This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

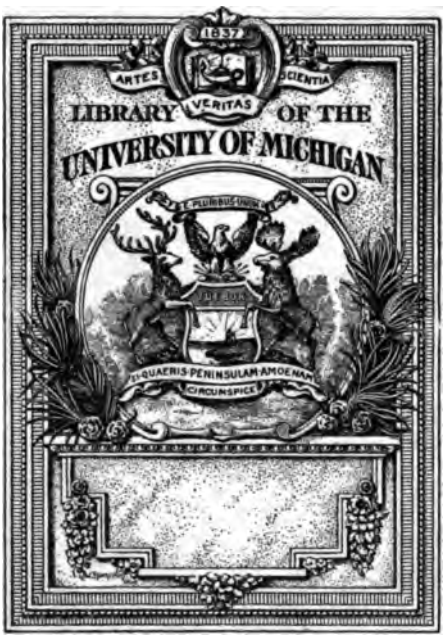
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

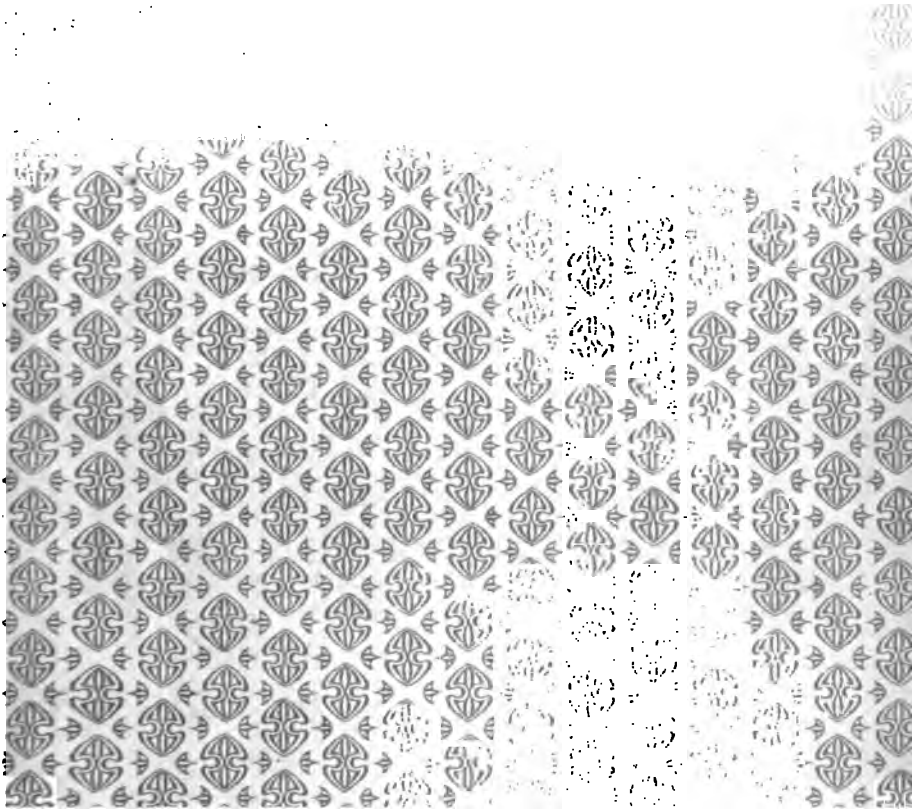
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



840.9
S944

Geschichte

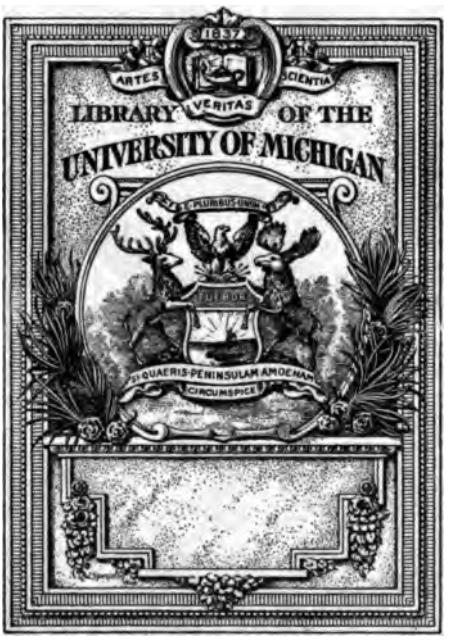
des

deutschen Kultureinflusses

auf

Frankreich.

I.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich

mit beſonderer Berückſichtigung der litterariſchen Einwirkung.

Von

Profeſſor **Dr. Th. Süpfle.**

Erſter Band.

Von den älteſten germaniſchen Einflüſſen bis auf die Zeit Klopſtocks.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1886.

840.9
S944

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich.

I.

Alle Rechte vorbehalten.

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich

mit beſonderer Berückſichtigung der litterariſchen Einwirkung.

Von

Profeſſor **Dr. Th. Süpfle.**

Erſter Band.

Von den älteſten germaniſchen Einflüſſen bis auf die Zeit Klopſtocks.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1886.

Meiner innig geliebten Gattin

Irene geb. Beck

gewidmet.

LGNOH

Vorwort.

Alles was wir von Frankreich empfangen haben — mag es tiefer eingreifend oder mehr äußerlich, mag es strahlend oder trübe, heilsam oder schädlich gewesen sein — ist ausführlich in unseren Büchern und vielleicht noch deutlicher an uns selbst zu sehen. Wie viel aber dieses glänzende Kulturvolk seinerseits von uns aus der Fülle unserer besten Kraft seit mehr als tausend Jahren empfangen hat, das ist leider dem Bewußtsein unseres Volkes entschwunden oder noch nie recht nahe getreten.

Allerdings liegen, wenn wir unsere an befruchtenden Ausströmungen auf Frankreich so reiche Gegenwart ausnehmen, die Höhepunkte unseres Einflusses in weiter Ferne von uns, nämlich einerseits im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, anderseits noch weit höher hinauf in der germanisch-fränkischen Zeit. Erschwert wurde die Kenntnis unseres Einflusses auch durch die Art und Weise, in welcher derselbe sich zu äußern pflegte. Im Gegensatze nämlich zu der unmittelbaren, von einem einheitlichen Mittelpunkte ausgehenden, bald einschmeichelnd, bald stürmisch, aber fast immer unwiderstehlich eindringenden, weithin sichtbaren

und faſt greifbaren franzöſiſchen Einwirkung, trat die unſrige als eine nur mittelbar ausgeübte meiſt vereinzelt, ſtill, gleichſam ſchüchtern, ohne nationale Flagge auf und zog nicht ſelten ſchwer erkennbar oder auch ganz unbemerkt über die Grenze hinüber. Dazu kommt, daß wir vor den franzöſiſchen Vorbildern uns willig, oft ſklaviſch beugten, während jenes Land unſere Gaben als deutſche nicht gern anerkannte, oder ihnen mitunter einen franzöſiſchen Stempel aufdrückte.

Im Hinblick hierauf ſchien es mir nicht minder eine nationale als eine wiſſenſchaftliche Pflicht, alle unſere wichtigeren Kultureinflüſſe auf Frankreich von den älteſten Zeiten an bis zur gegenwärtigen Stunde in einer geſchichtlichen Darſtellung zu umfaſſen und dieſelben derart vereinigt zu behandeln, daß die Ausdehnung und Stärke derſelben im ganzen wie im einzelnen klar vor Aller Augen tritt.

Bei der Ausarbeitung hielt ich es für meine Aufgabe, die bewundernde Liebe für das deutſche Vaterland ſo viel als möglich zurückzudrängen, ſtreng objektiv zu verfahren, keinem Volke zu Liebe, keinem zu Leide zu ſchreiben und dem Buche gleichſam einen internationalen Charakter zu verleihen. Hinſichtlich des Inhaltes machte ich mir zum Geſetze, zwar ſo viel als möglich zu bieten, indem ich neben meinen eigenen Vorarbeiten und Sammlungen alle verwertbaren Schriften für meinen Gegenſtand benutzte, anderſeits aber auf ganz feſter Grundlage zu bauen, ſtrenge Prüfung zu üben, bloße Vermutungen ausdrücklich als ſolche zu bezeichnen, meiſt aber nur ganz geſicherte Ergebniſſe vorzulegen. Denn mein Wunſch iſt, daß dieſes Buch möglichſt Vielen ein zuverläſſiger Führer ſei.

Allerdings war ich mir der großen Schwierigkeiten des Unternehmens und der nahezu unbegrenzten Ausdehnung der zu durchlaufenden Gebiete wohl bewußt. Nicht unbekannt war mir, daß die inmitten der französischen Geistesbildung wirkenden deutschen Elemente oft in tiefster Tiefe strömen, und daß man, um sie von dem umgebenden Dunkel zu befreien, tief graben und tief hinabtauchen müsse. Aber das Ziel, das ich an den Grenzmarken der beiden großen Völker verfolgte, galt mir als ein so hohes und innerlich so lohnendes, daß ich vor keiner Arbeit, keiner Mühe keinem Opfer zurückschreckte. Zudem erhielt ich von mehreren Seiten her Beiträge, durch welche einige Punkte dankenswerte Förderung erfuhren.*)

Die Quellennachweise für alle wichtigeren Angaben — mögen dieselben von dem Verfasser, welcher bei seinen Forschungen wiederholt die Nationalbibliothek in Paris benutzt hat, oder von anderen herrühren — sind hinten am Buche in zahlreichen, teils kürzeren, teils ausgedehnteren Anmerkungen auf das sorgfältigste niedergelegt und können mitunter auch als Ausgangspunkte für verwandte Studien verwertet werden. Auch ist für die leichtere Benutzung des im Texte und in den Anmerkungen gebotenen Stoffes ein ausführliches Sach- und Namenregister beigefügt.

Wenn in der vorliegenden Geschichte des deutschen Kultur-

---

*) Ganz besonderen Dank schulde ich der ungemeinen Freundlichkeit des Herrn Postdirektor E. Löper in Markirch i/E., welcher mir aus dem reichen Umfange seiner Belesenheit viele schätzenswerte Mitteilungen zur Verfügung stellte, von welchen ich aber wegen der meiner Arbeit gesteckten Ziele leider nur einen Teil benutzen durfte.

einflusses auf jenes räumlich uns so nahe und ursprünglich verwandte, aber doch innerlich so entgegengesetzte Volk unsere Litteratur eine besonders bevorzugte Stelle einnimmt, so bedarf dies kaum einer näheren Begründung. Gilt ja doch jedem Volke das litterarische Schaffen als die seelenhafteste und höchste Offenbarung seines innersten Wesens, und über keine Würdigung und Verwertung seiner Leistungen freut es sich mehr, als wenn es sieht, wie seine Ideen und Ideale auch auf fremdem Boden weckend und erhebend wirken. Und obgleich unser litterarischer Einfluß in Frankreich niemals eine so durchschlagende Wirkung wie unsere Wissenschaft, noch auch eine so allgemeine Anerkennung und so zündende Begeisterung wie unsere Tonkunst hervorrief, so hat er doch sowohl weit mehr als auch weit früher, als man gewöhnlich glaubt, auf das unsere Dichtung so lange bevormundende Nachbarland nicht nur im allgemeinen erweiternd und belebend eingewirkt, sondern ihm auch mehrere unserer Stoffe, Kunstformen, Theorieen des Schönen zugeführt, sowie eine große Anzahl unserer halb- und vollklassischen Werke zur Übersetzung, zur Nach- und Weiterbildung dargereicht.

Auch wird aus unserer Darlegung in immer weiteren Kreisen der Mythus verschwinden, daß Frankreich erst durch die vortreffliche Schrift „De l'Allemagne“ Kunde von unserer Litteratur erhalten habe.*) Die geistige Brücke über den Rhein bestand auch

*) Nachdrücklicher und mit weit umfassenderen Belegen als dies vordem versucht worden war, bin ich schon in meiner Abhandlung „Über den Kultureinfluß Deutschlands auf Frankreich“ (als besonderer Abdruck der wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Lyceums zu Metz 1882, in Kommission bei Hofbuchhändler Scriba in Metz vorrätig) diesem weitverbreiteten Irrtum

von Seiten Frankreichs seit einem halben Jahrhundert; sie wurde aber durch die Wogen der Revolution und die Kriege des Kaiserreichs zertrümmert. Frau v. Staël hat immerhin das große Verdienst, sie glanzvoll wieder aufgerichtet zu haben.

Es versteht sich von selbst, daß ich über der Litteratur die übrigen Äußerungen unseres Volksgeistes nicht vernachlässigt habe. Am eingehendsten nach ihr ist der sprachliche und wissenschaftliche Einfluß behandelt, dann der sittliche, religiöse und künstlerische. Auch sind gelegentlich einige mehr materielle Kultureinflüsse, wie namentlich unsere uralte militärische Einwirkung, in die Darstellung aufgenommen worden. Dagegen konnte in diesem ersten Teile der so wichtige Einfluß unserer Musik noch nicht berücksichtigt werden, weil dieselbe erst später zu ihrer hohen Geltung kam.

Als erfreuliches Ergebnis wird vorliegendes Buch eine überraschend große Zahl von Aufschlüssen über den stillen, aber doch mächtigen Einfluß unserer Kultur auf Frankreich darbieten und Zeugnis davon geben, daß, während letzteres durch seinen Ge-

---

entgegengetreten. Unabhängig von mir kamen bald darauf zwei französische Abhandlungen („La littérature allemande en France de 1750—1800" von Raoul Rosières, in der „Revue politique et littéraire", 15 Sept. 1883, p. 328—344, und „Des Rapports intellectuels et littéraires de la France avec l'Allemagne avant 1789" von dem gründlichen Kenner der deutschen Litteratur Ch. Joret, Paris, Hachette 1884), zu demselben Ergebnisse. Die deutschen und französischen Arbeiten über den *späteren* Einfluß des deutschen Genius auf die französische Litteratur werden erst in dem folgenden Bande namhaft gemacht werden. Vorläufig weise ich auf die inhaltreiche und lichtvolle Abhandlung „Die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich" von H. Breitinger (Zürich 1876) hin.

ſchmack und ſeine Formbegabung hauptſächlich verfeinernd u verſchönernd auf uns eingewirkt hat, wir ſtofflich durch grc geiſtige Schöpfungen nicht weniger als durch häufiges Zuführ lebendiger Volkskräfte dem Nachbarlande wiederholt Stärkung, E friſchung und Erneuerung gebracht haben.

Metz, den 28. März 1886.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Seite

Die Franken in Gallien 1

Nachhaltig kräftigender Einfluß auf die Galloromanen durch ihr Blut, ihre kriegerischen Eigenschaften, ihre öffentlichen Einrichtungen, ihre Freiheitsliebe, Mannestreue, Hochachtung vor der Frau und ihre sittliche Lauterkeit . . . . . 1—6

Beleuchtung des sprachlichen Einflusses der Franken 7

Ursachen und Wirkungen der allmählichen Verschmelzung beider Völker 9

Entstehung des französischen Volkes 10

Zweites Kapitel.

Germanische Nachwirkungen auf das Recht, den Volksglauben und die epische Dichtung der Franzosen 11

Das fränkische Recht als Grundlage der gesamten späteren öffentlichen Entwickelung in Frankreich 11

Die Entstehung des Glaubens an die Feen 13

Der Glaube an Werwölfe; das wütende Heer 14

Mythische Einflüsse auf die karolingischen Epen; Wieland der Schmied; germanische Grundlagen der chansons de geste . . . . . 15—17

Spur der Sage vom Hug- und Wolfdietrich 19

Die Tiersage 20

ſchmack und ſeine Formbegabung hauptſächlich verfeinernd und verſchönernd auf uns eingewirkt hat, wir ſtofflich durch große geiſtige Schöpfungen nicht weniger als durch häufiges Zuführen lebendiger Volkskräfte dem Nachbarlande wiederholt Stärkung, Erfriſchung und Erneuerung gebracht haben.

Metz, den 28. März 1886.

Der Verfaſſer.

Seite

Sein Wirken in Genf und besonders in Straßburg 46
Die wichtigen Einwirkungen, welche er bei seinem Aufenthalte in Deutschland erfuhr 47
Seine Teilnahme an deutschen Interessen 48
Charakter des Calvinismus gegenüber dem Luthertum 48
Verbreitung des Calvinismus in Frankreich 49
Friedrich III. von der Pfalz 49
Unterdrückung der Reformation in Frankreich und die Folgen derselben 50
Rückwirkung der Reformation auf die Litteratur, die wissenschaftliche Forschung und die Stimmung der Franzosen gegen Deutschland . 51

Sechstes Kapitel.

Politische, militärische und kirchliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, besonders im sechzehnten Jahrhundert 53

Überlegenheit Deutschlands im früheren Mittelalter 53
Deutsche Ritter bei Crécy und Maupertuis 54
Erfindung der Feuerwaffen in Deutschland 54
Das schweizerisch-deutsche Fußvolk und die Zunft der Landsknechte . . 55
Deutsche Soldtruppen unentbehrlich für Frankreich 56
Die reitres noirs 57
Deutsche in der Umgebung von Franz I.; Johann Cleberger 57
Werben um Waffenhilfe bei den deutschen Protestanten 58
Deutscher Adel in französischen Diensten; deutsche Gelehrte und reichsstädtische Beamte in Beziehungen zu Frankreich 59
Albrecht von Brandenburg. Französische Kriegserfolge durch deutsche Truppen 60
Staatlicher und kirchlicher Einfluß Deutschlands 60
Beteiligung der deutschen Protestanten an den Hugenottenkämpfen . . 61
Schlacht bei Dreux; die schwarzen Reiter 62
Deutsche Edelleute in bleibendem Dienste der französischen Krone . . 63
Militärischer Einfluß Deutschlands auf die französische Reiterei, Artillerie, Befestigungskunst (Speckles Schrift durch Vauban benutzt) und Infanterie bis zur Gegenwart 64

Siebentes Kapitel.

Die deutsche Sprache in Frankreich 67

Kenntnis derselben zur Zeit Franz I.; diplomatische und militärische Interessen begünstigen die Bekanntschaft mit derselben einige Zeit

Seite

Drittes Kapitel.

Kultureinflüsse Deutschlands auf Frankreich im Mittelalter und in der Renaissance-Zeit 21

Albert der Große und die Pariser Universität 22
Albertus de Saxonia; Thomas a Kempis. Deutsche Erfindungen seit dem vierzehnten Jahrhundert; Feuerwaffen; Uhrmacherkunst; de Wik in Paris 23
Kunst des Eisentreibens; Prachtrüstungen der französischen Könige in Deutschland gefertigt 24
Deutsche Malerei; Emailarbeiter aus Lothringen; danse macabre. — Niederländische Malerei 25
Martin Schongauer. Albrecht Dürer 26
Rubens in Paris 26
Deutsche Kupferstecher in Paris 27
Buchdruckerkunst durch Deutsche in Paris und Lyon verbreitet . . . 27
Vertrieb der Bücher durch Deutsche 29
Henri Etienne in Frankfurt; seine begeisterte Anerkennung der wissenschaftlichen Verdienste Deutschlands um ganz Europa 30

Viertes Kapitel.

Litterarischer Einfluß Deutschlands auf Frankreich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts 31

Das Narrenschiff von S. Brant 31
Teuerdank als Manuskript übersetzt 34
Der Pfaffe von Kalenberg 35
Till Eulenspiegel; seine Verbreitung und sein Einfluß (Rabelais) . . 35
Weitere deutsche Volksbücher; deutsche satyrische Schriften 38
Erasmus; Reuchlin; Günther von Andernach 39

Fünftes Kapitel.

Einfluß der deutschen Reformation auf Frankreich 41

Schriften Luthers in Frankreich 42
Anklang der deutschen Reformation bei den Gebildeten in Frankreich . 43
Begünstigung derselben am Hofe 44
Auftreten Calvins 44
Sein wissenschaftliches Hauptwerk durch die deutsche Reformation beeinflußt 45

Seite

Sein Wirken in Genf und besonders in Straßburg 46
Die wichtigen Einwirkungen, welche er bei seinem Aufenthalte in Deutschland erfuhr 47
Seine Teilnahme an deutschen Interessen 48
Charakter des Calvinismus gegenüber dem Luthertum 48
Verbreitung des Calvinismus in Frankreich 49
Friedrich III. von der Pfalz 49
Unterdrückung der Reformation in Frankreich und die Folgen derselben 50
Rückwirkung der Reformation auf die Litteratur, die wissenschaftliche Forschung und die Stimmung der Franzosen gegen Deutschland . 51

Sechstes Kapitel.

Politische, militärische und kirchliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, besonders im sechzehnten Jahrhundert 53

Überlegenheit Deutschlands im früheren Mittelalter 53
Deutsche Ritter bei Crécy und Maupertuis 54
Erfindung der Feuerwaffen in Deutschland 54
Das schweizerisch-deutsche Fußvolk und die Zunft der Landsknechte . . 55
Deutsche Soldtruppen unentbehrlich für Frankreich 56
Die reitres noirs 57
Deutsche in der Umgebung von Franz I.; Johann Cleberger 57
Werben um Waffenhilfe bei den deutschen Protestanten 58
Deutscher Adel in französischen Diensten; deutsche Gelehrte und reichsstädtische Beamte in Beziehungen zu Frankreich 59
Albrecht von Brandenburg. Französische Kriegserfolge durch deutsche Truppen 60
Staatlicher und kirchlicher Einfluß Deutschlands 60
Beteiligung der deutschen Protestanten an den Hugenottenkämpfen . . 61
Schlacht bei Dreux; die schwarzen Reiter 62
Deutsche Edelleute in bleibendem Dienste der französischen Krone . . 63
Militärischer Einfluß Deutschlands auf die französische Reiterei, Artillerie, Befestigungskunst (Speckles Schrift durch Vauban benutzt) und Infanterie bis zur Gegenwart 64

Siebentes Kapitel.

Die deutsche Sprache in Frankreich 67

Kenntnis derselben zur Zeit Franz I.; diplomatische und militärische Interessen begünstigen die Bekanntschaft mit derselben einige Zeit

Seite

lang. — Vorübergehender sprachlicher Einfluß durch die deutschen Reiter und Landsknechte 68
Zusammenstellung aller unserer militärischen Wörter, welche von den ältesten Zeiten an in das Französische übergingen 70
Schiffsausdrücke, durch die Normannen eingeführt; Hanse parisienne 72
Deutsche Personennamen im Französischen 74
Deutsche Wörter, welche sich auf Trinken und Trinkgeräte beziehen . . 76
Deutsche Getränke in Frankreich 78
Verbreitung des Bieres; sein Einfluß 79
Deutsche Wörter im Pariser Argot 82

Achtes Kapitel.

Weiterer Nachweis des Einflusses der deutschen Sprache . . 85

Alphabetisches Verzeichnis aller deutschen Wörter in der heutigen französischen Schriftsprache . . . . . 85—89
Veränderung der Bedeutung einzelner deutscher Wörter. 89
Aufzählung der unverändert im Französischen aufgenommenen Wörter 90
Einfluß des deutschen Bergbaues und der deutschen Mineralogie auf die Bereicherung der französischen Sprache 91

Neuntes Kapitel.

Abnahme des deutschen Kultureinflusses im siebzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts 93

Rückblick auf die deutschen Bildungseinflüsse der ersten Hauptperiode. Charakter der späteren Einwirkungen. Einfluß der deutschen Wissenschaft im siebzehnten Jahrhundert auf die Astronomie, die mechanischen Künste, die Physik, Chemie, Arzneikunst in Frankreich 95
Benutzung unserer Reiselitteratur; die Kosmographie von S. Münster als französisches Reisehandbuch 97
Unsere Reiselitteratur im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert . . 98
Früheste Zeitungen in Deutschland 100
Übersetzung von pädagogischen und staatsrechtlichen Werken im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert 101
Vielseitige Beziehungen unseres Leibniz zu Frankreich 102

Seite

Zehntes Kapitel.

Die Sitten und Sprache Deutschlands im Urteile der Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts und des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts 104

Spott der Franzosen über unsere Gebräuche und unser gesellschaftliches Benehmen 105
Französische Sprichwörter über unsern Volkscharakter seit dem dreizehnten Jahrhundert 106
Nichtbeachtung und Tadel unserer Sprache. Folgen der Einverleibung von Elsaß in Frankreich 107
Nachweis der ältesten Wörterbücher und Grammatiken, welche in französischer Sprache zum Erlernen der deutschen Sprache verfaßt worden sind 109
Verwertung der Gottschedschen „Deutschen Sprachkunst“ in Frankreich 112
Sprachlehre von Junker 116
Deutsche Sprachlehrer in Paris 118
Französische Werke im achtzehnten Jahrhundert über deutsche Geschichte 119

Elftes Kapitel.

Die deutsche Litteratur vor dem Jahre 1750 im Lichte der französischen Kritik 120

Geringschätzige Urteile von Bouhours, Sante, Bernis 121
Die Lettres juives des Marquis d'Argens 122
Die Lettres françaises et germaniques 123
Beurteilung des deutschen Theaters 125
Gründung, Ziele und Erfolg der Bibliothèque germanique . . . 126
Beziehungen Gottscheds zu französischen Schriftstellern 128
Beachtung Gottscheds in Frankreich, besonders durch Empfehlung Grimms; gewürdigt als Dichter („Sterbender Cato“), als Kritiker (sein Streit mit den Schweizern) und als Philosoph 129
Seine Verbindung mit Fontenelle 132
Auffindung seiner französischen Briefe an d'Arnaud Baculard . . . 133
Bekanntschaft mit Voltaire 133
Madame du Châtelet und die Wolffsche Philosophie 135
Früheste Beachtung der von Baumgarten geschaffenen Ästhetik . . . 136

Zwölftes Kapitel.

Die früheste Vermittelung und der früheste Erfolg unserer Dichtung in Frankreich um das Jahr 1750 137

Die englische Litteratur als Vorgängerin der deutschen in Frankreich . 138

Seite

Vielseitige Thätigkeit des Baron F. M. Grimm in Paris für das Bekanntwerden unserer Dichter 138
Seine Begabung und Thätigkeit als Kritiker; sein zweifacher Einfluß auf die französische Geistesbildung 141
Urteile in der Correspondance littéraire über deutsche Schriftsteller 142
Grimms Urteil über die deutsche Litteratur gegenüber Friedrich dem Großen 143
Früheste Thätigkeit Grimms zu gunsten der vaterländischen Litteratur in seinen Briefen Sur la littérature allemande 143
Früheste Übersetzung der Gedichte Hallers durch Tscharner 144
Poetische Übersetzung einzelner Gedichte Hallers 146
Lebhafte Anerkennung und Bewunderung der Hallerschen Muse in Paris (Fréron) 147
Würdigung durch Condorcet und Grimm 148
Haller durch Frau du Boccage besungen 149
Lob Hallers in Zeitschriften, bei den ersten Gelehrten und Schriftstellern; Briefe des jungen Haller aus Paris 150
Einfluß der Hallerschen Dichtung auf die französische 151

Dreizehntes Kapitel.

Wirksamkeit des Journal étranger zu gunsten unserer Litteratur. Beliebtheit Gellerts in Frankreich 153

Wachsende Zunahme des Interesses an unserer Litteratur. — Bielfelds Schrift „Progrès des Allemands“ etc. 154
Gründung, Ziele und Erfolge des Journal étranger 155
Deutsche Korrespondenten desselben 156
Weitere Berücksichtigung der deutschen Litteratur in der Gazette littéraire de l'Europe und in dem Journal littéraire 157
Früheste Übersetzung von Gellerts Fabeln und Erzählungen in Straßburg 1750 158
Gelungenere Übertragung derselben durch Rivery; dessen Begeisterung für unsere Litteratur 159
Verehrung Gellerts in Paris 160
Übersetzung einzelner Fabeln in Zeitschriften und Sammlungen; Nachahmung einiger durch Dorat 161
Übersetzung des „Leben der schwedischen Gräfin von G.***“, von „Sylphia“, einigen Lustspielen, den geistlichen Oden und Lieder . 162
Übersetzung seiner Briefe 163
Bewundernde Anerkennung der Gedächtnisschrift von K. A. v. Bismarck auf den Tod seiner Gemahlin, in der Revue encyclopédique ausgesprochen 163

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Aufnahme der deutschen Litteraturerzeugnisse in Frankreich kurz vor, während und nach dem Siebenjährigen Kriege. Friedrich der Große lyrisch, episch und dramatisch von französischen Dichtern gefeiert 165

Übersetzungen von Rabener 166

Aufzählung der deutschen Leistungen, welche nach Angabe eines Franzosen in seinem Lande schweigende Verwertung fanden 166

Urteil über Rabener 167

Einführung Hagedorns und Lichtwers 168

J. E. Schlegel 169

Cronegk 170

Die Werke Zachariäs vielfach übersetzt 172

Urteil über J. Fr. Schmidt 175

Chr. Ew. Kleist 176

Gleim; die Karschin 177

Die Amazonenlieder von Chr. F. Weiße 178

Verherrlichung von Friedrich dem Großen in Gedichten, Volksliedern, einem Epos und in Theaterstücken; seine Verehrung bis auf den heutigen Tag in Frankreich 178

Fünfzehntes Kapitel.

Salomon Geßners litterarischer und ethischer Einfluß auf die Franzosen 182

Geßner begründet das moralische Idyll gegenüber dem galanten in der französischen Dichtung; verwandter Zug seiner Hirtenpoesie mit den Rousseauschen Ideen vom Naturzustande 183

Seine litterarischen Erfolge in Frankreich; Übersetzung des „Daphnis"; Thätigkeit Hubers 184

Übersetzung des „Tod Abels" 185

Inkel und Yariko; Übersetzung der Idyllen 189

„Der erste Schiffer" übersetzt und nachgebildet 192

Übersetzung der neueren Idyllen; Beigabe von zwei Contes moraux von Diderot; verdienstliche Thätigkeit von J. H. Meister . . . 194

Nachbildung und Dramatisierung der Idyllen in der französ. Litteratur 196

Ethischer Einfluß Geßners auf die Franzosen 200

Sechzehntes Kapitel.

Klopstocks Dichtungen in Frankreich 203

Früheste Übersetzungen aus dem Messias durch Bodmers Veranlassung, besonders von Tscharner. Urteile über dieses Epos durch Fréron und das Journal étranger 204

Seite
Zusammenhängende Übersetzungen des Messias 206
Übersetzung von Episoden 208
Begeisterung des Dichters Chênedollé für den Messias 209
Übersetzungen und Nachbildungen des „Tod Adams“ 210
Zwei Übertragungen der „Hermannsschlacht“ 214
Übersetzungen der Oden 215
Klopstock erhält das französische Bürgerrecht und wird Ehrenmitglied des französischen Instituts 217
C. de Jordans bewundernde Liebe für die Oden 217
Überblick auf die Einwirkung der deutschen Dichtung auf die französische Litteratur in der Zeit von Haller bis Klopstock 218
Bewundernde Würdigung unserer Dichter durch Dorat 219

Berichtigungen und Nachträge.

Seite 2, unten, l. laſſen ſtatt laſſn.

„ 24, Zeile 11, l. armures ſtatt armes.

Zu Seite 32 iſt beizufügen, daß nach der Anſicht von L. Spach (Bulletin de la société littéraire de Strasbourg, T. I, Paris-Strasbourg, 1862, p. 35 sq.) Rabelais Kenntnis von Brants Narrenſchiff genommen hat.

Seite 96, unten, l. Reiſe ſtatt Reiſ.

„ 138, letzte Zeile, l. Baniſe ſtatt Banſie.

Zu S. 214: Beizufügen, daß Klopſtocks „Salomo" in der „Gazette littéraire", T. III, 1764, p. 17, lobend erwähnt und im T. IV, p. 86—108, in einzelnen Auszügen mitgeteilt worden iſt.

Seite 351, Zeile 4, unten (S. Geßner), lies 182 ſtatt 82.

Anmerkung 100: Vgl. noch „Rhein, Rön und Loire" ... von H. Semmig (Leipzig 1886), S. 228.

Zu der Anmerkung 244 iſt beizufügen: Pomey, F., „Indiculus universalis lat.-germ.-graeco-gallicus." (8°, Norimb. 1671.)

Zu der Anmerkung 248 iſt beizufügen: Rondeau, P., „Nouveau dictionnaire allem.-franç. et franç.-allem. cont. tous les mots de la langue franç., ses expressions propres, figurées, *proverbiales* et burlesques." (2) augm. p. A. Buxtorf. 2 vols. fol. (Bâle 1739.)

Zu der Anmerkung 292 iſt der „Eloge de Madame Gottsched" aus Verſehen zweimal angeführt.

Zu der Anmerkung 323 iſt eine Verweiſung auf die dem Verfaſſer erſt jetzt zu Geſicht gekommenen Artikel von Edmond Scherer über Melchior Grimm beizufügen, welche in der „Revue des Deux Mondes" vom 15. Oktober und 15. November 1885 erſchienen ſind.

Anmerkung 378: Vgl. noch Epigramme, tirée d'un conte de Gellert, intitulé „Le Père mourant" in L'Art d'aimer... morceaux traduits de l'italien, suivis de quelques poësies françaises imitées de l'allemand, du grec et du latin (Londres 1772, p. 47—52). Ebendaſelbſt findet

ſich „La Nuit, chanson anacréontique, imitée de Utz“; ferner „L'Asne et l'Oison, fable imitée de Lichtwer“; endlich „Les Gradations du Cœur, romance. Imitée des pensées d'une bergere; chanson du baron de Cronegh [sic]“.

Zu der Anmerkung 407 kann beigefügt werden: „L'Habit, imitation libre de Rabener“ in der „Décade philosophique“, an XI, T. 36, p. 108—111.

Anmerkung 415: „Les Reliques. Fable de Pfeffel.“ Dieſe Proſaüberſetzung iſt mitgeteilt in den „Archives littéraires“, 1806, T. X, p. 431.

Anmerkung 444: In dem „Almanach des Dames pour l'an XI, 1802 et 1803“ (à Tubingue et à Paris), p. 183—184: „Au Rossignol, chanson imitée de l'allemand, de M. Zacharie.“

Anmerkung 451: In dem „Almanach des Muses“, 1775, p. 209, ſteht eine im ganzen lobende Beurteilung von „*Les quatre parties du Jour*, poëme en vers libres, imités de l'allemand de M. Zacharie“, par M. l'abbé Aleaume (Paris 1774). Vgl. ferner eine Beurteilung der Tageszeiten in der „Correspondance de Grimm“, éd. Tourneux, T. VIII, p. 253, und der Verwandlungen, ebendaſelbſt, T. VI, p. 12.

Anmerkung 466: Vgl. die geringſchätzige Beurteilung in der „Correspondance litt. de Grimm“, éd. Tourneux, T. XI, p. 423.

Anmerkung 481: Eine Beurteilung von Hubers „Choix“ findet ſich auch in den von Profeſſor M. Koch angeführten „Oeuvres de M. Sabatier de Cavaillon“ (Avignon 1779), nouv. édition, T. I, p. 230.

Anmerkung 513: Nachzutragen die oben bei Kleiſt (S. 176) erwähnte Überſetzung „Le Printemps de Kleist, suivi du *Premier Navigateur*...“ par A... S... (Paris 1802).

Anmerkung 560: Vgl. über Tſcharner beſonders R. Hamel im 145. Hefte der „Deutſchen Nationalliteratur“ von J. Kürſchner, S. 186. Vgl. ferner R. Hamels „Mitteilungen aus Briefen der Jahre 1748—1768 an V. B. v. Tſcharner“ (Roſtock 1881), und desſelben Forſchers Briefe von J. G. Zimmermann, Wieland und A. v. Haller an Tſcharner (Roſtock 1881).

Anmerkung 590: Nachzutragen, daß Huber in ſeinem „Choix“, T. II, p. 29, die Ode „Die Frühlingsfeier“ unter der Aufſchrift „Dieu dans l'orage“ übertragen hat. Ebenderſelbe hat daſelbſt (p. 27—29 u. p. 33—37) einiges aus der Meſſiade überſetzt.

Erstes Kapitel.

Die Franken in Gallien.

Ein bekannter deutscher Schriftsteller, welcher die zwei großen Kulturvölker diesseits und jenseits des Rheines mit gleicher Liebe umfaßte, hat vor etwa einem halben Jahrhundert Deutschland die Zukunft Frankreichs genannt.[1] Sicherer als diese Prophezeiung ist das Wort, welches seit tausend Jahren die Geschichte ausgesprochen hat: Germanien ist der Anfang, die Wiege Frankreichs. Denn nicht bloß seinen Namen erhielt Frankreich von den siegreich in Gallien eingedrungenen Franken, es erhielt auch in wesentlichen Beziehungen seine äußere und innere Gestaltung durch sie.

Neben den Kelten und Römern sind die Germanen die Ahnherren der Franzosen, und zwar nicht in geringem Verhältnisse. Denn wenn man zu dem fränkischen Blute noch das der früher eingewanderten Westgoten und Burgunder, sowie das später hinzugekommene der Normannen rechnet, so knüpft sich vierfach die Abstammung der französischen Nation an unsere Vorfahren hinauf. Zumal hatten die Königsgeschlechter und der nordfranzösische Adel die Reinheit und Schönheit der germanischen Abstammung bewahrt.

Indem bei dem überwiegenden Teile der gallorömischen Bevölkerung Eheverbindungen mit den Siegern eintraten, so strömte bald das jugendlich frische Blut der kraftvollen Germanenstämme stärkend und verjüngend in die Adern der erschöpften und geschwächten einheimischen Bevölkerung ein. Hierauf beruht der erste

germanische Einfluß, und die Einwirkung des deutschen Blutes hatte nicht nur unmittelbare wichtige Folgen, sondern sie macht auch noch spätere Erscheinungen in der französischen Geschichte erklärlich.

Als zweiten germanischen Einfluß, welcher dem ersten zum Teil vorausging, nennen wir die neuen staatlichen Einrichtungen, welche die Franken, die seit der raschen Verschmelzung der Goten und Burgunder mit den Galloromanen die einzigen Vertreter des germanischen Prinzips in Gallien waren, dem eroberten Lande, zunächst dem Norden, gaben. Einheitlich geordnet und frühzeitig zu dichter Ansiedelung gelangt, konnten die Sieger ohne sonderliche Mühe ihrer Eroberung oder, wenn man lieber will, ihrer Einwanderung eine feste Grundlage geben und das neue germanische Prinzip in Recht und Verfassung zu kraftvoller Geltung bringen.

Obwohl aber auf den Trümmern der römischen Herrschaft sich in Gallien ein entschieden germanischer Staat erhob, so war gleichwohl das Zusammentreffen der bildungslosen Franken, welche Chlodwig nach Nordgallien geführt hatte, mit der noch immer übermächtigen römischen Kultur auch für die Eroberer selbst von den weitgreifendsten Folgen. Welch' andere wirtschaftliche Verhältnisse, welch' andere Dimensionen des Staatswesens, wie viele bis dahin unbekannte Aufgaben für die Herrschaft traten den Franken nunmehr entgegen! Aber die angeborene Kraft deutschen Volkstums zeigte sich eben darin, daß trotzdem die rechtlichen Formen, durch welche das neue Leben beherrscht wurde, und auf welche wir weiter unten zurückkommen werden, durch Fortbildung germanischer Rechtsideen geschaffen wurden.

Wie im Rechte und der Verfassung, so äußerte sich auch in den Sitten infolge der immer enger werdenden Lebensgemeinschaft beider Völker ein starker fränkischer Einfluß, welcher sich zum Teil bis in die Zeit des Mittelalters in Frankreich erhielt. Wenn sogar in der äußeren Tracht, z. B. in der von einem Teile der Galloromanen angenommenen Gewohnheit, das Haar wie bei den Franken lang wachsen zu lassn[2], sich eine germanische Einwirkung äußerte,

so darf es nicht auffallen, daß eine solche auch nach weit bedeutsameren Lebensrichtungen hin sich kundgab.

Zunächst wurden die durch das fränkische Blut gekräftigten Galloromanen von ihren Siegern zum Kriegsdienste, welchem sie unter der langen, verweichlichenden Römerherrschaft ganz entwöhnt worden waren, herangezogen, und wurden so nach und nach wehrhafter und streitbarer gemacht.

Der feurige Sinn und der unwiderstehliche Kampfesmut der Franken riß sie bald zu würdiger Nacheiferung hin, und schon im ersten Drittel des achten Jahrhunderts konnte der heldenmütige Karl Martel sie mit seinen opfermutigen Franken in den Kämpfen gegen die vordringenden Araber zum Schutze des Landes und der römisch-christlichen Bildung mit Erfolg verwenden.

Dieser kriegerische Einfluß der Franken wird von allen Forschern anerkannt. Neuerdings hat sogar ein Schriftsteller, und zwar ein französischer[3], die Behauptung aufgestellt, daß überhaupt das kriegerische Element in der französischen Geschichte durchaus germanischen Ursprungs ist, während das friedliche Element keltischer Art sei. Diese Auffassung geht offenbar zu weit und steht im Widerspruche mit bekannten Zeugnissen römischer und griechischer Geschichtsschreiber über die große Kampflust der alten Gallier. Mit Recht aber darf man sagen, daß durch die eingetretene Waffen- und Kriegsgemeinschaft mit den kampfesfrohen germanischen Gebietern in den Galloromanen der kriegerische Sinn ihrer Ahnen, der Kelten, wieder erweckt und mächtig gehoben worden ist. So nahmen sie denn nicht nur die Waffen der Franken, sondern auch die zwei fränkischen Gewohnheiten an, immer bewaffnet zu gehen und bei erlittenen Beleidigungen das Fehderecht auszuüben.[4] Ohne Zweifel weist daher die Sitte des Zweikampfes in Frankreich auf fränkischen Brauch zurück, und ebenso hat das auf französischem Boden später so herrlich erblühte Rittertum einige seiner wichtigsten Wurzeln einerseits in der altgermanischen Sitte der öffentlichen Waffenanlegung, anderseits in dem durch die Franken eingehauchten regeren Ehrgefühle und kühnen Unternehmungsgeiste.[5]

Daneben sah man zwei andere wichtige Züge des Germanen-

tums hervortreten, welche lange auf die französische Entwickelung einwirkten. Die Franken waren es, welche — und dies hob gerade ein französischer Schriftsteller zuerst hervor — den Bewohnern Galliens, welche sie von vornherein als gleichberechtigte Unterthanen in den neuen Staatsverband aufgenommen hatten, den Sinn für persönliche Freiheit brachten, welche den Germanen vor allen Völkern eigen war. Jene Freude an individueller Unabhängigkeit, jene Lust, sich frei als Mensch zu fühlen, war ein der alten Civilisation unbekanntes Gefühl, wo nur bürgerliche, keine persönliche Freiheit herrschte und erstrebt wurde. Erst bei den Germanen war jener zwar oft wild überschäumende, aber auf edler und sittlicher Grundlage beruhende Unabhängigkeitstrieb erwacht, und ihn legten sie in die Wiege der neuen Kultur.[6] Nicht am wenigsten wirksam zeigte er sich in der französischen Geschichte, in welcher er als Individualismus in Gegensatz und oft in Kampf mit dem von den Römern überkommenen Sinn für einheitliche Ordnung und strenge Unterordnung[7] trat.

Aber nicht bloß das Gefühl der freien Persönlichkeit weckten die Franken in den an knechtischen Gehorsam gewöhnten Galloromanen, sie brachten aus der reichen Fülle ihrer welterneuernden Stammestugenden auch das notwendige Gegengewicht gegen jenen Trieb, nämlich das sich selbst verleugnende Gefühl der Treue. Die freiwillige, durch keine äußere Notwendigkeit, durch keine staatliche Forderung gebotene Anhänglichkeit des Freien an den Kampfgenossen und den Anführer, wie sie sich so herrlich und so opfermutig in den Gefolgschaften ausgeprägt hat, ist ein alter, bis auf den heutigen Tag fortlebender deutscher Grundzug, welcher den Griechen und Römern unbekannt war und damals durch die Franken — wenn auch durch die Eroberung mitunter getrübt — nach Gallien verpflanzt wurde, wo die deutsche Mannestreue das feste Band einer neu erstehenden Gesellschaft wurde.[8]

Doch nicht bloß kriegerischer, selbstbewußter, freier und opferbereiter wurden die Galloromanen durch den Verkehr mit den Franken, sie nahmen nach und nach auch einige der zarteren Gefühle an, welche aus der Tiefe der sinnigen, ahnungsvollen,

dem Göttlichen zugewandten germanischen Volksseele hervorströmten. Der einseitigen Verstandesrichtung der römischen Welt trat bald mit Erfolg die Innigkeit des deutschen Gemütes entgegen. In dieser Hinsicht erwähnen wir hauptsächlich die hohe Achtung und Stellung, welche die Germanen der Frau, welche allerdings an sittlichem Werte die Griechin und Römerin weit überragte, zuerst unter allen Völkern zugestanden. Bewundernd sahen sie in ihr etwas Höheres, Heiliges, in die Zukunft Schauendes. Diese Verehrung des Weiblichen schlug allmählich auch in den Herzen der Galloromanen Wurzel, welche bisher in der römischen Auffassung erzogen die Seele der Frau nicht kannten und nicht schätzten.[9] Allerdings zeigte der nun herrlich erblühte Frauenkult schon frühe in Frankreich die Neigung, sich in die sogenannte Galanterie zu verflüchtigen.

Was ferner schon Tacitus an unseren Vorfahren so rühmend hervorhob, nämlich die unbefleckte Reinheit ihrer Sitten, dies zeigte sich auch bei den Franken. Denn trotz der bekannten Greuel und Ausschweifungen im merowingischen Königshause ist es unzweifelhaft, daß bei der überwiegenden Mehrzahl der Franken, und jedenfalls in den früheren Zeiten ihrer Niederlassung in Gallien, bevor ihre Sitten in der neuen Umgebung entarten konnten, die häuslichen Tugenden, das innige Zusammenleben zwischen Eltern und Kindern, die Schamhaftigkeit und die Heiligkeit der Ehe kräftig und ungetrübt unter der priesterlichen Leitung des Hausherrn bestanden. Daß diese guten und lauteren Sitten auf die dem Familienleben entwöhnten und in schmähliche Sinnenlust versunkenen Romanen den wohlthätigsten Einfluß ausüben mußten, versteht sich bei der engen Verbindung, in welche sie großenteils mit den Franken getreten waren, von selbst. Wenn es aber eines geschichtlichen Nachweises hierfür zu bedürfen scheint, so weisen wir auf das unwiderlegliche Zeugnis des frommen gallischen Priesters Salvian hin, welcher seinen von der römischen Verdorbenheit tief erfaßten Landsleuten das strafende Wort zurief: „Gott hat die Welt an die Barbaren ausgeliefert, damit ihre Keuschheit die von den römischen Lastern befleckte Erde reinige!"

Freilich ist es anderseits unbestreitbar, daß neben diesen zahlreichen günstigen fränkischen Einflüssen sich auch nachteilige fühlbar machten, indem die oft gewaltthätig auftretenden Sieger einerseits materielle Schädigungen in Gallien veranlaßten, anderseits die römische Kultur zwar nicht zerstörten [10], wie vielfach behauptet wird, aber doch jedenfalls störten. Diese Nachteile waren jedoch inmitten des zerrütteten Zustandes, in welchem sich Gallien seit fast zwei Jahrhunderten infolge der zahlreichen Kriege und der römischen Mißregierung befand, nur eine vorübergehende Steigerung des schon vorhandenen Elends.

Bleibend dagegen und die ganze Zukunft des Landes vorbereitend waren die vielen wohlthätigen Einwirkungen der Franken. Dies haben früher auch französische Forscher zugegeben, indem sie den Germanen den ungeschmälerten Ruhm zugestanden, die Gründer der neueren Staaten zu sein.[11] Nach und nach aber hat sich das Urteil der Denker und Gelehrten im westlichen Nachbarlande meist nach der verkleinernden oder tadelnden Seite in dieser Hinsicht zugewandt.[12] Neuerdings wurde in einem sonst verdienstvollen französischen Werke der germanischen Eroberung sogar jedwede praktische Bedeutung für Gallien abgesprochen.[13]

Es ergiebt sich im Gegenteil für jeden, der unbefangen die thatsächlichen fränkischen Einflüsse prüft und überblickt, folgendes Gesamtergebnis: unterstützt durch den veredelnden Einfluß des Christentums, das sie zwar von den Besiegten erhielten, aber welches in ihren neuen und frischen Seelen festere Wurzeln als bei den in Schlaffheit und Unsittlichkeit versunkenen Galloromanen schlug, und unter Benutzung der verwertbaren Ideen und Überreste der römischen Kultur legten die Franken mit rauher, aber rettender Hand in Gallien durch ihr belebendes Blut, ihre kräftigenden und läuternden Sitten, überhaupt durch ihre verjüngende germanische Urkraft an die Stelle des rettungslos verfallenen Römertums fruchtbare Keime eines neuen Volkes, eines neuen Geistes, einer neuen, wahrhaft nationalen, glanz- und machtvollen Entwickelung.

Unter den fränkischen Einflüssen haben wir noch einen zu erwähnen, welcher ein besonderes Interesse beansprucht und zugleich

den seltenen Vorzug besitzt, daß von ihm noch bis auf die heutige Stunde sichtbare Überreste vorhanden sind. Es ist dies der sprachliche Einfluß.

Er begann sofort mit der Niederlassung der germanischen Stämme und trug zunächst zu dem baldigeren Untergang des klassischen Lateins und zu der rascheren Entwickelung des Vulgärlateins bei. Es standen sich nunmehr zwei gleichmäßig wichtige Sprachen in Gallien, hauptsächlich in der nördlichen Hälfte des Landes, gegenüber: die Sprache der deutschen Eroberer und das lateinische Idiom der Galloromanen. Welches von beiden sollte die Oberhand gewinnen? Obschon infolge der neuen staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse die Sprache der Sieger von großer Bedeutung war, so hatte doch das Romanische von vornherein zwei mächtige Vorteile voraus. Da nämlich die Germanen keine Schrift hatten, so war die lateinische Sprache für alle schriftlichen Aufsetzungen unentbehrlich; nicht nur die Gesetze, sondern auch alle gerichtlichen Urkunden wurden nur lateinisch abgefaßt. Ebenso wurden von der Geistlichkeit alle Amtshandlungen ausschließlich in lateinischer Sprache gepflogen[14], wie denn überhaupt die Kirche, welche übrigens auch aus dem Volke der Besiegten Bischöfe erhielt[15], die lateinische Sprache und Bildung eifrig begünstigte.

Obschon es unter solchen Umständen dem Fränkischen unmöglich gelingen konnte, über das Lateinische obzusiegen, so war es doch stark genug, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf dasselbe auszuüben. Dieser wurde unter anderem dadurch befördert, daß die Franken ungeachtet ihrer bekannten Vorliebe für das Leben auf dem Lande, sich auch in Städten, und sogar im Süden Galliens, Wohnsitze erwarben, wodurch die sprachliche Einwirkung auf die Galloromanen erleichtert wurde.[16]

Letztere äußerte sich zunächst durch Bereicherung des Wortbestandes, indem mehr als neunhundert wichtige germanische Wörter, von welchen sich viele teils auf das neu entstandene Staats- und Rechtswesen, teils, und zwar ganz besonders, wie wir später genauer sehen werden, auf das neue Heer- und Kriegswesen sich bezogen, der lingua romana rustica und von da der

französischen Sprache zugeführt wurden. Wie tiefgehend diese Aufnahme germanischer Wörter war, beweist der Umstand, daß nicht bloß Substantiva, unter welchen sich selbst abstrakte Begriffe finden, sondern sogar auch viele Adjektiva und Verba bei den Gallo-romanen Aufnahme fanden.

Ferner hat das Germanische einigen Einfluß auch auf die Aussprache, die Wortbildung und vielleicht in einigen Punkten sogar auf die Syntax der im Entstehen begriffenen französischen Sprache ausgeübt.[17]

Was den Nachweis im Einzelnen über die sprachliche Einwirkung des deutschen Elementes in den früheſten Zeiten betrifft, so verweisen wir auf die eingehenden Arbeiten der neueren Forscher und Gelehrten, vor allem des grundlegenden Meisters der romanischen Sprachforschung, Friedrich Diez. Überhaupt giebt es keine Seite des deutschen Einflusses auf Frankreich, welche bisher mit mehr Vorliebe behandelt und mit größerem Erfolge klar gestellt worden ist als eben die Einwirkung unserer Sprache.

Diese zeigte sich übrigens noch nach einer anderen Seite hin kraftvoll, indem schon frühzeitig Beispiele von Romanen vorkommen, welche deutsche Namen trugen. Die Macht des gesellschaftlichen Zusammenlebens zwischen Siegern und Besiegten war so groß, daß — sei es eine Wirkung der Übermacht, welche die Sieger ausübten, oder sei es eine Nachahmung, eine Art Mode seitens der Besiegten — es besonders seit etwa dem siebenten Jahrhundert in Gallien sehr gewöhnlich wurde, daß die Romanen deutsche Personennamen unter fast völliger Verdrängung der römischen Namen anzunehmen und zu tragen anfingen.[18] „Dies nahm nach und nach so überhand, daß in einem im Jahre 838 verfaßten Namensverzeichnis der Mönche von S. Denys unter 130 Namen nur 18 nichtdeutsche sich finden, von welchen letzteren überdies die Mehrzahl biblisch ist. Selbst im südlichsten Gallien findet man im neunten Jahrhundert die Namen überwiegend deutsch. Wäre die Trennung Deutschlands und Galliens nicht gerade in der Zeit vor sich gegangen, wo die ersten schriftlichen Aufzeichnungen in deutscher Sprache beginnen, so würde die deutsche Sprache auf die

lateinische wohl noch einen ganz anderen Einfluß ausgeübt haben, als sich in dem heutigen Französisch zeigt." [19]

Nachdem die Sprache der Sieger kraftvoll in Gallien gelebt und gewirkt hatte, und sogar in solchen Gegenden, welche nicht vollständig germanisiert waren, sich ziemlich lange selbständig erhalten hatte [20], mußte sie zuletzt unter dem übermächtigen Drange der Verhältnisse weichen. Kurz nachdem unter den Karolingern und besonders unter dem treu für sie besorgten Karl dem Großen das in Gallien im Zurückgehen begriffene Germanentum für einige Zeit zu verstärkter Wirksamkeit gelangt war, nahm ihr Gebrauch reißend rasch ab. Die deutschen Heldenlieder, welche den wertvollsten geistigen und sprachlichen Schatz der Franken in der neuen Heimat gebildet hatten, und welche der große Kaiser sammeln und seinen ihm so wenig gleichenden Sohn Ludwig hatte auswendig lernen lassen, waren für letzteren infolge des Einflusses der Geistlichkeit, welche in jenen herrlichen Liedern nur verwerfliche Überreste des Heidentums erblickte, nunmehr schon ein Gegenstand der Verachtung.[21] Übrigens beweist das bekannte Siegeslied, welches zu Ehren Ludwigs III. von einem fränkischen Geistlichen nicht fern von dem Schlachtfelde bei Saucourt (881) gedichtet worden ist, daß wenigstens in jenem Teile des Frankenreiches die deutsche Sprache, und zwar die rheinfränkische Hofsprache, damals noch neben der französischen Sprache gebraucht und verstanden wurde. [22]

Der endlich erfolgende Untergang der fränkischen Sprache auf dem eroberten Boden hatte hauptsächlich seinen Grund in der inzwischen eingetretenen vollständigen Mischung beider Völker, wobei das große numerische Übergewicht der Besiegten notwendig den Ausschlag gab.

Es ist schwer, genau zu sagen, wann die vollständige Verschmelzung der zwei ursprünglich so entgegengesetzten Völker hinsichtlich der Sprache, der Sitten und Denkweise sich vollzogen hat. Langer Zeit bedurfte ein solcher Mischungsprozeß gewiß. Am innigsten durchdrangen sich fränkische und romanische Elemente an der mittleren Seine, wo die merowingischen Könige besonders gern verweilt hatten, und sich nun in Paris ein mächtiges Herzogtum unter dem

Namen Francien bildete.[23] Nicht wenig trug zu der Vereinigung der äußere Umstand bei, daß die von der Romanisierung ergriffenen Franken seit 843, als Gallien eine von dem übrigen Karolingerreiche getrennte staatliche Entwickelung zu nehmen begann, von den deutschen Franken, mit welchen sie bisher in geistiger und sittlicher Lebensgemeinschaft gestanden hatten, mehr und mehr losgelöst wurden. Und obwohl sich eben damals ein wichtiger fränkischer Einfluß auf die gallischen Verhältnisse insofern geltend machte, als es unter der Einwirkung des alten germanischen Erbrechts geschah, daß der Begriff eines getrennten westfränkischen Königreichs neben dem Kaisertum entsprang[24], so half doch natürlich gerade diese politische Abtrennung von Deutschland die engere Vereinigung der so verschiedenartigen Volkselemente beschleunigen. Im Laufe des neunten und zehnten Jahrhunderts verschmolz das gallorömische und das germanische Volkstum in Gallien so fest, daß daraus nunmehr ein neues, einheitliches, das französische Volk entstand. Dabei erlitt das deutsche Element, nachdem es allerdings zuvor in den vorangehenden Jahrhunderten seine befruchtenden Einflüsse mit Erfolg ausgeübt hatte, infolge der stark verminderten Zahl seiner Vertreter, welche zuletzt mehr und mehr dem vaterländischen Genius entfremdet worden waren, nach verschiedenen und entscheidungsreichen Beziehungen hin, sehr schwere Einbuße. In der endgültigen Ausprägung der Sitten, des Charakters und des ganzen Wesens des neuen Volkes erhielt nämlich das uralte keltische Element geradeso die Oberhand, wie das römische sie in Sprache, Formen und Traditionen erhielt.

Zweites Kapitel.

Germanische Nachwirkungen auf das Recht, den Volksglauben und die epische Dichtung der Franzosen.

Freilich plötzlich und mit einem Schlage konnte das einst so kraftvolle Germanentum in Gallien nicht verschwinden, es lebte noch in einem Teile seiner Einrichtungen und seines Geistes lange Zeit fort. Ja sogar über das Mittelalter hinaus sehen wir in der äußeren und inneren Geschichte des französischen Volkes Spuren und Nachwirkungen der nachhaltigen deutschen Beimischung hervortreten.

So wog zunächst in den von den Franken geschaffenen öffentlichen Einrichtungen, in den Gesetzen und der Verfassung das deutsche Element, wie es sich bald nach der Eroberung umgestaltet hatte, noch eine Reihe von Jahrhunderten lang unvermindert und ungeschwächt vor. Das fränkische Recht wurde in Frankreich die Grundlage der gesamten späteren öffentlichen Entwickelung. Das öffentliche Recht in allen seinen Teilen war im ganzen Lande fränkisches Recht.[25] Die Gewalt des Königs, die Organisation des Reiches, der ganze Charakter der Regierung trug deutsches Gepräge. Auf das fränkische Recht geht die Gerichtsverfassung, die Steuerverfassung, die Heerverfassung, die ganze Feudalverfassung des französischen Mittelalters zurück. Wie die Rechte des Königs, so sind die Rechte der französischen Parlamente, ja auch

die Verfassungen der französischen Städte — mögen ihre Vorstände sich Schöffen oder Geschworene oder Konsuln nennen — fränkischen Ursprungs.

Der altfranzösische Prozeß hat sich auf derselben Grundlage wie der altdeutsche Prozeß entwickelt und zeigt in der rechtlichen Behandlung des vor Gericht gesprochenen Wortes und dem Walten der Form in Rede und Handlung der Parteien große Übereinstimmung selbst in Einzelheiten mit dem Formalismus des deutschen Gerichtsverfahrens jener Zeit.[26] Fränkisch waren die alten provinzialen und lokalen Gewohnheitsrechte, die Grundlagen des französischen Staats- und Civilrechts: selbst noch im Code Napoléon finden sich zahlreiche Bestimmungen, welche auf germanische Wurzeln zurückweisen.[27]

Und all dies gilt nicht etwa bloß für Nordfrankreich, wo das eingewanderte fränkische Element die Oberhand hatte, sondern genau ebenso von Südfrankreich, dem Land des „geschriebenen", d. h. des „römischen" Rechts. Das „römische" Recht Südfrankreichs war so wenig römisch, als etwa die Sprache der Provence rein lateinisch war. Auch in Südfrankreich war das fränkische Recht der stärkere Teil, welcher in Aquitanien und Burgund gerade so wie in Nordfrankreich mit dem fränkischen Grafen und der gesamten öffentlichen fränkischen Verfassung, zugleich auch für große Teile des Privatrechts und des Prozesses den Sieg deutscher Rechtsanschauung über das alteinheimische römische Recht herbeiführte. Mit der Eroberung durch Chlodwig und seine Söhne war das kelto-romanische Gallien in eine Provinz fränkischen Rechtes verwandelt worden.

Aber nicht bloß in den politischen Einrichtungen, welche die fränkischen Sieger den Galloromanen auferlegt hatten, währte der germanische Einfluß, selbst nach eingetretener Verschmelzung beider Völker, noch Jahrhunderte lang fort, sondern auch nach anderen Beziehungen hin blieb noch lange Zeit viel Germanisches in der entstandenen Mischbevölkerung zurück. Ja, die Franzosen hatten in den ersten Zeiten ihrer Geschichte ein so deutliches Bewußtsein ihrer engen Zusammengehörigkeit mit den Franken und

eine so nachhaltige Erinnerung an die germanische Eroberung, Abstammung und Einwirkung, daß sie noch im zwölften Jahrhundert den Deutschen gegenüber sich nicht, wie später, als Abkömmlinge der Galloromanen oder sogar als ausschließlich lateinische Rasse, wie so häufig jetzt, sondern ganz im Gegenteil als Nachkommen eines germanischen Volkes ansahen, welches unter Karl dem Großen alle anderen deutschen Völker überwunden habe.[28]

Jene im stillen fortwirkenden germanischen Einflüsse treten namentlich einerseits in Beziehung auf den alten Volksglauben der Franzosen, anderseits auf ihre frühesten Dichtungen in bald deutlichen, bald verhüllten Zügen hervor.

Obschon die Franken die Erinnerung an die Göttersagen der germanischen Vorzeit weniger als die anderen deutschen Stämme bewahrt haben, so trifft man doch noch ziemlich spät in dem von ihnen besetzten Lande Spuren des alten Götterglaubens. Wie Deutschland die Stammmutter der französischen Geschichte ist, so erscheint es auch zugleich als die Ahnfrau der französischen Sagen. So ist es zunächst mehr als wahrscheinlich, daß ein germanischer Einfluß auf die Entstehung jener holden Frauengestalten mit eingewirkt hat, welche unter dem Namen Feen im Mittelalter emporgetaucht sind. Sie erscheinen in der französischen Dichtung schon in den karolingischen Epen, jedoch selten; häufiger und in lieblicherer Gestalt treten sie in den romantischen Ritterdichtungen auf. Ursprünglich wurden sie, worauf schon der Name — fée von fata — führt, als Schicksalsgöttinnen aufgefaßt. Nach und nach aber wurden sie, sei es als Erinnerung an alte keltische Vorstellungen, sei es durch Einwirkung der germanischen Nornen, welche nicht bloß das Schicksal bestimmten, sondern durch ihr Weben auch auf häusliches Wirken hinwiesen, als mütterliche, hilfreiche, segnende Gottheiten verehrt. Als Gallien und das angrenzende Rheingebiet römisch geworden war, wurde ihr Kult als matres, matronae, von den Römern adoptiert, wie man aus bildlichen Darstellungen auf zahlreichen Votivsteinen ersieht. Bei den rechtsrheinischen Germanen sind einzelne dieser matronae durch unverkennbar deutsche Beinamen charakterisiert.[29]

Zuletzt wurden dann die Feen überhaupt als geisterhafte, schöne Frauen, meist drei an der Zahl, gedacht. Von den romanischen Feen gehen eine Menge Sagen, welche mit dem deutschen Volksglauben große Ähnlichkeit haben. Was die besondere französische Überlieferung betrifft, so erhellt aus derselben ein enger Zusammenhang mit deutschen Riesenjungfrauen.[30]

Auch düstere Gebilde der germanischen Religion fanden in dem französischen Volksglauben Eingang. So zunächst der Glaube an Werwölfe, welcher in ganz Frankreich von der Bretagne bis zur Loire verbreitet war, und welcher zweifellos im Zusammenhang mit skandinavisch-germanischen Mythen steht, wie schon der deutsche Ursprung der zweiten Hälfte des Wortes loup-garou[31] zeigt.

Speziell an den Odinskult schließt sich die Überlieferung von dem wütenden Heere an, welche bei dem französischen Volke, wie bei den romanischen Völkern überhaupt, nicht minder als bei uns bekannt ist, und von welcher einzelne Züge genau mit der deutschen Sage zusammentreffen. Die in Frankreich verbreitetste Darstellung dieser Sage[32] ist diejenige, welche sich in dem „wilden Jäger" von Fontainebleau (le grand veneur de Fontainebleau) lokalisiert hat. Diese sagenhafte Persönlichkeit, welche des Nachts den Wald von Fontainebleau mit schrecklichem Gellen von Hörnern und Hundegeheul durchzieht, und dessen Erscheinen immer ein großes Unglück ankündigt, ist in letzter Linie nichts anderes als der Gott Odin, welcher an der Spitze seiner Krieger und der Walküren mit großem Getöse durch die Luft ritt.[33] In Frankreich heißt die tobende Schar der Geister mesnie (das Gefolge); der Name ihrers Anführers, Helquin, scheint deutschen Ursprungs zu sein.[34]

Erinnerungen aus dem germanischen Götterglauben lassen sich vielleicht sogar in einem Teile der französischen Epen erkennen. J. Grimm wenigstens geht von der Ansicht aus, daß die mythische Grundlage, wie sie für unsere deutschen Heldenlieder angenommen werden muß, auch den karolingischen Dichtungen, welche hauptsächlich von einem deutschen Volksstamme ausgegangen sind, nicht

fremd seien. Ähnlich äußert sich Simrock, welcher sich dahin ausspricht, daß der geschichtliche Kern der fränkischen Heldensage nicht selten von einem mythischen Hauche überzogen und dadurch nahezu unkenntlich geworden sei. So sei namentlich der Kaiser Karl im karolingischen Epos zuweilen, z. B. in der Rolandssage, grundverschieden von dem geschichtlichen.[35] In seiner äußeren Erscheinung scheinen manche Züge an Odin zu erinnern; seine Halle gleicht der asgardischen.[36] Nach einem neueren Forscher kann man die zwölf Paladine Karls, in welchen französische Gelehrte hinsichtlich der Zwölfzahl eine Anlehnung an die zwölf Apostel sehen, mit den zwölf obersten Âsen vergleichen, und bei Rolands Olifant läßt sich vielleicht an das Giallarhorn denken.[37]

Nach J. Grimm weist uns Karls sagenhafte Ahnmutter Bertha mit dem Fuß (Berthe as grans piés) auf die deutsche Bertha, d. h. die weiße, die glänzende, die Fee, zurück. Von ihrem göttlichen Wesen sei ihr in der karolingischen Sage nur der große Fuß übrig geblieben mit Beziehung auf den Schwanenfuß, welcher von ihrer Walkürennatur herrührt. An die älteste Fassung der Sage von Bertha der Spinnerin scheint das nordfranzösische Gedicht des Adènes le Roi anzuknüpfen.[38] Die Eltern Berthas, Flore und Blanchefleur (Rose und Lilie) haben elfische, von Blumen entlehnte Namen. Auch sonst findet sich Elfisches in der französischen Sage. So wurde der Elfenkönig Alberich (Elberich) zum Oberon (Auberon aus Alberon, Elb und Elberich). Auch Maugis (Malegis, Malagis = Madalgis), welcher in der französischen Sage Dieb und Zauberer zugleich ist, scheint an das Elfische zu streifen und ist wahrscheinlich eine und dieselbe Person — wohl auch dem Namen nach — mit dem aus der deutschen Sage bekannten Elegast[39] oder Alegast (aus Elbegast oder Albgast entstellt), welcher zugleich als Zwerg und Dieb erscheint; er ist der Bruder des eben genannten Alberichs.

Neben diesen aus dem Dunkel der alten germanischen Göttersagen hier und da in den karolingischen Epen hervortauchenden Erinnerungen und leisen Andeutungen treten übrigens bisweilen auch deutliche Namen und Bezüge aus der speziell deutschen Helden-

ſage als Überreſte der fränkiſchen Vorzeit in der altfranzöſiſchen Litteratur auf. Am häufigſten finden wir daſelbſt, bald in Geſchichtsbüchern, bald in Ritterdichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts, Spuren von der deutſchen Stammſage vom Elfen Wieland[40] (nordiſch Völundr), deſſen Name und Ruhm als kunſtfertiger Schmied, als Dädalus des Nordens, im Mittelalter faſt durch ganz Europa gewandert war und durch die Franken nach Gallien getragen worden iſt. Faſt überall, wo treffliche Waffen erwähnt wurden, galt als deren Verfertiger Wieland oder, wie der Name in franzöſiſchen Texten meiſt lautet, Gal(l)and (aus Waland entſtanden; die latiniſierte Form lautet: Galannus). Dieſe Überlieferung war in Gallien ſo verbreitet, daß gute Schwerter galandes[41] genannt wurden. Das öfter erwähnte, vorzüglich geſtählte Schwert Froberge[42] wurde von Galand geſchmiedet. Der Graf Wilhelm von der Normandie erhielt ſeinen Beinamen Taillefer davon, daß er mit ſeinem von demſelben Meiſter gefertigten Schwerte ſeinen von Kopf bis zu Fuß gepanzerten Gegner mit einem Hiebe entzweiſpaltete. Zehn chansons de geste berichten, daß Durendal, das wunderbare Schwert Rolands, von Galand oder Véland geſchmiedet war.

Freilich wiſſen die franzöſiſchen Ependichter nichts Näheres über die Perſönlichkeit Wielands zu berichten; ſie erwähnen nie ſeine wunderbaren Abenteuer, wie ſie aus der nordiſchen Sage bekannt ſind. Nur aus einer Stelle, in dem roman de Doolin de Mayence, ſehen wir, daß man ihm auch in Frankreich eine übernatürliche Abſtammung zuſchrieb, indem man ihm eine Fee zur Mutter gab. Es iſt übrigens ein wohl zu beachtender Umſtand, daß die Dichtungen, in welchen der Schmied Galand erwähnt wird, ſämtlich dem fränkiſch-karolingiſchen Sagenkreiſe angehören, während diejenigen des bretoniſchen Kreiſes und diejenigen, welche klaſſiſche Heroenſagen oder bibliſche Stoffe zum Gegenſtand haben, nirgends von Wieland ſprechen. Gewiß kann man auch hierin einen Beweis für den germaniſchen Urſprung des fränkiſch-karolingiſchen Sagenkreiſes finden.[43]

Aber nicht nur Anklänge und Beziehungen auf Germaniſches

finden sich in den frühesten Dichtungen der französischen Litteratur, sondern man kann geradezu sagen, daß das altfranzösische Epos trotz aller fremden Zuthaten und Formen auf germanischer Grundlage beruht.[44]

Zunächst sind stofflich die Epen des fränkisch-karolingischen Kreises von deutschen Erinnerungen beherrscht. Sie verherrlichen in reicher, oft phantastischer Ausschmückung die kühnen Thaten der Franken unter Karl dem Großen, dem gewaltigsten aller germanischen Helden und Eroberer, welcher trotz seiner hohen Würdigung der römischen Kultur für Bildungs- und Regierungsziele deutsch nach Abkunft, Sprache, Sitten und Gefühlen war, und die letzteren nach verschiedenen Seiten hin bethätigte.

Zugleich aber sehen wir in diesen Epen noch deutlich den fränkisch-germanischen Geist fortwirken. Es zieht durch diese Dichtungen ein kräftiger Hauch unserer alten Heldentugenden: zu der wilden, kampfglühenden Tapferkeit sehen wir die deutsche Mannestreue treten, die Treue gegen den Herrn und Fürsten bis in den Tod. Deutsches Königtum, deutsches Recht, deutsches Kriegswesen, deutsche Namen, deutsche Anschauungen und Gefühle, deutsche Sitten, deutsches Leben tritt uns überall in den karolingischen Epen entgegen. Mehrere der geschilderten Helden tragen hervorragend deutsche Züge, und zwar nicht bloß der Baier Naimes, sondern ebenso Roland und Karl der Große.

Bisweilen ist sogar der eigentliche Gegenstand dieser Dichtungen, freilich unter willkürlicher Umgestaltung von Namen und Begebenheiten, ein spezifisch deutscher, wie z. B. die chanson des Saxons, in welcher einige alte geschichtliche Erinnerungen aufbewahrt sind, welche vielleicht in alten Liedern sich erhalten hatten. Freilich sind darin die Sachsen mehr als Sarazenen denn als Germanen dargestellt.[45] Eine der berühmtesten Dichtungen, „La Geste des Loherains", besingt geradezu die Überlegenheit des deutschen Stammes.

Auch die kühnen und ergebenen Gefährten, mit welchen Karl seine wunderbaren Thaten vollbringt, weisen auf germanische Verhältnisse hin. Die zwölf Pairs, welche durch die engste Liebe

unter einander verbunden sind, stellen das Fortleben der kriegerischen Gefolgschaft der alten Deutschen dar. Einen ganz entgegengesetzten Zug des Germanentums sehen wir freilich fast eben so oft in den chansons de geste ausgeprägt, nämlich den übertrotzig auftretenden individualistischen Trieb, welcher sich in der Empörung der Vasallen gegen ihren Kaiser zeigt.

Auch darf oder muß man vielleicht annehmen, daß das romantische Element, welches in den nordfranzösischen Dichtungen hervortritt, hauptsächlich germanischen Ursprungs ist.

Selbst einige neuere französische Forscher haben den entschieden deutschen Grundcharakter (la germanicité) der chansons de geste, auf welche kein keltisches noch römisches Element habe einwirken können, unumwunden anerkannt und auf das nachdrücklichste betont.[46] Ja sie gingen — freilich ganz irrtümlich — so weit, daß sie es für mehr als wahrscheinlich erklärten, daß die französischen Epen aus alten germanischen Dichtungen entsprungen seien, welche sich durch mündliche Überlieferungen unter den Franken bis zu Karl dem Großen erhalten hätten.[47]

Mit Sicherheit dagegen kann man so viel behaupten, daß die Fortwirkung der germanischen Welt sich in altfranzösischen Epen mitunter auch im dichterischen und sprachlichen Ausdruck, wie z. B. in der chanson de Roland und in Garin dem Lothringer zu erkennen giebt.[48]

Alle diese germanischen Einwirkungen auf die ältesten französischen Epen gingen selbstverständlich von den der französischen Nation einverleibten Franken ausschließlich aus. Deutschland als solches übte nicht und konnte überhaupt nicht Einfluß auf dieselben ausüben. Obschon nämlich die deutsche Sprache in kraftvoller Ursprünglichkeit schon längst bestand und in mächtigen Heldenliedern, welche in die weiteste Vergangenheit zurückweisen, längst ertönt hatte, ehe die Sprache der Franzosen aus einem ihrem Lande fremden Idiome in mühsamer Entwickelung und nicht ohne einige germanische Beimischung in das Dasein trat, so hat dagegen im Mittelalter die Sprache und Dichtung in Frankreich eine ungleich raschere und reichere Entfaltung als bei uns erlangt. Wäh-

rend die früh und glänzend erblühte französische Helden- und Ritterdichtung die Herzen bezaubernd in fast alle Länder Europas drang und im besonderen auf unsere höfische Epik einen vollständig beherrschenden Einfluß ausübte, und ebenso die Troubadours der Provence im Minnegesang uns ein anregendes Vorbild waren, so blieb selbst das, was wir aus der Fülle eigener Kraft geschaffen hatten, ganz unbekannt in französischen Landen wie in den romanischen überhaupt. Sogar von unseren großartigen „Nibelungen" drang kein Sang, kein Wort über die westliche Grenze hinüber.[49] Trotz der fortwährenden politischen Beziehungen zwischen unserem damals allmächtig gebietenden Vaterlande und dem staatlich noch nicht erstarkten Frankreich, trotz der geistigen Verbindungen, welche seit dem zehnten Jahrhundert sich zwischen den Gelehrten beider Länder gebildet hatten[50], fühlte Frankreich, dessen Litteratur im ganzen Mittelalter nahezu ausschließlich sich an die lateinische Bildungsquelle hielt, und welches überhaupt in jener Zeit aus der reichen Fülle seiner vorgeschrittenen Kultur den anderen Völkern Europas sehr viel gab und nur sehr wenig von ihnen nahm[51], kein Bedürfnis und allerdings auch keine Neigung, auf die Blüten, welche unsere Dichtung von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts trieb, einen teilnehmenden oder auch nur neugierigen Blick zu werfen. Diese Gleichgültigkeit gegen unsere damalige Litteratur hing allerdings auf das engste mit der Gleichgültigkeit gegen unsere Sprache zusammen, und es ist hinlänglich bekannt, daß infolge deren Unkenntnis Jahrhunderte lang unsere geistigen Erzeugnisse meist nur dann bei den Franzosen Beachtung fanden, wenn sie entweder von vornherein lateinisch geschrieben waren oder in das Lateinische oder Französische übersetzt wurden.

Nur von einer, aber minder bedeutenden, deutschen Heldendichtung fand sich in etwas späterer Zeit Kunde in Frankreich. Es ist nämlich erwiesen, daß die Sage vom Hug- und Wolfdietrich, welche nach der frühesten Überlieferung ihren Ausgang auf fränkischem Boden in dem Kloster Tischen (= Dijon) in Burgund nahm, in Südfrankreich um das Jahr 1560 auf Grund

einer älteren deutſchen Handſchrift, aber allerdings keineswegs zu dichteriſchen, ſondern zu genealogiſchen Zwecken, und zwar in ziemlich willkürlicher Weiſe von Antoine du Pinet benutzt worden iſt.[52]

Was endlich die Tierſage betrifft, ſo iſt es zwar richtig, daß Gallien ſich ſchon frühzeitig durch Vorliebe für die Tierfabel auszeichnete, und daß ſchon von dem Frankenkönig Theobald eine ſolche erfunden worden war. Aber aus den neueren Forſchungen geht hervor, daß die Tierſage keineswegs durch die Franken nach Gallien gebracht worden iſt, und daß ſie überhaupt durchaus nicht im germaniſchen Heidentum wurzelt, wie man bisher nach J. Grimm allgemein annahm. Es liegen derſelben vielmehr indiſche Tiermärchen zu Grunde, welche durch griechiſche und römiſche Vermittelung nach Deutſchland kamen. Durch Geiſtliche, welche ſeit dem zehnten und elften Jahrhundert die Tierſage gern für ihre lateiniſchen Dichtungen benutzten, entſtand allmählich das Tierepos. Im zwölften Jahrhundert entwickelten ſich in Süd- und Nordflandern die franzöſiſchen Tierepen. Auf dieſe nun konnte Deutſchland, welches keine einheimiſche Tierſage kennt, einen nur ſehr unbedeutenden Einfluß ausüben. Dieſer beſtand wohl nur darin, daß die Benennungen der drei Hauptträger der Handlung, Isengrimus, Renardus und Bruno, für Wolf, Fuchs und Bär, welche von vornherein in der franzöſiſchen Dichtung feſtſtehen, deutſchen Urſprungs ſind. Dieſe drei deutſchen Namen müſſen in einem Grenzlande wie Flandern und Artois, wo deutſches und franzöſiſches Weſen zuſammentraf und vielfach in einander übergriff, entſtanden ſein.[53]

Drittes Kapitel.

Kultureinflüsse Deutschlands auf Frankreich im Mittelalter und in der Renaissance-Zeit.

E. Renan hat die feine, obschon nicht allseitig zutreffende, Bemerkung gemacht, daß Frankreich, ein stark gemischtes Land, die Eigentümlichkeit darbiete, daß gewisse germanische Pflanzen in demselben oft besser als in ihrem Mutterlande gedeihen, und man könne dies durch Beispiele aus der französischen Litteraturgeschichte des zwölften Jahrhunderts, durch die mittelalterlichen Epen, die scholastische Philosophie und die gotische Baukunst nachweisen.[54] Von der ersten dieser drei Erscheinungen ist schon oben die Rede gewesen. Hinsichtlich der dritten, der Gotik, ist Renan im Irrtum, da dieselbe nicht nur ihrem Ursprunge, sondern teilweise auch ihrem Wesen nach französisch ist. Erst etwa achtzig Jahre, nachdem dieser neue französische Baustil entstanden war, begann er in Deutschland Platz zu greifen, wurde aber dann allerdings bei der Gemeinsamkeit der Ideale, welche in religiös-kirchlicher Hinsicht und in Beziehung auf den Geist des damaligen Rittertums bei den westeuropäischen Nationen bestand, als eine dem eigenen Wesen unseres Vaterlandes entsprechende Schöpfung aufgenommen und weitergebildet.[55]

Was endlich die zweite der von Renan angeführten Thatsachen betrifft, so ist es gewiß richtig, daß die Scholastik, von welcher manche Elemente auf Deutschland zurückweisen, in Frankreich ihre höchste Ausbildung empfing. Gleichwohl dürfen wir

darauf hinweisen, daß auch Deutschland einen der hervorragendsten Scholastiker, Albertus Magnus, hervorgebracht hat, welcher den Ruhm der Universität von Paris, welche damals in Wahrheit die geistige Hauptstadt Europas war, nicht wenig dadurch erhöhte, daß er, der umfassendste Denker seines Jahrhunderts, vom Jahre 1245 an längere Zeit daselbst als Lehrer wirksam war. Er redete — selbstverständlich in lateinischer Sprache — mit solcher Kraft und so zündender Begeisterung, daß selbst die berühmtesten Männer herbeiströmten, um seinen Worten zu lauschen, und daß, als zuletzt der große Saal, in welchem er sprach, die nach Tausenden zählenden Zuhörer aus den verschiedensten Nationen, unter welchen die deutsche in Paris stark vertreten war, nicht mehr zu fassen vermochte, er sich veranlaßt sah, seine Vorträge auf einem nahegelegenen großen freien Platze weiterzuführen. Dieser Platz wurde nach dem Namen des gefeierten Mannes benannt und heißt noch heutigen Tages Place Maubert (zusammengezogen aus Maître Albert).

Die Erinnerung an den berühmten deutschen Dominikaner hat sich übrigens in Frankreich noch nach einer anderen Seite hin festgesetzt. Der weite Umfang seines Wissens und besonders seine erstaunlichen Kenntnisse in den Naturwissenschaften brachten ihn bei dem Volke in den Ruf eines Zauberers, und so galt er und gilt noch jetzt in Frankreich als Verfasser mehrerer vielgelesener Volksbücher, welche dem Aberglauben und den Geheimlehren entnommen sind, die er in den unbedeutendsten seiner Werke, und ohne dafür einzustehen, zusammengestellt hatte. Die zwei verbreitetsten und zugleich widersinnigsten derselben sind le Grand Albert und le Petit Albert.[56] In letzterem werden auch die Talismane des deutschen Arztes Paracelsus sowie die Art, sie zu fertigen, aufgeführt.

Auch aus dem vierzehnten Jahrhundert kann man einen bedeutenden deutschen Lehrer an der Pariser Universität anführen. Dies war der gelehrte Geistliche Albertus de Saxonia, welcher, nachdem er in der französischen Hauptstadt Magister der freien Künste geworden war, an der dortigen Universität durch seine

Unterrichtsthätigkeit an der artistischen Fakultät einen glänzenden Ruf gewann. Er war besonders hervorragend als aristotelischer Dialektiker und wurde sogar zum Rektor der Universität im Jahre 1335 erhoben. Ferner hatte der gelehrte Magister Thomas von Straßburg lange die Theologie in Paris vorgetragen.[57]

Auch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß, wie in allen christlichen Ländern, so auch in Frankreich seit dem fünfzehnten Jahrhundert zu segensreichster Erbauung das verbreitetste aller Andachtsbücher, die Imitatio Christi, gestimmt hat, als deren Verfasser trotz alter und neuer Anzweifelungen Thomas von Kempen anzusehen ist.[58]

Weit wichtiger freilich als im Gebiete der Wissenschaft und der Religion war in jener Zeit des Mittelalters und noch lange darüber hinaus die Bedeutung Deutschlands in zahlreichen Feldern der Kunst. Was am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Franzose rühmend von unserem Vaterlande sagte, es sei „die Werkstätte der Künste“[59], das galt in einiger Hinsicht schon lange vorher im Hinblick auf die ungemein rege Kunstthätigkeit und die zahlreichen, zum Teil bahnbrechenden Erfindungen, welche von Deutschen zum Nutzen aller Kulturvölker ausgegangen sind.

Aus der großen Fülle dieser wichtigen Fortschritte wollen wir in aller Kürze nur diejenigen herausheben, bei welchen ein geschichtlicher Nachweis unseres speziellen Einflusses auf Frankreich gegeben werden kann.

Als die früheste Einwirkung ist in dieser Hinsicht die in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von Deutschland ausgegangene und in das westliche Nachbarland getragene, so folgenreiche Erfindung der Feuerwaffen zu erwähnen. Wir werden später auf dieselbe zurückkommen, um sie eingehender zu besprechen.

In demselben Jahrhundert hatte Deutschland einen großen Ruf in der Uhrmacherkunst erlangt, und der französische König Karl V. ließ im letzten Viertel desselben (gegen 1370) nach Paris den kunstfertigen deutschen Meister von Wik kommen, welche am Palais de justice die erste in Frankreich bekannte Schlaguhr aufstellte.

Nachdem die Kunst des Eisentreibens ihren Anfang wahrscheinlich in Oberitalien und Flandern genommen hatte, erreichte sie seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland, zumal in Augsburg und Nürnberg, ihre höchste Ausbildung. Seitdem ließen sich viele französische Ritter ihre Rüstungen statt, wie bisher, in Italien (Mailand), nunmehr in Deutschland fertigen.[60] Namentlich die Augsburger Waffenschmiede Lorenz Plattner und Desiderius Kolmann Helmschmied fertigten gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Harnische von wunderbar schöner Arbeit.

Mit dem Jahre 1510 wird der deutsche Kaiser Maximilian I., welcher in eigener Person die Werkstätten der Harnischmacher (Plattner) besuchte, der Erfinder der sogenannten kannelierten (gestreiften) Rüstungen mit dem Armet (den Kopf umschließenden Helm). Diese wurden von den Königen und Rittern aller Nationen zuerst aus Nürnberg, dann aus Augsburg bezogen. Die Franzosen nennen sie nach dem Namen des Erfinders geradezu Maximilianrüstungen (armes maximiliennes).[61]

Viele jener bewunderungswürdigen Rüstungen, welche die Waffensammlungen des Louvre schmücken, und welche für italienische oder französische Arbeit gelten, sind das Werk deutscher Meister jener Zeit. Im besonderen liegen ganz genaue Beweise vor, daß die Prachtrüstungen für die französischen Könige Franz I. und Heinrich II. nicht nur nach deutschen Zeichnungen angefertigt, sondern auch vollständig in Deutschland ausgeführt worden sind.[62]

Auch in der Malerei übte Deutschland einigen Einfluß auf Frankreich, und schon frühe finden sich Spuren davon. Als der berühmte Abt Suger in der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Abteikirche zu Saint-Denis mit gemalten Fenstern schmücken ließ, hatte er hierzu Meister aus verschiedenen Nationen verwendet, also außer Franzosen höchstwahrscheinlich auch Deutsche, wie er ja auch Emailarbeiter aus Lothringen in seinen Diensten hatte.[63]

Als in der deutschen Kunst seit dem vierzehnten Jahrhundert die Macht des Todes ihre ergreifendste Darstellung in dem Toten-

tanze fand, scheint diese so eigenartige Auffassung von Süddeutschland aus in das benachbarte Frankreich hinübergedrungen zu sein, wo sie sich als danse des morts oder danse macabre im Anschlusse an die deutsche Idee in Holzschnitt und Druck ausprägte.

Ungleich bedeutender war im fünfzehnten Jahrhundert auf die französische Malerei folgender Einfluß, welchen wir in gewisser Hinsicht einen deutschen nennen dürfen. Dieser Einfluß ging von den Niederlanden aus, welche eine vorherrschend deutsche Bevölkerung hatten und mit Ausnahme des unter französischer Lehenshoheit stehenden Flandern sämtlich zum Deutschen Reiche gehörten. Allerdings hatten sie längst in mehr als einer Hinsicht eine Sonderstellung im Reiche eingenommen und nach verschiedenen Seiten hin das räumlich und durch die burgundischen Herrscher auch politisch so nahestehende Frankreich auf sich einwirken lassen. So hatte sich bei den Niederländern zu der altererbten deutschen Tüchtigkeit und Gemütstiefe etwas von französischer Beweglichkeit und Formbegabung hinzugesellt. In dieser zugleich bedächtigen und lebensfrohen Bevölkerung nun äußerte sich in der Kunst nach und nach ein stark hervortretender Ausdruck des Individuellen, welches ja ein Grundzug des germanischen Geistes ist, sowie eine bewußte, scharfe Auffassung der Natur. Diese stark ausgeprägten Richtungen fanden ihre Ausbildung in der Malerei seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, durch welche die ganze Kunst der germanischen Welt in neue Bahnen gelenkt wurde.[64]

Bald erfuhr Frankreich den Einfluß dieser durch die Brüder van Eyck so glänzend begründeten flandrischen Malerschule. Hier fertigten nämlich teils während eines längeren Aufenthalts, teils auf ihrer Wanderschaft nach Italien oder auf ihrem Heimwege in die Niederlande die nordischen Künstler zahlreiche Gemälde an. Sie schmückten damit die französischen Kirchen, die Klöster, die Sitze des Adels und der Gerichtshöfe. Viele dieser Bilder sind noch jetzt an derselben Stelle vorhanden, aber ohne unter dem Namen ihrer niederländischen Urheber bekannt zu sein. Besonders stark zeigte sich dieser flandrische Einfluß im Osten und Süden Frankreichs, zunächst in Burgund (Dijon), dann auch in der

Provence am Hofe von René von Anjou, welcher flandrisch gebildete Maler in seinem Lande hatte.[65]

In Beziehung zu dieser Malerschule stand auch Martin Schongauer (Beau Martin) in Kolmar, welcher um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte. Obwohl er weit bedeutender als Kupferstecher denn als Maler war, so fanden doch seine Gemälde, wie in viele andere Länder, so auch nach Frankreich lebhaften Absatz.[66]

Auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß die in Deutschland so herrlich erblühte Holzschneidekunst und Kupferstichkunst nicht spurlos an den französischen Künstlern vorübergegangen ist. Obwohl ferner der eifrige und freigebige Freund der Künste, François I., nur italienische Künstler bewunderte und an seinem Hofe beschäftigte, so darf man doch annehmen, daß der italienische Einfluß nicht ein ganz ausschließlicher war, und daß die Werke der großen deutschen Meister Albrecht Dürer, von welchem einzelne Bilder nach Frankreich kamen[67] und von dessen Schriften eine wichtige übersetzt worden ist[68], ferner des Lukas Kranach und Hans Holbein, welche alle heutzutage begeisterte Verehrer in Frankreich zählen, im Nachbarlande damals nicht ganz unbekannt geblieben sind und einigen Einfluß auf das Wiedererwachen der Künste daselbst ausgeübt haben.[69]

Deutlicher und leichter ist ein Nachweis von deutscher Kunst in Frankreich bei unserem Rubens, welcher in der niederländischen Malerei eine neue Epoche hervorrief. Als nämlich Maria von Medici im Jahre 1620 beabsichtigte, an der großen Galerie des Palais du Luxembourg, welchen sie bewohnte, die Hauptereignisse ihres Lebens in allegorischer Darstellung malen zu lassen, so ließ sie, da kein Künstler in Frankreich ihren Wunsch vollkommen ausführen konnte, durch Vermittelung des flandrischen Gesandten den berühmten Paul Peter Rubens, aus Köln gebürtig, im Jahre 1621 nach Paris kommen. Dieser machte sich bald an seine Aufgabe und reiste dann mit den neunzehn Entwürfen, welche er für die Königin gefertigt hatte, nach Antwerpen, um sie dort unter seiner Aufsicht durch seine Schüler ausführen zu lassen. Die vortrefflich

gelungenen Bilder brachte dann Rubens selbst nach Paris und fügte noch zwei große Gemälde, die Krönung Marias von Medici und die Apotheose von Heinrich IV., zur vollständigen Ausschmückung der Galerie hinzu. Obwohl es dem Künstler am französischen Hofe nicht sonderlich gefiel, vermochte er doch der Bitte der Königin nicht zu widerstehen, seinen Aufenthalt in Paris zu verlängern und zu seinen Meisterwerken noch einige neue hinzuzufügen.[70]

Indem wir über die Grenze dieses Zeitraumes weit hinausgreifen, bemerken wir noch zum Schlusse, daß im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich die frühere Glanzperiode der Kupferstecherkunst durch zwei deutsche Meister, G. F. Schmidt aus Berlin und J. G. Wille aus Hessen, erneuert worden ist, von denen der erstere im Jahre 1742 Mitglied der Académie des beaux arts, der letztere graveur du Roi wurde. Als dritter reihte sich Eisen mit Auszeichnung an sie an.

So mannigfaltig und anregend aber auch die bisher erwähnten geistigen und künstlerischen Einwirkungen waren, so stehen sie doch alle an Bedeutung unendlich weit hinter der großen schöpferischen That zurück, welche gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts durch den deutschen Erfindungsgeist in das Leben getreten war. Die von Johannes Gutenberg erfundene Buchdruckerkunst half die wichtigsten inneren Siege erringen und wurde, indem sie die Bildung zu einem Gemeingute aller Stände machte, die Wohlthäterin sämtlicher Völker Europas.

Welch gewaltiger Fortschritt durch diese umgestaltende Erfindung bei unseren westlichen Nachbarn hervorgerufen wurde, hat niemand zugleich kürzer und nachdrücklicher als Voltaire durch die zwei Verse in seiner „Epître au roi de Danemark“ ausgesprochen:

> Avant qu'un Allemand trouvât l'imprimerie,
> Dans quel cloaque affreux barbotait ma patrie!

Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts wurde die That des großen deutschen Mannes in einem schwungvollen Gedichte folgendermaßen anerkannt:

„Gutenberg apparait, et, libre de ses fers,
Le génie immortel a repris son empire,
Et le temps désarmé passe, mais sans détruire.
Un seul homme a sauvé vingt siècles de l'oubli.“ [71]

Über die Zeit, sowie über die vermittelnden Persönlichkeiten, durch welche „das wunderbare Geheimnis“ aus Deutschland nach Frankreich getragen wurde, teilen wir folgende Angaben mit. Im Jahre 1470 wurden die drei deutschen Meister, Ulrich Gering aus Konstanz, Michael Friburger aus Kolmar und Martin Krantz, welche die neue Kunst wohl erlernt hatten, durch den gelehrten Prior der Sorbonne, Jean de la Pierre, welcher ein Deutscher war und ursprünglich Hans von Stein (oder „Steinlin“) hieß, sowie durch den ebendaselbst lehrenden Doktor der Theologie Guillaume Fichet nach Paris berufen, um für die genannte und berühmte Schule, in welcher ihnen eine Wohnung eingeräumt wurde, eine Druckerei einzurichten. Der erste französische Druck, welchen die deutschen Meister von der Presse ließen, waren die Briefe eines um die Latinität hochverdienten Italieners (Gasparini Pergamensis epistolarum opus in 4°), welche ohne Jahreszahl, aber sicher 1470, erschienen. Nachdem U. Gering zuerst mit römischen Buchstaben gedruckt hatte, wandte er nachher, nach dem Beispiele der übrigen Drucker, die gotische Schrift an. Im Jahre 1473 wurde die Druckerei der drei Genossen in die rue Saint-Jacques verlegt. Gegen Ende des Jahres 1478 kehrten Friburger und Krantz wahrscheinlich nach Deutschland zurück; denn vom Oktober dieses Jahres steht nur noch der Name Gerings auf den Drucken. Im Jahre 1494 verband sich letzterer mit dem Straßburger Drucker Bertram von Rembolt. Bei seinem Tode (1510) hinterließ Gering einen großen Teil seines Vermögens der Sorbonne. [72]

Daß die Zahl der deutschen Sendboten, welche gleichsam als „Prediger der Wahrheit und Wissenschaft“ in alle Lande auszogen, eine bedeutende in Frankreich war, bezeugen die vielen deutschen Namen [73], welchen wir am Ende des fünfzehnten und am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den Buchdruckern, besonders

in Paris und Lyon begegnen. Letztere Stadt namentlich bot den deutschen Buchdruckern günstige Gelegenheit, ihre Kunst auszuüben und meist auch lohnenden Verdienst zu finden. Hier ließ einer der rührigsten und bedeutendsten Meister, Johann der Deutsche (auch Johannes von Mainz), mit seinem Familiennamen Neumeister genannt, ein früherer Mitarbeiter Gutenbergs, nachdem er in Italien und in Albi (Languedoc) thätig gewesen war, mehrere bedeutende Drucke erscheinen, welche an Type und Ausstattung zu den schätzbarsten der älteren Inkunabeln gehören.[74]

Aber nicht bloß der Druck der Bücher, sondern auch der Vertrieb derselben scheint in Frankreich zunächst durch Deutsche vermittelt worden zu sein. Der Miterfinder der Buchdruckerkunst, Peter Schöffer, welcher mit Fust nach Frankreich gezogen war, errichtete in Paris eine Buchhandlung, deren Lagerbestand einen sehr hohen Wert besaß. Gleichzeitig wurde in der französischen Hauptstadt die Faktorei der Koburger aus Nürnberg errichtet, und dieselbe befand sich um das Jahr 1500 in vollem Schwunge. Die große Thätigkeit, welche Deutschland auf den Umsatz der aus seiner Erfindung hervorgegangenen Werke verwandte, steigerte und erweiterte sich in der darauf folgenden Zeit in immer größerem Umfange und Maßstabe. Der Hauptsitz des Buchhandels war damals in Frankfurt a. M. Zu den daselbst alljährlich abgehaltenen Messen, deren Blüte mit der beherrschenden Stellung zusammenhing, welche Deutschland damals als Mittelpunkt des Welthandels einnahm, kam unter anderen Fremden besonders oft und gern der berühmte französische Philologe und Buchdrucker Henricus Stephanus, um bei dieser Gelegenheit durch Absatz seiner überreichen Vorräte an Büchern die großen Verluste zu decken, welche ihm die Herausgabe seines „Thesaurus linguae graecae“ verursacht hatte. In freudiger und dankbarer Erinnerung an die freundliche Aufnahme und an die schönen Tage, welche er in Frankfurt genossen hatte, veröffentlichte er im Jahre 1574 eine kürzlich neu aufgelegte Schrift[75], in welcher er die vielfachen Vorzüge dieser Stadt rühmend schildert, sie mit Athen vergleicht, und begeistert von ganz Deutschland sagt, daß kein anderes Volk seit

Christi Geburt sich in ähnlicher Weise um die Wissenschaften verdient gemacht habe, indem es nicht nur die Buchdruckerkunst aus seinem Schoße habe hervorgehen lassen, sondern diese unschätzbare Erfindung zu einem Gemeingute aller Völker gemacht, das Dunkel der Unwissenheit zerstreut, die schon herrschende Barbarei vertrieben und die verbannten Musen zurückgeführt habe. Man dürfe sich deshalb nicht wundern, daß Deutschland sich so hoher Gunst der Musen erfreue.

Viertes Kapitel.

Litterarischer Einfluß Deutschlands auf Frankreich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts.

Wenn wir nun fragen, wann diese Gunst der Musen, welcher sich Deutschland nach dem Urteile des ebengenannten feinsinnigen und gelehrten Franzosen erfreute, in Frankreich angefangen hat, bekannt zu werden und sogar einen gewissen Einfluß auszuüben, so müssen wir, um unsere früheste litterarische Einwirkung auf das Nachbarland festzustellen, uns an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zurückversetzen.

Aus einer großartigen Offenbarung des deutschen Geistes konnte sie freilich damals nicht hervorgehen. Der Begeisterung und dem tiefen Ernste des Zeitalters der Reformation ging bei uns eine einseitige Verstandesbildung und eine Neigung zur Satire voraus. Das Volk seinerseits hatte Freude an Scherz und Schwänken, und diese Stimmung fand lauten Widerhall auch in der Litteratur. An dieser doppelten Richtung derselben nahmen nun die einer heitern Lebensauffassung zugewandten Franzosen ein sympathisches und zum Teil lebhaftes Interesse.

Unsere erste litterarische Gabe an Frankreich ist das Narrenschiff Sebastian Brants. Im Jahre 1497, also gleich drei Jahre nach dem Drucke des deutschen Textes, erschien von dieser satirischen Dichtung die früheste französische Übersetzung. Freilich war die-

ſelbe nicht unmittelbar aus dem deutſchen Urtexte gefloſſen, ſondern ſie ſchloß ſich an die lateiniſche Übertragung an, welche der Schwabe Jacob Locher von dem Werke ſeines Lehrers mit der ausdrücklichen Abſicht veranſtaltet hatte, daß, wie er in dem Vorworte ſagt, alle anderen Völker, z. B. das franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche, ungariſche und griechiſche, welche die deutſche Sprache nicht verſtünden, aus dem Leſen dieſer Dichtung Nutzen ziehen könnten.[76] Auch knüpfen in der That alle in fremde neuere Sprachen gemachten Überſetzungen des Narrenſchiffs an die lateiniſche Bearbeitung Lochers an, welche gefeilt und geglättet, aber nicht frei von ſchwächenden Umſchreibungen iſt.

Die erſte franzöſiſche Übertragung iſt in Verſen verfaßt.[77] Sie trägt die Aufſchrift: „La nef des folz du monde“, erſchien in Folio in Paris im Jahre 1497 und hat zum Verfaſſer den in der Überſetzung ſelbſt nicht genannten Pierre Rivière aus Poitiers, welchem als Text die lateiniſche Bearbeitung von Locher vorlag. Schon ein Jahr darauf, 1498, erſchien eine zweite franzöſiſche Überſetzung des Narrenſchiffs; ſie wurde in Lyon gedruckt und führt die Aufſchrift „La grant nef des folz du monde, translatée de rime en prose .... par maistre Jehan Droyn“. Im Gegenſatze zu der erſten, poetiſchen Übertragung iſt dieſe faſt durchgängig in Proſa verfaßt. Selbſtändigen Wert hat ſie nicht, da ihr Verfaſſer nicht einmal auf die lateiniſche Bearbeitung Lochers, geſchweige denn auf den deutſchen Urtext zurückging, ſondern ſeiner Arbeit ganz einfach die gereimte Überſetzung ſeines Vorgängers Rivière zugrunde legte und ſie in Proſa umſetzte. Im darauffolgenden Jahre, 1499, erſchien ſie in einer zweiten Ausgabe und wurde auch ſpäter oft wiedergedruckt; noch im Jahre 1579 begegnen wir einem Abdruck derſelben. Mit Übergehung einiger weiterer franzöſiſcher Ausgaben erwähnen wir noch die im Jahre 1530 in Lyon erſchienene Proſaüberſetzung eines Ungenannten: „La grand nef des fols du monde“, welche aus einer ſelbſtändigen Übertragung der Locherſchen Bearbeitung hervorging.[78]

Wie nun dieſe mehrfachen, nahezu ein Jahrhundert lang neu aufgelegten Überſetzungen des Narrenſchiffes ein ſprechendes Zeugnis

von der großen Beliebtheit desselben in Frankreich ablegen, so tritt anderseits durch das Erscheinen dreier Nachbildungen, welche es teils mittelbar, teils unmittelbar hervorrief, auch ein gewisser Einfluß der Brantschen Dichtung auf die französische Litteratur hervor. Die erste Nachbildung rührt von Jodocus Badius her. Dieser gelehrte, niederländische Buchdrucker, welcher nach Frankreich gezogen war und sich zuerst in Lyon, dann in Paris niederließ, wo er eine berühmte Druckerei errichtete, bethätigte nämlich seine große Vorliebe für Brants Schöpfung nicht nur durch eine poetische, in lateinischer Sprache abgefaßte Paraphrase[79] (1505) des Narrenschiffes, welche im einzelnen oft erheblich von der Locherschen Bearbeitung abweicht, sondern er hatte auch schon fünf Jahre vorher unter der Einwirkung desselben, eine ähnliche Satire, ein Schiff von weiblichen Narren gedichtet. Diese lateinisch, halb in Prosa, halb in Versen, geschriebene Dichtung, welche gegen das Jahr 1500 erschien, führt die Überschrift: „Stultiferae naves sensus animosque trahentes mortis in exitium“ (auch: Stultiferae naviculae seu scaphae fatuarum mulierum). Sie wurde, wie mehrere Auflagen bezeugen, beifällig aufgenommen und rief auch bald eine Übersetzung in das Französische hervor, welche, wie das Original selbst, bis an das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wiederholt aufgelegt wurde. Die Übersetzung[80] erschien unter der Aufschrift „La Nef des Folles“ und rührt von Jean Droyn her, welchen wir schon oben als zweiten Übersetzer des Brantschen Narrenschiffs aufgeführt haben. Die von ihm verfaßte französische Bearbeitung des lateinischen Werkes von Badius ist sehr frei, fast mehr eine Nachahmung als eine Übersetzung. Der Verfasser läßt in seiner Darstellung eine große Anzahl von Frauen zusammenkommen und schifft sie auf einem kleinen Geschwader ein, welches aus elf Schiffen besteht. An jedes einzelne derselben richtet er besondere Aufforderungen und Ermahnungen.[81]

Diese Satire auf die Frauen blieb in Frankreich nicht ohne Erwiderung. Der Arzt des Herzogs Anton von Lothringen, Symphorien Champier, ließ als Gegenschrift ein Lob der tugendhaften Frauen, eine „Nef des dames vertueuses“

erſcheinen. Von demſelben Verfaſſer rührt außerdem noch (1502) eine „Nef des princes“ [82] her. So ſehen wir, daß außer gewiſſen ſatiriſchen Zügen und Zielen auch die äußere Einkleidung von Brants Dichtung — die Fiction des Schiffes — Nachahmung und Nachbildungen in der franzöſiſchen Litteratur jener Zeit hervorgerufen hat.

Nur wenig bekannt iſt, daß noch eine andere allegoriſche, von dem „Narrenſchiff“ freilich ganz verſchiedene, deutſche Dichtung in jener Zeit in Frankreich, wenn auch nicht Einfluß, aber doch jedenfalls hinreichendes Intereſſe hervorrief, um eine Überſetzung davon zu veranlaſſen. Es wurde nämlich im Jahre 1528 unſer Teuerdank in franzöſiſche Proſa übertragen. Dieſe in 117 Kapitel eingeteilte Überſetzung wurde allerdings nie gedruckt, ſie blieb Manuſkript und iſt als ſolches auf der Nationalbibliothek in Paris aufbewahrt. Gefertigt wurde dieſelbe von dem Sekretär Jean Franco, welcher, wie er in dem Widmungsſchreiben an die Tochter des kaiſerlichen Verfaſſers, Margarethe von Öſterreich, welche am franzöſiſchen Hofe erzogen worden war, ausdrücklich ſagt, ſeine Arbeit infolge der Aufforderung, welche von Hofleuten an ihn gerichtet wurde, übernahm; er habe aber lange damit gezögert wegen der Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte und der großen Schwierigkeiten, welche die zwiſchen der germaniſchen und franzöſiſchen Sprache, beſonders in der Dichtung, beſtehende Kluft biete. Er hebt noch beſonders hervor, daß ſeine Überſetzung nicht bloß dem Sinne nach, ſondern auch den Worten nach mit dem in thiois [mittelhochdeutſch] geſchriebenen Urtexte übereinſtimme. So hat er denn auch den Namen des Helden „Teuerdank“ wörtlich mit Chiermerciant überſetzt. Die Aufſchrift der Überſetzung, welcher noch ein Schreiben an den Enkel Maximilians, den König Karl von Spanien, beigefügt iſt, lautet in abgekürzter Form: „Les dangers et rencontres de Chiermerciant“ [83].

Aus dem franzöſiſchen Königshofe, für welchen dieſe Überſetzung des Teuerdank beſtimmt war, treten wir nunmehr in einen andern Kreis von Leſern und in ein ganz anderes Feld der Litteratur ein. Wir wenden uns nämlich zu der komiſchen Gattung,

zu den deutſchen Volksbüchern, von welchen im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts unter allgemeinem und durchſchlagendem Beifalle nicht wenige franzöſiſche Überſetzungen erſchienen.

Erſchwerend für die Feſtſtellung ihrer Verbreitung iſt allerdings der Umſtand, daß von mehreren Ausgaben derſelben ſich keine Exemplare erhalten haben. Von den Schwänken des Pfaffen von Kalenberg, welche am früheſten, ſchon ziemlich bald nach Anfang des genannten Jahrhunderts, bei unſeren Nachbarn bekannt geworden ſein müſſen, ſcheint ſogar gar keine franzöſiſche Überſetzung ſich vom Untergange gerettet zu haben. Aber die Erinnerung an ihn und ſeine Späße iſt nicht untergegangen, und noch jetzt lebt der Name des Pfaffen von Kalenberg bei den Franzoſen in dem Worte calembour (ebenſo in calembredaine) fort, mit welchem ſie die bekannte Gattung von Wortſpielen bezeichnen, obgleich eigentlich nicht der Kalenberger, ſondern Eulenſpiegel, zu dem wir jetzt übergehen, mit Worten zu ſpielen pflegte.[84]

Weder Homers Achill noch Cervantes' Don Quixote ſind lebendigere und volkstümlichere Geſtalten geworden als der deutſche Poſſenreißer Till Eulenſpiegel. Er wurde eine typiſche Figur nicht nur in unſerer Litteratur, ſondern in der von faſt ganz Europa. Kaum war ſeine Geſchichte zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts in der älteſten uns erhaltenen hochdeutſchen Bearbeitung erſchienen, ſo wurden alsbald Überſetzungen ſeiner Späße und Streiche in flamändiſcher, franzöſiſcher, lateiniſcher, engliſcher, däniſcher, polniſcher Überſetzung in mehr als hundert Ausgaben veröffentlicht, und noch jetzt, nach mehr als dreihundert Jahren, bekunden Neudrucke ſeine unverwüſtliche Beliebtheit beim Volke.

Was nun im beſondern die Verbreitung und Einbürgerung Eulenſpiegels in Frankreich betrifft, ſo iſt dieſelbe durch nichts deutlicher und für alle Zeiten unvergänglicher bezeugt als durch das Fortleben ſeines Namens (Ulespiègle) in dem bekannten Worte espiègle (espièglerie), mit welchem die franzöſiſche Sprache ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert in ſo glücklicher Weiſe bereichert worden iſt.[85] Freilich bezeichnen die Franzoſen damit nicht ſo-

wohl derbe Späße, wie sie Eulenspiegel liebte, als vielmehr Neigung zu harmlosem Mutwillen, wie er besonders von Kindern geübt wird.

Schon inmitten der heitere Scherze und Belustigungen liebenden Regierungszeit von Franz I. konnten sich die Franzosen an der Geschichte und an den nicht eben feinen Thaten unsres Eulenspiegel ergötzen, von welchem im Jahre 1532 die erste französische Übertragung in Paris erschienen war[86], welche als eine der größten litterarischen Seltenheiten in der Königlichen Bibliothek in Stuttgart aufbewahrt ist. Freilich stammte diese Übersetzung nur mittelbar aus dem Deutschen. Sie ist unter Zugrundeleguug der Antwerpener vlämischen Übertragung gefertigt, enthält, wie sie, 46 Kapitel, und kündigt sich auch auf dem Titelblatte, wie übrigens überhaupt fast alle französischen Übersetzungen, als aus dem Vlämischen (de Flamant; du flameng) übertragen an. Nur die in Lyon 1559 bei Jean Savgrain erschienene giebt deutschen Ursprung (d'Allemand) an.

Das lustige deutsche Volksbuch fand in Frankreich so großen Beifall, daß die Übersetzung desselben im sechzehnten Jahrhundert, die verloren gegangenen Ausgaben nicht gerechnet, in mindestens acht nachweisbaren Drucken veröffentlicht wurde. Auch in den folgenden Jahrhunderten war noch große Nachfrage danach, und die Zahl der im ganzen erschienenen französischen Texte beläuft sich, mit Einschluß der in Holland gedruckten, auf mehr als dreißig.

Eulenspiegel hat Aufnahme in der in Troyes und anderen Städten erscheinenden „Bibliothèque bleue“ gefunden, und auf den Bücherauslagen an den Seinestaden in Paris, vom Pont Saint-Michel bis zum Pont de la Concorde finden sich noch immer Käufer genug für die „Histoire plaisante et récréative de Tuel Ulespiègle contenant ses faits et subtilités“. Ja erst vor kurzem erschien noch eine neue Ausgabe, welche zum ersten Male eine ganz vollständige Übersetzung, unter Zugrundelegung des deutschen Textes von 1519, den französischen Verehrern unseres Volksbuches darbietet.[87]

Es wäre gewiß auffallend, wenn eine mit so außerordentlichem

Beifall in Frankreich aufgenommene Schrift nicht auch einigen Wiederhall in der französischen Litteratur gefunden hätte. Am leichtesten war nun eine Einwirkung bei dem frühesten Bekanntwerden dieses Spiegelbildes des derben Volkshumors möglich, d. h. zu einer Zeit, wo selbst die höheren Kreise der französischen Gesellschaft Geschmack an derlei Späßen fanden, wie dies der durchschlagende Erfolg des vor keinem Cynismus zurückschreckenden Buches des genialen Rabelais genügend bezeugt. Nun besteht aber eben zwischen diesen beiden Schriften, welche zwar dem Inhalt, der Tendenz und der litterarischen Bedeutung nach durch einen wahren Abgrund getrennt sind, gleichwohl eine Ähnlichkeit hinsichtlich gewisser niedrigkomischer Züge und Auftritte.

Sollte es nicht möglich oder sogar wahrscheinlich sein, daß Rabelais, als er seine umfassende Satire schrieb, unser Volksbuch kannte und in der Schilderung des Panurge und der grotesken Thaten seines Helden Pantagruel sich dann und wann der Streiche Eulenspiegels erinnerte? Die Zeit würde für diese Annahme kein Hindernis bieten, da die früheste französische Übersetzung Eulenspiegels ein Jahr vor der ältesten Ausgabe des Pantagruel (1533) erschien. Es wäre übrigens sogar möglich, daß Rabelais unser Volksbuch, das freilich seinerseits einige Schwänke aus dem Französischen, nämlich aus den Repeues franches[88], aufnahm, im Urtexte gelesen hatte. Die deutsche Sprache war dem französischen Satiriker nicht fremd; er erwähnt in seinem Werke bisweilen deutsche Wörter, er nimmt auf deutsche Bräuche und litterarische Verhältnisse dann und wann Bezug[89]; er hat endlich in seiner persiflierenden „Pantagrueline prognostication pour l'an 1535" eine von einem Deutschen verfaßte Schrift nachgeahmt.[90]

Wie nahe übrigens diese Vermutung eines Einflusses des deutschen Eulenspiegel auf Rabelais liegt, zeigt sich in der Thatsache, daß selbst ein französischer Gelehrter schon vor einiger Zeit, allerdings ohne in eine Begründung einzugehen, offen und unumwunden die Behauptung aufgestellt hat, daß Rabelais unser Volksbuch gekannt und ihm zahlreiche Züge entlehnt habe, über welche die Erklärer Schweigen beobachten.[91]

Übrigens fanden neben dem heitern Eulenspiegel späterhin auch Volksbücher düstern oder ernsten Inhalts aus Deutschland Verbreitung in Frankreich, welches dadurch Bekanntschaft mit dem mystischen Zuge in unserem Wesen machte. So drang dahin die Geschichte des Zauberers Dr. Faust, welche unter dem Titel „Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Fauste, avec sa mort espouvantable" im Jahre 1598, also elf Jahre nach dem Erscheinen der ersten deutschen (1587) Veröffentlichung mit einem Widmungsschreiben an den deutschen Grafen von Schomberg in das Französische durch den der deutschen Sprache kundigen Polygraphen Palma Cayet übersetzt wurde und fast noch hundert Jahre lang wiederholt neu aufgelegt wurde.[92]

Ferner fand der ewige Jude (le juif errant), dessen auf deutschem und protestantischem Boden entsprungene Legende in Spanien, Italien und in dem östlichen Europa ganz unbekannt zu sein scheint,[93] im Jahre 1609, also sieben Jahre nach der deutschen (1602) Urschrift, in einer französischen Übersetzung im westlichen Nachbarlande Eingang.

Daneben fanden aber einerseits auch deutsche wissenschaftliche Leistungen Beachtung — so z. B. wurde die Polygraphia und die Steganographia des um das Quellenstudium der Geschichte und die Naturwissenschaften verdienten Abtes Trittenheim oder Trithemius (1462—1516) in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in das Französische übersetzt[94] —, und anderseits übte zugleich fortwährend das komische und satirische Element in unserer Litteratur eine besondere Anziehung auf die Franzosen. De Thou hielt die Satiren von Ulrich von Hutten so hoch, daß er äußerte, sie stünden denjenigen Lucians nicht nach. Auch erschien eine derselben, nämlich die Distichen, welche „Nemo" betitelt sind, in einer französischen Übertragung oder vielmehr Nachahmung.[95]

Von Agrippas von Nettesheim Buche „De incertitudine et vanitate scientiarum et artium" erschienen nach und nach drei französische Übersetzungen.[96] Das Drama, welches der Satiriker und heftige Polemiker Thomas Naogeorgus unter dem Titel „Mercator seu iudicium" im Jahre 1540 erscheinen ließ,

wurde wiederholt in das Französische übersetzt.[97] Die Satire des witzigen Erasmus Alberus „Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alcoran", welche im Jahre 1542 erschien, wurde übersetzt und wiederholt aufgelegt.[98]

Zum Schlusse erwähnen wir noch unter den in Frankreich bekannt gewordenen Satirenschreibern einen der hervorragendsten Männer des sechzehnten Jahrhunderts, welcher der Geburt nach zwar ein Niederländer war, aber der deutschen Geistesbewegung sehr nahe steht, nämlich Desiderius Erasmus. Sein „Encomium moriae", welches in mancher Hinsicht unter dem Einflusse von Brants Narrenschiff verfaßt war, wurde in Frankreich mit großem Beifall aufgenommen und wiederholt übersetzt.[99] In noch nähere Beziehung zu Frankreich trat er dadurch, daß er lange und mit großem Erfolge in Paris als beredter und geistreicher Erklärer des wiedererstandenen klassischen Altertums wirkte.

Übrigens war schon einige Zeit vor ihm ein vielversprechender deutscher Gelehrter in die Hauptstadt Frankreichs gekommen, zunächst freilich nur um zu lernen: Johann Reuchlin aus Pforzheim begleitete 1473 im Alter von achtzehn Jahren den Markgrafen Friedrich von Baden dahin und lernte daselbst bei Hermonymus aus Sparta Griechisch. Später kehrte er noch einmal nach Frankreich zurück, studierte die Rechte auf der von Deutschen viel besuchten Universität in Orleans[100] und lehrte zugleich daselbst die alten Sprachen. Sein weiteres Wirken kam mit ganz Europa auch Frankreich dadurch zugute, daß durch Reuchlin die den Christen bis dahin unbekannten hebräischen Sprachstudien begründet wurden.

Etwas später wurde noch ein anderer deutscher Gelehrter in Frankreich aus einem Lernenden ein bedeutender und hochgeehrter Lehrender in diesem Lande und Leibarzt des Künste und Wissenschaften aufmunternden Königs Franz I.: nachdem Günther von Andernach (Gontier d'Andernach) seit 1525 Medizin in Paris studiert hatte, führte er als Lehrer an der Universität in Paris bei dem anatomischen Unterrichte zuerst das Verfahren ein, selbst zu secieren und die einzelnen Organe nach einander den

Schülern vorzulegen, während dies bisher durch einen ganz untergeordneten Gehilfen geschah. Diese neue, weit anschaulichere und belehrendere Methode zog eine große Zahl von Zuhörern an und verlieh der Anatomie einen so wichtigen Aufschwung, daß später Winslow, welcher — gleichfalls ein Deutscher — Professor der Anatomie am Jardin des Plantes war, ihn den Wiederhersteller der anatomischen Wissenschaft an der Pariser Universität nannte.[101]

Fünftes Kapitel.

Einfluß der deutschen Reformation auf Frankreich.

Indem wir die eben genannten Humanisten und Gelehrten erwähnten, sind wir nahe an der großen religiösen Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts angelangt. Vom Herzen Deutschlands ausgegangen drang sie in ähnlicher Sturmflut wie einst die germanische Völkerwanderung gegen die Macht Roms vor und griff durch das neue Leben, das sie wachrief, am tiefsten und innerlichsten in die intellektuelle und sittliche Entwickelung Europas ein. Der deutsche Geist, der so oft und so viel von den Nachbarvölkern, besonders von Frankreich, entlehnt und nachgebildet hatte, überflügelte nun seinerseits die anderen Völker an Kraft und an Kühnheit. Man kann in Wahrheit sagen, daß erst durch die Reformation, erst durch Luther, Deutschland sich in seiner *inneren* Größe vor Europa enthüllt hat. Die Offenbarung seines tiefen religiösen Gefühls wurde zugleich zur Offenbarung seines *geistigen* Wertes.

Wir wollen nun in seinen hervortretendsten Zügen den mächtigen Einfluß unserer *Reformation* auf das für eine kirchliche Erneuerung in mancher Hinsicht wohl vorbereitete Nachbarland schildern. Hierbei müssen wir zwei scharf getrennte Perioden unterscheiden. Die erstere derselben ist diejenige, in welcher

die religiöse Bewegung wesentlich als die Lehre Luthers nach Frankreich getragen wird. Obwohl nämlich die Sorbonne den deutschen Reformator als Empörer im Jahre 1520 verdammte und gegen ihn die Schrift „Antiluther“ erscheinen ließ, so fand sein Wort doch vielfach bei den aufgeklärtesten Männern Frankreichs Eingang. Die Herzen wurden zunächst durch die Schriften Luthers gewonnen, welche sich dort rasch verbreiteten und eifrig gelesen wurden, selbst am Königshofe sprach man mit Lob von ihnen. Den gewaltigsten Eindruck machte das Buch von der Babylonischen Gefangenschaft. Als frühester Übersetzer Lutherscher Schriften wird der fromme Edelmann Louis de Berquin[102] genannt, welcher der erfolgreichste Verbreiter der evangelischen Lehre in Frankreich geworden wäre, wenn sein bisheriger Beschützer, Franz I., den Mut gehabt hätte, ihn vom Flammentode (1529) zu erretten. Auch der eifrige Lutheraner Antoine Papillon, welcher sich der Huld der frommen und erlauchten Schirmerin der angefeindeten und verfolgten Protestanten, der Schwester des Königs, Margareta von Navarra, erfreute, gilt als Übersetzer von Schriften Luthers. Eine Lutherische Schrift ließ auch der anfangs für die Reformation so begeisterte Bischof Wilhelm Briçonnet übersetzen.[103] Endlich wird erzählt, daß der elsässische Graf Sigmund von Hohenlohe in thätigem Briefwechsel mit der eben erwähnten Fürstin stand, „ihr die Fortschritte der Kirchenverbesserung in Deutschland berichtete, ihr die geläuterten Ansichten mitteilte, welche er im Umgang mit den straßburgischen Reformatoren gewonnen hatte, und ihr in französischer Übersetzung Luthers Schriften zuschickte“[104].

Unter den Beförderern der reformatorischen Bewegung in Frankreich erwähnen wir noch den Beichtvater Margaretens, den sinnigen und gelehrten Lefèvre d'Etaples, durch welchen zuerst die Franzosen die Bibel in ihrer Nationalsprache noch vor uns, aber an Wert und Wirkung der Lutherschen weit nachstehend, erhielten.[105] Dieser einflußreiche Theologe war schon vor Luther eine evangelische Leuchte für höhere gebildete Kreise

geworden und leiſtete da durch der Verbreitung der deutſchen Reformation, deren Schöpfer er hoch verehrte, in Frankreich unzweifelhaft Vorſchub.

Übrigens fand Luthers Lehre und Auftreten [106] weit weniger in der Maſſe des franzöſiſchen Volkes als vielmehr bei den Vertretern der höheren Bildung, einerſeits bei bedeutenden Schriftſtellern wie Rabelais [107] und Marot, anderſeits ganz beſonders bei den Humaniſten, welche dem herrſchenden kirchlichen Syſtem feindlich gegenüber ſtanden, vielfach großen Anklang. Zwar dachte man in dieſen Kreiſen nicht wie in Deutſchland an einen Bruch mit der Kirche, man erſtrebte nur eine gemäßigte Reform des Beſtehenden. Aber man bewunderte und billigte doch das furchtloſe Vorgehen des deutſchen Mönches für Reinigung und Freiheit des Glaubens und verfolgte mit großer Teilnahme den entſtandenen Kirchenſtreit. [108] So namentlich an den Univerſitäten, beſonders in Orleans, Bourges und Toulouſe. An den zwei erſteren derſelben ſtudierten viele Deutſche, welche beſonders lebhaften Anteil an dem in Deutſchland ausgebrochenen Glaubenskampf nahmen und auch wohl Sympathieen für die Reformation verbreiten halfen.

In Orleans gewann die neue Lehre ſo viel Kraft, daß ſchon im Jahre 1528 eine Verfolgung der evangeliſch Geſinnten in dieſer Stadt erfolgte. In demſelben Jahre reiſte, um unſern Luther ſehen und hören zu können, ein Doktor der Theologie, Etienne Machopolis, bis nach Sachſen und predigte dann mit großem Eifer gegen religiöſe Mißbräuche in der Stadt Nonnay. [109] Auch an anderen Punkten des Königreichs, z. B. im Norden, namentlich in der Normandie ſeit 1531, ferner in der Hauptſtadt ſelbſt, wo eine Gemeinde beſtand, deren thätiges Mitglied ſpäter Calvin wurde, zeigten ſich nicht wenige evangeliſch Geſinnte, oder, wie ſie damals von ihren Gegnern häufig genannt wurden, Lutheraner, (Neulutheraner; luthériens, nouveaux luthériens), welche mit der kirchlichen Überlieferung gebrochen hatten und ſich zu der aus Deutſchland ſtammenden Lehre bekannten. Nicht wenige derſelben ſetzten freudig ihr Leben für ihren Glauben ein. Es ſchien, als

ob das deutſche Blut, welches im franzöſiſchen Volke ſtill fortwirkte, in lebhaftes Wallen gekommen war.

Beſonders günſtig für die Sache der Evangeliſten war das Jahr 1533. In dieſem Jahre hatte nicht nur an der Univerſität von Paris die freiere Richtung an Kraft gewonnen, ſondern auch am Hofe zeigte ſich ein für die reformatoriſche Bewegung günſtiger Umſchwung. Der oft ſchwankende König ſchien ernſtlich zur Milde gegen die Neugläubigen geſtimmt und wollte zu einer religiöſen Beſprechung Melanchthon aus Deutſchland zu ſich kommen laſſen. Mit ihm ſtand kein Geringerer als der Biſchof von Paris, Jean du Bellay, in offenem Briefwechſel und ſchloß ſeine Schreiben mit der ehrenden Unterſchrift: Tuus ex animo.[110] Die Königin von Navarra, welche von Anfang an für eine gemäßigte Reform mit ihren reichen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften wirkſam eingetreten war, kam zu einem höheren Einfluße als bisher. Die Sorbonne endlich, die heftigſte Bekämpferin der neuen Lehre, war damals ohne Macht.

Obwohl aber die Lehre und das entſchloſſene Vorgehen Luthers gerade die edelſten Geiſter und hervorragendſten Männer Frankreichs für die Reformbewegung erwärmt hatte, ſo blieb doch die Nation im allgemeinen, beſonders die mittleren Stände, ziemlich kalt. Luthers deutſches Wort konnte nur in abgeſchwächter Verdolmetſchung nach Frankreich dringen.[111] Sollte das franzöſiſche Volk in weiteren Kreiſen von glühendem Eifer für die evangeliſche Lehre ergriffen werden, ſo mußte ein Franzoſe die religiöſe Bewegung in die Hand nehmen: die Reformation durfte nicht mehr lateiniſch oder deutſch, ſie mußte franzöſiſch reden, das zu ſpezifiſch Deutſche abſtreifen, dem Charakter und den beſonderen Bedürfniſſen des franzöſiſchen Volkes näher gebracht werden. Dieſe Aufgabe übernahm Calvin und führte ſie zielbewußt mit großer Kraft des Geiſtes und Willens durch. Mit ihm treten wir in die zweite Periode der religiöſen Bewegung in Frankreich ein. Aber trotz der eigenartigen Weiſe, in welcher der Romane die Reformation auffaßte und geſtaltete, ſo werden wir auch bei ihm, in ſeinem Bildungsgange und in ſeinem Werke, ſichtbar deutlich

das befruchtende Zuſtrömen aus der deutſchen Urquelle erkennen.

Nachdem Calvin vielleicht ſchon auf der Univerſität von Orleans durch Verkehr mit deutſchen Studierenden, jedenfalls aber in Bourges — unter anderem wahrſcheinlich durch den vertrauten Umgang mit ſeinem geliebten und hochverehrten Lehrer der griechiſchen Sprache, dem frommen und gelehrten Melchior Volmar aus Schwaben, welcher ein eifriger Anhänger der deutſchen Reformation war, und welcher ſpäter ſeinen innig ergebenen Zögling Th. de Bèze in die neue Lehre einführte — den Einfluß der neuen Lehre empfangen hatte, lenkte er ſchon von der letztgenannten Stadt aus ſeinen Blick auf Deutſchland und beſonders auf das „neue Jeruſalem", wie die evangeliſch Geſinnten in Frankreich die freie Reichsſtadt Straßburg nannten, und ſetzte ſich zu den in ihr lebenden deutſchen Reformatoren in ein näheres Verhältnis.[112] Doch trat erſt in Paris, wohin er ſich zunächſt zur Vollendung ſeiner humaniſtiſchen Studien begeben hatte, während des Jahres 1532 ſeine entſchiedene Bekehrung zu der neuen Lehre ein, und er wurde eine ſtarke Stütze der kleinen evangeliſchen Gemeinde daſelbſt. Als er am Ende des Jahres 1534 ſein Vaterland, in welchem die evangeliſch Geſinnten heftiger als je zuvor verfolgt wurden, verließ, fand er eine Zufluchtsſtätte in dem gaſtlichen und der neuen Lehre ergebenen Baſel. Von hier begann der ſechsundzwanzigjährige Jüngling den nie ruhenden Kampf gegen die katholiſche Kirche durch die Veröffentlichung ſeines Lehrbuches der chriſtlichen Religion, welches zuerſt (Frühjahr 1536) in lateiniſcher Sprache unter dem Namen Christianae religionis institutio, dann auch in franzöſiſcher Überſetzung — Institution de la religion chrétienne — erſchien und überall den gewaltigſten und nachhaltigſten Eindruck hervorrief.

Die ſyſtematiſche Darſtellung und Begründung der neuen Glaubenslehren, wie ſie Calvin in dieſem Werke niederlegte[113], hat als Vorausſetzung und Grundlage die Errungenſchaften der deutſchen Reformatoren Luther und Zwingli. Namentlich haben Luthers tiefgreifende Gedanken ihm den Hauptſtoff geliefert. Ander-

ſeits aber hat Calvin mit ſeinem ſcharfen, folgerechten Verſtande die vorgefundenen Ideen und Glaubensſätze in ein einheitliches, feſtgeſchloſſenes Lehrſyſtem gebracht und hat eine ſtrenge, rückſichtsloſe Kritik gegen die alte Kirche geübt. So wurde ſein Werk in vieler Hinſicht ein neues und erweiſt ſich konſequenter durchgeführt und antikatholiſcher als die lutheriſche Lehre.

Wie ſehr aber Calvin trotz dieſer hervorragenden Leiſtung das Bedürfnis nach weiterer Anregung und Ausbildung empfand, zeigt ſich in dem einige Zeit ſpäter gefaßten Entſchluſſe, ſich in das Mutterland der Reformation, nach Deutſchland, zu begeben. Und als dann bei ſeiner Durchreiſe durch Genf Farel, der Vorſteher der dortigen, durch lutheriſchen Einfluß von dem deutſchen Bern aus entſtandenen, evangeliſchen Kirche, ihn mit der dringenden Bitte überraſchte, in Genf zu bleiben, um die neue Kirche zu ordnen und zu leiten, ſo ſuchte Calvin das ihm unerwünſchte Anſinnen abzulehnen, indem er auf ſeine Jugend und die Notwendigkeit, ſeine theologiſchen Studien — für welche nur in Deutſchland die reinſte und reichſte Quelle ſtrömte — noch länger fortzuſetzen, auf das nachdrücklichſte und faſt flehentlich hinwies. [114]

Zwar wurde er damals durch das hartnäckige und drohende Drängen Farels genötigt, gegen ſeinen Willen in Genf zu bleiben. Aber als ſein Wirken daſelbſt ſpäter gewaltſam unterbrochen wurde, führte ihn ſein Schickſalsweg doch nach einer der zwei deutſchen Städte, welche er vordem im Auge gehabt hatte. Den Verſtoßenen lud dringend Straßburg zu ſich ein, damit er ſeine kraftvolle Thätigkeit der dortigen evangeliſchen Kirche, zu welcher auch viele franzöſiſche Flüchtlinge gehörten, widmen möchte. In der nicht minder in geiſtiger und religiöſer als in politiſcher Hinſicht hervorragenden Hauptſtadt des Elſaſſes fand nun Calvin ſeit dem September 1534 nicht nur volle Befriedigung in ſeiner Gemeinde, ſondern er erfuhr auch in reichſter Fülle die mannigfaltigſten geiſtigen Anregungen und Einwirkungen, durch welche ſein Geſichtskreis erweitert, ſein Wiſſen ergänzt, ſein innerſtes Weſen gefeſtigt und vertieft wurde.

Auch wandte er von hier aus zum ersten Male in einer öffentlichen Schrift — Petit Traicté de la saincte cène de nostre Seigneur Jésus Christ — den zwei großen deutschen Reformatoren eine größere Aufmerksamkeit zu und zeigte für sie eine wärmere Anerkennung, als man nach den meisten seiner bisherigen Äußerungen erwarten konnte. „Und eben darin liegt hauptsächlich „die Bedeutung dieses Straßburger Aufenthaltes, daß er seinen „Blick auf die germanische Welt richtete, ihn zu den deutschen „Theologen in ein näheres Verhältnis brachte. Trefflich kamen „ihm da insbesondere die mannigfaltigen und weitreichenden Be„ziehungen seines Freundes Bucer zu Statten. Schon im Oktober „1538 knüpft er durch Bucers Vermittelung Verbindungen mit „Melanchthon an, der ihm mit gewohnter Freundlichkeit entgegen„kam. Auch zu Luther selbst kam er in nähere Beziehungen; „wenigstens nahm der Wittenberger Reformator von einer seiner „neuesten Schriften mit Wohlgefallen Kenntnis und übersandte „dem gelehrten Franzosen durch Bucer einen respektvollen Gruß, „eine Artigkeit, die den also Geehrten um so mehr erfreute, als „Melanchthon gleichzeitig meldete, daß er hoch in Gnaden stehe. „Auch erkannte Calvin rückhaltlos in einem Schreiben an seine „Freunde die Größe Luthers an und sagte ausdrücklich, daß, selbst „wenn Luther ihn einen Teufel nennen würde, er sich vor ihm „beugen und nicht müde werden würde, ihn als einen der größten „Diener Gottes zu erkennen. — — —

„Aber nicht allein, daß Calvin von Straßburg aus mit den „deutschen Personen und Verhältnissen eine nähere Bekanntschaft „machte: er wurde durch die Ereignisse sogar selbst als mithan„delnde Person auf den deutschen Schauplatz geführt, um in einem „der merkwürdigsten Momente unserer Geschichte vor Kaiser und „Reich an Verhandlungen teilzunehmen, die bestimmt erschienen, „in den Geschicken Deutschlands einen entscheidenden Wendepunkt „zu bilden.“ [115] Calvin wurde nämlich Teilnehmer an den wichtigen Religionsgesprächen, welche in Frankfurt, wo er Melanchthon persönlich kennen lernte, in Hagenau, wo ihn auch die politische, auf eine Allianz seines Vaterlandes Frankreichs mit den protestan-

tiſchen Ständen Deutſchlands gegen Karl V. bezügliche Seite der Verhandlungen lebhaft intereſſierte, in Worms und in Regensburg abgehalten wurden. In letzterer Stadt machte er, noch vor der eigentlichen Eröffnung des Reichstages, in einer Flugſchrift ſeinem heftigen Unwillen gegen Rom Luft und ſpricht in freimütigen und zugleich herzlichen Worten zu unſerem Volke, damit es ſich gegen das von Italien her drohende Unheil vorſehen möge. [116]

Freilich trugen anderſeits die niederſchlagenden Erfahrungen, welche er in Worms und Regensburg gemacht hatte, nicht wenig dazu bei, ihm bei ſeiner Rückberufung nach Genf den Abſchied von Deutſchland zu erleichtern. Aber gleichwohl ſteht feſt, daß die drei Jahre, welche er in der deutſchen Reichsſtadt Straßburg verlebt hatte, drei wichtige, das Erkennen, das Wiſſen und die Erfahrung reifende Lehrjahre für Calvin waren und ihn für die ſchwere Aufgabe, die ihn als Reformator und kirchlichen Geſetzgeber erwartete, trefflich vorbereitet und gewappnet haben.

Als die Vorbereitungszeit erfüllt war, ging dann durch Calvin, von ſeinem neuen Wirkungskreiſe, von dem freien und gleichſam internationalen Genf aus, wo Romanentum und Germanentum dicht zuſammentrafen, und wo ſich der dem romaniſchen Proteſtantismus eigene *univerſale* Charakter um ſo leichter ausbilden konnte, die von Deutſchland in das Leben gerufene Reformation in neuer Form und eigenartiger Auffaſſung als Calvinismus oder reformierte Religion aus.

Wenn im Vergleiche mit der reichen und tief innerlichen Natur Luthers ſich bei Calvin ein bemerkbares Übergewicht des Denkens und Wollens über das Gemüt zeigt, ſo tritt hierin überhaupt ein unterſcheidender Grundzug zwiſchen germaniſchem und romaniſchem, und zwar ſpeziell dem franzöſiſchen Geiſte hervor. Für erſteren war die Reformation ein Bedürfnis des Herzens, für letzteren mehr eine Forderung des Verſtandes. Während ferner ſich in Deutſchland der Gedanke im großen und ganzen immer freiere Bahn brach, verfiel die romaniſche Reformation von An-

fang an in Puritanismus, Herrschsucht, Unduldsamkeit und Fanatismus. [117]

Die von Genf aus durch eifrige Sendboten über die Grenzen getragene romanische Reformation verbreitete sich zunächst besonders in Frankreich, dem Geburtslande Calvins. Hier schlug sie rasch und an vielen Punkten Wurzel. Ihre Anhänger, welche Calvinisten oder — wahrscheinlich nach dem seit der Verschwörung von Amboise aufgekommenen, aus der Schweiz entlehnten Worte „Eidgenossen", wie die Bürger von Genf seit dem Jahre 1518 wegen ihrer Verbindung mit den Eidgenossen (Eignots) hießen — Hugenotten (huguenots) genannt wurden, nahmen inmitten der blutigsten Verfolgungen an Zahl zu. Es hatte bald allen Anschein, daß die reformierte Partei, zumal seitdem sie durch Verbindung der einzelnen Kirchen unter einander sich fester geeinigt, ferner einen bedeutenden Zuwachs ihrer Macht durch den Beitritt des zahlreichen tapferen Landadels erhalten, und nach außen wichtige Beziehungen mit den deutschen Protestanten angeknüpft hatte, obsiegen oder zum mindesten sich fest behaupten würde.

Auf die anfänglich glückliche Entwickelung hatte auch der Umstand günstig eingewirkt, daß der Calvinismus seinerseits auf Deutschland zurückwirkte und auf einen Teil des deutschen Bodens verpflanzt wurde, wodurch der Mut der französischen Calvinisten gehoben wurde. Selbst schon die Kunde von dem Entschlusse Friedrichs III. von der Pfalz, welcher ein Pensionär Frankreichs gewesen war, die reformierte Lehre in seinem Lande einzuführen, erfüllte die Vorsteher der französischen calvinistischen Gemeinden, Calvin selbst, Farel, Beza, Franz Morel, mit froher Hoffnung. Nachdem dann der Kurfürst an Stelle der lutherischen Lehre vollständig die reformierte in der Pfalz eingesetzt hatte, trat er für seine französischen Glaubensgenossen nicht nur mit Fürbitten — er sandte zu diesem Zwecke eine Gesandtschaft beredter und frommer Männer im Jahre 1559 nach Paris, nachdem schon 1557 sich die deutschen Protestanten für die französische Kirche verwendet hatten —, sondern auch mit den Waffen, indem seitdem

unter seinem Banner deutsche Streitkräfte wiederholt für die Calvinisten in Frankreich kämpften. [118]

Allein nach und nach erlosch bei den fortwährenden Kämpfen der anfangs so lebendige Eifer in der Masse des französischen Volkes, für welche die Reformation ohnehin nicht ein so tief innerliches Bedürfnis war, wie für das deutsche Volk. So mußten denn die treu gebliebenen Anhänger im ungleichen Kampfe mit der übermächtigen und rücksichtslos vorgehenden Gewalt der Könige, welche in dem Geiste und den Bestrebungen des Protestantismus eine Gefahr für die staatliche Einheit Frankreichs sahen, trotz heldenmütiger Gegenwehr zuletzt unterliegen.

Allerdings erfolgte der blutige Sieg über die Calviniſten zum Vorteile der politischen Größe Frankreichs. Aber die mit dieser Niederwerfung verbundene Unterdrückung der religiösen und der eng damit zusammenhängenden geistigen Freiheit schlug den Franzosen tiefe, innere Wunden.

Einerseits nämlich führte bei diesem erregbaren Volke die aus dem Widerspruche zwischen dem Glauben und der Moral, zwischen der Religion des Mittelalters und dem modernen Staate hervorgegangene Schwierigkeit, den Katholicismus, die Religion der Autorität, mit den Grundsätzen der bürgerlichen Freiheit zu vereinigen, zuletzt zu der gewaltigen politischen Umwälzung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Anderseits begann seit Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der französischen Geistesentwickelung eine fühlbare Einseitigkeit, „ein überwiegender Hang zur Form, eine ausschließende Verstandesrichtung, eine immer größer werdende Verweltlichung sichtbar zu werden.“ [119]

Gleichwohl ging auch auf Frankreich wenigstens ein Teil der heilsamen Folgen der von Deutschland ausgeströmten religiösen Erneuerung über. Zunächst kam auch diesem Lande die durch Luther errungene Freiheit der Forschung zugute, und einer der hervorragendsten französischen Schriftsteller der Gegenwart hat diese Wohlthat mit beredten Worten gewürdigt. [120] Ferner förderte die Reformation hier wie überall die Verbreitung der Bibel in

der Landesſprache. Auch mochte die ſtrenge Sittenzucht der Calviniſten für manchen Katholiken zum anſpornenden Beiſpiele dienen. Unbeſtreitbar regte die Reformation zu ernſterem Studium in zahlreichen Wiſſensgebieten an; die meiſten hervorragenden Gelehrten des ſechzehnten Jahrhunderts waren Reformierte, wie z. B. Robert und Heinrich Etienne, Joſeph Scaliger, Caſaubon, Saumaiſe.

Auch in die franzöſiſche Litteratur drang der belebende Hauch der Reformation ein. Von 1530 bis 1570 war der Proteſtantismus der wahre Brennpunkt der geiſtigen und litterariſchen Thätigkeit in Frankreich. Aus ſeinem Schoße gingen die meiſten Schriftſteller hervor, welche zwiſchen Montaigne und Rabelais die franzöſiſche Sprache ausgebildet haben. [121]

Namentlich hat Calvin ſelbſt, wenn er auch nicht in gleich ſchöpferiſcher Weiſe wie Luther auf die Sprache ſeines Volkes eingewirkt hat, durch die bewundernswerte Kraft und Reinheit des Ausdruckes in ſeinen Schriften die franzöſiſche Proſa nicht unweſentlich gefördert. Nicht am wenigſten zeigten ſich die ſtiliſtiſchen Vorzüge der franzöſiſchen proteſtantiſchen Schriftſteller in den zahlreichen Briefen und Streitſchriften, welche eine Hauptwaffe für die Verbreitung des Calvinismus waren.

Übrigens wußte Frankreich für die religiöſe und geiſtige Anregung, welche ihm aus der deutſchen Reformation erwuchs, keineswegs Dank. Im Gegenteil, die meiſten Franzoſen ſahen ſeit jener Zeit unſer Volk, in welchem ſich wie in keinem anderen das tiefſte Gottesbewußtſein, der innigſte Glaube, der ſtrengſte Ernſt des Gewiſſens entwickelt und ausgeprägt hat, als die unlautere Quelle trauriger und verderblicher Irrlehren an. Wie ſehr in das franzöſiſche Volk, das ſonſt den deutſchen Einfluß nicht leicht anerkennt, das Bewußtſein von dem deutſchen Urſprunge der kirchlichen Umwälzung hineingedrungen iſt, tritt klar aus dem im ſechzehnten Jahrhundert aufgekommenen Spruche hervor: „D'Allemagne sont venues la poudre à canon et l'hérésie.“ Allerdings wurde der enge Zuſammenhang zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Reformation durch die Schwert-

hiebe der tapferen Scharen, welche die deutſchen Proteſtanten ihren überrheiniſchen Glaubensgenoſſen zur Hilfe ſandten, deutlich genug veranſchaulicht. Anderſeits kam freilich ebenſo oft der Fall vor, daß deutſche Truppen für die katholiſche Sache in den franzöſiſchen Religionskriegen kämpften.

Dieſe ſcheinbar ſo befremdliche Thatſache wird im Laufe des folgenden Kapitels ihre Aufklärung finden.

Sechstes Kapitel.

Politische, militärische und kirchliche Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, besonders im sechzehnten Jahrhundert.

Im Anfange des Mittelalters ließ unser Vaterland, welches als Kaiserreich die höchste weltliche Macht in Europa hatte, das westliche Nachbarland mehr als einmal seine Überlegenheit fühlen. Gleich der erste deutsche Kaiser bekräftigte den staatlichen Einfluß, den er auf Frankreich übte, durch die wirksame Unterstützung dessen Königs, Ludwig IV., gegen seine aufrührerischen Vasallen, indem er einen Einfall bis unter die Mauern von Rouen unternahm. Otto II. ließ, nachdem er den König Lothar von Frankreich, welcher Ansprüche auf Lothringen erhob, bis Paris zurückgetrieben hatte, nach einer blutigen Schlacht sein siegreiches Banner auf den Höhen des Montmartre aufpflanzen und einen feierlichen Dankgottesdienst daselbst abhalten. Später wandte das Deutsche Reich seine Spitze vorzugsweise gegen Italien und mischte sich wenig in die Angelegenheiten Frankreichs, welches übrigens klares Bewußtsein von der gewaltigen Macht Deutschlands hatte. In diesem wie in den andern Nachbarländern galt als Sprichwort: „Wer kämpfen und unglücklich Krieg führen will, der wende sich gegen die Deutschen, und wer in Stücke gerissen sein will, der suche Streit mit den Germanen.“[122] Als Karl der Kühne nach der Besitznahme des Herzogtums Geldern Lust hatte, weiter nach Deutschland vorzudringen, rieten ihrem Könige Ludwig XI. einige

Höflinge, er möge den Unbesonnenen ja nicht daran hindern, sich den Kopf an Deutschland blutig zu stoßen, „welches etwas so Großes und so Gewaltiges sei, daß es fast unglaublich ist“[123]. Und als Frankreich im Jahre 1552 die erste Eroberung gegen Deutschland unternahm, galt der leichte und durch Verrat im voraus entschiedene Kriegszug seines Königs Heinrich II. bei dem großen kriegerischen Rufe der Deutschen gleichwohl damals für gewagt und abenteuerlich.

Übrigens hatte sich Deutschland im späteren Mittelalter gegen Frankreich nicht nur nicht feindlich, sondern bisweilen sogar teilnehmend, wie z. B. in dessen Kampfe gegen die Engländer, gezeigt: Johann von Böhmen stritt und fiel mit seinem tapfern Gefolge in den französischen Reihen bei Crécy. Französische und deutsche Chronisten haben die Namen der deutschen Grafen und Ritter aufbewahrt, welche in dieser Schlacht und ebenso bei Maupertuis, wo sie allein standhielten und fast alle den Heldentod starben, auf französischer Seite kämpften.[124]

Um diese Zeit ungefähr geschah es, daß wie auf das Kriegswesen von Europa überhaupt, so auch auf dasjenige Frankreichs eine tiefgreifende Umgestaltung von Deutschland aus durch Erfindung der Feuerwaffen auszugehen begann. Dafür, daß unser Vaterland letztere für sich in Anspruch nehmen darf, sprechen die in ganz Europa verbreiteten Überlieferungen über Berthold Schwarz aus Freiburg, welcher zwar allerdings nicht, wie man lange glaubte, das Schießpulver erfunden hat, wahrscheinlich aber auf die Herstellung oder Anwendung der Feuerrohre irgend einen, damals allgemein anerkannten, Einfluß ausgeübt hat.

Sehr früh suchte gerade Frankreich sich diese Erfindung zu Nutzen zu machen. Schon im Jahre 1354 erwähnt eine französische Münzverordnung die durch den deutschen Mönch erfundene Kunst, „Geschütze zu machen“ (faire artillerie), und im Anschluß hieran macht dieselbe den Münzbeamten zur Pflicht, den im ganzen Lande vorhandenen Vorrat an Kupfer festzustellen, um daraus Geschütze zu fertigen.

Den frühesten Gebrauch von Feuerwaffen hatte die deutsche

Reichsstadt Metz, und zwar im Jahre 1324, gemacht. In Frankreich scheint die erste Anwendung derselben auf das Jahr 1338 zurückzugehen.[125]

In Beziehung auf die schwere Artillerie machte zwar späterhin Frankreich, namentlich im fünfzehnten Jahrhundert, ziemlich rasche Fortschritte. Aber inbezug auf die Handfeuerwaffen gingen ihm Deutschland und Italien voran, und an diese Länder mußte sich dann Frankreich wenden, um die dort aufgekommenen Verbesserungen sich anzueignen.[126] Dahin gehört z. B. die gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland erfundene Hakenbüchse, welche unter dem aus dem Deutschen entlehnten Namen haquebut(t)e in Frankreich Eingang fand. Später kam dafür durch Anähnlichung an das unter der Bedeutung von „Armbrust" schon längst im Französischen gebräuchliche Wort „arquebuse" (aus dem lateinischen arcus und dem niederdeutschen busse = „Büchse" entstanden) die Schreibung harquebuse und zuletzt geradezu arquebuse auf.[127]

Als im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts der kriegerische Geist der Deutschen im Bunde mit bürgerlicher Tüchtigkeit und bäuerlicher Wehrhaftigkeit unter Zurückdrängung des bisherigen Vorwiegens der Reiterei sich nach längerer Ruhe eine neue Bahn gebrochen hatte, entstand das schweizerisch-deutsche Fußvolk. Mit ihm erstand, unterstützt durch das seit der Renaissance erweckte Studium der Alten, bei welchen im Fußvolke die Hauptstärke des Heeres beruhte, zugleich eine ganz neue Ära der Kriegskunst, deren Heimat gleichfalls Deutschland ist.[128]

Die glänzend erprobten Vorzüge, durch welche die Taktik der Schweizer sich auszeichnete, waren unter anderem eine geordnetere Aufstellung und eine planmäßigere Kampfesweise.

Unter teilweisem Anschluß an ihre Organisation erhob sich bald darauf gleichfalls zu weltgeschichtlicher Bedeutung die Schöpfung der hochberühmten Zunft der Landsknechte gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.[129] Durch ihre treffliche Verfassung, musterhafte Ausbildung und Geschicklichkeit in Handhabung ihrer Waffen, wurden sie das Wesen des deutschen Fußvolkes und er-

hoben, im Verein mit den zahlreichen anderen streitbaren deutschen Kriegsleuten, unser Vaterland zum waffengewaltigsten und kampfestüchtigsten Volke Europas.

„Solche Überlegenheit Deutschlands war der französischen Krone doppelt fühlbar, als nach dem Sturze Karls von Burgund der junge römische König Maximilian das Erbe seiner Gemahlin und seines Sohnes glücklich verfocht, und der Kampf zwischen Habsburg und Frankreich die deutsche und romanische Welt bewegte. Von da ab klammerte die französische Politik sich an das Reich, und begann, zur Schwächung jenes Nebenbuhlers, einerseits deutsche Stände, welche Österreich fürchteten, oder durch Gewinn sich locken ließen, zu geheimer Förderung ihrer Pläne zu erkaufen, anderseits die Unart des freien deutschen Adels und der Bürger, ihren Arm jedem Bewerber zu vermieten, systematisch auszubeuten.“ [130]

In letzterer Hinsicht verdankten die Valois und ersten Bourbons mehr als anderthalb Jahrhunderte lang dem männerreichen Deutschland ihre wichtigsten Kriegserfolge, indem sie dem Reiche die besten Kräfte dadurch entzogen, daß sie deutsche Söldner in ihren Dienst lockten, welche ihre Schlachten schlugen und mehr als einmal zur Schädigung Deutschlands entschieden.

„Als Maximilian .... die Landsknechte schuf, war Frankreich, seiner trefflich ausgebildeten Hommes d'armes ungeachtet, offengeständig so arm an Kriegsleuten, daß es sich einem äußern Feinde wehrlos preisgeben mußte, so oft die Eidgenossenschaft ihre Söhne heimrief. Schon Karl VIII. benutzte deshalb die Zerwürfnisse Maximilians mit den niederrheinischen Fürsten, zumal mit dem trotzigen Herzog von Kleve, um unter hohen Erbietungen deutsche Söldner zu gewinnen; sie geleiteten ihn schon auf dem Zuge nach Italien, und gerade die heimischen Streitkräfte Deutschlands waren es, was die Unternehmungen und jeweiligen Siege Ludwigs XII., Franz I. und Heinrichs II. gegen Maximilian und Karl V. möglich machte. Über dreißig Jahre hindurch, von 1495 bis zum Mordtage von Pavia (1525), finden wir jene ‚Schwarzen‘ (bandes noires) ruhmvoll und entscheidend auf allen fran-

zösischen Schlachtfeldern, und bluteten, geblendet von den Sonnenkronen, oder infolge des Landfriedensbruches flüchtig, oder durch unklare politische Ansichten in die Fremde getrieben, unzählige wackere Deutsche zu Frankreichs Ehren und Vorteil.... Einer von den namhaftesten Obersten hat Stamm und Wappen glänzend nach Frankreich verpflanzt und unabhängigen, energischen Kriegersinn auf die Neffen und Großneffen vererbt. Johann von Tachsfelden, eines alten adeligen Geschlechts im Bistum Basel, benannt nach dem Burgflecken gleichen Namens (Tasvenne, Tavanne) im Münsterthale..., führte im Jahre 1513 die bande noire als Stellvertreter des Herzogs von Geldern, gewann das Vertrauen Franz' I., ‚weil er alle Gewalt über die Landsknechte hatte, indem er ihres Blutes war', siedelte ins Herzogtum Burgund über, und vermählte, selbst ehelos, seine Schwester Margarethe mit Jean de Saulx, Sieur d'Orrain. Die burgundischen Barone.... fügten ihrem alemannischen Stammnamen (Sulz) den Titel Tavannes [= Saulx-Tavannes] bei, selbst als das erloschene Lehen dem Bistume Basel heimgefallen war. Gaspard de Saulx, geb. im März 1509, an blondem Haar und rotem Barte seine deutsche Abkunft verratend, erwuchs unter den Augen des Oheims; er ward als Marschall von Tavannes der Schrecken der Hugenotten, Sieger der ‚Reistres noirs' bei Moncontour und ein Hauptanstifter der Bartholomäusnacht." [131]

Wie vieles überhaupt damals auf Deutsche und auf Deutsches in Frankreich hinwies, zeigt sich in anschaulicher Weise gerade an der Person von Franz I. Dieser Fürst nahm Kenntnis von Luthers Schriften; seine Prachtrüstungen ließ er in Deutschland fertigen; bei einem deutschen Kaufmann in Paris fand er die Musikinstrumente, welche er zu seiner Kurzweil spielte.[132] Sein Leibarzt war ein Deutscher, der schon erwähnte Günther aus Andernach. Ein Deutscher endlich war es auch, welcher besonderes Vertrauen genoß und ihm Dienste erwies. Es war dies Johann Cleberger aus Nürnberg, welchen er im Jahre 1543 zu seinem valet de chambre ernannte, nicht sowohl weil er, wie einige unverbürgt behaupten, dem Könige bei Pavia das Leben gerettet hat, sondern wahr-

ſcheinlicher, weil er ihm große Summen Geldes geliehen hatte. Dieſer reiche und gebildete Mann — er ſtand in vertrautem Briefwechſel mit Erasmus — hatte ſich in Lyon niedergelaſſen, wo er durch ſeine ungemeine Mildthätigkeit den Beinamen „le bon Allemand“ erhielt und im Jahre 1546 als Schöffe der Stadt, deren geliebter und verehrter Wohlthäter er war, ſtarb.[133]

Doch wir kehren nach dieſer kurzen Abſchweifung zu unſerer begonnenen Schilderung zurück. Eine höchſt wichtige politiſche und militäriſche Stütze fanden ferner die franzöſiſchen Könige ſeit Franz I. bei den deutſchen Proteſtanten gegen den gemeinſamen Gegner, den Kaiſer Karl V., obgleich die nach Deutſchland gedrungene Kunde von den mörderiſchen Verfolgungen ihrer franzöſiſchen Glaubensgenoſſen durch die Krone Frankreichs gerechte Entrüſtung hervorrief und die Herſtellung eines feſten Bündniſſes notwendig verzögerte. Um dieſelbe möglichſt zu erleichtern, ſcheute ſich der Unterhändler von Franz I., Jean du Bellay, Kardinal und Biſchof von Paris, keineswegs, die kriegeriſche Schwäche Frankreichs und ſeine Abhängigkeit von deutſcher Hilfe in jener Rede einzugeſtehen, welche er von Nancy aus den proteſtantiſchen Ständen unter dem 5. März 1544 gedruckt zuſchickte, nachdem ihm und den übrigen franzöſiſchen Geſandten das erbetene freie Geleit in das Reich auf Befehl des Kaiſers verweigert worden war. Es heißt darin: „Dieſes edle, ſo blühende Frankreich, welches eine Säule der Chriſtenheit war, ſo lange es nicht von den Nachbarn beunruhigt wurde, dieſes Königreich, mit Euch Fürſten Deutſchlands zu aller Zeit, man kann ſagen durch eine Art Brüderlichkeit (quadam germanitate) eng verbunden, erblickt ihr jetzt, angegriffen, umlagert, vorn und hinten abgeſperrt von den heftigſten Feinden. Um ſo großem und unglaublichem Ungeſtüm und ſolcher Wut zu widerſtehen, haben wir in unſerem Lande nicht genug Fußvolk.... Deshalb bedürfen wir des Fremden, wie wir immer deſſen bedurften, wenn uns ein großer Krieg heimſuchte. Wohl weiß dies der Kaiſer und hat deshalb das ſtrengſte (um uns gemäßigt auszudrücken) Geſetz gegeben und verbietet, daß kein Deutſcher in Frankreichs Sold trete; wer dawider handelt, büßt das Leben.“[134]

Die Verbindung der französischen Krone mit den deutschen Protestanten dauerte auch nach dem Tode von Franz I. fort. Die Strenge des Kaisers nach seinem Siege bei Mühlberg trieb nicht wenige entschlossene und tapfere Männer an den Hof von Heinrich II., dessen arglistige Pläne an ihnen nur allzu willige Werkzeuge fanden. Der hervorragendste unter diesen geächteten Flüchtlingen war der kriegskundige Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach. Freilich war ihr reichsfeindliches Treiben für sie selbst nicht gefahrlos. So wurde der Kriegsoberst Sebastian Vogelsberger, welcher mit Wilhelm von Fürstenberg schon Franz I. gedient hatte, wegen verbotener Anwerbung deutscher Soldtruppen in einen Hinterhalt gelockt und dem Gerichte auf dem Reichstag in Augsburg überliefert, zum Tode verurteilt und enthauptet.[135] Gleichwohl mehrte die Abneigung vor dem Kaiser oder französische Verführung die Zahl der aus Deutschland zuströmenden Kriegsmänner, unter welchen der wenig achtungswerte Graf Christoph von Roggendorf, welcher sich später im Hugenottenkriege vielfach bemerkbar machte, und der tapfere, aber im Kampfe für die französischen Katholiken seine protestantische Überzeugung vollständig verleugnende Johann Philipp, Wild- und Rheingraf zu Dhaun, der schon Heinrichs Vater gedient hatte, eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielten.[136]

Außer solchen kriegslustigen oder geldbedürfenden Abenteurern traten aber auch bedeutende Gelehrte und reichsstädtische Beamte mit dem französischen Hofe in nähere Beziehung und entblödeten sich nicht, gegen Bezahlung, den Interessen Frankreichs in Deutschland durch diplomatische Zuträgerei zu dienen. Selbst sonst hochverdiente Männer, wie Johann Sleidan und Johann Sturm standen in französischem Solde; sie schickten ihre Berichte nach Paris von Straßburg aus, welches nicht minder in politischer als in religiöser Beziehung ein wichtiger Berührungspunkt zwischen deutschen und französischen Interessen war.[137]

Die für Frankreich vorteilhafteste, für uns aber traurigste Frucht des Bundes zwischen jenem Lande und deutschen protestantischen Fürsten war, wie bekannt, die schmähliche Überlassung der drei

Bistümer an Heinrich II., den angeblichen Retter der deutschen Freiheit, im Jahre 1552. Der gesinnungslose und räuberische Markgraf Albrecht von Brandenburg hatte schon vorher zu diesem Zwecke eine geheime Reise an den französischen Hof gemacht und war nachher mit seinen Söldnern ein offenkundiger Helfer Heinrichs II.

Deutsche Truppen ferner waren es, welche den Franzosen vortreffliche Dienste bei der Eroberung von Calais (Januar 1558) und bald darauf vor Guines leisteten. Im April desselben Jahres hatten die französischen Werbungen in Deutschland, dem Vorratshause für Frankreichs Soldatenbedarf[138], so großen Erfolg, daß die im ganzen 19000 Mann zählenden deutschen Truppen, welchen nur 2000 Franzosen beigegeben waren, mit ihrer Tapferkeit und ihrem Blute die feste Stadt Diedenhofen, welche dem Reiche gehörte, für den ländergierigen französischen Herrscher eroberten. „Besonders der märkische und hessische Adel folgte dem lockenden Rufe zu fremden Abenteuern unter Vortritt Johanns von Buch so widerstandslos und kehrte insgemein so krank und arm auf seine verpfändeten Güter zurück, daß man Frankreich mit Recht den ‚Kirchhof des deutschen Adels' nannte."[139]

Nachdem so die Franzosen bald nach Beginn der Reformation unter geschickter Benutzung unserer inneren Wirren zu ihrem längst bestehenden geistigen und wissenschaftlichen Einflusse nunmehr auch noch einen nahezu beherrschenden staatlichen Einfluß auf uns ausgeübt hatten, so begann kurz nach dem Augsburger Religionsfrieden eine entschiedene Änderung in dieser Hinsicht, besonders durch die Beteiligung Deutschlands an den französischen Glaubenskämpfen, vor sich zu gehen. „Vom Jahre 1556 an drehen die Beziehungen der beiden Völker zu einander sich um; die unabweisbare Gewalt, welche die Franzosen bisher auf die Gestaltung des Reichs ausübten, schwindet mit einem Male, und fast ein halbes Jahrhundert hindurch empfängt das französische Volk seine Anregungen, Belehrungen, seine Vorbilder in Kirche und Staat, seine Schicksale in Krieg und Frieden, aus Deutschland und durch dasselbe. . . . Unsere deutschen Protestanten [waren] erst die

unermüdlichen Fürbitter für ihre verfolgten [französischen] Glaubensgenossen, dann strafende... Richter, endlich... bewaffnete, siegreiche Nothelfer und Friedensbringer.... Eine so uneigennützige, warme Liebe zu den Glaubensbrüdern leitet die Mehrzahl der protestantischen Fürsten und des Volks, daß nie einmütig daran gedacht wird, für die Errettung Frankreichs aus den furchtbarsten Bürgerkriegen die geraubten Grenzländer zurückzufordern, und daß die jedesmaligen Vermittler und Hersteller gedeihlichen Friedens und billiger Duldungsgesetze sich mit einem Solde begnügen, der um die Aufopferung unsäglichen Blutes sowie durch bare Anleihen überreichlich verdient ist. Ohne von der Sicherstellung ihrer kirchlichen Partei in Frankreich andere Vorteile zu erwarten, als Bürgschaft überhaupt für den Bestand des Protestantismus der katholischen Welt gegenüber, verlassen die Helfer nach sieben Friedensschlüssen, den Früchten ihrer Dazwischenkunft, hoffnungsvoll den Schauplatz ritterlicher Thaten, und sehen mit Genugthuung am Ende des Jahrhunderts durch einen duldsamen König dessen Kronrechte sie verteidigt haben, und der in *ihrer* Mitte und durch *ihre* Mittel zur Erfüllung seines Versöhnungsberufes gebildet ist, einen Zustand der Kirche und des Staates gesetzlich befestigt, der ihnen selbst leider mit dem Umsturz bedroht ist. Der Vertrag zu Nantes [ist] ihr Werk noch persönlicher dadurch, daß der edle Sachse, Kaspar von Schomberg, den wesentlichsten Anteil an ihm hat." [140]

Als Beleg für die Waffenhilfe, welche das protestantische Deutschland den Glaubensgenossen in Frankreich lieh, wollen wir in einigen Zügen den ruhmvollen Anteil schildern, welchen die Deutschen an der ersten Hugenottenschlacht nahmen.

Als es trotz der Umtriebe der Guisen in Deutschland dem Oberhaupte der Hugenotten, Ludwig von Condé, welcher einsah, daß er ohne die deutschen Waffen mit seiner Sache unterliegen müsse, zuletzt gelungen war, Hilfstruppen von deutschen Fürsten zu erlangen, so begann er sofort dem katholischen Heere entgegenzurücken und schlug am 19. Dezember die wechselreiche Schlacht in der Ebene von Dreux. Beide Heere bestanden überwiegend aus frem-

den Truppen; das königliche Heer war an Zahl, beſonders an Fußvolk, überlegen. Dagegen hatten die Hugenotten die meiſte Reiterei, welche ausſchließlich aus ebenſo kampfluſtigen als kampfgeübten Deutſchen beſtand.

Deutſche Reiter waren in Frankreich ſchon im Jahre 1548 verwendet worden, und bald bürgerte ſich ihr Name in der franzöſiſchen Sprache ein (reistres alemans; gewöhnlicher reîtres, bisweilen reithres geſchrieben). Dieſe waffenfrohen Geſellen kämpften bis in die Zeiten Ludwigs XIV. hinein in franzöſiſchen Landen und mit ihnen zunächſt gaben die proteſtantiſchen Stände ihre thatkräftige Unterſtützung für die franzöſiſchen Glaubensgenoſſen kund. Man nannte ſie auch Pistoliers, weil ſie ſtatt der bisher gebräuchlichen Lanze ein Paar Fauſtbüchſen von Spannenlänge führten, eine neue Waffe, welche, wenn auch nicht von den Deutſchen erfunden, ſo doch jedenfalls am früheſten von ihnen angewendet worden iſt.[141] Der Gebrauch einer ſo gefährlichen Waffe hatte die Fechtart ſowie die Ausrüſtung der Reiterei völlig umgeſtaltet; kunſtmäßig ausgebildet bewährte ſich dieſe neue Waffengattung mehr und mehr im Kriege. Die deutſchen Reiter hießen auch die ſchwarzen Reiter (reîtres noirs) oder kurzweg die Schwarzen (bisweilen les beaux diables genannt), weil ſie, ſei es um Furcht zu erregen oder um die Schutzwaffen gegen den Roſt zu ſchützen, Harniſch und Eiſenhut ſchwarz färbten. Die Schwarzen waren überall im franzöſiſchen Heere hoch geachtet. Nicht zum geringſten Teil verdankten ſie ihre Erfolge dem Umſtande, daß ſie ihre Büchſen aus der allergrößten Nähe gegen den Feind abſchoſſen.[142] Auch wurden ſie von den Franzoſen lebhaft als Soldtruppen begehrt und ſtanden hoch im Preiſe.[143] Dem religiöſen Bekenntniſſe nach waren ſie faſt ausſchließlich lutheriſch.

Die Schlacht bei Dreux erhob die „Reiſtres“ zu noch höherem Anſehen als vor dieſem Tage. Unter der Anführung des Prinzen von Condé ſtürmten ſie zunächſt auf die verhaßten Schweizer, welchen ſie empfindliche Verluſte beibrachten. Dann durchbrachen ſie in mächtigem Anprall und ohne einen Fehlſchuß zu thun, die prachtvollen, in Eiſen gehüllten adeligen Scharen des Connetable

Montmorency. Letzterer fiel selbst als ruhmvollste und kostbarste Beute in die Hände der deutschen Reiter. Der „älteste Baron Frankreichs" mußte nach längerem Zögern Handschuh, Gelübde und später Lösegeld dem tapfern Junker Volprecht von Derß aus Hessen geben, welcher ihn zum Gefangenen gemacht hatte.[144]

Nicht die Schuld der wackeren deutschen Reiter war es, daß der Tag von Dreux zuletzt ungünstig für die Sache der Hugenotten schloß. Sie hatten viermal auf die Feinde gestürmt. Unter der Führung des tapfern Marschall von Hessen waren sie der Mahnung des alten Landgrafen wohl eingedenk geblieben: „des Geldes wegen einmal an den Feind zu setzen, zweimal für das Vaterland, dreimal für ihren Glauben", und in dieser Schlacht hatten sie sich den französischen Glaubensgenossen zu Liebe sogar noch zu einem vierten Angriffe aufgerafft.[145]

Unter den zahlreichen deutschen Edelleuten, welche sich im Hugenottenkriege hervorthaten und im fremden Dienste verblieben, erwähnen wir außer Kaspar von Dörnberg und dem jungen Burggrafen von Dohna aus dem Herzogtum Preußen noch besonders den aus Sachsen stammenden Kaspar von Schönberg. Nachdem er sich an der Hochschule zu Angers, welche von vielen Deutschen, besonders calvinistischen Bekenntnisses, besucht wurde, aufgehalten hatte, zog er, nicht ohne vorher seine Tapferkeit und seinen protestantischen Eifer zu zeigen, nach Orleans, wo er zunächst das Vertrauen des Prinzen Condé (1562) erwarb, der ihm wichtige Geschäfte anvertraute. Nach dem Frieden finden wir ihn bald am französischen Hofe, wo dem klugen und tapfern Jünglinge das Glück vielverheißend aufging. Bis zum Ende des Jahrhunderts widmete er in glanzvoller Laufbahn der französischen Krone, nachdem er seinen Glauben und seinen Namen — er nannte sich nunmehr Schomberg — geändert hatte, seine hohe Begabung als Feldherr und als Staatsmann.[146] Auch der aus Lothringen stammende deutsche Ritter Franz von Betzstein, welcher mit Johann Casimir von der Pfalz nach Frankreich zog und einer der Vorkämpfer Heinrichs IV. wurde, kam am Königshofe zu großer Bedeutung. Als der tapferste und schönste Mann in Frankreich galt

er bei den Franzoſen als Urbild vollendeter Ritterlichkeit und ſtarb als Marſchall Baſſompierre in hohen Ehren und hohem Alter.[147]

Es lag nahe genug und iſt auch durch Thatſachen erwieſen, daß die in Frankreich kriegführenden deutſchen Truppen nicht nur durch ihre Kämpfe, ſondern auch durch ihre Kampfesart Einfluß ausgeübt haben. In dieſer Hinſicht kann man anführen, daß die Franzoſen von den ſchwarzen Reitern, welche in Schwadronen von 1500 bis 2000 Pferden auf 15 bis 16 Reihen hoch aufgeſtellt waren, die Anwendung von *ſtarken* Schwadronen entnommen haben.[148] Ferner fand die Gewohnheit der deutſchen Reiter, nur im Trab anzugreifen, bei vielen erfahrenen franzöſiſchen Kriegsoberſten Billigung und zum Teil Anwendung in der damaligen Gendarmerie.[149] Noch unter Heinrich IV. ſuchte man in Frankreich mit demſelben Eifer, mit welchem man die Spanier für die Einrichtung des Fußvolkes zum Muſter nahm, ſich die Vorteile der *deutſchen Reiterei* anzueignen.[150]

Auch ſpäterhin wurden deutſche Truppen und deutſche Kriegseinrichtungen von Frankreich benutzt. Im Dreißigjährigen Kriege hätten Guébriant und Turenne ohne die in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden deutſchen Söldnerſcharen wenig ausrichten können. Im Verlaufe desſelben Krieges wurde in Frankreich die auf Seiten der Kaiſerlichen mit großem Nutzen verwendete leichte Reiterei der Kroaten und Huſaren im Jahre 1635 eingeführt, indem man aber, wie es ſcheint, ihre Bewaffnung änderte. Im Jahre darauf zog der Kardinal de la Vallette vier Regimenter Kroaten[151] (royal croate, auch royal-cravate genannt) in franzöſiſche Dienſte. Gegen das Jahr 1691 wurden in Frankreich die erſten Kompanien von Huſaren (hussards) eingerichtet. Im Jahre 1734 bildete der Marſchall von Sachſen ein Regiment von 1000 Ulanen (uhlans, houlans, hulans) in Frankreich. Noch bis zum Anfange der franzöſiſchen Revolution gab es bekanntlich ein Reiterregiment namens Royal-Allemand, welches vorzugsweiſe aus Deutſchen beſtand. „Es waren bärmützige Grenadiere, wie alle deutſche Truppen im franzöſiſchen Solde mit dunkelblauer Uniform. Seiner Zuverläſſigkeit wegen war das Regiment beſtimmt, Ludwigs XVI. Flucht in

Lothringen zu decken, ein Ehrendienſt, deſſen Ausführung des Königs Gefangennahme hinderte."[152] Auch der deutſchen Artillerie ſchenkte man Beachtung in Frankreich. Im Jahre 1591 bemerkte man unter den deutſchen Hilfstruppen, welche der Fürſt von Anhalt dem König Heinrich IV. zugeführt hatte, einige Geſchütze, welche mit außerordentlicher Geſchwindigkeit ſchoſſen. Die vorzügliche Einrichtung, welche dann ſpäter die deutſche Artillerie im erſten Drittel des ſiebzehnten Jahrhunderts erhielt, diente etwas ſpäter als ein Jahrhundert nachher dem um die franzöſiſche Artillerie hochverdienten Gribeauval als Vorbild.[153]

Auch in der Befeſtigungskunſt wurden deutſche Leiſtungen von den Franzoſen verwertet. Ja ſogar der berühmte Vauban iſt, wie der Deutſche Johann Müller, welcher im vorigen Jahrhundert in London an der Hochſchule für Kriegswiſſenſchaften wirkte, in ſeinem lange und viel geſchätzten Buche „Treatise on fortification" unter genauer Vergleichung deutſcher und franzöſiſcher Werke urteilt, den Ideen zweier bedeutender deutſcher Fachſchriftſteller gefolgt. Dieſe waren der Baumeiſter der Stadt Straßburg, Speckle, und Dilichius. Letzterer machte ſich durch ſeine „Peribologia" (Frankfurt 1640) bekannt.[154] Erſterer, der ihm an Zeit und Bedeutung voranging, iſt der Verfaſſer eines der älteſten und grundlegenden Werke über die Befeſtigungskunſt, welches in deutſcher Sprache unter dem Titel „Architectura von Veſtungen" u. ſ. w. im Jahre 1589 erſchien. Das Vaubanſche Syſtem ſoll in wichtigen Punkten auf dieſem Werke beruhen. Eine Straßburger Zeitſchrift aus dem achtzehnten Jahrhundert enthält hierüber folgende intereſſante Angabe: „Ein hieſiger Gelehrter hat verſichert, dieſes unſchätzbare Werk [von Speckle] auf dem Tiſche des berühmten Vauban angetroffen zu haben."[155]

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte man in Frankreich die wichtigen Fortſchritte, welche im preußiſchen Heere eingetreten waren, mit großer Aufmerkſamkeit[156], und manche Einrichtung — z. B. der eiſerne Ladeſtock — und manche damals im franzöſiſchen Fußvolke und der Reiterei erlaſſene Verordnung hat ihr Vorbild in den unter und durch Friedrich den

Großen eingeführten Reformen. Hatte ja sogar um das Jahr 1775 der französische Kriegsminister, der Graf von Saint-Germain, welcher in verschiedenen deutschen Heeren gedient hatte, den allerdings nicht gelungenen Versuch gemacht, die preußische Kriegszucht in ihrer ganzen Strenge im französischen Heere einzuführen.

Endlich wurde nach dem Kriege 1870—1871 auf die ganze französische Armee die ruhmvoll erprobte deutsche Heereseinrichtung in ihren wesentlichsten Grundzügen und Fortschritten übertragen und nach deutschem Vorbilde die allgemeine Dienstpflicht zur Durchführung gebracht.

Siebentes Kapitel.

Die deutſche Sprache in Frankreich.

Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts war, wie wir im erſten Kapitel geſehen haben, das Fränkiſche allmählich in Gallien verſtummt. Zwar konnte man damals die Kenntnis der deutſchen Sprache wegen der wichtigen politiſchen Beziehungen zu Deutſchland nicht entbehren, und ſo wurden z. B. unter Karl dem Kahlen einige junge franzöſiſche Geiſtliche nach Deutſchland zum Erlernen unſerer Sprache geſchickt.[157] Als aber dann gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts mit der Thronbeſteigung von Hugo Capet, obwohl derſelbe aus germaniſchem Blute ſtammte, ſelbſt am Königshofe die Kenntnis des Deutſchen ganz aufhörte, ſo diente für die Franzoſen durch das ganze Mittelalter hindurch die lateiniſche Sprache als ſtaatliche und wiſſenſchaftliche Vermittlerin mit Deutſchland.

Dagegen wandte man im ſechzehnten Jahrhundert in Frankreich teils des Nutzens, teils geradezu der Notwendigkeit halber der deutſchen Sprache einige Aufmerkſamkeit zu. Mehrere der wichtigſten franzöſiſchen Unterhändler und Geſandten, welche damals an die deutſchen Höfe geſchickt wurden, konnten fertig deutſch, wie z. B. Carl von Marillac, de la Vigne, Cajus von Virail, Wilhelm du Bellay und der gewandte Biſchof von Bayonne, Jean de Freſſe, welcher im Namen von Heinrich II. die geheimen Unterhandlungen mit Moritz von Sachſen leitete. Daß Rabelais Kenntnis der deutſchen Sprache hatte, haben wir ſchon früher erwähnt;

wir fügen noch hinzu, daß er dieſelbe im Verkehr mit den deutſchen Geſellſchaftern des Biſchofs von Paris Jean du Bellay gelernt hatte.[158] Ebenſo haben wir am Ende dieſes Jahrhunderts in Palma Cayet einen des Deutſchen wohl kundigen franzöſiſchen Schriftſteller kennen gelernt (vgl. S. 38).

Als man ferner die große Wichtigkeit der deutſchen Reiterei erkannt hatte, begannen mehrere der vornehmſten Geſchlechter Frankreichs ihre Söhne nach Deutſchland zu ſchicken, um einerſeits dort die beſte Kriegsſchule durchzumachen, anderſeits die deutſche Sprache zum Zwecke der Anwerbung und Führung der reîtres zu erlernen. So wurden im Jahre 1568 die Söhne Gaſpards von Tavanne nach Deutſchland geſandt, wo ſie Deutſch lernten, obſchon ſie nachher gleichwohl kein genügendes Vertrauen bei den geworbenen deutſchen Soldtruppen fanden.[159]

Auch drangen durch unſere Landsknechte und ſchwarzen Reiter, welche oft und lange mit franzöſiſchen Truppen im Kriegslager und bei Gaſtmählern zuſammengelebt hatten, eine kleine Anzahl von deutſchen auf Krieg und Kriegsſitten bezüglichen Wörtern in mehr oder minder veränderter Weiſe für einige Zeit in die franzöſiſche Sprache ein. So zunächſt die Namen dieſer Soldtruppen: lansquenet (bei Commines lancequenet, in den Memoiren von Castelnau, z. B. l. VII, ch. 9, p. 480, édit. Petitot, lanskenet geſchrieben) und reîtres (rêtres). Mit dem erſteren dieſer Worte, welches als Abſenker une lansquenette (das Schwert der Landsknechte) hat und ſchon im fünfzehnten Jahrhundert vorkommt, bezeichnete man auch eine Art von Kartenſpiel, welches im ſiebzehnten Jahrhundert in Frankreich ſehr gebräuchlich war. Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß noch zwei andere franzöſiſche Kartenſpiele deutſche Benennungen haben: ſo das ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert übliche brelan (ahd. bretel, bretelîn) und das von Villon erwähnte glic[160] (auch ghelicque geſchrieben = Glück). — Das Wort reître wird bisweilen noch heutigen Tages, aber in übler Bedeutung oder höchſtens im Scherze, beſonders in der Verbindung „un vieux reître“, gebraucht. Früher bezeichnete man mit dem Worte reître auch einen Um-

wurf, welcher eine ähnliche Form wie der Kriegsmantel der deutschen Reiter hatte. Mehrere dieser damals in die französische Sprache eingeführten Wörter sind nach und nach wieder aus derselben verschwunden. So z. B. das Wort chelme (schelme = Schelm), welches besonders durch die im Jahre 1562 durch deutsche Fürsten erfolgte Schelmenerklärung gegen alle Reiter und Landsknechte, welche damals in Deutschland für die französischen Katholiken sich anwerben ließen, den Franzosen geläufig geworden war.[161] Zur Zeit der Ligue wurde dieses Wort im Sinne von „Fanatiker, Aufrührer" noch gebraucht.

Besonders waren damals durch unsere Soldaten solche Wörter in das Französische eingedrungen, welche sich auf Krieg und Kriegsleben bezogen. So z. B. folgende, in den Memoiren jener Zeit angeführte, aber höchst kurzlebige und meist stark verstümmelte deutsche Wörter: arriguet, aus „Anrittgeld" entstanden, womit man eine Art Sold bezeichnete, welchen man den deutschen Söldnern gleich bei der Aushebung bezahlen mußte[162]; ferner buchetallon[163] aus „Bestallung" entstanden; bransqueter (auch branschatter = brandschatzen; so auch le bransquat[164] (die Brandschatzung); Franchimant[165] = Franzmann, wie die Franzosen von den deutschen Soldaten benannt wurden; frélore (= verloren), welches Wort die Franzosen von den deutschen Gästen beim Würfelspiel oft gehört haben mögen; morguesouppe (Morgensuppe);[166] reistermistre[167] (auch reithesmestre und reitmaistre) = Rittmeister; Rhingraff[168] (Rheingraf), auch rhingrave geschrieben. An letztere Schreibung schließt sich une rhingrave an, womit man ein im siebzehnten Jahrhundert besonders bei den Stutzern zu Molières Zeit Mode gewordenes Kleidungsstück bezeichnete; bei dieser Gelegenheit führen wir als weitern Beleg des allerdings höchst unbedeutenden Einflusses deutscher Tracht auf Frankreich das Wort une brandebourg an, womit man seit dem Einfalle des Großen Kurfürsten in Frankreich im Jahre 1674 eine Art Mantel oder Reitrock, wie ihn die preußischen Truppen damals trugen, im Französischen bezeichnete; über die übrigen Bedeutungen dieses Wortes geben die Wörterbücher genügende Auskunft.

Endlich hat die bis über das Mittelalter hinaus in Deutschland herrschende Sitte des Schlaftrunkes, welcher die im sechzehnten Jahrhundert in Frankreich reisenden oder daselbst kriegführenden Deutschen treu blieben, im Französischen damals die zwei gelegentlich erwähnten, stark entstellten Wörter schloffroncq[169] und schlofftroumert[170] (beide unser „Schlaftrunk") hervorgerufen.

Einen ungleich wichtigeren und fester wurzelnden Einfluß als durch die Soldtruppen des sechzehnten Jahrhunderts hat übrigens die Sprache unsres streitbaren Volkes auf Bildung französischer Kriegsausdrücke teils schon lange vor jener Zeit, teils auch noch nach derselben ausgeübt. Wir verweisen für alle Wörter, deren Ableitung aus dem Deutschen wir in den folgenden Zusammenstellungen nicht oder nur ganz kurz angeben, auf die einschlägigen grammatischen und etymologischen Werke.[171]

An der Bereicherung, welche die Sprache der Galloromanen und somit auch die französische infolge der fränkischen Eroberung nach so vielen Begriffsgebieten hin erfuhr, hatte zunächst und am meisten das Kriegswesen Anteil. Aus dem Munde ihrer Sieger und Kriegslehrer hörten die Galloromanen die Benennungen für Kampf, Schutz- und Trutzwaffen und andere zum Heerwesen gehörige Gegenstände und Verhältnisse, welche ihnen, da sie nur das römische Kriegswesen kannten, teilweise ganz neu waren.

So führten die Franken ihre gefürchtete volkstümliche Streitaxt, die Franziska, in Gallien ein. Diese schleuderten sie gegen den Schild des Feindes, und während dieser sich von dem Eisen frei zu machen versuchte, drangen sie mit ihrem breiten, dolchähnlichen Skramasax (frz. estramaçon und scramasaxe) auf ihn ein. Wahrscheinlich hörte der Gebrauch der Franziska in Gallien erst am Ende des zwölften oder am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf. Ebenso wurde der fränkische Helm (heaume), welcher eine etwas andere Form als der von den Römern überkommene hatte, in Gallien eingeführt.[172]

Der von der germanischen Vorzeit her bekannte Ringpanzer, genannt „Brünne" (got. brunja), gehörte zu den Hauptwaffenstücken hervorragender Krieger in der fränkischen Zeit und fand so

auch in Gallien Eingang, wo das Wort Brünne in den Formen broigne, broine, brunie in die franzöſiſche Sprache überging. Neben ihr, aber als minderwertig, wurde die tiefer herabreichende beringte Kutte, welche unter der altgermaniſchen Bezeichnung „Halsberge" bekannt iſt, bei den Franken gebraucht und wurde unter dem Namen haubert von den franzöſiſchen Rittern, beſonders des elften Jahrhunderts, allgemein getragen. Als fränkiſchen Einfluß kann man endlich auch die erhöhte Bedeutung bezeichnen, welche die Reiterei, beſonders ſeit den Kämpfen Karl Martels gegen die Araber, im Kriege gewann.[173]

Dagegen iſt wahrſcheinlich der Gebrauch der Stoßlanze bei der Reiterei, und jedenfalls die Pflege des Bogenſchießens zu Kriegszwecken auf die Meiſter in dieſer Kunſt, die Normannen zurückzuführen. Bei den Franken wurde vordem der Bogen nur auf der Jagd gebraucht.[174]

Außer den eben genannten germaniſchen Wörtern für Waffen wurden in dieſer fränkiſchen Periode nicht wenige andere auf Kriegsweſen bezügliche deutſche Ausdrücke von den Galloromanen, mehr oder minder verändert, in ihre Sprache aufgenommen. Wir geben von denjenigen derſelben, welche ſich in der franzöſiſchen Sprache dauernd erhalten haben, eine kurze Zuſammenſtellung nach ihrem früheſten ſchriftlichen Vorkommen. Wir nennen zunächſt das Wort bourg, welches, ſchon ſeit dem vierten Jahrhundert zunächſt in die lateiniſche Sprache aufgenommen, ſich ſeit dem elften Jahrhundert in franzöſiſchen Texten findet. Folgende Wörter kommen gleichfalls ſeit dem elften Jahrhundert vor: auberge (aus heriberga), womit man urſprünglich ein Kriegslager bezeichnete; ferner dard, éperon, gonfanon, und das in der franzöſiſchen Geſchichte eine ſo große Rolle ſpielende Wort guerre (ahd. werra = Wehr); endlich noch hampe und die ſchon erwähnten Wörter haubert (halsberc) und heaume (helm). Seit dem zwölften Jahrhundert kommen in franzöſiſchen Texten folgende deutſche Kriegsausdrücke vor: ban, bande, beffroi (bergfried), urſprünglich = Wartturm; cotte, échaugette (schaarwacht), estoc, estrif rit, Streit). Seit dem dreizehnten Jahrhundert: flèche, guet

(ahd. wahta), fanon und fanion, halte, robe (ursprünglich im Sinne von Beute; unser „Raub"), vielleicht ist auch troupe deutschen Ursprungs. Seit dem vierzehnten Jahrhundert: brèche, héraut. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert: butin, escarmouche, étape, hallebarde (im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts wurde diese Waffe samt dem Namen durch die Deutschen und Schweizer in Frankreich eingeführt und unter Louis XI. als feststehende Bewaffnung für das Fußvolk angeordnet), u. s. w.

Nachdem diese aus germanischen Wurzeln stammenden Wörter mit noch sehr vielen anderen, welche friedliche Verhältnisse bezeichneten, während der fränkischen Periode, d. h. etwa zwischen dem sechsten und neunten Jahrhundert, Aufnahme in der Sprache der Besiegten gefunden hatten, eröffnete sich im zehnten Jahrhundert eine neue Quelle für Aufnahme von Wörtern germanischen Ursprungs durch die Niederlassung der Normannen im nördlichen Frankreich. Durch die Ansiedelung dieses unternehmenden, kriegs- und seemächtigen Volksstammes hatte Frankreich ein neues germanisches Element, und zwar ein sehr wichtiges und kraftvolles, erhalten. Zwar nahmen die Normannen sehr rasch die französische Sprache und Sitte an, aber gleichwohl wirkte das germanische Wikingerblut kräftigend auf die nordfranzösische Bevölkerung, und, indem ihr nordisches Reckentum sich mit der französischen Anmut glücklich verband, trugen sie zu der Ausprägung der Formen wie des Wesens des abendländischen Rittertums bei.[175] Ihren Einfluß auf die französische Bewaffnung haben wir schon oben kurz berührt. Bekanntlich haben sie auf die kriegerische Entwickelung des ganzen Mittelalters mächtig eingewirkt. Auch übten die Normannen Einfluß auf die Entwickelung der französischen Städte, indem sie nach Nordfrankreich die Sitte brachten, zu gemeinsamem Schutze oder zu gemeinsamer Arbeit in Gilden (ghildes oder guildes) zusammenzutreten.[176]

Aus ihrer bekannten Liebe für das Meer und Seefahrten endlich entsprang außer anderem auch ein sprachlicher Einfluß auf Frankreich. In der Zeit nämlich, in welcher die Normannen in ihren neuen Wohnsitzen die Sprache ihrer skandinavischen Heimat

noch nicht aufgegeben hatten, fanden durch sie (wie dann später auch durch die Niederländer) eine Anzahl von Ausdrücken, welche sich auf die Schiffahrt beziehen, Eingang in die französische Sprache. Manche derselben sind allerdings wieder verschwunden, wie z. B. esturman (= Steuermann).

An die meerbeherrschende deutsche Hansa ferner erinnert nicht bloß das in das Französische aufgenommene Wort la hanse, sondern auch eine Einrichtung in Frankreich. Obgleich nämlich dieser mächtige Bund nicht, wie in anderen Ländern, Gelegenheit hatte, deutsches Wesen in Frankreich auszubreiten oder zu schützen, so geschah es doch durch seinen und seiner Kaufleute Einfluß, welche ohne Zweifel nach Frankreich und seiner Hauptstadt kamen, daß einige Satzungen und Einrichtungen des hanseatischen Handels im Laufe des französischen Mittelalters, namentlich in Rouen und Paris, Eingang fanden. Was die französische Hauptstadt insbesondere betrifft, so wurde das Schiffahrtsrecht auf der Seine lange zum ausschließlichen Vorteil einer Vereinigung von Schiffern und Kaufleuten, welche unter dem Namen Hanse parisienne (in alten Urkunden auch marchands de l'eau hansez de Paris genannt) bekannt war, in ergiebigster Weise ausgeübt. Die Zölle und Abgaben, welche an sie eingingen, waren sehr bedeutend, und so erlangten die Mitglieder dieses Bundes, welche man auch bourgeois hansés nannte, frühe schon einen vorwiegenden Einfluß in der Verwaltung der Stadt und bildeten sogar unter Louis XI. den Pariser Gemeinderat. Erst später wurde diese Hanse aufgehoben, und ihre Rechte auf das königliche Schatzamt durch Louis XIV. (1672) übertragen.[177]

Es ist leicht begreiflich, daß viele von den aufgenommenen deutschen Wörtern, und ganz besonders von den schon durch die Franken eingeführten, im Laufe der Zeit wieder aus der französischen Sprache verschwunden sind. So besaß das Altfranzösische unter vielen anderen folgende, teils auf das Kriegswesen, teils auf andere Verhältnisse bezügliche Wörter: arban (aus heriban = Heerbann), brant (altd. brand, eine Art Schwert; daher das noch jetzt gebräuchliche Zeitwort brandir), bruman (Brautmann,

Schwiegerſohn), cembel (unſer „Kampf"), eschipre (Schiffer), espiet (spioz, Spieß), esclenche (esclenque, link), espier (sper), espringuer (ſpringen), estor (Sturm), esturlenc (provenzaliſch, aus dem ahd. sturilinc = junger Kämpfer), helt (Schwertgriff), isnel, snel (ſchnell), meschine (Mädchen), rèse (auch raise, von reisa, Reiſe), tarier (zerren, quälen), vilecomme (willkommen!), woraus man das Zeitwort velcumier (= einen willkommen heißen) bildete, welches man dann auch im Franzöſiſchen wörtlich durch bienviegner (bienvigner = bienvenir) nachbildete; vise (auch veziés) = weiſe (wisig), waller (= umherziehen). Auch von den germaniſchen Perſonennamen, welche, wie wir früher ſchon bemerkt haben, von vielen Romanen angenommen worden waren, ſind nicht wenige allmählich verſchwunden. Doch hat ſich eine nicht kleine Anzahl in franzöſiſcher Umänderung bis auf den heutigen Tag erhalten, z. B. Anselme, Augier, Béranger, Bernard, Berthe, Bertrand, Charles, Clovis, Edelestand, Franc, Galand, Gaspard, Gauthier, Godefroi, Gérard, Germain, Guy, Henri, Herbert, Hubert, Hugo und Hugues (mit zahlreicher Weiterbildung, wie z. B. Hugon, Huguet, Huguenet, Hougonet, Hugonin, Huc(s), Huet, Huon, u. ſ. w.), Lebrun, Louis, Mainfroi, Ogier, Raimbaud, Raimond, Raoul, Renaud, Robert, Roger, Roland, Thibaut, Thierry, u. ſ. w.

Wir kommen nun zu denjenigen aus dem Deutſchen ſtammenden Kriegsausdrücken im Franzöſiſchen, welche der zweiten Periode, d. h. dem Zeitraum zwiſchen dem ſechzehnten und neunzehnten Jahrhundert, alſo der neueren Zeit, angehören.

Nachdem ſchon im fünfzehnten Jahrhundert einige dem Inhalte nach hierher gehörige deutſche Worte in das Franzöſiſche Eingang gefunden hatten, welche nicht auf germaniſche, ſondern ſpätere Zeiten hinweiſen, — wie z. B. die ſchon oben beſprochene haquebut(t)e (Hakenbüchſe), boulevard (Bollwerk), guérite (mit „wahren" zuſammenhängend), obus (ein urſprünglich böhmiſches Wort), vielleicht auch rapière —, ſo traten zunächſt im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts zu den ſchon weiter oben aufgeführten Wörtern, welche durch unſere in Frankreich während der Religions-

kriege längere Zeit verweilenden Soldtruppen für eine kurze Dauer eingeführt worden waren, noch etwa folgende neu hinzu: blocus (bisweilen, z. B. im siebzehnten Jahrhundert blocul geschrieben, aus „Blockhaus" entstanden, hat aber bekanntlich die Bedeutung „Einschließung einer Stadt"; dagegen bedeutet die neuerdings im Französischen aufgekommene Wortform blockhaus natürlich dasselbe wie im Deutschen), canapsa (Knappsack), flamberge.

Sodann kamen im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, besonders infolge der Beteiligung Frankreichs an dem Dreißigjährigen Kriege, folgende deutsche militärische Ausdrücke in das Französische: bivac oder bivouac (bîwacht), blindes (ebenso blindage), drille, sabre, welch letzteres Wort zwar nicht deutschen Ursprunges ist, aber durch deutsche Vermittelung in das Französische, wo es anfänglich auch in der Schreibung sable[178] vorkam, eingeführt wurde.

Durch die Kriege, welche im achtzehnten Jahrhundert zwischen Frankreich und Deutschland geführt wurden, kamen folgende hierher gehörige Wörter aus dem Deutschen ins Französische: le loustic (loustig, loustiq), von „lustig". So nannte man[179] zunächst den Spaßmacher in den Schweizerregimentern, welche in französischen Diensten standen, dessen Thätigkeit darin bestand, seine Landsleute zu unterhalten und zu erheitern, damit sie vor dem Heimweh leichter bewahrt würden. Noch heutigen Tages wird dieses Wort häufig in der Sprache der Soldaten (z. B. le loustic de la compagnie), aber daneben auch in Beziehung auf bürgerliche Verhältnisse (z. B. le loustic de l'endroit) gebraucht. Auch manches andere deutsche Wort mag durch die Schweizer Soldtruppen während ihrer dreihundertjährigen militärischen Verbindung mit Frankreich in die Sprache dieses Landes eingeführt worden sein. So wurde z. B. von dem Kanton Freiburg aus „le ranz des vaches" (der Kuhreigen) in Frankreich bekannt. In Beziehung auf ihn erwähnt J. J. Rousseau[180], daß es bei Todesstrafe bei den Schweizertruppen verboten war, denselben zu spielen, damit nicht durch seine schwermütigen Klänge die

Schweizer zu schmerzlichem Heimweh, Fahnenflucht oder Selbstmord getrieben würden. —

Ferner stammen aus dem achtzehnten Jahrhundert die Wörter le feldmaréchal, le havresac, womit man früher den Soldatentornister (jetzt kurz durch le sac ausgedrückt) bezeichnete, la sabretache, le s(c)hako (durch deutsche Vermittelung aus dem Slawischen eingeführt), la schabraque (chabrake), aus dem Türkischen stammend, aber durch deutsche Soldaten den Franzosen bekannt geworden, la schlague, womit man zunächst Stockschläge als Strafe beim Militär bezeichnete (z. B. donner la schlague); le vaguemestre.

Aus dem neunzehnten Jahrhundert stammt das Wort le kaiserlick, mit welchem die französischen Soldaten des ersten Kaiserreichs die österreichischen Soldaten bezeichneten, und képi(-y), die Bezeichnung für die bekannte leichte Kopfbedeckung, besonders des französischen Militärs.

Wir haben bisher fast ausschließlich nur solche aus dem Deutschen in das Französische übergegangene Ausdrücke namhaft gemacht, welche sich auf Kampf und Heerwesen beziehen, um dadurch deutlich zu zeigen, wie bedeutend gerade in kriegerischer und militärischer Hinsicht Deutschland von jeher auf Frankreich eingewirkt hat.

Aber auch nach anderen Seiten und Richtungen hin äußerte sich eine sprachliche Einwirkung unseres Volkes auf das Nachbarland. Wir wollen wenigstens auf einige derselben hinweisen.

So waren z. B. von Alters her die Deutschen ebenso wackere Zecher als unerschrockene Krieger. Die Lust und Freude, welche die Franken an Trinkgelagen hatten, begünstigte die Einführung des Wortes trinquer, welches schon im zwölften Jahrhundert in einem französischen Texte[181] vorkommt. Auch die Aufforderung zum Trinken, das Zutrinken aus den Trinkhörnern und Pokalen, geschah im Anfange des französischen Mittelalters mit einem deutschen Worte, mit wessail (guessail, gouersoi), welches aus wis (wes) hail (heil) = „sei heil!" (wohl bekomme es dir) entstanden ist. Diesen Zuruf erwiderte derjenige, welcher den Becher

zum Trinken empfing, seinerseits mit dem gleichfalls deutschen Worte drincheil (drinkel)[182] = trink heil!

Während aber damals und noch bis in das sechzehnte Jahrhundert, in die Zeiten von Rabelais herab, das Wort trinquer im Französischen die eigentliche und nämliche Bedeutung wie im Deutschen hatte, bedeutet es bekanntlich heutzutage als familiärer Ausdruck so viel wie „mit den Gläsern anstoßen", um jemand zum Trinken aufzufordern (trinquons!), oder um jemand zuzutrinken.

Wir fügen noch bei, daß zu Rabelais' Zeiten, oder wenigstens in der Gesellschaft, mit welcher er oft verkehrte, und welcher ohne Zweifel der in Frankreich damals sehr geschätzte Mainzer Schinken[183] ebenso gut mundete wie dem Vater seines Helden Gargantua, als Zuruf beim Trinken noch andere deutsche Wörter gebraucht wurden. So erwähnt Rabelais wiederholt in Verbindung mit dem Worte trinquer das Wort lans, welches aus „Landsmann" (= Kamerad) verkürzt ist, wie ja auch die deutschen Landsknechte sich gelegentlich unter einander „Lantz" (= Landsmann) zuriefen. Ferner findet sich bei Rabelais folgende schon von anderen erwähnte und richtig erklärte Stelle: „trinquer, voyre carous, et alluz qui pis est", d. h. „gar aus und all aus trinken". Aus trinquer carous bildete man im Französischen ein eigenes, neues Wort, carousser, welches sich bei Blaise de Montluc, bei Gaspard de Tavannes, Michel de Castelnau, bei Brantôme, und bisweilen noch heutzutage findet, und welches als rouse, to carouse auch in das Englische übergegangen ist.[184]

Es ist nicht zu verwundern, daß auch einige Trinkgefäße im französischen Mittelalter deutsche Benennungen erhalten haben: so vor allem der beliebte große Becher, welcher hanap (hochdeutsch hnapf) hieß und oft die Runde beim fröhlichen Gelage machte. Er hatte einen hohen Fuß und war meist aus Metall, nicht selten vergoldet. Seit dem zwölften Jahrhundert wird er oft erwähnt. Ebenso gab unsere „Kanne" dem Altfranzösischen das Wort cane (canne, chaenne), sowie das seit dem zwölften Jahrhundert erwähnte und bis auf den heutigen Tag gebräuchliche Diminutivum

la canette. Auch unſer „Schoppen" hat ſchon frühe Eingang in den Formen chope und chopine gefunden, von welchen das erſtere ſeit dem fünfzehnten, das letztere ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert nachweisbar iſt. Aus ihm wurde ſogar ein Zeitwort chopiner gebildet, welches ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert erwähnt wird und auch bei dem zechluſtigen Rabelais[185] vorkommt. Endlich wurde unſer Wort Fuder zur Bezeichnung eines ſehr großen Faſſes gebraucht, deſſen Bau und Verwendung in Deutſchland zuerſt aufkamen; daher noch jetzt Ausdrücke wie les foudres de Strasbourg, le foudre d'Heidelberg (= das große Heidelberger Faß).[186] Auch das Wort tonne weiſt auf germaniſchen Urſprung zurück. In Beziehung auf Getränke hat ſich in folgender Hinſicht deutſcher Einfluß auf Frankreich geltend gemacht.

Wie ſo vielen anderen Gewohnheiten, ſo waren die Franken auch dem altdeutſchen Nationaltranke, dem aus Honig und Getreide bereiteten Met, in Gallien treu geblieben. Im Altfranzöſiſchen bildete ſich aus dem germaniſchen Worte die Form miès (miez), und das damit bezeichnete labende Getränk wird z. B. im dreizehnten Jahrhundert als ein bekanntes erwähnt.[187]

Auf deutſchen Urſprung oder wenigſtens Zubereitungsart iſt ferner ein in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Paris aufgekommenes und eine Zeit lang Mode gewordenes warmes Getränk zurückzuführen, nämlich la bavaroise. Als damals bayeriſche Prinzen bei ihrem Beſuche in der franzöſiſchen Hauptſtadt oft in dem damals berühmten Café Procope Thee tranken, verlangten ſie, wie man erzählt, daß man ihnen denſelben in Kryſtallflaſchen auftrug und Kapillarſyrup ſtatt des Zuckers hineinthat. Nach den bayeriſchen Prinzen habe man dieſe neue Art Thee „bavaroise" benannt, welche in den Pariſer Kaffeehäuſern ohne weſentliche Änderung Aufnahme fand.[188]

Was den deutſchen Wein betrifft, ſo blieb derſelbe aus begreiflichen Gründen lange in Frankreich unbekannt oder wenig geſchätzt. Nur ſelten wird, wie z. B. in dem Fabliau de la bataille des vins aus dem dreizehnten Jahrhundert, neben anderen fremden Weinen

auch der Moſelwein aufgeführt; ebenſo werden im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von Eustache Deschamps die Rheinweine erwähnt.[189] In Beziehung auf letztere wird ſpäterhin erzählt, Erasmus habe ſich durch Trinken dieſer herben Weine Nierenſchmerzen zugezogen, von welchen er nur durch den Genuß von Burgunderwein Heilung gefunden habe.[190] Was aber dieſen feurigen Wein betrifft, ſo wird berichtet, daß ein Deutſcher zur Veredelung desjenigen Burgunders, welcher unter dem Namen la Romanée bekannt iſt, ſo viel beigetragen hat, daß derſelbe erſt ſeitdem (1730) zur Berühmtheit gelangt ſei.[191]

Erſt in neuerer Zeit ſind einige unſerer Weine zu Anerkennung in Frankreich gekommen, wie namentlich der Johannisberger (le Johannisberg), ſeitdem das Schloß Johannisberg im Jahre 1807 durch Napoleon I. dem Marſchall Kellermann zu Lehen gegeben worden war.

Am intereſſanteſten in kulturgeſchichtlicher Hinſicht iſt unter den deutſchen Getränken in Frankreich das Bier, welches auch ſprachlich einige Spuren zurückgelaſſen hat.

Schon frühe zwar war bei den Galliern ſelbſt ein aus Weizen oder Gerſte bereitetes Getränk einheimiſch, welches mit dem Namen cervoise — dem lateiniſchen cer[e]visia liegt ein keltiſches Wort zugrunde — bezeichnet wurde. Demnach kann man annehmen, daß die Franken ein ihrem germaniſchen Nationaltranke ähnliches Bier in Gallien ſchon vorfanden; jedenfalls wurde durch ſie die ſchon beſtehende Gewohnheit noch allgemeiner. So durfte denn auch das Bier nicht auf der Tafel der fränkiſchen Könige fehlen. Ebenſo wenig fehlte es ſpäter auf der Tafel der franzöſiſchen Könige.[192] Schenkte ja doch Richard von England ſeinem Schwiegervater Karl VI. von Frankreich neben einem ſchönen Gefäß für Wein zugleich ein ebenfalls ſchönes zum Trinken des Bieres.[193] Bald aber wurde neben dieſem einheimiſchen Biere auch ausländiſches eingeführt. Seit dem dreizehnten Jahrhundert wird von franzöſiſchen Schriftſtellern das aus England ſtammende godale (auch goudale, aus good ale entſtanden) öfter genannt, welches ſtärker als die gewöhnliche cervoise geweſen zu ſein ſcheint.

Daneben wurde etwa seit dem vierzehnten Jahrhundert auch deutsches Bier — chervoise d'Alemaingne — erwähnt; hierunter ist auch das später eingeführte flandrische Bier (bière de Flandre) zu rechnen.[194] Das Wort bière selbst aber, welches zunächst aus dem mittelhochdeutschen bier kommt, dessen Wurzel wahrscheinlicher eine germanische als eine lateinische ist, findet sich erst im sechzehnten Jahrhundert in französischen Texten.

Seitdem übrigens der Weinbau sich in Frankreich zu entwickeln begann und zu so hoher Blüte gelangte, war die Gewohnheit, Bier zu trinken, immer seltener geworden. Nur in den Klöstern, besonders den nordfranzösischen, erhielt sich die Sitte länger. Von Laien wurde nur in großer öffentlicher Not, besonders nach längeren Kriegen, mehr Bier als Wein verbraucht.[195] Namentlich im achtzehnten Jahrhundert hatte der Geschmack am Biergenuß in Frankreich sehr abgenommen, und demzufolge war auch die Beschaffenheit des Bieres, besonders in Ermangelung des Hopfens, welcher eine deutsche Erfindung zu sein scheint, eine sehr geringe.

So erschallt in einem deutschen Reisebuche aus dem Anfange des genannten Jahrhunderts folgende Klage: „In gantz Frankreich hat man kein Bier, sondern lauter Wein und Wasser, ausgenommen zu Paris wird etwas von braunem und weißem Bier gebrauet und anstatt des Hopfens mit Ochsen-Galle bitter gemachet, welches dann schmeckt, daß man Schelme und Diebe darmit martern möchte."[196]

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts jedoch war in dieser Beziehung eine entschiedene Änderung eingetreten. Denn nach dem Berichte von zwei deutschen Reisenden[197] war in den neunziger Jahren das Bier in Paris „so in Ehren, daß man es in den besten Kaffeehäusern und bei den ersten Restaurateurs im Palais Royal während der Mahlzeit trank", und daß man besser that, „in Paris Bier als Wein zu trinken".

Allgemeiner freilich wurde der Bierverbrauch in Frankreich erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts. Den Stoff lieferten zunächst die zwei von deutschen Lebensgewohnheiten durch-

drungenen Provinzen Elsaß und Flandern. Von Straßburg, bzw. dem benachbarten Orte Schiltigheim, sowie von Lille aus wanderte das erfrischende Getränk nach Paris, obwohl dort selbst, wie auch in Lyon, Brauereien in Betrieb standen.

Daneben aber kam in immer steigenden Verhältnissen Bier vom Auslande, von Belgien und besonders von Deutschland aus. In größerem Maßstabe konnte diese Einführung natürlich erst seit Entstehen der Eisenbahnen stattfinden, durch welche seit den letzten Jahrzehnten ganze Bierzüge aus dem Osten ankamen. Seitdem „steigert sich in Frankreich und besonders in Paris der Bierverbrauch von Jahr zu Jahr in erheblichem Maße. Im Jahre 1853 verbrauchte Paris kaum 7000 hl, gegenwärtig über 300000 hl. Zu der eigenen Produktion Frankreichs von 8600000 hl werden jetzt jährlich etwa 413000 hl eingeführt. Der Bierimport kostete Frankreich im Durchschnitt der letzten Jahre jährlich etwa 16 Millionen Franken ...., und zwar sind es namentlich deutsche Biere, welche in Frankreich zur Einfuhr gelangen. Von den im Jahre 1883 in Frankreich verbrauchten 427906 hl fremden Bieres stammten 368597 hl aus Deutschland, 26595 hl aus England und 8808 hl aus Österreich.“ [198]

Unterstützt einerseits durch die Gunst, welche die in Paris lebenden Deutschen ihrem vaterländischen Tranke zuwandten, anderseits durch die seit den letzten Jahren eingetretene Verteuerung und auch teilweise Verschlechterung des Weines hat der Geschmack an unserem Gerstensafte heutigen Tages bei der Pariser Bevölkerung sehr stark zugenommen. In ihren Lebensgewohnheiten hat sich die früher unglaublich scheinende Veränderung vollzogen, daß jetzt sogar einzelne französische Familien abends oft in die empfehlenswerteren der brasseries allemandes der Hauptstadt einkehren.

Aber auch die Provinz hat begonnen, an dem deutschen Biere mehr Gefallen als früher zu finden: fast überall finden sich in Frankreich heutzutage Deutsche, meist Elsässer, als Bierbrauer, und sogar bis in die entferntesten Winkel der Sevennen.

Bald im Scherz, bald im Ernst hat man bei dieser steigenden

Beliebtheit, welches unser Bier in Frankreich findet, von einer Kulturmission desselben gesprochen. Jedenfalls bietet die immer allgemeiner werdende Sitte des Biertrinkens die erfolgreichste Bekämpfung des Dranges der französischen Bevölkerung nach Spirituosen, namentlich dem grünen Gifte, dem Absinth.

Doch wir kehren zu der französischen Hauptstadt zurück, um noch ganz kurz einen kleinen sprachlichen Einfluß zu erwähnen, welchen das deutsche Bier dort, allerdings weniger in der litterarischen als in der Sprache der Boulevards, hervorgerufen hat. So hat sich namentlich das aus unserem „Bockbier" in abgekürzter Form entstandene Wort „un bock" in neuerer Zeit allgemein und fest eingebürgert, freilich in der veränderten Bedeutung von einem Glas Bier überhaupt, einerlei von welcher Art oder Herkunft. Man hat davon sogar ein Zeitwort, bocker (= Bier trinken), gebildet. Auch hört man bisweilen das Wort moss (eine Maß Bier). Zur besonderen Bezeichnung eines Glases bayerischen Bieres wurde das Wort un breu zu der Zeit gebraucht, als das Münchener Hofbräuhausbier zuerst in Paris eingeführt wurde. Ähnlich wird bisweilen ein Glas böhmisches Bier mit un Pilsen bezeichnet.

Diese und ähnliche Wörter grenzen freilich schon hart an das Gebiet des Pariser Rotwelsch, argot oder langue verte genannt, welches viele fremdartige Bestandteile in sich aufgenommen hat. Schon im Mittelalter von Bettlern, Vagabunden u. s. w. in der sog. Cour des miracles gesprochen, hat diese aus der niedersten Volksklasse hervorgegangene Sprache — damals hieß sie langue matoise oder auch le narquois — ihren französischen Grundstock durch Neubildungen der verschiedensten Art, einerseits durch Veränderungen der Formen oder des Sinnes, anderseits durch Entlehnungen aus fremden Sprachen, sowie auch der Zigeunersprache, nach und nach beträchtlich erweitert. Durch manche kühne, packende Ausdrücke hat diese bunt und willkürlich zusammengesetzte Sprache selbst auf einen Teil der Gebildeten einen gewissen Reiz auszuüben vermocht, und sie findet sich bekanntlich sogar in den Werken namhafter Tagesschriftsteller verwertet. Auch die gute und

reine Sprache hat es nicht verſchmäht, bisweilen aus dem trüben Argot zu ſchöpfen, welches gleichſam eine Verſuchsſtation für neugeſchaffene oder ausländiſche Wörter iſt. So fanden in ihm auch eine Anzahl von deutſchen Wörtern nach und nach Aufnahme, aber natürlich meiſt nur ſolche, welche für die Bedürfniſſe und Gewohnheiten der unterſten Volksſchichten, für welche ja das Argot zunächſt geſchaffen iſt, berechnet ſind, und welche hauptſächlich von den früher ſo zahlreich in Paris vertretenen deutſchen Arbeitern eingeführt wurden. Die Bezeichnungen für Eſſen und Trinken ſpielen dabei die Hauptrolle, wie man aus folgenden Beiſpielen[199] erſehen kann: brèchetelles (Brezel), welche in den deutſchen Bierlokalen von Paris zu haben ſind; crompire (Grundbirne) = Kartoffel; un frichti (Frühſtück), in der Bedeutung von „einfaches Gericht“ überhaupt; speck (Speck). Die Spirituoſen ſind vertreten mit: bichot [Nebenform von dem deutſchen Worte bi(s)chof (-f), welches auch in der engliſchen Schreibweiſe bishop und ſogar in der Form bichops vorkommt], das bekannte Getränk; un bitter; un kummel; un schnap(p)s; schnick [ch(e)nique, geringer Branntwein].

Aus anderen Lebensbeziehungen erwähnen wir noch folgende Wörter im Argot, welche zum Teil in einer bildlichen Bedeutung gebraucht werden: choucroutemann (choucrouteur) = ein Deutſcher; choucrouter = deutſch ſprechen; chouflik und choufliqueur (Schuhflicker) = ſchlechter Arbeiter, Stümper; choumaque (Schuhmacher); chtibes (Stiefel); dale (Thaler); guelte (Geld), womit beſonders die Proviſion der Handlungsdiener für den Verkauf von Waren bezeichnet wird; herz (Herzog) = Herr, Gebieter; marchfeld = Exerzierplatz; mannezingue (mannezinguin) = Weinſchenke, Schenkwirt; mastoc (Maſtochs) = ein plumper Kerl; nase (Naſe); nix (nisco) = nichts; daraus wird nichts; philipi(e)ne, unſer „Vielliebchen“; aus dem militäriſchen Worte la schlague wurde schlaguer und un schlagueur gebildet; schloffer und faire schloff, zu Bette gehen; schtosse (Stoß); sper = Bügeleiſen; spispouf (Spitzbube); trin(c)kman, Schenkwirt, u. ſ. w.

Aus reineren Quellen ſtammen diejenigen deutſchen Wörter, welche ſich in dem franzöſiſchen patois finden. Dieſelben weiſen meiſtenteils als Überreſte aus den altfranzöſiſchen Mundarten auf germaniſche Wurzeln zurück; daneben finden ſich aber auch, namentlich in dem patois lorrain, deutſche Wörter, welche den neueren Zeiten angehören.

Achtes Kapitel.

Weiterer Nachweis des Einflusses der deutschen Sprache.

Zur leichteren Übersicht über die von so verschiedenen Seiten und Begriffsgebieten zugeströmten deutschen Wörter geben wir im folgenden, nach dem Vorgange von deutschen und französischen Sprachforschern,[200] ein auf die neuesten etymologischen Ergebnisse sich stützendes, alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller Wörter, welche aus unserer Sprache teils unmittelbar teils mittelbar in die heutige französische Schriftsprache aufgenommen worden sind:

Abandonner, adouber, affaler, affres, affreux, agace, agacer, agrafe, agrès, aigrette, aire (= Horst), aise, alêne, alise, alleu, alose, amarrer, ambassade, amuser, anche, arlequin (?) arquebuse, arriser, arroi, aspe, atteler, attraper, auberge, aune, avachir, avarie.

Babord, bague-s, bac (?), balafre, balcon, balle, ban, banc, banche, bande, bannir, bard, bardeau (?), baron, bateau, baudir, baudrier (?), bedeau, beffroi, beignet (?), bélandre, bélier (?), bélître (?), berline, berme, besoin (?), biche, bichet, bière, bièvre, bigot, bise, bivouac (bivac), blafard, blague, blanc, blason, blême, blesser, bleu, blinder, blindes, bloc, blocus, blond, blouse (?), bocard, bodine, bois, bomerie, bonde, bord, borgne (?), bosse, bossman, bot, botte, boulevard, bouquin, bourde, bourg, bourgeon (?), bouter (?), brai, brail (?), braise (?), branc, brand, brande, brandebourg,

brandevin, brandir, brandon, braque, brave (?), brèche, brelan, brême, brette (?), breuil, bride, brinde, brind'estoc, briser, broncher, brosse, brout, broyer, bru, brouet, brouiller, brun, buer, bure (= Schacht), burin, busard, but (?), buste (?), butin.

Cabillaud, cahute (cajute), caille, cale, calembour, cambuse, camerlingue, canapsa, cane, canif, caque, carcan, car(r)ousse, cauchemar, causer (= plaudern), cercueil, chaloupe, chamois, chenapan, chic (?), chiffle, choc, choisir (?), chope, chopper, choucroute, chouette, cible, cingler, clabauder, clamp, clenche (clinche), clinquant, clisser, cliver, cloche, cloc(he)man, cloper, coche, colza, coquin (?), cosse, cotte, couque, crabe, cracher, crampe, crampon, crancelin, crêche (?), crevette, crêpe (= Krapfen), criquet (?), croc, croquer, crotte (?), croupe, cruche.

Dame (= Damm), dandin, danser, dard, dauber, déchirer, défalquer (?), déguiser, dérober, digne, dollequin, douvain (?), drache (?), drageon, drille, drogue (?), drossart, druse, dupe (?), duvet.

Ebbe (èbe), éblouir, ébrouer, écaille, écale, échanson, écharpe, échaugette, échevin, échif, échine, échoppe, éclaffer, éclater, éclisse, écore, écot (= Baumſtumpf), écran, écraser, écrevisse, écrier, écrou (?), écume, écurie, édredon, élaguer, élan (= Elentier), élingue, émail, embérize, émoi, enticher (?), empan, épargner, épart, épeautre, épeiche, épeler, éperlan, éperon, épervier, épier, épingle (?), épisser, éplucher (?), épois, équiper, escarmouche, escarpe, esclame, esclave, escope, escrime, escroc, espar, espiègle, espingole, espion, espole, espringal(l)e, esquif, esquiman, esquiver, est, estamper, estacade, estafette, estaminet, estamper, estoc, estompe, estramaçon, estran(d), estrapade, estrif, estrique, estrivières, esturgeon, étai, étal, étendard (?), étangue, étape, étau, étiquette, étoffe, étouffer (?), étrier, étriquer, étriquet, étron, étui (?), étuve (?).

Faide, falaise, fanon, fard, faubourg, fauder, faulde,

fauteuil, fauve (?), félon, fenin, feurre, feutre, fief, fiferlin, fifre, flache, flamberge, flan, flanc, flaque, flatter (?), flèche, flette, fleur (in der Verbindung à fleur de —), flou, foc, forcené, forêt (?), foudre (de vin), fouine (?), fourbir, fournir, fourrage, fourrer, frais (als Adjektiv), framboise, franc, frapper, frayeur, frélater, frésange, fret, freux, fricasser, friche, fricot, frimas, frisque, froc (?), froncer (?).

Gabelle, gable (?), gâche, gaffe (?), gage, gagner, gai, gain, gala, galbe (?), gale (?), gal(l)er, galoper, gambeson, gant, garant, garde, garer, garnir, garou, gasfot(s), gaspiller, gâteau, gâter (?), gâtine, gauche, gaude, gaufre, gaule, gaz, gazon, geai, gerbe, gerfaut, gigue, gilbe, giron, glaise, glapir, glisser, glouteron, gonfalon, gourme, grappe, grappin, gratter, graver, gredin, gréer, grès, griffe, grigne, grimace, grimer, grimoire (?), grimper, grincer, grippe, gripper, gris, griveler (?), grivois, groseille, grou, grouiller, gru, gruau, gruger, gruyer (grayer), guède, guenon, guerdon, guère, guérir, guérite, guerre, guet, guichet, guide, guigne, guigner, guilde, guillée, guiller, guimperge, guimpe, guinder, guiper, guirlande, guise, g(u)ivre.

Hache, hagard, haie, haillon, haïr, haire, haît, halbran, haler, hâler, halle, hallebarde, halte, hamac, hameau, hampe, hanap, hanche, hanneton, hanse, hanter (?), happe, happer, haquebut(t)e, harangue, harde, hardi, hareng, hargneux, haro (?), harpe, hâte, hauban, haubert, hâve, haveron, havet, havre, havir, havresac, heaume, héberger, héraut, hère, héron, herque, hêtre, heurlin, heurt, heuse, hideux (?), hisser, hoche, hocher, homard, honnir, honte, houblon, houe, houhou, houille, houle, houpée, houppe, hourd, hourque, houseaux, housse, houx, huguenot, hulot, hune, hutin, hutte.

If.

Jardin, jaser (?), jatte (?), javelot (?), joli.

Kermesse, képi.

Lagan, lai (?), laiche, laid, laie, lambeau (?), lande, lansquenet, latte, laye, layette, lécher, lége, lest, leste, leudes,

leurre, lige, lippe, lisse, liste, locher, lof, loge, loque, loquet, lorgner, lot, loure (?), loustic, lutin (?).

Madre, mainbour, maint, malle, malt, manne, mannequin, maquereau, maquignon, marc, marche, marcher, maréchal, marque, marri, marsouin, massacre, mat, mât, matelot, matte, mauve (?), merlan, mésange, meurtre, micmac, mignard, mignon, mite, momerie, morille, morne, morve, motte, moue, mouette, moufle, mousse (lance —), mufle, mulot, muser (?), musser.

Nable, nabot, nantir, navrer, nèfe, nifler, nippe, nique, nope, nord, noue (= nolet), nouilles, nuque.

Oberon, obus, ordalie, orgueil, orse, ouest.

Paquet, patte, pilote, pincer, plaque, plat, pleutre, poltron (?), pot (?).

Quenelle, quenotte, quille.

Raban, racage, race (?), rade, rafler, raguer, ralingue, rame (= Tuchrahmen), ramper, randon (?), rang, râpe, rapière (?), rat, rate, rêche, refrogner (?), regain, regret (?), reître, renard, renne, ribaud, ribe, ribler, riche, ride, rifler, rimer (?), rincer, riper, ris (= Reff), risban, risberme, rogue, roseau, rosse, rôtir, rouir, roussin, ruban (?)

Sabre (eigentlich ungarisch), safre, saisir, sale, salle, saur, schaff, schlitter, schuële, scorbute, scute, sénéchal, sépoule, séran, siller, sizerin, smogler, solle (?), soin, souche (?), souhait, souiller (?), soupe, stribord, sud, suinter, sur (Adjektiv).

Taisson, tampon, tan, tangue, tape, taquin (?), targe, tarir, tartoufle, tas, taude, terne, tette, tic (?), tillac (?), tique, tirer, tonner, toquer (?), touaille, toucher (?), touffe, tourbe, traban, trappe, trapu (?), traque, trasle, trébucher (?), tréteau (?), trève, tricher, tricoter, trille, trinquer, tripe (?), trôler, troller, troupe (?), trouver (?), truc (?), tudesque.

Vacarme, vague (Substantiv), vaguemestre, vaigre, valse,

varangue, varec(h), vase (= Schlamm), vasistas, vermout, vesse, vilebrequin (?), vindas, vogue, vrille (?).

Zig-zag, zingel, zinc.

Aus dieſer über fünfhundert Wörter umfaſſenden Zuſammenſtellung iſt erſichtlich, daß das deutſche Element — bisweilen durch benachbarte, beſonders flandriſche Vermittelung — nach den verſchiedenſten Richtungen des äußeren und inneren Lebens hin Eingang in die franzöſiſche Sprache gefunden hat. Wir finden in ihr zahlreiche deutſche Wörter im Gebiete des Tier- und Pflanzenreiches verwertet. Auch für die vier Himmelsgegenden, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Kriegs- und Seeweſen, Körperteile, Nahrung, Geräte, Kleidung, Wohnung, für das Staats- und Rechtsweſen und ſogar für einige abſtrakte Begriffe wurden deutſche Wörter oder Wurzeln verwendet.

Es iſt zwar nicht in Abrede zu ſtellen, daß unter den aus unſerer Sprache in das Franzöſiſche aufgenommenen Wörtern ſich eine nicht kleine Anzahl von nur ſehr ſelten gebrauchten Ausdrücken befindet. Aber nicht minder iſt es richtig, daß einzelne ſehr häufig in der täglichen Unterhaltung vorkommen und ſogar, in mehr oder minder franzöſierter Form, als Bezeichnung für Putz, Rang, Vergnügen u. ſ. w. verwendet werden, wie z. B.: agrafe, aigrette, ambassade, boulevard, calembour, dandin, écharpe, émail, équipage, étiquette, fard, fauteuil, gala, galant, gant, gaz, guimpe, guirlande, housse, joli, mignon, rang, riche, robe, salle, danser, déguiser, galoper, valser, souper u. ſ. w.

Es kann nicht auffallen, daß mehrere unter den aufgenommenen deutſchen Wörtern im Franzöſiſchen nach und nach eine Veränderung in der Bedeutung erfahren haben, wie z. B. das gelegentlich ſchon früher beſprochene trinquer. Auch kann man hierher gewiſſe Subſtantiva rechnen, welchen der gewöhnlichen Auffaſſung zufolge aus abſichtlichem Übelwollen gegen die germaniſchen Sieger von den Franzoſen eine verſchlechternde Bedeutung auferlegt worden iſt. Wahrſcheinlich aber vollzog ſich eine ſolche Veränderung ganz von ſelbſt und unbeabſichtigt.

Indem wir mit dem Worte hère beginnen, wollen wir zuvörderſt zu gunſten der von Manchen beanſtandeten Abſtammung von dem deutſchen „Herr“ darauf hinweiſen, daß es einerſeits ein gehauchtes H hat, anderſeits in einem der zwei älteſten franzöſiſchen Texte, in welchen wir es gefunden haben, mit zwei r geſchrieben iſt.[201] In denſelben zwei Texten ferner iſt das Wort beidemal im guten, achtungsvollen Sinne gebraucht. In ähnlicher Bedeutung wurde das in der alten Sprache vorkommende Femininum la hère angewendet. Wahrſcheinlich kam das Wort un hère dadurch, daß es oft in der Verbindung „un pauvre hère“ — wie man übrigens ähnlich auch „un pauvre sire“ ſagt — verwendet wurde, allmählich zu der bekannten, geringſchätzigen Bedeutung, welche es heutzutage ſelbſt ohne Beifügung des genannten Adjektivs hat. Ähnlich wurde das heutigen Tages familiäre und nur im tadelnden Sinne gebrauchte Wort lippe früher in gleichem Range und in gleicher Bedeutung wie lèvre gebraucht, wie dies eine Stelle aus einer Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts deutlich zeigt.[202] Auch das Wort bouquin, welches jetzt nur noch ein altes, wertloſes Buch bezeichnet, wurde urſprünglich im guten Sinne, gleichbedeutend mit livre, angewendet.[203] Dafür endlich, daß möglicherweiſe auch das ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert vorkommende une rosse nicht von vornherein eine verächtliche Bedeutung hatte, kann vielleicht der Umſtand ſprechen, daß das dem Stamme und dem Urſprunge nach damit wahrſcheinlich zuſammenhängende Wort un roussin urſprünglich — es kommt ſchon im elften Jahrhundert in franzöſiſchen Texten vor — ein edles Schlachtroß bezeichnete.[204]

Wir hätten das oben mitgeteilte Verzeichnis ſämtlicher deutſcher Wörter, welche in der gegenwärtigen franzöſiſchen Sprache enthalten ſind, ausdehnen und reicher ausſtatten können, wenn wir in dasſelbe auch alle diejenigen Wörter aufgenommen hätten, deren deutſche Form ſo vollſtändig beibehalten oder ſo unbedeutend verändert worden iſt, daß ſie ihre Abſtammung deutlich genug an der Stirne tragen. Von dieſen Wörtern, welche wir der Deutlichkeit oder oft auch nur der Bequemlichkeit halber, beſonders bei Dar-

ſtellung deutſcher Verhältniſſe, von franzöſiſchen Schriftſtellern angewendet ſehen, wollen wir folgende anführen:

Auroch(s), balast, blockhaus, bourg(ue)mestre, brandhirsch, burgrave [ebenſo landgrave, rhingrave, vrygraf (Freigraf), wildgrave], couque (in Nordfrankreich = Kuchen), eider, elfe, falte (früher = Schoß an einer Rüſtung), faltran(c)k, feldmaréchal, fuchsia, fuchsin(e), hamster, hase, hotte, jungermannie, jung-frau, kaiserlick, kindergarten, kirsch (-wasser), kobold, krach, laemmergeier, landau, landsturm, landwehr, last(e), last-geld, lied, minnesinger, nixe, norne, otterhound, quetche (-wasser), rain, rams, ranz, Reichstag, schelme, schlague, schlot, scho(o)ner, schot(t)is(c)h, stalle, stand (= Schießſtand), statthalter, stock, sto(c)kfis(c)h, thaler (risdale, rixdale), Thalweg, tringuelte, trinkhalle, trommel (= hohler Cylinder auf einer Axe), turnhalle, v(w)alkirie, vehme, vergissmeinnicht, vidrecome, vilkome, vourst (wurst, auch woursch, eine Art Wagen), zollverein, u. ſ. w.

Faſt ebenſo deutlich zeigen ihren deutſchen Urſprung die techniſchen Ausdrücke, welche in der franzöſiſchen Hüttenkunde und Mineralogie Aufnahme gefunden haben.

Weit früher nämlich und eifriger als in Frankreich wurde der Bergbau in Deutſchland betrieben, welchem erſteres ſeine ſämtlichen Bergwerkskenntniſſe verdankt.[205] So z. B. erhielt Frankreich von uns die im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts in Deutſchland erfundenen wichtigen Pochwerke[206] oder Stampfmühlen, und mit der Sache empfing es zugleich den Namen, welcher ſich bis auf den heutigen Tag in dem Worte „bocard" (aus „Pochwerk") erhalten hat. Ähnlich verhält es ſich mit anderen deutſchen Bezeichnungen, welche in dieſem Gebiete, wohl alle ſchon frühe, in das Franzöſiſche eingedrungen ſind.

Nachdem ferner in der Mineralogie die deutſchen Gelehrten Agricola im ſechzehnten, und Becher im ſiebzehnten Jahrhundert auch in das weſtliche Nachbarland ihre Forſchungen hatten bringen laſſen, ſo begann im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Abraham Gottlob Werner, der Begründer eines wiſſenſchaftlich geordneten

Mineralſyſtems, einen ſehr bedeutenden Einfluß auf die Behandlung der Geognoſie und Mineralogie in Frankreich auszuüben und veranlaßte teils durch ſeine Werke, von welchen einige in das Franzöſiſche überſetzt wurden[207], teils durch die Bemühungen ſeiner Schüler, wie z. B. des thätigen Brochant de Villiers, welcher in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in Freiberg ſeine Studien gemacht hatte, die Einführung eines Teiles der von ihm geſchaffenen deutſchen Terminologie in das Franzöſiſche.

Wir geben nachſtehend eine möglichſt vollſtändige Zuſammenſtellung der deutſchen Wörter, welche die Franzoſen in der Hüttenkunde und der Mineralogie in ihre Sprache aufgenommen haben:

Besteg, bismuth, blende, bocard, cobalt, couperose, édelstahl, égriser, floss, gangue, glaubérite, glette, gneiss, grünstein, gueuse, grauwacke, grou, guhr, halde, hornblende, kalksinter, kalkstein, kennelkohle, klaprothine, klebschiefer, klingstein, klinker, kohlenhornblende, korallenertz, kupferkiess, kupferschaum, manganèse, ni(c)kel (kupfernickel), kupferschaüm, potasse, quartz, spath (braunspath, edelspath, feldspath), scheidage, schlamm, schlich, schorl, schreibersite, smalt, stoc, stockwerk, stras(s), strosse, talc, trapp, trass, tungstate, tungstène, tungstides, wa(c)ke, weistein, wernérite, wolfram(ium), zinc.

Schon Turgot hatte geſagt, daß die Mineralogie voll deutſcher Worte ſei. Was die Aufnahme derſelben erleichterte, war der Umſtand, daß Frankreich infolge der Vernachläſſigung ſeiner Bergwerke veranlaßt geweſen war, Arbeiter aus Deutſchland — wie auch aus England — kommen zu laſſen, welche ihre techniſchen Ausdrücke in Gang brachten. Wir fügen noch bei, daß im achtzehnten Jahrhundert die metallurgiſchen Werke von Orſchall in das Franzöſiſche überſetzt wurden, nachdem vorher ſchon ein Buch Schluters durch Hellot übertragen worden war.[208]

Neuntes Kapitel.

Abnahme des deutschen Kultureinflusses im siebzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Indem wir im Vorhergehenden unseren Kultureinfluß auf Frankreich von der fränkischen Eroberung an bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts hindurch — und bisweilen sogar darüber hinaus — verfolgten, haben wir die erste der zwei großen Zeithälften, innerhalb welcher die Geschichte desselben sich bewegt, nunmehr vollständig durchlaufen.

Wir haben gesehen, wie in dieser umfangreichen Periode Deutschland auf das westliche Nachbarland einen vielseitigen und zum Teil sehr wichtigen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. War auch derselbe in der Litteratur nicht tiefgehend, und im Kunstgewerbe ungleich bedeutender als in der eigentlichen Kunst, so zeigt er sich dagegen desto kräftiger zunächst *stofflich* durch die reichliche Zuführung des verjüngenden Blutes der Franken, dann *sittlich* durch deren mannhafte, lautere und tiefinnerliche Gefühle, *sprachlich* durch Einverleibung germanischer Wurzeln und deutscher Wörter, *politisch* durch Gesetze und staatliche Einwirkungen, *militärisch* durch Fortschritte im Kriegswesen und Überlassung vieler streitbarer Soldaten und Anführer, *geistig* durch wissenschaftliche Anregungen und eine der bahnbrechendsten Entdeckungen im fünfzehnten Jahrhundert, endlich *religiös* und *kirchlich* durch die weltumgestaltende Reformation im sechzehnten Jahrhundert. Wir

dürfen hinzufügen, daß dieſer ſo umfaſſende Einfluß ein belebender, kräftigender, meiſtenteils wohlthätiger geweſen iſt.

Die andere jener zwei großen Zeithälften, zu welcher wir nunmehr übergehen wollen, umfaßt die neuere Zeit, in welcher unſer Einfluß innerhalb dreier Jahrhunderte, des ſiebzehnten, achtzehnten und neunzehnten, obgleich anfangs ſehr ſchwach, und in mancher Hinſicht — namentlich in politiſcher — nur ausnahmsweiſe hervortretend, gleichwohl allmählich nach den höchſten Gebieten hin ſich wandte und durch neue, ungeahnte Kräfte in ſtiller, aber faſt ununterbrochener Thätigkeit auf das franzöſiſche Geiſtesleben nachhaltig einwirkte. Es treten in dieſer zweiten, dem Umfange, aber nicht der Bedeutung nach kleineren Periode als die hervorragendſten Vertreter unſeres Einfluſſes auf Frankreich, teils nach einander, teils neben einander, in den Vordergrund: das Seelenvolle und die zauberiſche Macht unſerer ſchöpferiſchen Tonkunſt, durch welche die Muſik ſich zu einer ſelbſtändigen Kunſt emporgeſchwungen hat; der ideale und weltbürgerliche Grundzug unſerer ſpät, aber in unerreichter Vielſeitigkeit, Tiefe des Gedankens, Zartheit der Empfindung, und Geſtaltungskraft der Phantaſie aus dem innerſten Herzens- und Schönheitsdrange erblühten klaſſiſchen Dichtung; und ganz beſonders wirkſam und erneuernd endlich das ebenſo freie als ſelbſtloſe, auf vielſeitigſtem Wiſſen wurzelnde, durch Philoſophie und Kritik erleuchtete Forſchen der allumfaſſenden deutſchen Wiſſenſchaft, welche bald Irrtum und Erdichtetes mitleidlos zerſtört, bald in begeiſterter und ausharrender Hingebung die Hand an den ſchwierigſten Aufbau legt.

Durch dieſe ſeit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wirkenden drei Hauptrichtungen unſeres Einfluſſes wurde im neunzehnten Jahrhundert Frankreich in ſeinem geiſtigen Schaffen nicht minder erfolgreich erfriſcht und befruchtet, als es im ſechzehnten Jahrhundert durch Italien, im ſiebzehnten Jahrhundert durch Spanien, im achtzehnten Jahrhundert durch England teils verfeinert, teils gekräftigt worden war.

Freilich war es dem deutſchen Genius nicht ſofort beim Anfange dieſer Periode geſtattet, ſeinen ſtolzen Flug zu den erhaben-

sten Höhen und Zielen zu richten. Unserem goldenen Zeitalter der Kunst, Litteratur und Wissenschaft ging nicht nur eine lange Zeit der Vorbereitung, sondern noch weiterhin eine wahre geistige Verwüstung voraus. Bald nach Beginn des siebzehnten Jahrhunderts verlor unser Vaterland durch die zahllosen und schwer heilenden Wunden, welche ihm der verderblichste aller Kriege schlug, die reichsten und besten Quellen seines Schaffens und seiner angeborenen Kraft. Weit entfernt, anderen Völkern, wie nicht selten bisher, auf der Bahn des Fortschrittes voranzuleuchten, mußte es, in seinem Wohlstande, in seiner staatlichen und geistigen Größe auf das tödlichste getroffen, zum Teil auch sittlich verwildert und seinem Volkstume entfremdet, im Schlepptaue fremder Nationen, namentlich des im blendendsten Schmucke inneren und äußeren Glanzes strahlenden Frankreichs, fast wie ein Sklave lange demütig einhergehen. In den Bann des vom westlichen Nachbarlande ausgehenden Zaubers gelegt, wurden wir in unserem Denken und Reden, in unserem Fühlen und Dichten französisch, wir schienen kaum mehr Deutsche zu sein oder sein zu wollen.

In dieser traurigen Zeit unseres Rückschreitens und unserer geistigen Abhängigkeit von Frankreich, während des größeren Teiles des siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, schien es unmöglich zu sein, daß von Deutschland irgend ein anregender Einfluß auf das Nachbarland ausgehen konnte. Gleichwohl fand ein solcher statt, zunächst im Gebiete der Wissenschaft und der Erfindungen. So wahrte und vermehrte unser Vaterland im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts auf das glänzendste den Ruhm, welchen es in der Sternkunde am Ende des Mittelalters durch die bedeutenden Leistungen von Peuerbach, Regiomontanus und besonders durch Copernicus erlangt hatte, und bald drangen die großartigen Entdeckungen des unsterblichen Johann Kepler lichtbringend auch nach Frankreich hinüber. Erst der Dreißigjährige Krieg begann den Ruhm des deutschen Erfindungsgeistes und unserer kunstreichen Betriebsamkeit zu trüben. So war es allgemein anerkannt, daß in den mechanischen Künsten Deutschland alle anderen Völker übertraf. Noch gegen

Ende des achtzehnten Jahrhunderts sagte ein französischer Gelehrter: „L'Allemagne est la patrie des machines.“ Derselbe Schriftsteller erkannte seinen Landsleuten nur das Verdienst zu, die Erfindungen der Deutschen zu vervollkommnen, indem er ausdrücklich erklärte: „Nous avons le talent de perfectionner les machines inventées par nos voisins.“[209a] Wir wollen ganz kurz einige Thatsachen aus dem siebzehnten Jahrhundert hervorheben.

Wie überall, so übte auch in Frankreich die Erfindung der Luftpumpe durch Otto von Guerike (1650) und die Vervollkommnung des Thermometers durch G. D. Fahrenheit fördernd auf die Fortschritte in der Physik ein. Auch unsere Leistungen in dem Bergbau und in der Mineralogie, von welchen schon oben die Rede war, ferner in der Mathematik, Geographie (Mercator), Nautik (Anwendung des Astrolabiums und der Ephemeriden durch Behaim), der Optik, der Chemie (Erfindung des Phosphor), und der Arzneikunst im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, wurden, zumal da sie zum Teil früher oder eifriger als in Frankreich Pflege fanden, in diesem Lande bekannt und mit Nutzen verwertet. Das sel de Glauber hat den Namen des bekannten deutschen Arztes und Chemikers seit mehr als 200 Jahren in Frankreich populär gemacht. Nicht minder bekannt wurde das bleu de Prusse und das acide prussique. Die neuen Systeme, welche durch die berühmten deutschen Ärzte Fr. Hoffmann und G. E. Stahl aufgestellt worden waren, fanden jenseits des Rheines lebhafte und anhaltende Beachtung. Die liqueur anodine d'Hoffmann blieb lange daselbst im Gebrauche. Die Stahlsche Lehre vom Animismus und Vitalismus — le stahlianisme — fand besonders bei den Ärzten von Montpellier großen Anhang, Bewunderung, zum Teil auch Weiterführung. Eine Schrift von Hoffmann über den Schwefel erhielt an dem Deutsch-Franzosen Holbach einen Übersetzer.[209b] Auch die großen Fortschritte, welche durch A. v. Haller in der Anatomie, der Physiologie und der Botanik gemacht wurden, übten ihren Einfluß auf die französische Wissenschaft aus.

Aber auch in litterarischer Hinsicht zeigte sich damals einige Einwirkung von Deutschland auf Frankreich. Mehrere Reis-

ſchriften unſeres wanderluſtigen Volkes kamen ſogar ſchon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dort zur Kenntnis. So wurde z. B. die Beſchreibung, welche der Kanonikus Bernhard v. Breydenbach aus Mainz über ſeine im Jahre 1482 nach Paläſtina unternommene Fahrt mit Zugabe von vorzüglichen Originalzeichnungen veröffentlicht hatte, bald in Frankreich durch eine Überſetzung bekannt, welche in Lyon im Jahre 1488 unter der Aufſchrift „Voyage et pelerinage d'oultremer au sainct sepulchre, translaté par frere Jehan de Hersin“[210] erſchien.

Gleichfalls noch der erſten Hauptperiode unſeres Einfluſſes gehört das ſeiner Zeit höchſt bedeutende Werk „Die Kosmographie oder Beſchreibung aller Länder“ u. ſ. w., Baſel 1541, von Sebaſtian Münſter an. Nachdem es von dem Verfaſſer ſpäter in das Lateiniſche (Baſel, 1550) überſetzt worden war, wurde es auch in verſchiedene neuere Sprachen, und ſo auch in das Franzöſiſche übertragen. Die älteſte der franzöſiſchen Überſetzungen, welche heutigen Tages eine große litterariſche Seltenheit iſt, erſchien ſchon im Jahre 1552 in Baſel unter dem Titel: La Cosmographie universelle .... par Sebast. Muntere [sic].[211] Die geographiſchen Karten ſind darin unverändert, mit Beibehaltung der deutſchen Bezeichnung für die Ortsnamen, aufgenommen. Der Name des Überſetzers iſt nicht genannt. Durch dieſe Überſetzung gewann das Werk von Münſter raſch Verbreitung und großes Anſehen bei den Franzoſen, welche den Verfaſſer „le Strabon de l'Allemagne“ nannten. Da aber Frankreich minder eingehend darin als Deutſchland behandelt war, ſo unternahm ein Franzoſe, Namens Belle-Forest, eine neue, vervollſtändigende Bearbeitung des Buches für ſein Vaterland zu veranſtalten, welche im Jahre 1575 in Paris erſchien.[212] Durch die Beigabe neuer und ſchöner Anſichten, Karten, Pläne franzöſiſcher und engliſcher Städte gewann das Werk in der That. Welch' hohe Meinung der franzöſiſche Bearbeiter von ſeinem Verdienſt hatte, bezeugt ein vorgedrucktes Sonett, in welchem es am Schluſſe heißt:

„Ce que Munster promet, Belle-Forest le donne.“

Als Beweis von der Beliebtheit, welche die Kosmographie von Münster in Frankreich genoß, führen wir an, daß man sie als zuverläſſigen Ratgeber befrug, ehe man eine Reiſe unternahm, oder auch ſelbſt als Begleiter mit auf die Reiſe nahm. Ja, der Name des Schriftſtellers wurde ſogar für das Werk ſelbſt gebraucht, und mit „un Munster“ bezeichnete man damals in Frankreich kurzweg ein zuverläſſiges Reiſehandbuch. So wird dieſes Wort z. B. von dem Herausgeber des Tagebuches des berühmten Schriftſtellers Montaigne, welcher durch die Schweiz und Deutſchland nach Italien im Jahre 1580 und 1582 reiſte, gebraucht.[213]

Im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts wurde Frankreich mehrfach von deutſchen Reiſenden durchwandert, welche ihre Beobachtungen in meiſt lateiniſch geſchriebenen Büchern niederlegten. Mehrere dieſer Schriften wurden auch von Franzoſen geleſen, zumal dieſelben damals ſelbſt in ihrem eigenen Lande nicht viel reiſten. Dieſelben wurden auch zum Teil litterariſch benutzt, wohl auch ausgenutzt. Das auffallendſte Beiſpiel in dieſer Hinſicht bietet der franzöſiſche Jeſuitenpater Louis Coulon, welcher in ſeinem „Ulysse françois“, ou le voyage de France, de Flandre et de Savoye, Paris 1643, ohne im Vorworte oder im Texte auch nur mit einem Worte die deutſche Quelle zu nennen, aus welcher ſein Buch floß, ſich nicht damit begnügte, unſerem Goelnitz den Titel ſeines verdienſtlichen Werkes „Ulysses Belgico-Gallicus“ (Leyden 1631) zu nehmen, ſondern ihm ſogar den Inhalt ſeiner Beſchreibung von Belgien und Frankreich in Form einer freien Überſetzung entlehnt hat.[214] Auch ein anderes Buch von Coulon, nämlich „Le fidèle conducteur pour les voyages de France, d'Angleterre, d'Allemagne et d'Espagne“ (Paris 1654), iſt wahrſcheinlich, wie auch ſchon der übereinſtimmende Titel andeutet, unter weſentlicher Benutzung von Zeillers „Fidus Achates“, oder „Getreuer Reisgefart“ u. ſ. w. entſtanden, in welchem der verdiente deutſche Schriftſteller eine Art von Auszug aus ſeinen Reiſehandbüchern (topographiae; itineraria) über Deutſchland, Frankreich, England und Spanien im Jahre 1651 hatte erſcheinen laſſen.

Einer der bekannteren Deutschen, welche Frankreich durchwandert hatten, Just Zinzerling (Jodocus Sincerus) aus Thüringen, der Verfasser des Itinerarium Galliae et finitimarum regionum (Lyon 1612, und wiederholt neu aufgelegt), ließ sich sogar in Frankreich dauernd nieder und war in Lyon als Schriftsteller und Korrektor thätig. — Ähnlich wurden Beschreibungen deutscher Reisenden von fernen, außereuropäischen Ländern im siebzehnten Jahrhundert in Frankreich bekannt. So wurde die Beschreibung der „Muskowitschen und Persischen Reyse" von Olearius (Oelschläger), eines der geschätztesten Reisewerke aus jener Zeit (erste Ausgabe 1647), nicht ganz zehn Jahre später in das Französische durch den unstät umherwandernden Diplomaten und Schriftsteller A. de Wicquefort in Paris im Jahre 1656 übersetzt und öfter neu aufgelegt.[215] Von demselben Wicquefort wurde auch die Morgenländische Reisebeschreibung von J. A. Mandelsloh, welche nach dem Tode des Verfassers von dem eben erwähnten Olearius geordnet und mit Zusätzen versehen im Jahre 1645 veröffentlicht worden war, in das Französische übersetzt und gleichfalls öfter neu aufgelegt.[216]

Wir erwähnen mit Übergehung anderer, minder wichtiger Reisebeschreibungen, noch zum Schlusse, daß auch die ihrer Zeit sehr bekannte und im ganzen gut gearbeitete Schilderung von Paris, welche zunächst für unsere schon damals in die französische Hauptstadt mit Vorliebe wandernden Landsleute bestimmt war und unter dem Titel „Séjour de Paris, oder getreue Anleitung, welchergestalt Reisende von Condition sich zu verhalten haben" u. s. w., von Joachim Nemeitz (erste Auflage, Straßburg 1717) erschienen war, Gegenstand einer französischen Übersetzung im Jahre 1727 geworden ist.[217] Freilich erschien dieselbe ohne Vorwissen des Verfassers, welcher sich über ein solches Verfahren in der vierten Originalauflage seines Buches (Straßburg 1750) mit Recht beklagte. Aus seiner Beschreibung von Paris teilen wir mit, daß er, wie allerdings schon andere vor ihm, die in Frankreich — seit dem sechzehnten Jahrhundert — beliebt gewordene Querflöte erwähnt, welche, weil sie in Deutschland erfunden — wohl richtiger gesagt „vervollkommnet" — worden ist,

vielfach mit dem Namen flûte allemande bezeichnet wurde.[218] Auch in England kannte man eine „German-Flute“.[219]

Wie wir schon aus dem bisher Erwähnten haben sehen können, entbehrt unser so viel und mit Recht der geistigen Unfruchtbarkeit angeklagtes siebzehntes Jahrhundert doch nicht vollständig gewisser selbständiger Leistungen, welche sogar dem in ununterbrochenem Laufe vorschreitenden Nachbarlande verwertbar schienen. So ging von Deutschland im Anfange des genannten Jahrhunderts ein nicht unbedeutender Fortschritt aus, welchen wir nicht übergehen wollen, obgleich derselbe schwerlich einen Einfluß auf Frankreich ausgeübt hat. Seit kurzem nämlich ist ein Punkt, um den sich Franzosen und Deutsche lange gestritten haben, welches von beiden Völkern zuerst Zeitungen — eines der wichtigsten Kulturmittel des neueren Europa — gehabt habe, wohl endgültig zu gunsten Deutschlands entschieden worden.[220] Und zwar ist es die alte freie Reichsstadt Straßburg, welche, wie sie die Wiege der Buchdruckerkunst war, auch die älteste bis jetzt bekannte gedruckte Zeitung, in fortlaufenden Nummern und in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinend, hervorgebracht hat. Das älteste der vorhandenen Exemplare derselben, welche den Titel „Relation aller fürnemmen und gedenkwürdigen Historien“, so sich hin und wieder in Hoch- und und Nieder-Teutschland, auch in Frankreich .... verlauffen“ u. s. w. führt, weist als Datum den 8. Januar 1609 auf, und ist auf der Großherzogl. Universitätsbibliothek in Heidelberg aufbewahrt. Der Versuch, welcher neuerdings gemacht worden ist, die Ehre der Erfindung des Zeitungswesens Deutschland abzusprechen und für Belgien in Anspruch zu nehmen, muß als unbegründet zurückgewiesen werden.[221]

Auf dem Gebiete des Unterrichtes haben die neuen von Comenius ersonnenen Methoden vielleicht auch auf Frankreich einigen Einfluß ausgeübt. Jedenfalls wurden zwei seiner vom größten Erfolge begleiteten Schriften, wie in so viele andere Sprachen, so auch in das Französische übersetzt. Seine im Jahre 1631 veröffentlichte Janua linguarum reserata scheint mehr als einmal in letztere Sprache übertragen worden zu sein,

z. B. von Samuel Hartlibius[222] und vielleicht ſogar vom Verfaſſer ſelbſt.[223] Die in Leyden im Jahre 1640 erſchienene Elzevier-Ausgabe erſchien zugleich in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache; die Ausgabe von Amſterdam, 1662, in lateiniſcher, franzöſiſcher und holländiſcher Sprache; die Ausgabe von Moskau, 1768, in ruſſiſcher, lateiniſcher, deutſcher, italieniſcher und franzöſiſcher Sprache.[224] Das zweite, gleichfalls mit großem Beifall aufgenommene Werk von Comenius, der „Orbis [sensualium] pictus", ſcheint erſt gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in das Franzöſiſche überſetzt worden zu ſein.[225]

Unter den Wiſſenſchaften, welche gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts in Deutſchland gepflegt wurden, nahm das Rechtsſtudium, beſonders das Naturrecht, eine bedeutende Stelle ein. Die Schriften des durch das grundlegende Werk des Holländers Grotius angeregten Samuel v. Pufendorf galten als das Orakel der Staatsmänner Europas in jener Zeit und übten auch in Frankreich einen nicht unweſentlichen Einfluß auf die Philoſophie des Rechtes aus. An Barbeyrac, welcher als Sohn eines réfugié zuerſt in Vaud gelebt, ſich aber dann auf der Univerſität Göttingen ausgebildet hatte, fanden die zwei Hauptſchriften Pufendorfs einen gewandten und verdienſtvollen Übertrager aus dem Lateiniſchen[226], und ſelbſt ſeine geſchichtlichen Arbeiten wurden in das Franzöſiſche überſetzt.[227] Unverkennbar haben die Lehren und Gedanken Pufendorfs auf die in franzöſiſcher Sprache veröffentlichten ſtaatsrechtlichen Arbeiten des Genfer Burlamaqui[228] und des Neufchateler Vattel eingewirkt. In dem Droit des gens des Letzteren zeigt ſich auch ein Einfluß des Philoſophen Wolff.

Große Beachtung fanden in Frankreich die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts veröffentlichten Schriften des berühmten Staatsmannes Friederich Carl v. Moſer. Außer einigen kleineren Arbeiten wurde namentlich „Der Herr und der Diener" in das Franzöſiſche überſetzt und erſchien in drei verſchiedenen Bearbeitungen.[229]

Daß der umfaſſendſte Geiſt der neueren Zeiten, daß unſer Leibniz, welcher mit dem ganzen gelehrten Europa in Verbin-

dung ſtand, beſonders auch zu dem Geiſtesleben der Franzoſen, deren Sprache er mit ſeltener Leichtigkeit, Natürlichkeit und Kraft handhabte und zur Abfaſſung zahlreicher Schriften wählte, in nähere Beziehungen getreten iſt, war an und für ſich natürlich und wird auch durch zahlreiche Thatſachen bezeugt.[230] Wir heben folgende hervor. Nachdem Leibniz der Académie des sciences eine neue und tiefſinnige Lehre über die Bewegung (theoria motus abstracti) gewidmet hatte, kam er, zunächſt in Privatangelegenheiten, im Jahre 1672 nach Paris, welches damals das Stelldichein der größten Gelehrten der Zeit war. Er benutzte ſeinen kurzen Aufenthalt daſelbſt zu anregendem geiſtigem Austauſch mit mehreren derſelben. Im April 1673 kehrte er in die franzöſiſche Hauptſtadt zurück, in welcher er drei Jahre blieb, in lebhaftem Verkehr mit zahlreichen franzöſiſchen Schriftſtellern lebte und an einer neuen Rechenmaſchine arbeitete, welche er Colbert vorlegte und welche den Beifall der Akademie der Wiſſenſchaften erhielt. Nach Deutſchland zurückgekehrt pflegte er die mit dem geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Frankreich angeknüpften Verbindungen. In ſeinem Briefwechſel mit Bossuet verſuchte er, die proteſtantiſche Kirche mit der katholiſchen durch Auffindung eines gemeinſamen Glaubensbekenntniſſes wieder zu vereinigen.

Im Jahre 1710 erſchienen ſeine berühmten Essais de théodicée, welche er zunächſt gegen den Skeptiker Bayle richtete, welcher das Dogma der Vorſehung angegriffen hatte. Dieſe Schrift erlangte, obgleich Voltaire in ſeinem Candide an dem darin aufgeſtellten Optimismus ſeinen Spott übte, großes Anſehen und nachhaltige Bedeutung in Frankreich. Fontenelle, welcher — wie auch Jaucourt und Emmery — das Leben des großen deutſchen Philoſophen in geiſtreicher Darſtellung geſchildert hat, nannte die Theodicee das Hauptwerk ſeines Ruhmes. Bis vor kurzem wurde ſie noch auf den franzöſiſchen Lyceen geleſen und erklärt.

Auch die übrigen philoſophiſchen Schriften von Leibniz fanden in Frankreich eingehende Beachtung und blieben, teils gebilligt, teils bekämpft, nicht ohne anregenden Einfluß. Daß ſeine Er-

findung der Differentialrechnung auf die mathematischen Studien der Franzosen, wie der übrigen Völker, tief eingriff, bedarf kaum einer ausdrücklichen Erwähnung. Ein schönes Denkmal hat ihm neuerdings der verdienstvolle Gelehrte Foucher de Careil durch die treffliche Herausgabe seiner Gesamtwerke in Frankreich aufgerichtet.

Zehntes Kapitel.

Die Sitten und die Sprache Deutschlands im Urteile der Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts und des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir können von Leibniz, diesem hellstrahlenden und tröstenden Sterne an dem damals so umdüsterten Geisteshimmel Deutschlands unmöglich scheiden, ohne neben seinen weltbürgerlichen Bestrebungen auch auf die Bethätigung seiner echt vaterländischen Gesinnung hingewiesen zu haben.

Zwar kannte und würdigte er besser als jemand die großen Verdienste der Franzosen um die europäische Bildung und gab davon auch in seinen Schriften Zeugnis, indem er ausdrücklich hervorhob, daß wir von ihnen unter anderem eine bessere Taktik angenommen haben, daß ihr heiterer Sinn den deutschen Ernst hat mildern helfen, daß wir ihnen Fortschritte in allem, was zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens gehört, sowie manchen glücklichen Ausdruck verdanken, den wir in unsere Sprache aufgenommen haben.[231] Anderseits aber hebt er auch hervor, daß wir Deutsche durch umgestaltende Erfindungen und durch vorzügliche Pflege wichtiger Wissenschaften eine hohe Stelle einnehmen und daß wir in sittlicher Hinsicht einen reichen Schatz von Mut und Tugenden besitzen. Um seinem Volke einen regeren nationalen Sinn einzuhauchen, spart er auch scharfen Tadel nicht, indem er unsere Fehler, namentlich unsere Geringschätzung des eige-

nen Guten, die verderblichen Folgen des Reisens in das Ausland und die blinde Nachahmung alles Französischen rügte.[232]

In einem seiner Briefe sucht Leibniz den Ursprung der in Frankreich gegen die Deutschen verbreiteten Vorurteile sich zu erklären. Er findet ihn hauptsächlich in dem linkischen Auftreten der deutschen jungen Edelleute, welche zu früh und ohne Welterfahrung zu ihrer Ausbildung und Verfeinerung nach Frankreich geschickt wurden, wo sie gleichsam in eine zweite Kindheit zurückfielen, indem sie aus Unkenntnis der Sprache in der Pariser Gesellschaft entweder ganz stumm blieben oder aber durch verkehrte Antworten sich lächerlich machten. Daher kämen die bekannten Sprichwörter, welche aber schon vor jener Zeit im Schwange waren: „vous me prenez pour un Allemand", und „vous me faites une querelle d'Allemand". In diesen und ähnlichen Ausdrücken bedeutet für die Franzosen Allemand ungefähr so viel wie „dummer, täppischer Mensch".

Übrigens nicht bloß unsere jungen Edelleute gaben den Franzosen Anlaß oder Stoff zum Sticheln und Spötteln. An allem, was aus Deutschland kam, wurde damals der Witz geübt. Wenn ein deutscher Fürst oder sein Gesandter seinen Einzug in den großen Empfangssaal des Versailler Schlosses hielt, dann wetteiferten sofort die Stutzer unter einander, wer in den Schlafgemächern der vornehmen Schönen am drolligsten dessen wunderlichen Aufputz, seine tiefen Bücklinge und die Schwerfälligkeit seiner Rede beschriebe. Die französischen Edelleute, welche ein Krieg nach Deutschland geführt hatte, waren unerschöpflich in Anekdoten über die altfränkischen Sitten der kleinen Höfe, ihre lächerliche Etiquette, ihre endlosen Mahlzeiten, welche ein gieriger Appetit eröffnete und rohe Völlerei beschloß. Wenn Saint-Simon den Gipfel linkischen, plumpen Benehmens bei einer Prinzessin bezeichnen wollte, so pflegte er sie den Ausbund einer Deutschen zu nennen.[233]

Aber neben diesem Spotte über unsere gesellschaftlichen Formen trat in Frankreich damals zugleich auch das Verhöhnen deutschen Wesens überhaupt zutage, und vielleicht irren wir nicht, wenn wir glauben, daß auf diese nationale Voreingenommenheit die Verschieden-

heit des religiösen Bekenntnisses nach und nach mit eingewirkt hatte.

Viele Franzosen sahen uns seit der Reformation, welche unser Werk war, als frevelhafte Neuerer, als Abtrünnige der Kirche an, welche man hassen oder verachten müsse. So entstand eben im Zeitalter der Reformation, im sechzehnten Jahrhundert, in Frankreich das für unsere Begabung wenig schmeichelhafte Sprichwort: „Les Allemands ont l'entendement ès mains.“[234] Vor der Kirchenspaltung warfen uns die Franzosen zwar auch Fehler vor, aber nicht so gehässige. Sie nannten uns z. B. die zornsüchtigste Nation („li plus ireux sont en Alemaigne“), obwohl sie anderseits auch von unserer großen Geduld („patienche d'Alemant“) sprachen. Sie warfen uns — etwa seit dem fünfzehnten Jahrhundert — Trunksucht vor, legten aber denselben Fehler auch den Engländern und den Schweizern bei. Übrigens galten in den Augen der Italiener die Franzosen selbst auch für Freunde der Flasche („bouteillons français“).[235] Sogar einige anerkennende Sprichwörter waren bei den Franzosen über uns vor der Reformation im Schwange. So war im Mittelalter — seit spätestens dem dreizehnten Jahrhundert — die Schönheit der Deutschen bei ihnen sprichwörtlich („li plus bel home en Alemaigne“), und mehr als ein französischer Edelmann rühmte sich, in seinem Geschlechte das schöne deutsche Gepräge rein bewahrt zu haben.[236] Auch das im fünfzehnten Jahrhundert aufgekommene Sprichwort, daß wir, wie auch die Lombarden, leicht etwas hochmütig seien („les Allemands et les Lombards sont volontiers un peu hautains“), kann gewissermaßen als eine Art Lob angesehen werden. Jedenfalls entspricht es dem Selbstgefühl und der stolzen Haltung, welche unserem Volke im Bewußtsein seiner Kraft damals noch eigen war. Erst mit dem unseligen Dreißigjährigen Kriege begann dieses erhebende Bewußtsein, welches wir den Fremden gegenüber zeigten, inmitten der Verbreitung ausländischer Sitten und Sprachen zu verschwinden.[237]

Was nun insbesondere letztere betrifft, so vermochten damals selbst die Bemühungen eines Leibniz nicht, der Sprachmengerei in

Deutschland zu steuern. Ein Volk aber, welches seine Sprache nicht wert hält, darf sich nicht wundern, wenn dieselbe von anderen Völkern nicht geachtet wird. Nicht ohne Unrecht sagte daher Rivarol: „C'est des Allemands que l'Europe apprit à négliger la langue allemande.“[238]

Was insbesondere Frankreich betrifft, so trug zu seiner Gleichgültigkeit gegen unsere Sprache auch noch die staatliche Ohnmacht Deutschlands und der große Eifer bei, welchen wir, wie allerdings auch die übrigen Völker, für das Erlernen der allmächtigen französischen Sprache an den Tag legten. Ferner waren dabei alte Vorurteile im Spiele, und man erinnerte sich gern der bekannten wegwerfenden Äußerung Karls V. über unsere Sprache. Namentlich aber sahen die französischen Schriftsteller und Gelehrten, welche an die Klarheit und Glätte ihres handlichen, auf trefflichem römischen Grundstoff aufgebauten Idioms gewöhnt waren, als einen halbbarbarischen Dialekt eine Sprache an, deren uralte Kraft und Fülle sie nicht kannten und deren baldige Reinigung und herrliche Ausbildung sie im Hinblick auf ihren traurigen damaligen Zustand nicht ahnen konnten. So warfen sie unserer Muttersprache alle mögliche äußere und innere Mängel vor, welche von ihrer Erlernung abschreckten: harte Aussprache, ungenügende Feststellung des Sprachgebrauches, Schwerfälligkeit der Wortstellung und nicht enden wollende Länge der Perioden, Verworrenheit des Ausdruckes, ermüdende Weitschweifigkeit der Höflichkeitsformen in der Umgangs- und Schriftsprache u. s. w. Aus allen diesen Gründen kam es, daß selbst die Gebildetsten in Frankreich im siebzehnten und einem Teile des achtzehnten Jahrhunderts es meist nicht der Mühe wert hielten, unsere Sprache zu erlernen, so daß sich hierin ein Rückschritt gegenüber dem sechzehnten Jahrhundert zeigte.

Man hätte nun zwar glauben können, daß die Einverleibung von Elsaß und Lothringen, zweier so großer und wichtiger deutscher Landesteile, von welchen jedenfalls das erstere eine höchst bedeutende Rolle in dem deutschen Geistesleben gespielt hatte, bei unseren Nachbarn einigen Sinn und Interesse für die deutsche Sprache habe wecken müssen. Aber Frankreich behandelte diese neuen Pro-

vinzen anfangs nur als erobertes Land[239], und ſuchte nur politiſchen und materiellen Vorteil aus denſelben zu ziehen. Dieſen erlangte es auch, indem die zahlreichen und kraftvollen Söhne dieſer deutſchen Länder ein überaus wertvolles, ſtärkendes und erfriſchendes Element für den franzöſiſchen Staat wurden. Auch zeichneten ſich die Elſäſſer — ſchon vor Kellermann und Kleber — durch hervorragende Kriegstüchtigkeit aus. In geiſtiger Hinſicht dagegen lebten ſie in engſtem Anſchluß an das Mutterland weiter und gaben an Frankreich höchſtens einige Dolmetſcher und Sprachlehrer ab. Erſt ſeit den verführeriſchen Lockungen der Revolution und des erſten Kaiſerreichs begann das lange über die Lostrennung von Deutſchland trauernde Elſaß, ſich innerlich an Frankreich anzuſchließen und an ſeinem geiſtigen Leben teilzunehmen. So wurde dieſes zweiſprachige Grenzland, wie wir ſpäter näher ſehen werden, allmählich auch für die höheren Intereſſen Frankreichs eine wichtige Erwerbung, indem es, nach wie vor an der deutſchen Bildungsquelle ſchöpfend, unſere Litteratur und unſere Wiſſenſchaft bei den Franzoſen ſeit den Anfängen des neunzehnten Jahrhunderts vermitteln half. Man darf wohl behaupten, daß, bis zur endlichen Wiedergewinnung für das neue Reich, Elſaß ungefähr zwei Jahrhunderte lang eine unmittelbare körperliche und geiſtige Vertretung Deutſchlands und ſeines Einfluſſes mitten in Frankreich geweſen iſt. So ſagt denn auch in einem nach den ſiebziger Jahren[240] verfaßten Verſe ein Franzoſe:

„La Provence est notre Italie,
Le Béarn est notre Espagne,
La Normandie est notre Angleterre,
L'Alsace était notre Allemagne.“

Wir kehren zu unſerem Ausgangspunkte zurück, um vervollſtändigend darauf hinzuweiſen, daß die Gleichgültigkeit der Franzoſen gegen unſere Sprache doch nicht eine ganz ausnahmsloſe war. Freilich galten die wenigen Bemühungen, welche gemacht wurden, um einige Kenntnis von ihr zu haben, nicht ſowohl einem wiſſenſchaftlichen oder litterariſchen Zwecke, als vielmehr dem rein äußerlichen, ſie beſonders auf Reiſen oder Kriegszügen in Deutſchland

verwerten zu können. Mit Rücksicht auf letzteren Umstand erhielten später, im achtzehnten Jahrhundert, die jungen Edelleute an der Ecole royale militaire Unterricht in dieser Sprache von deutschen Lehrern, ähnlich wie schon längst vorher die Edelknaben des Königs und der Fürsten, und zwar nicht ausschließlich in Paris, im Deutschen unterrichtet worden waren.[241]

Bei der Rücksicht auf den rein praktischen Nutzen, welcher in Frankreich bei der ohnehin nur seltenen Beschäftigung mit unserer Sprache in das Auge gefaßt wurde, war es ganz natürlich, daß die Bücher zum Erlernen derselben anfangs nur jenem Zwecke dienten und erst nach und nach in wissenschaftlicherer Form erschienen. Wir teilen im folgenden die Ergebnisse unserer Nachforschungen über die ältesten Grammatiken und Wörterbücher mit, welche in französischer Sprache zum Studium des Deutschen verfaßt worden sind.

Von diesen zwei Hilfsmitteln tauchten die Wörterbücher, weil die Lernenden weniger theoretische Belehrung als unmittelbare Auskunft über den Sprachstoff suchten, zuerst auf. Jedoch verging eine lange Zeit, bevor ein Wörterbuch ausdrücklich und ausschließlich für die deutsche Sprache in Frankreich bearbeitet wurde. Zunächst erschienen nur solche Wörterbücher, welche zugleich auch andere Sprachen umfaßten. Das früheste unter den mehrsprachigen Wörterbüchern, in welchen die deutsche Sprache aufgenommen ist, scheint dasjenige zu sein, welches den Titel führt: „Dictionnaire couche en vocables, latin, français et allemand“, in 4°. Es ist ohne Angabe des Druckortes und ebenso des Jahres, gehört aber wahrscheinlich in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.[242]

Das zweite Wörterbuch, welches wir namhaft machen können, entstand in Genf im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts; es umfaßt gleichfalls drei Sprachen und hat zum Verfasser einen Deutschen, den thätigen und unterrichteten Buchdrucker Jacob Stoer, welcher dasselbe zunächst für seine Landsleute als einen ersten Teil, welcher vom Deutschen ausging und die Übersetzung jedes einzelnen Wortes auf französisch und lateinisch gab, hatte

erſcheinen laſſen.[243] Er ſtarb, ehe er den zweiten, franzöſiſch-deutſch-lateiniſchen Teil ausarbeiten konnte, welcher dann durch ſeinen Sohn Joſeph Stoer vollendet und im Jahre 1611 in erſter Auflage veröffentlicht wurde, welcher mehrere Neudrucke folgten.[244] Gleichfalls in Genf kam gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts (1684) ein franzöſiſch-deutſch-lateiniſches und deutſch-franzöſiſch-lateiniſches Wörterbuch, ausdrücklich für Reiſende beſtimmt, in zwei Bänden heraus.[245] Ebendaſelbſt wurde etwas ſpäter (1695) ein gleichfalls dreiſprachiges Wörterbuch unter deutſchem Titel veröffentlicht.[246] Ebenſo im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eines unter franzöſiſchem Titel in Köln und Frankfurt.[247] Das früheſte in Frankreich veröffentlichte ausſchließlich franzöſiſch-deutſche und deutſch-franzöſiſche Wörterbuch iſt wohl das unter der Aufſchrift „Dictionnaire à l'usage des deux nations“ in Straßburg bei König um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erſchienene.[248]

Unter Übergehung der ſpäter erſchienenen und deshalb bekannteren Wörterbücher wollen wir nunmehr die Grammatiken als die zweite und wichtigere Gattung von Hilfsmitteln, welche im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert für das Erlernen des Deutſchen in franzöſiſcher Sprache erſchienen ſind, beſprechen, und zwar in eingehenderer Darſtellung, weil ſich zum Teil ein weitergehendes Intereſſe damit verbindet. Ungefähr ſiebzig Jahre ſpäter als eine der älteſten franzöſiſchen Grammatiken, welche für Deutſche beſtimmt, im Jahre 1568 in Köln für die dortige franzöſiſche Schule von einem Sprachlehrer aus Gent veröffentlicht worden war[249], erſchien wohl als die früheſte deutſche Grammatik für Franzoſen der „Acheminement à la langue allemande“ in Straßburg im Jahre 1635 von dem elſäſſiſchen Sprachmeiſter Martin.[250] Es iſt dies eine kurze, aber nicht ungeſchickt verfaßte grammatiſche Anleitung (die Ausſprache, die verſchiedenen Redeteile und einen Abriß der Syntax der deutſchen Sprache enthaltend), wobei freilich die Rückſicht auf unmittelbarſte Verwertbarkeit vorherrſcht. Es ſind deshalb von Seite 117 an Ausdrücke, welche ſich auf den Soldatenſtand und den Verkehr im Wirtshauſe (termes de guerre und termes de l'hostellerie) beziehen, beigefügt, woran ſich fran-

zösisch-deutsche Gespräche mit Handwerkern und Kaufleuten anschließen. Das Buch umfaßt 246 Seiten in Klein-8°. Der militärische Zweck, welchem es dienen soll, ist auf dem Titel ausdrücklich hervorgehoben, indem es der Verfasser dem französischen Adel widmet, welcher während des Dreißigjährigen Krieges Gelegenheit zur Ausübung seiner ritterlichen Tugenden (?) suche.

Derselbe Verfasser schrieb auch — wovon wir eigentlich schon bei den Wörterbüchern hätten sprechen sollen — eine Art von Gesprächbuch, welches unter dem Titel „Parlement nouveau" um die Mitte desselben Jahrhunderts in Straßburg erschien. Es umfaßt in beiden Sprachen auf 819 Seiten alle möglichen Gegenstände der Unterhaltung, zu welcher es die Wörter und Redewendungen liefert. Über dem in großen Buchstaben gedruckten französischen Texte steht klein gedruckt die wörtliche deutsche Interlinearübersetzung; gegenüber von beiden Texten steht am Rande rechts die freiere deutsche Übersetzung, welche aber höchst breit, schwerfällig und reich an Provinzialismen ist.[251]

Um auf die Grammatiken zurückzukommen, so erwähnen wir weiterhin eine Triplex Grammatica, in welcher der Verfasser, J. B. Thomasinus, in höchst kurzen Umrissen die Theorie der französischen, deutschen und italienischen Sprache zu geben sucht; sie erschien im Jahre 1682. Den Schluß des Ganzen bildet ein kleines Vokabularium (lateinisch, französisch, deutsch, italienisch), auf welches Dialoge, kleine Geschichten und Briefe in den genannten vier Sprachen folgen. Die deutschen Briefe sind höchst schwerfällig und zum Teil unkorrekt verfaßt.[252]

Eine recht befriedigende und wohl durchdachte Arbeit ist dagegen die ohne Namen des Verfassers in Straßburg unter dem Titel „Nouvelle méthode complette pour apprendre la Langue allemande".... im Jahre 1711 in zwei Teilen erschienene und wiederholt neu aufgelegte Grammatik. Der erstere enthält die Formenlehre; die Regeln sind in französischer Sprache; die deutschen Beispiele sind gut gewählt, obwohl nicht immer korrekt. Der zweite, kleinere Teil enthält die Syntax,

welche einige eigentümliche Bezeichnungsweisen hat. Den Schluß bildet ein Recueil d'exemples.[253]

Weniger wissenschaftlich als vorwiegend praktisch angelegt ist das Buch, welches von Leopold, dem königlichen Dolmetsch und Lehrer der deutschen, französischen, italienischen und spanischen Sprache, unter dem Titel „L'art de parler allemand" in Paris in zwei Teilen vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts veröffentlicht wurde. Es soll nach der Absicht des Verfassers nicht bloß für die Franzosen, welche deutsch lernen, sondern auch für die Deutschen, welche französisch lernen, nützlich sein. Dabei sind in den Beispielen absichtlich so oft als möglich wegen ihrer größeren Wichtigkeit solche Wörter verwendet, welche sich auf den Krieg beziehen. Der erste Teil enthält Regeln über die deutsche Aussprache, die Formenlehre und einige Bemerkungen über die Syntax. Wie in allen vor dem neunzehnten Jahrhundert in Frankreich — mit Ausnahme des Elsaß — erschienenen Grammatiken sind die deutschen Wörter, für die man keine entsprechenden Buchstaben gießen ließ, in lateinischer Schrift gedruckt. Doch sind sie in dieser Grammatik, zur leichteren Unterscheidung, durch Kursivschrift hervorgehoben. Die Ausdrucksweise und Rechtschreibung ist nicht selten mangelhaft. Der zweite Teil des Buches enthält ein „Nouveau vocabulaire français et allemand", welches nach sachlichen Rubriken geordnet ist.[254]

Ein tieferer Blick in den Bau und das Wesen der deutschen Sprache wurde den Franzosen erst von dem Augenblicke an möglich, wo man es unternahm, eine von einem deutschen Meister selbst geschriebene Grammatik für dieselben nutzbar zu machen. Dies geschah im Jahre 1753, in welchem die seit 1748 in der Ursprache veröffentlichte „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst" von J. Chr. Gottsched fast zu gleicher Zeit in zwei französischen Übertragungen, die eine in Straßburg, die andere in Paris, erschien. Beide Bearbeitungen erfreuten sich günstiger Aufnahme und wurden wiederholt neu aufgelegt.

Wir sprechen zunächst von derjenigen, welche im Anfange des Jahres 1753 von einem ungenannten Verfasser in Straßburg

unter der Aufschrift „Le Maître allemand...“ erschien.[265] Um dieser Sprachlehre bei den Franzosen leichter Eingang und Beliebtheit zu verschaffen, widmete der Verleger dieselbe der Dauphine, einer geborenen kursächsischen Prinzessin, welche in Frankreich große Achtung und Liebe gefunden hatte. Wir entnehmen der deutsch geschriebenen Zueignungsschrift folgende, der Wiedergabe nicht unwürdige Stelle: „Frankreich verehret noch diese Stunde an dem tapfern Pharamund und an Karln dem Großen ein paar deutsche Helden, als die ersten Stifter seiner Monarchie. Die deutschen Franken uralter Zeiten, die sich durch ihre Waffen Galliens bemächtigten und es den Römern entrissen, haben ihm den Namen ertheilet, den es noch itzo erkenntlich beybehält. Und wie viel erhabene deutsche Prinzessinnen haben nicht unseren Königen einen Theil des reinesten Heldenblutes in die Adern gegossen, welches sie nachmals in ganz Europa verehrungswürdig gemachet hat? Wie könnte nun immermehr eine solche Sprache dem Throne von Frankreich unanständig seyn, die allemal eine Sprache der Helden, und eine fruchtbare Mutter so vieler nordischer Mundarten, die halb Europa spricht, geworden ist? Doch was brauchet man dieselbe unsern witzigen Köpfen noch weiter anzupreisen? Alle Vorurtheile, die man sonst von der Rauhigkeit derselben geheget, sind ja völlig verschwunden: seitdem E. Kön. Hoh. von Dero Lippen, darauf alle Gratien ihren Sitz haben, mitten in Paris, und selbst bei Hofe, bisweilen das Deutsche so reizend haben hören lassen, daß dessen Anmuth aller Ohren fast bezaubert hat.“

Auf dieses Widmungsschreiben des Verlegers folgt das Vorwort des Verfassers, welches französisch geschrieben ist. Es wird darin hervorgehoben, daß es bis jetzt den Franzosen an einer guten und wohlgeordneten deutschen Grammatik gefehlt habe, woher auch deren Vorurteile gegen die deutsche Sprache, sowie die vielen Schwierigkeiten kämen, welche sie bei dem Erlernen derselben gefunden hätten. Um diesem Mangel abzuhelfen, habe er diese neue Anleitung veröffentlicht, in welcher die Lernbegierigen unter den Franzosen alle wünschenswerte Leichtigkeit finden werden, um zu einer vollständigen Kenntnis von der Reinheit der deutschen

Sprache zu gelangen, welche denſelben täglich notwendiger werde, ſowohl wegen der vielen trefflichen Werke, welche von allen Arten der Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in dieſer Sprache erſcheinen, als auch im Hinblick auf den häufigen Verkehr, welchen Frankreich mit Deutſchland unterhalte. Was endlich die Grundlage dieſer Anweiſung betreffe, ſo beruhe ſie vornehmlich auf der vortrefflichen „Deutſchen Sprachkunſt" des Herrn Profeſſor Gottſched. In der That iſt der franzöſiſche Bearbeiter ſowohl in der Einteilung, als in der Ausführung dem Gottſchedſchen Werke, nach deſſen dritter Auflage (1752) — mit Ausnahme von mehreren in Rückſicht auf Franzoſen und Anfänger gebotenen Kürzungen, ſowie der Aufnahme zahlreicher deutſcher Wörter, Übungsbeiſpiele, Redensarten und Geſpräche — nicht nur auf das genaueſte gefolgt, ſondern er hat auch an Gottſched ſelbſt einen eifrigen Gönner und zugleich Mitarbeiter gehabt, indem derſelbe die vor dem Drucke an ihn nach Leipzig eingeſandte Arbeit durchſah und Änderungen daran vornahm.[256] Damit der „Maître allemand", welcher durch ſeine Brauchbarkeit ſowie durch ſeine zweifache Anlehnung an den in Frankreich ſchon vorteilhaft bekannten Gottſched hinlänglich empfohlen war, auch noch durch einen äußeren Reiz auf das Publikum wirken könne, wurde das Buch von dem Verleger auf dem Titelblatte durch folgende Darſtellung geſchmückt. Die Königin, die Gemahlin von Louis XV., iſt abgebildet, wie ſie den Thronerben zu einem Tiſche hinführt, auf welchem die Gottſchedſche Grammatik liegt. Unter dem Bilde ſtehen die Verſe:

„Hier zeigt die Königinn dem Königs-Prinzen an,
Wie man die deutſche Sprach' in Frankreich lernen kann."

Auch fehlte dieſer neuen Sprachlehre der erſtrebte Beifall in Frankreich nicht. Gleich anfangs geſchätzt, erſchien ſie bald nach Anfang des Siebenjährigen Krieges (1759) in einer dritten, vermehrten Auflage. Eine franzöſiſche Zeitſchrift hob damals namentlich auch das ſo Zeitgemäße ihres neuen Erſcheinens hervor: denn da für die franzöſiſchen Offiziere die Kenntnis der deutſchen Sprache unentbehrlich ſei, ſo ſeien Bücher, welche deren Erlernen erleichtern,

gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo französische Truppen in Deutschland ständen, ganz besonders wertvoll.[257]

Aber, wie wir schon bemerkt haben, nicht nur in Straßburg, sondern in Paris selbst wurde fast gleichzeitig in demselben Jahre 1753 die Sprachkunst Gottscheds für die Franzosen verwertbar zu machen gesucht. Unter der Aufschrift „La Grammaire allemande de Mr. Gottsched ..." gab nämlich ein unterrichteter Deutscher, G. Quand, welcher viele Jahre in der französischen Hauptstadt gelebt hatte, einen geschickt verfertigten Auszug der Gottschedschen Grammatik für die Bedürfnisse der Anfänger.[258]

Aus der umfangreichen Vorrede heben wir folgende Punkte heraus: Was den Verfasser zu der Abfassung einer Grammatik veranlaßt habe, sei die große Verlegenheit gewesen, in welcher er sich befunden habe, als er einige vornehme Franzosen im Deutschen zu unterrichten hatte. Er habe nämlich durchaus keine brauchbare Zusammenstellung von französischen Regeln finden können, um sie denselben in die Hände zu geben. Alle bis dahin erschienenen deutschen Sprachlehren für Franzosen seien auf das Geratewohl hin von Leuten aufgestellt worden, welche keine genaue Kenntnis von der deutschen Litteratur hatten und die grammatischen Regeln nicht in der besten, der meißnischen Sprechweise, sondern in der mangelhaften Mundart gegeben hätten, welche sie als geborene Elsässer, Schweizer u. s. w. hatten. Selbst in Deutschland habe es vor Gottsched keine befriedigende Grammatik der deutschen Sprache gegeben. Aus dieser neuen und reinen Quelle habe er die vorliegende Anleitung zum Gebrauche der Franzosen und anderer Fremden, welche französisch verstehen, verfaßt. Die Vorteile, welche die Franzosen aus dem Erlernen der deutschen Sprache ziehen können, seien groß und mannigfaltig: dieselbe sei nötig für die Staatsmänner und das Militär; sie sei nützlich für Schriftsteller und ganz besonders für die Gelehrten, da wichtige Verträge, ja sogar geschichtliche Thatsachen, ferner zahlreiche Entdeckungen in der Heilkunde, der Chemie und der Mechanik bis jetzt nur in deutschen Büchern zu finden seien. Dieser französisch verfaßte Auszug aus der Gottschedschen Sprachkunst fand in Paris sofort viel Beifall und Ab-

ſatz. In den Pariſer Zeitſchriften wurde mit Lob davon geſprochen, und in einer der angeſehenſten derſelben erſchien noch in demſelben Jahre (1753) eine zwar kurze, aber ſehr anerkennende Anzeige, worin es heißt, daß in dieſer Sprachlehre die Klarheit, Ordnung und Logik zu finden ſei, welche man oft vergebens in den Werken dieſer Art wünſche.[259]

Schon drei Jahre darauf, alſo 1756, ließ der Verfaſſer eine neue Auflage dieſer „Grammaire allemande ...“ erſcheinen, aber diesmal in Deutſchland.[260] Zugleich vermehrte er bei dieſer Gelegenheit, unterſtützt durch den Verfaſſer des zugrunde liegenden Werkes, den Inhalt des Büchelchens in ziemlich bedeutender Weiſe.[261]

Aber obwohl die franzöſiſche Bearbeitung der Gottſchedſchen Grammatik ſich langlebig erwies und noch im Jahre XI der Republik zu einer fünfzehnten Auflage gelangte, ſo war doch immerhin der große Ruf, welchen ſie bei den Franzoſen erlangt hatte, nicht von ſehr langer Dauer. Bald erhob ſich gegen dieſelbe mit Wort und mit That ein nach Frankreich gewanderter, nicht minder um die Verbreitung unſerer Litteratur als unſerer Sprache wohlverdienter, deutſcher Landsmann, G. A. Junker (Juncker) aus Hanau, welcher mit einer neuen, ganz ſelbſtändigen, ebenſo klaren als gründlichen, und die beſonderen Bedürfniſſe der Franzoſen, namentlich der künftigen Offiziere, ſorgfältig berückſichtigenden Sprachlehre unter der Aufſchrift „Nouveaux principes de la langue allemande“ einen durchſchlagenden und lange währenden Erfolg erzielte. Die erſte Ausgabe war im Jahre 1759 in Deutſchland, in Hanau, erſchienen. Eine neue, weſentlich vermehrte, wurde in Paris im Jahre 1762 veröffentlicht[262], und ſeitdem galt dieſe Grammatik faſt ein halbes Jahrhundert hindurch für die beſte deutſche Sprachlehre in Frankreich. Noch im Anfange unſeres Jahrhunderts wurde ſie im Jahre 1809 in Straßburg neu aufgelegt.

An den zweiten Teil derſelben, welcher die Lehre von der Wortſtellung und die Syntax enthält, ſchließt ſich ein Anhang an, in welchem unter anderem das preußiſche Exerzitium mitgeteilt iſt. Auch findet ſich dabei — wohl zum erſten Male — einiges über die deutſche Verslehre.

In der Vorrede, welche den „Nouveaux principes de la langue allemande“ vorausgeschickt ist, erklärt Junker, daß es die Unzulänglichkeit der bis jetzt erschienenen deutschen Grammatiken sei, welche ihn zu seiner Arbeit veranlaßt habe. Selbst die Gottschedsche Sprachkunst habe ihn bei seiner Lehrthätigkeit, mit welcher er an der Ecole royale militaire von der französischen Regierung betraut war, nicht befriedigen können, da dieselbe nur für Deutsche, durchaus nicht für die Franzosen gemacht sei. Spätere Forschungen und Erfahrungen hätten ihn hinsichtlich der Untauglichkeit dieses Buches für den genannten Zweck nur noch mehr bestärkt. Dabei geht Junker in eine Kritik der Gottschedschen Sprachgrundsätze ein, welche fast sämtlich äußerst unbestimmt und undeutlich seien, und sucht dies an vielen Punkten im einzelnen nachzuweisen. Gegen diesen Angriff wehrte sich Gottsched in einer neuen Ausgabe seiner Grammatik, worauf Junker ein Sendschreiben an denselben kurz vor dessen Tode richtete.

Auf die weit ausgesponnene Vorrede folgt dann noch der Abdruck seines „Essai sur la Poésie allemande“, welcher ein Jahr zuvor in dem Journal étranger (Sept. 1761) erschienen war, und zu welchem hier einige Zusätze dazugefügt sind.

Der Vollständigkeit halber erwähnen wir endlich noch, daß Junker im Jahre 1769 einen Auszug aus seinen „Nouveaux principes de la langue allemande“ erscheinen ließ.[263]

Die Sprachlehre von Junker erhielt sich, wie wir schon oben bemerkt haben, bis in den Anfang unseres Jahrhunderts hinein, ohne daß die Grammatiken, durch welche dieselbe in Frankreich allmählich ersetzt wurde, besondere Vorzüge gehabt hätten. Die einen derselben bauten auf den Theorieen von Gottsched und Junker weiter, die anderen brachten wohl Neues, aber wenig Beachtenswertes.[264] Auch von der weitschweifigen Meidingerschen Grammatik, welche als „Nouvelle grammaire allemande“ pratique in Frankreich auftauchte, erschienen mehrere Auflagen. Wir übergehen deshalb die weiterhin im achtzehnten Jahrhundert erschienenen Grammatiken, deren Verfasser teils gleichfalls wie bisher Deutsche, teils auch Franzosen, Elsässer und französische Schweizer waren.

Jedenfalls aber erhellt aus der nicht kleinen Zahl der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienenen deutschen Grammatiken, daß die deutsche Sprache mehr und mehr Freunde in Frankreich gewann. Wesentlich unterstützt allerdings wurde dieser Fortschritt durch die Bemühungen begabter und kenntnisreicher Deutscher, welche als Lehrer ihrer Muttersprache in Frankreich, besonders in der Hauptstadt, thätig waren. So sehen wir und heben es als beachtenswert besonders hervor, daß es nach den verschiedensten Richtungen hin unsere eigenen Landsleute waren, welche es unternahmen, die Franzosen in die deutsche Sprache einzuführen und die nötigen Hilfsmittel dafür zu schaffen.

Unter den Verfassern von deutschen Wörterbüchern haben wir die Deutschen Stoer, Vater und Sohn, in Genf mit Erfolg thätig gesehen; die deutschen Grammatiken waren fast ausschließlich von Deutschen entworfen, der Unterricht endlich im Deutschen wurde nur von Deutschen geleitet.

Neben Junker entwickelte in dieser Hinsicht sowie zu gunsten unserer Litteratur auch G. Quand, der Bearbeiter der Gottschedschen Grammatik, und namentlich Michael Huber noch eine sehr eifrige und erfolgreiche Thätigkeit. Als dann fast gleichzeitig die in der deutschen Sprache niedergelegten schöngeistigen Werke anfingen bekannt zu werden, so schwand rascher als man ahnen konnte, die alte Gleichgültigkeit gegen unsere Sprache in Frankreich, und sie wurde nicht mehr wie bisher, bloß aus Notwendigkeit oder des Nutzens halber, sondern mit Lust und Liebe von gebildeten, zum Teil hochstehenden Männern gelernt und eingehend studiert. Einer der zuständigsten Beurteiler äußerte im Jahre 1764 geradezu, daß es jetzt in Paris Mode sei, die deutsche Sprache zu studieren.[265] So kündigte ein gewisser Rhombius, welcher seit nahezu zwanzig Jahren in Paris mit Erfolg unterrichtete, einen öffentlichen Kursus in der deutschen Sprache für den 1. Januar 1766 an.[266] Ferner, als ein Pariser, Namens Oreilly, zur Erleichterung des Erlernens der neueren Sprachen für den Anfang des Jahres 1766 eine Académie des langues vivantes ins Leben zu rufen beschloß, kündigte er in erster Linie das Deutsche

als Lehrgegenſtand neben dem Engliſchen und Italieniſchen an und machte zugleich als Lehrer desſelben einen Herrn Schwarz namhaft, welcher in dieſer Sprache an der Ecole Royale militaire und bei dem Régiment du Roi Infanterie unterrichtet hatte. Auch wurden für dieſen Kurſus außer den Sprechübungen in den drei genannten Sprachen noch eingehende Vorträge über die namhafteſten Schriftſteller, welche in denſelben geſchrieben haben, in Ausſicht genommen.[207]

Ungefähr zu gleicher Zeit wie mit unſerer Sprache begann man, ſich in Frankreich auch etwas näher mit der Geſchichte unſeres Volkes zu beſchäftigen. An Stelle des trockenen und kurzen Werkes von Heiß, welches mit wenig befriedigenden Anmermerkungen von Bourgeois du Châtenet bisher im Gebrauche war, trat im Jahre 1748 in Paris die umfangreiche „Histoire générale d'Allemagne" par le P. Barre, welcher in der Vorrede hervorhebt, daß ſeine Ahnen deutſcher Abkunft waren und daß er deshalb gerade die Geſchichte Deutſchlands zum Gegenſtand ſeiner Darſtellung, bei welcher deutſche Geſchichtsbücher benutzt wurden, gewählt habe. Er leitet ſeine Arbeit mit den für uns ehrenden Worten ein: „Le sujet que je traite est noble, intéressant, et d'une étendue presqu'infinie. C'est l'histoire d'un peuple illustre par l'antiquité de son origine et par la réputation constante d'une valeur héroïque, à laquelle tous les historiens anciens et modernes rendent à l'envi le tribut d'éloges qui lui est dû." Als ein kürzeres Werk erſchien dann — wahrſcheinlich aus der Feder von Fréron — im Jahre 1771 gleichfalls in Paris eine „Histoire de l'Empire d'Allemagne ... jusqu'à nos jours". Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erſchien eine Überſetzung der deutſchen Geſchichte von J. Schmidt durch J. B. Lavaux (1784—89) und zwei Überſetzungen — durch Arnex in Bern und den Baron Bock (1789) — von der Geſchichte des Siebenjährigen Krieges von Archenholz.

Elftes Kapitel.

Die deutsche Litteratur vor dem Jahre 1750 im Lichte der französischen Kritik.

Unter den Gründen, aus welchen die Franzosen so lange Zeit unsere Sprache unbeachtet ließen, haben wir, um dem Gegenstande dieses neuen Abschnittes nicht vorzugreifen, einen der wichtigsten nicht genannt, nämlich die höchst abfällige Meinung, welche bei ihnen im siebzehnten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über unsere Litteratur herrschte. Es lohne sich nicht, dachten und sagten unsere Nachbarn, ihre Aufmerksamkeit einer Sprache zuzuwenden, in welcher die Dichtkunst auf einer so niedrigen Stufe sich befände. Die Geringschätzung unserer Sprache und unserer Litteratur war eng mit einander verbunden und hatte sich gegenseitig verstärkt.

Wie gering man in den mittleren Schichten der französischen Nation noch um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von dem geistigen Zustande Deutschlands dachte, das man mitunter der Barbarei sehr nahe wähnte, beweist der höchst seltsame Einfall, welchen ein Pariser Buchdrucker hatte, dem König von Preußen gleich nach dessen Regierungsantritt den Vorschlag zukommen zu lassen, durch einen französischen Meister eine Königliche Druckerei in Berlin anlegen zu lassen, da man die Wissenschaften und schönen Künste in einem Lande nicht betreiben könne, in welchem die Bücher fehlten, welche davon handelten.[268]

Wie dachte man aber in den höheren, gebildeten Kreisen Frank-

reichs über unſere Litteratur? Mehr als hundert Jahre lang wußte man ſo gut wie nichts von ihr. Die franzöſiſchen Schriftſteller und Edelleute glaubten, daß in Deutſchland höchſtens gelehrte Studien gedeihen könnten, und daß unter dem Gezänke unſerer Juriſten über die Rechte der vielen kleinen Fürſten und Stände vor dem Reichsgerichte kein Dichterton ſich erheben könne. Den wenigen Franzoſen aber, welche Kenntnis von unſeren ſchöngeiſtigen Beſtrebungen nahmen, erſchienen dieſelben im ſtolzen Hinblick auf die Leiſtungen der glänzend-ſtrahlenden und vielbewunderten Poeten ihres Landes bald als ein rauher Nachklang ihrer eigenen Dichtung, bald als ſo formloſe und ſo geſchmackloſe Erzeugniſſe, daß ſie ſich mit Hohn und Verachtung von der teutoniſchen Muſe abwandten.

Sie dachten dabei nicht daran, daß ihr Corneille, Racine, Molière und La Fontaine gar Manches den in der Litteratur ihnen vorangeſchrittenen Italienern und Spaniern verdankten. Ebenſo wenig dachten ſie daran, den Gründen der litterariſchen Erniedrigung Deutſchlands nachzuforſchen und in den Folgen des mitleidlos zerrüttenden Dreißigjährigen Krieges eine Haupturſache unſeres dichteriſchen Verfalles zu erkennen. Es ſchien bequemer, unſerem Volke, das in kalter, dicker und nebeliger Luft lebe, geradezu Begabung und Schönheitsſinn abzuſprechen. Wir galten für die Böotier der Neuzeit.

Es iſt wohl nicht zufällig und ſteht im Zuſammenhang mit einer Bemerkung, welche wir früher gemacht haben, daß es Glieder der franzöſiſchen Kirche ſind, welche am früheſten und zum Teil am ſchärfſten über das litterariſche Unvermögen der ketzeriſchen Deutſchen ihren Hohn ausgegoſſen haben. Am wenigſten zärtlich trat gegen uns der Jeſuitenpater Dominique Bouhours auf. Die unziemende Weiſe, in welcher ſich dieſer Kritiker im Jahre 1671 über uns ausließ, erregte zum Teil ſelbſt in Frankreich Tadel, in Deutſchland aber einen ſolchen Sturm der Entrüſtung, daß noch lange Zeit hernach die Erbitterung ſich nicht legen wollte. Da die gehäſſige Äußerung Bouhours auch noch heute oft, aber meiſt in ungenauer und ſogar unrichtiger Weiſe angeführt wird, ſo

wollen wir aus dem Dialoge zwiſchen Ariste und Eugène, in welchem ſie ſich findet, den Wortlaut in der Überſetzung mitteilen.

„Ein deutſcher oder moskowitiſcher Schöngeiſt iſt ein ſeltſames Ding, und wenn es ſolche giebt, ſo gehören ſie zu der Art jener Geiſter, welche nie erſcheinen, ohne Staunen hervorzurufen. Der Kardinal du Perron ſagte eines Tages, indem er von dem Jeſuiten Gretſer ſprach: ‚er beſitzt ſehr viel Geiſt für einen Deutſchen‘, wie wenn ein geiſtreicher Deutſcher ein Wunder geweſen wäre. — — Der Schöngeiſt, wie wir ihn definiert haben, kann ſich durchaus nicht mit der plumpen Natur und den wuchtigen Körpern der Völker des Nordens vertragen. Allerdings will ich nicht behaupten, daß alle Nordländer dumm ſind; es giebt Geiſt und Wiſſenſchaft in Deutſchland und Polen, wie anderswo: aber bei alledem kennt man dort nicht unſeren Schöngeiſt, noch jenes ſchöne Wiſſen, deſſen Hauptbeſtandteil die Feinheit iſt.“ [269]

Minder verletzend ſprach ſich der Jeſuitengeiſtliche Sante aus, welcher in einer öffentlichen Rede in Paris im Jahre 1728 den Franzoſen die Palme in dem Gebiete des Geiſtes und der Litteratur zuwies und allen anderen Völkern mehr oder minder große Unvollkommenheiten, den Deutſchen „traurige Schwerfälligkeit“ vorwarf.[270] Ungefähr um dieſelbe Zeit ſchloß uns der Abbé Dubos in einem bedeutenden und viel geleſenen Werke aus dem Kreiſe der Dichter und Maler aus[271], und in den Augen des Kardinals Bernis waren von vornherein alle deutſchen Bücher als form- und geſchmackloſe der Vergeſſenheit verfallen.[272]

Weit häufiger anerkennend als tadelnd ſpricht ſich der freigeiſtige Marquis d'Argens, der ſpätere vertraute Freund Friedrich des Großen, über uns in ſeinen im Jahre 1737 erſchienenen „Lettres juives“[273] aus, welche lange großes Aufſehen in Europa erregten. Im Gegenſatz zu Montaigne bezeugt er unſere Mäßigkeit und rühmt unſere neidloſe Anerkennung fremden Verdienſtes. Die Deutſchen ſeien die Stammväter der Franzoſen, und vielleicht verdankten die letzteren ihnen einen Teil von dem, was in ihren Sitten gut ſei. Von jeher habe zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen eine natürliche Zuneigung beſtanden trotz der blutigen

Kriege, in welche sie durch ihre Herrscher verwickelt worden seien. Sie schlügen sich mehr aus Ehrgefühl als aus Feindseligkeit, und nach Wiederherstellung des Friedens gäben sie sich wie die Helden Homers Beweise ihrer gegenseitigen Achtung.

Indem der vorurteilsfreie und kenntnisreiche Verfasser weiterhin von unseren geistigen Eigenschaften spricht, sagt er zwar, daß im Auslande Voreingenommenheit gegen die Befähigung der Deutschen für die Poesie bestehe, daß es überhaupt nur eine kleine Anzahl von deutschen Dichtern, z. B. Brockes, gebe, und daß er keine deutsche Dichtung kenne, welche je übersetzt worden sei. Dagegen seien unsere Leistungen bedeutend in dem Gebiete der Gelehrsamkeit, welche neben vielen wertlosen Beimischungen sehr gutes Gold zu Tage fördere, ganz besonders werde bei uns die Rechtswissenschaft, die Staatskunst, die Arzneikunde, die Philosophie gepflegt, und unser Philosoph Leibniz allein sei so viel wert wie hundert Dichter im Reiche der schönen Litteratur.

Fast ohne Ausnahme rückhaltlos brach den Stab über unser geistiges Schaffen der längere Zeit am Carolinum in Braunschweig angestellte Franzose Eleazar Mauvillon in seinen im Jahre 1740 anonym erschienenen „Lettres françaises et germaniques“.[274] Als früherer Soldat spricht er in dem ersten seiner Briefe von den militärischen Eigenschaften beider Völker, wobei er dem unsrigen, wie vor allen Nationen, so auch vor seinen Landsleuten den Vorrang zuerkennt, welch letzteren er Voreingenommenheit und Selbstgefälligkeit, Mangel an Unterordnung und Zucht, an Geduld bei der Arbeit und an Standhaftigkeit im Unglück vorwirft.

In den darauf folgenden Briefen geht der Verfasser auf die Beurteilung oder vielmehr Verurteilung der anderen Anlagen unseres Volkes über: die Natur habe uns groß, schön und wohlgestaltet, aber den inneren Fähigkeiten nach klein und schwach geschaffen. Während uns Bouhours zunächst nur den Schöngeist absprach, leugnete uns sein Landsmann geradezu den Geist selbst ab. Denn auf die in einem der Briefe gestellte Frage: „an was fehlt es Deutschland, um große Dichter hervorzubringen“, lautet wörtlich die Antwort: „am Geist!“

Die Wenigen, welche Geiſt hätten, vernachläſſigten und verdürben ihn meiſt dadurch, daß ſie ihre Kraft auf wertloſe und unwürdige Dinge verwendeten. Unſere Gelehrten ſeien kleinliche Pedanten, unſere Dichter mißbrauchten die Gabe Apollos für die armſeligſten Gegenſtände, das Theater werde ganz vernachläſſigt, unſere Großen hätten keinen Sinn für Höheres, unſere Fürſten ergötzten ſich am liebſten an ihren Hofnarren. Auch weiſt Mauvillon wohlgefällig auf den Tadel anderer Nationen hin, namentlich auf das unwürdige Urteil, welches Swift über uns gefällt hatte. Um jedoch den Schein einiger Unparteilichkeit zu erregen, giebt der Zoilus unſeres Parnaſſes zu, daß ſich ausnahmsweiſe bei unſeren geſchmackloſen Dichtern da und dort ein weniger ſchlechtes Stück fände, und führt als ein ſolches eine Strophe aus Günthers Ode auf Gott an, welcher er eine Übertragung mit dem Bemerken beifügt, daß dies wohl das erſte Mal ſei, daß deutſche Verſe in das Franzöſiſche überſetzt worden ſeien.

Zuletzt rafft ſich der Verfaſſer der Briefe zu dem Hauptſchlage gegen uns auf, indem er ſagt, daß man zwar die Schriften einiger deutſcher Geſchichtsſchreiber und Rechtslehrer überſetzt habe. „Aber, was die Dichter Deutſchlands betrifft, ſo iſt es nicht ſo leicht, ſie zu überſetzen: ſie ſind ſelber faſt nur Überſetzer. „Nennet mir einen deutſchen Dichter, welcher aus eigener Kraft ein Werk von einigem Rufe geſchaffen hat; ich wette, daß ihr es nicht könnt!“

Wir konnten es damals allerdings nicht; wir hatten kein dichteriſches Erzeugnis aufzuweiſen, welches auch nur entfernt den Meiſterwerken der Nachbarvölker an die Seite geſtellt werden konnte. Gleichwohl erregte mit Recht die durch nichts gerechtfertigte Gehäſſigkeit, mit welcher Mauvillon das Volk, in deſſen Mitte er lebte und ſeinen Unterhalt gewann, nach faſt allen Beziehungen hin öffentlich verunglimpfte, lebhafte Entgegnung und eifrige Abwehr in Deutſchland.[275] Ja, noch dem jungen Klopſtock brannten jene höhniſchen Worte auf der Seele und trieben ihn an, ſie möglichſt bald durch Thaten zu widerlegen.[276]

Dieſe und ähnliche beleidigende Äußerungen über die Mangel-

haftigkeit unſerer Sprache und die Ohnmacht unſeres ſchöngeiſtigen Schaffens ſollten übrigens in Frankreich bald verſtummen. Sogar ſchon zwei Jahre vor dem Erſcheinen der Briefe von Mauvillon hatte der franzöſiſche Kritiker Riccoboni in ſeinem Werke über die Theater Europas die deutſche Bühne in einem beſonderen Kapitel und zwar mit einem gewiſſen Wohlwollen beſprochen. In einem kurzen geſchichtlichen Überblick über unſer Theater nennt er Gryphius den Corneille der Deutſchen und verweilt zuletzt eingehend bei dem „Sterbenden Cato" Gottſcheds. Mit Bezugnahme auf den Inhalt der Vorrede zu dieſem Trauerſpiel drückt er die Hoffnung aus, daß künftig recht Viele das Vorurteil aufgeben werden, als ob es in Deutſchland kein Verſtändnis und keinen Sinn für die dramatiſche Dichtung gäbe.[277]

Kurz darauf nahm auch das wichtigſte Organ der franzöſiſchen Gelehrtenwelt, das Journal des Savants, welches der Ahnherr aller ſpäteren Veröffentlichungen dieſer Art in Europa iſt, gelegentlich der Anzeige des Buches von Riccoboni Anlaß, über das deutſche Theater zu ſprechen, und der Verfaſſer des Artikels, der Dichter Moncrif, urteilte dahin, daß dasſelbe durch die verdienſtlichen Bemühungen mehrerer Schriftſteller von Geiſt und Geſchmack, namentlich Gottſcheds, in der letzten Zeit bedeutende Fortſchritte gemacht habe.[278]

Ehe jedoch das Pariſer Journal des Savants, welches zunächſt nur die Leiſtungen der Gelehrten unter den verſchiedenen Nationen, Deutſchland[279] mit inbegriffen, berückſichtigte, auch einiges gelegentliches Intereſſe unſerer Litteratur entgegenbrachte, war ſchon etwa zwanzig Jahre vorher in Deutſchland ſelbſt ein Unternehmen in das Leben gerufen worden, welches den Zweck verfolgte, die neueſten Erzeugniſſe unſeres Schrifttums überhaupt zu beſprechen und die Kenntnis davon über die Landesgrenzen hinaus zu verbreiten. Seit der Gründung der „Nouvelles de la République des lettres" durch Bayle (1684) hatte ſich in verſchiedenen Ländern außerhalb Frankreichs ein ähnliches Bedürfnis geltend gemacht, und ſo ſehen wir unter anderen Zeitſchriften dieſer Art folgende raſch hinter einander, und zwar faſt alle in dem

litterariſch ſo rührigen Holland, unter verwandter Benennung erſcheinen: die Bibliothèque anglaise (Amsterdam 1717—1728), die Bibliothèque germanique (in zwei Fortſetzungen vom Jahre 1720—1760 in Amſterdam erſchienen), und die Bibliothèque italique (Genève 1729—1734).

Die Bibliothèque germanique oder, wie ſie ſich noch nannte, die Histoire littéraire de l'Allemagne et des pays du Nord, war, wie ſie ſelbſt ſagt[280], ein Werk der Nacheiferung. Der Beifall, welchen die Bibliothèque anglaise in der gelehrten Welt gefunden hatte, regte im Jahre 1720 eine Anzahl von begabten und kenntnisreichen franzöſiſchen Réfugiés in Berlin und einigen anderen Städten Preußens zu dem Entſchluſſe an, über eine große Zahl wichtigerer Schriftſtücke, welche täglich in Deutſchland gedruckt, aber in den anderen Ländern nicht genügend bekannt wurden, in franzöſiſcher Sprache, als der allgemein bekannteſten, Bericht zu erſtatten.

Freilich fand die neue Zeitſchrift gerade in demjenigen Lande, in welchem ſie ganz beſonders Eingang und Verbreitung wünſchen mußte, anfangs wenig freundliche Aufnahme. Der Umſtand, daß es Abkommen von ausgewanderten Franzoſen, und zwar proteſtantiſchen, waren, welche an der Spitze der Bibliothèque germanique ſtanden, mochte Anlaß dazu geben, daß die Pariſer Journaliſten mit beſonderer Schärfe Kritik an ihr übten. Unter anderem hielt man ihr vor, daß ſie gewiſſe Wiſſenſchaften nicht berückſichtige, daß es ihrem Stil an Leichtigkeit, dem Inhalte an Friſche und Intereſſe, den Beſprechungen oft an Unparteilichkeit gegen die katholiſche Religion fehle.[281] Auch ſcheint bei einigen franzöſiſchen Kritikern der Umſtand verſtimmend gewirkt zu haben, daß die Bibliothèque germanique die geiſtigen Leiſtungen Deutſchlands nachdrücklich anerkannte und laut hervorhob. Allerdings hatte ſchon früher der geiſtvolle und kenntnisreiche Bayle rühmend darauf hingewieſen, daß die Deutſchen in dem Reiche der Wiſſenſchaft durch ihre Erfindungen und durch ihren Geiſt ſich nicht wenig ausgezeichnet haben. Leipzig nannte er das deutſche Athen. Wegen unſerer großen Leiſtungen in der Chemie nannte er unſere

Sprache die Sprache der Chemie. Was unsere gründliche Gelehrsamkeit betrifft, welche man in Frankreich meist als die Bethätigung eines zwar achtungswerten, aber kleinlichen, geschmacklosen, unfruchtbaren, in Citaten und Digressionen untergehenden Fleißes ansah, so hatte dieser vorurteilsfreie und für die Hilfe, welche er bei seinen Forschungen an unseren Arbeiten fand, dankbare Schriftsteller eine weit richtigere Ansicht und gab derselben wiederholt Ausdruck.[282]

Ähnlich nun sprach sich die Bibliothèque germanique in der Vorrede zu dem ersten Bande aus: Deutschland sei eben so fruchtbar als irgend ein Land in Europa an guten Köpfen und Gelehrten, welche mit sorglichem Eifer alle Wissenschaften, Sprachen, besonders die orientalischen, die Philosophie, die Mathematik, die allgemein bildenden Studien und die schöne Litteratur pflegen. Man werfe den deutschen Gelehrten vor, daß sie nur Kompilatoren seien. Dagegen könne man gewissen anderen Völkern vorwerfen, daß sie oberflächlich, sehr nachlässig in der Angabe ihrer Quellen, und wenig geneigt sind, denjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, deren Forschungen sie benutzt haben.[283]

Als Ersatz für die mannigfache Anfeindung, welche die neue Zeitschrift von französischer Seite erfahren hatte, konnte sie sich mit der besonders freundlichen Aufnahme trösten, welche sie gleich im Anfang in England fand.

Unter ihren Mitarbeitern hatte sie schon von Anfang an Gelehrte und Schriftsteller aus der französischen, zum Teil auch aus der deutschen Schweiz[284], und deshalb wurde vom dritten Bande an dieses Land auf dem Titel mit aufgeführt. Als sie später durch Formey, den Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, neu gestaltet wurde, erschien sie unter der Benennung „Nouvelle Bibliothèque germanique“ und berücksichtigte mehr als bisher, besonders in den fünfziger Jahren, neben den geschichtlichen, philosophischen und wissenschaftlichen Schriften auch unsere schöngeistigen Erzeugnisse.

Hinsichtlich ihrer Wirksamkeit hatte die germanische Bibliothek zwar keinen geradezu glänzenden Erfolg zu verzeichnen, aber immer-

hin erreichte sie, mit Eifer, Einsicht und vielseitigem Wissen geleitet, durch die mehr als siebzig Bände, welche sie während ihres vierzigjährigen Bestehens veröffentlichte, das erstrebte Ziel, das Ausland, hauptsächlich aber Frankreich, mit allen guten Schriften, welche Deutschland hervorbrachte, bekannt zu machen.

Ungefähr in demselben Zeitraume, oder genauer gesagt, seit dem Ende des dritten Jahrzehntes, wurde die Aufmerksamkeit der Franzosen auf unsere litterarischen Arbeiten auch durch die große Thätigkeit, welche unser Gottsched entwickelte, mehr als bisher gelenkt. Nach mehr als einer Seite hin wurde der damalige Beherrscher des deutschen Parnasses bei den Franzosen bekannt und stand in litterarischen Kreisen in hoher Achtung. Ja, streng genommen ist er sogar der erste deutsche Dichter, um welchen sie sich vor der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gekümmert haben. Wir haben bereits gesehen, daß seine eifrigen Bemühungen für die Hebung des deutschen Theaters als Theoretiker und Dichter von zwei bedeutenden französischen Schriftstellern in den Jahren 1737 und 1738 anerkennend besprochen worden sind. Sehr lebhaft bemühte sich sodann in Paris Friedrich Melchior Grimm, dessen geistvolle Feder in der Fremde rasch berühmt wurde, die litterarischen Verdienste seines früheren Lehrers und Gönners bei den Franzosen in das vorteilhafteste Licht zu setzen. Öffentlich geschah dies zunächst in dem Jahre 1750 gelegentlich eines Aufsatzes, über welchen wir bald ausführlicher sprechen werden, und dann in dem Jahre 1752, als er den Artikel über das deutsche Theater für den „Almanach historique et chronologique de tous les spectacles“[285] verfaßte, wobei auch Frau Gottschedin nicht vergessen wurde. Als aber Gottsched, welcher trotz seiner französischen Geschmacksrichtung und Nachahmung sich ein selbständiges Urteil in Beziehung auf französische Vorgänge und Persönlichkeiten wahrte, und bei seinem regen vaterländischen Gefühle die geringschätzigen Urteile der Franzosen bei jeder Gelegenheit auf das nachdrücklichste bekämpft hatte[286], es trotz eines schon im Jahre 1751 seitens Grimms geäußerten Wunsches[287] nicht unterließ, das, was ihm an den Franzosen nicht gefiel, in seiner Zeitschrift zu tadeln,

ſo teilte ihm Grimm im Jahre 1756 nicht bloß mit, daß er wegen ſeiner Tadelſucht in einer franzöſiſchen Zeitſchrift hart mitgenommen worden ſei, ſondern machte ihm auch ſehr lebhafte Vorwürfe darüber, daß er zu einer ſolchen Kritik Anlaß gegeben habe. Das Rechtfertigungsſchreiben, welches Gottſched an erſteren oder vielmehr überhaupt an die Pariſer Journaliſten in franzöſiſcher Sprache richtete und in ſeiner Zeitſchrift veröffentlichte, konnte den Bruch zwiſchen den früher ſo nahe ſtehenden Männern nicht hemmen.[288]

Im übrigen erfreute ſich Gottſched noch längere Zeit rühmender Anerkennung in Frankreich. Nachdem der Kritiker Fréron, der bekannte Gegner Voltaires, im Jahre 1751 ihn als den erlauchten Wohlthäter Deutſchlands, ſeinen „Sterbenden Cato" als die Morgenröte des gegenwärtigen Glanzes des deutſchen Theaters, und die Frau Gottſched als die Sappho und Graffigni der Deutſchen bezeichnet hatte,[289] fand Gottſcheds Trauerſpiel auch noch im Mercure de France (1754), ſowie in der Zeitſchrift La Bigarrure, ſowie im Journal étranger (November 1757) lebhafte Anerkennung.

Ja, ſelbſt als die deutſche Litteratur ſchon ganz anderes aufzuweiſen hatte, erlebte derſelbe noch im Jahre 1769 die Ehre einer Überſetzung in das Franzöſiſche.[290] Der ungenannte Verfaſſer derſelben wußte zwar aus dem Vorworte, welches Gottſched ſeinem Trauerſpiele (1732) vorausgeſchickt hatte, daß demſelben ein franzöſiſches und engliſches Vorbild vorgelegen hatte. Aber da ihm anfangs nur das Addiſonſche Stück vor Augen lag, ſo arbeitete er, wie er angiebt, unter ungemeiner Befriedigung mit dem Plane, der Sprache und der wirkſamen Handlung des Gottſchedſchen Trauerſpieles, das er ſogar über deſſen zwei Vorbilder ſtellte, bis zu Ende des dritten Aktes weiter, als er plötzlich den Caton d'Utique ſeines Landsmannes Deschamps in die Hand bekam und zu ſeiner nicht geringen Betroffenheit ſah, daß die drei erſten Akte des Gottſchedſchen Stückes, mit Ausnahme weniger Änderungen und Zuſätze, nichts anderes als eine Übertragung ſeien. Obwohl er ſo der franzöſiſche Überſetzer eines franzöſiſchen Stückes geworden war, ſo entſchloß er ſich doch, in ſeiner Arbeit weiter fortzufahren,

welche er auch in gehobener Sprache und in wohlklingenden Versen bis zu Ende führte.

Von dem Streite, in welchen Gottsched mit den Schweizern geraten war, drang schon ziemlich bald einige Kunde über den Rhein hinüber. Gelegentlich der Anzeige seines Versuches einer kritischen Dichtkunst sagt die Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savants de l'Europe (Jahrgang 1742, Seite 457 ff.) unter anderem Folgendes hierüber: „Peu à peu il s'alluma une dispute entre les auteurs de la Poëtique grammaticale et les auteurs de la Poëtique raisonnée. Cette contestation a donné occasion à deux Journaux qui se publient à Leipsic et à Zuric, où l'on combat d'un côté pour la pureté de la langue, et de l'autre pour le bonsens et le pathétique. Ne pourroit-on pas terminer ce différend? Ne sauroit-on estimer un de ces avantages sans mépriser l'autre? Virgile ne les a-t-il pas unis? Quoiqu'il en soit, Mr. Gottsched s'est fâché tout de bon, et dans sa Poëtique nouvelle et dans le Journal qui s'imprime sous sa direction. — — — Ce défi que Mr. Gottsched a fait dans la préface du second volume de sa traduction de Bayle, lui a encore attiré un autre adversaire en la personne de Mr. Liscov, qui s'est rendu redoutable à tous les prétendus beaux-esprits de l'Allemagne, par une ironie très forte et qui tient beaucoup du génie du Dr. Swift. — — — Quoiqu'il en soit, les querelles de cette nature méritent d'être rapportées: ordinairement c'est une marque de l'état florissant d'une science, quand on s'intéresse si fort en sa faveur.“ Im Hinblick auf das Bewußtsein des eigenen litterarischen Wertes, welches in Deutschland hervortrat, bemerkt die genannte Zeitschrift noch Folgendes: „Aussi a-t-on vivement relancé à Leipsic et Bouhours et l'auteur des Lettres Saxonnes; et l'on a soutenu aux étrangers que l'Allemagne a fourni dans les différents genres de la poësie, un bon nombre de grands originaux. Malheureusement les étrangers n'entendent ni les poëtes ni ceux qui disputent à leur occasion. La langue alle-

mande, la plus ancienne et la plus originale des langues de l'Europe, a manqué de puissant protecteur, et il auroit fallu, pour la mettre plus en vogue et la faire briller avec plus d'éclat, que quelque grand monarque se fût déclaré pour elle. Elle ne s'est presque point étendue, et elle cède partout le pas à sa cadette, si heureuse pour avoir eu un Louis XIV."

Doch wir kehren zu Gottſched zurück. Daß er bei ſeinem umfaſſenden Wiſſen und Wirken auch als Grammatiker in Frankreich bekannt wurde, wo zwei Bearbeitungen ſeiner deutſchen Sprachkunſt erſchienen, haben wir im vorhergehenden Abſchnitte geſehen und nachgewieſen.

Sogar als Philoſoph wurde Gottſched in Frankreich einzuführen geſucht. Noch im Jahre 1760 erſchien in einer franzöſiſchen Zeitſchrift eine rühmende Anzeige ſeiner „Erſten Gründe der geſamten Weltweisheit" (1734). Die Art und Weiſe, in welcher die Philoſophie darin behandelt iſt, wird als eine neue, weit klarere und methodiſchere, als diejenige, welche an den franzöſiſchen Unterrichtsanſtalten befolgt wird, bezeichnet. Ja, es wird dabei ſogar der Wunſch ausgeſprochen, daß man eine Überſetzung des Gottſchedſchen Buches den jungen Franzoſen in die Hand gäbe, um mit großem Erfolge die Leere auszufüllen, welche in ihrem Kopfe das unverſtändliche Kauderwelſch, das man ſie lehre, gewöhnlich zurücklaſſe.[291] Zwei Jahre ſpäter erfuhren die „Erſten Gründe" eine Überſetzung in das Franzöſiſche durch eine deutſche Gräfin.[292]

Die Aufmerkſamkeit der Franzoſen auf unſere entſtehende Litteratur wurde endlich auch noch durch die perſönlichen Beziehungen und den Briefwechſel gefördert, in welchen Gottſched zu mehreren hervorragenden Schriftſtellern dieſes Landes getreten war. Sehr zuſtatten kam ihm hierbei die ſelbſt von Franzoſen anerkannte Gewandtheit[293], mit welcher er die franzöſiſche Sprache, von der er vor ſeinem zwanzigſten Jahre kein Wort wußte, als eifriger Verehrer der galliſchen Muſe handhaben gelernt hatte. Dieſe Beziehungen knüpfte er teils ſelbſt an, teils wurden ſie ihm angetragen. Als er im Intereſſe für das Gedeihen der neu gegründeten

Leipziger Deutschen Gesellschaft deren Satzungen mit Bitte um Begutachtung an den Sekretär der französischen Akademie, Fontenelle, im Jahre 1728 eingesandt hatte, zeigte derselbe Interesse für die Sache und für die deutsche Sprache, obgleich er derselben nicht kundig war, und sprach zugleich seinen Dank darüber aus, daß einige seiner Jugendwerke durch die Übersetzungen Gottscheds bei einer großen Nation bekannt geworden seien, welche viele bedeutende Männer in den Wissenschaften und Geister ersten Ranges, wie Leibniz, hervorgebracht habe. Ebenso dankt er ihm in einem zweiten Briefe, vom Jahre 1732, für die übersandte Übersetzung der Histoire des oracles, welche nach dem Urteile von Franzosen, welche die deutsche Sprache verstanden, eine sehr gelungene sei.[294]

Im Jahre 1740 wünschte der französische Dichter de Moncrif durch Vermittelung eines deutschen Schriftstellers mit dem berühmten Leipziger Professor in Verbindung zu treten, um an diesem „geistreichen Manne" einen Korrespondenten zu gewinnen, welcher ihm für das Journal des Savants Berichte über die schöngeistigen Erzeugnisse Deutschlands liefern könnte, welche in Frankreich ganz unbekannt seien.[295] Ob es dazu kam, ist nicht bekannt; dagegen wissen wir, daß Gottsched späterhin Artikel in das Journal étranger einsandte.

Auch stand er mit dem Mathematiker de Mairan in Paris, sowie mit mehreren Franzosen in Deutschland in Verbindung, z. B. mit Formey in Berlin, mit de Mauclerc und Pérard in Stettin, welche die schon erwähnte Bibliothèque germanique herausgaben.[296]

Gleichfalls mitten in Deutschland machte er briefliche und später auch persönliche Bekanntschaft mit dem damals noch jungen, aber schon beliebten französischen Dichter d'Arnaud Baculard. Dieser knüpfte nämlich, nachdem er die Gunst Friedrichs des Großen, welche er zuerst als dessen correspondant littéraire in Paris, dann als dessen gefeierter Gast in Potsdam genossen hatte, durch die Eifersucht seines früheren Gönners Voltaire rasch wieder verloren hatte, von Dresden aus, wohin er sich klagend zurückzog, mit dem als einflußreich bekannten Gottsched einen

Briefwechsel an, welcher über ein Jahr währte. Davon haben sich nicht bloß die d'Arnaudschen Briefe[297], sondern auch, was bis jetzt nicht bekannt war, sechs Briefe von Gottsched in französischer Sprache erhalten[298], aus welchen wir einiges mitteilen wollen. D'Arnaud eröffnete die Korrespondenz im Jahre 1751 mit einem für den Diktator unserer Litteratur sehr schmeichelhaften Schreiben, in welchem er unter anderem sagte, daß durch dessen hochverdienstliche Bemühungen die Deutschen erkennen könnten, daß sie reich an eigenen Werken seien, und daß ihre Sprache ebenso sehr wie die französische zu Anmut und Kraft befähigt sei. Darauf antwortete Gottsched in der verbindlichsten Weise und erfüllte mit der größten Zuvorkommenheit dessen Wunsch, einige seiner neuesten französischen Gedichte in der „Anmutigen Gelehrsamkeit" aufzunehmen.

Durch die Gnade des Königs zum kursächsischen Legationsrat erhoben und so, wie er schreibt, mindestens zu drei Vierteilen ein Sachse geworden, feierte d'Arnaud in einem derselben auch die Genesung des sächsischen Prinzen Karl.[299] Zuvor hatte er schon, wie allerdings auch andere französische Poeten[300], in einem längeren und schwungvollen Gedichte den Tod des Moritz von Sachsen besungen, welcher wie hundert Jahre vorher Bernhard von Weimar seinen deutschen Heldenmut allzu willig der Erhöhung einer fremden Macht dienstbar gemacht hatte.[301]

Ferner übernahm er es, auf Wunsch Gottscheds ein Lustspiel der Frau Gottschedin und das Trauerspiel „Orest und Pylades" von Chr. Fr. v. Derschau auf Grund einer ihm mitgeteilten wörtlichen französischen Übersetzung in freier Weise zu übertragen, scheint aber trotz freundlicher Mahnung weder das eine noch das andere zu Ende geführt zu haben. Dagegen wurde von anderer Hand ein Lustspiel der Frau Gottschedin, nämlich „Die ungleiche Heirat", in das Französische übersetzt.[302]

Gleichfalls in Dresden hielt sich der Franzose Magny auf, mit welchem Gottsched auch im Briefwechsel stand. Aber selbst der glänzendste und gefeiertste Dichter Frankreichs, Voltaire, welcher uns mehr Geist und weniger Konsonanten zu wünschen

pflegte und seinen Temple du goût nur denen öffnete, welche sich hüteten, nach Deutschland reimen zu gehen[303], suchte während seines Aufenthaltes in Leipzig, im April 1753, den einflußreichen Mann auf, verkehrte viel mit ihm und benutzte dessen Dienste im Kampfe mit seinem persönlichen Gegner Maupertuis, dem Präsidenten der Berliner Akademie, welchem auch Gottsched, aber aus sachlichen Gründen, Feind war. Seinerseits zeigte sich auch Voltaire gefällig gegen Gottsched, indem er auf dessen Ansuchen es über sich gewann, das Epos seines Günstlings Schönaich in einer ihm zu diesem Zwecke veranstalteten und eingesandten französischen Übersetzung zu lesen und zu verbessern (1753). Ja, Voltaire, der keinen Geschmack an Haller fand und für Klopstock nur ein Wort des Spottes hatte — an einen ihm befreundeten Übersetzer von dem „Tod Adams" schrieb er: „L'auteur d'Adam n'est pas, comme son héros, le premier homme du monde[304] —, behauptete sogar, er habe durch den Schleier der Übersetzung hindurch die erhabenste Poesie im „Hermann" wahrgenommen.[305] Auf einen Brief, welchen der Verfasser desselben an ihn gerichtet hatte, antwortete Voltaire sehr verbindlich, und, obgleich er seiner Aussage nach am Hofe Friedrich des Großen von der rauhen deutschen Sprache nur so viel hatte lernen wollen, um mit seinen Bedienten und Pferden sprechen zu können[306], versicherte er darin, daß er sich immer einen Vorwurf daraus machen werde, diejenige Sprache nicht zu verstehen, welche Männer wie Gottsched und Schönaich jedem Freunde der Litteratur notwendig machten. Er hatte sogar die Aufmerksamkeit, dieses Briefchen mit einer Schlußformel in deutscher Sprache zu schließen.[307] Auch unter den sechs an „Mr. Godheit" gerichteten Briefen findet sich einer, in welchem Voltaire aus Artigkeit zwei Sätze deutsch schrieb.[308]

Ehe jedoch Voltaire mit Gottsched in Verbindung getreten war, stand er schon mit einem anderen hervorragenden Manne Deutschlands, mit dem Philosophen Christian Wolff, in freundlicher Beziehung. In seiner bekannten Ode auf die Thronbesteigung Friedrich des Großen nannte er ihn „. . . ce puissant génie, Successeur de Leibnitz".

Im Oktober 1743 wünſchte er ihm in einem lateiniſchen Briefe Glück zu ſeiner Ernennung zum Kanzler der Univerſität Halle[309], und bald darauf redete er ihn mit den ſchwungvollen Verſen an:

„Et toi dont la vertu brilla persécutée,
Toi qui prouvas un Dieu, mais qu'on nommoit Athée,
Martyr de la raison, que l'envie en fureur
Chassa de son pays par la main de l'Erreur,
Reviens, il n'est plus rien qu'un Philosophe craigne,
Socrate est sur le Trône et la Vérité règne."

Auch bezeugte er Intereſſe für die metaphyſiſchen Ideen des deutſchen Denkers, welche, wie er ſagte, dem Menſchengeſchlechte Ehre machten.[310] Es geſchah aber wohl weniger aus lebhafter Überzeugung oder tiefer Neigung, als vielmehr infolge ſeiner Parteiſtellung gegen Maupertuis, daß er für die Wolffſche Philoſophie eintrat, als jener einen ebenſo heftigen als unglücklichen Angriff auf dieſelbe gemacht hatte.

Jedenfalls bekundete für ſie ernſtlicheren Eifer Voltaires gelehrte Freundin, die Marquise du Châtelet. Sie hatte ſich in der Wolffſchen Lehre durch den fähigſten Schüler des Meiſters, König aus Bern, welcher zugleich ein Freund Voltaires und ein glücklicher Gegner von Maupertuis war, in Cirey unterrichten laſſen und nahm ſich ſogar vor, der Apoſtel des deutſchen Philoſophen bei den Franzoſen zu ſein.[311] Auch knüpfte ſie einen Briefwechſel mit Wolff an und bat ihn in einem ihrer Briefe (1741) um Überſendung eines Exemplars der von ihm gefertigten Überſetzung ihrer Abhandlung über die „Forces vives", welche ſie auch ihrem Sohne zur Befeſtigung in der deutſchen Sprache, welche ſie ihn lehren ließ, vorlegen wollte.[312]

Da Wolffs Name ſo vorteilhaft in Frankreich eingeführt worden war, wo er auch durch ſeine Verdienſte um die Aërometrie Achtung erlangt hatte, iſt es nicht zu verwundern, daß mehrere ſeiner philoſophiſchen Schriften, ſowie auch eine mathematiſche und ſein Jus naturae und Jus gentium, zum Teil ſchon ſehr bald in das Franzöſiſche überſetzt wurden.[313] Beſonders machte ſich außer ſeinem Schüler Deschamp auch Formey um ſeine Verbreitung in Frankreich verdient.

Als ein Jünger Wolffs, A. G. Baumgarten, durch ſein Werk Aesthetica (der erſte Teil 1750) einer neuen Wiſſenſchaft den Namen und die erſte Geſtalt gab, ſo wurde die in Deutſchland geborene und in der folgenden Zeit unter ſo großartigen Geſichtspunkten entwickelte Äſthetik nach und nach auch nach Frankreich wie in andere Länder unter befruchtender Anregung getragen.

Bei dieſer Gelegenheit tragen wir nach, daß ſchon früher unſere Philoſophie für die Fortſchritte ihres Schaffens zwei neue Bezeichnungen mit glücklichem Erfolge aufgebracht hat, welche ſich von Deutſchland über die ganze Kulturwelt verbreitet haben: das Wort Teleologie, welches durch Wolff aufkam, und das noch viel bekanntere Wort Pſychologie, welches zuerſt bei dem Philoſophen Goclen, deſſen Psychologia im Jahre 1590 erſchien, in der Litteratur vorkommt.[314]

Zwölftes Kapitel.

Die früheste Vermittelung und der früheste Erfolg unserer Dichtung in Frankreich um das Jahr 1750.

Durch die Gründung einer französisch geschriebenen Zeitschrift in Deutschland und durch die vielseitige Thätigkeit Gottscheds war, wie wir gesehen haben, die Aufmerksamkeit der Franzosen auf unsere schöngeistigen Bestrebungen einigermaßen gelenkt worden. Aber trotzdem war ihnen vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von deutschen Dichtern nur ganz gelegentlich und vereinzelt der Name Brockes, Günther, Wernicke, dessen geistvolle Verse auf Wilhelm III. von England in einer französischen Zeitschrift als Entkräftung des Bouhourschen Zweifels bezeichnet wurden[315], und dann späterhin etwas näher und deutlicher der Verfasser des „Sterbenden Cato" bekannt geworden. Dies war allerdings nicht ausreichend, um in Frankreich die deutsche Litteratur aus der mehr als einhundertjährigen Nichtbeachtung oder sogar Verachtung zur Achtung, zur Beliebtheit und sogar zum nachahmungswerten Vorbild emporzuheben. Wenn diese große Wandlung vor sich gehen sollte, so mußten bedeutendere Dichter ihre Klänge über den Rhein hinüber ertönen lassen. Überraschend schnell, schon mit dem Jahre 1750, trat dieser Wendepunkt zur Ehre der vaterländischen Litteratur ein. Die Bedeutung, welche bisher zuerst die südlichen Völker, Italien und Spanien, daraufhin England für Frankreich gehabt hatten, ging nach und nach auf unser zu ungeahnter Geisteskraft erstarkendes Vaterland über,

Das Mittelalter.

(1743), welches er an „Dero Hochedelgeboren Magnificenz" Gottsched, sein hochverehrtes Vorbild, einschickte. Auch fand er an demselben einen aufrichtigen Gönner und verkehrte viel mit ihm, als er nach Leipzig ging, wo er Litteratur und Philosophie betrieb, zugleich aber auch die Rechtswissenschaft eifrig studierte. Als Beweis davon und gleichsam als Vorspiel seiner späteren Beschäftigung mit diplomatischen Angelegenheiten schrieb er nach seinem Abgange von der Universität eine lateinische staatsrechtliche Abhandlung über das Leben des Kaisers Maximilian I.[316] Anderseits beweist der einige Zeit darauf gefaßte, aber allerdings nicht ausgeführte Entschluß, Voltaires Mémoire sur la Satire in Deutschland zu verbreiten und dieser Schrift eine französisch geschriebene Einleitung beizufügen, seine hingebende Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur[317] des in Dichtung und Prosa uns so weit vorangeschrittenen Nachbarvolkes. Wohl als Erfüllung eines sehnlichen Wunsches und zugleich entscheidend für seine ganze Zukunft war die Reise, welche er bald nachher, am Ende des Jahres 1748 oder am Anfange des Jahres 1749, mit dem sächsischen Grafen v. Schönberg (Schomberg), dem jüngeren Bruder seines vertrauten Freundes, in die Hauptstadt Frankreichs machte, welches sein zweites Vaterland werden sollte.

Trotz einer gewissen Schüchternheit und Befangenheit gelang es dem deutschen Fremdling überraschend schnell, durch die Schärfe und Feinheit seines Geistes, die Vielseitigkeit seiner Bildung, das Taktvolle seines Benehmens, die Sicherheit seiner Menschenkenntnis, nicht nur der Freund der hervorragendsten französischen Schriftsteller jener Zeit, namentlich von Diderot, zu werden, sondern auch in den vornehmsten und glänzendsten Pariser Kreisen, in welche er durch seine Stellung als Vorleser des in Paris weilenden Erbprinzen Friedrich von Sachsen-Gotha, dann als Sekretär bei dem jungen Grafen von Friesen (Frise; Friès), dem hoffnungsvollen Neffen des Marschalls von Sachsen, und zuletzt als Kabinetssekretär des Herzogs von Orléans, eingeführt worden war, sich Beliebtheit und Achtung, bald auch Glanz und Ruhm zu erringen.

Hierin wurde er nicht wenig durch seine große Liebe und sein feines Verständnis für Musik unterstützt, durch welche er am frühesten und im Sturm, obwohl nicht dauernd, die Zuneigung von J. J. Rousseau erobert hatte und sich das gastliche Haus der liebenswürdigen und geistreichen Frau v. Epinay eröffnete. Als er dann bei dem großen Kampfe, welcher damals zwischen der neuen italienischen und der alten französischen Oper in Paris ausgebrochen war, zur Feder griff und in der Lettre sur Omphale (1752), ganz besonders aber in seiner Flugschrift „Le Petit Prophète de Boehmischbroda“ (1753) zwar mit aller Entschiedenheit gegen die Langeweile und die schlechte Methode der französischen Musik zu Felde zog, aber diesen Angriff durch die anziehende und originelle Einkleidung seiner Gedanken und durch das Lob des französischen Volkes, welchem er die friedliche Herrschaft über alle Völker voraussagte, auf das gewinnendste milderte, so kam der junge deutsche Litterat mit einem Schlage in Paris in Mode und zählte, als Voltaire halb ärgerlich, halb bewundernd ausrief: „de quoi s'avise donc ce bohémien d'avoir plus d'esprit que nous?“, seitdem unter die geistreichsten französischen Schriftsteller.

Bei seinem eifrigen Bestreben, sich ganz in die französische Geistesart zu versenken und einzuleben, war es ihm auch bald gelungen, die „plaisants germanismes“[318], welche ihm anfangs noch anhafteten, abzulegen und die französische Sprache in solcher Reinheit zu sprechen und zu schreiben, daß er sogar nach dem Urteile eines Sainte-Beuve die französischste Denk- und Ausdrucksweise besaß, und daß sein Stil nicht selten demjenigen Voltaires ebenbürtig war.[319]

Obgleich es aber Grimm dahin gebracht hatte, sein ursprüngliches Wesen so umzugestalten, daß er vollständig ein Franzose und ein Pariser wurde und selbst die gefälligsten und anmutigsten Seiten des französischen Geistes ungetrübt wiederspiegelte, so blieb ihm doch von seinem deutschen Grundstocke zweierlei, und nicht zu seinem Nachteile, zurück. Zunächst bewahrte er im fremden Lande eine echt deutsche Tugend, die Treue in der Freundschaft, welche jetzt, nach Klarlegung der lügnerischen Anklagen Rousseaus, in

vollſtem Lichte ſtrahlt.[320] Sodann hatte er die gründlichen und umfaſſenden Kenntniſſe, welche er bei ſeinem deutſchen Schul- und Univerſitätsunterricht erworben hatte, feſt beibehalten, und dieſe befähigten ihn, in Fragen über das Altertum weit richtiger als die meiſten franzöſiſchen Schriftſteller, namentlich als Voltaire, zu urteilen.[321] Auch verdankte er ſeiner deutſchen Bildung die Fähigkeit, äſthetiſche und philoſophiſche Gegenſtände nach zahlreicheren Vergleichungspunkten zu beſprechen und unbefangener zu beurteilen.

Dieſe Vielſeitigkeit der Geſichtspunkte und des Wiſſens kam Grimm beſonders von dem Augenblicke an vortrefflich zu ſtatten, wo er das ſchwierige Amt litterariſcher Kritik zu führen hatte. Im Jahre 1753 nämlich begann er an mehrere auswärtige, beſonders deutſche Höfe, während eines Zeitraums von 20 Jahren, jene geiſtreichen Berichte über die neueſten franzöſiſchen Erſcheinungen in der Litteratur, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, mitunter auch über das geſellſchaftliche Treiben der Hauptſtadt zu verfaſſen, welche, unter dem Namen „bulletins littéraires“ in etwa fünfzehn Abſchriften im Auslande verbreitet, mit dem größten Intereſſe geleſen wurden, und nach ſeinem Tode, in dem Jahre 1812 und 1813, als das Hauptwerk ſeines Ruhmes unter der Aufſchrift „Correspondance littéraire, philosophique et critique“ veröffentlicht worden ſind.[322] In dieſen Mitteilungen, welche dem Verfaſſer Reichtum und hohe Auszeichnungen eintrugen und welche noch bis auf die heutige Stunde eine wichtige Fundgrube für genaue Kenntnis der damaligen Perſönlichkeiten und geiſtigen Zuſtände Frankreichs ſind, zeigte er ſich nicht bloß als den gewandteſten litterariſchen Korreſpondenten des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern durch die Feinheit und Feſtigkeit ſeines Urteils zugleich auch als einen der hervorragendſten franzöſiſchen Kritiker.[323]

Wir können bei dem in Deutſchland geborenen und erzogenen, in Frankreich eingebürgerten und geiſtig wirkenden Grimm gewiſſermaßen einen doppelten Einfluß auf die franzöſiſche Litteratur oder wenigſtens auf das franzöſiſche Geiſtesleben feſtſtellen. Durch die oben bezeichnete ſchriftſtelleriſche und kritiſche Thätigkeit hat er gleichſam als Franzoſe auf Frankreich eingewirkt. Daneben aber ging von

ihm auch eine Anregung als Deutſcher aus, und in dieſer Hinſicht, wie in ſo mancher anderen, ſteht er weit bedeutſamer da als ſein Landsmann und Freund, der gottesleugnende Baron v. Holbach, welcher von ſeiner deutſchen Herkunft nichts anderes in Frankreich zur Geltung brachte, als daß er einerſeits mehrere deutſche naturwiſſenſchaftliche Werke überſetzte, anderſeits den franzöſiſchen Philoſophen und Freidenkern neben den ausgeſuchteſten Leckerbiſſen auch Sauerkraut auf ſeiner prunkenden Tafel vorſetzte.[324]

Man kann zwar bei Grimm auffallend finden, daß er in ſeiner Korreſpondenz die Erzeugniſſe unſerer mächtig aufſtrebenden Litteratur, inſofern dieſelben in franzöſiſcher Überſetzung erſchienen und ſo zur Beſprechung Anlaß gaben, weder oft, noch mit derjenigen Teilnahme und Wärme beſprochen hat, welche er als geborener Deutſcher hätte fühlen ſollen.[325] Aber die lange Entfremdung von der Heimat und ihren Beſtrebungen, ſowie die geringe Muße, welche ihm ſeine vielſeitige, nicht ausſchließlich auf Litterariſches gerichtete Thätigkeit übrig ließ, laſſen dieſe Thatſache um ſo minder anſtößig erſcheinen, als wir drei wichtige Beweiſe dafür haben, daß er der deutſchen Geiſtesbewegung durchaus nicht gleichgültig oder gar geringſchätzend gegenüberſtand, obſchon er allerdings die hohe Tragweite derſelben nicht ahnte.

Wenn wir zunächſt einen Blick auf Grimms koſtbare Privatbibliothek in Paris werfen, ſo ſtanden in derſelben, ehe ſie mit anderen Wertſachen während der Revolution aus ſeiner Wohnung weggeſchafft wurde, unter anderem folgende auf die deutſche Litteratur bezügliche Bücher, teils in der Urſchrift, teils in franzöſiſcher Überſetzung: die deutſche Übertragung des Theaters von Shakespeare durch Eſchenburg, Schriften von Moſer, Wolff und Gottſched, 56 Bände deutſcher Theaterſtücke, Schriften von Gellert, Zachariä, Geßner, Peſtalozzi, Lavater, Winckelmann, Leſſing und Wieland. Da in dem eilfertig und nachläſſig angelegten Inventar, welches bei der Beſchlagnahme der Bibliothek aufgeſetzt wurde, eine Anzahl deutſcher Werke gar nicht mit ihrem Titel oder in unverſtändlicher Weiſe aufgeführt ſind, ſo war die wirkliche Zahl

der deutschen Bücher Grimms, durch welche sein Interesse an der deutschen Litteratur bezeugt wird, noch entschieden größer.[326]

Ferner teilt J. H. Meister, der langjährige Mitarbeiter, Freund und Biograph Grimms, ausdrücklich mit, daß auf niemand die Originalität der ersten Schöpfungen Herders, Goethes und Schillers einen lebhafteren Eindruck gemacht habe.[327]

Endlich sehen wir Grimm in einem Briefe (1781), den er an Friedrich den Großen schrieb, welcher ihm seine Schrift „De la littérature allemande" hatte zukommen lassen, geradezu für letztere in die Schranken treten. Er weist darauf hin, daß er auf seinen Reisen durch Deutschland vollkommen gut geschriebene deutsche Bücher gesehen hat und daß er die alte, harte, rauhe, weitschweifige Redeweise, wie sie noch vor 50—60 Jahren geherrscht hatte, nicht mehr gefunden habe, woraus er zu dem Schlusse gekommen sei, daß in Deutschland eine große geistige Umwälzung stattgefunden habe.[328]

Weit kräftiger übrigens als Grimm gegen die Neige seines Lebens hin die hoffnungsreich erblühende deutsche Litteratur gegenüber einem deutschen Fürsten verteidigte, hatte er mehr als dreißig Jahre früher als junger Mann die eben erst zu sprossen beginnende deutsche Dichtung bei einem fremden, dem französischen, Volke zu empfehlen und zu rühmen mit Erfolg unternommen. Denn in der ersten Zeit seiner Übersiedelung nach Paris hielt er mit jugendlicher Frische an seinen deutschen Gefühlen und am deutschen Vaterlande fest. Zu dessen Ehre machte er Propaganda für die heimatliche Litteratur, deren Wert er in feingebildeten und einflußreichen Kreisen mit Geist und großem Eifer hervorhob.[329] Aber auch öffentlich trat er als ihr beredter Anwalt auf, indem er in dem viel gelesenen Mercure de France einen aufklärenden und weithin wiederhallenden Brief „Sur la littérature allemande" im Oktober des für die Einführung unserer Litteratur so wichtigen Jahres 1750 erscheinen ließ, an welchen sich dann als Ergänzung noch ein zweiter Brief im Februar 1751 anschloß.[330] In diesen zwei ebenso eingehenden als für die Eigenliebe französischer Leser geschickt berechneten Briefen oder vielmehr Abhandlungen bekämpfte Grimm zunächst einige der herrschenden Vorurteile hinsichtlich der dichte-

rischen Begabung seiner Landsleute und bewies durch einen anschaulichen Überblick über die Geschichte der deutschen Litteratur, daß in Deutschland nicht bloß die Wissenschaften, Philosophie, Beredsamkeit und Kunst, sondern auch die Poesie mit Erfolg und seit den frühesten Zeiten an gepflegt worden ist. Von der Vergangenheit unserer Litteratur geht er dann zu ihrem gegenwärtigen Zustande über und hebt hier zunächst die großen Verdienste hervor, welche sich Gottsched um die Sprache, das Theater, überhaupt die schönen Wissenschaften Deutschlands durch sein vielseitiges Wirken, um die jungen Dichter aber durch seine liebevolle Anleitung und Aufmunterung erworben hat. Nach beiläufiger Erwähnung von Bodmer und Breitinger macht dann Grimm auf die in Frankreich fast sämtlich unbekannten Dichter Haller, Drollinger, Hagedorn, Gellert und den Sänger des „Messias" in lebhaft anerkennender Würdigung aufmerksam. Durch sie, hofft er, werde eine ruhmvolle Zeit für die Musen seines Vaterlandes herannahen[331] und die täglich gehörte Weissagung, daß die deutsche Litteratur in Frankreich bald in die Mode kommen werde[332], in frohe Erfüllung gehen.

Sofort in die Mode kam sie zwar nicht, aber immerhin fand die in dem Mittelpunkte des französischen Geisteslebens verkündigte Offenbarung ihres Bestehens vielseitige Beachtung und förderte rasch und mächtig das für unser Vaterland teilweise schon erweckte Interesse, welches sich zunächst dem bereits angekündigten Dichter aus Bern zuwandte.

Noch ehe den Franzosen in den zwei Grimmschen Briefen „sur la littérature allemande" der Name Haller als deutscher Sänger entgegentönte, war von dessen „Versuch Schweizerischer Gedichte" (1732) schon am 31. März 1750 eine Auswahl der bedeutendsten in französischer Prosaübersetzung erschienen[333], welche aber in Frankreich erst im darauffolgenden Jahre bekannt geworden zu sein scheint. Der ungenannte Verfasser dieser frühesten unter der Aufschrift „Poësies choisies de M. de Haller" erschienenen Übersetzung war ein junger Edelmann aus der deutschen Schweiz, der für den Ruhm der deutschen Musen begeisterte Berner

Vincenz Bernhard v. Tscharner, welcher kurz zuvor einen Versuch als Übersetzer von Klopstocks Messiade beendigt hatte und späterhin ein deutsches Lehrgedicht verfaßte. Durch die ängstliche Bescheidenheit Hallers, welcher seinen zum Teil in früher Jugendzeit entstandenen Gedichten überhaupt keinen großen Wert zuerkennen wollte und zudem das Urteil der schwer zu befriedigenden französischen Kritik scheute, war das Erscheinen der Übersetzung einige Zeit hinausgeschoben worden. Als er aber dem Drängen seiner Freunde nicht länger widerstehen konnte, so verlangte er wenigstens, daß ihm das Manuskript an den Ort seines wissenschaftlichen Wirkens, nach Göttingen, geschickt würde, um unter seinen Augen gedruckt und nötigenfalls an einzelnen Stellen berichtigt zu werden.[334] So kam es, daß die erste Ausgabe in dieser Stadt veröffentlicht wurde. Obgleich nun die allerdings große Schwierigkeit, die Tiefe der Hallerschen Gedanken und die Gedrungenheit seines Ausdruckes in der französischen Sprache entsprechend wiederzugeben, von dem Schweizer Tscharner anfangs in wenig gelungener Weise überwunden worden war, und die ganze Übersetzung durch einen beide Sprachen gleichmäßig beherrschenden Beurteiler sogar als eine schwache, mangelhafte und hinter der Urschrift weit zurückstehende bezeichnet wurde, so genügte sie doch, wie derselbe Kritiker hinzufügte, um die Franzosen zu überzeugen, daß die von den Deutschen dem Dichterphilosophen gespendeten Lobsprüche gerechte und wohlverdiente seien.[335] Den Beifall, welchen er in Frankreich fand, beweist schon äußerlich die Verbreitung und die zahlreichen Auflagen der Tscharnerschen Übersetzung, welche nach und nach in verbesserter Form vorgeführt wurde. Noch in demselben Jahre (1750) erschienen als ein Abdruck der Göttinger Ausgabe, aber mit Beifügung einiger anfangs weggelassener kleinerer Gedichte — daher unter Wegfall des beschränkenden Zusatzes „choisies“ — die Poésies de Monsieur de Haller in Zürich bei Heidegger[336], mit einer neuen Vorrede, in welcher unter anderem darauf hingewiesen wird, daß man bis jetzt noch keine zusammenhängende Übersetzung von deutschen Gedichten in Frankreich gehabt habe und daß die Hallerschen es verdienten, als die ersten

auf dieſem neuen Schauplatze zu erſcheinen. Außerdem veröffentlichte in demſelben Jahre der nämliche Verleger einen Doppeltext, indem dem deutſchen Originale die franzöſiſche Überſetzung gegenübergeſtellt wurde[337], welcher dann öfter neu aufgelegt wurde. Zwei Jahre darauf, 1752, erſchien von der Tſcharnerſchen Überſetzung eine neue Ausgabe, welche dieſelbe Zahl von Gedichten (16) wie die Züricher von 1750 enthält und in dem Texte nur hinſichtlich der Orthographie etwas abweicht.[338] Gleichfalls im Jahre 1752 erſchien eine Ausgabe in Lyon, welche von dem jüngeren Racine durchgeſehen und hin und wieder verändert worden ſein ſoll.[339] Weſentliche Verbeſſerungen enthält die in Bern 1760 veröffentlichte Ausgabe der Tſcharnerſchen Überſetzung, welche zugleich mit einem zweiten Teile vermehrt iſt, in welchem vier weitere Gedichte Hallers, ſowie mehrere andere Beigaben, namentlich auch einige Überſetzungen aus Hagedorn und Wieland beigefügt ſind.[340] In einer neuen, mit Vignetten gezierten Auflage erſchien dieſe Berner Ausgabe noch weiter vermehrt und berichtigt im Jahre 1775.[341] Dieſe Überſetzung der Hallerſchen Gedichte gilt für die beſte. Daneben waren auch einige Gedichte Hallers einzeln erſchienen, beſonders die „Alpen", welche von vornherein eine größere Zahl von Verehrern fanden.[342] Dieſelben hatten mehrfach Anlaß zu mehr oder minder freier poetiſcher Nachbildung gegeben. Außer den „Alpen" hatten neben den aus der früheſten Jugendzeit Hallers ſtammenden „Morgengedanken", ſowie neben dem liebeatmenden Gedichte auf „Doris" beſonders die erhabenen Oden über die „Ehre", die „Ewigkeit", die „Tugend" und die „Trauerode auf den Tod der Mariana" zu dichteriſcher Nachahmung eingeladen.[343] Ja, ſelbſt die Proſa Hallers, ſeine politiſchen Romane und theologiſchen Schriften wurden in das Franzöſiſche überſetzt.[344]

Noch deutlicher tritt uns der große Anklang, welchen Haller in Frankreich fand, in den zahlreichen und begeiſterten Lobſprüchen entgegen, welche ſeinen Gedichten von hervorragenden Schriftſtellern, Gelehrten und Dichtern dieſes Landes zuerkannt wurden.

Angeregt durch Grimms Briefe im Merkur ſprach ſich zunächſt der eher zum Tadeln als zum Loben geneigte Kritiker Fréron in

seinen „Lettres sur quelques écrits de ce temps“ (1751) über die deutsche Litteratur überhaupt und unseren Haller im besonderen in einer lebhaft anerkennenden Würdigung aus. „Wir haben, schrieb er, bis jetzt die Deutschen nur als ein in dem Rechtsstudium trübselig vertieftes und in den dunkeln Höhlen der Gelehrsamkeit verborgenes Volk angesehen. Wir ahnten nicht, daß sie die Dichtkunst und die schöne Litteratur pflegten. Vielleicht hielten wir sie überhaupt nicht dafür geeignet, sich in Gebieten auszuzeichnen, welche Schwung, Geschmack und feineres Gefühl verlangen. Gleichwohl steht es fest, daß diese Nation von jeher einige besonders bevorzugte Geister hervorgebracht hat, welche aus ihrer Sprache erhabene und harmonische Töne hervorlockten.... Vor 200 Jahren that sich der bekannte Luther .... auch durch diejenige Reform hervor, welche er auf dem Parnasse vollzogen hat. Man findet in seinen Dichtungen viel Feuer, Kraft und Hoheit. .... Die deutsche Poesie wäre gleich damals zu ihrer Vollendung gelangt, wenn man es sich hätte angelegen sein lassen, in die Fußtapfen dieses Schriftstellers zu treten.“ Nachdem Fréron dann im weiteren auch, wie schon früher erwähnt, die Verdienste Gottscheds hervorgehoben hat, drückt er im Hinweise auf die ihm in französischer Übertragung vorliegenden Gedichte Hallers die feste Hoffnung aus, daß die Übersetzungen deutscher Bücher bald in Frankreich in Mode kommen und die englischen Übertragungen ersetzen werden, welche ihrerseits an die Stelle der italienischen getreten seien. So hoffnungsvoll dachte man in Frankreich von uns schon elf Jahre nach Mauvillons höhnischen Äußerungen! Fréron spricht sodann eingehend und wahrhaft entzückt über die Hallerschen Gedichte, welche fast alle philosophisch und moralisch seien, und geht auf die einzelnen näher ein. Besonderes Lob spendet er den an schönen Sitten- und Naturschilderungen reichen „Alpen“, über deren stolze Höhe sich gleichwohl der Flug des Dichters noch weit hinaus erhebe. Im Hinblick auf gewisse Ähnlichkeiten in der Dichtungsweise nennt er Haller „le Pope de l'Allemagne“[345], wie er in Frankreich auch schon vorher „le Poëte Anglois“ genannt worden war.[346]

In der That hatte von fremden Einflüssen nur ein englischer auf Haller stattgefunden. Von einer französischen Einwirkung war bei ihm keine Spur, obgleich er die Litteratur dieses Landes genau kannte und dessen Sprache mit Kraft und Gewandtheit schrieb. Er war ein Gegner von Voltaire und Rousseau; in der deutschen Litteratur bekämpfte er den französischen Einfluß. Auch sprach er in mehreren seiner Gedichte seine Abneigung gegen einige Schattenseiten der französischen Sitten aus. Wenn trotz dieses Umstandes und ungeachtet des tiefen, bisweilen schwermütigen Ernstes, welcher über seine Dichtung ausgebreitet ist, Haller bei den Franzosen viele Leser fand und nicht wenige Herzen eroberte, so liegt hierin ein deutlicher Beweis einerseits für die Kraft der Hallerschen Lyrik im besonderen, anderseits aber auch für die Vorzüge der deutschen Dichtung überhaupt, welche sich schon bei Haller in einigen ihrer Grundzüge offenbarte. „Glücklich, später geboren zu sein," bemerkte bald treffend ein französischer Schriftsteller, „vereinigte die deutsche Poesie von ihren ersten Schritten an jene philosophische Tiefe, welche ein Merkmal der geistig erleuchteten Jahrhunderte ist, und zugleich jene Fülle der Phantasie, welche das glückliche Erbteil des früheſten Alters der Dichtkunst ist."[347] Und wenn auch, wie derselbe Condorcet mit Beziehung auf das Ausland schüchtern vermutete, und mit Beziehung auf Deutschland Goethe später unumwunden aussprach, Haller einen Teil seines dichterischen Ruhmes seinem europäischen Rufe als Naturforscher zu verdanken hatte, so gaben doch seine dichterischen Eigenschaften bei einer nicht kleinen Zahl seiner französischen Verehrer den Ausschlag allein. So schrieb Grimm an den Dichter im Jahre 1752: „Sie haben, geehrteſter Herr, einen höchst glänzenden Erfolg in Paris gehabt; Sie können sich denken, was er gewesen wäre, wenn man die Urschrift hätte lesen können; ich habe die Behauptung gewagt, daß keine Nation Etwas habe wie Ihr Gedicht ‚Die Alpen', und Niemand hat mir dies bestreiten können. Werfen Sie bisweilen einen freundlichen Blick auf diese Kinder Ihrer Jugend und dulden Sie die Liebkosungen, welche man Ihnen besonders bei einem Volke macht, bei welchem die angenehmen Ta-

lente mehr als in Deutſchland geſchätzt werden und wo die Poeſie und alle Künſte eine ehrenvolle Stätte gefunden haben. Ich überlaſſe es meinem Vaterlande, den Erklärer von Boerhave zu bewundern und zu loben; ich ſchließe mich den Franzoſen an, um die Gaben des Sängers der ‚Alpen‘ und den Gatten der Mariane zu feiern.“[348]

In demſelben Jahre, 1752, gab der Mercure de France[349] von den „Alpen“ eine empfehlende Beſprechung, und zugleich richtete eine franzöſiſche Dichterin, Frau du Boccage, welche ſich als Überſetzerin Miltons nicht unvorteilhaft in die franzöſiſche Litteratur eingeführt hatte und welche ſpäter auch eine deutſche Dichtung in ihre Sprache übertrug, folgende von Lob und Preis überſtrömende Verſe an Haller[350]:

„O Toi, que la France a connu
Comme un Philosophe sublime,
Mais que notre esprit prévenu
Croyoit ennemi de la rime;
Tu fus le premier des Germains,
Qui, marchant sur les pas d'Horace,
Nous appris, par tes tons divins,
Que ces fils du Dieu de la Thrace
Cultivent les fleurs du Parnasse.
. . . . . .
. . . . . .
Les beaux vallons de Tempé
Sont aux lieux où tu reçus l'être.
Le siècle d'or y doit renaître.
Là tes Bergers à l'unisson,
Te prenant pour leur Apollon,
Sur les Alpes t'ont fait un temple.
Souffre qu'une Muse sans art,
Haller, imite leur exemple:
La Seine, qui d'un doux regard
Honora Milton sur ma Lyre,
Sensible aux charmes de tes chants,
Au nom d'un Peuple qui t'admire,
Par mes mains t'offre son encens.“

Wie raſch war überſchwengliche Bewunderung unſerer Poeſie auf lange Mißachtung derſelben gefolgt!

Auch die Zeitſchriften geizten nicht mit ihrem Lobe. In

der Année littéraire nahm Fréron im Jahre 1760 die neun Jahre vorher begonnene Würdigung der Hallerſchen Muſe mit noch größerer Begeiſterung wieder auf. „Ich kann nicht müde werden, ſagt er, „das Gedicht ‚Die Alpen‘ zu loben; es iſt die ſchöne Natur im Schmucke aller ihrer Blüten; man ſieht hier in gleichem Schritt die Poeſie und Vernunft, die Dichtung und Wahrheit gehen. Haller hat das Lieblichſte in Verſen hervorgebracht, was wir vielleicht ſeit den Griechen und Römern .... haben.“ In Beziehung auf ſeine Lyrik überhaupt bemerkt er, daß Haller gewiſſermaßen die Philoſophie im Gefühle aufgehen läßt, und dies eben ſei der Zauber der Poeſie.[351] Im Hinblick darauf, daß in den Hallerſchen Gedichten neben den Vorſchriften der erhabenſten Philoſophie mitunter auch der Reiz ſanfter Kindlichkeit und ländlicher Schilderungen, ſowie der Zauber reiner Liebe ſich findet, vergleicht ihn der Censeur hebdomadaire (1760) mit dem Adler, welcher, nachdem er feſten Blickes in die Sonne geſchaut hat, die Stätte des Donners verläßt, um ſich in eine Taube umzuwandeln und auf der Erde ſanft zu ſeufzen. Bald iſt Haller in ſeinen Augen Raphael, welcher durch die Kühnheit ſeines Striches in Erſtaunen ſetzt, bald Albano, welcher durch die Lieblichkeit ſeines Pinſels gefällt. „Wie viele Gaben in einem einzigen Manne! Man hat ihn die blühenden Haine der neun Schweſtern verlaſſen ſehen, um ſich eiligen Schrittes in das Heiligtum der Naturkunde zu ſchwingen. Calliope in Thränen hat ihn in die Arme der Urania gelegt.“[352]

Welch großen Erfolg die Hallerſchen Gedichte damals in Paris erlangt hatten, zeigen auch die Briefe, welche der in den Jahren 1760 und 1761 in der franzöſiſchen Hauptſtadt weilende älteſte Sohn des Dichters an ſeinen Vater nach Roche geſchrieben hat. Der junge Gottlieb Emanuel Haller berichtet, daß die berühmteſten Gelehrten und Schriftſteller Frankreichs, Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften, ſowie der Inſchriften und ſchönen Litteratur, Männer wie Mairan, d'Alembert, Buffon, Cassini, Condamine, du Hamel, Jussieu, der Graf Caylus, Racine der Jüngere, die höchſte Bewunderung für den großen Naturforſcher

und Dichter hegten.[353] Sogar eine praktische Wirkung übten Hallers Dichtungen in Paris aus: mehrere angesehene Männer, wie z. B. der Staatsrat Trudaine, wurden durch dieselben zum Erlernen der deutschen Sprache angeregt.[354]

Die Hallersche Muse hat übrigens in Frankreich noch einen weiteren, einen litterarischen Einfluß ausgeübt. Freilich nicht sowohl durch den erhabenen Flug seiner Phantasie, noch durch die Tiefe seiner Gedanken, sondern durch das mehr Nebensächliche in seiner Poesie, durch die Naturschilderungen, wie sie namentlich seine „Alpen" schmücken, rief der Dichter einen solchen hervor. So war er zunächst der Vorgänger von J. J. Rousseau in der Schilderung der großartigen Schönheit des Hochgebirges.[355] Wir wollen zwar keineswegs behaupten, daß dessen glänzende Beschreibung in der Nouvelle Héloïse[356] irgendeine wesentliche Ähnlichkeit mit der seines Landsmannes habe, oder daß der geniale Genfer Schriftsteller geradezu beeinflußt worden sei. Aber immerhin ist es denkbar, daß Rousseau durch Grimm, den entzückten Verehrer der „Alpen", mit welchem er gerade zu der Zeit, als Hallers Gedichte in Frankreich bekannt wurden, noch in dem innigsten Herzensaustausch lebte, veranlaßt wurde, von dieser Dichtung, für welche er als Schweizer ein doppeltes Interesse haben mußte, durch Lesen in der Übersetzung oder durch sonstige Mitteilung Kenntnis zu nehmen, und daß er so eine wenigstens äußere Anregung zu der eigenartigen und begeisterten Darstellung der Alpennatur in seinem Romane erfahren hat.

Was nun ferner die französische Dichtung betrifft, so hatte sie es zwar lange verschmäht, die Einzelheiten der Natur und des Landlebens wiederzugeben und anschaulich zu schildern. Die Franzosen sahen sogar vielfach die poetische Malerei geradezu als einen Fehler der Engländer und der Deutschen an. Aber schließlich wirkte das Beispiel dieser zwei Nachbarvölker stark genug, um sie gleichfalls in diese Bahn zu lenken. In der That hatte Saint-Lambert, welcher die beschreibende Dichtungsgattung in Frankreich eröffnete, den Engländer Thomson, dessen „Seasons" schon der Aufschrift nach ein Vorbild für seine „Saisons" (1769) gewesen

waren, sowie die deutschen Dichter Haller und Geßner gelesen, und er sagte von diesen zwei letzteren, daß sie der ländlichen Poesie einen Glanz verliehen haben, welchen sie seit Virgil nicht gehabt habe.[357] Auch kannte er Wieland und wählte als Motto auf dem Titelblatte seiner beschreibenden Dichtung einen Ausspruch desselben in französischer Übersetzung: „Puissent mes chants être agréables à l'homme vertueux et champêtre, et lui rappeler quelquefois ses devoirs et ses plaisirs!“

Ein noch bestimmterer Einfluß Hallers läßt sich endlich bei dem früher weit mehr als heutzutage geschätzten Dichter Roucher nachweisen. Dieser achtete und liebte die „Alpen“ so hoch, daß er sie in seiner beschreibenden Dichtung „Les Mois“ (1779) bei der Schilderung dieser Berge zum Muster nahm, dabei den Namen des deutschen Sängers in dem Ausrufe

„Monts chantés par Haller, recevez un Poëte!“

huldigend ertönen ließ, und, wie er selbst angiebt, mehrere Verse aus der deutschen Dichtung entnahm.[358]

Dreizehntes Kapitel.

Wirksamkeit des Journal étranger zugunsten unserer Litteratur. Beliebtheit Gellerts in Frankreich.

Ein wichtiger Schritt war gethan. Der Schwung und der Gedankenreichtum der Hallerschen Gedichte hatte auf die Franzosen den vorteilhaftesten Eindruck gemacht. Man war kurz nach 1750 von dem Vorurteile zurückgekommen, daß das Gebiet der Phantasie den Deutschen verschlossen sei, und bald faßte man die günstigste Meinung von unserem dichterischen Schaffen, welches mehr und mehr jenseits des Rheines bekannt wurde. Hatten wir auch noch lange keine Meisterwerke aufzuweisen und standen wir hinsichtlich der Form noch weit hinter anderen Völkern, besonders den Franzosen, zurück, so gab es doch mehrere Eigenschaften an unseren Dichtern, welche den Franzosen neu oder anziehend erschienen. Am meisten mutete sie die Innigkeit und Wahrheit unserer Empfindung an, sowie das liebevolle Anschließen an die Natur und deren sinnige Wiedergabe. Im Gegensatze zu ihrer Verstandes- und Konventionspoesie fanden unsere Nachbarn frischere, kräftigere und freiere Regungen des Herzens in unserer Lyrik, und schon im Jahre 1760 empfahl Fréron dieselbe den jüngeren Dichtern seines Volkes als nachahmenswertes Muster. „Die Engländer und nach ihnen die Deutschen besitzen jene Kraft des Herzens, welche das Erbteil des Genies ist; der Schöngeist hat bei uns das Natürliche

getötet .... und ich bin geneigt zu glauben, daß das Übermaß der Geselligkeit, wenn ich so sagen darf, die Talente entnervt hat und ihnen jenes Geleckte, Steife, Trockene, Eintönige gegeben hat, was heutigen Tages die meisten unserer dichterischen Gemälde entstellt...."

Im Hinweis auf einige Oden Hallers, drei poetische Briefe Hagedorns und die Hymne Wielands auf Gott fügt derselbe Kritiker hinzu: „Ich ermahne unsere jungen Versmacher, diese Sammlung zu lesen; sie werden sich erwärmen, sich mit mächtigen Gedanken durchdringen und werden jenen übereinstimmenden Ähnlichkeitszug verlieren, welcher heutzutage zu der Ansicht führt, daß unsere Schöngeister alle zu der nämlichen Familie gehören."[359]

Gleichsam als wollten die Franzosen ihre langjährige stolze Mißachtung wieder gut machen, brachten sie von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis ungefähr zum Ausbruche ihrer Revolution unserer Litteratur so reges Interesse, so viel guten Willen, so lebhafte Beschäftigung, so aufrichtige, nicht selten so begeisterte und selbst überschwengliche Bewunderung entgegen, wie sie sie später bei unseren vollendetsten Meisterwerken nicht mehr zu erkennen gegeben haben. Ja sie hatten, überrascht von der ungemein schnellen Entwickelung unserer Litteratur, in der eben angebrochenen Morgenröte den Höhepunkt derselben zu erblicken geglaubt.

Was nun die in Frankreich für unsere Dichtung seit Haller mächtig erweckte Aufmerksamkeit erhalten und vermehren half, das waren zunächst zwei unter sich sehr verschiedene, aber zu demselben Zwecke der Belehrung unternommene Veröffentlichungen, welche in kurzem Zwischenraume von einander erschienen. Die erste derselben ist das im Jahre 1752 in Holland gedruckte Werk „Progrès des Allemands dans les sciences, les belles-lettres, et les Arts"[360], das zum Verfasser den deutschen Baron v. Bielfeld hat, welcher seine zwar nicht tiefgehenden, aber vielseitigen Kenntnisse in der ihm geläufigen französischen[361] Sprache niederlegte.[362]

Es war dies zunächst eine — etwas verspätete — Schutzschrift gegen die höhnischen Urteile, welche in Frankreich und auch sonst im Auslande über unsere geistige und schöngeistige Befähigung ausgesprochen worden waren. Sodann und hauptsächlich aber war

es eine Empfehlungsschrift, durch welche die Fremden über unsere wissenschaftlichen, künstlerischen und dichterischen Leistungen aufgeklärt, und ihre aus Unkenntnis entsprungene Mißachtung in begründete Achtung gewandelt werden sollte. Zu leichterer Würdigung unserer Litteratur gab der Verfasser einen weit ausholenden Überblick über deren Geschichte bis zur Gegenwart und fügte zur Veranschaulichung des Gegebenen Übersetzungen aus Haller, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lessings „Sara Sampson" u. s. w. hinzu, ohne jedoch Klopstock mit einem Worte zu erwähnen. Der Wunsch, welchen der Verfasser im Anfange seines Werkes ausgesprochen hatte, daß die zahlreichen réfugiés français, welche der deutschen und französischen Sprache gleich mächtig seien, ihren Dank gegen das gastfreundliche Deutschland dadurch bethätigen möchten, daß sie dem Auslande von dem Wesen und dem Geiste, welchen sie in ihrem neuen Vaterlande angetroffen hätten, durch Übersetzung deutscher Werke Kunde mit öffentlichem Zeugnis geben möchten, ging nicht in großem Umfange in Erfüllung, am meisten durch Formey und Beauzobre in Berlin, welch' letzterer in den Jahren 1752 (Septbr.) bis 1753 (April) im Mercure de France „Lettres d'un Prussien à M. l'Abbé Raynal sur la littérature allemande" erscheinen ließ.

Ungleich bedeutender, umfassender und eindringender als die Vermittelung durch das Bielfeldsche Werk war diejenige, welche, von der Hauptstadt Frankreichs ausgehend, durch das im April 1754 gegründete Journal étranger[363] acht Jahre lang zu gunsten unserer Litteratur ausgeübt wurde. Allerdings war Deutschland nicht das einzige Land, mit dessen neuesten Leistungen diese Zeitschrift die Franzosen näher bekannt zu machen unternahm. Sie stellte sich mit dem auf dem Titelblatte aufgeführten Spruche „Externo robore crescit" die Aufgabe, die geistigen Schätze des ganzen Auslandes[364] zusammenzustellen und so zunächst auf Frankreich, womöglich aber auch auf die übrigen Länder Europas anregend und vervollkommnend einzuwirken. Freilich war dieses großartige, gewissermaßen internationale Vorhaben zugleich ein ungemein ausgedehntes und mit sehr großen Schwierigkeiten verbundenes. Nach vielen Hindernissen übergaben die Unternehmer die Leitung

a) Karolingische Sagen.

Aus allen auseinanderlaufenden und sich doch durch des Volkes geheimnisvolle Schöpferkraft immer wieder berührenden Überlieferungen aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, hat sich nun jener allgemeine Sagenkreis gebildet, der unter dem Namen des Karolingischen bekannt ist, und der allgemeinen germanischen, aber durch den Stamm der Franken speziell der französischen Litteratur angehört. Siehe Jonckbloet, Gesch. d. N. L., dritte Auflage, I, 79 u. flgde. In ihm lagern die letzten Regungen der grossen heidnischen Vergangenheit; die Mythen vom alten Gotte Wuotan sind unschwer in Karls Sagenkreis zu entdecken.

Wenn nun auch die Thaten von Karls Erdenwallfahrt in fränkischer Zunge niedergeschrieben worden waren, weil die am meisten entwickelte niederländische Landschaft unter dem politischen Einfluss des neuen Frankenreiches stand, — im Herzen des Volkes lebte der grosse Kaiser fort in treuer Erinnerung. Für das Volk mit dem alten germanischen Sprachlaut übersetzten die wenigen Dichter jener Zeit die Dichtungen aus fremder Zunge. Weil diese aber nicht für eine höfische Zuhörerschaft bestimmt waren, legte man wenig Wert auf litterarische und poetische Feinheiten; ja man zog wohl gar den gewaltigen Kaiser herunter in die Mitte derer, für die sein Name klang wie eine eherne Glocke, die aber für seine Grossthaten unmöglich das richtige Verständnis haben konnten. So entstanden die Schwänke (boerden) in denen Karl der Grosse „belogen" wurde.

Der spätere niederländische Dichter Maerlant berichtet uns, wie sich unter diesen Schwänken auch die Albernheiten (snodelheden) des Bären Wislau befunden hätten. Das Gedicht unter diesem Namen wurde also von ihm unter die Karlsagen gerechnet, es scheint aber auch mit der deutschen Heldensage im Zusammenhang zu stehn. Nur ein überdies sehr beschädigtes Fragment dieser Dichtung, in Serrures Museum nicht sehr

jüngere Bruder des Dichters, und in Göttingen der berühmte Mathematiker Käſtner. In demſelben Jahre war von Leipzig aus Gellert ein Hauptkorreſpondent für deutſche Litteratur, obwohl er ſich als ſolchen in der Zeitſchrift nicht aufführen ließ. Gleichfalls ungenannt ſchickte Nicolai in Berlin in den Jahren 1756 und 1757 Beiträge ein.[369] In dem letztgenannten Jahre wird Herr Wächtler, Mitglied der Kaiſerlichen Akademie der ſchönen Künſte in Augsburg (Januarheft 1757, S. 117) als Mitarbeiter bezeichnet. In demſelben Jahre ſandte Gottſched ein Exemplar ſeines „Nötigen Vorrates zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt" ein, worüber das Journal étranger eingehend berichtete und im Jahre 1758 ein ausführliches Schreiben über ſeine Audienz bei Friedrich II. mitteilte.[370] Im Jahre 1760 endlich (Oktoberheft) wird unter den deutſchen Mitarbeitern der verdienſtvolle in Paris lange anſäſſige Litterat Huber aufgeführt. Von der Schweiz aus korreſpondierten Tſcharner, der Überſetzer Hallers, und der Schriftſteller Schmidt, beide in Bern.

Allein trotz aller eifrigen Bemühungen von Arnaud und ſeiner Mitarbeiter leuchtete kein glücklicher Stern über dem Journal étranger. Im September des Jahres 1762 ging die Zeitſchrift ein und konnte auch in der gutgeleiteten Forſetzung, welche von Arnaud in Verbindung mit Suard als „Gazette littéraire" (1764—1765) in 7 Bänden verſucht wurde, nur kurze Zeit ihr Daſein friſten. Offenbar fehlte ein ausreichendes Publikum für ein Unternehmen, welches ausſchließlich fremde Litteraturen zum Gegenſtande hatte. Zudem war gleichzeitig das vielgeleſene Journal littéraire von Fréron (1754—1774) veröffentlicht worden, in welchem neben der inländiſchen franzöſiſchen Litteratur auch die wichtigſten ausländiſchen Erſcheinungen berückſichtigt wurden.

Aber ungeachtet ſeines zu frühen Endes hatte das Journal étranger doch hinlänglich für unſere Litteratur in Frankreich zu wirken vermocht. Denn obgleich die Verfaſſer manche Seite unſeres geiſtigen Schaffens minder vollſtändig erkannten, auch wohl einiges nicht von dem richtigen Geſichtspunkte aus beurteilten, ſo zeigten ſie doch im ganzen ein gutes Verſtändnis für unſere Schrift-

steller, sie fanden Geschmack an ihnen, lobten sie gerne, ehrten sie hoch, nicht selten sogar mehr als sie verdienten. Im Augustheste 1760 (S. 51) wird unseren Leistungen das größte Lob gespendet: „Bientôt l'Allemagne n'aura rien à envier aux autres nations de l'Europe. Les poëtes embrassent tous les genres et les traitent avec succès.“ Unsere litterarischen Erzeugnisse aller Gattungen wurden womöglich sofort nach ihrem Erscheinen in ausführlichen Besprechungen, in kürzeren oder längeren Auszügen, in meistenteils gelungenen Übersetzungen zur Kenntnisnahme, Vergleichung, Würdigung, Verwertung den französischen und anderen Lesern der Pariser Zeitschrift in reichster Auswahl vorgelegt. Selbst der Bau unserer Sprache, die Gesetze unserer Prosodie, die Entwickelungsgeschichte unseres Geistes, unsere Philosophie, unsere ästhetische und kritische Theorieen waren Gegenstand ihrer Studien und Besprechungen. Ja, bei dem Bestreben, keinen Sänger unseres Parnasses unerwähnt zu lassen, gingen sie sogar so weit, daß sie nicht bloß Klopstock, die Erstlingswerke von Lessing und Wieland, ferner unsere Dichter zweiten und dritten Ranges, sondern sogar ganz unbedeutende und heutigen Tages ganz verschollene Dichter[371], in den Kreis ihrer Mitteilungen und Würdigungen ziehen zu müssen glaubten.

Im Hinblick auf diese so eifrige, uns so geneigte und so umfassende Thätigkeit kann oder muß man sagen, daß dem Journal étranger die deutsche Dichtung nicht zum kleinsten Teile die nähere Kenntnis, die Gunst und den Einfluß verdankt, welchen sie jenseits des Rheines seit dem fünften Jahrzehnt bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in so überraschender Weise gefunden hat.

Wir wollen nun, teils unter Bezugnahme auf die Besprechungen in der obigen Zeitschrift, teils auf Grund anderer Quellen die Einführung und Würdigung schildern, welche denjenigen unserer Dichter und Prosaiker zuteil ward, welche unmittelbar nach Haller in Frankreich bekannt wurden.

Wie überall in Europa fanden auch in Frankreich die Schriften unseres Gellert freundliche und sympathische Aufnahme. Zunächst und ganz besonders wurde dieselbe seinen „Fabeln und Er-

zählungen" zugewandt. Diese waren sogar schon in dem für das Bekanntwerden unserer Litteratur so bedeutsamen Jahre 1750 unter der Aufschrift „Fables et contes de Mr. Gellert" in Straßburg in französische Verse gebracht worden, aber nicht bloß von unbekannter, sondern auch von ganz unberufener Hand.[372] Eine würdigere, obwohl oft sehr freie Übertragung tritt uns dagegen in der vier Jahre nachher (1754) in Paris erschienenen Sammlung „Fables et contes"[373] entgegen, in welcher neben einigen lateinischen und englischen Fabeln poetische Nachbildungen von achtzehn Gellertschen Fabeln und Erzählungen vorgelegt wurden, welche großen Anklang bei den Franzosen fanden.

Der Verfasser war Boulenger de Rivery aus Amiens, welcher in Paris die Rechtswissenschaft studiert hatte und einige Zeit daselbst als Advokat thätig war, aber daneben Zeit für die Pflege der Dichtkunst und Philosophie fand. Nachdem er dort — wahrscheinlich durch den schon genannten G. Quand aus Leipzig, von welchem er mit großer Auszeichnung spricht — in unsere Sprache und Litteratur eingeführt worden war, faßte er bald eine lebhafte und warme Liebe für unsere Dichter, obgleich ihm deren Anlehnung an französische Muster nicht entging. Er ist einer der ersten Franzosen, welche den Mut hatten, seine hohe Achtung für die deutsche Litteratur vor seinen zum Teil noch in den alten Vorurteilen befangenen Landsleuten laut und nachdrücklich auszusprechen. Dies that er in der inhaltreichen Vorrede seiner Sammlung, in welcher er wohl als der erste unter allen Franzosen sich vornahm, einen Überblick über die Geschichte und damit einen Begriff von der deutschen Litteratur zu geben, welche trotz aller Verschiedenheit von der französischen doch in ihrer Entwickelung einige gemeinsame Züge mit derselben habe.

Obschon sich nun in den Angaben Rivery's mehrere Lücken und Irrtümer finden[374], so that dies doch der Sache, für welche er beredt und gewandt kämpfte, natürlich nicht den mindesten Abbruch, und man kann sagen, daß durch seine überzeugende Fürsprache die Achtung vor unserer dichterischen Begabung eine wesentliche Förderung in Frankreich erfuhr. Unter den neueren Dichtern Deutsch-

mittelniederländische Gedicht; dasselbe muss noch um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bekannt gewesen sein, denn im Leekenspieghel Maerlants scheint eine Anspielung darauf enthalten zu sein.

Es könnte auffällig erscheinen, dass der Dieb im französischen Gedicht Basin heisst, während er in der mittelniederländischen Übersetzung den ursprünglichen germanischen Namen wieder angenommen hat, wenn man nicht bedächte, dass die Übersetzung nach der noch im Volksbewusstsein bestehenden Tradition wieder hergestellt sein kann. Es bestanden überdies schon im dreizehnten Jahrhundert drei Fassungen der Sage in Frankreich; in derjenigen, die der isländischen Karlamagnus-Saga folgt, heisst der Dieb Basin, in der dänischen, abgekürzten Behandlung der Sage, Kröncke om Karl Magnus, heisst er, wie im Niederländischen Alegast.

Ganz gewiss bestanden noch mehrere Gedichte aus dem Karolingischen Sagenkreis, obgleich es bis jetzt nicht gelungen, einen niederländischen Text aufzufinden. Der erste Teil der Ausgabe des Karl Meinet von Adalbert von Keller ist die niederdeutsche Abschrift eines niederländischen Gedichtes, das eine Geschichte aus Karls Jugendzeit enthält. Eine zweite, ganz bestimmt auch von einem niederländischen Text abgeschrieben, enthält die Anklage von Karls Gemahlin Galiene durch den Ritter Rohant und ihre Rettung durch dessen Zweikampf mit Morant, in dem der falsche Ankläger unterliegt. Herausgegeben. In Massmanns Denkmälern S. 140 u. Benekes Beiträgen zur Kenntnis der altd. Spr. u. Lit. 2,613.

Die in diesem Gedicht behandelte Sage bildet den Inhalt eines auch ins Niederländische übersetzten Chanson de geste: Königin Sibille. Galiena und Sibille sind aber ein und dieselbe Person, da die Chroniken erzählen, das Galiena bei ihrer Taufe den Namen Sibille erhalten habe. Der verlorene mittelniederländische Text ist in einem Prosavolksbuch erhalten geblieben, über das Ferdinand Wolf im achten Teil der Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien berichtet: Über die beiden wieder aufgefundenen Niederländischen Volks-

1755, gelegentlich der Anzeige der Sammlung von Rivery, vorteilhaft in dieser Zeitschrift besprochen worden waren, gab zwei Jahre darauf der schon genannte Mitarbeiter Wächtler, welcher damals in Paris lebte, darin eine Prosaübersetzung mehrerer Fabeln und Erzählungen von Gellert im Anschluß an einen Mémoire historique et critique sur les anciens fabulistes allemands.[375] Allmählich fand Gellert bei der Nation, welche den La Fontaine hervorgebracht hatte, dessen Einfluß die Fabeln des deutschen Dichters nicht verleugnen können, durch die Natürlichkeit, Frische und Heiterkeit seiner Dichtungen mehr und mehr Beifall. Selbst unter der französischen Jugend fand der deutsche La Fontaine, wie ihn schon Grimm nannte, Nachbildner seiner Fabeln und Erzählungen. So erschien im Jahre 1765 im Mercure de France als die Arbeit eines siebenjährigen Knaben die versifizierte Übersetzung der „Geschichte von dem Hufe".[376] Bekannter ist, daß eine größere Anzahl von Fabeln durch Huber im Jahre 1766, und zwei seiner moralischen Briefe im Choix d'Avignon (1770) in Prosa übersetzt worden sind.[377] In Versen wurde sein „Sterbender Vater" übertragen.[378] In demselben Jahre wurden einige Fabeln durch du Coudray übersetzt, unter welchen sich „Der Bauer und sein Sohn" unter der Aufschrift „L'Archimenteur" findet.[379] Auch ahmte Dorat in seinen Fables nouvelles einige Fabeln von Gellert mit Glück nach.[380] In den Vorbemerkungen zu denselben spricht er sich über die besondere Befähigung der Deutschen für die Fabeldichtung folgendermaßen aus: „Lessing n'est pas le seul Allemand qui se soit distingué dans ce genre de composition. Gellert et Hagedorn ont été ses concurrens. J'ai hazardé plusieurs imitations de ces trois fabulistes..... Les auteurs allemands conservent encore une simplicité de mœurs qui convient parfaitement à celle de l'apologue. Ils sont plus recueillis, plus solitaires que nous. Ils portent sur la scène des campagnes des yeux qui ne sont point comme les nôtres, éblouis et fatigués par les prestiges de la ville. Ils s'abandonnent aux douceurs d'une vie paisible, et placent la poésie sur le trône même de la nature."

Noch im Jahre 1782 erſchienen im Almanach des Muses zwei von Imbert in hübſchen Verſen übertragene Fabeln.[381]

Aber auch in Deutſchland wurden die Gellertſchen Fabeln und Erzählungen mehrfach überſetzt. Eine gute und vollſtändige Überſetzung gab Toussaint, Mitglied der Berliner Akademie, im Jahre 1768.[382] Noch zwei andere erſchienen in Frankfurt und Breslau.[383]

Auch erſchien zuerſt in Deutſchland eine Übertragung von dem „Leben der ſchwediſchen Gräfin von G.***", und zwar in geſchickter und ſorgfältiger Weiſe durch Formey (1754) in Berlin.[384] Ehe aber dieſe Überſetzung in Frankreich bekannt wurde, gab das Journal étranger, welches oft und faſt immer mit dem größten Lobe über die litterariſchen Erzeugniſſe ſeines Korreſpondenten ſprach, von dem Romane eine günſtige Beſprechung (1756) und eine eingehende Inhaltsangabe.[385] Dieſelbe Zeitſchrift hatte ſchon im Jahre zuvor (1755) von einem ganz verſchiedenen Erzeugniſſe der Gellertſchen Muſe, von ſeinem Schäferſpiel „Sylphia" eine Überſetzung unter der Aufſchrift „Sylvie, pastorale allemande" gegeben.[386] Gleichzeitig machte ſie ihre Leſer auch auf einige ſeiner moraliſierenden Luſtſpiele[387] („Die Betſchweſter", „Das Los in der Lotterie", „Die kranke Frau") aufmerkſam, und überſetzte „Die zärtlichen Schweſtern" (Les tendres Sœurs).[388] Im Jahre 1756 erſchien von der „Betſchweſter" eine etwas eilfertig angelegte Proſaüberſetzung von Poizeaux in Berlin, welcher die „Dévote" ihrem unſterblichen Vorbilde, dem Molièreſchen Tartufe, an die Seite ſtellte.[389] Eine andere, alſo dritte Überſetzung dieſes beliebteſten ſeiner Luſtſpiele erſchien unter der Aufſchrift „La fausse Dévote" im Jahre 1769.[390] Ferner fanden „Die kranke Frau"[391] und „Das Los in der Lotterie"[392] ihre Überſetzer.

Unter den ſo mannigfaltigen von Gellert behandelten Gattungen[393] wurden auch die ernſten und erbauenden Schriften der Franzoſen zugänglich gemacht. Zwar wurde die Übertragung ſeiner „Geiſtlichen Oden und Lieder", ein Werk der verwitweten Königin Eliſabethe Chriſtine von Preußen[394], wohl nicht in Frankreich bekannt: im Jahre 1789 veröffentlicht, drangen ihre frommen Klänge ſchwerlich über den Rhein, jedenfalls wurden ſie bald durch

den Sturm der beginnenden Revolution verweht. Dagegen gelangten unter anderem[395] die früher erschienenen „Moralische Vorlesungen" zur Kenntnis in Frankreich. Sie wurden wiederholt, auch von der Hand der eben genannten deutschen Fürstin, unter der Aufschrift „Leçons de morale" in das Französische übertragen.[396] Ebenso wurden die Briefe Gellerts, zunächst durch Huber[397], später durch Frau la Fite übersetzt. Letztere hatte in demselben Jahre (1775) auch eine Übertragung des Lebens Gellerts von Cramer erscheinen lassen.[398] Hatten die Franzosen bisher die Talente des Schriftstellers Gellert gewürdigt, so lernten sie nun auch die „schöne Seele" des Menschen schätzen.[399] Ein Berichterstatter[400] leitet die Anzeige dieser Lebensbeschreibung mit folgenden ehrenden Worten ein: „Pourquoi sont-ils si rares les écrivains qui, sans se démentir dans une carrière pénible et douloureuse, donnent dans leurs ouvrages des modèles de goût, et dans leur conduite des exemples de toutes les vertus? Pourquoi est-il si peu de contrées, où, comme en Allemagne, celui qui réunit en lui les talens de l'homme de lettres au mérite plus essentiel encore de l'homme de bien, trouve, dès son vivant, dans la reconnaissance publique, le prix des efforts qu'il a faits pour être utile à l'humanité?" —

Die tiefe Innerlichkeit und die ungetrübte Reinheit unseres Empfindens wurde übrigens damals überhaupt öfter von den Franzosen rühmend anerkannt. So fand in demselben Jahre 1775 die Gedächtnisschrift, welche der frühere Rittmeister im Heere Friedrichs II., Karl Alexander v. Bismarck, der Großvater des Deutschen Reichskanzlers Fürsten Otto v. Bismarck, auf das Dahinscheiden seiner geliebten Gemahlin Christiane Charlotte Gottliebe v. Schönfeld, im Jahre 1773 in deutscher Sprache veröffentlicht hatte, in der Revue encyclopédique[401] die lebhafteste Beachtung und wärmste Bewunderung. Der zugleich zarten und starken Gattenliebe, welche in dieser Erinnerungsschrift in der ergreifendsten Weise zutage tritt, huldigt der französische Kritiker mit folgenden Worten: „L'amour conjugal est une de ces vertus qu'on ne fait point scrupule de reléguer parmi celles du vieux temps.

in Deutschland gefunden, gab Dr. Matthes 1876 in der XVII. Lieferung der Bibliotheek van Mnl. Letterkunde heraus. Seitdem sind noch vier Fragmente entdeckt worden, die zuerst Herm. Fischer in der Festschrift zur IV. Säcularfeier in Tübingen, 1844, und später Prof. M. De Vries in der Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde, 3. Jahrgang S. 9—50 veröffentlicht hat. Die von Dr. Vermeulen aufgefundenen Utrechtschen Fragmente wurden von Jonckbloet der königlichen Bibliothek im Haag übergeben.

Die in der Übersetzung hinzugetretenen Erweiterungen bleiben zwar hinter dem Original zurück, doch sind auch diese Teile reich an Schönheiten in Sprache und Schilderung. Der mittelniederländische Dichter begeht zuweilen augenfällige Irrtümer, doch zeugt seine Arbeit im ganzen, zumal was Rhythmus und Stil betrifft, von grosser Sorgfalt.

Der Übersetzer wird in bezug auf das Technische seiner Aufgabe von Dr. Matthes hinter den Originaldichter gestellt. Ich kann mich diesem Urteil nicht anschliessen. Wie jede Übertragung ist natürlich auch seine Arbeit eine Nachdichtung, für mich aber eine so ausgezeichnete, eine den überraschenden Entwickelungsgang der jungen niederländischen Sprache so klar bezeichnende, dass ich, ausser den schon erwähnten, angefügten Längen, dem Übersetzer nur volles Lob zuerteilen könnte. Ob die zuweilen eintretende moralisierende Weise der Dichtung auf Rechnung des Übersetzers oder des späteren Abschreibers kommt, wagte selbst Jonckbloet nicht zu entscheiden. Doch stellte er den Roman der Lorreinen entschieden in das aufgehende Licht der mittelalterlich epischen Poesie. Die Möglichkeit kunstvoller Reimdarstellung, das Gefühl für Versmass und Reimschmuck hebt den Dichter vorteilhaft aus der Reihe seiner dichtenden Gefährten heraus. Auch auf ihm beruht die Entwickelung der reichen, aber neuen und deshalb zum Verflüchtigen geneigten mittelniederländ. Sprache. Selbst wo absolutes Lob als Poeten ihm nicht zu erteilen ist, muss das relative als Sprachpfleger ihm willig zuerkannt werden.

Das einstige Bestehen noch anderer Karlgedichte können wir noch aus einzelnen übriggebliebenen Fragmenten, aus Übersetzungen ins Niederdeutsche und aus Umarbeitungen in Volks-

Vierzehntes Kapitel.

Aufnahme der deutschen Litteraturerzeugnisse in Frankreich, kurz vor, während und nach dem Siebenjährigen Kriege. Friedrich der Große lyrisch und dramatisch von den Franzosen gefeiert.

Auch die anderen Schriftsteller, welche in dem fünften und sechsten Jahrzehnt durch Übersetzungen oder Besprechungen jenseits des Rheines bekannt wurden, erfreuten sich lebhafter Beachtung, wenn auch nicht gleich großer Beliebtheit wie unser Gellert. Wir beginnen mit dem witzigen Freunde des Fabeldichters.

Rabener ist der erste deutsche Schriftsteller, von welchem das Journal étranger Kunde und Übersetzung einiger seiner satirischen Schriften gab. In Beziehung auf das „Codicille du Docteur Jonathan Swift" wird gesagt: „Je voudrois que ce morceau pût servir à convaincre nos petits maîtres en littérature, que non seulement on peut avoir de l'esprit ailleurs qu'en France, mais qu'on peut même l'avoir agréable, et qu'il y a des étrangers qui usent de cette faculté."[402] Einige Monate darauf wird Rabener folgendes hohe Lob von der Zeitschrift gespendet: „Disciple de Lucien, de Rabelais, de Swift, il égale au moins ses modèles. Si sa patrie lui rend justice, l'Europe et la France, surtout, s'empressent de joindre leurs suffrages à ceux de l'Allemagne."[403] Minder überschwenglich

lautete das Urteil von anderer Seite her, zum Teil ſogar mit Tadel[404] vermiſcht, wozu vielleicht folgender Umſtand für den Augenblick mit beitrug. Es war nämlich noch in demſelben Jahre 1754 von Despréaux in der franzöſiſchen Hauptſtadt eine mehr oder minder vollſtändige Überſetzung der Satiren erſchienen, deren Vorrede dort lebhaften Verdruß hervorrief. Als eifriger Verehrer Rabeners hatte der Überſetzer denſelben nicht nur ſehr hoch geſtellt und von ihm geſagt, daß er die Sache Gottes und der Menſchheit ſtütze, das Laſter niederſchmettere und die Tugend wieder auf den Thron ſetze, ſondern er hatte auch die Deutſchen überhaupt gerühmt, und zwar auf Koſten ſeiner eigenen franzöſiſchen Landsleute. So z. B. ſagt er in unverhüllter Ironie, zunächſt in Beziehung auf die Philoſophie: „Peu jaloux des découvertes que les autres ont faites, nous nous suffisons à nous-mêmes, quelque soit le sujet que nous daignions traiter. Nous sçavons le parer de fleurs, et nous laissons la vérité sèche aux nations pesantes qui peuplent la Germanie. — — Les sciences ne sont qu'un jeu: elles sont faites pour nous amuser, et celui qui s'y prendroit comme un bon Allemand, seroit la dupe de son amour pour la vérité. A quoi bon de nous donner les leçons d'un moraliste allemand, incapable de nous endoctriner sur ces tours de passe-passe qui sont si essentiels aux sçavans de nos jours?“ — — — Au surplus, ne sommes-nous pas assez instruits sur la philosophie des Allemands? L'immense dictionnaire du sçavant M. Walchius, professeur à Jena, est fondu dans notre Encyclopédie. Trois mille pages de mesure allemande qu'il contient, jointes à cinq mille de l'Histoire de la philosophie de M. Brucker, suffisent pour nous faire connoître la manière de philosopher de nos voisins; et nous ne sçaurions trop remercier le zèle infatigable des traducteurs qui nous cachent ces sources étrangères, pour nous faire avaler la pillule sans dégoût. Zuletzt ſagt der Überſetzer in Beziehung auf manche Aneignungen aus deutſchen Werken, welche dann in franzöſiſchem Gewande wieder nach Deutſchland zurückwandern: „Vous n'igno-

rez pas que nous sommes dans l'usage de faire des pacotilles pour le Nord. Le bon et le mauvais sont de mise pour ce pays, et quelquefois nous leur renvoyons leurs propres ouvrages, mais habillés à la françoise. Ces bonnes gens nous admirent, et ne voyent pas que nous les avons copiés."[405]

Was nun die von Boispréaux verfaßte freie Überſetzung betrifft, ſo hat dieſelbe zwar das Verdienſt, den Franzoſen die Werke Rabeners vorgeführt zu haben, aber ſie iſt vielfach willkürlich und ſelbſt hinſichtlich des Sinnes wenig befriedigend, obgleich ein in Paris lebender Deutſcher, Namens Sellius, dem franzöſiſchen Übertrager die wörtliche Überſetzung als Unterlage geliefert hatte. Auch hinſichtlich des Stiles war die Arbeit nicht tadelfrei, wie die franzöſiſche Kritik beſonders hervorhob. Unſer damaliger Lieblingsſchriftſteller war nahezu entſtellt, und ſo befriedigte dieſe Überſetzung weder die Franzoſen noch auch die Deutſchen. Einer der Letzteren, welcher in Paris weilte, hat ſeinen Landsmann Rabener durch folgende Verſe gerächt:

„Umſonſt hat Rabner nicht der Stümper Zunft verletzet:
Was that ſie nicht aus Zorn? Sie hat ihn überſetzet."[406]

Übrigens darf man nicht vergeſſen, daß die Satiren Rabeners ganz beſondere Schwierigkeiten für die Übertragung in eine fremde Sprache bieten. Aber ſelbſt eine gelungene Überſetzung konnte in Frankreich nicht beſonders anſprechen, da die darin geſchilderten Lächerlichkeiten meiſt ſpezifiſch deutſche und ſomit für die Franzoſen nahezu verloren waren. Als eine ſolche darf man vielleicht die Auszüge und freien Nachbildungen aus Rabener bezeichnen, welche unter der Aufſchrift „Mélanges amusants ..." 22 Jahre ſpäter veröffentlicht worden ſind.[407] Unter dieſen iſt ſogar eine Satire in Alexandrinern überſetzt. Gelegentlich der Anzeige dieſer Sammlung wird Rabener von einem franzöſiſchen Beurteiler folgendermaßen zutreffend gewürdigt: „L'auteur, sans pouvoir être mis à côté de Lucien et de Swift, tiendra toujours une place honorable parmi les écrivains qui se sont attachés à la satyre de l'espèce humaine."

Obwohl Gellert und Rabener der Zeit nach vorangehend, wurde der zugleich an altklaſſiſchen und neueren Muſtern gebildete Hagedorn etwas ſpäter in Frankreich bekannt. Zunächſt erſchien im Journal étranger 1758 die Überſetzung des Gedichtes „Der Wein".[408] Zwei Jahre ſpäter wurden die drei Briefe „Die Glückſeligkeit", „Schreiben an einen Freund" und „Die Freundſchaft" durch Tſcharner überſetzt.[409] Dieſe drei Stücke wurden von der franzöſiſchen Kritik äußerſt beifällig aufgenommen.[410] In Beziehung auf das erſtere wird geſagt: „Ce tableau du bonheur de l'honnête homme opulent ne vous semble-t-il pas de la plus grande beauté? J'invite nos riches à lire et à relire cet endroit; il est capable d'amollir leurs cœurs d'airain, et d'y faire entrer la tendre humanité, la source de toutes les vertus."

Auch über ſeine im Anſchluß an Lafontaine und Lamotte gedichtete Fabeln, von welchen mehrere überſetzt oder auch nachgeahmt worden ſind, urteilte man anerkennend: „M. Hagedorn est le premier qui ait donné un recueil de fables, dont l'Allemagne puisse se glorifier. Sa manière est celle de la Fontaine; il l'imite, et souvent il en approche."[411] Freilich eine ſo große Verbreitung wie die Gellertſchen Fabeln erreichten ſie nicht. Von ſeinen anmutigen und lebensfrohen Liedern ſagt ein Beurteiler: „elles respirent cette volupté philosophique qui caractérise les chansons d'Anacréon et de Chaulieu." Einige derſelben wurden in Zeitſchriften und Sammlungen, eine größere Anzahl unter der Aufſchrift „Essai de chansons badines" im Jahre 1763 in Bern überſetzt.[412] Doch kamen ſie zu keiner weiten Verbreitung in Frankreich. Zu ſpät hatte ein älterer deutſcher Dichterfreund den beſcheidenen Sänger im Mercure de France in franzöſiſchen Verſen aufgefordert, er möge ſeine ſchüchterne Muſe nicht bloß für Deutſchland, ſondern für ganz Europa ertönen laſſen.[413]

Als dritter Fabeldichter, welcher von Deutſchland aus in Frankreich bekannt wurde, iſt Lichtwer zu nennen. Einige Jahre nachdem auf deſſen Äſopiſche Fabeln unter Überſetzung von einigen Stücken in zwei Zeitſchriften[414] zuerſt aufmerkſam gemacht worden

war, erſchien in Straßburg von dem Dichter Pfeffel[415], deſſen Name aber nicht genannt war, im Jahre 1763 eine gute Proſaüberſetzung unter der Aufſchrift „Fables nouvelles . . . de M. Lichtwehr“.[416] In dem Widmungsſchreiben an den deutſchen Verfaſſer werden die Vorzüge der Fabeln lebhaft gerühmt und die Freiheiten, welche ſich der Überſetzer geſtattete, entſchuldigt oder vielmehr begründet. Über den Wert der vorgelegten Fabeln ſprach ſich die franzöſiſche Kritik nicht übereinſtimmend aus. Während nämlich Fréron[417] meiſt tadelte und ſich darüber entſetzte, daß man den Mut habe, Lichtwer mit La Fontaine zu vergleichen, ſo verſagt ein anderer Beurteiler dem Verdienſte Lichtwers ſeine Anerkennung nicht.[418] Im Anſchluß an die allgemeine Bemerkung, daß Deutſchland, welches ſeit ſo langer Zeit das Vaterland der Wiſſenſchaften geweſen ſei, nunmehr beginne, der Nebenbuhler der erleuchtetſten Nationen durch ſeine Liebe für die ſchönen Künſte, durch den Geſchmack, die Wärme und die zarte Empfindung ſeiner neueren Schriftſteller zu werden, urteilt er folgendermaßen: „M. Lichtwehr, pour être beaucoup au-dessous de La Fontaine, est cependant à son tour au-dessus de bien des fabulistes. Plus naïf et plus intéressant que Gai, poëte anglois, qui ne paroît pas même avoir connu les règles du genre auquel il s'est livré, l'auteur allemand, au lieu de personnifier des abstractions métaphysiques, a eu soin de n'introduire que très-rarement dans ses fables des personnages moraux. — — — Chacune des fables de M. Lichtwehr sert au développement et non à la preuve, d'une vérité utile, et ce doit être là le but du fabuliste.“

Außer den Fabeln fand ſpäter auch Lichtwers Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“ eine franzöſiſche Übertragung oder vielmehr Nachbildung, und zwar durch eine deutſche Dame, die Frau Faber, unter der Aufſchrift „Le Droit de la nature“ (1777). Sie hat jedoch von der Urſchrift durch willkürliche Einſchaltung eigener und fremder Gedanken ſowie durch ihre unkorrekte und weitläufige Schreibweiſe ein wenig gelungenes Abbild gegeben.[419]

Neben anderen Dichtern jener Zeit wie Derſchau[420], Gärtner[421],

mit einer Cäsur, die meistens in die Mitte des Verses fällt. Zwischen den betonten Silben kann eine Senkung auftreten, es können aber auch, wie im mittelhochdeutschen Nibelungenlied und anderen Dichtungen, zwei Hebungen aufeinander folgen. Am Anfang des Verses kann ein Versvorschlag von ein bis drei Silben stehen, der bei zwei Silben einen leichten Accent auf der ersten, bei drei Vorschlagsilben auf der mittelsten Silbe hat. Es war gestattet, einen Vers mit Vorschlag und einen solchen ohne denselben mit einander zu einem Reimpaare zu verbinden. Das sind im allgemeinen dieselben Regeln, die auch für den mittelhochdeutschen Vers gelten, doch muss betont werden, dass der mittelniederländische Vers nicht die strenge, an Gesetze der Euphonie gebundene Regelmässigkeit hat, wie der mittelhochdeutsche. Waren doch auch in Niederland die Dichter meistens aus einem anderen Stande, als in Deutschland und Frankreich, wo ihre Stellung in höhergebildeten Gesellschaftskreisen auch eine höher gebildete Ausdrucksweise, einen feineren Kunstsinn mit sich brachte.

Die Lyrik des Mittelalters zeigt freiere Behandlung des Rhythmus und schwungvollere Sprache. Wir kommen später darauf zurück.

---

b) Brittische Sagen.

Karl der Grosse war Herrscher über das ganze weite Reich gewesen; alle germanischen Völkerstämme hatten unter seiner Regierung ein grosses Volksganze ausgemacht. Unter seinen schwachen Nachfolgern zerbröckelte das weite mächtige Reich in kleine Staaten und erbliche Grafschaften; kein allen gemeinsamer Gedanke beschäftigte mehr die Herzen. Nicht für grosse Thaten und Erinnerungen waren sie zugänglich, wohl aber für eine Furcht, die Furcht vor dem bevorstehenden Untergang der Welt im Jahre 1000. Siehe Jonckbloet I, 99 und flgde. Busse und Kasteiung, Wallfahrt und Klausnerdienst traten an die Stelle

und v. Brannes beklage, welche die größten Hoffnungen erweckt hätten. Natürlich kann hier nur von ersterem gesprochen werden. Wir haben schon weiter oben gelegentlich seinen Aufenthalt in Paris erwähnt, wo Cronegk bald in den höheren Gesellschaftskreisen bekannt und beliebt wurde. Es wird ausdrücklich berichtet[439], daß er mit besonderer Vorliebe der trefflichen Aufführung der Lustspiele in der französischen Hauptstadt beiwohnte, und er begann unter diesen Eindrücken sogar selbst ein französisches Theaterstück unter der Aufschrift „Les Défauts copiés" zu entwerfen, welches er aber nicht vollständig ausarbeitete. Von seinen deutschen litterarischen Erzeugnissen teilte die genannte Zeitschrift in Übersetzungen seine Ode an Chloris, ein Lustspiel[440] und — in etwas gekürzter Darstellung — den ersten Gesang seiner „Einsamkeit" mit.[441] Später erschien von dieser Dichtung eine poetische Nachbildung unter der Aufschrift „L'Young allemand, ou les Solitudes du Baron de C." (1772). Hinsichtlich seines dichterischen Wertes nennt ihn das Journal étranger einen „poète négligé, mais ingénieux et sensible". In Beziehung auf die zuletzt erwähnte Dichtung lautete ihr Urteil: „Il s'en falloit de beaucoup que M. le Baron de Cronegk eût autant de ressort que de sensibilité. — — D'ailleurs il aime trop à répéter, il gémit, il se plaint."

Größeren Anklang fanden seine Trauerspiele. Der preisgekrönte „Rodrus" wurde zweimal übersetzt.[442] Das nicht ganz beendigte Stück „Olint und Sophronia" wurde im Jahre 1778 von dem unserer Litteratur Zuneigung und Verständnis entgegenbringenden Schriftsteller Mercier zu dessen gleichnamiger, in Prosa geschriebener Tragödie „Olinde et Sophronie" mit Vorteil verwendet.[443] Über die Benutzung des deutschen Dramas, von welchem er sich eine Übersetzung verschafft hatte, spricht sich der französische Bearbeiter im Anschluß an den Tadel, welchen er hinsichtlich des Raubes des Bildes der Jungfrau durch Olint äußerte, folgendermaßen im Vorworte aus: „Malgré ce défaut, il est plusieurs beautés répandues dans la tragédie du baron de Cronegk. J'ai su en enrichir ma pièce." Im übrigen aber weichen

waren der brittische und der antike. Der erstere zumal war, wie wir bereits sahen, in den Niederlanden wie im übrigen Europa durch französische Dichtungen populär geworden. Er zeigt Analogie mit dem Karlsagenkreis, indem er einen Helden zum Mittelpunkt hat, um den sich beinahe alle Gestalten in konzentrischen Kreisen bewegen, König Artus. Nach seinem Namen tragen diese Dichtungen meistens den Namen Artusromane. Er wurde das ritterliche Ideal des Mittelalters, da die Heldenthaten von den Rittern der Tafelrunde vollständig der Anschauungsweise deutscher und fränkischer Ritter entsprachen. Nie ist die germanische Gedankenwelt unselbständiger gewesen, als in dieser Zeit. Der bedeutendste französische Dichter, Chretien de Troyes, gab den besten germanischen Dichtern des Mittelalters die Stoffe zu ihren Dichtungen. So war es vom Meere bis zu den Alpen.

Um einen historischen Kern gruppierten sich die uralten Lieder der Barden, die Erzählungen von Ungeheuern, Riesen und Zwergen der keltischen Mythologie, vielleicht auch die geheimnisvolle Symbolik der Druiden. Die so entstandenen Dichtungen wurden in wallisischer Sprache niedergeschrieben; mit einander in Verbindung gebracht, bildeten sie die Chronik, die Walter von Oxford in Bretagne gefunden haben soll, und aus welcher ca. 1147 Galfried von Monmouth seine lateinisch geschriebene Geschichte der Britten schöpfte. Wace, der Übersetzer des Romans von Rollo (Roman de Rôu) und des Brut, übersetzte 1150 diese Chronik Galfrieds. Heinrich II. Plantagenet lohnte dem Dichter mit reichen Ehren, und liess auch noch eine Reihe solcher wallisischen Erzählungen ins Französische übersetzen. Zu gleicher Zeit wurden christlich-kirchliche Legenden mit britischen Überlieferungen in Verbindung gebracht, und aus dieser Verschmelzung entstanden die Prosaromane Graal, Merlin und Lancelot. Diese brittischen Legenden kamen teils mit den englischen Königen nach Frankreich und verbreiteten sich von dort über Niederland, oder sie kamen von Wales direkt nach Flandern. Wenigstens behauptet eine flämische Dichterin, die gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Helden an Artus' Hof besang, aus der Handschriftensammlung eines wallisischen Klosters geschöpft zu haben.

tung Zachariäs, dem „Renommisten" geschildert werden, trotz ihrer sonstigen Vorzüge natürlich zu einer Übersetzung nicht einladen. Dagegen wurden die „Verwandlungen" im Jahre 1764 unter der Aufschrift „Métamorphoses" in Paris durch einen geborenen Deutschen, Namens Müller, in Prosa übersetzt. Die Übertragung war treu und hatte von vornherein den Beifall des Dichters, welchem der Übersetzer vorher eine größere Zahl von Stellen unterbreitet hatte und welchem auch die Arbeit selbst gewidmet ist.[447] Zwei Jahre darauf übersetzte Huber in seinem Choix de poësies allemandes[448] das „Schnupftuch" und die „Vier Stufen des weiblichen Alters" in höchst befriedigender Weise. Im Jahre 1769 erschienen, gleichfalls in französischer Prosa, mit schönen Kupfern geziert, die „Tageszeiten" unter der Aufschrift „Les quatre Parties du jour". Trotz der Begeisterung, welche der Übersetzer, der sich am Schlusse der Vorrede, welche einen Überblick über die Entwickelung der deutschen Litteratur giebt, mit dem Pseudonym Capitaine statt Müller unterzeichnet, für diese Dichtung fühlte und äußerte, so ist doch seine Übersetzung weder genau noch anmutend, sondern steif und frostig ausgefallen.[449] Hinsichtlich des Wertes der Dichtung selbst äußerte sich ein französischer Beurteiler dahin, daß die Bilder, welche sie darstellt, alle aus der Natur geschöpft sind. Nur wünscht er, übereinstimmend mit dem Journal étranger, daß die deutschen Erzeugnisse keine Überfülle von Einzelheiten bieten möchten: „Les poètes ont voulu tout voir, et peindre tout ce qu'ils avoient vu; ils sont entrés en conséquence dans des détails minucieux, mais ils offrent toujours la vérité; le génie les anime; que ne seront-ils pas lorsque le goût aura perfectionné leurs productions!"[450]

Auch dichterische Nachbildungen rief die Muse Zachariäs in Frankreich hervor. So erschien zunächst im Jahre 1774 „Murner in der Hölle" als „Raton aux enfers" in fließende zehnsilbige Verse übertragen. In dem Vorworte macht der ungenannte Verfasser, welcher von dem schon erwähnten deutschen Sprachlehrer Cappler in unsere Sprache und Litteratur eingeführt worden war,

darauf aufmerksam, daß er den deutschen Text, welchen er zunächst wörtlich übersetzte, besonders nach zwei Seiten hin frei behandelt hat, indem er den ersten Gesang auf zwei Gesänge verteilt und dem Tode des vierfüßigen Helden eine andere Begründung gegeben habe.[451]

Besonders freundliche Aufnahme fand die wiederholt aufgelegte poetische Übersetzung des „Phaëton", welche unter gleicher Aufschrift im Jahre 1775 aus der Feder eines gewandten Bearbeiters, Namens Fallet, geflossen war.[452] Mehr als alle anderen hatte er es verstanden, die eigentümlichen und mit der Sprache eng zusammenhängenden Schönheiten des Urtextes in die französische Form möglichst unversehrt überzutragen.[453] Anderseits aber hat er auch dem Geschmacke der Franzosen, seiner Landsleute, dadurch Rechnung getragen, daß er, ohne an dem Plane selbst zu rütteln, den Gang der Handlung durch Kürzung von Einzelheiten und Weglassung von Beschreibungen noch lebendiger in seinen Versen von zwölf, zehn und acht Silben gestaltet hat. In der Vorrede widerspricht der Verfasser der Behauptung, daß diese Dichtung, welche spezifisch deutsche Sitten schildere, für die Franzosen kein genügendes Interesse habe, mit der Frage: „depuis quand la connoissance des mœurs d'une nation voisine et formidable peut-elle nous paroître futile?" Ebendaselbst bekämpft er den wiederholt erwähnten Vorwurf, welchen die Franzosen den Deutschen wegen ihrer Vorliebe für Detailmalerei, welche die Darstellung belaste, machen, indem er darauf hinweist, daß letztere sich auf die Griechen und Römer als ihre Vorgänger hierin berufen und gesundere und thätigere Organe als seine blasierten Landsleute besitzen.

Zum Schlusse fügen wir als Beweis für die aufrichtige Liebe und Bewunderung, welche der französische Nachbildner für den deutschen Dichter hegte, die Widmung bei, welche der Übertragung vorhergeht:

O mon cher maître! ô Zacharie!
Toi dont le lut harmonieux
Enchante l'Europe ravie;
A la flamme de ton génie

Le mien osa puiser les feux.
Ta verve, que Phoebus anime,
Enfanta cette fiction,
Elle est ta fille légitime,
Et la mienne d'adoption.
De ma juste admiration
Je voulais te donner un gage;
Je ne t'offre que ton ouvrage
Et ce n'est pas te faire un don.
Puisse cette fleur étrangère
Garder, sous ma touche légère,
Ce frais et brillant coloris,
Cette teinte faite pour plaire
A ceux que le bon goût éclaire!
. . . . . .
. . . . . .

Die deutſchen Dichtungen brauchten in dieſer Zeit des freundlichſten Entgegenkommens in Frankreich bloß bekannt zu werden, um ſofort Beifall und Beliebtheit zu finden. Außer den Oden von Cramer, deren eine ſchon frühe überſetzt wurde[454], und den „jüdiſchen Schäfergedichten" von Breitenbauch[455] erwähnen wir von den jetzt vergeſſenen Dichtern beſonders J. Fr. Schmidt. Deſſen „Poetiſche Gemälde und Empfindungen aus der heil. Schrift", von welchen ſchon früher mehreres überſetzt worden war, gaben dem Abbé Arnaud im Jahre 1761 Anlaß[456], ein für unſere Litteratur ungemein ſchmeichelhaftes Zeugnis auszuſtellen, welches wir beſonders deshalb anführen, weil man daraus ſieht, von welchem Standpunkte die Franzoſen unſere Dichtkunſt damals anſahen: „Pendant que la philosophie, l'esprit et l'affectation corrompent la poësie parmi nous, elle respire la simplicité, la noblesse, le naturel et la vérité parmi les Allemands. Nous ne peignons que nos idées et nos caprices; ils peignent la nature. Nous ne nous occupons qu'à nous faire voir, qu'à nous faire sentir; ils s'oublient entièrement pour ne montrer que la chose qu'ils imitent. Nous courons après la sentence; ils mettent tout en sentiment. Nous amusons quelques hommes tout au plus et pour quelques instans; ils feront à jamais les délices de toutes les âmes sensibles." Zum Schluſſe wendet ſich der franzöſiſche Beurteiler an die begabten, aber nach ſeiner Auffaſſung

auf falſchen Bahnen wandelnden Dichter ſeines Volkes mit folgenden Worten: „Qu'il nous soit permis de les en avertir et de leur mettre, le plus souvent qu'il nous sera possible, les bons principes et les bons modèles devant les yeux.“

Doch wenden wir uns zu Dichtern, deren Name minder kurz lebte! Großen Beifall fand bei den Franzoſen die malende Poeſie Chr. Ew. Kleiſts, von welcher ſie ſchon an Zachariäs „Tageszeiten“ einen Wiederſchein erblickt hatten. Elf Jahre nach dem Erſcheinen des Urtextes, im Jahre 1760, gab Huber im Journal étranger[457] eine Überſetzung des lieblichen, in faſt alle Sprachen Europas übertragenen Gedichtes „Der Frühling“, wobei der Gegenſatz zwiſchen der Freiheit in der deutſchen Sprache und der ſtrengen Regelmäßigkeit in der franzöſiſchen zu befriedigender Verſöhnung gelangte. Der Leiter der Zeitſchrift begleitete dieſe Überſetzung mit dem Lobe Kleiſts, welcher mit vollendeter Kunſt ſeinen Beſchreibungen Mannigfaltigkeit verleihe, großes Geſchick und Glück in ſeinen Gegenſätzen zeige, durch die eingeflochtenen Epiſoden die Einheit des Gegenſtandes nicht zerſtöre, ſondern belebe und unendlich verſchönere, und zeige, daß er die Alten kenne und auf die Natur blicke.

Bei der Beliebtheit, welche dieſe Dichtung in Frankreich fand, iſt es leicht begreiflich, daß ſie nicht bloß in Proſa, wie dies durch den Schweizer Beguelin, den Erzieher des Königs Friedrich Wilhelm II., geſchah, überſetzt[458], ſondern auch wiederholt Gegenſtand poetiſcher Nachbildung wurde. Zunächſt nahm der Dichter Léonard, den wir ſpäter als Nachahmer Geßners kennen lernen werden, den „Frühling“ als Vorbild für ſeine „Journée de printemps“.[459] Sodann wurde er im Anfange unſeres Jahrhunderts in franzöſiſchen Verſen zugleich mit anderen in Paris veröffentlichten Übertragungen durch Adr. de Sarrazin nachgeahmt.[460] Schon um die Mitte der ſechziger Jahre war das Idyll „Amynt“ auf Bitte einer feingebildeten Franzöſin aus dem Comtat von einem ihr befreundeten Dichter anmutig übertragen worden[461], und dasſelbe Gedicht wurde ſpäter auch von Marmontel unter der Aufſchrift „Vers imités d'une idylle de Kleist, poëte allemand“ in eleganten Verſen

nachgebildet. Auch Hylas und Cephis wurden dichterisch nachgeahmt.[463]

Aber nicht bloß als Sänger der bezaubernden Natur, sondern auch als begeisterter Dichter der Vaterlandsliebe wurde Kleist bei den Franzosen bekannt. Sein „Cissides und Paches" wurde im Jahre 1761 im Journal étranger übersetzt und zugleich auch gewürdigt.[463] Einzelne Fehler und Flecken, sagt der Abbé Arnaud, wie z. B. das Übermaß der Vergleichungen und der Mangel an Abwechselung, verschwinden ganz unter dem Glanze der Schönheiten, von welchen das ganze Werk strahle. „Quelle âme que celle de M. de Kleist! Quelle douceur! quelle force! quelle sensibilité! quelle élévation! mais surtout quel enthousiasme pour la gloire! Non, elle ne parut jamais plus grande ni plus belle aux plus ardens républicains de la Grèce et de Rome."

Selbst die dichterischen Ergüsse des speziell preußischen Patriotismus, wie er durch den Siebenjährigen Krieg zu so kräftigem Ausdrucke gelangte, fanden in Frankreich trotz der politischen Verhältnisse und der so verschiedenen litterarischen Gewohnheiten nicht bloß Beachtung, sondern auch lebhafte Anerkennung und großes Lob. Gleims „Preußische Kriegslieder von einem Grenadier" wurden den Lesern des Journal étranger[464] im Jahre 1761 in einigen Proben, welche sich dem Originale so nahe als es ging anschlossen, mit dem Hinweis vorgelegt, daß diese einfache, aber kraftvolle, harmonische und schwungreiche Dichtung höchstens in den Liedern der Hebräer ein Vorbild habe, und daß man aus ihr sehe, daß durch sie sogar bei Sklaven des militärischen Despotismus die höchste Begeisterung für das Vaterland erweckt werden könne. Marmontel stellte sie sehr hoch und urteilte, daß sie der griechischen Poesie nahe kommen.[465] Die neuere Dichtung, sagt er, hat kein Beispiel einer wahreren Begeisterung.

Während von Ramler, mit Ausnahme einer in Berlin von Cacault (1777) gefertigten Übersetzung, nur weniges übertragen und bekannt wurde[466], fand die von Gleim angeleitete und begünstigte Karschin größere Beachtung. Einige ihrer Oden z. B. auf „Fried-

rich, der Beschützer und Liebenswürdige", wurden übersetzt[467], sie selbst als eine im Norden bis jetzt nie gesehene Erscheinung dargestellt und die Macht ihrer Begeisterung als Bestätigung der Ansicht der Alten über den furor poeticus geschildert. Die „Improvisatrice de Magdebourg" zählte sogar in Paris Verehrer: bei dem Besuche, welchen ein Deutscher bei Mad. de Bur machte, erkundigte sich dieselbe nach Frau Karschin, von welcher sie ein Bild hatte.[468]

Noch größeren Anklang und länger anhaltenden als die Gleimschen Kriegsgesänge fanden in Frankreich die farbenreichen, Liebe und Kampfeslust atmenden „Amazonenlieder" von Chr. Felix Weiße. Der Abbé Arnaud urteilt, daß man durch sie mitten nach Sparta versetzt werde und eine Lacedämonierin zu sehen glaube, welche mit einer Hand ihren Geliebten an die Brust drücke und mit der andern ihm den Feind zeige, über seine Siege juble, Thränen des Schmerzes und der Freude über seinen ruhmvollen Tod vergieße. Man sehe in diesen Liedern alle Züge glänzen, an welchen Longin das Erhabene erkenne, und man werde von der Kraft der Bilder und der Kunst des Dichters, dieselben durch Gegensätze zu heben, lebhaft ergriffen. Auch fanden sie nicht bloß Prosaübersetzung[469], sondern auch gelungene dichterische Nachbildung[470], und erhielten sogar, trotz teilweiser Mitbenutzung der Gleimschen Grenadierlieder, eine ausdrückliche Beziehung auf Frankreich, indem einige derselben unter der Aufschrift „Chants d'une Amazone française" vor die Leser traten.[471]

Wir haben gesehen, daß die vaterländischen Lieder der letztgenannten Dichter und sogar die zum Ruhme des großen Preußenkönigs erschallenden Gesänge Gleims in Frankreich Beachtung und Beifall gefunden haben. Aber noch mehr! Die staunenswerten Geistesgaben, die Seelengröße und die glänzenden Thaten Friedrich des Großen erweckten in Frankreich, obwohl es am Kampfe, und in nicht glücklicher Weise, gegen ihn beteiligt gewesen war, so große Anerkennung, Bewunderung und selbst Beliebtheit des fremden Fürsten, daß der große Gesetzgeber und ruhmvolle Held des Siebenjährigen Krieges ein stofflicher Gegenstand in der französischen Litteratur wurde und in lyrischer, epischer, dramatischer Form

preiſend dargeſtellt wurde. Freilich nur mit Einſchränkung rechnen wir hierher die Verherrlichung Friedrichs II. durch Voltaire. Denn wenn dieſer in Oden, Stanzen und dichteriſchen Briefen deſſen religiöſe Duldſamkeit, ſeine Staatskunſt, ſeine Verdienſte um Aufklärung durch die Philoſophie und ſeine Liebe zur Dichtkunſt nicht minder als ſeinen Heldenſinn und Waffenruhm geiſt- und ſchwungvoll beſang, und ihn „le Salomon du Nord“, „le plus bel esprit des rois“, „philosophe-roi“, „le plus grand successeur de Marc-Aurel“, „fils de Mars et de Calliope“, „Mars-Apollon“, zugleich „Achille“ und „Homère“ nannte, ſo war dies zunächſt nur der huldigende Ausdruck der perſönlichen Bewunderung des befreundeten und mit Auszeichnungen überhäuften Dichters.

Dagegen dürfen wir als frei von jedweder Nebenrückſicht nicht bloß die franzöſiſchen Volkslieder, in welchen auf Friedrich den Großen gelegentlich Bezug genommen wird[472], ſondern auch folgende dichteriſche Huldigungen namhaft machen. Zunächſt erwähnen wir den im Jahre 1756 in dem Mercure de France[473] erſchienenen Zehnzeiler, in welchem Friedrich als Feldherr und Geſetzgeber beſungen wird:

„Héros fameux par la conquête
D'un pays heureux sous tes loix,
Grand Roi, tous les Dieux sur ta tête
Ont versé leurs dons à la fois.
Bon soldat, général habile,
Tu joins à la valeur d'Achille,
De Lycurgue tous les talens:
Né pour régner et pour écrire,
Tu réunis le double Empire
Des Plutarques et des Trajans.“

Einige Monate ſpäter erſchien in derſelben Zeitſchrift[474] von ungenanntem Verfaſſer eine Ode von längerem Umfange auf die hohen Verdienſte des preußiſchen Königs.

Auch die Verherrlichung durch ein Heldengedicht ſollte nicht fehlen. Im Jahre 1758 erſchien die Prussiade, welche in vier Geſängen das Einrücken Friedrichs in Sachſen zum Gegenſtand hatte und dabei unverkennbar darauf ausging, dem ent-

brannten Kriege eine religiöse Unterlage zu leihen und den Einwohnern den siegreichen Fürsten als rettenden Vertreter des Protestantismus empfehlend darzustellen. So schließt denn auch das kleine Epos mit dem Hinweise, daß die Protestanten in Friedrich einen Rächer, die Sachsen einen Vater gefunden hätten.[475] So aufgefaßt und durchgeführt konnte diese Dichtung, in welcher Calvin als Berater und Mahner erscheint, freilich in Frankreich keinen Gefallen erregen, und da sie auch hinsichtlich der Form und des Ausdrucks höchst mittelmäßig war, so können wir uns nicht wundern, daß sie in einer Zeitschrift lebhaften Tadel erfuhr.[476]

Was aber am deutlichsten zeigt, daß Friedrich bei der Nation, welche er auf dem Schlachtfelde besiegt hatte, nicht bloß bewundert wurde, sondern auch nahezu populär geworden war, ist die Thatsache, daß er bei ihr oft Gegenstand dramatischer Darstellung wurde. Von den zahlreichen, allerdings der ernsten Tragödie fernstehenden französischen Stücken, in welchen er noch bis in unser Jahrhundert hinein als Hauptperson auftrat, führen wir beispielsweise das Vaudeville „L'Auberge du grand Frédéric" an, welches im Jahre 1821 im Théâtre des Variétés mit großem Beifall aufgeführt wurde. Es hat zum Gegenstand die erste Zusammenkunft zwischen dem Könige und Voltaire in dem Dorfe Meuse. Ohne sich zu kennen, fragen sie sich in der einzigen Scene des Stückes um Rat über Verse, welche sie gedichtet haben, bis sie zuletzt sich gegenseitig bewundernd erkennen. Von allen französischen Königen Frankreichs gibt es nur einen, welcher ein gleich beliebter dramatischer Vorwurf wie der fremde König war. Der französische Berichterstatter, welchem wir obige Mitteilung[477] entnehmen, leitet sie mit folgender kurzen Parallele ein: „Friedrich und Henri IV. sind zwei Fürsten, welche man am häufigsten auf die Bühne gebracht hat. Man sieht sie auf allen unseren Theatern und man sieht sie gerne: denn der eine war gerecht und der andere war gütig. Diese zwei Charaktere sind interessant und dramatisch."....

Auch sonst sehen wir, welch tiefen Eindruck der preußische König auf die Franzosen auf lange hinaus gemacht hat. Unter dem Directoire herrschte eine gewisse „prussomanie" und es war damals

Mode, alles nach der Art Friedrich des Großen zu machen. Noch im Jahre 1848 ſtand in Paris auf dem Wege von den Boulevards nach dem Palais-Royal ein Haus, welches ſein Bild und ſeinen Namen führte. Bis auf den heutigen Tag endlich findet der deutſche Fürſt die höchſte Achtung und Bewunderung bei den Franzoſen, welche ihn nie anders als „le grand Frédéric“ nennen.[478]

Fünfzehntes Kapitel.

Salomon Geßners litterarischer und ethischer Einfluß auf die Franzosen.

Noch nach einer anderen Seite hin hat man einen wirksamen Eindruck Friedrich des Großen auf Frankreich erkennen wollen. Es wurde nämlich mehrfach behauptet, daß durch seine Großthaten die Aufmerksamkeit der Franzosen auf Deutschland und besonders dessen Litteratur mächtig hingelenkt worden sei. Daß dem nicht so ist, daß unsere Nachbarn vielmehr aus ganz anderen Gründen und schon einige Zeit vorher ihre Blicke auf unsere Dichter gerichtet haben, glauben wir in den vorhergehenden Abschnitten hinlänglich überzeugend nachgewiesen zu haben. Man könnte sogar mit mehr Recht umgekehrt sagen, daß die Geringschätzung, welche Friedrich bekanntlich gegen die deutsche Sprache und Litteratur zeigte, mehr als *einen* Franzosen in den alten Vorurteilen gegen uns noch hatte bestärken helfen.

Wie wir gesehen haben, war unserer Litteratur in Frankreich seit dem Jahre 1750, d. h. seit Haller, eine überraschend schnelle und offen ausgesprochene Gunst zugewandt worden. Aber ihre Freunde und Verehrer beschränkten sich meist auf kleinere Kreise, auf die Schriftsteller und Gelehrten. Das große Publikum hatte noch wenig von den Klängen des deutschen Parnasses vernommen. Da entzückte und bezauberte plötzlich ein anspruchsloser Sänger, welcher gleichfalls ein Sohn der schönen und biedern Schweiz war,

Aller Herzen in Frankreich und gewann bei allen Ständen eine so allgemeine Verbreitung und Beliebtheit, wie sie weder früher noch später den größten aus- und inländischen Dichtern, selbst nicht einem Molière und Racine[479] in diesem Lande zuteil geworden ist. Wenn man fragt, wie es zu erklären ist, daß Geßner bei den Franzosen noch weit mehr als sonst in Europa schwärmerische Verehrung und nicht enden wollenden Beifall fand, in welchen sogar Philosophen wie Rousseau, Diderot und Grimm, sowie Staatsmänner wie Turgot begeistert einstimmten, so darf man wohl dahin antworten, daß dieser beispiellose Erfolg in erster Linie nicht ausschließlich dem Talente des Dichters, sondern auch der von ihm gewählten und mit Glück behandelten Dichtungsgattung zuzuschreiben ist. Der empfindsame Dichter schilderte in seinen an griechische, teilweise auch an deutsche Vorbilder sich anschließenden Idyllen vorzugsweise die ruhige und beruhigende Lieblichkeit der Natur, welche das Glück unverdorbener und tugendhafter Menschen begünstigte. Zu diesen friedlichen Naturscenen nun, zu den sanften und reinen Gefühlen, welche dabei zum Ausdruck kamen, fühlte sich durch die Macht des Gegensatzes die von Überfeinerung und Genußsucht ermüdete französische Gesellschaft jener Zeit mächtig hingezogen. Dem Rousseauschen Traume von einem beseligenden Naturzustande, welcher so viele Gläubige zählte, entsprach bis zu einem gewissen Grade auch die Geßnersche Schäferwelt.

Zwar fehlte auch in der französischen Litteratur die Idylle keineswegs. Aber die gezierten und von dem überwuchernden bel esprit angesteckten Hirten Fontenelles und der Madame Deshouillières konnten jenem Drange keine Befriedigung gewähren. Was das einheimische galante Idyll den Franzosen nicht bieten konnte, bot ihnen überreich das von Geßner geschaffene moralische Idyll. Die Sehnsucht erweckende Schilderung stillen Glückes, kindlicher Unschuld und ursprünglicher Sitteneinfalt, welche in die lieblichen Naturbilder eingefügt war, machte trotz der süßlichen und weichlichen Gefühlsseligkeit einen so lebhaften und nachhaltigen Eindruck, daß in der französischen Hauptstadt noch mehr als in der Provinz die Herzen nicht bloß gerührt, sondern nach der ausdrück-

lichen Versicherung von Zeitgenossen auch zum Guten gestimmt und veredelt wurden.

Wir wollen aber zunächst von dem litterarischen Erfolge der sanft einschmeichelnden Züricher Dichtungen sprechen. Unterstützend kam ihrer raschen Verbreitung in Frankreich auch ein äußerer Umstand zu statten. In glatter und durchsichtiger Prosa geschrieben, konnten sie in viel vollkommnerer Weise als die anderen Erzeugnisse der deutschen Litteratur übersetzt werden; denn gerade wegen der Abwesenheit eigenartiger und tiefergehender Züge liefen sie weit weniger Gefahr, bei dem Umgießen in die französische Sprachform von ihrem ursprünglichen Wesen einzubüßen.

Freilich die früheste Übertragung, welche von einem Geßnerschen Werke erschien, war nicht geeignet, in Frankreich Glück zu machen. Es war dies die in Deutschland selbst, in Rostock im Jahre 1756, erschienene Übersetzung des zwei Jahre zuvor vom Dichter veröffentlichten Daphnis, welche in unscheinbarem Äußern die unbeholfene Arbeit eines Ungenannten und Unberufenen darbot.

Zum Glück ist diese Übertragung so gut wie nicht in Frankreich bekannt geworden.[480] In desto bessere Hände kam aber bald darauf Geßner: unter regstem Wetteifer wurde er so vielfach übersetzt, in Versen nachgeahmt und nachgebildet, dramatisch verwertet und huldigend besungen, daß der überreiche Stoff, welcher in dieser Hinsicht vorliegt, nur schwer in kurzer Übersicht zu bewältigen ist.

An erster Stelle ist anzuführen der schon erwähnte verdienstvolle Vermittler unserer Sprache und Litteratur Michael Huber aus Frankenhausen in Niederbaiern. Er kam schon in früher Jugend nach Paris, wo er bald wegen seiner gründlichen Kenntnisse selbst bei vornehmen Persönlichkeiten ein gesuchter Lehrer seiner Muttersprache, und durch seinen feingebildeten Geschmack mit hochstehenden Schriftstellern befreundet wurde. Auch lieferte er viele Beiträge für das Journal étranger, in welchem er die ersten Proben seiner hervorragenden Übersetzungskunst ablegte; ebenso schrieb er später für die „Gazette littéraire de l'Europe". Am glänzendsten traten seine Verdienste durch die Übertragung der Dichtungen Geßners sowie durch die Herausgabe des schon mehr-

fach genannten, mit Bodmers Wahlſpruch: „auch Deutſche können ſich auf den Parnaſſus ſchwingen“ und einem ſchönen von dem Künſtler Eiſen herrührenden Titelkupfer und einer belehrenden Einleitung verſehenen „Choix de poésies allemandes“ (1766) hervor[481], welcher in höherem Grade als die ähnlich angelegten Sammlungen der „Choix littéraire de Genève“[482] und der von dem um die höhere Schätzung der deutſchen Sprache und Litteratur in Frankreich gleichfalls hochverdienten Junker herausgegebenen „Choix varié d'Avignon“[483] die Liebe vieler Franzoſen für unſere keuſche Muſe durch gelungene Proſaüberſetzungen, welchen zutreffende Würdigungen der Dichter vorausgingen, geweckt und genährt hat. Auch nachdem Huber im Jahre 1766 Paris mit Leipzig vertauſcht hatte, wo er mit großem Erfolge als Lektor der franzöſiſchen Sprache an der Univerſität wirkte, war er als geſchmackvoller Überſetzer und Kunſtkenner thätig. So z. B. überſetzte er die Baſedowſchen Erziehungsbücher (1774), Winckelmanns Geſchichte der Kunſt des Altertums (1781) und den Campeſchen Neuen Robinſon (1793).

Was nun die an Geßner geübte Überſetzungskunſt Hubers betrifft, ſo übertrug er in Paris zuerſt gegen Ende des Jahres 1759 den „Tod Abels“.[484] Ein Exemplar, welches er bei ſeinem Landsmanne, dem berühmten Kupferſtecher Wille, fand, ſoll ihm die erſte Veranlaſſung dazu gegeben haben.[485] Als Mitarbeiter hatte er einen ſeiner Schüler, welcher kein geringerer als Turgot war. Dieſer ſpäter ſo berühmt gewordene Staatsmann zeigte, wie für alle gebildete Sprachen überhaupt, ſo auch für die deutſche große Neigung; er überſetzte den Anfang des erſten Geſanges des Klopſtockſchen Meſſias und ſchrieb eine Abhandlung über die deutſche Dichtung, Verskunſt und beſonders die rhythmiſche Proſa Geßners. Bei der gemeinſam unternommenen Überſetzung des Todes Abels hatte ohne Zweifel Huber den Hauptanteil an der Treue, Turgot an dem Stile der Übertragung. Auf beſonderen Wunſch des letzteren ließ Huber, wie berichtet wird, die ganze Überſetzung unter ſeinem Namen drucken und nahm auch die von Turgot verfaßte Vorrede auf.[486] Der Pariſer Verleger trat übri-

gens nur mit Zittern an die Übernahme heran, da er sich wenig Gutes von einem Gedichte versprach, das aus der Schweiz kam. Um so überraschender war trotz der zahlreichen Druckfehler der reißende Absatz des Buches, welches ihm einige hundert Louisdor, dem Dichter und Übersetzer aber die ehrendste Anerkennung einbrachte. Schon nach 14 Tagen war eine zweite Auflage, welche vielfach berichtigt wurde, von „La Mort d'Abel" nötig und wurde gleichfalls bald vergriffen; vor Jahresfrist wurde eine dritte Ausgabe veröffentlicht. Abgesehen von den in den Provinzen erschienenen Nachdrucken wurde diese Hubersche Übersetzung achtzehnmal, bis in unser Jahrhundert hinein, gedruckt, und auch im Auslande, in Holland und Berlin, erschienen zwei Ausgaben. Übrigens rechnete man in Paris sogar auf den Absatz einiger deutscher Exemplare, welche bei dem Verleger Hardy vorrätig waren.

Die Zeitschriften kargten nicht mit ihrem Lobe. Das „Journal des Savants" leitete seine Besprechung mit folgenden Worten ein: „Wir kündigen den Freunden der epischen Poesie, den Freunden des Schönen überhaupt, eines jener so seltenen Werke an, welche dazu geschaffen sind, die Aufmerksamkeit aller Länder und aller Jahrhunderte anzuziehen, und als eine Epoche für die Weltlitteratur zu dienen. Sein Verfasser, Herr Geßner, kündigt sich durch alle Züge an, an welchen man die der Unsterblichkeit geweihten Geister erkennt." Zwar teilte man nicht, oder nur mit großem Vorbehalte, die Ansicht des Übersetzers, welcher den „Tod Abels" auf gleiche Linie mit dem erhabenen Epos Miltons stellte; auch war man nicht blind für die Schwäche der Erfindung und die ermüdende Länge der Handlung. Dagegen erkannte man um so nachdrücklicher die Einzelschönheiten, das Liebliche und Frische der Naturschilderungen, das Rührende in den Empfindungen an. Auch dem Übersetzer wurde großes Lob gespendet, obgleich man in der ersten Ausgabe Verstöße gegen die Sprache und Nachlässigkeiten im Ausdruck bemerkte.[487]

Diese französische Übersetzung rief übrigens ihrerseits mehrere andere sowie Nachbildungen hervor, und so wurde überreich die Hoffnung erfüllt, welche in der Vorrede ausgesprochen wurde,

daß nämlich die Franzoſen, ſobald ſie ſich an das Neue, welches in der Anlage und in dem Tone dieſer Dichtung hervortrete, einmal gewöhnt hätten, nicht bloß Gefallen daran finden, ſondern vielleicht auch ähnliche verſuchen und ſo ihre eigene Litteratur bereichern würden. Von dem Abbé Bergeron wurde „La Mort d'Abel“ in lateiniſchen Hexametern, welche jedoch nicht im Druck erſchienen, bald darauf übertragen.[488] Der Pariſer Buchhändler Coſtard nahm aus der Geßnerſchen Dichtung, von welcher er entzückt war, den Gegenſtand für eine Heroïde, welche als „Lettre de Caïn, après son crime, à Méhala, son épouse“, im Jahre 1765 als eine allerdings unbedeutende Leiſtung erſchien.[489] Der Pathos artet nicht ſelten in das Lächerliche aus, wie z. B. gegen Ende in den vier Alexandrinern:

„Adieu donc... Si jamais, ô malheureuse mère,
Tes enfans étonnés te demandent un père;
Dis-leur qu'il en fut un dont le cœur criminel
Inventa l'art honteux de détruire un Mortel.“

In demſelben Jahre wurde „la Mort d'Abel“ unter gleichlautender Aufſchrift[490] von dem Abbé Aubert dramatiſch bearbeitet. Der Verfaſſer erklärte ſeine dreiaktige Tragödie ausdrücklich als eine Nachahmung der Geßnerſchen Dichtung und verwies auch bei den einzelnen Verſen auf die deutſche Vorlage. Unter Hinweis auf den Beifall, welchen Klopſtocks „Der Tod Adams“ in Frankreich erhalten hatte, ſprach ein Beurteiler den Wunſch aus, daß der von Aubert dramatiſierte „Tod Abels“ zur Aufführung gelangen möchte; dieſe Tragödie würde auf dem franzöſiſchen Theater jene Einfachheit zurückführen, von welcher man ſo ſehr entfernt ſei.[491]

Anziehungskraft übte der „Tod Abels“ auch auf Frau du Boccage, welche in Briefwechſel mit Geßner ſtand, und den ſie ähnlich wie früher Haller bewundernd verehrte. Gleichſam als Fortſetzung ihrer Übertragung des „Paradise lost“ verfaßte ſie unter der Aufſchrift „Imitation du poëme d'Abel“ eine etwas verkürzte Nachbildung des „Tod Abels“ in elegiſchen Alexandrinern.[492]

Während aber in dieſer Bearbeitung die Zahl der Geſänge

des Originals beibehalten war, so wurde sie auf zehn erweitert in der dichterischen Übertragung, welche unter der Aufschrift „La Mort d'Abel" in der Art veranstaltet worden war, daß der bekannte Dichter Gilbert den 7. und 8. Gesang, der Advokat Marteau die anderen Gesänge in gehobener Sprache verfaßte.[493]

Mit mehr Einfachheit, Kraft und Wärme als die oben erwähnte dramatische Bearbeitung wurde „La Mort d'Abel" durch Le Gouvé in der Revolutionszeit erfaßt und mit Erfolg als Schäferspiel bearbeitet. Der jugendliche Dichter erzählt über seinen Entschluß hierzu, daß er, gemahnt durch die Thränen, welche er immer bei dem Lesen des Geßnerschen Epos vergossen habe, auf den Gedanken gekommen sei, daß die Dichtung, wenn sie als Handlung dargestellt wäre, eine noch größere Wirkung erzielen würde. Über die Art seiner Benutzung sagt er, obgleich er zahlreiche Erweiterungen und Entwickelungen eintreten ließ, ganz offen: „J'ai suivi la marche du poëme de Gesner, qui m'a soutenu dans le sentier glissant où j'entrois pour la première fois; je l'ai imité dans un grand nombre de passages." Diese Bearbeitung fand großen Anklang und wurde unter lebhaftem Beifalle auf dem Théâtre de la Nation im Jahre 1792 vorzüglich aufgeführt.[494]

Späterhin wurde „La Mort d'Abel" auch als lyrische Tragödie in zwei Akten hergerichtet und im Jahre 1810 an der Großen Oper in Paris und dann wieder im Jahre 1823 aufgeführt.[495] Text und Musik waren von deutscher Hand. Letztere hatte Rudolf Kreutzer komponiert, welcher, in Versailles von deutschen Eltern geboren, schon früh die Aufmerksamkeit des französischen Publikums und Hofes auf seine hervorragende Begabung gezogen hatte. Er wurde Violinist in Napoleons Kapelle und Direktor des Konservatoriums.

Wir schließen die Zusammenstellung der verschiedenartigen Nachbildungen des „Tod Abels" mit der Erwähnung von sechs freien Übersetzungen in Versen. Die erste (1780) gehört noch dem achtzehnten Jahrhundert an. Sie stammt von dem früheren Hauptmanne und Leiter der Kriegsschule in Berlin, dem Ritter

v. Boaton[496] aus Longirod im Waadtlande, welcher ſchon vorher (1775) in anmutiger Weiſe und unter dem Beifalle Geßners die Idyllen des Züricher Theokrit übertragen hatte, wodurch ſich ihm die Pforten der Berliner Akademie öffneten.[497] Die fünf anderen Übertragungen, unter welchen ſich eine lateiniſche befindet, ſind erſt in unſerem Jahrhundert entſtanden.[498] Die letzte derſelben, welcher eine Auswahl der übrigen Werke Geßners beigegeben iſt, ſtammt aus dem Jahre 1853.[499]

Der „Tod Abels" war am Anfange des genannten Jahrhunderts die geleſenſte deutſche Schrift in Frankreich. So kam es, daß man mit ihr den erſten Verſuch machte, deutſche für den Unterricht beſtimmte Bücher, ſtatt wie bisher aus Deutſchland zu beziehen, im Lande ſelbſt mit deutſchen Lettern zu drucken. Zu dieſem Zwecke ließ ein franzöſiſcher Verleger ſchöne deutſche Lettern in Paris gießen, wobei er im Hinblick auf das allgemeiner werdende Studium der deutſchen Sprache, welche in gleicher Weiſe wie die engliſche und italieniſche zur Erziehung zu gehören begann, noch andere deutſche Klaſſiker drucken zu laſſen beabſichtigte.[500]

Nachdem inzwiſchen auch die rührende Erzählung von Inkel und Yariko zunächſt durch die Proſaüberſetzung des ſächſiſchen Legationsrates Rivière im Jahre 1761, ſpäter durch diejenige Meiſters und ſogar durch eine Dramatiſierung bekannt geworden war[501], wurde von Huber, ermutigt, wie er ſelbſt ſagte, durch den großen Anklang, welchen ſein erſter Verſuch „La Mort d'Abel" in Frankreich gefunden hatte, im Jahre 1762 die Überſetzung des zweiten Hauptwerkes von Geßner, die Idyllen, unternommen, welche übrigens im Original zwei Jahre (1756) vor der erſteren Dichtung erſchienen waren.

Zu der möglichſt gelungenen Wiedergabe dieſer Dichtungen — zwanzig Idyllen und vier größere Hirtengedichte — kam dem begabten und für ſeinen Autor begeiſterten Überſetzer die ſchätzenswerteſte Unterſtützung zuſtatten. Nicht nur nahm Turgot auch an der Übertragung der Idyllen[502], beſonders des erſten Buches, einen wichtigen Anteil, wie Huber in einem Briefe an Geßner ſelbſt mitteilt, ſondern auch Diderot hatte, obgleich des Deutſchen un-

kundig, durch seinen scharfen Blick Manches zur Vervollkommnung beigetragen. Dieser große Schriftsteller war einer der eifrigsten Bewunderer Geßners in ganz Europa und ließ ihm seine Hochachtung durch dessen Landsmann Meister ausdrücken.[503]

In der Vorrede wird hervorgehoben, daß Geßner die Idylle in einer neuen Weise dadurch behandelt habe, daß er sowohl den zu großen Realismus, in welchen einige altklassische Dichter verfallen seien, als auch die fade Liebeständelei vieler neueren zu vermeiden verstanden habe. In dichterischer Hinsicht spiegele sich in seinen malerischen Schilderungen die ganze Frische der Natur, welcher er so nahe stehe, ab, wozu die künstlerischen Talente Geßners ohne Zweifel beigetragen hätten.

So im voraus nachdrücklich empfohlen und nach allen Seiten hin, auch äußerlich durch Vatelet mit hübschen Vignetten geziert, fanden die „Idylles et poëmes champêtres" bei ihrer Veröffentlichung zu Anfang des Jahres 1762 in nahezu allen Kreisen der französischen Bevölkerung die wärmste Aufnahme und langanhaltenden Beifall. Die Idyllen waren bald in jedermanns Händen und in jedermanns Gesprächen. Man bewunderte die an deutschen Dichtern nicht geahnte Zartheit der Empfindung, die Lieblichkeit und Einfachheit der Darstellung. Man wollte den Verfasser sogar in Paris haben. Die allmächtige Herzogin von Choiseul ließ ihm den Antrag machen, in die französische Hauptstadt zu kommen, um daselbst dauernd seinen Wohnsitz zu nehmen. Wahre Lobeshymnen erschallten auf Geßner und seine Gedichte. Man nannte ihn einen Griechen nach Natürlichkeit und antiker Einfachheit in Beschreibung der Natur und der Gefühle; er stand höher als Theokrit da, er war ein „homme de génie". Selbst Rousseau rief in einem Briefe an Huber, welcher ihm ein Exemplar seiner Übersetzung geschickt hatte, aus: „Je sens que votre ami Gessner est un homme selon mon cœur, d'où vous pouvez juger de son traducteur et de son ami par lequel seul il m'est connu." In Beziehung auf die sprachliche Darstellung der Idyllen fügte der kraftvolle Erneuerer der französischen Prosa folgendes Lob hinzu: „Je vous sais en particulier un

gré infini d'avoir osé dépouiller notre langue de ce sot et précieux jargon, qui ôte toute vérité aux images, et toute vie aux sentimens. Ceux qui veulent embellir et parer la nature, sont des gens sans âme et sans goût, qui n'ont jamais connu ses beautés.“ [504] Und gerade in dieſem Punkte ſtimmten die nur durch wenige Einzelausſtellungen unterbrochenen Lobeserhebungen der Beurteiler und der Zeitſchriften vollſtändig überein.[505] Selbſt Fréron, welcher Geßner Mangel an Geſchmack und läſtiges Anhäufen von Bildern vorwarf, gab in ſeiner Beurteilung zu, daß dieſe Hirtengedichte geniale Werke ſeien und alles, was die Franzoſen hätten, weit überragten. Bei einer anderen Gelegenheit ferner gab er zu, daß Geßner, wie auch die anderen deutſchen Dichter, den franzöſiſchen in der malenden Poeſie unendlich überlegen ſeien.[506] Ähnlich ſpricht Dorat in ſeiner „Idée de la poësie allemande“[507], obgleich er tadelnd hervorhebt, daß die Deutſchen im allgemeinen die Grenzen zwiſchen den verſchiedenen Dichtungsgattungen nicht kennen und infolge ungeübten Geſchmackes das Familiäre nicht ſelten mit dem Erhabenen verbinden, daß ſie oft über der Pflege der Einzelheiten die großen Züge vergäßen, und daß ſogar Geßner, welcher den durch ſeinen Landsmann Haller begonnenen Umſchwung in der deutſchen Dichtung vollendet habe, in ſeinen Idyllen oft allzu inhaltloſe Erfindung zeige, welche an die Kindheit der Natur erinnere, folgendes Lob über unſer Talent für die Naturmalerei und unſere — übrigens damals oft nur ſcheinbare — Natürlichkeit aus: „On a nommé les poëtes allemands les peintres de la nature, et l'on a eu raison à bien des égards. Il est vrai qu'ils ne la perdent jamais de vue; ils la surprennent dans ses moindres effets, et sont, pour ainsi dire, à l'affût de ses plus simples opérations. Ils ont le scrupule d'un amant, lorsqu'il se rend compte de tous les charmes de sa maîtresse...“

Der Abbé Bruté de Loirelle, welcher einige Hirtengedichte Geßners in Verſen überſetzt hat[508], findet in den Schriften unſerer Dichter als hervortretende Eigenſchaften Kraft, Erhabenheit, Gefühl,

Geschmack und besonders jene gemütvolle Einfachheit, welche an der Quelle der Natur selbst geschöpft ist. Deutschland sei hinsichtlich des literarischen Ruhmes an die Stelle von Italien getreten; dem Range nach komme Deutschland jetzt unmittelbar hinter England und Frankreich. Eine französische Zeitschrift rief in ruhmredigem Tone aus: „Was würde heutzutage der Kritiker Boudours sagen, wenn man ihm nicht bloß in Deutschland, sondern in der Schweiz einen Haller, einen Geßner im Schmucke der glänzendsten Blüten des Parnasses zeigen würde!"

Inzwischen wurden außer den Idyllen auch die anderen Dichtungen Geßners in Frankreich nach und nach bekannt und zum Teil mit ähnlichem Beifall begrüßt.

Von dem „ersten Schiffer" erschien zwei Jahre nach seinem Erscheinen eine Übersetzung und eine freiere Bearbeitung (1764). Erstere floß aus der bewährten Feder Hubers zugleich mit derjenigen des „Tarbnis"[509], von welchen man rühmte, daß in ihnen die Liebe als ein Kind des Himmels und eine Freundin der Tugend geschildert werden sei.

Zur möglichsten Vervollkommnung der Huberschen Übersetzung hatte der Dichter und Künstler Vatelet äußerlich wie innerlich beigetragen. Was sodann die freie Übertragung, welche in drei Gesängen als „Le premier Marin" erschien, betrifft, so hat sie zum ungenannten Verfasser einen Offizier Namens de Senolières (auch de Selonières geschrieben), welcher, wie er in dem seiner Arbeit vorgedruckten Schreiben an Geßner sagt, ein eifriger Bewunderer des Züricher Dichters war. Hinsichtlich des Stiles bemerkt derselbe ausdrücklich, daß er sich bemüht habe, die Kraft der Ausdrücke, welche im Deutschen weit mehr Stärke als in seiner Sprache hätten, möglichst beizubehalten. Gleichwohl ist die zudem durch Druckfehler entstellte Übersetzung ziemlich schwach und weicht in der Erzählung und Darstellung ohne Not und nicht einmal mit Glück mehrfach vom Urtexte ab.[510] Zunächst entlehnte dessen Inhalt der Dichter Feuerullet de Falbaire für sein zweiaktiges, mit Arietten untermischtes Lustspiel „Sémire et Mélide", zu welchem der berühmte Philidor die Musik schrieb. Es wurde auf

ausdrücklichen Wunsch des Königs in Fontainebleau im Jahre 1773 aufgeführt. Später wurde es um einen dritten Akt vermehrt und unter der Aufschrift „Mélide ou le Navigateur“ neu aufgelegt.[511] Unter teilweiser Verwertung dieser Bearbeitung wurde die Geßnersche Dichtung mit der Aufschrift „Le premier Navigateur ou le Pouvoir de l'Amour“ zu der Aufstellung eines dreiaktigen „ballet d'action“ von dem königlichen Balletmeister Gardel dem älteren benutzt, welches an der Pariser Oper im Jahre 1785 mit großer Pracht und lebhaftem Beifall unter Mitwirkung der Guimard, der berühmtesten Tänzerin jener Zeit, aufgeführt wurde, welche die Rolle der Melida übernahm.[512]

Eine *epische* Nachbildung wurde von dem Kammerherrn des Herzogs von Sachsen-Weimar, dem Baron v. Groß, unter der Aufschrift „*Le premier Navigateur*“ im Jahre 1782 geschrieben, aber erst im Jahre 1803 mit Beigabe hübscher Kupfer veröffentlicht. Der Geßnersche Plan der Dichtung ist in den hier auf die Zahl von vier angewachsenen Gesängen durch einige neue Situationen und Episoden — namentlich im dritten Gesange der Überblick über die seefahrenden Völker von den Phöniziern an — vermehrt und erweitert worden. In Beziehung hierauf sagt Geßner in einem Briefe, welchen er als Erwiderung auf die an ihn gerichteten Widmungszeilen schrieb, mehr freundlich als ganz zutreffend, daß die französische Bearbeitung den Wert eines Originals erreicht habe. Das Ganze ist in korrekten Alexandrinern geschrieben, aber dichterisch unbedeutend und durch erzwungenen Pathos erkältend.[513]

Bald darauf wurde der „*erste Schiffer*“ in dem didaktischen Epos verwertet, welches J. Esménard unter der Aufschrift „*La Navigation*“ im Jahre 1805 veröffentlichte. Der Verfasser selbst teilt in der Vorrede mit, daß die Geßnersche Dichtung ihm für seinen ersten Gesang die geistreichste Idee über den Ursprung der Schiffahrt dargeboten habe, welche er unter einigen Änderungen und Erweiterungen aufgenommen hat. Obgleich die aus Geßner entnommene Episode in der französischen Dichtung nicht mehr als etwa zweihundert Verse einnimmt, so glaubt doch der ängstliche Ver-

faſſer ſich wegen dieſer Entlehnung vor ſeinen Leſern entſchuldigen zu müſſen, und er thut dies in einer für unſere Poeſie ſehr ſchmeichelhaften Weiſe: „Au reste je ne sais pas si l'on peut me faire un reproche d'avoir essayé de naturaliser, dans un poëme français, une fiction écrite en prose dans une langue étrangère, et qui, déjà consacrée par les arts, est devenue parmi nous une espèce d'autorité poétique.“[514]

Neben einigen weiteren Dichtungen Geßners, wie „die Nacht“ und die Schäferſpiele „Evander und Alcimna“ nebſt „Eraſt“, welche durch den ſchon erwähnten Abbé Bruté de Loirelle[515] und Andere[516] überſetzt wurden, ſind noch ganz beſonders die neueren Idyllen zu erwähnen, welche im Jahre 1773, alſo ein Jahr ſchon, nachdem ſie im Urtexte veröffentlicht wurden, auch in franzöſiſchem Gewande unter der Aufſchrift „Contes moraux et nouvelles Idylles de D....et Salomon Gessner“ erſchienen waren.[517] Beigegeben nämlich waren denſelben einige moraliſche Erzählungen, welche aus der Feder Diderots ſtammten. Dieſer hatte dem von ihm hoch geehrten Geßner den Vorſchlag machen laſſen, zwei kleine Erzählungen, welche er kürzlich verfaßt hatte, zugleich mit den neueren Idyllen herauszugeben; es würde ihm die größte Freude machen, wenn er ſich mit ihm in dem nämlichen Buche beiſammen fände.[518] Von Diderot alſo, nicht von Geßner, wie von manchen behauptet wird[519], war dieſer Wunſch ausgegangen. Der gemeinſame Freund aber, welcher das Anſuchen Diderots vermittelt hatte, übernahm zugleich die Überſetzung der Idyllen in das Franzöſiſche und führte dieſe Aufgabe in trefflicher Proſa durch, aber ohne ſich zu nennen oder ſich in einem Vorworte auszuſprechen. Es war dies der ſchon gelegentlich erwähnte Schriftſteller Jacob Heinrich Meiſter[520], ein Landsmann Geßners. Denn obwohl in Bückeburg geboren, war er der Sohn eines Schweizers und in der Schweiz erzogen. Anfangs dem geiſtlichen Stande angehörig, hatte er infolge ſeiner Verbannung und durch langjährigen Aufenthalt in Paris, wo er ſich die franzöſiſche Sprache in ihrer ganzen Reinheit und Feinheit aneignete, ſeinem Talente für lange Zeit eine andere Richtung und Bahn gegeben. Er ſchloß ſich in der

französischen Hauptstadt an hochstehende und berühmte Männer, besonders an Diderot und Grimm an. Er wurde der Sekretär des letzteren und sein Mitarbeiter an der „Correspondance littéraire", welche er zuletzt, vom März 1773 an meistenteils, und vom Jahre 1775 an, ganz allein führte. Da er sich mit deutscher und französischer Litteratur anfangs mit gleichem Eifer beschäftigte, so hatte Bodmer über ihn das Urteil abgegeben, daß er „die deutsche Poesie den Franzosen in einem vorteilhafteren Lichte zeigen könne als Huber in dem Choix de poësies allemandes sie ihnen gezeigt habe".[521] Dies traf freilich nicht in diesem Umfange ein. Aber immerhin hat er sich durch Übersetzungen, unter welchen diejenige des Lebens von Geßner[522], eine Nachbildung der „Stunden der Andacht"[523] von Zschokke, und noch ganz besonders die im Jahre 1777 unter der Aufschrift „Oeuvres de Salomon Gessner" als zweiter Band erschienene Übertragung der ersten Idyllen, von sieben gemischten Gedichten und dem „ersten Schiffer"[524], sowie die Übersetzung von „Inkel und Yariko"[525] zu erwähnen sind, um die Vermittelung unserer Litteratur in Frankreich hinlänglich verdient gemacht.

Die oben erwähnten „Contes nouveaux et nouvelles Idylles" welche von Geßner selbst verlegt, reich ausgestattet und mit schönen Kupfern und Vignetten von seiner eigenen Hand geschmückt worden waren, wurden, was wenigstens die von Meister übersetzten Idyllen betrifft, mit Gunst und Beifall aufgenommen. Ein Beurteiler fand in einigen dieser neuen Idyllen sogar Schönheiten höherer Ordnung.[526] Dagegen wunderte man sich, daß der ehrbare Geßner mit seinen sanften und tugendhaften Schäferbildern die zwei düstern und eine bedenkliche Moral enthaltenden Erzählungen von D...., unter welchem man nicht sofort Diderot erkannte oder nicht erkennen wollte, wie Tiger mit Lämmern vereinigt habe.[527] Ähnlich sagte der Abbé von Vaurcelles, daß diese Erzählungen mitten unter den Idyllen den Eindruck von Satyrn unter Nymphen machen.[528]

Wir wollen nun, ähnlich wie wir es bei den anderen Dichtungen Geßners gethan haben, einen Blick auf die zahlreichen

dichteriſchen Nachahmungen und Umbildungen werfen, welche durch die Idyllen in der franzöſiſchen Litteratur hervorgerufen wurden. Beſonders wurden die jüngeren Dichter zur Nacheiferung erweckt. Eine nicht kleine Zahl derſelben hatte ihre erſten litterariſchen Verſuche an deutſchen Dichtungen gemacht, und ſo wurden in der umfaſſenden Sammlung „Oeuvres choisies de M. Gessner .... (1774)“[529] aus Geßner wie auch anderen Dichtern verſifizierte Übertragungen von den ſchon genannten Gilbert und Marteau, ferner von Berquin, Blin de Sainmore, Boissy, Costard fils, Chevalier de Cubières, Gaudet, Léonard, François de Neufchâteau, Marmontel, Poinsinet le jeune, u. ſ. w. vorgelegt. Ferner erſchienen zerſtreut in einigen Zeitſchriften[530] und beſonders im Almanach des Muses[531] zahlreiche, obgleich häufig ſchwache, Überſetzungen Geßnerſcher Idyllen von teils genannten teils ungenannten Poeten.

Neben dieſer Flut gelegentlicher Übertragungen zeigte ſich aber auch ein nachhaltigerer Einfluß der mit Entzücken geleſenen Züricher Schäfergedichte in ganzen Werken, und der oben genannte Léonard iſt in dieſer Hinſicht der erſte, welchen man in der großen Zahl der franzöſiſchen Nachahmer bemerkt. Für Geßner begeiſtert, der ihn mit ſeiner Freundſchaft beehrte, ſuchte der ſanfte und jugendliche Dichter den Ton ſeines Vorbildes in ſeinen nach Erfindung und Sprache unbedeutenden Idylles morales (1766) aber mehr mit gutem Willen als Begabung wiederzugeben.[532] Im Gegenſatze zu mehreren nachſichtigen Beurteilungen ſagt Grimm: „On voit bien que ce sont les Idylles de M. Gessner de Zurich, qui ont donné à M. Léonard l'envie de faire les siennes; mais le singe, qui prendrait l'Antinoüs pour modèle, n'en resterait pas moins singe. Gessner est un poëte divin, et M. Léonard un honnête enfant, si vous voulez, et plus sûrement un pauvre diable.“[533]

Ihm folgte in derſelben Bahn, aber mit mehr Formbegabung und dichteriſcher Empfindung, der gleichfalls ſchon genannte Blin de Sainmore, welcher drei Idyllen Geßners mit Glück in ſeiner Sammlung bearbeitet hat.[534]

Das Ernten dieſer zwei Poeten hatte die umfangreichen Geßnerſchen Felder nicht erſchöpft. Eine reiche Ausbeute blieb noch für Berquin übrig, wie dieſer ſelbſt äußerte. Der liebenswürdige Dichter, welcher bekanntlich auch für ſeinen „Ami des Enfans“ eine deutſche Quelle, den Weißeſchen „Kinderfreund“, ausgiebig[535] benutzt hat, fügt in dem geſchichtlich-vergleichenden Überblick über das Hirtengedicht, welchen er in der Vorrede zu ſeinen „Idylles“ (1774) giebt, noch hinzu, daß er, falls man ihm dieſe unſchuldigen Entwendungen verzeihe, noch hinlänglich reiche Ähren für ſich ſelbſt zurückgelaſſen zu haben glaube, um da noch ſo lange weiter zu ſammeln, bis die Früchte ſeines eigenen Erbes gezeitigt ſeien.[536]

Auf Léonard und Berquin folgte ein ungenannter junger Dichter, welcher in ſeinen „Poësies diverses“ (1776) vier Stücke nach Geßner, aber nach Geſchmack und Wohlklang unbedeutend, verfaßte.[537]

Auch ein junges, ſechzehnjähriges Mädchen, Namens Levesque, die ſpätere Frau Petigny, wurde durch die Schweizer Schäferdichtung zu Nachbildungen unter der Aufſchrift „Idylles ou Contes champêtres“ (1786) angeregt. Geßner ſelbſt ſoll dieſem ſchwachen Verſuche freundlich zugelächelt haben, und hat, wie der Chevalier de Pange von einem Beſuche in Zürich erzählt, die jugendliche Verfaſſerin „sa petite fille“ genannt.[538] Eine Zeitſchrift ſagte, man könne ihre Idyllen nicht leſen, ohne die Seele Geßners ſelbſt zum Teil wiederzufinden.[539]

Selbſt inmitten der heftigſten Stürme der Revolution fanden die Züricher Hirtenlieder Aufnahme und weckenden Wiederhall in Frankreich. Allerdings wurden die durch dieſelben angeregten, dem Konſul Cambacérès gewidmeten „Idylles par J. Raillon“ erſt einige Jahre ſpäter (1803) veröffentlicht, und der Verfaſſer ſagt, ſein Vorbild ſei Florian geweſen. Aber einerſeits ſtand letzterer ſelbſt unter dem Einfluſſe Geßners, welchen er nicht bloß hoch über die neueren Bukoliker Petrarca, Sannazar, Pope, Racan, Ségrais, Madame Deshoulières, Fontenelle, Lamotte, den Abt Mangenot, Madame Verdier u. ſ. w., ſondern in mancher Hinſicht ſogar über die Alten ſtellt.[540] Anderſeits zeigen ſich in den zwölf

Idyllen Raillons, welcher für Geßner die höchste Verehrung hegte, sowohl ganz mit demselben gemeinsame Gedanken, als auch teilweise im einzelnen eine unmittelbare Nachahmung desselben.[541]

Auch in den Idyllen von André Chénier zeigt sich ein Nachklang der Geßnerschen Hirtenlieder. Wie die anderen Gegenden, welche durch bukolische Gesänge berühmt wurden, habe, sagt dieser Dichter, seine ländliche Muse mit ihm auch die Schweiz aufgesucht:

„Et les bords montueux de ce lac enchanté,
Des vallons de Zurich pure divinité,
Qui du sage Gessner à ses Nymphes avides
Murmure les chansons sous leurs antres humides.
Elle s'est abreuvée à ces savantes eaux,
Et partout, sur leurs bords, a coupé des roseaux."

Auch auf den jugendlichen Dichter Chênedollé machte Geßner einen ergreifenden Eindruck. Noch dreißig Jahre später erzählte er, daß er auf freiem Felde mitten im Winter (1789) sich zwei ganze Stunden in die Idyllen Geßners vertieft habe. „Ich hatte selten ein so lebhaftes Vergnügen, einen so mächtigen Zauber empfunden... Ich hatte das Gefühl der Poesie im höchsten Grade."[542a]

Übrigens wurde, wie der „Tod Abels" und der „Erste Schiffer", so auch ein und das andere Idyll und Schäferspiel Geßners dramatisch in Frankreich bearbeitet. Der „Eraſt" gab Diderot den Stoff zu der einaktigen Prosatragödie „Les Pères malheureux"[542b]. Dasselbe Drama Geßners wurde von dem würdevollen Tragiker und Akademiker Marmontel nicht verschmäht, um daraus den Inhalt für sein einaktiges, in Versen geschriebenes Lustspiel „Sylvain" unter dem bedauerten Wegfalle[542c] der dramatischen und anziehenden Person des alten Simon, zu entlehnen. Dieses weinerliche, mit Arietten vermischte Stück, zu welchem Grétry die Musik geschrieben hatte, wurde auf dem italienischen Theater in Paris im Jahre 1770 aufgeführt.[543] So unbedeutend aber auch das Lustspiel war, so hat es doch die Kunst durch die zwei Kupferstiche bereichern helfen, auf welchen Sylvain von den Wachen festgenommen und dann zu den Füßen seines Vaters niedersinkend dargestellt wird.[544] Ähnlich wurden die kost-

baren Sèvres-Taſſen mit Scenen aus Geßner geziert, und ſelbſt der berühmte Maler Greuze entlehnte ihm Stoffe.

Das Idyll „Die Eiferſucht“ wurde unter der Aufſchrift „Alexis et Daphné“ in zwei verſchiedenen Bearbeitungen auf die Bühne gebracht. Die eine iſt eine leicht und anmutig geſchriebene Oper (1775); der ungenannte Verfaſſer des Textes iſt Chabanon de Maugras, der Komponiſt iſt Goſſec.[545] Die andere Bearbeitung erſchien, ohne Bezeichnung des Jahres noch Verfaſſers, als Opernballet in ſechs Aufzügen.[546]

Den „Feſten Vorſatz“ hat Watelet zu einem Zwiſchenſpiele, welches auf einem Privattheater aufgeführt wurde, benutzt. Er überſandte Geßner eine Abſchrift dieſes kleinen Stückes, welches als Aufſchrift führte „Intermède d'un seul Acteur, idylle dramatique, imitée de Gessner.“ Es ſcheint nie veröffentlicht worden zu ſein.[547] Endlich lieferte „Das hölzerne Bein“ den Stoff für die einaktige Oper „L'Amour filial“, zu welcher im Jahre 1794 Demoustier den Text, P. Cavaux die Muſik ſchrieb.[548] Der Verfaſſer, welcher in die rührende Erzählung Geßners ſcherzhafte und galante Elemente eingefügt hat, ſagt im Vorworte, daß in dem Augenblicke, wo man dieſes Stück drucke, es ſchon zum hundertundvierten Male aufgeführt worden ſei.

Aus den zahlreichen, faſt zahlloſen Nachahmungen und Bearbeitungen, welche wir, ſoweit es uns möglich war, namhaft gemacht haben, geht auf das klarſte hervor, daß die weit mehr als bei uns geleſene und bewunderte Geßnerſche Hirtendichtung in Frankreich nicht bloß ſchwärmeriſches Entzücken hervorrief, ſondern auch Wurzel ſchlug, Blüten trieb und Früchte reifen ließ. Der Schweizer Theokrit hat, wenn auch nicht eine neue Dichtungsgattung, ſo doch jedenfalls eine neue Behandlung derſelben in der franzöſiſchen Litteratur hervorgerufen. Die gediegenſte Zeitſchrift der Franzoſen im achtzehnten Jahrhundert ſagt: „Il était réservé à M. Gesner, comme l'a observé M. Chabanon (dans son Essai sur Théocrite) d'ouvrir une nouvelle carrière à l'Idylle, et d'y faire entrer des actions et des sentimens que les anciens n'avoient gueres songé à y admettre.“[549] Durch ihn wurde,

wie wir schon im Anfange dieses Abschnittes bemerkt haben, das moralische Idyll geschaffen und unter den französischen Dichtern einheimisch gemacht.

Nahezu einstimmig sprechen sich die französischen Bukoliker und Kritiker jener Zeit dahin aus, daß Geßner durch eine glückliche Neuerung den Rahmen der früheren Ekloge in einer wesentlichen Hinsicht erweitert hat, daß er in seinen Naturbildern durch die Anmut der Erfindung und Darstellung nicht bloß zum Verstande, sondern, unterstützt durch die einfachen Sitten seiner Heimat und die Innigkeit der deutschen Sprache, auch zum Herzen gesprochen, ihm Achtung und Liebe für die Unschuld eingeflößt, es gereinigt und veredelt hat.[550]

Und gerade wie der Züricher Sänger seinen großen Ruf in Frankreich nicht weniger seiner Liebe für die Tugend als der Anmut seines Geistes verdankt hat, so war auch sein Einfluß in diesem Lande nicht bloß ein litterarischer, sondern auch zugleich ein sittigender. Diese Seite seiner Einwirkung, welche wir früher bloß angedeutet haben, wollen wir zum Schlusse noch etwas näher beleuchten.

Aus zahlreichen Äußerungen der Zeitgenossen ergiebt sich, daß die Geßnerschen Dichtungen einen heilsamen Eindruck hervorgerufen, zum Guten ermuntert, daß sie sogar religiös gestimmt haben. So heißt es in einer Würdigung von „La Mort d'Abel“: „Mais ce qui met le comble à l'éloge de ce poëme, c'est qu'on ne peut en quitter la lecture sans avoir la plus haute idée de la grandeur de l'Etre suprême, et sans être pénétré de reconnaissance pour ses bienfaits.“ Wie viele Thränen der Rührung damals bei dem Lesen Geßners in Frankreich flossen, ist schwer zu sagen. Und so groß war dieser Thränenerfolg, daß nicht bloß tugendhafte Jünglinge und Jungfrauen, sondern auch die „Sultane en faveur“, die berüchtigte Dubarry, weinte, wenn sie seine Gedichte las.[551]

Die Begeisterung für seine läuternden Dichtungen ging auch auf seine Person über, er wurde in Frankreich volkstümlich, er wurde besungen und selbst auf die Bühne gebracht. Im ersten

Jahre unſeres Jahrhunderts wurde im Théâtre du Vaudeville in Paris das zweiaktige mit hübſchen Couplets vermiſchte Stück „Gessner“ auf Grund einer anmutigen Erfindung aufgeführt. Dabei hebt der Berichterſtatter ausdrücklich hervor, daß der zartfühlende und äſthetiſche Teil des Publikums den Verfaſſern dieſes lieblichen und erfriſchenden Stückes Dank dafür wiſſen mußte, daß ſie den Mut hatten, der Verderbnis des damaligen Kunſtgeſchmacks kühn die Stirne zu bieten.[552]

Auch lyriſch wurde Geßner wiederholt als Ermunterer zum Guten gefeiert. Ein Franzoſe ſchrieb für das Bild des Dichters folgende hübſche Stegreifverſe[553]:

„Il a de Fénélon l'âme sublime et pure;
Dans ses tableaux naïfs Théocrite est vaincu;
En le lisant, on croit voir la nature;
En le voyant, on croit à la vertu.“

Ein Maler, Namens Giraudet, richtete an den abgöttiſch verehrten Dichter im Jahre 1782 eine poetiſche Epiſtel, um ihm ſeine Huldigung darzubringen, welche er ihm noch lieber in Perſon dargebracht hätte. Er verſichert ihn darin, daß, wenn die grauſame Katharina von Medici ſeine Werke geleſen haben würde, die Greuel der Bartholomäusnacht ungeſchehen geblieben wären. Er iſt ſogar geneigt, in dem menſchlicher gewordenen Charakter des franzöſiſchen Volkes einen Einfluß ſeiner beſänftigenden Dichtungen zu ſehen[554]:

Je vous écris de ce jardin,
Appelé Jardin de l'Infante,
Près du donjon d'où Médicis
Au carnage animant son fils,
Contemploit la scène sanglante
Qui déshonora mon pays.
Ah! si cette femme cruelle
Eût lu votre ouvrage enchanteur!
Jamais, abusant d'un faux zèle,
D'un peuple innocent et fidèle,
Elle n'eût comblé le malheur.
. . . . . .
. . . . . .
Grâce à l'auguste Poësie,
Aujourd'hui la France adoucie,

Jouissant d'un heureux destin,
Ne craint plus un pareil orage;
Et si le peuple est plus humain,
C'est sans doute un peu votre ouvrage.

Selbſt in unſerem Jahrhundert hat, wie wir ſchon wiederholt geſehen haben, die Beliebtheit Geßners, welcher in Frankreich lange Zeit als der erſte Dichter Deutſchlands galt, nicht ganz aufgehört. Noch bis vor kurzem waren ſeine Dichtungen in den franzöſiſchen höheren Unterrichtsanſtalten, nicht minder wegen des ſittlichen Inhaltes als wegen ihres einfachen Satzbaues als Schullektüre für das Deutſche eingeführt, und noch bis zur gegenwärtigen Stunde finden die an den Seineſtaden in Paris neben Florians „Estelle et Galathée“ und Bernardin de St.-Pierres „Paul et Virginie“ in Volksausgaben ausgeſtellten „Oeuvres de Gessner“ eine genügende Zahl von Abnehmern. Freilich hat ſich infolge dieſer mehr als hundertjährigen Gunſt und Lektüre bei den Franzoſen das Vorurteil gebildet und teilweiſe bis zu dem heutigen Tage hartnäckig erhalten, als ob die bei Geßner herrſchende Rührſeligkeit und Gefühlsüberſchwenglichkeit ein charakteriſtiſches Merkmal der Deutſchen und ihrer Dichtung ſei.

Sechzehntes Kapitel.

Klopstocks Dichtungen in Frankreich.

Minder rasche Aufnahme, weit minder allgemeinen Beifall und ungleich schwächeren Einfluß als Geßner erlangte in Frankreich derjenige deutsche Sänger, welcher dem Schweizer Dichter nicht bloß an Jahren, sondern auch und vor allem an poetischer Begabung, Weihe und Gestaltungskraft voranstand. Und doch kann man sagen, daß im Verhältnis zu seinem echt deutschen und so eigenartigen Gepräge unser Klopstock ein reiches Maß von Bewunderung, zum Teil sogar begeisterte Huldigung in den höher gebildeten Kreisen fand. Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den besten Willen zeigten und keine Mühe scheuten, um den ihrem Wesen und ihren litterarischen Gewohnheiten so fremdartigen Genius kennen zu lernen und die Erhabenheit seiner alle Gattungen umschließenden Dichtungen nachzufühlen. Freilich hatte der tiefe Ernst und die feierliche Würde Klopstocks, sowie das Halbdunkel, welches bisweilen seinen Ausdruck umhüllte, wenig Lockendes für das größere französische Publikum. Noch vermehrt wurden diese Hemmnisse durch die besonders große Schwierigkeit, welche sich der ungeschwächten Übertragung seiner großartigen Schöpfungen entgegenstellten. Denn ohne die Vermittelung durch Übersetzungen konnten die deutschen Dichter trotz des vermehrten Studiums unserer Sprache nur von wenigen in Frankreich gelesen werden.

Um mit dem frühesten Erzeugnisse der Klopstockschen Muse zu beginnen, so wurde schon gegen Ende des Jahres seines ersten

Entstehens (1748) der Messias in Ländern französischer Zunge bekannt zu machen versucht. Voran trat bei diesem Unternehmen der für den jungen Dichter damals so begeisterte Bodmer aus Zürich, welchem hierin bald drei seiner Landsleute aus Bern, Winterthur und zuletzt aus Neufchatel nachfolgten. So sehen wir, wie seit Haller, Bodmer und Breitinger die Schweiz nicht bloß das Erblühen unserer Dichtung wirksam förderte, sondern auch für die Vermittelung und Einführung derselben bei ihren Nachbarn, den Franzosen, thätigen Eifer entwickelte.

Als schon im voraus bethätigte Ausführung des Entschlusses, welchen er öffentlich[555] ausgesprochen hatte, daß er nämlich in französischen und italienischen Blättern auf die neue Erscheinung aufmerksam machen wolle, ließ Bodmer eine Prosaübersetzung oder, genauer gesagt, einen Auszug in französischer Sprache aus Gesang I—III machen und veröffentlichte denselben, mit einer Würdigung begleitet, in dem Dezemberhefte 1748 des Journal helvétique[556] unter der Aufschrift „Echantillons d'un poème épique allemand, dont le sujet est la rédemption ou le Messie, tirés de la lettre d'un gentilhomme allemand". Den Schluß dieser Mitteilung, welche auch den Verfasser der deutschen Dichtung angiebt[557], bildet der Hinweis, daß eine Übersetzung des Ganzen ein Ruhm für den Übersetzer sein würde.

Nach Frankreich allerdings scheint dieses früheste Echo vom Messias kaum gedrungen zu sein. Wohl ebenso wenig kam dahin eine Kunde von der nicht im Drucke erschienenen Übersetzung, welche Tscharner aus Bern noch vor seiner am 31. März 1750 in Göttingen veröffentlichten Übertragung von Hallers Gedichten unternommen hatte.[558] In einem vor einigen Jahren aufgefundenen Briefe Klopstocks (13. Septbr. 1750) dankt derselbe für die von diesem Schweizer herrührende französische Übersetzung des Anfanges des Messias. Weiterhin schrieb Klopstock an Tscharner, daß er sich vorgenommen hatte, dessen Übersetzung noch einmal durchzulesen und ihm einige Anmerkungen darüber zu machen. Aber plötzlich habe ihm Bodmer mitgeteilt, daß er das Manuskript auf Begehren Tscharners zurückgeschickt hätte.[559]

Nicht lange darauf wurde Tscharners Übersetzung, welche auf Veranlassung Bodmers in den ersten Monaten des Jahres 1750 verfaßt und mit Beifall aufgenommen worden war, in Berlin für einen besonderen Zweck zu verwerten gesucht. Mit derselben wandte sich nämlich das Mitglied der dortigen Akademie, der Schriftsteller J. G. Sulzer aus Winterthur, welcher ähnlich wie sein Landsmann Bodmer für Klopstock begeistert war, an den Präsidenten der Akademie, Maupertuis, sowie an Voltaire, damit durch die empfehlende Vermittlung dieser zwei so einflußreichen Fremden die Dichtung in französischem Gewande in die Hände und womöglich in die Gunst des der deutschen Poesie abholden Friedrichs des Großen gelangen möchte. Der Versuch scheiterte aber von vornherein an der höhnischen Ablehnung der genannten Schriftsteller.[560]

Doch wir kehren nach Frankreich zurück. Hier machte der wiederholt erwähnte Kritiker Fréron auf den jugendlichen Verfasser des in Deutschland mit großem Beifall aufgenommenen Messias aufmerksam, dessen Gegenstand mit demjenigen Miltons in seinem „Paradise regained" Ähnlichkeit habe; derselbe Stoff sei auch von dem Abbé de la Baume in dessen Prosa-Epos „La Christiade" behandelt worden.[561] Die nämliche Aufschrift wie Klopstocks Epos trug der im Jahre 1777 erschienene „Messie" von Dubourg, welcher übrigens in seinen unbedeutenden, die Geburt des Heilandes feiernden fünf Gesängen nicht unseren Dichter, sondern Milton an mehreren Stellen zum Vorbilde genommen hat.[562]

Näherer Einblick in die zehn ersten Gesänge unseres christlichen Heldengedichtes wurde den Franzosen durch die Auszüge geboten, welche unter Übersetzung der schönsten Stellen und der Zueignungsode an den König von Dänemark, sowie unter Darlegung der von Klopstock befolgten metrischen Grundsätze, im Journal étranger vom August 1760 bis November 1761 nach und nach erschienen waren. Hinsichtlich seiner Bedeutung wird das Epos als eine eigentümliche Dichtung voll Begeisterung und Phantasie bezeichnet, welche trotz der Schwierigkeit des Gegenstandes von vielen neuen, starken und rührenden Schönheiten glänze. Obschon das Endurteil bis zum Erscheinen des Ganzen ausgesetzt werden müsse, so

könne man doch schon jetzt die Dichtung als eine kraftvolle und erhabene bezeichnen: „C'est la poësie d'Homère asservie à celle des Prophètes.“ [563]

Einer der eifrigsten Verehrer des Messias war kein geringerer als Turgot, welcher sich auch mit einigen Versen an der Übersetzung des ersten Gesanges versuchte und an Klopstock einen Glückwunsch gerichtet haben soll, daß er die Dichtkunst vom Zwange des Reimes befreit habe.[564] Auch Diderot soll die stille Erhabenheit des Messias durch die Verdolmetschung hindurch gefühlt haben.[565]

Die Reihe der zusammenhängenden Übersetzungen beginnt verhältnismäßig spät. Der erste Franzose, der sich an diese schwierige Aufgabe wagte, war d'Antelmy, Lehrer an der Ecole royale militaire, welcher sich bereits durch seine Übersetzung der Fabeln Lessings (1764) bekannt gemacht hatte. Schon in der Vorrede zu dieser hatte er mitgeteilt, daß er die Übertragung von Klopstocks „unsterblicher Dichtung“ unternommen habe, von welcher zwei Proben im Journal des Savants im Jahre 1763 erschienen waren.[566] Die Übersetzung wurde im Jahre 1769 unter der Aufschrift „Le Messie“[567], aber nur die zehn ersten Gesänge enthaltend, veröffentlicht. Als Mitarbeiter hatte der Übersetzer seinen Kollegen und früheren Lehrer Junker. Hierüber, sowie über die Unterbrechung der unternommenen Arbeit, teilt das Vorwort mit, daß d'Antelmy die wörtliche Übersetzung des Werkes, für welche er an Junker alle wünschenswerte Hilfe gefunden habe, schon vollendet hatte, als zwingende Berufspflichten ihn nötigten, darauf zu verzichten. Er habe dann einen Freund gebeten, für ihn der Verpflichtung nachzukommen, welche er seit dem Jahre 1763 dem Publikum gegenüber gleichsam übernommen habe.

Von dieser Übersetzung, welche zwar in elegantem Französisch geschrieben war und im Jahre 1772 neu aufgelegt wurde, aber ganz farblos und zudem nur zur Hälfte vollendet war, zeigte sich Klopstock, wie überhaupt von allen französischen Übertragungen seines Messias, wenig befriedigt. Er klagte wiederholt darüber, daß die Franzosen, an deren Anerkennung ihm lag, obgleich er nicht aus ihrer, sondern aus der englischen Bildungsquelle geschöpft

Flandern, dem Sohne Guys von Dampierre, gewidmet, der 1280 Bischof von Metz und zwei Jahre später von Lüttich wurde, durch welche geschichtlich feststehende Momente die Entstehungszeit der Übersetzung datiert werden kann.

Gegen 1380 wurde Willems Dichtung, freilich von einem weit weniger begabten Dichter umgearbeitet und fortgesetzt. Hundert Jahre danach wurde dieses so viel schwächer verlaufende spätere Gedicht mit einer Prosaglosse versehen gedruckt und schon 1498 in Lübeck „in dudesche sprake" übersetzt und als einziger Nebenbuhler des Brantschen Narrenschiffes herausgegeben. Ungefähr zu gleicher Zeit erschien es auch in holländischer Prosa, gedruckt zu Gouda im Jahre 1497. Michael Beuther übersetzte den Reineke 1544 sehr mangelhaft ins Hochdeutsche unter dem Titel: Von Reinicken Fuchs, Ander Teil des Buches Schimpf und Ernst; Hermann Schöpper 1560 noch einmal ganz vorzüglich ins Lateinische. Bald folgte eine dänische, im siebzehnten Jahrhundert eine schwedische Übersetzung. Das Interesse an der von künstlerischer Gestaltung durchdrungenen Dichtung erstarb bis auf den heutigen Tag nicht wieder. Gottsched übersetzte sie in ungebundene, hochdeutsche Sprache, und sie lebte aufs neue auf, seit Göthe mit seiner in Hexametern verfassten Reineke-Dichtung sich der Vortragsweise des zehnten Jahrhunderts wieder anschloss und in diese „unheilige Weltbibel" mancherlei Beziehungen zu seiner aufgeregten Zeit legte. So bestätigte die Stimme aller Zeiten den hohen Wert des mit losplatzendem Mutterwitz geschriebenen Werkes. Über die Geschichte der deutschen Übersetzung siehe Grimm, Reinhart Fuchs, Kapitel 8. der Einleitung.

Obgleich der niederdeutsche Übersetzer des Epos für die Sage nichts neues lieferte, war er es doch, der den Ruf derselben durch die Welt getragen hat. Erst durch das Medium des Niederdeutschen war sie im stande, ihren Weltlauf zu unternehmen. Das lag in der Unkenntnis des grossen Publikums mit der alten niederländischen Sprache; aber der Stoff fesselte alle.

Dass der flämische Reinaert sein Original überflügelt, zeigt sofort die Vergleichung beider. Der flämische Dichter besass den unvergleichlichen, für seine Zeit einzigen Takt, aus den an Aben-

zu lassen, so fehlte ihr zum Gelingen — in dem Vorworte bittet sie um Nachsicht für schwache Stellen, Pleonasmen, Germanismen, ungrammatische Wortstellungen — nicht bloß die erforderliche stilistische Bildung, sondern geradezu die genügende Kenntnis der französischen Sprache. Klopstock sagte sogar, daß Frau Kurzrock einen ebenso kurzen Verstand als Rock habe.

Weniger bekannt ist es, daß nicht viel daran fehlte, daß Klopstock noch vor seinem Tode die Freude erlebte, eine gelungene Wiedergabe seiner großartigen Schöpfung erstehen zu sehen. Ein französischer Emigrant, welcher sich für einige Zeit in Hamburg niedergelassen hatte und hier oft mit dem ehrwürdigen Barden Deutschlands zusammenkam, hatte unter dessen Augen die Übertragung dieses Epos begonnen. Er hatte schon mehrere Gesänge desselben zu der großen Befriedigung des Verfassers beendigt, und treffliche Kenner des Französischen stellten seiner Übersetzung einen vollständigen Erfolg in Aussicht. Aber die Umstände entfernten ihn von Hamburg und seinem Führer, und so blieb die unterbrochene Arbeit leider unvollendet und unveröffentlicht.

Dagegen hat sich die Übertragung einer Episode aus dem Messias erhalten, welche in Klopstocks Gegenwart niedergeschrieben wurde. Als nämlich ein Franzose ihn eines Tages bat, ihm einen Gesang anzugeben, welchen er unter seinen Augen, wenn auch nicht mit der Kraft, welche der Milton Deutschlands der französischen Sprache überhaupt kaum zutraute, aber doch wenigstens mit gewissenhafter Treue übersetzen könnte, so nannte ihm Klopstock die Episode von Dilean im fünfzehnten Gesange, gab einige Aufklärungen oder Winke und schien von der Übertragung befriedigt.[572]

Ungefähr um die nämliche Zeit wäre beinahe eine andere wirksame Episode von dem Modedichter des damaligen Frankreich übertragen worden. Der Abbé Delille nämlich hatte viel von Abbadona im zweiten Gesange gehört und hätte seinen Aufenthalt in Deutschland gern durch die poetische Übertragung dieses Stückes gekennzeichnet. Er wandte sich an den um die Vermittelung der deutschen Litteratur hochverdienten Ch. de Villers, um eine wörtliche Übersetzung davon zu haben. Aber als der elegante Ver-

faſſer der „Jardins“ und des „Homme des champs“ ſich die ergreifende Stelle hatte vorleſen laſſen, erklärte er, daß er ſie nicht übertragen könne: „C'est trop élevé pour moi, il faut que je reste parmi les fleurs.“ [573]

In wahrhaft glühender Begeiſterung war für den Sänger des „Meſſias“, welcher, wie er ſagte, der Phantaſie neue Geſichtskreiſe eröffnete, der ſchon im vorigen Abſchnitte erwähnte Charles de Chênedollé entbrannt. Dieſer war als Emigrant nach Hamburg im Jahre 1795 gekommen und hatte durch ſeinen Landsmann, den Marquis de La Tresne, einen Verehrer und gewandten Überſetzer Klopſtocks, die perſönliche Bekanntſchaft des großen Dichters gemacht, an welchen er ſich liebend anſchloß. Bald darauf gab er ſeinen Gefühlen Ausdruck in der großartig angelegten Ode „l'Invention“ [574], welche er zu deſſen Ruhm und Preis verfaßte und ihm widmete. Bei ſeinem Umherſchwanken auf den Wegen des Irrtums ſei ihm plötzlich ein lichtheller Engel mit goldſtrahlenden Flügeln erſchienen und habe ihm verkündigt, daß ſeine Augen nun die Höhe des Genius ſchauen würden. Dies ſei der „Meſſias“, in welchen Gott ſelbſt ſeinen ſchöpferiſchen Atem gehaucht habe. Wenn er ſeine eingeengte Seele erweitern wolle, ſo möge er dieſe Dichtung leſen und bewundern. Dies that der Dichter, und alsbald habe er mit brennendem Auge das gewaltige Gemälde der himmliſchen Herrlichkeiten, der Schrecken der Finſternis und der göttlichen Erlöſung ſich entrollen ſehen. Die herrlichſten Epen, ſelbſt die des erhabenen Homer, des wohltönenden Virgil und deren lebenden Abbilder, Taſſo und Milton, würden einſt in den Abgrund der Vergeſſenheit verſinken, nur der „Meſſias“ nicht:

„Mais le Temps, ô Klopstock, sur tes pages divines,
N'osera déployer son bras dévastateur.
Dans ce dernier jour même où le monde en ruines
Verra planer sur lui l'ange exterminateur,
  Urim, sur ses ailes dorées,
  Doit, vers les voûtes assurées,
Porter tes vers, ravis au trépas envieux;
Là, chantés dans le sein des sacrés édifices
  Ils feront encore les délices
  Des Chœurs innombrables des Cieux.“

Man kann wohl sagen, daß in ähnlicher Weise weder Klopstock je in Deutschland, noch ein französischer Dichter in seinem eigenen Lande gefeiert worden ist.

In der Nähe Klopstocks und unter seinem Hauche entstanden nun die ersten Verse des jungen Dichters, „Le Génie de Buffon“ und „Michel-Ange“ (1795—1797), welche, zunächst in Hamburg und im Spectateur du Nord veröffentlicht, in Verbindung mit anderen Gedichten erst lange nach seiner Rückkehr, gegen das Jahr 1820, in Frankreich erschienen und bekannter geworden sind. Es wirkten allerdings noch andere dichterische Einflüsse auf Chênedollé ein, aber der früheste und nicht schwächste Einfluß war derjenige Klopstocks.

Daß die Franzosen überhaupt mehr und auch länger Geschmack an dem „Messias“ gefunden haben, als man gewöhnlich annimmt, erhellt auch aus den Übersetzungen, welche *nach* dem Tode des Dichters unternommen und durchgeführt worden sind. Sogar ein höherer französischer Offizier hat, freilich nicht mit besonderem Erfolg, dem Klopstockschen Genius diese Art von Huldigung dargebracht. Die bedeutendste neuere Leistung in dieser Hinsicht ist die allerdings oft zu stark vom Urtexte abweichende Übertragung durch Frau v. Carlowitz (1840), welche noch im Jahre 1860 in einer neuen Auflage erschienen ist.[575]

Freilich war die Gunst, welche man Klopstock dem *Dramatiker* in Frankreich erwies, eine entschieden größere und weit allgemeinere als diejenige, welche man ihm als Epiker bezeugt hatte. Der „*Tod Adams*“ fand jenseits des Rheines wie überall und sogar viel mehr Beifall als bei uns, und wurde nicht bloß wiederholt übersetzt, sondern auch nachgeahmt.

Das Journal étranger (1761) begrüßte dieses Trauerspiel als den Vertreter einer neuen Gattung, welches sich zwar nicht für die Aufführung eigne, aber von allen Freunden des Wahren und Ergreifenden gelesen werden müsse. Nie habe weder das alte noch das neue Theater eine Tragödie hervorgebracht, welche mit einer so hohen, die gewöhnlichen Wirkungsmittel verschmähenden, Einfachheit zugleich so viel Bedeutung, Größe und Interesse ver-

bunden habe. Denn es handle sich hier nicht um das Los eines Einzelnen, einer Familie, noch selbst eines Volkes, es handle sich um das Schicksal des ganzen Menschengeschlechtes. Nachdem die französische Zeitschrift in Auszügen und Übersetzungen der bedeutsamsten Stellen einen näheren Einblick in das Stück gegeben hat, schließt sie ihre Würdigung des Ganzen und der Einzelschönheiten, mit dem Ausrufe: „Tausendfach unglücklich sind die trägen oder durch den Schöngeist verdorbenen Seelen, welche das Klopstocksche Trauerspiel ohne Erschütterung, ohne Rührung, ohne Thränen lesen.“ [576]

Abgesehen von einer Übersetzung, welche schon im Jahre 1758 in Danzig erschienen sein soll[577], wurde dieses biblische Stück in Frankreich zum ersten Male im Jahre 1762, also fünf Jahre nach seinem Entstehen unter der Aufschrift „La Mort d'Adam“ gut in Prosa übertragen.[578] Der in der Schrift nicht genannte Verfasser, der Abbé J. Jos. Roman, drückt in der Vorrede in wahrhaft begeisterten Worten für Klopstock und die deutsche Dichtung seine Bewunderung aus, welche er im Hinweis darauf, daß die Deutschen nach langem geistigem Schlummer die Augen wieder geöffnet hätten, mit folgenden Worten einleitet: „Ihr Erwachen, dem des berühmten Gegners der Philister ähnlich, hat sich durch die kraftvollsten Züge gekennzeichnet. Sie haben alle Fesseln gesprengt; sie haben sich von allen Vorurteilen befreit; sie haben die Alten, aber noch mehr das menschliche Herz studiert; sie haben nur die Natur nachgeahmt. Eine zahlreiche Schar guter Schriftsteller und großer Dichter erschien alsdann auf dem Schauplatze Deutschlands. Von dem Liede bis zum Heldengedichte, von der Fabel bis zum Trauerspiel, sind alle Dichtungsgattungen mit dem größten Erfolge gepflegt worden .... Leset die großen deutschen Dichter ...., ihr vergeßt dabei den Dichter, ihr vergeßt euch selbst! Ihr werdet von ihrer göttlichen Begeisterung hingerissen, ihr glaubt den Homer zu lesen, ihr glaubt die Propheten zu hören. So ist Klopstock, der erste und erhabenste der deutschen Dichter.“

Indem dann der verdienstvolle Übersetzer, welcher sich zugleich als wohlbewanderten Kenner der deutschen Litteratur erweist, zu

der Würdigung des „Todes Adams" übergeht, spricht er die große Sympathie, welche er für Klopstock fühlt, voll und kräftig aus. Er stellt im Hinblick auf die früheren, unselbständigen dramatischen Versuche der Deutschen dessen Leistung als eine selbständige und eigenartige sehr hoch: „Les Allemands ont longtemps flotté, pour ainsi dire, entre le théâtre britannique et le théâtre français. Tantôt entraînés par les beautés fortes, mais irrégulières des Anglais, tantôt séduits par l'élégance, la justesse et la correction de nos drames, ils n'ont pas eu la force de se fixer. Ils imitent également et les uns et les autres .... Mais l'auteur de la Mort d'Adam a pris son essor loin des uns et des autres, il s'est ouvert une route nouvelle. La force de son génie l'a soutenu entre deux écueils, les écarts irréguliers des Anglais et la timide exactitude des Français. Placée à une égale distance des deux théâtres, sa pièce est d'un genre nouveau; c'est un drame vraiment original, qui sera vraisemblablement sans imitateurs, comme il a été sans modèle."

Gegenüber dieser etwas überschwenglichen Bewunderung erhob sich freilich die Stimme des Abbé Fréron, welcher behauptete, dem „Tod Adams" fehle der innere wie der äußere Zusammenhang, es sei eigentlich gar kein Drama. Aber selbst er erklärt, daß dieses Trauerspiel Bewunderung verdient und daß Klopstock, welchen man ohne Schmeichelei den Milton Deutschlands nennen könne, hoffen lasse, daß er auch noch dessen Shakespeare werden könne.[579] Ebenso findet ein anderer Beurteiler die Lobsprüche des Übersetzers zwar zu weitgehend, aber gleichwohl erkennt er nachdrücklich die hervorragende Begabung des Dichters, die Schönheit seiner Sprache und die den Alten ebenbürtige Einfachheit der dramatischen Mittel an. Zugleich spricht er aus, mit welch' großer Befriedigung man in Frankreich eine dritte Sprache die neuere Litteratur bereichern sehe. „Die Deutschen, dieses edle Volk, welches allzulang unbekannt geblieben ist, tritt heutigen Tages vorteilhaft auf dem Schauplatze der schönen Künste auf, und wir können nicht genug Dank den Übersetzern wissen, welche das schwierige

Amt übernehmen, Frankreich mit den deutschen Musen bekannt zu machen."[580]

Zu der prosaischen Übersetzung von Roman kam auch noch eine in Versen, welche von Poinsinet gefertigt sein soll.[581]

Ein noch deutlicherer Beweis für den Beifall und den lebhaften Eindruck, welchen der „Tod Adams" in Frankreich hervorbrachte, wird durch die drei Nachbildungen geboten, welche durch dieses biblische Drama hervorgerufen wurden. Die früheste derselben ist diejenige, welche in Versen im Jahre 1770 unter der Aufschrift „La Mort d'Adam" erschien.[582] Der nicht genannte Verfasser war der Abbé de Saint-Ener, welcher, des Deutschen nicht mächtig, sich an die obengenannte Prosaübersetzung hielt, oder vielmehr, wie er sagt, sie verschlang und beim Lesen Klopstocks, welchen er den Corneille Deutschlands nennt, wonnige Thränen vergoß. Bei der bewundernden Würdigung des Klopstockschen Dramas hebt er besonders hervor, daß kein Kirchenvater, kein Erklärer der heiligen Schrift vor Klopstock die volle Kraft des Wortes erfaßt habe, welches Gott zu Adam sprach: „Du wirst des Todes sterben" (tu mourras de la mort). Hinsichtlich der Personen aber glaubt er in dieser freien Nachahmung einige durch Charakterisierung mehr hervorgehoben zu haben, als sie in seinem Vorbilde vorgeführt sind. Der Gang der Handlung ist aber ganz derselbe. Ein Beurteiler sagte von dieser Bearbeitung, das Pathetische der Urschrift sei sehr gut beibehalten, bisweilen noch vermehrt, und sie ehre Klopstock und den Nachbildner hoch.[583]

Die zwei anderen Nachbildungen des Klopstockschen Dramas wurden für Zwecke der Erziehung gemacht. Die erstere findet sich in dem Théâtre à l'usage des jeunes personnes (tome I, Paris 1785) und hat die bekannte Schriftstellerin Mad. de Genlis zum Verfasser.[584] Sie ist wie das Klopstocksche Stück in Prosa und drei Akten. Obwohl nach ihrer Ansicht der Dichter ohne Not alle Regeln des Theaters verletzt hat, nichts begründet, die Kunst vorzubereiten und zu entwickeln durchaus nicht kennt, so enthalte doch dieses Werk, welches das urwüchsigste aller Dramen sei, die erhabensten Züge, eine starke und doch natürliche Sprache, wahre

und kraftvoll ausgedrückte Empfindungen und ganze Auftritte von bewunderungswürdiger Schönheit. Was ihre Bearbeitung betreffe, so sei dieselbe nur eine Nachahmung des Klopstockschen Originals. Sie habe allerdings gesucht, die Fehler desselben zu vermeiden, sie sei einem anderen Gange gefolgt, sie habe viele Längen unterdrückt, zahllose Einzelheiten und einige ganze Auftritte hinzugefügt. Aber zum Schlusse sagt die Verfasserin bescheiden: „J'ai pris dans la tragédie de M. Klopstock tout ce qui m'a paru beau, et c'est sans doute ce qu'il y a de meilleur dans la mienne.“

Zwei Jahre darauf erschien die zweite für die französische Jugend berechnete Bearbeitung. Sie ist in dem „Almanach des enfants pour 1787“ aufgenommen und hat unter derselben Aufschrift „La Mort d'Adam“ Villemain d'Abancourt zum Verfasser, welcher die Handlung des Stückes in einen Akt in Versen zusammengedrängt hat.[585]

Daß der „Tod Adams“ in Frankreich noch zu Anfang unseres Jahrhunderts Verehrer fand und zwar selbst unter dem Kriegszelte, beweist die bekannte Thatsache, daß Napoleon auf seinem Feldzuge in Syrien sich die Klopstockische Dichtung vor St. Jean d'Acre vorlesen ließ.[586]

Unterdessen hatte auch die „Hermannsschlacht“ ihre Übersetzer, aber allerdings keine besseren als der Messias, gefunden. Im Jahre 1773 wurde sie in der französischen Schweiz durch Bauvin[587], einige Zeit später in Paris durch Chr. Fr. Cramer aus Kiel, in Prosa wie auch die erstere, übertragen (1799). Dieser Litterat, welchen wir später auch als Übersetzer eines Schillerschen Dramas finden werden, ließ seine „Bataille d'Herman“ in zweiter Auflage unter der veränderten Aufschrift „Le Tableau d'un héros ou Vie dramatisée d'Herman“ mit Anmerkungen und einer längeren Einleitung versehen im Jahre 1803 erscheinen. In letzterer sagt er unter anderem, um Gunst zu finden, daß dieses Werk nicht bloß durch seinen Inhalt, sondern auch ganz besonders dadurch die Aufmerksamkeit der kriegerischen Söhne der Gallier und Franken auf sich ziehen müsse, weil es ja einen alten Buonaparte

Germaniens verherrliche. Die Übersetzung selbst läßt nicht selten viel zu wünschen übrig.[588]

Es bleibt uns noch übrig, von der Aufnahme der glänzendsten Schöpfung des Klopstockschen Genius, von seinen Oden zu sprechen. Zwar mußte bei einer Übersetzung in die engbegrenzte französische Sprache die Harmonie des kunstvollen Metrums und der Schwung ihrer kraftvollen Poesie mehr oder minder stark geschädigt werden. Auch sind sie erst in neuerer Zeit als ein Ganzes, wenn auch nicht vollständig, übertragen worden.[589] Aber gleichwohl gewannen einzelne derselben teils schon zu Lebzeiten des Dichters, teils später durch Übersetzung und Verbreitung weit mehr Beachtung, als man bisher angenommen hatte.

Der „Zürchersee" wurde sogar schon in demselben Jahre, in welchem er gedichtet wurde, von einem Züricher Namens Werdmüller im August 1750 in französische Prosa übertragen. Die Übersetzung ist freilich sehr mangelhaft, unkorrekt und durch zu wörtliche Wiedergabe geradezu unfranzösisch.[590] Dagegen wurde die Ode „Hermann und Thusnelda" von keinem geringeren französischen Dichter als André Chénier in freier und geschmackvoller, nur wenig geschwächter poetischer Bearbeitung übertragen.[591] Gleichfalls in Versen, aber in höchst mittelmäßigen, übertrug der Chevalier de Bourgoing, welcher Gesandter des Königs Ludwig XVI. in Hamburg war, die „Etats généraux".[592] Der Schriftsteller Meilhan übersetzte den „Eroberungskrieg" in schwungvollen Alexandrinern und begleitete die Nachbildung mit einem verbindlichen Schreiben an Klopstock. Er nimmt dabei Gelegenheit, dessen Ansicht, daß jeder klar ausgedrückte Gedanke übersetzt werden kann, zu besprechen, und betont die Notwendigkeit für den Übersetzer, zu gleichwertigen Ausdrücken lieber zu greifen als wörtlich zu übersetzen, sobald der Volksgeist den Gedanken zurückweist und der Sprachgeist ihn nur durch lange und schwächende Umschreibungen wiedergeben kann. In der deutschen Nation herrsche eine Tiefe des Gefühles, welche einen großen Einfluß auf die Sprache habe. Ebenso hätten die religiösen Ideen bei ihr mehr Herrschaft, und aus diesen zwei großen Seelenstimmungen müßten zahlreiche Ideen-

modifikationen hervortreten, durch welche Wendungen und Ausdrücke hervorgebracht werden, welche vielleicht unmöglich im Französischen wiedergegeben werden könnten.[593]

Dasselbe Thema der großen Schwierigkeit, deutsche Dichter und besonders Klopstock ohne Aufopferung eigentümlicher Schönheiten in das Französische zu übersetzen, wurde auch in dem Spectateur du Nord vom Jahre 1797 berührt. Unsere Dichter seien noch gedrungener als die lateinischen und deshalb schwieriger zu übertragen. Erstgenannte Eigenschaft, verbunden mit der Kühnheit der Wortstellung, der Fülle und dem Reichtum der Epitheta, gäben der deutschen Poesie Schönheiten, welche in anders gebauten Sprachen nicht nachgeahmt werden könnten. So wird nun, um dem Verlangen Klopstocks nach wörtlicher Übersetzung nach Kräften nachzukommen — er klagte über den Mangel an Treue, oder wie er einmal sagte, die „Treulosigkeit" der übersetzenden Franzosen — in diesem Aufsatze vorgeschlagen, zwei Arten von Übertragung aus dem Deutschen eintreten zu lassen, nämlich eine prosaische Übersetzung und eine Nachbildung in Versen. Als Ausführung dieser Theorie legt der Verfasser dieses Artikels eine der letzten Oden Klopstocks „Die Sonne und die Erde" in dreifacher Behandlung vor: zuerst als ganz wörtliche Interlinearübersetzung, dann als geschmackvolle Prosaübersetzung und zuletzt als freie und gelungene dichterische Übertragung.[594] In derselben Zeitschrift wird auch die Ode „Die zweite Höhe", in welcher der Geist der deutschen Sprache am weitesten sich von demjenigen der französischen entfernt, zuerst in einer Interlinearübersetzung, welche Klopstock selbst geliefert hatte, und dann in einer freieren Prosaübertragung vorgelegt.[595]

Im Jahre 1801 erschien die Prosaübersetzung von „Heinrich der Vogler", „Das Rosenband" und — zum zweiten Male — „Der Zürchersee".[596] Ebenso wurde die „Künftige Geliebte" in Prosa übersetzt.[597]

Besonders aber war es die Begeisterung, mit welcher Klopstock die Morgenröte der französischen Revolution so hoffnungsvoll in einigen Gedichten begrüßt hatte, welche seine Oden und seinen Namen den Franzosen bekannter und wert machte.

So erklärt es sich, daß ihm durch Beschluß der Nationalversammlung vom 26. August 1792 zugleich mit Campe, Pestalozzi, Cloots und dreizehn anderen mehr oder weniger hervorragenden Fremden, zu welchen nachträglich — als der achtzehnte — Schiller hinzugefügt ward, das französische Bürgerrecht als Auszeichnung erteilt wurde.[598]

Bleibendere Befriedigung gewährte dem bald enttäuschten greisen Sänger eine Anerkennung anderer Art, welche er von Frankreich erfuhr und welche er erstrebt hatte: kurze Zeit vor seinem Tode wurde er zum Ehrenmitglied des französischen Instituts ernannt. Nach seinem Dahinscheiden ehrte die berühmte Körperschaft nicht minder sich selbst als ihr ruhmgekröntes Mitglied, indem sie am Jahrestage seiner Beisetzung, am 22. März 1805, sein Andenken durch eine öffentliche Lobrede feiern ließ, in welcher Dacier, der beständige Sekretär des Instituts, die hohen Verdienste des Sängers des Vaterlandes, der Religion und der Tugend, welchen die Revolution den Franzosen als Mitbürger geschenkt habe, in eingehender, wenn auch nicht erschöpfender Darstellung hervorhob.[599]

Auch nach dem Tode des Dichters fanden die Oden noch Bewunderer und Übersetzer. Außer der Frau v. Staël, welche für sie eine ähnliche Verehrung wie für den „Messias" hatte, den Dichter selbst wegen des in seinen Oden vorherrschenden religiösen Charakters den David des Neuen Testamentes nannte, und von den „Beiden Musen" eine Übersetzung bot, ist hier ganz besonders Camille de Jordan zu nennen. Dieser durch seine politische Thätigkeit bekannte Schriftsteller hatte, als er sein Vaterland verlassen mußte, sich zuerst in Tübingen, später in Weimar aufgehalten, wo er von Herder, Wieland, Goethe und Schiller mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Er benutzte die Zeit seiner Verbannung, um die deutsche Sprache, Philosophie und Litteratur näher kennen zu lernen. Am mächtigsten zog ihn der Sänger des Messias an; selbst auf Reisen hatte er immer seinen „lieben Klopstock" bei sich. Als Frucht seiner Studien legte er später in der Akademie von Lyon einige, leider nicht veröffentlichte[600], „Essais"

— nach anderen „Etudes“ — sur Klopstock“ vor, welche noch vor dem epochemachenden Werke der Frau von Staël eine lebensvolle Übersicht über alle schönen Geisteserzeugnisse Deutschlands enthielten.[601]

Dagegen ist durch das Erscheinen in der Minerve littéraire die gelungene Prosaübertragung Jordans von sechs schönen Oden seines Lieblingsdichters erhalten und bekannt geworden.[602]

Wenn wir nun zum Schlusse von Klopstock an aufwärts bis zu Haller einen zusammenfassenden Rückblick thun und die Frage aufwerfen, nach welcher Seite hin und durch welche Eigenschaften es unserer spätgeborenen Litteratur gelang, auf die in altem Glanze strahlende und ihr selbst voranleuchtende französische Poesie einigen Einfluß auszuüben, so ist die Antwort aus der vorausgehenden Darstellung nicht schwer zu entnehmen.

Was zunächst die großen Dichtungsgattungen betrifft, so trat nicht bloß das Drama, welches bei uns in eigenartiger Weise nur durch das biblische Trauerspiel in dieser Periode vertreten ist, sondern selbst das Epos, welches trotz oder vielmehr wegen seines tief religiösen Inhaltes keine Wurzel im Nachbarlande faßte, wenig in den Vordergrund internationaler Wirksamkeit. Dagegen fand von den Zwischengattungen einerseits unsere Fabeldichtung bei den Franzosen thätige Beachtung, anderseits und ganz besonders wurde die durch Geßner erweiterte und verinnerlichte Hirtenpoesie in der umfassendsten Weise bei ihnen gepflegt und sogar einheimisch gemacht.

Nicht schwach ferner war der Eindruck, welchen unsere Lyrik jenseits des Rheines hervorrief. Obgleich ihr zwar in jenem Zeitraume noch wesentliche Züge und Töne fehlten, so fühlte man sich doch lebhaft von ihr angezogen. Was zunächst an ihr gefiel, war das Frische und Unmittelbare der Empfindung, die Innigkeit des Gefühles, die philosophische Tiefe des Gedankens, der Schwung der Phantasie, die Lauterkeit und Echtheit der Begeisterung. Bei uns herrschte die Natur und das Gemüt, bei den Franzosen die Kunst und der nach Wirkung zielende Verstand vor. Unsere Dichtung war gleichsam ein duftiger Strauß von Waldeshöhen, die

franzöſiſche glich mehr einer zarten und farbenſchönen, aber in überhitzter Treibhausluft erzeugten Blüte. Wir wirkten erfriſchend und belebend auf die Poeſie unſerer Nachbarn ein.

Mit Rückſicht darauf, daß wir der Natur näher ſtanden, ſie ungetrübt in uns aufnahmen und wiedergaben, ſpricht ſich der ſchon wiederholt erwähnte Claude Joſeph Dorat in ſeiner mit Begeiſterung für uns geſchriebenen „Idée de la poësie allemande“, nachdem er zuvor den Einfluß unſerer Poeſie auf die franzöſiſche Litteratur als einen wohlthätigeren als die vorhergegangene engliſche Einwirkung bezeichnet hat, folgendermaßen aus: „Was die deutſchen Dichter immer vor allen vorteilhaft unterſcheiden wird, das iſt eine Kraft der Naivetät, welche mit ihren Sitten und ihrer Empfindſamkeit zuſammenhängt, die ſie in der Betrachtung, jener Schule des Genies, ſchöpfen. Die meiſten ihrer Werke, ohne zu ſtarken Mitteln zu greifen, rühren uns, ſtimmen uns weich und führen zuletzt jene köſtlichen Thränen herbei, welche vom Herzen kommen und welche der Geiſt nie entlockt: die deutſchen Dichter ſind nämlich einfach und wahr, ſie ſchildern eine reine, edle, menſchenfreundliche Seele.“

Auch rühmt der franzöſiſche Beurteiler die Freundſchaft und Selbſtloſigkeit, welche unter den deutſchen Dichtern im Gegenſatze zu dem Hader und den Ränken auf dem franzöſiſchen Parnaſſe herrſche. Den höchſten Punkt aber ſeiner Bewunderung für uns erreicht er da, wo er in die Worte ausbricht: „O Germanie, nos beaux jours sont évanouis, les tiens commencent. Tu renfermes dans ton sein tout ce qui élève un peuple au-dessus des autres, des mœurs, des talents et des vertus: ta simplicité se défend encore contre l'invasion du luxe, et notre frivolité dédaigneuse est forcée de rendre hommage aux grands hommes que tu produis.“[608]

Anmerkungen.

1. [Zu S. 1.] Börne drückt sich in der Einleitung zu seiner in Paris im Jahre 1836 erschienenen „Balance, revue allemande et française“ folgendermaßen aus: „La France devrait enfin apprendre à connaître l'Allemagne, cette *source de son avenir*; elle devrait enfin se persuader qu'elle ne se suffit pas et qu'elle n'est pas seule maîtresse de son sort.“

2. [Zu S. 2.] Voltaire sagt in den „Remarques de l'Essai sur les mœurs et l'esprit des nations“, gegen Ende der zweiten Anmerkung: „Toutes les coutumes de la France ne viennent-elles pas originairement d'Italie et *d'Allemagne?*“ — Über die fränkische Sitte, die Haare wachsen zu lassen, vgl. Roth, „Geschichte des Benifizialwesens in den ältesten Zeiten bis in das zehnte Jahrhundert“ (Erlangen 1850), S. 99.

3. [Zu S. 3.] So spricht sich nach Angabe Hillebrands („Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“, 1. Auflage, Anhang, S. 300) Ernst Renan aus. Vgl. dagegen die näheren Nachweise über die Kriegslust der alten Gallier in dem Aufsatze Mommsens in den „Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. IX, Abteil. 2, S. 14—15.

4. [Zu S. 3.] Vgl. das angeführte Buch von Roth, S. 98.

5. [Zu S. 3.] Vgl. „Mélanges d'histoire littéraire“ par J. J. Ampère, Ier vol. (Paris 1877), p. 239: „Après le christianisme, c'est, selon moi, le germanisme qui occupe la place la plus considérable dans la constitution de la chevalerie. . . . . C'est ce respect, cette adoration des femmes, mille fois citée, et qui fut une préparation lointaine; c'est le seul sentiment du point d'honneur, de l'honneur individuel, sentiment énergique chez les peuples germains. . . . . La loyauté, la foi à la parole jurée est une vertu chevaleresque par excellence; c'est encore un apanage des nations germaniques“. . . . p. 242—243: „Enfin, ce qui dans la chevalerie est incontestablement germanique,

c'est l'institution elle-même, c'est le fait de l'investiture des armes. .... Ceci eut lieu de tout temps chez les Germains." ....

6. [Zu S. 4.] Vgl. Guizot, „Histoire générale de la civilisation en Europe" (IIe leçon), ferner ſeine „Essais sur l'histoire de France", T. I, p. 287.

7. [Zu S. 4.] Vgl. „Etudes sur l'Allemagne ancienne et moderne" par M. Philarète Chasles (Paris 1854), p. 4: „Si l'on y regardait de près, on reconnaîtrait qu'un de nos malheurs, et peut-être le plus invincible, résulte du conflit entre le génie germanique et le génie romain, que l'on voudrait concilier et qui se combattent. Toutes les nouveautés qui nous semblent des promesses de régénération infaillible ne sont que de vieilles idées germaniques; — liberté individuelle, jury germanique, prépondérance commerciale, pondération des pouvoirs; — enfin ce régime que nous nommons constitutionnel."

8. [Zu S. 4.] Vgl. „Au-delà du Rhin" par E. Lerminier (Bruxelles 1835), T. I, p. 133: „Le Germain est à la fois libre est fidèle, docile et fier: nouveauté morale succédant au caractère grec et romain. Vgl. ferner E. Arnd, „Geſchichte des Urſprungs und der Entwickelung des franzöſiſchen Volkes" (Leipzig 1844), Bd. I, S. 131; 148—150.

9. [Zu S. 5.] Ampère ſagt in ſeiner „Histoire littéraire de la France avant Charlemagne" 3e édition (Paris 1870), T. II, p. 107, daß es zwar bei den Galliern wie bei den Germanen eine Verehrung der Frau gab. „Mais chez les Germains, le rôle de la femme est plus considérable; ceci tient surtout à une plus grande pureté de mœurs" .... Vgl. ferner „Prosper Mérimée, Lettres à une inconnue" (Paris 1875), T. I, p. 167, wo dieſer geiſt- und kenntnisreiche Schriftſteller von den Frauen ſagt: „Leur pouvoir est venu, non du christianisme, comme on le dit ordinairement, mais je pense par l'influence qu'exercèrent les barbares du Nord sur la société romaine. *Les Germains* avaient de l'exaltation. Ils *aimaient l'âme*. Les Romains n'aimaient guère que le corps. Il est vrai que longtemps les femmes n'eurent pas d'âme."

10. [Zu S. 5.] Beweiſe für den der Kunſtthätigkeit keineswegs abholden Sinn der Germanen in den römiſchen Provinzen ſind durch die in Gräbern gefundenen Waffen und eigentümlich verzierte Schmuckſachen und Geräte verſchiedenſter Art eingehend und anſchaulich vorgelegt in dem „Handbuch der deutſchen Altertumskunde; Überſicht der Denkmale und Gräberfunde

frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, von Lindenschmit, erster Teil erste Lieferung, 1880, dessen Bemerkung (S. 33 und 62) wir im Texte benutzt haben.

11. [Zu S. 6.] Vgl. die Ausführungen von Saint-Marc-Girardin, welcher in der zweiten Serie seiner „Souvenirs de voyages et d'études" im vierten Kapitel, S. 56, auf zwei Werke des Verehrers der Germanen im achtzehnten Jahrhundert, des gelehrten Dubuat, aufmerksam macht.

12. [Zu S. 6.] Vgl. hierüber E. Arnd, „Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung des französischen Volkes" (Leipzig 1844), Bd. I, S. 299—302.

13. [Zu S. 6.] So Fustel de Coulanges in seiner „Histoire des institutions politiques de l'ancienne France" 1ère partie (Paris 1875). Als Gegensatz zu dieser Auffassung verweisen wir auf die Darstellung der Sache in der „Histoire littéraire" par J. J. Ampère, 3e édition (Paris 1870), wo T. II, p. 101—114 der Einfluß der germanischen Völker hinsichtlich der Anschauungen, Gefühle und gesellschaftlichen Gewohnheiten auf die französische Kultur des Mittelalters geschildert wird.

14. [Zu S. 7.] Vgl. Roth, „Geschichte des Benefizialwesens" .... (Erlangen 1850), S. 99.

15. [Zu S. 7.] Vgl. die Abhandlung „De la substitution d'un épiscopat germain à l'épiscopat romain en Gaule sous les Mérovingiens et les Carlovingiens", par L. Drapeyron, 1875 (angezeigt in der „Revue politique et littéraire", IIe série, T. IX, 1875, p. 191).

16. [Zu S. 7.] Vgl. Waltemath, „Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache" (Paderborn und Münster, Schöningh 1855), S. 9, wo mit Beziehung auf Löbells Gregor von Tours (Leipzig 1839), S. 105, A. 1. folgende Stellen aus Gregorius namhaft gemacht werden: Bd. VIII, 21; IX, 36; IV, 16; VII, 37; IX, 13.

17. [Zu S. 8.] Über den germanischen Einfluß auf französische Wortbildung und Syntax vgl. E. du Méril, „Essai philosophique sur la formation de la langue française" (Paris 1852), p. 235—243, und neuerdings K. Bartsch in dem Vortrage „Vom germanischen Geist in den romanischen Sprachen" (in den Verhandlungen der dreißigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Rostock 1875). Ferner F. Neumann, „Die germanischen Elemente in der provenzalischen und französischen Sprache, ihren lautlichen Verhältnissen nach behandelt" (Heidelberg 1876).

18. [Zu S. 8.] Vgl. „Bibliothèque des Chartes“, 28e année, T. III, VIe année (Paris 1867), wo Paul Meyer auf Seite 324 auf die „Mémoires de la Société des antiquaires“ T. XXVIII, besonders verweist.

19. [Zu S. 9.] Vgl. Roth, „Geschichte des Benefizialwesens“, S. 101.

20. [Zu S. 9.] Ebendaselbst, S. 99.

21. [Zu S. 9.] Vgl. ebendaselbst, S. 99—100, wo in der Anmerkung auf Theganus c. 19. Pertz II, 594, und Astronomus c. 4. Pertz II, 609 verwiesen ist.

22. [Zu S. 9.] Vgl. „Geschichte der deutschen Litteratur“ . . . ., von W. Wackernagel, 2. Aufl., besorgt von E. Martin, Bd. I, S. 86.

23. [Zu S. 10.] So L. v. Ranke in dem 1. Bande seiner „Französischen Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert“, 4. Aufl. S. 13.

24. [Zu S. 10.] Ebendaselbst, S. 15.

25. [Zu S. 11.] Vgl. R. Sohm, „Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung (Weimar 1871), S. 155. Ferner ist zu vergleichen der Aufsatz desselben Forschers über fränkisches und römisches Recht in der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte“, Bd. I, Germanistische Abteilung, 1880, S. 1 ff.

26. [Zu S. 12.] Vgl. Brunner: „Wort und Form im altfranzösischen Prozeß“ (Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse, Bd. LVII, 3. Heft; Lemberg 1867).

27. [Zu S. 12.] Vgl. „Encyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung“, herausgegeben von Holtzendorff, 2. Aufl. (Leipzig 1873), S. 300.

28. [Zu S. 13.] Vgl. „Revue politique et littéraire“, IIe série, T. II, 1872, p. 1032.

29. [Zu S. 13.] Auf den Bildnissen, welche man noch täglich, besonders am Niederrhein, aus der Erde gräbt, werden sie als matronae, deae matres bezeichnet; auf einer Inschrift heißen sie geradezu Majae [Dis majabus]. Auf einem vor einigen Jahren bei Worms gefundenen Votivaltar lautet die Inschrift: „Deabus Parcis“. Hierbei ist aber wahrscheinlich nicht sowohl an die römischen Parcen zu denken, von denen in Rom selbst und wohl in ganz Italien kein Votivstein gefunden worden ist, sondern an die keltischen oder germanischen Schicksalsgöttinnen. Vgl. die Mitteilung von Zange-

meiſter im „Korreſpondenzblatt der Weſtdeutſchen Zeitſchrift für Geſchichte und Kunſt“, 1. Juli 1883, Nr. 128, S. 42. — Hinſichtlich der deutſchen Beinamen, welche dieſen Göttinnen auf einigen Denkſteinen beigelegt werden, vergleiche man den Aufſatz von Bergk in der „Weſtdeutſchen Zeitſchrift für Geſchichte und Kunſt“, Jahrgang I, 1882, S. 146, wo Andrustehiae, Arvagastae, Ambiomarcae, vielleicht auch Aufaniae (oder keltiſch?) als ſolche bezeichnet werden.

30. [Zu S. 14.] Vgl. J. Grimm, „Deutſche Mythologie“, Bd. I, 3. Ausgabe, 1854, S. 389; 382; 396.

31. [Zu S. 14.] Garou (altfranz. garoul) kommt, wie auch das deutſche Wort „Währwolf“ von vere volf = Menſchenwolf. Da auch ſchon in der erſten Hälfte des Wortes loup-garou der Name „Wolf“ enthalten iſt, ſo enthält die franzöſiſche Bezeichnung eine Tautologie. Vgl. über dieſe Volksſage Ampère, „Histoire littéraire de la France au moyen-âge“, T. II, p. 137—139.

32. [Zu S. 14.] In Tours ſpricht man von der chasse briguet und dem carrosse du roi Hugon; in Périgord von der chasse Hérode, in der Normandie von der chasse de Caïn, in Blois von der chasse machabée.

33. [Zu S. 14.] Vgl. Ampère, „Histoire littéraire de la France au moyen-âge“, T. II, p. 137—139.

34. [Zu S. 14.] Nach J. Grimm („Deutſche Mythologie“, Bd. I, 3. Ausgabe, 1854, S. 893—894) iſt der Name Hellequin als eine Deminution des deutſchen Helle (Unterwelt; Hel, die Todesgöttin) anzuſehen = Hellekin, aus dem ſich ſpäter erſt Charles Quint — Karl der Große reitet nach franzöſiſcher Überlieferung dem Luftheer voraus, wie auch ähnliches von Hugo Capet erwähnt wird — bildete, wofür nach Simrock („Handbuch der deutſchen Mythologie“, S. 198) auch der deutſche Name „Helljäger“ angeführt werden kann. Simrock erwähnt noch die Anſicht von Uhland, welcher den Namen Helquin auf den nordiſchen Helgi bezieht, welcher mit großem Gefolge toter Krieger aus Walhalla zu dem Hügel geritten kommt.

35. [Zu S. 15.] Vgl. J. Grimm, „Deutſche Mythologie“, 3. Ausgabe, I, S. 138 u. S. 687. Ferner Simrock in ſeinem „Handbuche der deutſchen Mythologie“, 4. Aufl., S. 158; vgl. ferner desſelben Forſchers Vorrede zu dem Ritterromane „Loher und Maller“, S. XVI, wo die Anſicht von Gaston Paris, daß gerade die völlige Abweſenheit mythiſcher Beziehungen eine Eigentümlichkeit der fränkiſchen Heldenſage ſei, eingeſchränkt wird.

36. [Zu S. 15.] Vgl. J. Grimm, „Deutsche Mythologie", I, Vorrede, S. XL—XLVII, aus welcher wir folgende Stelle entnehmen: „er [Karl] ist der langbärtige, im Gebirg schlafende, auf dem Karlwagen fahrende; Roland steht auf der Säule, Froberge erinnert an Fro."

37. [Zu S. 15.] Vgl. den Aufsatz von Liebrecht in den „Götting. gel. Anzeigen" 1866, Stück 49, S. 1930—1931.

38. [Zu S. 15.] Vgl. Simrock, „Handbuch der deutschen Mythologie", 4. Aufl., S. 389.

39. [Zu S. 15.] Die Deutschheit der Sage von Karl und Elegast wird bestritten von G. Paris, welcher in seiner „Histoire poétique de Charlemagne" p. 142, behauptet, daß in der französischen Fassung der Sage der deutsche Name Elegast dem nach seiner Ansicht ursprünglichen Namen Basin untergeschoben worden sei. Diese Behauptung wird von Simrock (Loher und Maller, S. VIII—XVI) bekämpft; vgl. auch den schon angeführten Aufsatz von Liebrecht in den „Götting. gel. Anzeigen", 1866, Stück 49, S. 1928.

40. [Zu S. 16.] Genauere Mitteilungen finden sich in folgenden Schriften: „The smith Velant im New Monthly Magazine" (London 1822), vol. IV, p. 527 ff. und „De la tradition populaire sur l'armurier ou forgeron Vélant dans le V• tome des Mémoires de la Société royale des antiquaires de France" (Paris 1823), p. 217. Der Verfasser dieser beiden Aufsätze ist der deutsche Gelehrte Depping. Derselbe gab später in Verbindung mit einem französischen Forscher eine eingehendere Darstellung der Wielandssage in der Schrift „Véland le forgeron; dissertation sur une tradition du moyen-âge" .... par G. B. Depping et Francisque Michel (Paris, Didot 1833). Von besonderem Interesse für unseren Gegenstand ist das fünfte Kapitel dieser Abhandlung, in welchem Fr. Michel fünfzehn Stellen, in welchen Wieland erwähnt wird, mitteilt und bespricht. Einige derselben finden sich schon in W. Grimms „Deutscher Heldensage", S. 42 ff.; einige stehen auch in J. Grimms „Mythologie" (Vorrede, S. XLI; ferner S. 42—44); vgl. auch den „Fierabras" von J. Becker, S. 178 ff. Eine gründliche und mehreres ergänzende Besprechung der obigen Abhandlung hat F. Wolf in Haupts und Hoffmanns „Altdeutschen Blättern" Heft I, S. 34—47, gegeben. Letzterer glaubt im Gegensatz zu J. Grimm (Mythologie S. 351), daß die Wielandssage nur Ähnlichkeit mit den Mythen von Hephästus und Dädalus hat, ohne eine Nachbildung derselben zu sein. Nach der Ansicht von Simrock („Handbuch der deutschen Mythologie", S. 440),

ist durch die Arbeit von Kuhn in der „Zeitschrift für Sprachwissenschaft", Bd. IV, S. 55 ff., die Einheit beider Sagen sicher erwiesen.

41. [Zu S. 16.] Vgl. Ampère, „Histoire littéraire de la France avant Charlemagne", T. II, p. 145.

42. [Zu S. 16.] J. Grimm („Deutsche Mythologie", Bd. I, S. 196) spricht bei dem Hinweis auf die Erwähnung dieser Waffe in dem altfranzösischen Epos Garin (I, 263; II, 30. 38) von der zweiten Lesart Floberge, von welcher er sagt, sie lasse sich gar nicht deuten, obgleich aus ihr das spätere Flamberge vielleicht entsprungen sei. Das Wort Froberge könne entweder die den Herrn [frô] bergende Waffe bezeichnen, oder vielleicht eine Erinnerung an das Schwert des Gottes Frô sein.

43. [Zu S. 16.] Vgl. F. Wolf in dem oben erwähnten Aufsatze in den „Altdeutschen Blättern", Heft I, S. 44.

44. [Zu S. 17.] Vgl. unter anderen E. Arnd, „Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung des französischen Volkes", Bd. I, S. 495.

45. [Zu S. 17.] Vgl. „Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde", herausgegeben durch F. H. v. d. Hagen, Bd. VI (Berlin 1844), S. 176.

46. [Zu S. 18.] Vgl. 1) „Essai sur l'origine de l'épopée française et sur son histoire au moyen-âge".... par Ch. d'Héricault (Paris 1860). Viele seiner Behauptungen und Vermutungen fanden eine scharfe Beurteilung durch Paul Meyer in der „Bibliothèque de l'école des chartes", V^e série, T. II, première livraison, 1860. 2) „Les épopées françaises. Etudes sur les origines et l'histoire de la littérature nationale" par Léon Gautier (Paris, 2 vol., 1865 et 1867). Wir heben aus dem ersten Bande dieses gehaltvollen Werkes folgende Stellen aus: a) Unter dem Hinweis, daß die Vaterlandsliebe in den frühesten französischen Epen, besonders in dem Rolandsliede, viel stärker als in den späteren Epen war, sagt der Verfasser Seite 125: „Cet amour du pays est surtout d'origine germanique." b) Ebendaselbst wird gesagt, daß überhaupt im Rolandsliede alles, außer etwa der Religion, germanisch sei: „Le duel, le jugement de Dieu, les cautions, les otages, la solidarité entre tous les membres d'une même famille: autant d'éléments barbares. Et les assemblées politiques, ces conseils où Charlemagne mande tous ses barons, et ces longues délibérations, où les pairs s'expriment avec tant de liberté devant l'Empereur".... Quand elles ne reflètent pas l'esprit germain, les plus anciennes de nos épopées re-

flètent au moins l'esprit *feodal* né de l'esprit germain. c) Im zweiten Bande ſagt der Verfaſſer p. 154 in Beziehung auf Roland: „C'est le Germain, c'est le Barbare presque déifié; d) p. 174 heißt es von dem grundgermaniſchen Naimes: „Ce fut Naimes qui donna à Charlemagne l'idée de la création des douze pairs."

In einer Rezenſion des Gauthierſchen Werkes ſpricht ſich der zuſtändigſte Richter in dieſen Fragen, K. Bartſch, in der „Revue critique", 1866, T. II, p. 407 folgendermaßen über den germaniſchen Geiſt der älteſten franzöſiſchen Epen aus: „Il (Gautier) tient, et en cela nous sommes complètement de son avis, que, par son origine et par son esprit, elle (l'épopée française) est essentiellement germanique, que le monde celtique n'a exercé sur elle, aussi bien que le monde romain, aucune influence considérable. Le fond des idées, des sentiments, des mœurs est tout germanique, et on peut même dire que les épopées françaises les plus anciennes (car il ne peut s'agir ici que de celles-là) forment un complément précieux, et jusqu'ici à peine exploité, à l'épopée allemande, qui, par le malheur des temps, nous a laissé de la première époque bien moins de restes que la française."

47. [Zu S. 18.] Die Behauptung Gautiers von einer unmittelbaren Entſtehung der franzöſiſchen Epik aus fränkiſchen Dichtungen (cantilènes; I, p. 26) wurde mit Recht nachdrücklich bekämpft durch Paul Meyer in der „Bibliothèque de l'école des chartes", T. III, 1867, p. 326—328.

48. [Zu S. 18.] Vgl. die Abhandlung von K. Bartſch „Vom germaniſchen Geiſt in den romaniſchen Sprachen" (in den Verhandlungen der dreißigſten Verſammlung deutſcher Philologen und Schulmänner in Roſtock, 1875), S. 43.

49. [Zu S. 19.] Erſt in unſerem Jahrhundert fand das Nibelungenlied einen Überſetzer und zwar an einer Dame: „Les Niebelungen ou les Bourguignons chez Attila, poème traduit de l'ancien idiome teuton par Mme Moreau de la Meltière" publié par M. F. Riaux, 2 vol., 1837, 8°.

50. [Zu S. 19.] J. A. Ampère ſagt in der „Histoire littéraire sous Charlemagne et durant les Xe et XIe siècles", p. 213, daß im zehnten Jahrhundert Deutſchland geiſtigen Einfluß auf Frankreich gehabt habe, indem er auf die blühenden Kloſterſchulen von Fulda, Hildesheim, Paderborn u. ſ. w. hinweiſt; er fügt hinzu: „Le voisinage de l'Allemagne ne pouvait être perdu pour la France.....; les hommes savants passaient fréquemment de l'un des deux pays dans l'autre.

51. [Zu S. 19.] Ebendaſelbſt, p. 276—277: „Quels sont les rap-

ports du moyen-âge français avec les littératures étrangères? Les influences qu'il a pu recevoir, si on ne considère que l'Europe, sont à peu près nulles. Au moyen-âge, nous avons beaucoup donné et très-peu reçu ...."

52. [Zu S. 20.] Antoine du Pinet hat in seinem in Lyon 1564 erschienenen Werke „Plants, pourtraicts et descriptions de plusieurs villes et forteresses tant de l'Europe, Asie, Afrique, que des Indes et terres neufves, leurs fondations, antiquitez et maniere de vivre .....", unter Zugrundelegung eines Exemplares des im Texte genannten deutschen Gedichtes, welches er eine „chronique en vers allemans" nennt, welche von einem Bischoffe oder Erzbischoffe von Stettin (!) vor 200 Jahren abgefaßt worden sei, unter wunderlichen Fiktionen nachzuweisen versucht, daß das adelige Geschlecht Agoult (Goult), welches im Besitze des Ländchens Trets (département des Bouches du Rhône) war, von den zwei Helden der Dichtung, welche er Hug de Trich (= Hugdietrich) und Wolf de Trich (= Wolfdietrich) nennt, ihre ruhmvolle Abstammung erhalten hätten. — Über das Nähere vergleiche man die eingehende Nachweisung von Liebrecht in Gosches „Archiv für Litteraturgeschichte", Bd. I, S. 48—62; ferner die Bemerkungen bei Gervinus, „Geschichte der deutschen Dichtung", Bd. II, S. 248, welcher noch auf zwei weitere Aufsätze Liebrechts in der „Germania", 14, 226 und 15, 122 verweist.

53. [Zu S. 20.] So Müllenhoff in der „Zeitschrift für deutsches Altertum, Neue Folge", Bd. VI (XVIII) (Berlin 1875), S. 1—9. In demselben Aufsatze wird Îsengrîm (Îsangrîm) als „der mit dem eisernen Helm, der mit der eisernen Maske" erklärt, und der Name Reinhard (Reginhard) von dem angelsächsischen Adjektiv regn-heard = „urhart" abgeleitet. Die Bedeutung vom gotischen ragin = Einsicht, Schlauheit, habe das Wort namentlich in seiner Heimat, in Flandern, lange bewahrt, wo man noch im elften Jahrhundert Reinard (woher renard) für einen besondern Schlaukopf gebrauchte. — Vgl. ferner „Geschichte der deutschen Litteratur" von W. Wackernagel, 2. Aufl., besorgt von E. Martin, Bd. I, § 3, 16 u. § 58.

54. [Zu S. 21.] Vgl. „Réponse de M. Renan à la lettre de M. Strauss" (abgedruckt in der „Indépendance belge", 20. Septbr. 1870): „La France, pays très mixte, offre cette particularité que certaines plantes germaniques y poussent souvent mieux que dans leur sol natal; on pourrait montrer cela par des exemples de notre histoire littéraire du XIIe siècle, par les chansons de geste, la philosophie scolastique, l'architecture gothique."

55. [Zu S. 21.] So nach Woltmann, „Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß“ (Leipzig 1876), S. 76—82.

56. [Zu S. 22.] Wir teilen nach der „Histoire des livres populaires“ .... par Ch. Nisard (Paris 1854), T. I., p. 191 ff. die genauen Titel dieser zwei Ausgaben mit:

1) *Les admirables secrets du grand Albert*, contenant plusieurs traités sur la conception des femmes et sur les vertus des herbes, des pierres précieuses et des animaux; édition augmentée d'un abrégé curieux de la science de la physionomie et d'un préservatif contre la peste, les fièvres malignes, les poisons et l'infection de l'air; traduits sur les anciens manuscrits de l'auteur qui n'avaient pas encore paru; ce qu'on verra plus amplement dans la table; 18⁰, 217 pages, fig. col., Lyon (Paris), chez les héritiers de Beringos, S. D.

2) *Secrets merveilleux de la magie* naturelle et cabalistique *du petit Albert*, traduits sur l'original latin intitulé: Alberti parvi Luici [sic] Libellus de mirabilibus naturae arcanis; enrichis de figures mystérieuses avec la manière de les faire. Nouvelle édition, corrigée et augmentée; 18⁰, 176 pages, Lyon (Paris), chez les héritiers de Beringos fratres, à l'enseigne d'Agrippa, S. D. — Eine neuere Ausgabe erschien unter der Aufschrift: „Les secrets merveilleux du Petit Albert....“ (Paris), chez les marchands de nouveautés, 1852.

57. [Zu S. 23.] So nach den Angaben von J. Aschbach in dessen „Geschichte der Wiener Universität“ (Wien 1865), S. 12. Wir entnehmen aus diesem Werke noch die weitere Mitteilung, daß man durch Albertus de Saxonia, welcher mit den Einrichtungen der Pariser Hochschule genau vertraut war, später in Wien die Abschriften von deren Statuten, Privilegien u. s. w. erhielt.

58. [Zu S. 23.] Zwar muß Thomas seinem ganzen Bildungsgange nach als ein Niederländer angesehen werden, aber seiner Geburt und seinem Geburtsorte nach ist er ein Deutscher. Vgl. „Kritisch-exegetische Einleitung in die Werke des Thomas von Kempen....“, von K. Hirsche, Bd. I (Berlin 1873), S. XV, und Bd. II (1883), S. XII.

59. [Zu S. 23.] Beckmann hat in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen“, Bd. IV, S. 239, zuerst auf den erwähnenswerten Ausspruch in der großen Encyclopédie aufmerksam gemacht, wo bei dem Worte „marbreur de papier“ gelegentlich des in Deutschland erfundenen papier marbré (das sog. türkische Papier) gesagt wird: „On a appellé la Suede, la Nor-

vege et d'autres contrées septentrionales: officina gentium. *On pourroit appeller l'Allemagne officina artium.*"

60. [Zu S. 24.] Vgl. „Dictionnaire raisonné du mobilier français de l'époque carlovingienne à la renaissance" par M. Viollet-le-Duc, tome V, p. 141: „Beaucoup de chevaliers français se faisaient faire des armures soit en Italie, à Milan, soit en Allemagne, surtout à dater du XVe siècle."

61. [Zu S. 24.] Ebendaſelbſt, T. V, p. 142: „C'est à Nuremberg que les armuriers paraissent avoir les premiers adopté les nerfs saillants et cannelures pour les habillemens de fer. Sans augmenter le poids de l'armure, on donnait ainsi aux pièces une plus grande résistance. — — — Les armures, dites *maximiliennes*, et qui datent de la fin du XVe siècle [?], ont amené ce genre de fabrication à la dernière perfection."

62. [Zu S. 24.] Die vollſtändigen Beweiſe hierfür wie für andere Angaben finden ſich in der Veröffentlichung des bedeutendſten Forſchers auf dieſem Gebiete, des Dr. J. H. v. Hefner-Alteneck, „Entwürfe deutſcher Meiſter für Prachtrüſtungen der Könige von Frankreich", mit deutſchem und franzöſiſchem Texte (München, Bruckmann, 1865).

63. [Zu S. 24.] Vgl. „Geſchichte der Malerei", von A. Woltmann, Bd. I, 1879, S. 310—311 (mit Anmerk.).

64. [Zu S. 25.] Obiges nach Woltmann und Woermann, „Geſchichte der Malerei", Bd. II, S. 7—8.

65. [Zu S. 26.] Vgl. „L'Art flamand dans l'est et le midi de la France ...." par A. Michiels (Paris 1877), préface, p. II. Ferner Woltmann und Woermann, „Geſchichte der Malerei", Bd. II, S. 74—75; 86.

66. [Zu S. 26.] Vgl. „Geſchichte der deutſchen Kunſt im Elſaß", von Woltmann (Leipzig 1876), S. 240: „Ältere Nachrichten melden allerdings, daß er auch als Maler ſehr produktiv war. Wimpheling berichtet ſiebzehn Jahre nach ſeinem Tode [† 1488]: „Er war ſo ausgezeichnet in ſeiner Kunſt, daß ſeine Tafelgemälde nach Italien, Spanien, Frankreich, England und anderen Weltgegenden weggeführt worden ſind."

67. [Zu S. 26.] Ein Bild von A. Dürer befindet ſich z. B. in der Kirche Saint-Gervais in Paris. — Seltſam iſt die Angabe, welche in „Le moyen-âge et la renaissance ...." par Lacroix et Seré, T. V (Paris 1851) ſteht, wo es fol. XII unter der Überſchrift „Peinture sur verre" heißt:

„Lorsque l'art français se répandait ainsi au dehors, l'art étranger s'introduisait en France. Albert Durer (!) consacrait son pinceau à vingt croisées de l'église du vieux Temple à Paris; les couleurs de ces peintures sont chaudes, le dessin en est correct; le verre en est très épais, et les pièces d'une grandeur remarquable. Albert Durer ne travaillait pas seul; d'autres artistes l'accompagnaient, et, dans une foule d'églises du royaume, dans beaucoup de châteaux, ou retrouve encore, malgré les ravages des iconoclastes de la Révolution française, la trace de ces maîtres intelligents, dont les compositions, généralement bien ordonnancées et bien conçues, sont empreintes d'une naïveté germanique, très conformes à l'esprit des sujets pieux."

68. [Zu S. 26.] A. Dürers „Vier Bücher von menſchlicher Proportion" u. ſ. w. (1528) wurden im ſiebzehnten Jahrhundert unter folgender Aufſchrift in das Franzöſiſche überſetzt: „Les quatre livres d'Albert Durer de la proportion des parties et pourtraicts des corps humains. Avec beaucoup de figures en bois." Fol. I; Arnhem, J. Jeanoz, 1613.

69. [Zu S. 26.] Vgl. François Ier et la renaissance, 1515—1547, par M. Capefigue, T. II, p. 130: „Cette influence de l'Italie sur le règne de François Ier, paraît exclusive, et l'on ne voit pas que les progrès ascendants des écoles *allemande* et flamande aient agi sur l'époque de la renaissance des arts en France."

70. [Zu S. 27.] Vgl. den Artikel Rubens in der „Nouvelle Biographie générale" ...., publiée par M. M. Firmin Didot frères.

71. [Zu S. 28.] Vgl. Le Globe, „Journal littéraire" (Paris), T. VII, No. 68, p. 540 in dem Gedichte „De l'invention de l'imprimerie".

72. [Zu S. 28.] Vgl. den „Essai sur la typographie" par A. F. Didot (Paris 1852), p. 737—739. Vgl. ferner für mehrere der obigen und folgenden Angaben Janſſen, „Geſchichte des deutſchen Volkes ſeit dem Ausgang des Mittelalters", Bd. I, S. 16 ff.

73. [Zu S. 28.] Vgl. „La France littéraire au XVe siècle" par G. Brunet, p. 253—254. Wir erwähnen daraus folgende Namen: Cruczenach, Heremberck, Higman, Hoppyl, Huß, Kerver, Keyſer, Heruf, Manſtener, Mayer, Metlinger, Ortuin, Schabeler, Schenck, Steinſchaber, Trepperel, Wechel u. ſ. w. — Speziell in Lyon waren folgende deutſche Drucker: Allemannus von Mainz, Benſen, Battenſehne, Cleyn, Glockengießer, Huß, Siber,

Ungarus, Trechſel, Vingle, Wolff. Vgl. die oben genannte Schrift von Didot, p. 888.

74. [Zu S. 29.] Vgl. „Allgemeine Zeitung“ vom 15. Juni 1881 über das Werk „Antiquités typographiques de la France. — Origines de l'imprimerie à Albi en Languedoc (1480—1484). Les pérégrinations de J. Neumeister, compagnon de Gutenberg“... (Paris, A. Claudin, 1880).

75. [Zu S. 29.] Die Aufſchrift des ſelten gewordenen Buches iſt: „Francofordiense Emporium, sive Francofordienses Nundinae.“ Anno 1574, excudebat Henricus Stephanus. Es findet ſich mit abgedruckt in dem Werke von U. Reusner: „De urbibus Germaniae imperialibus“ (Francofurti 1602), 8°. Im Jahre 1875 erſchien obige Schrift in einem Neudrucke mit Beifügung einer franzöſiſchen Überſetzung unter der Aufſchrift: „La Foire de Francfort“ par Henri Etienne; traduit en français pour la première fois sur l'édition originale de 1574 par Isidore Liseux, 1875. Vgl. beſonders die Stellen S. 72 u. 78.

76. [Zu S. 32.] Die Aufſchrift der Locherſchen Übertragung lautet: „Stultifera Nauis .... Narragonice profectionis nunquam satis laudata nauis: per Sebastianum Brant ... vernaculo vulgarique sermone .... nuper fabricata: Atque iam pridem per Jacobum Locher, cognomento Philomusum: Suecum: in latinum traducta eloquium“ ... Die älteſten Ausgaben (ſeit 1497) ſind in Baſel gedruckt.

77. [Zu S. 32.] Die Nationalbibliothek in Paris beſitzt von der editio princeps zwei auf Pergament gedruckte Exemplare; in der Königlichen Bibliothek in Dresden befindet ſich gleichfalls ein Exemplar. Über das Nähere dieſer Ausgabe, ſowie über die übrigen Überſetzungen, vergleiche man Sebaſtian Brants „Narrenſchiff“, herausgegeben von Fr. Zarncke (Leipzig 1854), S. 210—230.

78. [Zu S. 32.] Vgl. das ebengenannte Werk von Zarncke, S. 230.

79. [Zu S. 33.] Die älteſte in Paris erſchienene Überſetzung führt folgende Aufſchrift: „Navis stultifera a domino Seb. Brant primum edificata .... lepidissimis teutonice lingue rithmis decorata: deinde ab J. Lochero philomuso latinitate donata: demum ab Jodoco Badio Ascensio vario carminum genere non sine eorundem familiari explanatione illustrata.“ Dieſe Überſetzung erſchien zuerſt im Jahre 1505.

80. [Zu S. 33.] Die Aufſchrift lautet vollſtändig: „La Nef des Folles, selon les cinq sens de nature, composée selon l'Evangile de Mon-

seigneur Saint-Matthieu des cinq vierges qui ne prirent point d'uylle avecques eulx pour mettre en leurs lampes" (Paris 1501). Vgl. Zarncke, Einleitung, S. CXVI; ferner L. F. Flögel, „Geschichte der komischen Litteratur" (1786), Bd. III, S. 556.

81. [Zu S. 33.] Vgl. „La France littéraire au XVe siècle" par G. Brunet (1865), p. 19, wo noch besonders auf „Prosper Marchand, dictionnaire historique, art. Droyn" T. I, p. 219, und auf Hummel, „Neue Bibliothek von seltenen Büchern", 6. Heft, S. 173—181 verwiesen wird.

82. [Zu S. 34.] Vgl. Zarncke, Einleitung, S. CXVI und ganz besonders Ch. Schmidt, „Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XVe et au commencement du XVIe siècle (Paris 1879), T. I, p. 315, wo der Titel der im Texte genannten Schrift in der Anmerkung 171 in folgender Fassung angeführt ist: „La nef des princes et des batailles de noblesse avec aultres enseignemens utilz et profitables à toutes manières de gens pour cognoistre à bien vivre et mourir" .... Am Ende: „Imprimé à Lion ... le XII jour de septembre 1502." — Auch „La Nef des dames vertueuses" wurde in Lyon gedruckt. — Hinsichtlich des Verfassers beider Nachbildungen vergleiche man die von Ch. Schmidt erwähnte „Etude biographique et bibliographique sur Symphorien Champier" par M. Allut (Lyon 1859).

83. [Zu S. 34.] Vollständig lautet die Aufschrift: „Les dangiers rencontres et en partie les auentures du digne tres renomme et valereux chlr [= chevalier] Chiermerciant translatez de thiois en françois." Die Handschrift ist in dem Département des manuscrits français unter Nr. 24 288 auf der Bibliothèque nationale in Paris aufbewahrt und verdient eine genauere Besichtigung und eine Vergleichung mit dem deutschen Urtexte. Wir hatten das Manuskript nur kurze Zeit vor Augen und können bloß folgende Angaben vermerken. Die französische Übersetzung ist auf Pergament, in Quartformat, geschrieben. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel sind durch große farbige Lettern und Verzierungen hervorgehoben. Auf dem vierten Blatte, d. h. der fünften Seite, beginnt hinter den zwei im Texte erwähnten Schreiben die Übersetzung. Das erste Kapitel trägt folgende Überschrift: „Comment le Roy Riche Renom [= König Ruhmreich, Karl der Kühne] perdit par trespas la Royne sa compaigne retenant d'elle une fille oncque nommee Riche d'honneur [= Ehrenreich, Maria von Burgund] et comment ses conseillers le exhorterent

de la marier." Das Kapitel selbst hebt mit folgenden Worten an: „Apres la creation du monde six mil quatre cent quarante et quatre ans regna en une region doccident ung puissant Roy nommé Richerenom ayant de sa main chevalereuse conqueste grant pays et florissant en gloire et richesse tant de peuples que de demanies et autres auoires."... — Am Schlusse der ganzen Übersetzung wird auch Ort, Datum und der Bearbeiter des deutschen Originals genannt (letzterer mit den Worten „De votre Roy tres humble chappellan Melchior pfintzig preuost de saint alban lez Mayence et saint sebold a Nuremberg"). Zuletzt folgt noch die Erklärung der verschiedenen Namen und Figuren, welche im Buche vorkommen. — In das Neufranzösische wurde aus dem deutschen Urtexte dieses Epos erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einiges übersetzt durch den Schweizer Schriftsteller Zurlauben: „Différentes pièces de Theuerdank, poëme héroïque, appartenant aux anciens temps de la poésie allemande, traduits en français, avec des remarques (Paris 1776).

84. [Zu S. 35.] Vgl. Dr. Thomas Murners Ulenspiegel, herausgegeben von J. M. Lappenberg (Leipzig 1854), S. 305. Wir haben diesem trefflichen Werke mehrere wichtige Nachweise entlehnt. — Als Ergebnis neuerer Forschungen über französische (und englische) Übersetzungen unseres Volksbuches ist anzuführen „Till Eulenspiegel; Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515", herausgegeben von Herm. Knust (Neudrucke deutscher Litteraturwerke, Halle, Niemeyer, Heft 55 u. 56). Der Verfasser hat im britischen Museum eine Anzahl neuer Übersetzungen gefunden und die Lücke von 76 Jahren ausgefüllt, welche Lappenberg vor dem Jahre 1655 bemerkte.

85. [Zu S. 35.] Das Adjektiv espiègle soll zuerst von Ronsard in der Litteratur angewendet worden sein. Allgemein war aber damals sein Gebrauch gewiß noch nicht. Wenigstens in dem im Jahre 1587 erschienenen „Dictionnaire de rimes françaises de Jean le Feure, Dijonnois"... (Paris, chez Jean Richer), ist als Reim für Wörter auf: aigle und eigle nicht espiègle, sondern noch die ältere Form (Substantiv) Ulespiègle auf Seite 55 aufgeführt.

86. [Zu S. 36.] Diese älteste französische Übersetzung führt nach Angabe bei Lappenberg (S. 161) als Aufschrift den Namen Ulenspiegel und sodann: „De sa vie de ses œuvres et merueilleuses aduentures par uy faictes et des grandes fortunes quil a eux, lequel par nulles

falaces ne se laissa tromper. Nouuellement translate et corrige de Flamant en Francoys. — Bald nach dieſer 1552 erſchienenen Überſetzung wurde, gleichfalls in Paris, eine faſt buchſtäblich übereinſtimmende veröffentlicht, welche in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrt iſt, woſelbſt auch die gleichfalls höchſt wertvolle Ausgabe von Anvers, 1539, zu finden iſt. — In der Nationalbibliothek in Paris findet ſich nur eine viel ſpätere Ausgabe, aus Troyes, chez Jacques Oudot, 1699 mit der Aufſchrift „La Vie de Tiel Ulespiegle de ses faits merveillieux, des grandes fortunes qu'il a euës, lequel par aucunes fallaces ne se laissa surprendre ny tromper". Zu der ſchon von Lappenberg (S. 204) gegebenen Beſchreibung dieſer Ausgabe fügen wir noch einige Angaben hinzu. Sie iſt in Oktav, auf 60 Seiten, gedruckt. Die erſte Seite beginnt mit den Worten, welche bei den ſpäteren Volksausgaben auf dem Titel ſtehen: „L'Histoire joyeuse et recreative de Tiel Ulespiegle." Die Überſchrift der erſten der 44 Erzählungen lautet: „Comme Ulespiegle fut baptisé trois fois en un jour, a sçavoir au même jour qu'il fut ne." Die Schreibung des Geburtsortes Knitlingen iſt hier „Kuelin"; der Name von Eulenſpiegels Mutter Wibeke lautet „Vvibika". — Am Schluſſe des letzten Kapitels (Beerdigung) ſtehen als Epitaph folgende vier Verſe:

Ulespiegle est ici gisant,
Son corps est icy mis en terre,
Pour ce on advise le passant,
Qu'aucun ne change cette pierre.

Vgl. Lappenberg, S. 183. — Über eine von Lappenberg nicht angeführte, auf der Danziger Stadtbibliothek befindliche franzöſiſche Überſetzung vergleiche man das Archiv für Litteraturgeſchichte von Goſche, Bd. I, 1, S. 282.

87. [Zu S. 36.] Das ohne Jahreszahl in Paris vor einigen Jahren in der Nouvelle Collection Jannet-Picard, bei C. Marpon & E. Flammarion erſchienene Büchelchen „Les Aventures de Til Ulespiègle. Première traduction complète faite sur l'original allemand de 1519, précédée d'une notice et suivie de notes par M. Pierre Jannet". In Beziehung auf die große Beliebtheit, welche Eulenſpiegel in Kunſt und Litteratur genoß, heißt es in der Vorrede: „Ulespiègle a occupé le ciseau et le burin des artistes. Ses faits et gestes ont été transportés plusieurs fois sur la scène."

88. [Zu S. 37.] Vgl. „Dr. Thomas Murners Ulenspiegel" ... von Lappenberg, S. 306; ferner die oben in Anmerkung Nr. 87 erwähnte neueſte

französische Übersetzung von Jannet p. 196 (Bemerkung zu chapitre VI), p. 200 (Bemerkung zu chapitre LVII und zu chapitre LXI).

89. [Zu S. 37.] Von seiner Bekanntschaft mit der deutschen Sprache giebt er außer der gelegentlichen Einschaltung einzelner deutscher Wörter deutliches Zeugnis in der bekannten Sprachprobe im Anfange des neunten Kapitels des zweiten Buches.

Nach Aufzählung einer großen Liste von Büchern, von welchen einige von Deutschen verfaßt sind, heißt es am Schlusse des siebenten Kapitels des zweiten Buches: „Desquelz aulcuns sont ia imprimez, et les aultres lon imprime maintenant en ceste noble ville de Tubinge.“ Auch hatte Rabelais Kenntnis und genaues Verständnis von der absichtlichen Vertauschung der Wörter „e(i)nige“ und „ewige“ [Haft] in dem Vertrage zwischen Karl V. und dem Landgrafen von Hessen, wie die Stelle am Ende des siebzehnten Kapitels des vierten Buches beweist: „Les isles de Enig et Euig, desquelles par auant estoyt aduenue l'estafillade au landgrauff d'Esse.“

90. [Zu S. 37.] Das Original des von Rabelais bearbeiteten Schwankes findet sich in der „Margarita facetiarum“ von Heinrich Bebel, deren früheste Ausgabe im Jahre 1508 erschienen war.

91. [Zu S. 37.] In dem „Bulletin du Bibliophile“, publié par Techener, T. VII, p. 367 et suiv. heißt es: „L'idée d'Ulespiègle .... est antérieure aux premières impressions de Rabelais. Maître François a donc connu le lustig enfant de la Westphalie, et il serait facile de démontrer qu'il lui a fait d'assez fréquents emprunts, au sujet desquels les commentateurs sont muets.“ Dieses Citat haben wir aus der „Histoire des livres populaires“ par Ch. Nisard (Paris 1854), p. 548 entnommen. Nisard selbst freilich ist ganz anderer Ansicht und hält unseren Eulenspiegel nicht einmal für den „singe de Panurge“. — Es würde sich der Mühe lohnen, die Vie de Gargantua et de Pantagruel nach der oben bezeichneten Seite hin genauer durchzugehen.

92. [Zu S. 38.] Der vollständige Titel der Übersetzung lautet: „L'Histoire prodigieuse et lamentable du docteur *Fauste*, avec sa morte espouvantable. Là où est montré, combien est miserable la curiosité des illusions et impostures de l'Esprit malin: ensemble la corruption de Satan par luy-mesme, estant contraint de dire la verité.“ (A Paris, par Denis Binet imprimeur 1598 [12°]).

Vor der Übersetzung findet sich in dieser ältesten Ausgabe, welche auf der

Nationalbibliothek in Paris aufbewahrt ist, eine „Epistre à très hault et puissant Monseigneur le Comte Chomberg“. Dies ist der berühmte Kaspar von Schönberg, von welchem auf Seite 63 gesprochen ist. In dem erwähnten Widmungsschreiben sagt der Verfasser, welcher Pierre-Victor Palma Cayet — der bekannte Vielschreiber, der seinen evangelischen Glauben wieder abschwor und der Magie beschuldigt wurde — ist, sich aber auf dem Titelblatte nicht nennt, er habe sich einige Nachmittage mit dem deutschen Urtexte beschäftigt und nach Besprechung mit einigen gelehrten Männern sich zu der Übersetzung, welche Nutzen gewähren könne, entschlossen. Er nimmt dann Gelegenheit, eifrig für die Religion und besonders für den katholischen Glauben zu sprechen und richtet an Schomberg folgenden Wunsch für Deutschland, aus welchem bedenkliche Bücher kämen: (p. VI) „Dieu face la grace à vostre genereuse brave et constantissime nation germanique, Monseigneur, de se voir une bonne fois réunie en la foy catholique, au giron de nostre mere saincte Eglise romaine, pour delaisser tant d'opinions monstrueuses, qui y ont pullulé depuis cette miserable defection, et que la France luy en soit la premiere en exemple: tellement que toute practique illicite en soit repurgée, et que nous vivions tous en l'amour de Dieu et de nos prochains, en conversation chrétienne à salut. — — —“

Die Epistel schließt mit den Initialen des Namens des Übersetzers: V. P. C. [= Victor Palma Cayet]. — Das Datum des Privilegiums des Buches ist vom 19. Mai 1598. — Auf Seite 1 beginnt die Übersetzung des ersten Kapitels („L'Histoire de Jean Fauste, grand et terrible enchanteur, son origine et ses estudes“) in folgender Weise: „Le docteur Fauste fut fils d'un paysan natif de Veinmar sur le Rod, lequel à eu une grande parenté à Vittemberg, comme il y à eu de ses ancestres gens de bien, et bons chrestiens, mesme son oncle qui demeura dans Vittemberg, et en fut bourgeoys fort puissant en biens, lequel esleva le docteur Fauste et le tint comme son fils.“

Das letzte Kapitel (p. 159 sq.) hat als Inhalt: „La harangue de Fauste aux estudians.“ Den Schluß auf Seite 166 bilden die Worte: „Ainsi finit toute l'histoire véritable de l'enchanterie de Fauste le docteur, qui est pour instruire chacun bon chrestien.“ Daran schließt sich noch eine kurze Ermahnung an die Leser, auf die Werke des Teufels zu verzichten.

Diese älteste Ausgabe vom Jahre 1598 erschien in zweiter Auflage 1603 und wurde 1604 und später in Rouen neu gedruckt. Nach einer Mitteilung

in dem „Neuen Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde“ von Hagen (Berlin 1844), Bd. VI, S. 307, Anm., besitzt die Berliner Bibliothek die Ausgabe von Rouen 1667 und Paris 1674 (12), beide von dem Drucker Clément Malassis, und in Seiten und Zeilen sich ganz entsprechend, nur der Titel ist verschieden. Die französische Übersetzung in denselben geht, nach dieser Angabe, mit der ältesten deutschen Ausgabe bis Kapitel 34 gleich; dann folgt eine andere Anordnung. In den Kapiteln 51, 58, 55, 54, 52, 33 sind sechs neue Geschichten, in Kapitel 57 und 59—68 sind zwei neue Geschichten enthalten.

Zum Schlusse fügen wir in Beziehung auf Palma Cayet bei, daß dieser Schriftsteller auch als Übersetzer eines weiteren deutschen Buches gilt, welches unter folgendem Titel erschien: „Sommaire description de la guerre de Hongrie et de Transylvanie, de ce qui est advenu depuis l'automne de l'an 1597 jusqu'au printemps de 1598, entre les Turcs et les chrétiens, traduit de l'allemand (Paris 1598), 8°.

93. [Zu S. 38.] Vgl. „Encyclopédie des sciences religieuses“ T.VII (Paris 1880), p. 514: .... „Nous répéterons en terminant que la légende d'Ahasvérus, qui a pris sa forme dans un milieu *allemand et protestant*, paraît tout à fait inconnue en Espagne, en Italie et dans l'Europe orientale.“

94. [Zu S. 38.] Vgl. die Schrift: „Polygraphie, et vniverselle escriture cabalistique“ de M. J. Tritheme Abbé. Trad. par Gabr. de Collange. 3 parties dans 1 vol. 4°. (Paris, J. Kerver, 1561).

95. [Zu S. 38.] Nach Flögel, „Geschichte der komischen Litteratur“, Bd. III (Liegnitz und Leipzig 1786), S. 168, führt du Verdier in seiner Bibliothek die genannte Übertragung von „Hulderici Hutteni equitis Germani Satyra, Nemo, de ineptis sui saeculi studiis, et verae eruditionis contemptu (Basil, J. Froben, 1519) [die erste Ausgabe erschien im Jahre 1513] unter folgendem Titel an: „*Les grands et merveilleux faits de Nemo imitez en partie des vers latins de Ulrich de Hutten et augmentez par P. S. A.*“ (Lion. Muce Bonhomme. 8°.)

96. [Zu S. 38.] Die erste Übersetzung erschien im Jahre 1582 unter dem Titel: „Déclamation sur l'incertitude, vanité et abus des sciences, traduite en françois du latin de Corn. Agrippa par L. T. [Louis Turquet], œuvre qui aporte merveilleux contentement à ceux, qui fréquentent les cours des grands Seigneurs, et qui veulent aprendre à discourir d'une infinité des choses contre la commune opinion.“ —

Auch im Jahre 1603 erſchien eine franzöſiſche Überſetzung, ohne Angabe des Ortes; eine neuere von Gueudeville erſchien in Leiden 1726. So nach Angabe von Flögel, „Geſchichte der komiſchen Litteratur", Bd. III, S. 213.

97. [Zu S. 89.] Die erſte Überſetzung erſchien (vgl. Flögel, Bd. III, S. 293) unter dem Titel: „*Le Marchand converti*, Tragédie excellente, en laquelle la vraie et fausse Religion, au paragon de l'une et de l'autre, sont au vif représentées." 1558. 8°. — Jean Crespin, 1561. 12°. Später: „*Le meme Marchand converti*, auquel on a adjouté la Comedie du Pape malade, à laquelle ses regrets et complaintes, sont au vif representés, et les entreprises et machinations qu'il fait avec Satan et ses suppots pour maintenir son siege sont descouverts"; par Thrasibule Phenice. (Geneve, Forest, 1591). 16°.

98. [Zu S. 89.] Der Verfaſſer der Überſetzung iſt Conrad Badius, Buchdrucker in Genf, welcher derſelben den lateiniſchen Text aus dem „Liber conformitatum S. Francisci ad vitam Jesu Christi" hinzufügte. Er glaubte anfangs (vgl. Flögel, Bd. III, S. 282), daß Luther der Verfaſſer des „Alcorans" ſei, während derſelbe nur eine Vorrede dazu geſchrieben hatte. Daher die irrige Anzeige auf dem Titel der Überſetzung, welcher lautet: „L'Alcoran des Cordeliers tant en latin qu'en françois, c'est à dire, la mer des blasphemes et mensonges de cest idole stigmatizé, qu'on appelle S. François, recueilli par le Docteur M. Luther, du Livre des Conformitez de ce beau S. François." (Genève 1556). 8°. Eine zweite Ausgabe erſchien 1560 in zwei Bänden. Im Jahre 1578 wurde ſie neu aufgelegt.

99. [Zu S. 89.] Im Jahre 1520 erſchien in Paris eine franzöſiſche Überſetzung unter dem Titel „De la déclamation des louanges de folie, stile facessieux et profitable pour cognoistre les erreurs et abus du monde". Später, 1670, erſchien gleichfalls in Paris eine Überſetzung von Mr. Petit: „La louange de la Folie d'Erasme." Im achtzehnten Jahrhundert wurde eine höchſt unbedeutende Überſetzung von Mr. Gueudeville „Eloge de la folie", aber mit wertvollen Stichen nach Holbein im Jahre 1713 in Leyden (1728 in Amſterdam) veröffentlicht. Dieſelbe Ausgabe erſchien mit neuen Kupfern nach Eiſens und Anderer Zeichnungen in Paris 1751. — Später wurden noch Überſetzungen durch Laveaux (Bâle 1780), durch Barret (Paris 1789; die beſte nach Angabe von Quérard), durch Ch. Brugnot (Pſeudonym für C. B. de Panalde), Troyes, 1826 veröffentlicht.

100. [Zu S. 89.] Auf der ehemaligen, für das Zivil- und kanoniſche

Recht gegründeten (1305) Universität Orleans genoß die „Deutsche Nation" hohes Ansehen. In seinen „Antiquités d'Orléans" sagt Lemaire (1646): ... „L'illustre nation germanique ... éclate en son incomparable gloire et splendeur ancienne." Ähnlich urteilt Eug. Bimbenet, welcher ein genauer Kenner der Schulen von Orleans war, in der „Revue Orléanaise" von 1847, daß unter den vier Nationen der Universität sich die deutsche durch ihre glühende Liebe zum Studium, durch die Zahl ihrer Schüler und den Glanz ihrer Geburt hervorthut. Seit 1368 wurde die Universität von Deutschen besucht. Wir erwähnen noch zum Schlusse, daß die deutschen Studenten daselbst auch durch die Kunst des Schlittschuhlaufens, welches damals in Frankreich noch nicht bekannt war, ein gewisses Aufsehen erregten. Als im Jahre 1608 die Loire fest zugefroren war, fuhren die deutschen Studenten darauf. „Nos Allemands y coulaient dessus avec leurs engins de fer", wie eine Chronik ausdrücklich berichtet. — Obige Angaben finden sich in näherer Ausführung in einem Artikel von H. Semmig in dem „Leipziger Tageblatt", erste Beilage, 24. Dezember 1884.

101. [Zu S. 40.] Primus anatomes in Academia Parisiensi restaurator Quintius Andernacus." Vgl. „Histoire des sciences naturelles au moyen-âge" .... par Poucet (Paris 1853), p. 575.

102. [Zu S. 42.] Unter den Schriften Berquins werden genannt: a) „Traduction du traité *de Votis monasticis de Luther*." b) „Traité contenant les raisons pour lesquelles Luther a publiquement jeté au feu les Décrétales et les autres livres du droit canon."

103. [Zu S. 42.] Vgl. „Histoire de la réformation française" par F. Puaux, T. I (Paris 1869), p. 65.

Von Übersetzungen Lutherscher Schriften, welche in neuester Zeit erschienen sind, nennen wir folgende zwei: zunächst die Abhandlung Luthers „De libertate christiana", welche deutsch erschienen war, in das Französische unter folgendem Titel übersetzt: „Le livre de la liberté chrétienne du Docteur Martin Luther avec l'épître dédicatoire au Pape Léon X et une notice historique" par Félix Kuhn (Paris, G. Fischbacher, 1879). Von demselben Verfasser erschien: „A la noblesse chrétienne de la nation allemande touchant la réformation de la chrétienté par le Dr. Martin Luther avec une note historique."

104. [Zu S. 42.] So berichtet Röhrich in seiner „Geschichte der Reformation im Elsaß" (Straßburg 1830), Bd. I, S. 246. — Vgl. in den Beilagen desselben Bandes einen Brief Gerbels an Luther vom Jahre 1527,

wo es von dem Grafen von Hohenlohe heißt: „... Neque cessat libellos tuos in gallicam linguam versos mittere Gallorum regis sorori ...“

105. [Zu S. 42.] Nachdem im Jahre 1523 zunächst die Übertragung des Neuen Teſtamentes erſchienen war, fand dieſelbe zwar anfangs, namentlich in Meaux, einem Hauptherde der reformatoriſchen Bewegung, erfolgreiche Verbreitung. Aber bald mußte ſich die erſte franzöſiſche Bibel, ohne Namen des Verfaſſers gedruckt, in das Ausland unter den Schutz des deutſchen Kaiſers flüchten. Die Fortſetzung erſchien in Antwerpen, das Alte Teſtament 1528; die ganze Bibel 1530. Übrigens hat ſich die franzöſiſche Reformation nie zu der Arbeit Leſèvres bekannt. Für dieſe kam erſt 1535 eine proteſtantiſch-franzöſiſche Bibel zuſtande unter Vermittelung der Schweiz. Sie hatte zum Verfaſſer den Vetter Calvins, Peter Robert, genannt Olivetan, welcher als guter Kenner des Hebräiſchen das Alte Teſtament ſehr ſorgfältig überſetzte; dagegen hat er das Neue Teſtament nicht aus dem Urtexte übertragen, ſondern ſich mit der Reviſion der Überſetzung von Leſèvre begnügt. Dieſe Bibelübertragung wurde in Serrières bei Neufchâtel gedruckt. Im Jahre 1545 und 1551 erfuhr dieſelbe Nachbeſſerung durch Calvin. Vgl. hierüber E. Reuß, „Geſchichte der heiligen Schriften des Neuen Teſtaments“, fünfte Ausgabe, 1874, im Paragraph 474, ſowie den Artikel desſelben Gelehrten in der „Revue de théologie“, 3e série, III. IV. V.

106. [Zu S. 43.] Während im ſechzehnten Jahrhundert die Perſönlichkeit Luthers, in welchem deutſche Innigkeit, Kraft und Tugend ihren vollendetſten Ausdruck gefunden hatten, in Frankreich bei nicht Wenigen gebührende Anerkennung und Würdigung fand, wurde dieſelbe ſeit den darauf folgenden Jahrhunderten meiſt in der gehäſſigſten Weiſe dargeſtellt. Daran iſt zunächſt Bossuet ſchuld, welcher in ſeinen „Variations des églises protestantes“ von Luther ein wahres Zerrbild entwirft, indem er ihn als einen dicken Mönch darſtellt, welcher immer Bier trinkt und nur vom Teufel ſpricht. Bayle allerdings bewunderte (ſiehe den Artikel „Luther“ in deſſen „Dictionnaire historique et critique“) die Verdienſte des deutſchen Reformators um die Befreiung der menſchlichen Vernunft von den Feſſeln der ſcholaſtiſchen Sophiſterei, ſeinen Heldenmut und ſeine Standhaftigkeit in ſeinen ſchweren Kämpfen auf das unumwundenſte. Dagegen hat Voltaire keine Einſicht in die hohen Verdienſte und die wahre Natur unſeres Luther gehabt. Denn wenn er auch bis zu einem gewiſſen Grade ſeinen Tugenden und ſeinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſo hat er doch nicht die mindeſte Ahnung von der Gemütstiefe und Poeſie, welche hinter ſeinen kräftigen, oft auch derben Wor-

ten verborgen liegt. Von Luthers Bibelüberſetzung ſpricht er in der geringſchätzigſten, leichtfertigſten Weiſe; ſo ſagt er in ſeinem „Essai sur les mœurs et l'esprit des nations", chapitre CXXVIII: „On prétend ... que sa traduction est plus remplie de fautes que la vulgate." In demſelben Kapitel läßt er ſich über den Ton der Streitſchriften und den Stil Luthers folgendermaßen aus: „On ne peut, sans rire de pitié, lire la manière dont Luther traite tous ses adversaires .... Luther avec ces bassesses d'un style *barbare* triomphait dans son pays de toute la politesse romaine." Erſt in unſerem Jahrhundert begann ein richtigeres Urteil über Luther allmählich in franzöſiſchen Schriften ſich Bahn zu brechen, ſo zunächſt in der von kosmopolitiſchem Standpunkte aus geſchriebenen und von dem „Institut national de France" gekrönten Preisſchrift „Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther" par Ch. Villers (Paris 1803). Leider war es dem um die Anerkennung deutſcher Geiſtesthaten hochverdienten Verfaſſer nicht möglich, den Plan zu einem weiteren Werke, das er über unſeren Luther unternommen hatte („Histoire de Luther"), auszuführen. Weitere Beiträge zu einer richtigeren Würdigung Luthers und des Reformationswerkes finden ſich in dem Artikel „Martin Luther" von Michelet in der „Revue des Deux Mondes" 1832, V^e^ vol., p. 555—562; wir erwähnen ferner die „Mémoires de Luther écrits par lui-même" (Paris 1835), gleichfalls von Michelet; die in einem Auszuge daſelbſt bekannt gemachten Tiſchgeſpräche Luthers ſind getrennt und vollſtändig erſchienen in „*Les propos de table* de Martin Luther, revue sur les éditions originales, et traduits pour la première fois en français" par M. Gustave Brunet (Paris 1844). — Das Auftreten Luthers auf dem Reichstage zu Worms wurde beleuchtet in einer Rede Mignets in der „Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften" (1835).

Ferner iſt zu erwähnen Reuchlins Schrift „Das Chriſtentum in Frankreich" und die eingehende Arbeit „Luther in Frankreich", erſchienen im Jahre 1839 in den „Blättern zur Kunde der Litteratur des Auslandes", Bd. IV, S. 369 ff., welche zunächſt durch das Erſcheinen des in ſehr parteiiſcher Auffaſſung im Anſchluſſe an die „Histoire du Luthéranisme du Père Maimbourg" geſchriebenen Buches von Audin, „De la vie, des écrits et des doctrines de Martin Luther" (Paris 1839), hervorgerufen wurde. Ein umfaſſendes, wenn auch nicht in jeder Hinſicht richtiges Bild von Luther gab den Franzoſen der ſchweizeriſche Theologe Merle d'Aubigné in ſeiner „Histoire de la réformation du 16e siècle" (Genève 1835—53). Wir erwähnen ferner einige populär gehaltene franzöſiſch geſchriebene Schrif-

ten über Luther, zunächſt diejenige von dem elſäſſiſchen Pfarrer Hoff („Vie de Martin Luther", 2e édition (Paris 1873), dann von Pfender und von Hosemann. Das neueſte in Frankreich über unſeren Reformator unternommene Werk erſcheint unter dem Titel: „Luther. Sa vie et son œuvre" par Félix Kuhn (Paris, Sandoz, 1883). Zum Schluſſe weiſen wir noch darauf hin, daß Auguste Robert, der Verfaſſer der „Réforme en Allemagne", welcher (1852) einen Preis von der franzöſiſchen Akademie erhielt, im Jahre 1867 die Reformation poetiſch in „La Parole et l'Epée, episodes dramatiques de la Réforme en Allemagne" verherrlicht hat. Ein Jahr zuvor erſchien in Paris als Nachbildung des Dramas von Z. Werner: „Martin Luther ou la diète de Worms. Drame historique en quatre actes, en vers, imité de Zacharias Werner" par Léon Halévy (Paris 1866).

107. [Zu S. 43.] In den „Oeuvres de F. Rabelais" par L. Jacob (Paris, Charpentier, 1857) iſt in der Einleitung das Urteil von Lenormand über die Anſichten von Rabelais angeführt, wonach er letzteren lutheriſch in dem erſten Buche des Pantagruel findet. — Auch war Rabelais anfangs mit Calvin befreundet und letzterer hoffte dann als Reformator auf die Unterſtützung ſeiner Feder, trennte ſich aber vollſtändig von ihm ſeit dem Erſcheinen ſeines „Gargantua". Vgl. das eben angeführte Buch, S. XXX.

108. [Zu S. 43.] Siehe „Johann Calvin; ſeine Kirche und Staat in Genf" von F. W. Kampſchulte (Leipzig 1869), Bd. I, S. 229. Wir ſchließen uns auch im folgenden, namentlich in der Darſtellung von Calvins Auftreten, dieſem vortrefflichen Führer vielfach an.

109. [Zu S. 43.] Vgl. „Histoire ecclésiastique des Eglises réformées au royaume de France" par Théodore de Bèze, T. I (Lille 1841), p. 6: „Un certain Docteur en théologie, qui avait pris la peine d'ouïr Martin Luther en personne au pays de Saxe, nommé Etienne Machopolis, lequel commenca de prêcher librement en public et en chambre contre cet abus [les châsses] et plusieurs autres superstitions." .....

110. [Zu S. 44.] Vgl. die ſchon genannte Ausgabe von Rabelais durch L. Jacob (Paris 1857), wo S. XXV als Quelle für obige Angabe im Texte angeführt wird: „Eloge des Hommes savans, trad. de l'Histoire du président de Thou, avec des remarques" par Teissier, édition de 1715, T. II, p. 7.

111. [Zu S. 44.] Vgl. „Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche". Herausgegeben von Herzog. Bd. IV, (1. Aufl.), S. 518 ff.

112. [Zu S. 45.] Vgl. hierfür und das meiste Folgende das erwähnte Werk von Kampschulte, S. 229—329.

113. [Zu S. 45.] Im Vorworte zu der „Institution", welche an Franz I. gerichtet ist, bekennt sich Calvin ausdrücklich zu der seit Luther in Frankreich verbreiteten Lehre: „Car je n'auray nulle honte de confesser que j'ay yci comprins quasi une somme de ceste mesme doctrine, laquelle ils estiment devoir estre punie par prison, bannissement, proscription et feu ....."

114. [Zu S. 46.] Vgl. die von Kampschulte angeführten Belegstellen (S. 281, A. 2): Praef. in Psalm., Beza p. 5, Colladon p. 28; vgl. das Schreiben Farels an Christoph Fabri, in der Sammlung: „Du vray usage de la croix", p. 314, und „Epp. ab eccles. Helv. ref.", p. 279.

115. [Zu S. 47.] So Kampschulte, S. 327.

116. [Zu S. 48.] Kampschulte giebt Seite 335 in der Anmerkung 1 den Titel der genannten, unter dem Pseudonym Eusebius Pamphilus erschienenen, Flugschrift Calvins an: „Consilium admodum paternum Pauli III. Pontificis Romani datum imperatori in Belgis per Card. Farnesium et Eusebii Pamphili ejusdem consilii pia et salutaris explicatio." Impr. per Joh. Zelotem Nicopoli Pamphiliae. Diese Schrift findet sich abgedruckt in „Opera Calvini éd. B.", T. V, p. 461—508. — Kampschulte hebt ebendaselbst mit folgenden Worten einige bedeutsame Stellen aus der Schrift hervor: „Im Tone des deutschen Patrioten, in einer Sprache, wie sie die deutsche Nation seit den Tagen Huttens nicht häufig mehr gehört hatte, warnt hier der emigrierte Franzose, der erst eben noch für seine guten Dienste den Dank Franz I. geerntet, *sein Deutschland* vor dem blutgierigen römischen Tyrannen und seiner bepurpurten gottlosen Bande! Zwar nicht alle, meint er, die gegenwärtig noch in Deutschland auf papistischer Seite ständen, seien dem römischen Blutmenschen unbedingt zugethan, aber es gäbe unter ihnen nichtswürdige Vaterlandsverräter, die um schnöden Geldgewinn oder aus angeborener Bosheit die Nation zu verderben, das Herz des edlen Kaisers zu vergiften trachteten. Möge Deutschland gegen Roms Fallstricke und Ränke auf seiner Hut sein und jenes System der Gottlosigkeit, der Lüge, der Beraubung, der Wollust sich jetzt nicht von neuem befestigen lassen!"

117. [Zu S. 49.] Vgl. „Real-Encyclopädie für protestantische Theologie

und Kirche", herausgegeben von Herzog, Bd. XX, S. 485 (1. Auflage); ferner „Magazin für die Litteratur des Auslandes", 1879, Nr. 38, S. 553.

118. [Zu S. 50.] So nach der Darstellung von J. V. Bartholds „Deutschland und die Hugenotten" (Bremen 1848), Bd. I, S. 280—282.

119. [Zu S. 50.] So Arnd, „Geschichte des Ursprungs und der Entwickelung des französischen Volkes", Bd. II, S. 606—607.

120. [Zu S. 50.] Michelet sagt in dem zweiten Bande (Ausgabe 1854) der von ihm veröffentlichten „Mémoires de Luther écrits par lui-même", in dem Vorworte Folgendes: „Il n'est donc pas inexact de dire que Luther a été le restaurateur de la liberté pour les derniers siècles. S'il l'a niée en théorie, il l'a fondée en pratique. Il a, sinon fait, au moins courageusement signé de son nom la grande révolution qui légalisa en Europe le droit d'examen. Ce premier droit de l'intelligence humaine, auquel tous les autres sont rattachés, si nous l'exerçons aujourd'hui dans sa plénitude, c'est à lui en grande partie que nous le devons. Nous ne pouvons penser, écrire, que cet immense bienfait de l'affranchissement intellectuel ne se renouvelle à chaque instant. Les lignes mêmes que je trace ici, à quoi dois-je de pouvoir les publier sinon au libérateur de la pensée moderne?"

121. [Zu S. 51.] Vgl. für diese Angabe Crépet, „Le trésor épistolaire de la France" (Paris 1865), p. X: „Le protestantisme fut, de 1530 à 1570, le véritable foyer de l'activité intellectuelle en France. De son sein sortirent la plupart des écrivains qui, entre Montaigne et Rabelais, ont élaboré la prose française. Le commerce épistolaire devint un de leurs principaux instruments de propagande. Il est inutile de rappeler quels services rendirent à la langue Calvin et ses sectateurs, qui furent au seizième siècle ce que Port-Royal fut au siècle suivant...."

122. [Zu S. 52.] Vgl. „La Cosmographie universelle de tout le monde.... Auteur en partie Munster, mais beaucoup plus augmentée".... par François de Belle-Forest.... (Paris, Sonnius, 1575), p. 896: „Car les Alemans ou Germains ont résisté aux Romains et à tous leurs ennemys d'un cœur si obstiné, et de si grandes forces corporelles, qu'entre leurs voisins il y avoit ce proverbe commun: Quiconque voudra combattre et batailler malheureusement, qu'il

s'adresse aux Alemans, et quiconque voudra estre deschiré par pieces, qu'il prenne debat avec les Germains."

123. [Zu S. 54.] Vgl. „Les Mémoires de Messire Philippe de *Commines*.."; par Denis Sauuage, 1552, chap. IV: „..... qu'il souffrist au dict Duc s'aller heurter contre *les Alemaignes, qui est chose si grande et si puissante qu'il est presque incroyable.*" Dazu wird noch gefügt: „Car à la grandeur d'Alemaigne, et à la puissance qui y est, n'estoit pas possible y tost ne se consummast et ne se perdist de tous pointz."

124. [Zu S. 54.] F. W. Barthold, dem wir auch in der folgenden Darstellung uns vielfach anschließen, verweist hierüber in seinem trefflichen Werke „Deutschland und die Hugenotten" (Bremen 1848), erster [und einziger] Band, S. 4, Anm. 2 auf die „Chroniques de Sire Jean Froissart", T. I (édit. Buchon, 1840), liv. I, 1. ch. 280 und liv. I, 2. ch. 36. 39, sowie auf „Fasti Limpurgenses" (Ausgabe 1619, S. 13).

125. [Zu S. 55.] Obiges nach Jähns „Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance" (Leipzig 1880), Seite 773—775, wo auch die Belege angeführt sind.

126. [Zu S. 55] Vgl. Viollet-Le-Duc, „Histoire du mobilier français", T. VI, p. 336.

127. [Zu S. 55.] Vgl. Diez im etymologischen Wörterbuche und das oben angeführte Werk von Jähns, S. 780 u. 782.

128. [Zu S. 55] Vgl. Jähns Handbuch u. s. w., S. 902 u. 921.

129. [Zu S. 55] Ebendaselbst, S. 940.

130—131. [Zu S. 56–57.] Barthold, „Deutschland und die Hugenotten", S. 6 u. S. 7—10.

132. [Zu S. 57.] Vgl. François Ier et la renaissance 1515—1547 par M. Capefigue, T. III, p. 368: „Le roi qui aime joyeux ébats, entretient une belle musique, et achète à un marchand *allemand* plusieurs flûtes, cornets, hautbois pour son plaisir et passetemps."

133. [Zu S. 58.] Vgl. die näheren Angaben in Germania, „Archiv zur Kenntnis des deutschen Elementes in allen Ländern der Erde" von Stricker, Bd. II^b^, 1848, S. 179.

134. [Zu S. 58] Vgl. Barthold, S. 29—30, wo auf Freher, scriptor. rer. germ. ed., 1624, T. III, p. 364 und die Mémoires von du Bellay, T. V, p. 333 sq. verwiesen ist.

135—137. [Zu S. 58—59.] Vgl. Barthold, S. 45—53; S. 55—60.

138. [Zu S. 60.] Vgl. „Mémoires de Vieilleville", T. IV°, p. 37... „En Allemaigne qui est le grenier de vos forces" [nämlich von Henri II].

139. [Zu S. 60.] Vgl. Jähns, „Roß und Reiter", Bd. I, S. 167.

140. [Zu S. 61.] Vgl. Barthold, S. 180—181.

141. [Zu S. 62.] Daniel ſagt in ſeiner „Histoire de la milice française", p. 334: „Je crois avoir remarqué dans nos Histoires, que les Allemans s'en [d. h. die Piſtolen] servirent en France avant les François." Dabei bezieht er ſich auf de la Noue („Discours militaire", T. XVIII, p. 308), welcher ſagt: ... „il leur [den deutſchen Reitern] faut donner l'honneur d'avoir mis les premiers en usage les Pistoles." Daniel fügt noch hinzu: „Il en est fait mention dès l'an 1544: v. Mémoires du Bellay, L. 2."

142. [Zu S. 62.] Vgl. „Oeuvres de Napoléon III, T. IV (Paris 1856), Du passé et de l'avenir de l'artillerie", p. 300: „Quant aux reîtres ou pistoliers, leur succès et leur réputation vinrent de leur habitude de décharger leurs pistolets presque à bout portant."

143. [Zu S. 62.] Neben Anerkennung ihrer Leiſtungen und Wichtigkeit finden ſich bei mehreren franzöſiſchen Schriftſtellern auch abfällige Urteile; ſo ſagt Castelnau von ihnen in ſeinen „Mémoires", livre VII, ch. 8, p. 404 (édit. Petitot): ... „les reîtres ne sont autres que *chevaux de louage* qui veulent avoir argent et des arrhes, et de bons respondans de leur monstres avant que monter à cheval ...."

144. [Zu S. 63.] Näheres bei Barthold, S. 443 mit Anm.

145. [Zu S. 63.] Vgl. Barthold, S. 449—450, welcher in der Anmerkung ſich auf die „Mémoires de Gaspard de Saulx-Tavannes", T. II, p. 381, bezieht.

146. [Zu S. 63.] Näheres bei Barthold, S. 383—388; 430; 526.

147. [Zu S. 64.] Vgl. „Verſuch einer vergleichenden Völkergeſchichte", von E. M. Arndt. 1843; S. 227.

148. [Zu S. 64.] Vgl. „Oeuvres de Napoléon III; T. IV (Paris 1856), Du passé et de l'avenir de l'artillerie", p. 265: „Les cavaliers allemands étaient réunis en escadrons de quinze cents à deux mille chevaux rangés sur quinze à seize rangs de hauteur." — —

Dann weiter unten: „*Les Français ayant pris d'eux l'usage des gros escadrons.....*“

149. [Zu S. 64.] In demſelben Werke heißt es S. 266: „Les reitres avaient introduit l'usage de ne charger qu'au trot; cependant, quoique cette méthode ait été approuvée par beaucoup d'officiers expérimentés, tels que Langey, La Noue, Saint-Luc, Basta, la gendarmerie française ne la mettait pas toujours en pratique.“

150. [Zu S. 64.] Ebendaſelbſt, S. 307: „On cherchait [au commencement du règne de Henri IV] sans cesse à imiter l'organisation de l'infanterie espagnole avec le même empressement qu'on mettait à s'approprier les avantages de la *cavalerie allemande*.“

151. [Zu S. 64.] Ebendaſelbſt, S. 408—409.

152. [Zu S. 65.] Vgl. „Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France“ par A. Chéruel, 4e édit. (Paris 1874), beim Worte „Allemand“, und M. Jähns, „Roß und Reiter“, Bd. I, S. 167.

153. [Zu S. 65.] Vgl. das wiederholt genannte Werk von Napoleon III, S. 327 u. 408.

154. [Zu S. 65.] Vgl. Schaible, „Geſchichte der Deutſchen in England“ (Straßburg, Trübner, 1885), S. 365.

155. [Zu S. 65.] Dieſe Angabe findet ſich in dem „Bürgerfreund“, Bd. II (Straßburg, Jahrg. 1776), S. 799. — Der Titel der älteſten Ausgabe des Werkes von Speckle lautet: „Architectura von Veſtungen, wie die zu unſeren Zeiten, mögen erbawen werden, an Städten, Schlöſſern und Fluſſen u. ſ. w. ſampt den Grundriſſen, Viſirungen und Auffzügen für Augen geſtellt, durch Daniel Speckle.... Gedruckt zu Straßburg bey Bernhard Jobin, im Jahre 1589.“ — Dieſe erſte Ausgabe iſt ſehr ſelten. Im Jahre 1608 erſchien, gleichfalls in Straßburg, eine neue Auflage.

156. [Zu S. 65.] Vgl. im „Journal des Sçavants“, novembre 1757, p. 731, eine Beſprechung von „Règlemens pour l'infanterie prussienne. Traduits de l'allemand“ par M. Gourloy de Keralio (Paris 1757).

157. [Zu S. 67.] Vgl. Brief XII u. LXX des Loup de Ferrière bei A. de Chevallet, Or. et f. de l. l. fr., T. I, p. 30, A. 2.

158. [Zu S. 68.] Vgl. Barthold, „Deutſchland und die Hugenotten“, S. 60—61.

159. [Zu S. 68.] Vgl. ebendaſelbſt, S. 450.

160. [Zu S. 68.] Vgl. „Oeuvres complètes de François Villon“ .... par P. L. Jacob (Paris 1854), p. 169, in der „Ballade de bonne doctrine“, zweite Strophe, Vers 14: „Gaigne au berlan, au *glic*, aux quilles.“ Fälschlich wird in der Anmerkung dazu dieses ganz zweifellos von dem deutschen „Glück“ kommende glic, für welches in seiner Bedeutung von „Glückspiel“ auch das synonyme Wort la chance entsprechend gebraucht wurde, als eine Onomatopöie vom Geräusch der hingeworfenen gewinnenden Karte erklärt.

161. [Zu S. 69.] Vgl. Barthold, „Deutschland u. s. w.“, S. 390—391.

162. [Zu S. 69.] In den „Mémoires de Vieilleville“, T. I, p. 390, heißt es von einer Soldbezahlung an deutsche Truppen im Jahre 1547: et se retirerent très-contents, ayant pris leur argent d'arres, que l'on appelle en leur langaige arriguet.“ ... Im IV. Buche derselben Memoiren, p. 38, sagt der Marschall von Vieilleville, welcher im Jahre 1558 zu Heinrich II. gesandt worden war: „... Pour payer les *arriguets* que l'on a accoustumé en telles levées, et sans lesquels, comme Vostre Majesté sçeyt très-bien, jamais les Allemants ne marchent.“ Auf der Anmerkung derselben Seite wird der Ursprung dieses Wortes falsch erklärt.

163. [Zu S. 69.] So in den „Mémoires de Castelnau, édit. Petitot“ (Paris 1823), l. VI, chap. 11, p. 417: „... le Roy, par le traicté de paix, prenoit la charge entiere de contenter le duc Casimir [1568], et entroit en la capitulation que le prince de Condé avoit faite avec luy, laquelle portoit de rudes conditions, outre les *buchetallons* ordinaires, c'est-à-dire les capitulations que font les reistres sur l'ordre ancien de servir à un prince .... et autres clauses portées par icelles.“

164. [Zu S. 69.] In der später noch ausführlicher zu erwähnenden Sprachlehre „Acheminement à la langue allmande [sic]“ par Daniel (Strasbourg 1635) finden sich diese zwei Wortformen, S. 117 u. s. w. — Die Form branschatter steht z. B. in dem „Siège de Metz“, 5, 8. — Barthold giebt an (S. 465, Anm. 2), daß dieses Zeitwort zuerst bei Castelnau, IV, ch. 8, p. 135, und zwar in der Form branqueter vorkommt.

165. [Zu S. 69.] Die Mémoires de Vieilleville, T. II, p. 256, erzählen, daß, als die Bürger von Straßburg den Franzosen mit Gewalt den Einzug in die Stadt im Jahre 1552 wehrten, der Herr v. Lezigny dem Magistrate darüber Vorstellungen mit geringem Erfolge gemacht habe: „ils

le rembarerent de grand colere, disants que ceux de Metz, pour ce qu'ils parlent françois, se sont laissez surprendre à des François; mais ceux qui ne parlent que allemand, ne se veulent laisser tromper par des *Franchimants;* et que le Connestable ne pense pas avoir affaire à des bestes qui laissent entrer en leur ville six compaignies sous ung drapeau." .... Ferner in demſelben Bande p. 450: Ce meschant dogue Franchiman de Vieilleville est defaict."

166. [3u S. 69.] Vgl. für die letztgenannten Wörter Bartholb, „Geſchichte der fruchtbringenden Geſellſchaft", S. 15.

167. [3u S. 69.] Vgl. „Mémoires de Vieilleville", T. I, p. 390, wo von der Truppenſchau über einige compaignies d'Allemans durch Heinrich II. im Jahre 1547 die Rede iſt: „... et les ayant veues et jugé belles, il les remercia de leur diligence et affection à son service. En oultre les monstres qui furent le lendemain faictes, ils fist presents à chacun des colonels, *Reithesmestres*, Capitaines, et aultres ayant commandements aux dites trouppes, de chaines d'or selon leur qualité et mérite ...." Die Schreibweiſe *reitmaistre* findet ſich in den Mémoires de Castelnau" (édit. Petitot), l. VI, chap. 11, p. 419.

168. [3u S. 69.] Auch Ringraff und Reingraff geſchrieben. Damit iſt der ſeit Franz I. in Dienſt ſtehende und ſchon früher erwähnte Johann Philipp, Wild- und Rheingraf zu Dhaun gemeint. In den „Mémoires de Vieilleville", T. II, p. 143 wird erzählt, daß, als die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten Geſandte an Heinrich II. mit dem Geſuche um Hilfe gegen den Kaiſer ſchickten, der Rheingraf ihnen zum Empfang entgegengeſchickt wurde: „Ceste honorable ambassade .... ne fust pas si-tost acheminée et deslogée de Strasbourg, qui fut en octobre 1551, que le Roy n'en receust advertissement certain, par les pensionnaires et serviteurs occultes, que de tout temps nos Roys ont entretenus et entretiennent en Allemaigne; qui fust cause que Sa Majesté despechea le *Rhingraff*, *qui signifie en François*, *Comte du Rhin*, nourry en France, et gentilhomme de sa chambre, jusques à Sainct-Dizier, qui lors estoit la premiere ville frontiere de France en ceste marchelà pour recevoir ces Seigneurs ...."

169. [3u S. 70.] Das Wort wird in den „Mémoires de Vieilleville" (T. II, p. 421) erwähnt, bei der Erzählung von der durch Vieilleville bewirkten nächtlichen Einnahme des Dorfes Rougerieules (heutigen Tages Rozerieulles geſchrieben), in der Nähe von Metz, welches damals vom Kaiſer

belagert war. Durch seine Kundschafter hatte Vieilleville erfahren: „Que les Allemands estoient desja en leur *Schloffronoq* ....“ Dieses Wort ist im Register, welches dem fünften Bande beigegeben ist, fälschlich erklärt durch „chambre à coucher des Allemands“. Es ist vielmehr damit der Schlaftrunk (schlôftrunk) gemeint, zu dem man sich nach damaliger deutscher Sitte abends zurückzog.

170. [Zu S. 70.] Dieses Wort steht gleichfalls in den „Mémoires de Vieilleville“ (T. II, p. 144) und zwar gelegentlich der Erzählung von dem gastlichen Empfange, welchen man der (in der Anmerkung 168 erwähnten) deutschen Gesandtschaft in Fontainebleau, wo sich damals der französische Hof aufhielt, bereitete: „Car il n'y manqua rien dont ils se peussent plaindre; mais furent traictez à leur modo, qui est de .... ne sortir de table que à neuf ou dix heures du soir. Et durant ce temps, on n'oseroit leur parler d'affaires, par la crainte qu'ils ont qu'on les veuille surprendre *parmi leurs buvettes*, qu'ils appellent *schloff-troumert*.“ Diese sowie die oben erwähnte Verstümmelung des deutschen Wortes rührt nach der Vermutung des Professor Birlinger daher, daß die Franzosen die Form schlôftrunk aus einem süddeutschen oder mitteldeutschen Munde hörten.

171. [Zu S. 70.] Außer den Arbeiten von Diez („Grammatik der romanischen Sprachen“ in drei Teilen und einem Anhange „Romanische Wortschöpfung“ [Bonn 1875], und dem Etymologischen Wörterbuche der romanischen Sprachen) nennen wir noch das „Dictionnaire d'étymologie française“ von Scheler und das „Dictionnaire étymologique de la langue française“ von Brachet. Die neuesten Arbeiten auf diesem Felde sind: 1) Schötensack: „Beitrag zu einer wissenschaftlichen Grundlage für etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der französischen Sprache“ (Bonn, Strauß, 1883). 2) Waltemath, „Die fränkischen Elemente in der französischen Sprache“.

172. [Zu S. 70.] Vgl. für obige Angaben das „Dictionnaire raisonné du mobilier français“ .... par M. Viollet-Le-Duc, T. VI (Paris 1875), p. 3—6; 68; 95; 145.

173. [Zu S. 71.] Vgl. Jähns, „Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens“, S. 540—543.

174. [Zu S. 71.] Vgl. Viollet-Le-Duc, „Dictionnaire raisonné du mobilier français“....., T. VI (Paris 1875), p. 131. Ferner: „Le moyen-âge et la renaissance“.... par Lacroix, T. IV.

175. [Zu S. 72.] Vgl. Donndorf, „Die Normannen und ihre Bedeutung für das europäische Kulturleben im Mittelalter (Berlin 1875); und besonders für unsere Stelle: Jähns, „Handbuch u. s. w.“; S. 538.

176. [Zu S. 72.] Vgl. L. Stein, „Die Munizipalverfassung Frankreichs (Leipzig 1843), S. 47.

177. [Zu S. 73.] Vgl. „Dictionnaire encyclopédique et biographique de l'industrie et des arts industriels par Lami“; ferner „Les grandes époques du commerce de la France“ par Pigonneau, p. 66: „C'est à peu près à la même époque [XIe et XIIe siècle] que durent apparaître la ghilde ou hanse de Rouen, la marchandise de l'eau ou hanse parasienne.“

178. [Zu S. 75.] Vgl. „Acheminement à la langue allmande [sic]“ .... par D. Martin (Strasbourg 1635), p. 117, wo die Form „sabl“ steht.

179. [Zu S. 75.] So nach Littré in dessen „Dictionnaire de la langue française“, bei dem Worte loustic.

180. [Zu S. 75.] Vgl. Rousseaus „Dictionnaire de musique“, Artikel ranz de vaches, welchen Littré in seinem Wörterbuche unter dem Artikel ranz des vaches mitteilt.

181. [Zu S. 76.] Chevallet führt im ersten Teile seines Werkes („Origine et formation de la langue française“) auf Seite 462 zwei Stellen aus der „Chronique des ducs de Normandie“ an, in welchen man das Partizip drincant sowie das Substantiv drinkerie findet.

182. [Zu S. 77.] Siehe Ducange, „Glossarium med. et inf. latinitatis“, T. VII, Wort wessail; ferner Chevallet l. c. beim Worte trinquer und Wessail.

183. [Zu S. 77.] Vgl. Gargantua, l. I, chap. 3 Anfang: „Grandgousier .... auoit ordinairement bonne munition de *iambons de Mayence* et de Bayonne ....“ Wir fügen dazu eine Angabe, welche Le Grand d'Aussy (I, 322) über die berühmtesten Schinken jener Zeit beibringt: „Champier qui écrivait au milieu du XVIe siècle, met au premier rang ceux de *Mayence*, renommés, dit-il, encore plus pour leur goût exquis que pour leur grosseur. Cependant, ajoute Champier, les Français ont, depuis quelques années, deviné sur ce point le secret des Allemands, ils savent maintenant apprêter des jambons aussi bien qu'eux.“

184. [Zu S. 77.] So Barthold, „Geſchichte der fruchtbringenden Geſellſchaft", S. 15. Die betreffende Stelle bei Rabelais ſteht Pantagruel livre III, prologue, gegen Ende: „Je ne suis de ces importuns lifrelofres, qui, par force, par oultraige et violence, contraignent les lans et compaignons trinquer, voyre carous, et alluz qui pis est." Vgl. ferner Rabelais, livre I, ch. 5: „*Lans* tringue a toy, compaing, de hayt, de hayt."

185. [Zu S. 78.] Vgl. Rabelais, liv. II, ch. XXVIII: .... „*choppiner* et trinquer." ....

186. [Zu S. 78.] „Histoire de la vie privée des Français" ... par Le Grand d'Aussy" (Paris 1815), T. II, p. 419; T. III, p. 72.

187. [Zu S. 78.] Vgl. Chevallet, „Origine et formation de la langue française", T. I, p. 429, wo aus dem Jahre 1268 eine Stelle aus ärztlichen Geſundheitsvorſchriften („Prescriptions pour un régime de santé") mitgeteilt iſt, in welcher geſagt iſt, daß man im Auguſt keinen Met und kein Bier trinken dürfe: „En aoust ne doit-on pas boire de *mies* ne de chervoise." ....

188. [Zu S. 78.] Vgl. „Histoire de la vie privée des Français ..." par Le Grand d'Aussy, T. III, p. 118.

189. [Zu S. 79.] „Le moyen âge et la renaissance" .... par Lacroix, Ier vol., fol. XXVII.

190. [Zu S. 79.] Ebendaſelbſt, T. III, p. 10.

191. [Zu S. 79.] Ebendaſelbſt, T. III, p. 8: „... La Romanée, si fameux depuis environ l'année 1730 .... ne doit-il pas sa célébrité à un sieur de Cronambourg, officier allemand au service de France, qui ayant épousé l'héritière de ce vignoble, a su le rendre un des premiers de la Bourgogne."

192. [Zu S. 79.] Ebendaſelbſt, T. II, p. 355—357; vgl. ferner Godefroy, „Dictionnaire de la langue française", wo unter dem Worte godale eine Stelle aus den „Dialogues français-flamands, f° 6^a^, Michelant", angeführt iſt, in welcher „chervoise d'Alemaingne" neben „goudale d'Engleterre" ſteht.

193. [Zu S. 79.] Ebendaſelbſt, T. II, p. 355—357.

194. [Zu S. 80.] Vgl. „Le moyen-âge et la renaissance" .... par Lacroix, Ier vol., fol. XXII.

195. [Zu S. 80.] Vgl. Chéruel, „Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France", 1ère édition au mot „bière".

196. [Zu S. 80.] Vgl. „Curiöſer Welt-Mann" (Frankfurt und Leipzig, 1701), S. 155. — Eine ähnliche Schilderung des damaligen Bieres findet ſich in dem Reiſehandbuche „Séjour de Paris" von Nemeitz, 4. Auflage (Straßburg 1750), S. 385, aus dem wir folgendes beifügen: „Das noch am wenigſten ſchlim iſt, wird in den Gobelins gebrauet; und damit regaliret man ſich des Sommers hin und wieder, um ſich zu erfriſchen."

197. [Zu S. 80.] Vgl. „E. M. Arndts Reiſen durch einen Theil Deutſchlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799", III. Theil (Leipzig 1804), S. 389. — Ähnliches ſagt Fr. Schulz in ſeiner Schrift „Über Paris und die Pariſer", Bd. I (Berlin 1791), S. 73.

198. [Zu S. 81.] Vgl. das vor kurzem erſchienene Werk: Dr. Karl v. Scherzer, „Das wirtſchaftliche Leben der Völker", S. 188. — Eine Verteilung des Bierverbrauchs unter die einzelnen franzöſiſchen Städte iſt angegeben in Reibes, „Etudes gambrinales" (Paris 1882), p. 227.

199. [Zu S. 83] Die neueſte Arbeit über den argot iſt diejenige von Aug. Vitu, „Le Jargon du XVe siècle" (Paris, Charpentier, 1884). Die Arbeiten von Delvau, Larchey und Rigaud ſind verwertet in Villattes „Pariſismen" (Berlin 1884).

200. [Zu S. 85.] Vgl. z. B. Gottſched, „Grundlegung einer deutſchen Sprachkunſt", 3. Auflage, 1752, S. 195—198; A. Brachet, „Dictionnaire étymologique de la langue française" (Paris, J. Hetzel), Introduction, livre II, chap. III; „Die germaniſchen Elemente in der franzöſiſchen Sprache" von F. Atzler (Cöthen 1867).

201. [Zu S. 90.] Littré führt in ſeinem „Dictionnaire de la langue française" keine ältere Zeit als das funfzehnte Jahrhundert für das Vorkommen von hère im Franzöſiſchen an. Es findet ſich aber ſchon in zwei aus dem vierzehnten Jahrhundert ſtammenden Gedichten, nämlich in „La prophétie de maître Lambelin de Cornouailles", v. 46:

„Or dirai des seigneurs qui Mets cuident conquerre,
Ilz ont trés fol pencer, car ja n'en seront herre."

Ferner in „L'Ave Maria Margueron du pont Rengmont", v. 25—28:

„Dominus ait garde en la teire
S'a destruicte toute la guerre
Que par Loherenne ert espandue
Chascun amer doit ung telt here."

Die zwei genannten Gedichte finden sich mitgeteilt in „La guerre de Metz en 1324", poème du XIVe siècle, publié par E. de Bouteiller (Paris 1875), p. 337 u. 383, mit welchem sie in Beziehung stehen. — Über das Vorkommen und die Bedeutung von la hère (= la dame) giebt Littré ein Beispiel, auf welches wir verweisen.

202. [Zu S. 90.] Wir meinen das von Littré angeführte Beispiel: „Son visage embrunchié [il] tenoit|Lez le cors; moult li avenoit| La chiere qu'il fet et la lipe" (Renard 29 199).

203. [Zu S. 90.] Als Beleg entnehmen wir eine bei Littré angegebene Stelle aus dem sechzehnten Jahrhundert: „Il faut louer la peine qu'ils ont prise à escrire ce qu'ils avoient trouvé ez bouquins de leurs devanciers" (Du Haillon, Histoire, préface).

204. [Zu S. 90.] Vgl. die bei Littré angeführten Stellen, unter welchen sich eine findet, welche beweist, daß noch im funfzehnten Jahrhundert das Wort roussin in ehrendem Sinne gebraucht wurde.

205. [Zu S. 91.] Vgl. die Encyclopédie von Diderot und d'Alembert beim Worte „Mines": „L'Allemagne est depuis plusieurs siècles renommée par ses mines et par le grand soin avec lequel on les travaille. *C'est de ce pays que nous sont venues toutes les connoissances, que nous avons sur les travaux des mines et de la métallurgie.*"

206. [Zu S. 91.] Vgl. Beckmann, „Beiträge zur Geschichte der Erfindungen", Bd. V (Leipzig 1786), S. 101—102.

207. [Zu S. 92.] Werners Werk: „Von den äußerlichen Kennzeichen der Fossilien", wurde in das Französische durch Mme Guyton-Morvaux (Paris 1790) übersetzt, und seine „Neue Theorie von der Entstehung der Gänge" durch Daubuisson, Paris 1803.

208. [Zu S. 92.] Vgl. „Oeuvres de Turgot" par Daire (Paris), T. II, p. 729: „La minéralogie est pleine de mots *allemands*." Ferner die „Année littéraire", 1760, T. I, p. 258.

209^a. [Zu S. 96.] Vgl. Grignon, „Mémoires sur l'art de fabriquer le fer" (Paris 1775), p. 200. Dieser Schriftsteller wurde zuerst von Beckmann, „Beyträge zur Geschichte der Erfindungen", Bd. I, S. 326, dann durch Meiners in seiner „Historischen Vergleichung der Sitten" .... (Hannover 1773), Bd. II, S. 67 ff. angeführt.

209^b. [Zu S. 96.] Der Titel lautet: „Traité du soufre" (Paris 1776), par le baron d'Holbach.

210. [Zu S. 97.] Vgl. nähere Angaben über das Original und die französische Übersetzung, welche in den folgenden Jahren wiederholt aufgelegt wurde in „La France littéraire au XVe siècle .... par G. Brunet“ (Paris 1865), p. 35.

211. [Zu S. 97.] Wir geben den Anfang des umfangreichen Titels dieser in fol. erschienenen Übersetzung an, welche wir in Paris auf der Bibliothèque de l'Arsenal eingesehen haben:

„*La Cosmographie universelle*, contenant la situation de toutes les parties du monde, avec leurs propriétez et appartenances.

La description des pays et regions d'icelluy.

La grande variété et diverse nature de la terre.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Par Sebast. MVNTERE. Avec priuilege du Roy pour six ans.“

Auf der letzten Seite, 1429, steht der Name des Druckers und das Datum in folgender Angabe:

„Cy finist la Cronicque universelle de monsieur Sebastien Munestere, comprinse en six livres, nouvellement translatée et achevée d'imprimer, aux despens de Henry Pierre, en l'an de grace Mille cinq centz et cinquante deux.“

212. [Zu S. 97.] Der Titel dieser heutigen Tages sehr seltenen Bearbeitung lautet: „La *Cosmographie* universelle de tout le monde ..... Auteur en partie *Munster*, mais beaucoup plus augmentée, ornée et enrichie par François de Belle-Forest .... avec trois tables, etc.“; 3 tomes. (A Paris chez M. Sonnius, 1575. fol.)

In Beziehung auf die Veranlassung zu dieser Bearbeitung ist in dem vorgedruckten „Privilege du Roy“ folgendes bemerkt:

„Nos bien amez Nicolas Chesneau et Michel Sonnius marchands libraires jurez en nostre Université de Paris, nous ont fait remonstrer, que Sebastien Munster par sa Cosmographie Universelle, a principalement singularisé son pays d'Alemaigne, et qu'apres luy aussi le sieur du Binet l'auroit commencé à vouloir continuer par un sien œuvre intitule: Les plants et portraits de villes, imprimé en nostre ville de Lyon, en l'an 1564. Ce neantmoins, le dict œuvre avoir été délaissé imparfaict et manque de plusieurs descriptions de pays et villes, nommément d'une si belle partie qu'est nostre

Royaume de France avec ses singularitez: et qu'à ces causes désirans l'illustrer ils auroient entrepris de rimprimer la dicte Cosmographie de Munster, tant en François qu'en Latin, corrigée ....“

In demſelben Jahre 1575 ſoll die Münſterſche Kosmographie auch von Thevet überſetzt worden ſein; vgl. Boudois, „Histoire des institutions et des mœurs de la France“, première partie, p. 202.

213. [Zu S. 98.] Vgl. das „Journal du voyage de Michel de Montaigne en Italie par la Suisse et l'Allemagne, en 1580 et 1581, avec des notes“ par M. de Querlon, 4°; p. 42: „M. de Montaigne trouvait à dire trois choses en son voyage: .... la tierce, qu'avant faire le voyage, il n'avoit veu les livres qui le pouvoient avertir des choses rares et remarquables de chaque lieu, ou n'avoit *un Munster*, ou quelque autre dans ses coffres.“

214. [Zu S. 98.] In der Überſchrift auf den einzelnen Seiten ſeiner Übertragung ſetzte Coulon die genauere, an den Titel des Originales von Goelnitz ſich mehr anlehnende Bezeichnung „l'Ulysse gallo-belgique“. Über das Verfahren von Coulon äußert ſich Babeau in dem kürzlich erſchienenen Buche „Les voyageurs en France“, p. 86 folgendermaßen: „Il suit les mêmes chemins que lui [Goelnitz], il signale les mêmes auberges, il indique les mêmes curiosités, mais en se gardant bien de nommer l'auteur auquel il doit le principal intérêt de son livre. Il est vrai qu'il le traduit librement, qu'il supprime les renseignements d'une nature trop technique et qu'il pare le texte simple de son modèle de tous les ornements de la rhétorique à la mode.“ Vgl. auch die betreffende Stelle kurz vorher bei Babeau.

215. [Zu S. 99.] Der Titel der franzöſiſchen Überſetzung lautet: „Relation du voyage de Moscovie, Tartarie et Perse, trad. de l'allemand d'Olearius, par L. R. D. B. [= le résident de Brandebourg, c'est-à-dire Wicquefort]“, Paris 1656—59, 2 vol. — Dasſelbe Buch erſchien in einer neuen, vermehrten und mit einem zweiten Teile verſehenen Ausgabe unter folgendem Titel: „Relation du voyage d'Adam *Olearius* en Moscovie, Tartarie et Perse. Augmentée en cette nouvelle édition de plus d'un tiers, et particulièrement d'une seconde partie contenant le voyage de Jean Albert de *Mandelslo*, aux Indes orientales. Traduit de l'allemand par A. de Wicquefort, resident de Brandebourg.“ (Paris, J. Dupuis, 1659.)

Noch im achtzehnten Jahrhundert wurde dieſes vielgeleſene Werk neu aufgelegt unter dem Titel: „*Voyages très curieux* et très renommez faits

en Moscovie, Tartarie et Perse, par le S^r. Adam Olearius, bibliothécaire du Duc de Holstein et mathématicien de sa Cour. Dans lesquels on trouve une description curieuse et la situation exacte des Pays et des Etats, par-où il a passé..... Traduits de l'original et augmentez par le S^r. de Wicquefort, Conseiller aux conseils d'Etast et privé du Duc de Brunswic et Lunebourg Zell, etc. Divisez en deux parties. Nouvelle édition revûe et corrigée exactement, augmentée considerablement, tant dans le corps de l'ouvrage, que dans les marginales, et surpassant en bonté et en beauté les précedentes éditions. A quoi on a joint des cartes géographiques, des représentations des villes, et autres tailles-douces très belles et très exactes." A Leide. 1719. [In folio.]

216. [Zu S. 99.] Die älteste Ausgabe dieser französischen Übersetzung stammt, wie wir in der vorhergehenden Bemerkung angeführt haben, aus dem Jahre 1659; sie erschien zunächst als Beigabe zu der Übersetzung der „Muskowitschen und Persischen Reyse" von Olearius. Getrennt von derselben erschien sie 68 Jahre später unter folgendem Titel: „*Voyages celebres* et remarquables faits de *Perse aux Indes orientales*, par le S^r. Jean-Albert de *Mandelslo*, gentilhomme des ambassadeurs du duc de Holstein en Moscovie et Perse. Contenant une description nouvelle et très curieuse de l'Indostan, de l'Empire du Grand-Mogol, des Iles et Presqu'îles de l'Orient, des royaumes de Siam, du Japon, de la Chine, du Congo, etc. Où l'on trouve la situation exacte de tous ces pays et Etats; et où l'on rapporte assez au long le naturel, les mœurs et les coutumes de leurs habitans; leur gouvernement politique et ecclesiastique; les raretez qui se rencontrent dans ces pays; et les ceremonies qu'on y observe. Mis en ordre et publiez après la mort de l'illustre voyageur, par le S^r. Adam Olearius, bibliothécaire du Duc de Holstein, etc. Traduits de l'original par le S^r. A. de Wicquefort, conseiller, etc. Divisez en deux parties." (Amsterdam 1727.)

Der Übersetzer, Wicquefort, nimmt im Vorworte die genauere Beschreibung der Provinz Persien, Siam, der Inseln Ceylon, Sumatra, Java u. s. w., sowie der holländischen Städte für sich in Anspruch. Auch hofft er, daß die Leser dieses Werkes ihren Freund Mandelsloh gern in französischem Gewande hier sehen werden. Indem er im allgemeinen die Verdienste anerkennt, welche Olearius durch die Änderungen und Zusätze der Arbeit von Mandelsloh sich

erworben hat, bedauert er, daß derſelbe nicht die Stellen weggelaſſen habe, in welchen Mandelsloh in unverbindlicher Weiſe und mit ungerechtem Mißtrauen von den Holländern ſpräche, und drückt, obgleich er zwei deutſchen Fürſten gedient und dem einen zu großem Danke verpflichtet war, ſeine geringſchätzige Meinung von deutſcher Bildung in folgenden Worten aus: „Car à n'en point mentir c'est une chose ridicule qu'un homme né au milieu des Vandales et nourri parmi les Cimbres, traite d'incivils et grossiers ceux qui ont ouvert chès eux, depuis tant d'années, l'Ecole de Mars et de Pallas pour tous les étrangers, et qui sont encore aujourd'hui en possession de porter les arts et les sciences jusqu'à leur derniere perfection."

217. [Zu S. 99.] Die Aufſchrift derſelben lautet: „*Séjour de Paris* c'est à dire Instructions fidèles pour les voiageurs de condition, comment ils se doivent conduire, s'ils veulent faire un bon usage de leur tems et argent, durant leur séjour à *Paris;* comme aussi une description suffisante de la Cour de France, du Parlement, de l'Université, des Academies et Bibliothèques; avec une liste des plus celébres savans, artisans, et autres choses remarquables, qu'on trouve dans cette grande et fameuse ville. Par le S^r. J. C. *Nemeitz*, conseiller de S. A. S. Monsgr. le Prince de Waldeck. Ouvrage très-curieux, composé principalement en faveur et pour l'usage des Voiageurs; enrichi de quantité de belles notes et figures; avec une table complette des matiéres. Divisé en deux tomes." (A Leide, chez Jean Van Abcoude, 1727.)

218. [Zu S. 100.] Vgl. „Séjour de Paris" ... von J. Nemeitz, 4. Aufl. (Straßburg 1750), S. 61: „Die Inſtrumente, welche dermalen zu Paris vornehmlich excolirt werden, ſind das Clavecin und die Flûte traversiere oder Allemande." In der Anmerkung dazu ſagt er: „Die Flûte traversiere oder groſſe Quer-Flöte haben die Teutſche erfunden, dahero ſie auch noch Allemande genannet wird." Ähnlich lautet die betreffende Stelle in der franzöſiſchen Überſetzung, S. 71. — Wir fügen aus unſeren Sammlungen noch folgende Stellen über die flûte allemande bei. In den „Mémoires de la vie de Vieilleville", T. III, p. 185 heißt es bei Erwähnung des Feſtmahles, welches man zu Ehren der Ankunft des Marſchall Vieilleville in Metz im Jahre 1554 gab: „.... avec ung dessus et une basse-contre, il y avoit une espinette, ung joueur de luth, dessus de violas, et une fleute-traverse, que l'on appelle à grand tort *flouste d'Allemand;* car

les Françoys s'en aydent mieulx que toute aultre nation; et jamais en Allemaigne ne fust joué à quatre parties, comme il se faict ordinairement en France."

Eine andere und wohl zutreffende Angabe findet sich in „Le moyen âge et la renaissance" par Paul Lacroix et F. Seré, T. IV (Paris 1851), fol. IV: „La flûte traversière ou traversine, appelée flûte *allemande* au *seizième* siècle, ne fut guère usitée, avant que l'Allemagne lui eût donné de la vogue en la perfectionnant."

219. [Zu S. 100.] Vgl. Schaible, „Geschichte der Deutschen in England" (Straßburg, Trübner, 1885; S. 444).

220. [Zu S. 100.] Weitere Einzelheiten giebt die wichtige Abhandlung von Opel „Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650" im „Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels".

221. [Zu S. 100.] Vgl. „Historische Zeitschrift von Sybel", Bd. LII, 1884, S. 343, wo bei Besprechung von A. Goovaerts, „Origine des gazettes et nouvelles périodiques" (Anvers, P. Knockx, 1880) nachgewiesen wird, daß Verhoevens Zeitung in Antwerpen volle 20 Jahre später als die Straßburger Wochenzeitung von 1609 mit fortlaufender Numerierung und regelmäßig wöchentlich herausgekommen ist. Ebendaselbst wird darauf hingewiesen, daß Zeitungen im allgemeineren Sinne, d. h. solche, welche nicht regelmäßig erschienen, in Deutschland schon im fünfzehnten Jahrhundert, und solche mit dem Titel „Zeitung" seit 1505 gedruckt wurden.

222. [Zu S. 101.] Bayle sagt in seinem „Dictionnaire historique et critique", IVe édition (Amsterdam et Leyde 1730), beim Worte Comenius, in der Anmerkung: „Ex diario biographico H. Witte la traduction française de ce livre a été faite par Samuel Hartlibius."

223. [Zu S. 101.] In dem Vorworte, welches der deutsche Buchdrucker Joseph Stoer dem später noch zu erwähnenden, in Genf im Jahre 1650 erschienenen „Dictionnaire françois-alleman-latin et alleman-françois-latin . . . ., dernière édition . . . .", beifügte, klagt er darüber, daß der Ertrag des Werkes, welches von seinem Vater ausgearbeitet war, nicht den Kindern und Erben des Verfassers zugute gekommen sei: „. . . le labeur a été poché et imprimé sous le nom d'un certain qui se mesle de rapetasser les œuvres d'autruy et se les attribuer, *comme la Porte des langues du sieur Comenius, qui avoit esté icy traduire en François, en peut faire foy.*" Vgl. Anm. 244.

224. [Zu S. 101.] Vgl. Brunet, „Manuel du libraire", beim Worte Comenius.

225. [Zu S. 101.] Brunet erwähnt in seinem „Manuel du libraire", beim Worte Comenius zwei Ausgaben des „Orbis pictus", in welchen (Stockholm 1775, zugleich auch lateinisch und schwedisch; und 1833, von J. Chmel, zugleich auch lateinisch, deutsch, böhmisch und polnisch erschienen), sich eine französische Übersetzung findet.

226. [Zu S. 101.] Pufendorfs „De jure naturae et gentium" (1672) erschien französisch zunächst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Titel: „*Le droit de la nature et des gens* ou Système général des principes de la jurisprudence et de la politique (en VIII livres), trad. du latin par Jean Barbeyrac, avec des notes et une préface du traducteur" (Amsterdam 1706). Diese gelungene Übertragung erschien später in vielen Ausgaben, auch in Paris und Lyon, wie Quérard näher angiebt.

Das Werk „De officio hominis et civis juxta legem nat." (1673) erschien französisch unter dem Titel: „*Les devoirs de l'homme et du citoyen* tels qu'ils lui sont prescrits par la loi naturelle (en deux livres), trad. par J. Barbeyrac" (Amsterdam 1707). Eine sechste Auflage erschien 1741 in London, spätere wieder in Amsterdam. Noch im Jahre 1822 wurde in Paris, bei Delestre-Boulage, eine Übersetzung in zwei Bänden in 12° von diesem Werke veröffentlicht; vgl. Quérard.

227. [Zu S. 101.] Das deutsch geschriebene Buch Pufendorfs „Einleitung zur Geschichte der vornehmsten Reiche und Staaten" (1682) wurde am frühesten durch Rouxel übersetzt und in Köln bei P. Marteaux im Jahre 1685 in zwei Bänden veröffentlicht. Eine spätere Auflage erschien unter dem Titel „*Introduction à l'Histoire universelle;* trad. de l'original allemand en français; par Ch. Rouxel. Nouvelle édition." (Utrecht 1703, 2 vol. 12°.) Im Jahre 1722 erschien eine in Amsterdam verbesserte und vermehrte Auflage durch Et. de la Chambre (Bruzen de la Martinière).

Die unter entlehntem Namen veröffentlichte Schrift „Severini de Mozambano de statu Imperii germanici liber unus" (1667) wurde unter folgendem Titel in das Französische übersetzt: „*Etat de l'empire d'Allemagne*, trad. du latin de Severinus de Mozambe" par Fr. Savinian d'Alquié. (Amsterdam 1699). Eine spätere Übersetzung ist: „Etat de l'Empire d'Allemagne, ensemble la capitulation et la pragmatique sanction de

l'empereur Charles IV; trad. en français [par J. Fr. Spon], avec des notes historiques et politiques" (Strasbourg 1728).

228. [Zu S. 101.] Vgl. „Le dix-huitième siècle à l'étranger .... par A. Sayous", T. I (Paris 1861), p. 123.

229. [Zu S. 101.] Nach Angabe von Quérard erſchienen von „Der Herr und der Diener" (1759) folgende drei franzöſiſche Überſetzungen, von welchen zwei in Deutſchland veröffentlicht ſind; der Druckort, welcher bei der dritten mit Politicopolis angegeben iſt, iſt pſeudonym.

1) „Idée du prince et de son ministre, tracée avec la liberté d'un patriote, trad. de l'allem. [par P. Roques]" (Francfort et Leipzig 1760).

2) „Le maître et le serviteur ou les devoirs réciproques d'un souverain et de son ministre; trad. de l'allem. par le chev. de Champigny" (Hamburg 1760).

3) „Idée d'un bon gouvernement, ou Traduction commentée de l'ouvrage allemand de Moser, connu sous le nom ‚du Maître et du Sujet' [par Verdier]" (à Politicopolis, 1762, 3 vol. 12°).

230. [Zu S. 102.] Vgl. „Histoire de la littérature allemande par G. A. Heinrich", T. I (Paris 1870), p. 529.

231. [Zu S. 104.] „Unvorgreifliche Gedanken über den Gebrauch und Verbeſſerung der deutſchen Sprache" (bei Guhrauer, „Deutſche Schriften von Leibniz", Bd. I, § 27 u. 28).

232. [Zu S. 105.] Vgl. Pertz, „Die Werke des Leibniz", 1. Reihe, (Bd. I—IV), S. 187 u. 313; O. Klopp, „Leibniz' Werke", 1. Reihe, Bd. I, 3, S. 64 und Bd. I, 1, S. 254; Pfleiderer, „Leibniz als Patriot" u. ſ. w. (Leipzig 1870), S. 600.

233. [Zu S. 105.] Vgl. die Vorrede des Herzogs von Broglie zu deſſen Schrift „Frédéric II et Marie-Thérèse" (Paris 1882, Calmann Lévy).

234. [Zu S. 106.] Vgl. ebenſo wie für mehrere der anderen aufgeführten Sprichwörter: „Le Roux de Lincy, le livre des proverbes français, seconde édition" (Paris 1850), Ier vol., p. 279; ferner p. 280 u. 382.

235. [Zu S. 106.] Vgl. Rabelais, „Pantagruel", livre V, chap. 35, Ende: „.... et estoyent tous *bouteillons françois*", wozu L. Jacob in ſeiner Ausgabe (Anmerkung 13) bemerkt: „nom injurieux que les Italiens donnoient aux Français".

236. [Zu S. 106.] Vgl. „Le Roux de Lincy, le livre des proverbes français", T. I, p. 279.

237. [Zu S. 106.] Vgl. L. Lindenſchmit, „Handbuch der deutſchen Altertumskunde....", 1. Teil, 1. Lieferung (Braunſchweig 1880), S. 141 u. 145.

238. [Zu S. 107.] Vgl. „De l'universalité de la langue française" (Berlin 1784), S. 5—6. Der Name des Verfaſſers, Graf von Rivarol, iſt in dieſer erſten Ausgabe nicht genannt.

239. [Zu S. 108.] Vgl. „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne" par M. Matter, T. I, p. 74: „On les a d'abord traitées [l'Alsace et la Lorraine] en pays conquis, et, quelque temps, des familles et des villes considérables y regrettaient le passé ou espéraient un avenir meilleur."

240. [Zu S. 108.] Vgl. die kleine Schrift von Charles Joliet: „Les écritures secrètes dévoilées" (Paris 1874, Dentu), p. 35.

241. [Zu S. 109.] Vgl. „Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit", 8. Teil, 1758, S. 886—887 und ebenſo S. 925, wo Gottſched ſagt, er „könnte Briefe aufweiſen, daß in des Königs Stanislaus Vorzimmern zu Lüneville bisweilen Leute vom höchſten Stande, und zwar geborene Franzoſen, ſich mit deutſchen Geſprächen unterhalten können".

242. [Zu S. 109.] So vermutet G. Brunet in „La France littéraire au XVe siècle" (Paris 1865), p. 221.

243. [Zu S. 110.] Wir kennen nicht das Datum der erſten Ausgabe; uns liegt folgende, ohne Vorrede gedruckte, 649 Seiten ſtarke Ausgabe vor: „Dictionarium germanico-gallico-latinum novum. In usum literatae Juventutis ordine alphabetico summa diligentia concinnatum. Auctum et emendatum." (Genevae, ex typographia Jacobi Stoer. MDCL.)

In dieſem ſonſt ſorgſam gearbeiteten Wörterbuche fehlen mehrere neu aufgekommene Wörter, z. B. Druckerei, Kanone, Piſtole. Dagegen iſt Büchſe (Buchs) aufgenommen und mit arquebuse überſetzt.

244. [Zu S. 110.] Die Aufſchrift einer ſpäteren Auflage, welche wir vor uns haben, lautet: „Dictionnaire françois-alleman-latin et alleman-françois-latin, par Jacob Stoer, avec un petit abrégé de grammaire françoise, dernière éditon revue, corrigée et augmentée." (A Genève, chez les hoirs de Joseph Stoer. MDCL.)

In dem franzöſiſch geſchriebenen Vorworte finden ſich die Mitteilungen, welche wir im Texte gegeben haben, ferner die Klage über unrechtmäßige

Herausgabe des Buches und Übervorteilung durch einen Dritten (vgl. Anmerkung 223). Das Buch beginnt mit einem lateinisch geschriebenen Compendium grammaticae Galliae, de pronunciatione, declinationibus, pronominibus et conjugationibus. Das Wörterbuch selbst nimmt 846 Seiten ein und ist gut gearbeitet. Aufgenommen ist z. B. das Wort boulevard = „mot allemand qui signifie défense"; „blocul, ein Blochhauß", canon = „ein Stück grob Geschütz, ein Carthaun, wie es die Niederländer nennen, tormentum igniarium". In diesem Teile steht das im ersten fehlende Wort pistolet; dagegen fehlen Wörter wie bivouac, obus und sabre.

245. [Zu S. 110.] Die Aufschrift lautet: „Dictionnaire nouveau du voyageur françois-alleman-latin et allemand-françois-latin", 2 tomes, (Genève, Chouet, 1684).

246. [Zu S. 110.] Die Aufschrift lautet: „Dictionarium, neues und ausführliches, oder Wörterbuch in dreyen Sprachen, als Teutsch, Frantzösisch und Latein" (Genf 1695).

247. [Zu S. 110.] Die Aufschrift lautet: „Fr. Pomai, le grand dictionnaire royal françois-latin-allemand" (Cologne et Francfort 1715).

248. [Zu S. 110] Davon erschien später ein Auszug unter der Aufschrift: „Nouveau dictionnaire de poche français et allemand, et allemand et français", welche als 6e édition originale gleichfalls in Straßburg bei König aufgelegt wurde.

249. [Zu S. 110.] Dieses seltene Buch trägt die Aufschrift: „*Briefve Institution de la langue francoise*, expliquée en Aleman. Par Girard du *Vivier*, Gantois. Kurtze Underrichtung der frantzosischer Sprachen, in deutsche außgelacht (sic). Durch Gerhardum Vivere, frantzösischer Schulmeister in Cöllen. Gedruckt zu Cöllen fur Margarden, bei Heinrich von Aich in kösten des Authors."

In dem zuerst in französischer und dann auch in deutscher Sprache vorgedruckten Widmungsschreiben an die Bürgermeister, Räthe und Bürger der Stadt Köln (Couloigne) rühmt sich der Verfasser, daß er länger als jemand zuvor, nämlich seit vier oder fünf Jahren, den schwierigen oder fast unmöglichen Versuch, die Kölner Jugend im Französischen zu unterrichten, fortgesetzt habe, und daß seine Schüler, welche selbst nur ein Jahr lang in seine Schule gegangen sind, mehr gelernt haben, als diejenigen, welche unter großen Kosten von ihren Eltern zwei oder drei Jahre lang nach Frankreich geschickt worden seien. Zugleich teilt er mit, daß er außer dieser kurzen, in Eile, und bloß zur

Aneignung der Anfangsgründe geſchriebenen Anleitung noch eine ausführlichere Unterweiſung im Franzöſiſchen zu geben beabſichtige.

Am Ende dieſes Vorwortes iſt als Datum angegeben: „De nostre Escole Françoise ce 15 de Febvrier l'an de nostre Sauveur 1568."

Hinſichtlich des Inhaltes dieſer Anleitung zur franzöſiſchen Sprache, welche auf 144 Seiten in 12^0 zuſammengefaßt iſt, bemerken wir, daß bei der Deklination des Nomens auch ein Ablativ beigefügt iſt („par le = durch dem, bey dem oder mit dem"). Unter den Redeteilen ſind die Zeitwörter, beſonders die unregelmäßigen, ausführlicher behandelt; Regeln über die Syntax fehlen.

250. [Zu S. 110.] Die Aufſchrift dieſer Anweiſung, welche, wie die vorher beſchriebene, ſich auf der Nationalbibliothek in Paris befindet, lautet vollſtändig folgendermaßen: „*Acheminement à la langue allmande* [sic], contenant des reigles faciles de la prononciation exprimée par le moyen du son des lettres françoises: comme aussi l'explication de chasque partie d'oraison, avec un abbregé de syntaxe. Item le Trucheman des François et Allemands pour toutes occurences, dressez à l'usage de la soldatesque françoise venant en ceste ville: comme le contenu le monstre en la page suyvante. Le tout dedié à la noblesse françoise cherchant de l'exercice à sa vertu en la guerre d'Allemagne. Par Daniel Martin linguiste." „Das iſt kurtze Anleitung zu der Teutſchen Sprach, welche in ſich begreifft die nothwendigſten Regeln der Außſprechung, wie auch aller partium orationis, neben einer kleinen syntaxin, auch etlicher ſchöner newer Geſpräch unnd colloquiis, beedes der teutſchen und frantzöſiſchen Soldatesca, ſehr nutzlich. Verfertigt unnd an das Liecht gebracht. Durch Danielem Martinum, Franzöſiſchen Sprachmeiſtern in Straßburg. Der Innhalt dieſes Büchleins iſt auff der andern Seiten dieſes Blats zu ſehen." (Strasbourg, chez Euerhard Zetzner libraire. L'An M, DC, XXXV.)

251. [Zu S. 111.] Die Aufſchrift der Ausgabe, welche uns vorliegt, lautet folgendermaßen vollſtändig: „*Parlement nouveau* ou Centurie interlinéaire de devis facetieusement serieux et serieusement facetieux, comprenans sous des titres de professions, charges, artifices, mestiers et autres estats tous les mots et phrases nécessaires en la conversation humaine, et par ainsi servant de dictionnaire et nomenclature aux amateurs des deux langues françoise et allemande. Ouvrage non moins utile pour le public, que delectable pour la varieté des ren-

contres, pleins de doctrine admirable, et de moralité, autant qu'il est possible, parsemé de discours, histoires, sentences et proverbes, non moins utiles que facetieux. Ensemble la table des titres, et des principales matieres y traictées par Daniel Martin, linguiste. Derniere édition revuee corrigée et augmentée." (Strasbourg, Zetzner, 1660.) [Auch mit gegenüberſtehendem deutſchen Titel: „New Parlement oder hundert kurtzweilige, doch nutzliche, Geſpräch, frantzöſiſch und teutſch" u. ſ. w.]

252. [Zu S. 111.] Die Aufſchrift des deutſchen Teiles der Triplex Grammatica, welcher franzöſiſch geſchrieben iſt, und nur 72 Seiten umfaßt, lautet: „Première partie de la triple Grammaire. Livre second. Contenant la Theorie de la Langue *Allemande*." Par J. B. Thomasini, D. R. (A Paris, M. DC. LXXXII.)

Auf dieſem kleinen Raume iſt nach der Anſicht des Verfaſſers alles enthalten, was nötig iſt, „pour donner une parfaite idée de cette langue". Als Beweis für ſeine Kenntnis des Deutſchen mögen folgende Beiſpiele dienen: „Ich gienge, j'allois, Ich bin gangen; Ich ware gangen; wann ich werde gangen seyn" u. ſ. w.

253. [Zu S. 112.] Die Aufſchrift lautet vollſtändig: „*Nouvelle méthode* complette et facile pour apprendre la Langue allemande par le moyen de la Françoise. Première partie, revue, corrigée, et de beaucoup augmentée dans cette seconde édition." (A Strasbourg, chez la Veuve de Jean-Frederic Spoor. MDCCXI. 8°.)

Dieſe Grammatik (im ganzen 446 Seiten) fand Beifall; ſo erſchien zum Beiſpiel im Jahre 1722 eine neue Auflage, gleichfalls in Straßburg mit der Angabe: „Première partie revuë, corrigée et de beaucoup augmentée dans cette troisième édition". In Octav, 442 Seiten. Aus dem umfangreichen Vorwort, welches zunächſt allgemeine Betrachtungen über die Art, eine Sprache zu lehren, enthält, entnehmen wir folgende Stelle, welche von eingehenderem Verſtändnis der deutſchen Sprache zeugt: „C'est une prérogative de la langue allemande de pouvoir souffrir que l'on y forme sur le champ quantité de termes pour s'expliquer, qui s'entendent facilement, sans qu'on les ait, peut-estre, ni lûs, ni ouï dire ..... Ceux qui apprennent cette langue doivent estre d'autant plus soigneusement instruits de ce secret, que les François n'ont point encore veu de dictionaire fait exprés pour cette langue, qui y soit expliquée en la leur, et qu'il est même presqu' impossible

d'en faire un si ample et si riche, et où chaque terme se trouve rendu proprement, ou du moins avec énergie, sans circonlocution . . ."

254. [Zu S. 112.] Die uns vorliegende Ausgabe trägt folgende Aufschrift: „*L'Art de parler Allemand.* Ouvrage très-utile à tous les François qui veulent apprendre l'Allemand, et à tous les Allemands qui veulent apprendre le François. Par le Sieur Leopold, Interprêt du Roy, et Professeur des Langues Allemandes, Françoise, Italienne et Espagnole." Deux tomes. Nouvelle édition. (Paris, Gissey, 1744.)

Die in dem beigefügten „Nouveau vocabulaire" aufgeführten Substantiva sind dem Inhalte nach geordnet, z. B. Chapitre I: De Dieu, du Ciel, et des Elémens. Chap. II: Du Temps et des saisons. Chap. III: Des Fêtes et jours remarquables. Chap. IV: De la division du monde, avec les noms des pays, et des nations. Chap. V.: De la Terre et de la mer. Dann folgen Adjectiva und Zeitwörter, alphabetisch geordnet, von abaisser bis vuider („auslähren").

255. [Zu S. 113.] Die erste Ausgabe trägt die Aufschrift: „*Le Maître allemand* ou Nouvelle Grammaire méthodique et raisonnée, formée sur le modèle des meilleurs auteurs de nos jours, et principalement sur celui de Mr. le Prof. Gottsched. Dédieé à Madame la Dauphine." (Strasbourg 1753, chez Amand König.)

256. [Zu S. 114.] Dieser empfehlende Umstand wurde nicht nur in dem Vorworte des „Maître allemand" erwähnt, sondern war in Deutschland noch vor dem Erscheinen desselben schon im voraus von Gottsched selbst in der Vorrede zur dritten Auflage von dessen „Grundlegung einer Sprachkunst" mit folgenden Worten angekündigt worden: „In kurzem wird in Straßburg eine deutsche Sprachlehre, in Herrn Bauers Verlage [in Wirklichkeit erschien sie aber bei A. König], zum Gebrauche der Franzosen, in ihrer Sprache herauskommen, die hauptsächlich auf den Grund der Meinigen gebauet ist. Ich kann derselben desto sicherer das Lob einer großen Richtigkeit beylegen, da der Herr Verfasser mir seine Handschrift zur Einsicht gesandt hat, ehe sie zum Drucke befördert worden: wie ich mir in den vorigen Ausgaben gewünschet hatte." Überhaupt weist manches darauf hin, daß Gottsched sich lebhaft für diese Übertragung seiner Grammatik interessierte. So geschah es wohl auf seinen Wunsch, daß der französische Bearbeiter unter den deutschen Lesestücken am Ende des vierten Teiles die zwei von Gottsched auf die Dauphine und den neugeborenen Herzog von Burgund gedichteten Oden als

— einzige — Beiſpiele deutſcher Versarten aufnahm. Ferner berichtete Gottſched in ſeiner Zeitſchrift „Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit“, Jahrgang 1753, S. 525—529, in eingehender und ſehr empfehlender Weiſe über den ſoeben erſchienenen „Maître allemand“. Er ſpricht daſelbſt, mit Beziehung auf die Widmung dieſes Buches an die Dauphine, ſogar die Hoffnung aus, daß, wie bis jetzt ſchon Bänder, Fächer u. ſ. w. zu ihrer wirkſamen Empfehlung in Frankreich den ſchmückenden Beinamen „à la Dauphine“ angenommen hätten, ſo auch vielleicht eine deutſche Grammatik „à la Dauphine“ bei einem der Mode ſo ſtark huldigenden Volke ihr Glück machen könne. Noch mehr! Der ganze Ton und Stil, in welchem die dem „Maître allemand“ vorgedruckte und angeblich von dem Verleger herrührende Vorrede, von welcher Gottſched in obiger Anzeige die bedeutſamſte Stelle abdruckte, gehalten iſt, erinnert ſo ſtark an die Gottſchedſche Ausdrucksweiſe, daß man wohl eher in dem Leipziger Profeſſor als in dem elſäſſiſchen Verleger den wirklichen Verfaſſer des deutſchen Vorwortes zu ſuchen hat. Ja, vielleicht iſt es nicht unmöglich, daß Gottſched das Erſcheinen der franzöſiſchen Bearbeitung ſeiner Grammatik in dem litterariſch ſo eng mit Deutſchland verbundenen Straßburg geradezu angeregt und vermittelt hat. Für dieſe Vermutung, daß Gottſched einen weitgehenden Einfluß auf das Zuſtandekommen und die Abfaſſung des „Maître allemand“ gehabt hat, kann auch wohl der Umſtand ſprechen, daß der franzöſiſche Bearbeiter, dem jedenfalls nur eine ſehr beſcheidene Thätigkeit dabei zufiel, ſeinen Namen immer, ſelbſt nach dem günſtigen Erfolge des Buches, verſchwiegen hat.

257. [Zu S. 115.] Vgl. „L'Année littéraire“ par Fréron, 1759, T. VII, p. 353.

258. [Zu S. 115.] „La Grammaire Allemande de M. Gottsched, professeur de philosophie de l'université de Leipzig. Contenant les meilleurs principes de la Langue Allemande, dans un ordre nouveau, et mise en François. Par M. G. Quand.“ (Paris 1753, 8°.)

Der grammatiſche Inhalt dieſes Büchelchens iſt auf 147 Seiten in zwölf Kapiteln zuſammengefaßt, von denen das ſiebente die deutſchen Zeitwörter in erleichternderer Darſtellung als bisher behandelt. Den Schluß bilden, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, die drei Fabeln von Gellert: „Der Blinde und der Lahme“, „Das Land der Hinkenden“ und „Der ſüße Traum“.

259. [Zu S. 116.] Vgl. die kurze Anzeige in dem „Mercure de France“ vom Monat April 1753, p. 100—101: „M. Gottsched, célèbre en Alle-

magne par le goût de Littérature, qu'il y a répandu, et en France par les éloges que lui a donnés *un homme de beaucoup d'esprit* qui ne loue que les gens louables et qui les loue bien, est l'Auteur de la grammaire que nous annonçons. Nous y avons trouvé la clarté, l'ordre et la logique, qu'on désire souvent inutilement dans les ouvrages de cette nature."

Unter dem „geiſtreichen Manne", welcher die Verdienſte Gottſcheds mit großem Nachdrucke in Frankreich hervorhob, iſt deſſen ehemaliger Schüler F. M. Grimm gemeint, welcher ſeit einigen Jahren nach Paris übergeſiedelt war. Er hatte in dem im Jahre 1752 erſchienenen „Almanac historique et chronologique de tous les Spectacles" den Artikel über das deutſche Theater verfaßt und darin auf die große Förderung, welche die deutſche Schaubühne den Bemühungen Gottſcheds ſowie deſſen Gattin verdankte, hingewieſen; vgl. „Anmuthige Gelehrſamkeit", 1752, S. 281 ff. Grimm ſcheint im voraus Kenntnis von der in Paris unternommenen Überſetzung der Grammatik ſeines alten Gönners gehabt zu haben. Denn er macht ihm in einem von Paris am 23. Juni 1753 geſchriebenen Briefe (vgl. Danzel, „Gottſcheb und ſeine Zeit", S. 351) unter anderem folgende Mitteilung: „... En attendant on a imprimé la traduction de votre grammaire." Aber daraus folgt keineswegs, daß, wie Danzel (S. 350) irrig behauptet, Grimm die Überſetzung oder Bearbeitung der deutſchen Grammatik Gottſcheds angefertigt hatte. Übrigens wurde dieſelbe Behauptung auch ſchon gleich im Anfang geäußert, indem, wie Gottſcheb in der „Anmuthigen Gelehrſamkeit", Juli 1753, S. 529—530 mitteilt, in einem aus Paris an die Frankfurter Kaiſerl. Reichspoſtzeitung vom 15. Mai eingeſandten Artikel geſagt wurde, daß Grimm ſich um die Deutſchen ſehr verdient gemacht habe, indem er die Gottſchedſche deutſche Grammatik in die franzöſiſche Sprache überſetzt habe. Aber Gottſcheb bezeichnet dieſe Angabe ausdrücklich als eine falſche und fügt hinzu: „der obige Titel des Buches giebt einen ganz anderen Überſetzer [G. Quand] an, der vermuthlich der rechte ſein wird". — Auf der Aufſchrift der zweiten Auflage — vgl. die folgende Anmerkung — iſt gleichfalls Herr Quand als Verfaſſer aufgeführt, und zwar mit dem Zuſatze: „Membre de la Soc. des belles Lettres à Leipsic".

260. [Zu S. 116.] Die neue Auflage trägt vollſtändig folgende Aufſchrift: „*La Grammaire Allemande* de M. le Prof. Gottsched, mise en françois par Gottf. Quand, Membre de la Soc. des belles Lettres à Leipsic. Seconde Edition, corrigée et augmentée." (Vienne et Prague chez Trattner, 1756; 8°.) Eine dritte Auflage erſchien ebendaſelbſt im Jahre

1763; eine vierte in Straßburg 1766. Seitdem wurde sie noch öfter neu aufgelegt.

261. [Zu S. 116.] Vgl. „Gottscheds Anmuthige Gelehrsamkeit", Jahrgang 1758, S. 225—229.

262. [Zu S. 116.] Die Aufschrift lautet vollständig: „*Nouveaux principes de la langue allemande*, pour l'usage de l'Ecole royale militaire. Par M. Junker, Docteur en philosophie, Professeur de la Langue Allemande à l'Ecole royale militaire, Membre ordinaire de l'Académie Royale Allemande de Gœttingen. Nouvelle édition." (A Paris, chez Musier fils, 1762.) Das auf zwei Bändchen verteilte Buch umfaßt im ganzen 405 Seiten. — Eine empfehlende Besprechung dieses Buches erschien unter anderem in dem „Journal encyclopédique", Décembre 1762, T. VIII, IIIe partie, p. 3; ferner in der „Année littéraire", T. VII, p. 267; vgl. ebendaselbst eine Anzeige vom Jahre 1767, T. I, p. 354.

263. [Zu S. 117.] Junker: „Abrégé des nouveaux Principes de la langue allemande, à l'usage de l'École royale militaire" (Paris, Musier, 1769; 12°.)

264. [Zu S. 117.] So z. B. das unbedeutende Machwerk, welches die Aufschrift führt: „La vraie manière d'apprendre une langue quelconque, vivante ou morte, par le moyen de la langue française. Cinquième partie. Grammaire *allemande*." (Paris 1787.) Eine bessere Arbeit war die „Grammaire analytique de la langue allemande par le citoyen Goebel, interprète des langues étrangères au dépôt général de la guerre" (Strasbourg 1796). An Gottsched und Junker schlossen sich sehr eng an der in Bern 1805 veröffentlichte „Abrégé de la Grammaire a. de Gottsched et de Junker" und die in Lausanne 1798 erschienene „Nouvelle grammaire allemande méthodique et raisonnée". In demselben Jahre wurde in Paris ein „Nouveau cours de langue allemande par Boulard" veröffentlicht. Im Jahre XI der Republik erschien ein „Cours de langue allemande, à l'aide duquel on peut apprendre cette langue sans maître, au moyen de la traduction interlinéaire et de la prononciation figurée; par une société de gens de lettres allemands et français". Deux volumes. (Paris, Gérard.) Wir schließen mit der Erwähnung der zwei folgenden, gleichfalls den ersten Anfängen unseres Jahrhunderts angehörigen Sprachlehren: „Cours de langue allemande à l'usage des personnes qui désirent apprendre cette langue d'elles-mêmes et en très-peu de temps", 1ère partie, par le C. Eberhart

(Paris 1801). Für die traduction interlinéare iſt Robinson le jeune de Campe gewählt. — „Notions élémentaires de grammaire allemande .... par Simon", 1802.

265. [Zu S. 118.] Grimm ſchrieb in ſeiner „Correspondance littéraire etc." (Paris 1877—1878) in der „édition Tourneux" im fünften Bande, Seite 454, unter dem 15. Februar 1764, im Hinweis auf die deutſche Grammatik von Junker, welche er übrigens irrig als „Essai sur la langue allemande" citiert, Folgendes: „Comme c'est *aujourd'hui la mode à Paris d'étudier cette langue* et cette littérature, l'ouvrage de M. Junker ne peut manquer de faire fortune." Hierdurch, ſowie freilich noch durch ganz entſcheidende Thatſachen, verliert die ſpätere Äußerung, welche Grimm oder vielmehr Meiſter (Mai 1786), über die ausſchließliche Bevorzugung der engliſchen Sprache in Paris that, notwendig einen Teil ihrer Richtigkeit: „La seule langue étrangère qu'on cultive avec quelque application, la seule qui entre essentiellement dans le plan des éducations à la mode est la langue anglaise; les seuls livres étrangers qu'on daigne traduire, sont des livres anglais." Übrigens iſt Grimm von dieſer Vorliebe der Franzoſen für Engliſches keineswegs entzückt. Denn er fügt hinzu: „L'anglomanie et ses progrès effrayants menacent également la galanterie des Français, leur esprit de société, leur goût pour la toilette." — Dagegen mag die Äußerung, welche der abbé Raynal, der Vorgänger Grimms, in der genannten „Correspondance littéraire", etwa dreißig Jahre früher (6. Auguſt 1754) gethan hatte, daß nämlich kaum drei Schriftſteller in Frankreich deutſch verſtänden („nous n'avons peut-être pas trois écrivains qui le sachent"), und daß das Engliſche ausſchließlich Mode unter den Litteraten ſei, zutreffend ſein. Vgl. ebendaſelbſt, 2. Teil, S. 169.

266. [Zu S. 118.] Vgl. „L'Année littéraire", 1765, T. VIII, p. 141.

267. [Zu S. 119.] Vgl. in derſelben Zeitſchrift, 1765, T. VII, p. 351.

268. [Zu S. 120.] Vgl. „Project de l'établissement d'une Imprimerie Royale à Berlin. A Paris, dressé et imprimé par C. F. Simon, Imprimeur-Libraire." 1741; fol. — Darüber berichtet eingehend Gottſcheb in dem „Neuen Bücherſaal der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte", 1746, S. 242—252; ebendaſelbſt, S. 444—457, iſt die franzöſiſche Originalſchrift vollſtändig abgedruckt ſamt der Angabe des Koſtenüberſchlags, welchen der franzöſiſche Buchdrucker vorlegte.

269. [Zu S. 122.] Vgl. „*Les Entretiens d'Ariste et d'Eugène.* Nouvelle édition." (Amsterdam 1671). Der Name des Verfaſſers Bouhours iſt auf dem Titelblatte nicht angegeben. Wir geben aus dem Kapitel „Le

bel esprit, IVe Entretien", p. 231—232 das französische Original von der oben im Texte gegebenen deutschen Übersetzung:

„Il faut du moins que vous confessiez, dit Ariste, que le bel esprit est de tous les païs et de toutes les nations; c'est à dire: que comme il y a eû autrefois de beaux esprits Grecs et Romains, il y en a maintenant de François, d'Italiens, d'Espagnols, d'Anglois, d'Allemands mesme, et de Moscovites. C'est une chose singuliere qu'un bel esprit Allemand ou Moscovite, reprit Eugene; et s'il y en a quelques-uns au monde, ils sont de la nature de ces esprits qui n'apparoissent jamais sans causer de l'étonnement. Le Cardinal du Perron disoit un jour, en parlant du Jesuite Gretser: ‚Il a bien de l'esprit pour un Allemand', comme si ç'eût esté un prodige qu'un Allemand spirituel.

„J'avoue, interrompit Ariste, que les beaux esprits sont un peu plus rares dans les païs froids, parce que la nature y est plus languissante et plus morne pour parler ainsi. Avouez plûtost, dit Eugene, que le bel esprit tel que vous l'avez defini, ne s'accomode point du tout avec les tempéramens grossiers et les corps massifs des peuples du Nord.

„Ce n'est pas que je veuille dire, ajoûta-t'il, que tous les Septentrionaux soient bestes; il y a de l'esprit et de la science en Allemagne et en Pologne, comme ailleurs, mais enfin on n'y connoist point nostre bel esprit, ny cette belle science dont la politesse fait la principale partie....

„Je ne sçay même si les beaux esprits Espagnols et Italiens sont de la nature des nostres; ils en ont bien quelques qualités et quelques traits: mais je doute un peu qu'ils leur ressemblent tout-à-fait, et qu'ils ayent precisément le caractere que vous avez établi.....

„Je m'étonne, repartit Ariste, qu'un homme qui craint tant de se mettre mal avec les Grecs et avec les Romains, s'attire sur les bras de gayeté de cœur les Espagnols, les Italiens, les Allemands, les Polonois, les Moscovites, et toutes les autres nations de la terre. ..... Pour moy, comme je n'aime gueres à décider, ny à fascher personne, j'aime mieux croire que le bel esprit n'est étranger nullepart, et je n'ay garde d'estre plus chagrin que le Poëte Satyrique, qui n'a pas fait de difficulté de dire que les grands genies naissent partout."

Über den Tadel, welchen Bouhours in Frankreich erfuhr, vgl. die „Nouvelles littéraires" von Raynal (6 août 1754) in der „Correspondance

littéraire" de Grimm, T. II, p. 169, éd. Tourneux („le P. Bouhours disait une sottise, et il en fut relevé, comme il le méritoit").

270. [Zu S. 122.] Die Rede wurde gegen Ende Januar des Jahres 1728 „in regio Ludovici Magni Collegio Societatis Jesu" von Sante gehalten und findet sich in „Aegid. Ann. Xaveri de la *Sante* e societate Jesu sacerdotis *Orationes*. Secunda editio. Tomus alter. Lutetiae Parisiorum." 1741.

Das Thema lautet: „Utrum Galli caeteros inter Europae populos ingenii palmam in re litteraria sibi vindicare possint." Darin findet sich folgende Stelle: „Purus, liquidus, salubris aer Galliae circumfusus miram salubritatem afflat ingeniis; ut neque sint acutiora, uti plerisque Italis; neque turgidiora, ut Hispanis; neque turbidiora, ut Anglis; *neque graviora, ut Germanis;* neque obscuriora, ut Batavis; neque asperiora, ut Septentrionalibus populis." ....

In der gegenüber gedruckten, von dem P. Durivet de la compagnie de Jésus angefertigten französischen Übertragung ist „graviora ut Germanis" mit „la triste pesanteur de l'Allemand" wiedergegeben.

Der Unwille, welchen Gottsched über diese geringschätzige Äußerung empfand, findet sich ausgedrückt in dessen Rede: „Iniquitatem externorum in ferendo de eruditis nostratibus iudicio illustrium virorum Jo. Lockii et Wilh. Molynaei exemplis confirmatam sistit et ad audiendam Orationem qua clementissime demandatam sibi in Academia Lipsiensi Logicae et Metaphysicae Prof. Ord. D. XVII. Febr. Hor. IX Mat. MDCCXXXIIII in auditorio philosophico auspicabitur humanissime invitat Jo. Christoph. *Gottsched* Poes. P. extr. Coll. B. U. M. et Soc. Reg. Bor. Sod. — Lipsiae Litteris Breitkopfianis." Vergleiche besonders S. 3.

271. [Zu S. 122.] Vgl. die oft angeführte Stelle in den „Réflexions critiques sur la poësie, la peinture et la musique" des abbé Dubos: „La Peinture et la Poësie ne se sont point approchées du pole plus près que la hauteur de la Hollande, on n'a guères vu même dans cette Province qu'une Peinture morfondue."

272. [Zu S. 122.] In seiner „Epitre aux Grâces" stehen folgende oft erwähnte Verse:

„Dans l'abime immense du tems,
Tombent ces recueils importans
D'Historiens, de Politiques,
D'Interprètes et de Critiques,

Qui tous au mépris du bon sens,
Avec *les livres Germaniques*
Se perdent dans la nuit des ans."

273. [Zu S. 122.] Von dem zuerſt im Jahre 1737 in London erſchienenen ſechsbändigen Werke lag uns folgende Ausgabe vor: „*Lettres juives*, ou Correspondance philosophique, historique et critique, entre un Juif voyageur en différens Etats de l'Europe, et ses Correspondans en divers endroits. Nouvelle édition augmentée de XX nouvelles Lettres, de quantité de remarques, et de plusieurs Figures." 6 Volumes. (A la Haye, 1742.) Auf der Vorderſeite vom Titelblatt iſt ein Bild, mit der Unterſchrift „Jean Baptiste de B[oyer], Marquis d'[Argens"].

Von den im Texte mitgeteilten Urteilen geben wir einige im Originale ausführlicher:

1) Vol. III, Lettre 117, p. 423: „Depuis Montagne [Essais, Liv. II, chap. II] les choses ont bien changé en Allemagne. On y boit encore; mais loin d'y regarder l'yvrognerie comme une vertu, peu s'en faut qu'on ne l'y considére comme un vice .... Les femmes de condition boivent même très peu de vin; et beaucoup d'Allemandes sont très sobres, eu égard à bien des Françoises."

2) Vol. III, Lettre 115, p. 396 etc.: „Les Allemands sont les anciens peres des François, et peut-être ces derniers leur sont-ils redevables d'une partie de ce qu'ils ont de bon dans leurs mœurs. J'ai vû plus d'un François, lorsque j'étois à Paris, persuadé de ce sentiment, et je suis assuré qu'il en est plus de ceux qui l'adoptent, que de ceux qui le rejettent. Ce qu'il y a de particulier, c'est la sympathie qu'il y a eu de tout tems entre les Nations Françoise et Allemande, malgré les guerres sanglantes où leurs Princes les ont engagées. Elles se battoient beaucoup plus par honneur que par animosité; et dès que la paix mettoit fin à leurs différends, elles imittoient les Héros d'Homère et se donnoient mutuellement des marques de l'estime réciproque qu'elles avoient l'une pour l'autre."

3) Ebendaſelbſt, S. 401 u. f.: „Le génie généralement peu vif des Allemands et leur Langue plus propre à écrire des Ouvrages de science et de Morale que des piéces d'éloquence et de poésie, ont semblé former un obstacle au grand nombre de Poëtes et d'Orateurs parmi eux; ils en ont cependant quelques-uns. Les meilleurs sont

Saxons, si l'on en excepte un nommé *Brocks* [sic], Hambourgeois, qui passe pour un excellent Auteur." — — — —

„Je ne connois aucun poëme Allemand qui ait fait un certain éclat dans l'Europe, et *je doute qu'on en ait jamais traduit.* Cela me feroit soupçonner, ou que les Allemands ont des Poëtes moins parfaits qu'ils ne le croient, ou qu'ils s'apperçoivent des beautés dans leurs Ouvrages qui sont inconnues au reste des humains. — — — Les Allemands ont pour leur partage le Droit public, la Politique, la Littérature et la Philosophie, et le seul Philosophe Leibnitz leur doit tenir lieu de cent Poëtes dans la république des lettres."

274. [Bd S. 122.] *„Lettres françaises et germaniques* ou Reflexions militaires, littéraires et critiques sur les Français et les Allemans. Ouvrage également utile aux officiers et aux beaux-esprits de l'une et de l'autre nation." (A Londres, chez François-Allemand. 1740.)

Im Folgenden teilen wir hieraus einige der im Texte angeführten Urteile ausführlicher im Originale mit: 1) S. 400: „Que manque-t-il donc à l'Allemagne pour produire de grands Poëtes? rien que de l'esprit... Les Allemands sont de beaux hommes, grands, bien faits, bien membrés; mais ne leur en déplaise, ils ne font pas mentir le proverbe, Homo longus raro sapiens. — — — La meilleure raison qu'on puisse donner de ce défaut, c'est que les Allemans ne sont pas dans le goût d'avoir de l'esprit; et quoiqu'il se trouve parmi eux des gens qui en ont, ils le négligent et l'abatardissent pour l'ordinaire en s'adonnant à des recherches vaines et d'un goût dépravé." — 2) S. 459: „Je ne nie pourtant pas qu'on ne trouve par-ci, par-là quelques bons morceaux dans vos Poëtes, mais ils sont fort clairsemés. Une stance de l'Ode à Dieu de Günther m'a tellement plû, que je me suis avisé de la traduire en Vers François. — — Afin que vous puissiez juger plus aisément si elle est conforme, souffrez que j'y joigne l'original":

„Was wilt du mit dem Schatten zancken?
Beweiss an Staerckern deine Macht;
Wer wird dir in der Hölle dancken?
Ach! hast du diſs noch nicht bedacht.
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm,
Wer ist der grosse Feind? ein Wurm."

Traduction.

„Grand Dieu! La Justice éternelle
Veut-elle se mettre en courroux
Contre moi, figure mortelle,

Ombre trop vile pour tes coups?
Arme plutôt ta main fatale
Contre la Puissance infernale,
Qui brave la foudre, et l'éclair!
Mais à quoi bon ce bruit de guerre,
Ces dards, ces carreaux, ce tonnerre,
Quand ton Ennemi n'est qu'un Ver."

Einige Zeilen weiter unten ſagt er: „.... on a traduit ceux [les ouvrages] de vos Historiens et de vos Jurisconsultes qui en valoient la peine .... Mais pour vos Poëtes, il n'est pas si facile de les traduire: ils ne sont presque que Traducteurs eux-mêmes. *Nommez-moi un Esprit créateur sur votre Parnasse; c'est-à-dire nommez-moi un Poëte Allemand qui ait tiré de son propre fond un Ouvrage de quelque réputation; je vous en défie.....* Vos poëtes n'ont que défigné les meilleurs Originaux François, Anglois et Italiens .... Où votre Nation prendroit-elle une Pièce de théâtre tant soit peu passable?" — 3) S. 465: „Je n'ai pas vu de Pays où les sœurs d'Apollon soient plus prostituées que dans celui-ci. Il ne se marie point de Savetier qui n'ait son Epithalame bien et duement imprimée."

275. [Zu S. 124.] Es erſchienen nicht bloß mehrere Entgegnungen, wie z. B. von Thomaſius und Wernicke, ſondern es wurde auch auf Gottſcheds Veranlaſſung und unter deſſen Leitung durch J. J. Schwabe im Jahre 1741 eine beſondere Zeitſchrift: „Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes" — der Titel iſt vielleicht den „Nouveaux amusements de l'esprit et du cœur" entlehnt, welche ſeit 1737 in la Haye erſchienen — gegründet, um durch deren Inhalt die Urteile Mauvillons Lügen zu ſtrafen. Gottſched ſelbſt ſuchte Mauvillons herbe Vorwürfe dadurch zu widerlegen oder wenigſtens zu ſchwächen, daß er noch in demſelben Jahre (1740) in dem zweiten Bande ſeiner „Deutſchen Schaubühne" ein Verzeichnis aller Dramen, welche ſeit ungefähr 200 Jahren von deutſchen Dichtern verfaßt worden waren, veröffentlichte. In weit vollſtändigerem Umfange veröffentlichte Gottſched dieſe Liſte ſpäter in dem „Nöthigen Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt, oder Verzeichniß" ... (Leipzig, ſeit 1757). Davon überſandte der für das Anſehen der deutſchen Litteratur im Auslande eifrig bedachte Herausgeber ein Exemplar an die Herausgeber des „Journal étranger" in Paris, welche im Oktoberhefte 1757, S. 73—98, im Novemberhefte 1757, S. 138—165 und im Märzhefte 1758, S. 193 die Schrift Gottſcheds eingehend beſprachen und die in der Vorrede gegen Mauvillon gerichtete lebhafte Abwehr Gottſcheds in

franzöſiſcher Überſetzung wiedergaben und die Angriffe dieſes „frondeur de toute l'Allemagne“ mißbilligten.

276. [Zu S. 125.] In der lateiniſchen Abſchiedsrede von Schulpforte ſagte Klopſtock in Beziehung auf „superbi quidem sed vere forsan et justa hac in re dicentis Galli vox“ Folgendes: „Sed quid efficiemus, si contra hunc adversarium .... multis verborum ambagibus ostendamus, nec ingenio nec sublimi spiritu destitutos esse Germanos? Re ipsa, magno quodam nec intermerituro opere quid valeamus ostendendum est.“ Vgl. Danzel, „Gottſched und ſeine Zeit“, S. 361.

277. [Zu S. 125.] „*Réflexions* historiques et critiques sur les différents théâtres de l'Europe. Avec les pensées sur la Déclamation. Par Louis Riccoboni.“ (Paris, Guérin, 1738.)

Wir entnehmen aus S. 220 folgende Stelle: „Il m'est tombé par hazard entre les mains une Tragédie Allemande, précédée d'une assez longue Préface, et suivie d'une Critique et d'une Réponse. Comme je n'entens point cette Langue, et qu'en parcourant cette Préface, j'y ai démêlé les noms de plusieurs Ecrivains François, j'ai été curieux de sçavoir ce que l'Auteur en diroit. Je donnai cette Tragédie à une personne qui en a fait l'extrait, et je connus qu'il ne seroit pas inutile de faire part au public de tout ce que l'Auteur Allemand dit dans sa Préface: outre qu'il nous donne une notion assûrée de l'état de ce Théâtre, il me paroît que sa façon de penser n'est pas à rejetter. Sa Préface, les Critiques, et les Réponses sur cette tragédie nous feront connoître de quelle façon pensent les Gens de Lettres en Allemagne en fait de Théâtre, et serviront peut-être à détromper un très-grand nombre de personnes qui croyent que dans le pays il n'y a ni usage ni connoissance, ni goût pour le Poëme dramatique.“

Darauf folgt ein Auszug aus der Vorrede des „Sterbenden Cato“ (nach der zweiten Ausgabe, 1735), ſowie aus dem Trauerſpiele ſelbſt, zuletzt die Überſetzung der verſchiedenen Beilagen.

278. [Zu S. 125.] Vgl. „Journal des Sçavans“, Octobre 1739, p. 616 etc. Die Vorrede zu Gottſcheds „Sterbendem Cato“ iſt hier in noch ausführlicherer Analyſe als bei Riccoboni mitgeteilt. Von Gottſched heißt es unter anderem: „Nous suivrons M. Gottsched dans quelques détails où il entre sur les connoissances qui lui ont successivement fait sentir les défauts du Théâtre d'Allemagne et les moyens de le

perfectionner. C'est une sorte de spectacle très-digne de curiosité d'observer la route qu'un bon esprit qui n'est point encouragé par l'exemple, a tentée avec succès, pour étendre ses lumières." Ferner: „Il résulte enfin que depuis ces représentations les pièces dans le goût français sont restées en possession du Théâtre Germanique. C'est ainsi que l'Allemagne est redevable à un petit nombre de personnes d'esprit et de goût, telles que M. Gottsched, d'un progrès qui en illustrant le Théâtre honore la nation, et lui fournit en même temps de nouvelles lumières et de nouveaux plaisirs."

Der Verfaſſer dieſes Artikels iſt der Dichter Moncrif, wie ſich aus einem von ihm an einen deutſchen Schriftſteller gerichteten Briefe ergiebt, welcher in Danzels „Gottſched und ſeine Zeit" S. 343 mitgeteilt iſt, wo aber infolge eines Druckfehlers „De Monnier" ſtatt „De Moncrif" ſteht.

279. [Zu S. 125.] Gleich im erſten Bande (S. 22—24), welcher vom „Journal des Savants" im Jahre 1665 erſchien, findet ſich ein „Extrait d'un mémoire allemand envoyé de Ratisbonne, touchant la ville d'Erfort, et traduit en François". Im folgenden Jahrgang 1666 ſteht S. 86 die lobende Anzeige von „De latinitate falso suspecta deque linguae latinae cum germanica convenientia, Autore J. Vorstio, Berolini 1665". Ebendaſelbſt ſteht ein ſehr anerkennendes Urteil über das „Breviarium chronologicum Aegidii Strauchii, Vittebergae", welches in Paris bei Piget, rue S. Jacques verkäuflich war. Öfter allerdings ſind bloß die Titel der neu erſchienenen deutſchen Bücher angegeben.

280. [Zu S. 126.] Vgl. die Vorrede zum erſten Bande, S. III. Die vollſtändige Aufſchrift desſelben lautet: „Bibliothèque germanique ou Histoire littéraire de l'Allemagne et des pays du Nord" (Amsterdam, P. Humbert, 1720). Vom dritten Bande an wurde auf dem Untertitel hinter „de l'Allemagne" noch „de la Suisse" eingeſchaltet. Der früheſte Herausgeber war Jacques Lenfant, nach deſſen Tode (1728) Isaac de Beausobre bis zum Jahre 1740 (35 vol.). Als „Journal littéraire d'Allemagne, de Suisse et du Nord" ... erſchien ſie in La Haye, 1741 – 1743 (4 vol.). Neugeſtaltet trug ſie die Aufſchrift: „Nouvelle Bibliothèque germanique ou histoire littéraire de l'Allemagne .... par les auteurs de la Bibliothèque germanique" (Amsterdam, Mortier, 1746—1760; 26 vol. in 8°). In dieſer neuen Geſtalt wurde ſie beſonders von Peyrard und J. H. Samuel Formey geleitet; letzterer ſetzte

seit 1750, nach dem Tode der anderen Herausgeber, seinen Namen allein auf die Zeitschrift. Vgl. Barbier, „Dictionnaire des ouvrages anonymes", à l'article „Bibliothèque", p. 417.

281. [Zu S. 128.] Zunächst wurde der „Bibliothèque germanique" von dem „Journal des Savants" (Février 1721, p. 188) vorgeworfen, daß sie die Mathematik und Medizin von ihren Besprechungen ausschließe. Dagegen verwahrt sich erstere in dem Avertissement zu Tome III des Jahres 1722, wo auch der Vorwurf stilistischer Schwerfälligkeit u. s. w. besprochen wird (p. I—IV). — Im Jahre 1734 drückte sich der „Mercure de France" (Juin, p. 1175) gelegentlich einer Besprechung der Tomes XVII und XVIII der „Bibliothèque germanique" vom Jahrgang 1729 folgendermaßen aus: „On trouve dans le IIIme Article du premier de ces deux Tomes, de quoi se dédommager de la secheresse et du peu d'intérêt qui regne dans la plupart des autres Articles." Derselbe „Mercure de France" urteilt ferner im Jahre 1734 (Juin, Tome III, p. 1391) gelegentlich eines in der „Bibliothèque germanique" mitgeteilten Auszuges aus der „Geschichte der Deutschen bis zum Anfange der Fränkischen Monarchie" von Mascov, welche bei der Pariser Zeitschrift Anerkennung findet („Tout cela est exécuté comme il doit l'être dans une bonne Histoire"), folgendermaßen: „Moins de partialité et plus d'exactitude dans les Auteurs de la Bibliothèque Germanique donneroient du relief à cet Ouvrage. On y trouve une critique presque continuelle de la Religion Catholique.... A cela près, les Auteurs de ce Journal y font paroître de l'esprit et de l'érudition."

Wir teilen aus dem Avertissement des dritten Bandes der „Bibliothèque germanique", p. IV, folgende Bemerkung mit, welche sich auf einen früheren Angriff als den eben mitgeteilten bezieht: „Si Messieurs les journalistes de Paris n'avaient pas affaire à des gens équitables et prévenus en leur faveur, la fin de leur Extrait pourroit donner lieu de croire, qu'ils ne sont pas contens de la justice qu'on a rendue à la nation allemande. Il paroît par leurs derniers traits, qu'ils ne trouvent pas que l'émulation qu'a donnée la Bibliothèque angloise ait produit des efforts dignes d'une si louable passion. Cependant on n'en a pas jugé de même en Angleterre. La Bibliothèque germanique y est fort recherchée, et l'on sait que Mylord Archeveque de Cantorberi en a fait l'éloge et qu'il en a recommandé la continuation."....

282. [Zu S. 127.] Vgl. „Oeuvres diverses de Bayle", à la Haye, 1737: 1) T. I, p. 389: „Monsieur Morhofius qui fait espérer un Ouvrage sur les services que les Allemands ont rendu aux Sciences, ne manquera point de matiere, car il est certain qu'*ils se sont fort signalez dans la République des Lettres*, non seulement par leur assiduité infatigable au travail, comme personne ne le leur dispute, mais aussi *par leurs inventions et par leur génie*. Les Sciences qui sont presentement le plus à la mode, leur sont extrêmement redevables, puis qu'ayant été piquez d'une noble émulation par les belles Académies, qui ont été fondees en divers lieux de l'Europe depuis 20 ou 30 ans, en faveur de la Philosophie Naturelle, ils en ont affermi une de même genre chez eux, qui produit toutes les années un Recueil d'Observations très-curieuses, concernant la Médecine, la Chymie, les Mathématiques et la Physique."

2) T. I, p. 640. In Beziehung auf das Unternehmen von Feller, welcher den Katalog der Handschriften herausgab (1686), welche auf der Bibliothek der Leipziger Akademie aufbewahrt waren, sagt Bayle: „Le Public doit ... souhaiter que ce laborieux Bibliothécaire nous donne bientôt l'ouvrage qu'il nous promet, savoir les Annales de Leipsic *Athenae Lipsienses*, afin que nous connaissions cette fameuse Université aussi exactement par tous ces endroits, que nous la connaissons du côté de sa Bibliothèque."

3) T. IV, p. 603: „Car vous savés bien que Messieurs les Allemans se dispensent volontiers à faire des Digressions, pour étaler leur lecture. Je leur en sai bon gré; car ils m'épargnent la peine de faire des Compilations; aussi suis-je un de ceux qui louent le plus leurs Commentaires et leurs Ouvrages."

283. [Zu S. 127.] Vgl. „Bibliothèque germanique", T. I, Préface, p. IV etc.

284. [Zu S. 127.] Vgl. in dem „Bulletin de l'Institut national genevois", T. III (Genève 1855), die von E. H. Gaullieur verfaßten „Études sur l'histoire littéraire de la Suisse française", p. 30—34.

285. [Zu S. 128.] Der „Almanach historique et chronologique de tous les spectacles" (Paris, Duchesne, 1752) — ein winziges Halboktavbändchen, das jetzt sehr selten geworden ist — giebt aus der Feder Grimms über die deutsche Bühne eingehendere Angaben als über die übrigen Bühnen der alten und neuen Zeit; und zwar aus dem Grunde,

weil man von dem deutſchen Theater noch wenig in Frankreich wußte. Wir heben aus dieſem Artikel (S. 22—24) folgende Stellen aus: „Le Théâtre Allemand est pour le moins aussi ancien, et, jusqu'au tems du grand Corneille et de Molière, aussi brillant et plus fécond, que le Théâtre François. — — M. Gottsched ... rétablit et changea totalement la scène, il y a vingt ans. C'est lui qui a formé les Acteurs, et qui a excité les jeunes Poëtes à travailler. Caton d'Utique Tragédie donna pour ainsi dire le signal ....“ Darauf folgt die Aufzählung von 22 deutſchen Trauerſpielen, welche in den letzten 20 Jahren erſchienen ſind, und unter welchen Grimm nicht vergißt, ſeine Baniſe aufzuführen. Von den deutſchen Luſtſpielen wird geſagt, daß ihre Zahl noch größer ſei. „Madame Gottsched en a donné trois ou quatre, qui ont eu le plus grand succès et qui méritent les plus grands éloges.“

Der Bericht, welchen Gottſched hierüber in ſeinem „Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1752, S. 281—282 giebt, iſt nahezu eine Überſetzung des franzöſiſchen Textes.

286. [Zu S. 128.] Vgl. die Anmerkungen 189 und 193a.

287. [Zu S. 128.] Vgl. Danzel, „Gottſched und ſeine Zeit“, S. 349. Die von Grimm als ganz unberechtigt bezeichneten Angriffe gegen Rameau, Diderot und Voltaire finden ſich in dem „Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1751, S. 200—205; 62—67; 292; 294; 429.

288. [Zu S. 129.] Die eigentliche Veranlaſſung zu dem Abfalle Grimms von Gottſched ſcheint Danzel, welcher die Beziehungen zwiſchen beiden ſonſt ſehr genau und im ganzen richtig nachgewieſen hat, ganz entgangen zu ſein. Aufſchluß über den Hergang giebt das öffentliche Schreiben, welches Gottſched im ſechſten Bande ſeiner „Anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1756, Seite 791—802 an Mr. Gr. [Grimm] S. [secrétaire] d. [De]. M. le D. [duc] d'O. [d'Orléans] à Paris gerichtetet hat. Der Zorn Grimms und des Verfaſſers des Artikels gegen Gottſched im „Mercure de France“ war durch einige Ausſtellungen erregt worden, welche im fünften Bande der „Anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1755, S. 725—736, beſonders S. 731, gelegentlich der Anzeige einer in Paris erſchienenen illuſtrierten Prachtausgabe der Lafontaineſchen Fabeln, an einigen der beigegebenen Kupferſtiche ſowie an der ganzen franzöſiſchen Nation gemacht worden waren.

Offenbar hat Gottſched den vorwurfsvollen Brief Grimms, welcher gewiß nur kurze Zeit vor der Abfaſſung des Gottſchedſchen Antwortſchreibens (10. September 1756) geſchrieben worden war, nicht aufbewahrt. Danzel

wenigſtens ſagt, daß die Briefe Grimms, welche auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek mit den anderen an Gottſched gerichteten ſich finden, mit dem 10. September 1754 aufhören.

Wie erregt Gottſched gegen den Verfaſſer des Artikels im „Mercure de France“ war, beweiſt die Fortſetzung der Anzeige der Lafontaineſchen Fabeln in der „Anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1757, S. 1—14. Darin bezeichnet Gottſched jenen „böswilligen Läſterer“ als einen „gern ſeyn wollenden Franzoſen“, als „einen hitzigen Vorfechter einer Nation, zu der er gerne gehören wollte, ob er gleich ſeine deutſche Geburt nicht verläugnen kann“. Man ſollte faſt meinen, daß er Grimm für den eigentlichen Verfaſſer des Artikels hielt.

289. [Zu S. 129.] Vgl. „Lettres sur quelques écrits de ce tems [par M. Fréron], T. V (Londres 1751), p. 194 etc. — Vgl. ferner den „Mercure de France“, 1754, Décembre, p. 78. — Die verſchiedenen Urteile, welche in Frankreich über Gottſcheds „Sterbenden Cato“ — auch in der „Bigarrure“, welche mir nicht zugänglich war — veröffentlicht wurden, ſind zuſammengeſtellt in der zehnten Auflage des „Sterbenden Cato“ (Leipzig 1757). Dieſe Ausgabe ſcheint auf der Leipziger Univerſitätsbibliothek nicht vorhanden zu ſein; wenigſtens wurde ſie mir als fehlend bezeichnet. Bericht über dieſe Ausgabe iſt abgegeben in dem „Neueſten aus der Anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1757, S. 288 u. f. w.

290. [Zu S. 129.] Die franzöſiſche Überſetzung des „Sterbenden Cato“ findet ſich in „*Théâtre allemand* ou Recueil de diverses pièces, traduites de l'Allemand, en Prose et en vers avec des Remarques.“ Par C** D** [nach Barbier: Carrière Doisin]. (Amsterdam, Magerus, 1769.) Der Überſetzung gehen mehrere Vorbemerkungen, dann Angaben über das deutſche Theater im allgemeinen, eine Analyſe der Gottſchedſchen „Deutſchen Schaubühne“, und eine Mitteilung über das Leben und die Werke Gottſcheds voraus. Hinter der Überſetzung des „Sterbenden Cato“ iſt eine Würdigung des Stückes beigefügt. Außerdem iſt eine Überſetzung von der „Betſchweſter“ („La Fausse dévote“) und der „Kranken Frau“ („La Femme malade“) von Gellert beigegeben.

Als Beleg für die Art, wie Gottſched den Cato von Deschamps benützte, führt der Überſetzer eine Stelle aus dem zweiten Auftritte des erſten Aufzuges des franzöſiſchen Originalſtückes an, welche wir hier unter Beifügung der Gottſchedſchen Bearbeitung und deren Rücküberſetzung in das Franzöſiſche wiedergeben. Cato ſpricht zu der Prinzeſſin:

„Cette ville vous offre un asile sacré,
Asile où Caton même enfin s'est retiré;
Du Capitole en feu, de Rome gémissante,
Je ranime en ces lieux la liberté mourante;
Des guerriers ont suivi mes pas de toutes parts,
Mais surtout la vertu veille dans nos remparts:
L'Equité qui souvent fuit le bruit des allarmes,
Est ici la compagne et l'appui de nos armes."

In Gottscheds „Sterbendem Cato" lauten diese Verse nach der Leipziger Ausgabe von 1737, S. 7 folgendermaßen:

„Prinzessin, diese Stadt kan eure Zuflucht seyn,
Selbst Cato schliesset sich in ihre Mauren ein.
Rom seufzet und es steht das Capitol in Flammen!
Hier zieht die Freyheit noch die letzte Kraft zusammen,
Mit der die Republik gewiß zu Grunde geht,
Und wenn sie einmal fällt, wohl niemals aufersteht.
Das beste Kriegesvolk hat sich hieher gezogen;
Doch ist uns sonderlich die Tugend selbst gewogen:
Sie schützet Thurm und Wall, ja selbst die Billigkeit
Scheut hier die Waffen nicht und folgt uns in den Streit."

Der französische Übersetzer Gottscheds hat diese Verse in erweiterter Fassung so übertragen:

„Il n'en est point pour vous, Princesse, de plus sûrs;
Caton même en ce jour se renferme en ses murs.
Rome gémit et voit le Capitole en flammes;
La Patrie aux abois ne vit plus qu'en nos âmes:
Elle nous tend les bras prête à s'anéantir.
La liberté Romaine à son dernier soupir
Rassemble encore ici ses forces expirantes,
D'un feu prêt à s'éteindre étincelles mourantes,
Et verra tout l'Etat succombant sous l'effort,
La République choir, subir le même sort,
Et tombée une fois sans retour avec elle,
Ne plus se relever de sa chûte mortelle.
Les plus braves guerriers suivent nos étendarts;
Mais la vertu surtout, appui de nos remparts,
Se déclare pour nous et bannit nos allarmes,
Préside à notre cause et nous suit aux combats."

Im „Journal étranger" (Novembre 1757, p. 203—212) folgt auf eine lobende Besprechung von Gottscheds „Sterbendem Cato" die Prosaübersetzung einer derjenigen Stellen, wo Gottsched den „Addison" am meisten nachgeahmt hat, nämlich des ersten Auftritts des fünften Aufzuges. Zur Ver-

gleichung ist die Übersetzung desselben Monologs, wie er in dem Stücke von „Addison“ steht, beigegeben.

291. [Zu S. 131.] Vgl. die selten gewordene Zeitschrift „Le Conservateur ou Collection de morceaux ....“ T. I, wo die „Principes de philosophie par Jean-Christophe Gottsched, professeur de philosophie et Grand-Prévot de l'Université de Leipsick; Breitkopf“ auf S. 45—72 besprochen werden. — Als empfehlende Probe der Gottschedschen Schrift sind zwei Kapitel derselben in französischer Übersetzung mitgeteilt. (Chap. I: „Des actions humaines et de leurs différences“; chap. II: „De la loi naturelle et des obligations qu'elle nous impose“.)

292. [Zu S. 131.] Nach Angabe Jördens sind Gottscheds „Erste Gründe“ u. s. w. von der Reichsgräfin von Kayserling in das Französische übersetzt worden. — Wir fügen noch in Beziehung auf den „Triumph der Weltweisheit“ der Frau Gottschedin die Formeysche Schrift bei: „Eloge de Madame Gottsched, suivie du *Triomphe de la philosophie* par la même“ (Berlin 1767). — Ferner wurde nach Jördens der „Triumph der Weltweisheit“ .... von L. A. V. Gottschedin, geb. Kulmus (1739) von einer Mme Heck in Paris übersetzt. Formey schrieb einen „Eloge de Madame Gottsched, suivie du Triomphe de la philosophie par la même“ (Berlin 1767). — Vgl. ferner zwei Artikel im „Journal encyclopédique“, T. II, 1764, p. 82, und T. III, 1764, p. 70.

293. [Zu S. 131.] Vgl. die zwei folgenden Anmerkungen.

294. [Zu S. 132.] Danzel teilt beide Briefe von Fontenelle mit. In dem ersteren (vgl. „Gottsched und seine Zeit“, S. 88) schreibt er dem Gottsched in Beziehung auf seine Kenntnis des Französischen: „Vous savés très bien le françois, vous l'écrivés très bien.“ Aus dem Anfange des zweiten Briefes von Fontenelle (vgl. „Gottsched und seine Zeit“, S. 342), geht hervor, daß es selbst damals, im Jahre 1732, immerhin einige Franzosen gab, welche des Deutschen mächtig waren: „J'ai fait voir vos autres traductions à *quelques personnes qui entendent votre langue*, et qui ont été très contentes de la fidélité et de l'exactitude.“

295. [Zu S. 132.] In einem Briefe, welchen Moncrif im Anfange des Jahres 1740 an einen deutschen Schriftsteller, dessen Name nicht ermittelt werden kann, richtete, und welcher an Gottsched mitgeteilt wurde und so in die Sammlung seiner Briefe kam, sagt der genannte französische Schriftsteller in Beziehung auf Gottsched: „Il possède très bien la langue françoise — quelques Lettres que Mr. de Fontenelle a reçu de luy et dont il m'a fait part, en sont la preuve.“ Vgl. Danzel, S. 343. — Es ist

übrigens möglich, daß bald darauf Moncrif an Gottſched ſelbſt einen Brief gerichtet hat, obgleich ein ſolcher in der Sammlung nicht vorhanden zu ſein ſcheint. Gottſched ſchreibt nämlich in einem bis jetzt noch nicht veröffentlichten Briefe an d'Arnaud Baculard, am 27. Februar 1751: „Après quelques Lettres de la Part de Mr. de Fontenelle, et une autre de la main de Mr. de *Montorif*, que j'avais l'honneur de recevoir il y a plus de dix ans, je n'en ai reçû guere d'aussi flatteuse que celle, dont il Vous a plû, Monsieur, de m'honorer ....“

296. [Zu S. 132.] Vgl. Danzel, „Gottſched und ſeine Zeit“, S. 343.

297. [Zu S. 132.] Danzel hat von den auf der Leipziger Univerſität aufbewahrten d'Arnaudſchen Briefen den oben erwähnten erſten mitgeteilt („Gottſched und ſeine Zeit“, S. 341), wobei übrigens die Jahreszahl irrig mit 1741 ſtatt mit 1751 bezeichnet iſt. Von den neun übrigen daſelbſt aufbewahrten Briefen habe ich, infolge der in der nächſten Anmerkung erwähnten Veranlaſſung, eine Abſchrift nehmen laſſen, welche aber wenig Bedeutung haben.

298. [Zu S. 133.] Mein Freund Wilhelm Fröhner in Paris, welcher in ſeiner reichen Sammlung von noch nicht veröffentlichten intereſſanten Schriftſtücken auch die ſechs Briefe beſitzt, welche Gottſched an d'Arnaud richtete, hat mir auf meine Bitte geſtattet, Abſchrift von denſelben zu nehmen und ſie zu veröffentlichen. Einſtweilen hebe ich aus dem Briefwechſel beider nur Folgendes heraus. Nachdem d'Arnaud den in ſeinem erſten Briefe angekündigten Beſuch bei der Familie Gottſched gelegentlich ſeiner Reiſe nach Leipzig gemacht und den erſten Akt eines Luſtſpieles — der Titel iſt nie genannt — von Frau Gottſched, offenbar auf deren Wunſch, zur Überſetzung mit nach Dresden genommen hatte, ſchrieb ihm hierüber Gottſched in ſeinem zweiten Briefe am 3. Juni 1751 Folgendes:

„Voici l'accomplissement de ma promesse. Des belles pièces que vous me confiates avant votre Départ d'ici, j'ai choisi la plus belle, c'est à dire la plus longue, pour la mettre dans mon Journal. Les autres suivront dans les mois de Juillet et d'Août.

„Mr. Frauendorf, qui s'est chargé de la Traduction littérale d'une Comedie Allemande, dont Vous aves déjà, Monsieur, le premier Acte auprès de Vous, vient d'achever le cinquième. Mais je n'ose pas vous envoyer ce reste de quatre Actes, avant d'en avoir obtenu la Permission: ne sachant encore si Vous le trouverez à propos de rendre à cette piece le tour comique dans l'expression (vis comica),

qu'elle a quasi perdue tout à fait par la Translation. Il travaille actuellement à traduire la Tragedie d'Oreste et Pylade de Mr. Derschau."

Darauf erwiderte d'Arnaud am 22. Juni 1751: „Je serai charmé de voir cet Oreste et Pylade; tout ce que je puis dire, c'est que le sujet m'en paroit beau, et traité habilement il fournit beaucoup. Vous aurés donc dans peu la *comedie*; sans doute que vous n'ignorés pas les bontés du roi pour moi; il m'a créé conseiller de légation, ainsi me voilà au moins des 3 quarts Saxon. Continués moi, je vous prie, votr' amitié; je ferai tout, pour la mériter; j'assure Madame de mes respects. Je vous prie d'insérer les autres poesies dans les feuilles de votre journal..... Dans peu de jours vous aurés votre 1er acte...."

Die erwähnten Gedichte d'Arnauds wurden in der „Anmuthigen Gelehrsamkeit", 1751, eingerückt, nämlich: „L'Héraclite moderne", p. 450—460; „Clitus mourant à Alexandre le Grand", p. 537—540; „Le Bel-Esprit, à Mademoiselle**", p. 681—688. Im Jahrgang 1752 steht eine Anzeige der Ode von d'Arnaud: „La Naissance de Monseigneur le Duc de Bourgogne", p. 79—80.

Am 26. Juni 1751 übersandte Gottsched die übrigen Akte des Lustspieles und fügte die Bemerkung bei: „L'Auteur [Frau Gottsched] Vous prie d'y mettre toujours quelque chose de Votre esprit, pour suppleer à maint tour comique qu'elle a nécessairement dû perdre en passant par les mains du Traducteur, qui n'entendoit même toutes les finesses de l'expression, ayant été longtems hors de l'Allemagne." Gleichzeitig sandte Gottsched die drei ersten Akte des Trauerspieles von Derschau in wörtlicher französischer Übersetzung zur Überarbeitung ein. Auch ermangelt Gottsched nicht, dem zum sächsischen Legationsrat ernannten d'Arnaud Glück zu wünschen: „Vous voilà donc devenu le Nôtre, Monsieur, et peut-être pour toujours, comme je le souhoite pour le bien des belles Lettres, et au profit même de nos Muses Allemandes, auxquelles Vous promettez Votre assistance, pour les tirer de l'obscurité, dans laquelle elles sont par rapport aux Etrangers, qui ne connoissent pas notre Langue." Am 9. August 1751 erwidert d'Arnaud zunächst in Beziehung auf das Lustspiel von Frau Gottsched: „Dans peu vous aurés la comédie où je trouve un excellent fond de comique et digne de la plume qui l'a composée. Pour la tragédie je n'ai pu encore y mettre la main, mais je ne la perds point de vüe; je serai toujours charmé de vous montrer le cas singulier que je fais de votre

genre et de ceux qui vous imitent. Je ne scaurois trop vous marquer ma reconnaissance sur la bonté que vous avés d'insérer mes faibles ouvrages dans votre excellent journal....“ Indem er ihm ein Exemplar ſeiner bald erſcheinenden Geſamtwerke in 3 Bänden verſpricht, ſagt er: .... „Vous y verrez respirer l'amour du vrai et de l'humanités quelquefois aussi celui du plaisir. Vous n'ignorés pas que *la poesie admet une pincée de libertinage*, qui la rend plus brillante, quand cela ne va pas jusqu'à la corruption des mœurs ou de la détraction de la religion.“ Zum Schluß empfiehlt er ſich noch ganz beſonders der Frau Gottſcheb, welche er „la Madame Dacier ou plutôt les grâces unies à la science même“ nennt.

In einem Briefe vom 15. Auguſt 1751 ſchickt Gottſcheb den fünften Akt des Trauerſpieles von Derſchau und richtet eine leiſe Mahnung an d'Arnaud in Beziehung auf die verſprochene Überſetzung: „Je suis fort curieux d'en voir quelque échantillon de votre plume, qui certainement en fera augmenter les beautés.“ Ähnlich muntert er ihn zur Überſetzung des Luſtſpieles von Frau Gottſcheb an: „Si... elle est susceptible dans Votre Langue de quelques beautés, c'est assurement sous vos mains, Monsieur, qui lui prêtera un peu de ces grâces comiques, qui font valoir aujourd'hui les Ouvrages du Theatre françois.“ Aus einem ſpäteren Briefe von d'Arnaud, 8. April 1752, heben wir folgende Stelle aus, welche ſich auf ſeine von Voltaire bekanntlich verhöhnten Lamentations de Jérémie bezieht: „C'est un des ouvrages qui m'a couté le plus de peine et en même tems de plaisir; il y a un sublime dans l'original que notr' langue françoise n'atteint qu'avec peine. Car je suis persuadé plus que jamais que ma langue est bien au-dessous de la grecque et de la latine, je dirai même de l'italienne pour la grande poésie, c'est une servitude continuelle....“ In dem letzten der von d'Arnaud geſchriebenen Briefe teilt dieſer am 14. Auguſt 1752 mit, daß ihn fortwährende Krankheit an ſeinen Arbeiten hinderte, und daß er die Abweſenheit des ſächſiſchen Hofes benutzen wolle, um eine Reiſe nach Dänemark zu machen, von welcher er am Anfange des nächſten Jahres nach Dresden zurückzukehren gedenke. — Der letzte der offenbar nicht vollſtändig erhaltenen Gottſchedſchen Briefe trägt als Datum den 4. März 1752.

299. [Zu S. 133.] Dieſe Ode iſt eingerückt in der „Anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1752, S. 421—424 unter der Aufſchrift: „La Convalescence de Son Altesse Royale Monseigneur le Prince Charles.“

300. [Zu S. 133.] Vgl. „Anmuthige Gelehrſamkeit“, 1751, S. 282—288.

301. [Zu S. 133.] Eine eingehende Anzeige dieſer Dichtung, welche dem Briefwechſel, welchen d'Arnaud mit Gottſched anknüpfte, vorausliegt, findet ſich in der „Anmuthigen Gelehrſamkeit", 1751, S. 213—217.

302. [Zu S. 133.] Quérard giebt an: „La Mésalliance, comédie ... par une dame L. A. V. Gottsched a été traduite en français et imprimée dans le Parnasse des Dames".

303. [Zu S. 134.] Voltaire legt der vor dem „Temple du goût" Wache haltenden Kritik, welche den Dichter Rousseau nach ſeinem Aufenthalte in Deutſchland anfangs nicht einlaſſen wollte, folgende Verſe in den Mund:

„O vous, messieurs les beaux esprits,
Si vous voulez être chéris
Du Dieu de la double montagne,
Et que toujours dans vos écrits
Le Dieu du Goût vous accompagne,
Faites tous vos vers à Paris,
Et n'allez point en Allemagne."

Billiger urteilte Voltaire über unſere ſittlichen und männlichen Eigenſchaften; vgl. ſeinen „Essai sur les mœurs et l'esprit des nations", chapitre CLXXVIII, wo er in Beziehung auf die Verhältniſſe im ſiebzehnten Jahrhundert von Deutſchland ſagt: „ce vaste Etat ... n'était point fort au dehors, mais il l'étoit au dedans, parce que la nation fut toujours laborieuse et belliqueuse". Ähnlich ſagte er in demſelben Werke, im chapitre CXX, im Hinblick auf unſere Verhältniſſe im ſechzehnten Jahrhundert: „L'Allemagne ... était alors aussi heureuse qu'aucun autre Etat du monde. Peuplée d'une nation guerrière et capable des plus grands travaux militaires ...."

304. [Zu S. 134.] Vgl. die Äußerung Schönaichs in Danzels „Gottſched und ſeine Zeit", S. 381, oben; vgl. ferner die „Oeuvres de Voltaire par Beuchot", tome 60, lettre No. 3603, in welcher Voltaire im Jahre 1762 dem ihm befreundeten Schriftſteller Roman, welcher ſoeben den „Tod Adams" überſetzt hatte, riet, er ſolle lieber ſich ſelbſt überſetzen laſſen, anſtatt deutſche Tragödien zu überſetzen.

305. [Zu S. 134.] Vgl. Danzel, „Gottſched und ſeine Zeit", S. 65.

306. [Zu S. 134.] Vgl. in der „Correspondance de Voltaire" den von Potsdam am 28. November 1750 an den Marquis d'Argental gerichteten Brief, in welchem es gegen Ende heißt: „Dites-moi si l'allemand a gâté mon français, et si je me suis rouillé comme Rousseau. N'allez pas croire que j'apprenne sérieusement la langue tudesque; je me

borne prudemment à savoir ce qu'il en faut pour parler à mes gens, à mes chevaux. Je ne suis pas d'un âge à entrer dans toutes les délicatesses de cette langue si douce et si harmonieuse; mais il faut savoir se faire entendre d'un postillon." — Nach Angabe Schönaichs jedoch, vom Jahre 1752, soll Voltaire das Deutsche zu lernen unternommen haben; vgl. Danzel, S. 381, oben.

307. [Zu S. 134.] Dieser Brief, welchen Voltaire zwei Tage vor seiner Abreise von Leipzig an Herrn v. Schönaich schrieb, findet sich in der später noch näher zu besprechenden Übersetzung des Epos „Hermann", welche unter dem Titel „Arminius ou la Germanie délivrée" in Paris im Jahre 1769 erschien, S. 59 mitgeteilt:

„Pardonnez, Monsieur, à un pauvre malade, qui ne peut guères écrire, si je ne vous dis qu'en deux mots à quel point vous avez gagné mon estime. Pardonnez à un François et à un homme de lettres, si j'en use avec si peu de cérémonie. Mais je ne me pardonnerai jamais d'ignorer une Langue que les Gottscheds, et vous, rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature.

Ich bin ohne umstand sein gehorsamer diener

Voltaire."

308. [Zu S. 134.] Vgl. Danzel, „Gottsched und seine Zeit", S. 339.

309. [Zu S. 135.] In dem „Archiv für Litteraturgeschichte" von Goesche, Bd. I, Heft 1 (Leipzig 1869), S. 289, ist dieser Brief Voltaires an „Monsieur Volf", vom 1. Oktober 1743, mitgeteilt. Er spricht darin auch von dessen Schülerin, der Marquise du Châtelet: „Si vis mihi scribere, Lutetiam pergo, ubi tuam celebrem discipulam visam. Utinam magistrum possem videre."

310. [Zu S. 135.] Vgl. Voltaire édition Beuchot, T. 52, p. 264. 337. 414. 446. 504. 516. 389.

311. [Zu S. 135.] Vgl. Danzel, „Gottsched und seine Zeit", S. 62.

312. [Zu S. 135.] Dieser Brief ist mitgeteilt in dem Archiv von Goesche, Bd. I, Heft 1, S. 489.

313. [Zu S. 136.] Wir führen folgende Übersetzungen und Bearbeitungen von Wolffschen Schriften auf:

1) „Logique ... (trad. du latin, par J. Deschamps)" [Berlin 1736].

2) „Cours abrégé de la philosophie Wolffienne", par Jean Deschamps (Amsterdam 1743).

3) „Psycologie ou Traité de l'âme" (Amsterdam 1745).

4) „Elementa philosophiae seu Medulla Wolfiana", 1746 [von Formey].

5) „Le Philosophe roi et le roi philosophe, trad. du latin" par Jean Deschamps (Berlin 1746).

6) „Cours de mathématiques ....., traduit en français et augmenté" (par Antoine-Joseph Pernetty et par dom Berzillac) [Paris 1747]. Neue Überſetzung durch Jombert (Paris 1757).

7) „La Belle Wolfienne, avec deux Lettres philosophiques, l'une sur l'immortalité de l'âme, et l'autre sur l'harmonie préétablie." (La Haye 1752—60; 6 vol.) [von Formey].

8) „Principes du droit de la nature et des gens...." par J. H. S. Formey (Amsterdam 1758).

9) „Institutions du droit de la nature et des gens .... avec des notes" (par Elie Luzac) [Leyde 1772].

314. [Zu S. 136.] Vgl. den Aufſatz „Philoſophie und deutſche Sprache" von R. Eucken in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung", 15. Oktbr. 1885. — In Beziehung auf das in das Franzöſiſche übergegangene Wort „Äſthetik" bemerken wir, daß es anfangs „aesthétique" geſchrieben wurde. Vgl. „Journ. étr." (Juin 1761), p. 49.

315. [Zu S. 137.] Vgl. den „Choix de poésies allemandes" par M. Huber, T. I (Paris 1766), p. XXXIII, wo eine Stelle aus dem „Mercure historique et politique" (Oktober 1699) von Jean le Clerc angeführt iſt. — Vgl. ferner Jördens (Artikel „Wernicke").

316. [Zu S. 139.] Der Titel dieſer Schrift lautet: „De Historia Imperatoris Maximiliani I. amplissimo Juris Germ. Publici fonte disputatiuncula, ad Ill. Com. Gottlob Ludov. à Schönberg, quum summa cum laude ex Academia Lipsiensi decederet, Auct. Frider. Melch. Grimmio." (Ratisb. apud Zunkelios 1747.) 4°. Angezeigt iſt ſie in Gottſcheds „Neuer Bücherſaal", Bd. IV, S. 476.

317. [Zu S. 139.] Vgl. Danzel, „Gottſched und ſeine Zeit", S. 349.

318. [Zu S. 140.] Vgl. die „Confessions de J. J. Rousseau", partie II, l. VIII, Anfang (Seite 331 in der Didotſchen Ausgabe, 1858): „Ces repas .... étaient égayés .... par les plaisants germanismes de Grimm, qui n'était pas encore devenu puriste." Ähnlich trug Mme d'Epinay im Jahre 1751 als erſten Eindruck, welchen Grimm in dieſer Hinſicht auf ſie machte, in ihre Mémoires die Bemerkung ein: „*Il n'a pas l'elocution facile;* malgré cela, sa manière de dire ne manque ni d'agrément ni d'intérêt".

319. [Zu S. 140.] Vgl. die „Causeries du Lundi“ par C. A. Sainte-Beuve“, T. VII, p. 287 sq., wo der berühmte Litterarhiſtoriker ein vortreffliches Bild und zugleich nach mehr als einer Hinſicht eine gelungene Ehrenrettung Grimms vorführt. Sein Urteil über deſſen echt franzöſiſchen Stil findet ſich S. 288.

320. [Zu S. 141.] Ebendaſelbſt, S. 287.

321. [Zu S. 141.] Ebendaſelbſt, S. 288 u. 289.

322. [Zu S. 141.] Die Korreſpondenz Grimms iſt neuerdings prachtvoll ausgeſtattet, berichtigt und beſonders durch die auf der Gothaer Schloßbibliothek aufbewahrten Dokumente vervollſtändigt, erſchienen: „Correspondance littéraire, philosophique et critique par Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. Revue sur les textes originaux, etc.“, par Maurice Tourneux (Paris 1877—1882) [16 tomes]. An J. H. Meiſter, von welchem wir ſpäter noch ſprechen müſſen, hatte Grimm ſeit März 1773 einen thätigen Mitarbeiter und Stellvertreter in ſeiner Korreſpondenz; namentlich vom X. Bande dieſer Ausgabe an ſind viele und zum Teil wichtige Mitteilungen von Meiſter verfaßt; vgl. Anm. 520.

323. [Zu S. 141.] Vgl. die „Causeries du Lundi“ von Sainte-Beuve, T. VII, p. 287 u. 310.

324. [Zu S. 142.] Vgl. „L'Abbé Galiani; correspondance avec Madame d'Epinay etc.“ Nouvelle édition par L. Percy et G. Maugras (Paris 1881), wo im erſten Bande folgende Stelle aus einem Briefe von Diderot an Mlle Volland angeführt iſt: „on nous apporte [chez Holbach] tous les jours de Champigny les plus furieuses et les plus perfides anguilles, et puis des petits melons d'Astracan, et puis de la *sauerkraut*, et puis des perdrix aux choux .... pâtés, tourtes ...“ Als Diderot einſt an Holbach ſchrieb: „La philosophie, dont vous êtes le *maître d'hôtel*, mange-t-elle toujours d'un si bon appétit?“, ſo behielt Holbach den Beinamen „maître d'hôtel de la philosophie“ zeitlebens.

325. [Zu S. 142.] Vgl. den Artikel von L. Geiger: „Grimms ‚Correspondance littéraire‘ und die deutſche Litteratur“ in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, 26. April 1882.

326. [Zu S. 143.] Vgl. die édition Tourneux der „Correspondance littéraire“ .... par Grimm, T. XVI, p. 542sq.

327. [Zu S. 143.] Ebendaſelbſt, T. I, Einleitung, vor p. 10.

328. [Zu S. 143.] Ebendaſelbſt, T. XVI, p. 465. Auffallend in dieſem Briefe iſt ſeine bis jetzt durch keine Thatſache aufgeklärte Behauptung, daß er

aus dem deutschen Vaterlande verstoßen worden sei („Quant à moi, *exilé* depuis ma première jeunesse“ . . . .). Noch stärker drückt Grimm dies in einem einige Monate später geschriebenen (29. Juni 1781) Briefe an Friedrich den Großen („Correspondance de Grimm, éd. Tourneux“, T. XVI, p. 467) aus: „Je n'ose me mêler davantage des intérêts de ma nation auprès de Votre Majesté: *elle m'a repoussé* trop jeune *de son sein*, pour que je sois capable de tirer parti de tous ces avantages, et il lui faut un avocat plus instruit et surtout plus éloquent...“

329. [Zu S. 143.] Da mir im Augenblicke die treffliche Ausgabe der „Mémoires de Madame d'Epinay .... par P. Boiteau“ nicht zur Hand ist, so citiere ich nach der älteren („Mémoires et correspondance de Mme d'Epinay“ (Paris, Brunet, 1818), T. II, p. 154: „Duclos n'est pas aussi favorablement prévenu pour M. Grimm. Il prétend qu'il n'a de mérite que l'enthousiasme de la musique; et de talent que celui de *faire valoir par dessus tout les monstrueuses beautés de la littérature de son pays*.“

330. [Zu S. 143.] Die erste „Lettre de M. Grimm à l'Auteur du Mercure, sur la Littérature Allemande“, welche von dem Verfasser am 4. August geschrieben wurde, erschien im „Mercure de France“ im Oktober 1750, S. 14—25. Die „Seconde lettre de M. Grimm, à l'Auteur du Mercure, sur la littérature allemande“, welche am 20. November 1750 verfaßt war, wurde im „Mercure de France“ im Februarheft des Jahres 1751, p. 10 ff. veröffentlicht.

331. [Zu S. 144.] In der oben erwähnten „Seconde lettre de M. Grimm“ heißt es in dieser Hinsicht: „C'est ainsi que depuis environ trente ans l'Allemagne est devenue une volière de petits oiseaux qui n'attendent que la saison pour chanter. Peut-être ce temps glorieux pour les muses de ma patrie n'est-il pas éloigné....“

332. [Zu S. 144.] Ebendaselbst, im Anfange: „On nous prédit tous les jours qu'elle [la littérature allemande] ne tardera pas d'être à la mode en France; et pourquoi non?.... la bizarrerie même ajoute à la vraisemblance. Quand cet heureux temps sera venu, j'aurai la gloire de l'avoir annoncé.“

333. [Zu S. 144.] Die Aufschrift dieser ältesten französischen Übersetzung lautet: „*Poesies de M. de Haller traduites en prose par M. de T. à Gottingue chez Abram Vandenhoeck.* MDCCL. Dieser in Oktav erschienenen und 158 Seiten umfassenden Übersetzung ist eine Vorrede voraus-

geſchickt, welche ſcheinbar von dem Verleger, in Wirklichkeit aber von Haller, herrührt. Von des Dichters ſchwer zu überwindender Abneigung gegen die Veröffentlichung einer franzöſiſchen Übertragung zeigen folgende Stellen darin: „On a", disoit-il [Haller], „en Allemagne une indulgence pour les poetes mediocres qu'on n'a pas en France.... La traduction perdra l'avantage de cette brievité qu'on a décorée du titre de force; que me restera-t-il, si je perds la chose et la forme?.... On les [les idées de M. Haller] a accusées d'être trop profondes, trop mystiques dans l'original même; une autre langue ne doit pas en relever la clarté."

In Beziehung auf die getroffene Auswahl der Gedichte in der franzöſiſchen Überſetzung heißt es in dem Vorworte: „M. de T[Tscharner] n'a traduit que les pieces les plus longues, les plus philosophiques de M. de H., il a omis avec raison quelques petits ouvrages d'occasion". —

Im Jahre 1754 verfaßte Tſcharner in deutſcher Sprache das Lehrgedicht „Die Wäſſerung der Äcker", welche er ſelbſt in das Franzöſiſche überſetzte; vgl. „Journal étranger", Août 1762 und Hubers „Choix", T. III, p. 243—257.

334. [Zu S. 145.] Vgl. A. v. Hallers Gedichte, herausgegeben und eingeleitet von L. Hirzel (Frauenfeld 1882), S. 287—288.

335. [Zu S. 145.] Ebendaſelbſt, S. CCCLXI, A. 4, wo ein bisher ungedruckter Brief Grimms an Haller, vom 7. Septbr. 1752, ſteht. — In Beziehung auf die Tſcharnerſche Überſetzung ſagt Raynal (vgl. die „Correspondance littéraire de Grimm", T. II, p. 169 ed. Tourneux), unter dem 6. Auguſt 1754, daß ſie für mißgeſtaltet (informe) gelte. Drei Jahre früher, am 27. Dezbr. 1751 („Correspondance de Grimm", T. II, p. 126) hatte er geäußert: „Cette traduction est assez énergique, mais elle manque de correction et de goût, et je serois assez porté à croire qu'elle a été faite par un Allemand. Si ma conjecture est vraie, le traducteur mérite de grands éloges pour parler, comme il a fait, une langue qui lui est étrangère."

336. [Zu S. 145.] „Poesies de Monsieur de Haller. Traduites de l'Allemand." Seconde édition. (A Zuric. Chez Heidegger et Compagnie. MDCCL. 174 Seiten Oktav.) Aus der „Préface du libraire" entnehmen wir folgende Stellen:

1) „La timide modestie de l'Auteur en a suspendu quelque temps l'impression; il paraissoit soupçonner les suffrages de ses amis qui

la demandaient et craindre le jugement d'une Nation extrêmement difficile dans son goût; mais la prévention naturelle des François contre les talens de leurs voisins, ne les a pas toujours empêché de leur rendre justice."

2) „Il y a entre quelques Ouvrages de M. de Haller et de M. Pope un rapport qu'il n'est par nécessaire de faire remarquer; qu'il est glorieux à ces deux génies de se ressembler! Mais qu'il l'est surtout pour M. de Haller d'avoir si souvent prévenu les idées de l'Horace Anglois."

337. [Zu S. 146.] „Gedichte des Herrn v. Haller." Sechste Auflage. Mit der französischen Übersetzung und den verschiedenen Lesarten der ersteren vermehrt. (Zürich, Heidegger, 1750.) — Diese von Hirzel (A. v. Hallers Gedichte, S. 271) angeführte Ausgabe wurde wiederholt neu aufgelegt; im Jahre 1762 erschien eine achte Auflage.

338. [Zu S. 146.] „Poësies de Monsieur de Haller. Traduites de l'allemand." (A Zuric, chez Heidegger et Compagnie, 1752. 8°.)

339. [Zu S. 146.] So giebt Joerdens und neuerdings auch Hirzel (A. v. Hallers Gedichte, S. CCCLXI) an. Quérard erwähnt sie nicht; auch ist sie nicht auf der Pariser Nationalbibliothek vorhanden. Hirzel führt a. o. St., Anm. 2, die Angabe von Zimmermann (Sammlung vermischter Schriften I, IV, 56) an, daß in demselben Jahre 1752 eine Übersetzung auch in Paris erschienen sei. Nach Gödekes Grundriß, 2. Ausgabe, S. 568, Nr. 19, ist eine solche im Jahre 1760 erschienen. Uns ist weder die eine noch die andere zu Gesicht gekommen.

340. [Zu S. 146.] „Poësies de M. Haller, traduites de l'Allemand." Nouvelle édition retouchée et augmentée. (A Berne, aux dépens de la société, MDCCLX.) In Beziehung auf die hier verbesserte vorliegende Tscharnersche Übersetzung stimmen zwei französische Zeitschriften („Année littéraire", 1760, T. V, p. 3, und „Le Censeur hebdomadaire", 1760, T. IV, p. 237) in dem Urteile überein, daß sie zutreffender und sprachreiner geworden sei. Beigegeben ist dieser neuen Ausgabe als Seconde partie: „Traductions qui peuvent servir de suite aux poësies de M. Haller". (Berne, aux dépens de la société; chez Abr. Wagner Fils, 1760.) Darin steht zunächst die Übersetzung von vier weiteren Hallerschen Gedichten „Sur la guérison apparente de Mariane"; „Sur la mort de sa seconde femme"; „Sur le mariage de S. E. Steiguer"), welche aber nicht von Tscharner gefertigt, sondern aus dem ersten Bande des „Choix

littéraire de Genève" (1755, p. 174—185) entnommen ſind. Beſprochen ſind dieſe vier neuen Gedichte in dem „Journal encyclopédique", Avril 1760, T. IV, 4e partie, p. 108 sq. Außerdem finden ſich in dieſem zweiten Teile die Verſe, welche Mme du Boccage an Haller gerichtet hatte; eine „Traduction en vers de la Doris de Haller" durch Duclos; ferner eine „Traduction en vers du fragment sur l'Eternité", welche, von dem mit 24 Jahren verſtorbenen Chevalier de Vatan, Cornette de la seconde compagnie des Mousquetaires dem Original frei nachgebildet, zunächſt im „Conservateur", Juli 1757, erſchienen, aber dort fälſchlich als deſſen eigene Dichtung bezeichnet worden war; „Trois Epttres de M. Haguedorn" (sur le bonheur; sur l'amitié; à un ami), welche von Tſcharner überſetzt ſind, und „Quatre Contes attribués à M. Vieland" (1. „Balsore"; 2. „Zémin et Gulhindi"; 3. „La Vertu malheureuse"; 4. „Firnaz et Zohar"), welche aus dem „Journal étranger" (Juillet 1756 und Novembre 1756; „Zémin et Gulhindi" ſteht auch in dem „Choix littéraire de Genève", T. II, p. 182—204) entnommen ſind; und ein „Fragment d'une Hymne sur Dieu" par M. Vieland.

341. [Zu S. 146.] „Poësies de M. Haller, traduites de l'allemand. Edition retouchée et augmentée". (Berne; chez la société typographique. MDCCLXXV.) Das in der früheren Berner Ausgabe (1760) beigefügte Vorwort fehlt, ebenſo die früher beigefügten Überſetzungen aus Hagedorn und Wieland. Dagegen iſt außer der franzöſiſchen Nachahmung in Verſen der „Ode auf Doris" durch Duclos auch noch eine von dem Comte de Varenne (p. 247) aufgenommen. Seitenzahl des Buches: 266. — Zur Veranſchaulichung der allmählichen Veränderungen, welche in der franzöſiſchen Proſaüberſetzung Tſcharners vorgenommen worden ſind, geben wir von der erſten Strophe der „Alpen" die zwei folgenden Proben:

1) Überſetzung vom Jahre 1750. „Cherchés Mortels à changer votre sort; profités des inventions de l'Art et des bienfaits de la Nature; animés par de superbes jets d'eau vos parterres; taillés des rochers suivant les loix de Corinthe; couvrés vos marbres de riches tapis, mangés dans l'or des nids de Tonquin, beuvés des perles dans des coupes d'émeraude, apellés le sommeil par les accords les plus doux, réveillés vous au bruit des trompètes, aplanissés des montagnes, changés en parcs des domaines entiers. Que le Destin remplisse tous vos désirs, vous serés pauvres dans l'abondance même, et la misère vous suivra au milieu des richesses."

2) Überſetzung vom Jahre 1775. „En vain, ô Mortels! pour améliorer votre sort, vous épuisez les inventions de l'art et les dons de la nature! Animez par des eaux jaillissantes vos parterres fleuris; taillez des rocs suivant les loix de Corinthe; couvrez le marbre de vos salles avec des tapis de Perse; faites vous servir dans l'or des nids de Tonquin, et buvez des perles dans des coupes d'éméraude; appellez le sommeil par les plus doux concerts; réveillez-vous au son de la trompette; faites aplanir des rochers; enfermez des provinces dans l'enceinte de vos parcs. Quand le destin souscriroit à tous vos désirs, vous resterez pauvres dans la grandeur, et misérables au sein des richesses."

342. [Zu S. 146.] Nach Quérards Angabe ſollen die „Alpen" ſchon im Jahre 1729 deutſch und franzöſiſch in Zürich (4°) erſchienen ſein, und bloß franzöſiſch in Lyon 1749 (8°). Aus eigener Anſchauung kennen wir die Überſetzung in Verſen („Epuisez, ô Mortels, pour changer vos destins, Les merveilles de l'art, les dons de la nature", etc.), welche von dem abbé Bruté de Loirelle verfaßt und zunächſt in den „Pastorales et poëmes de M. Gessner ..." (Paris 1766) erſchienen war (p. 139). Später wurde ſie in dem „Choix varié de poésies philosophiques et agréables", etc. (Avignon 1770, p. 139) abgedruckt; ebendaſelbſt, p. 107, ſind die „Alpen" in Proſa nach der Tſcharnerſchen Überſetzung von dem Jahre 1752 mitgeteilt. Ferner finden ſich „Les Alpes" in den „Oeuvres choisies de M. Gessner et Poësies diverses de l'allemand en vers français par nos meilleurs poëtes", Zurich et Paris 1774, p. 311—321 (signé M. Br. de N.). — In Zürich erſchienen die „Alpen" in einer ſchönen, mit Vignetten gezierten Quartausgabe im Jahre 1773, welche zugleich den deutſchen und franzöſiſchen [nach Tſcharner] Text enthielt. Vorausgeſchickt iſt eine ausführliche Vorrede, in welcher unter anderem über die Grenzen der Malerei und Dichtkunſt geſprochen wird. Die Aufſchrift für den deutſchen Text lautet: „Herrn Albrechts von Haller, Herrn zu Goumoens le Jüx und des Lehens Eclagnens, u. ſ. w. Gedicht von der Schönheit und dem Nuzen der Schweizeriſchen Alpen. Vermehrt und mit Vignetten gezieret. Herausgegeben von David Herrliberger, Gerichtsherrn zu Maur und der Enden." (BERN. Gedruckt bei Brunner und Haller, 1773.)

Die Aufſchrift der franzöſiſchen Überſetzung lautet: „*Ode sur les Alpes*, par Monsieur Albert de Haller, seigneur de Goumoëns le Jux et du fief d'Eclagnens, Président de l'Académie Royale des Sciences de

Göttingue, Membre des Académies Impériales et Royales etc. de Londres, de Paris, de Berlin etc., du grand Conseil de Berne, et cidevant directeur des Salines à Roche etc. Ornée d'une vignette pour chaque strophe par Mons. Herrliberguer, seigneur de Maur." (Berne. Imprimé chez Brounner et Haller, 1773.)

343. [Zu S. 146.] Eine freie poetiſche Nachbildung der „Morgengedanken" (Le Matin) iſt im „Mercure de France", Décembre 1761, p. 41, aber ohne Nennung des Originals, mitgeteilt; ſie umfaßt 10 Strophen und iſt unterzeichnet: Par le P. Boscus.... D.... Der Anfang dieſer Übertragung lautet:

„Le flambeau de la nuit, la paisible courière,
Porte à d'autres Mortels son éclat emprunté;
Des étoiles déjà s'efface la lumière;
Et des sombres brouillards l'air n'est plus infecté.

„Sur le point de t'ouvrir sa carrière brulante,
Le Soleil de ses feux ranime l'Univers;
La pourpre, le Saphir, l'Emeraude éclatante
Se peignent à nos yeux dans le vague des airs.

„La Mère de Memnon, l'Aurore aux doigts de Rose,
Jette sur les Mortels des regards gracieux;
Et les vives couleurs dont elle se compose
Dissipent de la nuit les voiles ténébreux."

Das Gedicht an „Doris" fand drei dichteriſche Bearbeiter: a) der capitaine d'infanterie M. Duclos, welcher an dem feingebildeten Hofe des Herzogs von Zweibrücken lebte, ließ ſeine Nachbildung in der „Année littéraire" par Fréron, 1759, T. VI, p. 233 einrücken. Sie wurde dann auch im zweiten Teile der „Poésies de M. Haller" (Berne 1760, p. 21—26) mitgeteilt. b) In demſelben Jahre erſchien in dem „Mercure de France", Février, eine Übertragung von M. de Malomon, Capitaine dans le Régiment de Hor.... Sie iſt wörtlicher als die obige und iſt nicht ausdrücklich als Überſetzung von Haller bezeichnet. c) Der Graf von Varenne; vgl. das zu Anmerkung 341 (Anfang) Bemerkte. — In Proſa, aber in gehobener Sprache, wurde „Doris" von J. Basset überſetzt. Dieſe bisher unbekannte Übertragung iſt in dem „Spectateur du Nord", 1797, IIIe vol., p. 52—57, mitgeteilt; gegen Ende fehlt eine Strophe. — Dasſelbe Gedicht, ſowie auch die Ode „Über die Ehre" und die „Falſchheit menſchlicher Tugenden" wurde von dem Baron v. Bielfeld in ſeinem „Progrès des Allemands", vol. I, chap. VIII, p. 182—210, überſetzt.

Die „Ehre“ ist nach Angabe von Quérard durch Moliné übersetzt worden und soll sich in den „Additions au Journal des savans“ finden.

Die Ode auf die „Ewigkeit“ wurde, obwohl nicht ganz, übertragen durch den „Chevalier de Vatan“ und ist im zweiten Teile der „Poésies de M. Haller“ (Berne 1760, p. 27—33), mitgeteilt; vgl. unsere Anmerkung 340. Nach Angabe von Jördens ist diese Übersetzung noch in „Les trois siècles de la littérature française“ von Sabatier, aber ohne Nennung des Namens des Verfassers abgedruckt.

Die „Tugend“ wurde unter der Aufschrift „Stances sur la vertu“ (tirées d'une ode de Haller) in 13 Strophen übersetzt und in „Poësies diverses de deux amis ou Pièces fugitives de M. M. D. D. et de M. F. D. N. E. L. [par MM. Mailly et François de Neufchâteau nach Barbier, à Amsterdam, et se trouve à Paris et à Dijon, 1768“, p. 21], mitgeteilt. Die Ode auf den „Tod der Mariane“ wurde als „Imitation de l'Ode de M. Haller sur la mort de son épouse“, zugleich mit „Les Alpes“ vorgelegt in „Pastorales et poëmes de M. Gessner, qui n'avaient pas encore été traduits; suivi de deux Odes de M. Haller“ ..... (Paris 1766). Der ungenannte Verfasser dieses Buches ist l'abbé Bruté de Loirelle. Beide Oden finden sich dann noch später in den „Oeuvres choisies de M. Gessner et Poësies diverses“ .... (Zurich et Paris, 1774, p. 322—326 und p. 311—321), mitgeteilt, mit der Unterschrift M. Br. de N. — Auch findet sich die eine der zwei Oden unter der Aufschrift „Imitation de l'ode de M. Haller sur la mort de son épouse in L'Héroïsme de l'Amitié .... poëme en quatre chants .... par M. l'Abbé Bruté, censeur royal“ (Paris 1776), p. 196—200 [„Chanteraije ta mort, épouse infortunée, Quel funeste sujet pour mes lugubres chants?“, etc.]. Dieselbe Trauerode ist abgedruckt in dem „Almanach des Muses“, 1782, p. 167—170.

Endlich erschien noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts einiges von Haller in französischem Gewande in dem in Paris bei König im Jahre 1798 erschienenen Lehrbuche „Essai d'un nouveau Cours de langue allemande, ou Choix des meilleurs poëmes de Zacharie, Kleist et Haller“.

344. [Zu S. 146] Wir verweisen hierfür auf die „France littéraire“ von Quérard, indem wir nur die Angabe in Beziehung auf Usong folgendermaßen berichtigen: Usong „Histoire *orientale;* par M. le Baron de Haller“, etc. Traduit de l'allemand. (Paris [et Lausanne] 1772), p. 346. — Dazu fügen wir bei, daß in den „Fables et Contes .....“ (Paris 1775), p. 56, das Stück „Le Ruisseau et le rocher“ aus Hallers

Usong entlehnt ist. — Eine Anzeige und Inhaltsangabe von „Alfred, roi des Anglosaxons . . .", traduit de l'allemand (Lausanne 1775), findet sich im „Journal encyclopédique", Juin 1776, p. 276.

345. [Zu S. 147.] „Lettres sur quelques écrits de ce tems." [Par M. Fréron.] Tome cinquième, à Londres, 1751, p. 194—211: „Si je voulois faire des jeux de mots, je dirois que le Poëte s'élève plus haut que la cime orgueilleuse de ces montagnes, et que les neiges entassées qui les couvrent, échauffent son imagination".

Mehr tadelnd als lobend spricht sich der abbé Raynal in seinen „Nouvelles littéraires" (Correspondance de Grimm, T. II, p. 126) [27. Dezember 1751] aus: „Les poësies de M. Haller n'ont pas été trop bien accueillies; on a trouvé ce poëte sec et obscur. Son essai sur l'origine du mal est celle de ses poésies dont on fait le plus grand cas."

346. [Zu S. 147.] Gegen Ende seiner ersten im „Mercure de France" eingerückten „Lettre sur la littérature allemande" sagt Grimm von Haller: „Nous l'appellons le Poëte Philosophe, ou le Poëte Anglois, parce qu'il n'a traité que des sujets de philosophie, et qu'il a imité le style serré et concentré qui règne dans les Poëtes de cette Nation. Cela va quelquefois jusqu'à l'obscurité. . . ."

347. [Zu S. 148.] Vgl. „Oeuvres de Condorcet" publiées par A. Condorcet et M. F. Arago (Paris, Didot, 1847), T. II, wo es in dem „Eloge de Haller", p. 288, heißt: „Les poëmes de M. Haller furent bientôt traduits en français; les nations européennes virent avec étonnement la poésie allemande, inconnue jusqu'alors, leur offrir des chefs-d'œuvre dignes d'exciter la jalousie des peuples qui depuis plusieurs siècles se disputaient l'empire des lettres. Heureuse d'être née plus tard, elle réunissait, dès ses premiers pas, cette profondeur de philosophie qui caractérise les siècles éclairés, et ces richesses d'imagination, apanage heureux des premiers âges de la poésie. Peut-être même (qu'il nous soit permis de hasarder ici cette remarque) la littérature allemande dut-elle la prompte justice que lui ont rendue les nations étrangères, et peut-être aussi M. de Haller dut-il une partie de ses succès, comme poète, à la réputation qu'il avait acquise comme physicien."

348. [Zu S. 149.] Vgl. den schon angeführten französischen Brief Grimms an Haller von Paris, 7. September 1752, bei Hirzel, S. CCCLXIII. Ähnlich wie Grimm sprach sich zwei Jahre später Boulenger de Rivery

über „Die Alpen“ in der Vorrede zu „Fables et Contes“ (Paris 1754), p. XXXI, aus: „Je ne crois pas qu'il y ait dans aucune nation des morceaux de poësie plus frappants, des tableaux plus véritablement sublimes que ceux dont il [Haller] a décoré sa description des Alpes“.

349. [Zu S. 149.] Vgl. „Mercure de France“ (Mars 1752), p. 84—109, wo auch die Übersetzung mitgeteilt ist.

350. [Zu S. 149.] Dieses Gedicht ist abgedruckt in „Poésies de M. Haller....“ (Berne 1760); seconde partie, p. 19—20. Vgl. Weiteres bei Haller von Hirzel, S. CCCLXI und Anmerk. 1.

351. [Zu S. 150.] Vgl. „L'Année littéraire“ par Fréron, 1760, T. V, p. 3 sq.: Lettre I („Traduction des Poësies de M. Haller“). Neben dem großen Lobe, welches der Kritiker den Gedichten spendet, rügt er einige Freiheiten oder Nachlässigkeiten des Ausdrucks, zu welchen aber mehr die Übersetzung als der deutsche Text Veranlassung geben kann.

352. [Zu S. 150.] Vgl. „Le Censeur hebdomadaire.“ Par M. D'Aquin. Année 1760. Tome quatrième, p. 235—251. (A Utrecht. Article XXXI.)

353. [Zu S. 150.] Hirzel teilt in seinen Gedichten Hallers (S. CDI, mit Anmerk. 2) den lateinisch geschriebenen Brief des jungen Haller (1. Dezbr. 1760) an seinen Vater mit.

354. [Zu S. 151.] Ebendaselbst, Anm. 4; die betreffende Stelle findet sich in einem Briefe vom 10. April 1761.

355. [Zu S. 151.] Vgl. W. Scherer, „Geschichte der deutschen Litteratur“ (Berlin 1884), S. 431: „War doch auch Jean Jacques Rousseau ein Schweizer, der..... in seiner „Nouvelle Héloïse“ die grandiose Natur des Hochgebirges, als ein enthusiastischer Nachfolger Hallers, der ganzen Welt eindringlich zu schildern wußte“.

356. [Zu S. 151.] „La nouvelle Héloïse“ par J. J. Rousseau, première partie, XXIIIe lettre; ferner in dem vierten Teile, Brief XVII.

357. [Zu S. 152.] In dem Discours préliminaire zu „Les Saisons, poëme en quatre chants; et autres ouvrages de M. J. S. L. [Saint-Lambert], Amsterdam et Paris, 1769“, heißt es p. 8: „En Allemagne, M. M. Haller et Gessner lui donnent [à la poësie champêtre] un éclat qu'elle n'avoit pas eu depuis Virgile“. p. 9: „Les Anglais et les Allemands ont créé le genre de la poësie descriptive“.

358. [Zu S. 152.] Die betreffenden Verſe finden ſich in der Schilderung des Monats Juli im erſten Bande, S. 256—258 von „Les Mois", poème en douze chants, par M. Roucher (Paris, Quillau, 1779, 4°).

In den Anmerkungen hinter dieſem Monate Juli ſagt Roucher von Hallers „Alpen": „L'Histoire naturelle de ces montagnes, les mœurs simples, innocentes du Peuple qui les habite, y sont représentées d'une manière brillante et fidèle. C'est l'ouvrage d'un Poëte qui avoit autant de philosophie et de science que d'imagination. *J'en ai emprunté quelques vers* pour embellir la peinture des Glaciers de Suisse."

Die benutzten Verſe ſcheinen folgende zu ſein:

„Denn hier, wo Gotthardts Haupt die Wolken überſteiget
. . . . . .
Hat, was die Erde ſonſt an Seltenheit gezeuget,
Die ſpielende Natur in wenig Land vereint.
. . . . . .
. . . . . .
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Mit immer neuer Luſt von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke,
Eröffnet ſich im Nu der Schauplatz einer Welt
. . . . . .
. . . . . .
Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
. . . . . .
. . . . . .
Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kriſtall ſchickt alle Strahlen wieder,
Den die geſtiegene Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt."

Die freie Nachbildung bei Roucher lautet:

„Errant parmi ces rocs, imposante retraite,
Au front du Grindelval, je m'élève, et je voi
Dieux! quel pompeux spectacle étalé devant moi:
Sous mes yeux enchantés, la Nature rassemble
Tout ce qu'elle a d'horreurs et de beautés ensemble;
Dans un lointain qui fuit, un monde entier s'étend.
Eh! comment embrasser ce mélange éclatant
De verdure, de fleurs, de moissons ondoyantes,
De paisibles ruisseaux, de cascades bruyantes,
De fontaines, de lacs, de fleuves, de torrens,

D'hommes et de troupeaux sur les plaines errans,
De forêts de Sapins au lugubre feuillage . . .
. . . . . .
. . . . . .
Là, pressant à ses pieds les nuages humides,
Il hérisse les monts des hautes pyramides,
Dont le bleuâtre éclat au Soleil s'enflammant,
Change ces pics glacés en murs de diamant.
Là viennent expirer tous les feux du Solstice.
En vain l'Astre du jour embrassant l'Ecrévisse,
D'un déluge de flamme assiège ces déserts . . . .“

Daß dem Dichter Roucher die deutſche Litteratur überhaupt bekannt war, zeigt folgende Bemerkung (S. 47): „Les poètes anglais et *allemands* n'ont pas besoin de demander grâce, comme je le fais ici, pour les mots anciens [er hat Wörter wie s'aviver, bleuir, tempêtueux, etc. gebraucht] ou étrangers qu'ils emploient. Le lecteur les adopte, pourvu qu'ils soient harmonieux et intelligibles.“

359. [Zu S. 154.] Vgl. „L'Année littéraire par Fréron“, 1760, T. V, p. 3 sq. Die beſprochenen Gedichte finden ſich in der Seconde partie (Traductions qui peuvent servir de suite aux poësies de M. Haller) der „Poësies de M. Haller“ (Berne, Wagner, 1760).

360. [Zu S. 154.] Von dem im Jahre 1752 in Amſterdam anonym veröffentlichten Buche erſchienen mehrere Auflagen. Uns lag die dritte vor: „*Progrès des Allemands*, dans les Sciences, les Belles-Lettres et les Arts, particulièrement dans la Poësie, l'Eloquence et le Théâtre. Par M. le Baron de Bielfeld. Troisième édition revue et considérablement augmentée. En deux tomes.“ (A Leide, chez Luchtmans. 1767.)

361. [Zu S. 154.] Über den Stil von Bielfeld, welcher auch unter anderem der Verfaſſer der früher hochgeſchätzten „Institutions politiques“ iſt, urteilt Sayous in ſeinem Buche „Le dix-huitième siècle à l'étranger“, T. II, p. 361: „Son style est peu correct, assez diffus, mais facile et agréable“. Wir fügen noch das Urteil von Michiels in ſeiner „Histoire des idées littéraires en France au XIXe siècle . . . ., 4e édit.“ (Paris, 1863), Ier vol., p. 335 bei: „Malgré quelques termes impropres, quelques tournures maladroites, ce livre [du baron de Bielfeld] ne sent pas trop son origine teutonique“.

362. [Zu S. 154.] Wenig günſtig iſt dieſes Werk von Bielfeld in der „Allgemeinen Deutſchen Bibliothek“, Bd. VIII, St. 2, S. 45 ff. beurteilt.

Sehr anerkennend dagegen wurde es gleich bei seinem ersten Erscheinen in Gottscheds „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit", 1752, S. 677—691 besprochen. — Im „Journal étranger" heißt es in einer Korrespondenz aus Deutschland [von Nicolai?], Novembre 1756, p. 1 sq.: „Vous n'ignorez pas que l'ouvrage intitulé ‚Progrès des Allemands . . .', assez mal accueilli chez nous, n'a pas eu l'avantage de passer le Rhin".

363. [Zu S. 155.] Die Überschrift der ersten Lieferung der monatlich erscheinenden Zeitschrift lautet: „*Journal étranger*, ouvrage périodique. Avril 1754. (A Paris, au Bureau du Journal étranger. 1754.) Avec approbation et privilège du Roy." Mit einigen Unterbrechungen — es fehlt der Monat Dezember 1754 und der ganze Jahrgang 1759 — erschien die Zeitschrift bis zum September 1762, im ganzen in 45 Bänden in 12°.

Im Jahre 1756 hatte, unter Frérons Leitung, die Zeitschrift den sous-titre: „ou Notice exacte et détaillée des ouvrages de toutes les nations étrangères, en fait d'art, de sciences, de littérature, etc. par M. Fréron".

364. [Zu S. 155.] Der der Zeitschrift vorausgegangene Prospectus beginnt mit folgender Anerkennung: „Nous avons puisé de tous tems chez nos voisins les connoissances les plus utiles sur les sciences, les lettres et les arts. Que ne devons-nous pas aux *Allemands* pour les mécaniques, la chimie, et surtout la minéralogie; aux Italiens pour l'architecture, la sculpture, la peinture, la musique; aux Anglais pour la philosophie, la navigation et la théorie du commerce? Cependant peu de gens en France sont instruits avec précision des excellens ouvrages, que produisent journellement ces différentes parties de l'Europe."

365. [Zu S. 156.] So schreibt Grimm an Gottsched (vgl. Danzel a. a. O., S. 352—353) am 2. Mai 1754: „Je profite, Monsieur, d'une occasion qui se présente pour vous envoyer le premier volume du journal étranger, c'est une rapsodie, à laquelle je n'aurai plus aucune part dans la suite. Il n'y a que la *préface* pour laquelle je vous demande votre indulgence." — Ähnlich am 10. Dezember desselben Jahres: „Vous avez appris depuis que je n'ai plus aucune part au journal étranger, et qu'à l'exception de la *préface* que vous devez avoir reçue, je n'en ai jamais eu".

366. [Zu S. 156.] Vgl. über die Störungen in den ersten Jahrgängen, was Grimm in seiner „Correspondance“ (Mai 1754; Septembre 1755; Décembre 1756) berichtet. — Nach der Angabe bei Barbier („Dictionnaire des ouvrages anonymes“) ging der erste Gedanke zu der Gründung des „Journal étranger“ auf Hugary de la Marche-Courmont, den früheren Kammerherrn des Markgrafen von Bayreuth, zurück. Die hauptsächlichsten Leiter waren F. V. Toussaint, J. P. Moët, l'abbé A. F. Prévost d'Exiles, A. Deleyre, J. B. A. Suard, etc. Als Redaktoren hatte es: de Courcelles, J. J. Rousseau, Favier, l'abbé A. H. Berault-Bercastel, l'abbé Fr. Arnaud, E. C. Fréron, P. Hernandez, etc. — Sehr absprechend und teilweise ungerecht urteilt über den ersten Jahrgang Nicolai in seinen Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, 1755, S. 32—44 (Vierter Brief) und S. 172 ff. (Fünfter Brief).

367. [Zu S. 156.] In der Préface, im Anfange, wird die Hoffnung ausgedrückt, daß das Journal étranger „sera goûté en France, répandu dans toute l'Europe .... contribuant ... à *rassembler en une seule confédération toutes les républiques particulières* dans lesquelles la République des lettres, divisée jusqu'à ce jour et resserrée pour ainsi dire par les limites de chaque peuple .....“ Ebendaselbst S. XIII: „Chaque peuple enrichi des trésors de ses rivaux, sans avoir rien perdu des siens, l'Europe entière se trouvera plus sçavante et plus philosophe: et nous aimons à croire que nous aurons eu le bonheur d'y contribuer par cet ouvrage.“ — Ebendaselbst wird von der Möglichkeit gesprochen „de donner à la raison une certaine universalité qui semble lui manquer encore“.

368. [Zu S. 156.] Vgl. über diesen Wechsel im Journal étranger „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, 16ter Teil, 1763; 255ster Brief, S. 3—51.

369. [Zu S. 157.] Über die Thätigkeit von Gellert und Nicolai als Korrespondenten des „Journal étranger“ vergleiche man die Angaben bei Danzel (G. E. Lessing, Bd. I, 1. Aufl., S. 334). Wahrscheinlich rührt von Nicolai die in der genannten Zeitschrift (Novembre 1756, p. 1—49) eingerückte „Lettre d'un Correspondant sur l'état actuel des lettres en Allemagne“ her. Im Jahre 1760, Augustheft, erschien eine Anzeige der „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“ („Lettres concernant ce qu'il y a de plus nouveau dans la littérature“), in welcher es heißt: „Il y a dans ces Lettres de l'esprit et de l'intérêt. La critique s'y montre

quelquefois avec vigueur; mais elle est toujours motivée sans amertume, et la louange y est distribuée avec intelligence, avec économie et sans fadeur." Als Probe wird die Überſetzung des 32ſten Briefes vorgelegt.

370. [Zu S. 157.] Über die Unterredung mit Friedrich II., welche Gottſcheb in einem eingehenden Schreiben an das „Journal étranger" ſchilderte, handelt der „Extrait d'une lettre de M. Gottsched" im Aprilheft 1758, S. 229—235. — Über den „Nöthigen Vorrath" vergleiche man die Mitteilungen im „Journal étranger", Octobre 1757, p. 73—98; Novembre, p. 138—165; Décembre, p. 16; Mars 1758, p. 175—193.

371. [Zu S. 158.] So werden z. B. im Auguſtheft 1754 des „Journal étranger" (p. 152—171) der „Verſuch in Scherzgedichten" von Frau Unzer geb. Ziegler, und im Auguſtheft 1757 (p. 42—52) einige Gedichte von Fräulein Dilthey beſprochen, bzw. überſetzt. Im Auguſtheft 1758, p. 188—208 wird ein Auszug aus „Le Paysan philosophe" (Relation publiée par Mr. Chrétien Gotthold Hoffmann ..., Dresde 1756) mitgeteilt. Im Maiheft 1757, p. 115—169, ſteht als Überſetzung: „Moyse, poëme héroïque .... par J. D. Michaelis".

372. [Zu S. 159.] „Fables et contes de Mr. Gellert." (Strasbourg, chez Jean Godefroy Bauer. 1750.) [Kl.-Oktav; 187 Seiten.] Dieſe Überſetzung fand ſchon durch Grimm in deſſen „Seconde lettre à l'auteur du Mercure sur la littérature allemande" im Mercure de France, Février 1751, verdienten Tadel. Wir bemerken bei dieſer Gelegenheit, daß irrtümlich Barbier (Supplément, 1814) und Tourneux (Correspondance de Grimm, T. XVI, p. 286) glauben, daß Grimm unter obiger Überſetzung die erſt im Jahre 1754 in Paris erſchienene Überſetzung von Boulenger de Rivery gemeint habe.

373. [Zu S. 159.] „Fables et Contes" (Paris, Duchesne, 1754). Der Name des Verfaſſers, Boulenger de Rivery, iſt nicht auf dem Titel genannt. 130 Seiten; Kl.-Oktav. Eine günſtige Beurteilung des Buches giebt das „Journal des Savants", Mars 1755, p. 179—186; die „Année littéraire", 1755, T. I, p. 194; die „Mémoires pour l'histoire des sciences et beaux-arts" (Journal de Trévoux), Avril 1755, Ier vol., p. 1472—1486, wo der Überſetzer als ein „homme d'esprit et de goût" bezeichnet und die „moralité fine et vraie des fables de ce recueil" gelobt wird; endlich das „Journal étranger", 1755, Juillet, p. 81 sq. — Dagegen ſagt Raynal, ohne ſich über den Wert der Fabeln ſelbſt auszuſprechen: „Leur interprète [Rivery] n'a ni feu ni agrément, ni grâce".

(Vgl. „Correspondance de Grimm“, 15 Déc. 1754, T. II, p. 447 in der édit. Tourneux.)

374. [Zu S. 159.] Obſchon Gellert in ſeinen Briefen wiederholt ausſprach, daß ihm Rivery viel Ehre erwieſen habe und den erſinnlichſten Dank von ihm verdiene, ſo ſprach er ſich doch in einem Briefe an Cronegk unverhohlen über die Mängel des „Discours préliminaire“, welcher den „Fables et Contes“ vorausgeſchickt iſt, aus: „Seine Nachrichten, die er in der Vorrede giebt, ſind ſehr mangelhaft. Warum hat er nicht an Sie oder mich ſich gewendet und einen Aufſatz verlangt?“ In demſelben Briefe bittet er Cronegk, dem Baron Gleichen zu melden, daß er noch keine Briefe von Rivery erhalten habe. Alſo ſcheint Gellert ihm zuerſt geſchrieben zu haben. Über deſſen frühen, am 24. Dezember 1758 erfolgten, Tod (vgl. „Année littéraire“, 1759, T. II, p. 289) ſchreibt Gellert am 2. Mai 1760: „Ich müßte ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich den Verluſt eines Mannes, der mir ſo viel Achtung bewieſen, nicht bedauern ſollte“. — Über die Mängel in der Vorrede vgl. auch das „Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit“, 1755, S. 220.

375. [Zu S. 161.] „Journal étranger“, Janvier 1757, p. 97 sq.; Février 1757, p. 49 sq., wo „Inkel und Yarico“, „Die zärtliche Frau“ („La Femme tendre“), „Der zärtliche Mann“ („L'Epoux heureux“), „Die Widerſprecherin“ („L'Esprit de contradiction“) u. ſ. w. vorgelegt ſind.

376. [Zu S. 161.] „Mercure de France“, 1765, Juillet, p. 28—30. „Traduction de Gellert, par M. le B. D. S. P. âgé de sept ans“, „L'Histoire du Chapeau“, liv. I.

377. [Zu S. 161.] „Choix de poesies allemandes“ par M. Huber, T. I (Paris 1766), p. 175—209, 322—334; T. IV, p. 58—84. — Auch in dem „Progrès des Allemands... par Bielfeld“ ſind zwei Fabeln und eine Erzählung (T. I, p. 222—227) in Überſetzung mitgeteilt. — „Choix varié de poésies philosophiques et agréables, traduits de l'Anglais et de l'Allemand“, T. I (Avignon 1770), wo p. 218 „L'ami des hommes“, und p. 230 „La Richesse et la Gloire“ ſich findet.

378. [Zu S. 161.] Vgl. „Epigramme tirée d'un conte de M. Gellert, intitulée le Père mourant“, par M. de Boissy, p. 291, in den „Oeuvres choisies de M. Gessner...“ (Zurich 1774), wo noch vier Fabeln, gleichfalls in Verſen, von Rivery nachgeahmt ſind.

379. [Zu S. 161.] Vgl.: „Fables allemandes et Contes françois en vers. Avec un essai sur la fable.“ (Paris 1770.) Der ungenannte Verfasser [du Coudray] hat in dieser Sammlung nur wenige eigene Fabeln gegeben; die meisten sind aus Lokmann, Gellert und Lessing in Versen recht hübsch übersetzt.

380. [Zu S. 161.] „Fables par M. Dorat. Fables nouvelles.“ (La Haye 1773.) Vgl. darin die „Réflexions préliminaires“, p. XVI sq. Von Gellertschen Fabeln finden sich z. B. „Der grüne Esel“ („L'âne vert“) und „Die Wachtel und der Hänfling“ („La Linotte“) übersetzt.

381. [Zu S. 162.] „Almanach des Muses“ 1782, p. 17 „Das Kutschpferd“ unter der Aufschrift: „Les deux Chevaux. Fable imitée de l'allemand.“ Der Anfang lautet:

„Un orgueilleux coursier, fier de sa gymnastique.
Après avoir caracolé,
Apperçut un cheval rustique
A sa charrue humblement attelé.“

In dem „Recueil de poësies de M. Sedaine“ (IIe édit., Londres 1760) findet sich als Fabel „Inkle et Jarico“, p. 121, auf sechs Seiten behandelt. Der Verfasser bemerkt dazu in einer Anmerkung: „J'ignorois que feu M. de Rivery .... avoit traité le même sujet, je serois porté à croire qu'il a mieux fait que moi; mais c'est au lecteur à décider.“ — Der Gellertsche Inkel und Yarico, von Rivière übersetzt, wurde später in den „Oeuvres choisies de M. Gessner ....“ (Zurich 1774, p. 274) aufgenommen.

382. [Zu S. 162.] „Extrait des œuvres de Gellert, contenant ses apologues, ses fables et ses histoires“, trad. de l'allem. par Mr. Toussaint (Zullichow 1768, 2 vol. in 12⁰).

383. [Zu S. 162.] Jördens führt die von einem ungenannten Verfasser herrührende Übersetzung an: „Fables et contes de Gellert“, première partie (Francfort 1771); seconde partie (Francfort 1773). — Quérard und Barbier führen an: „Fables et contes de Gellert“, traduits en vers par une femme aveugle (Marie Wilhelmine Mercier, dame de Stevens), Breslau et Leipsick, 1777, in 8⁰.

384. [Zu S. 162.] „La Comtesse Suedoise ou Mémoires de Madame de G***“ (Berlin 1754), deux parties, 268 S.; in 8⁰. Der Name des Übersetzers, Formey, ist nicht darin genannt. Die Vorrede enthält nichts Erwähnenswertes. — Eine neue Ausgabe erschien im Jahre

1766. — Nach Angabe von Quérard erſchien dasſelbe Werk auch in Paris unter zwei verſchiedenen Aufſchriften: a) „La Comtesse de Suède“ (chez Valade; 1779; 2 part. in 12°); b) „Les Aventures malheureuses de la comtesse de Suède“ trad. de l'allem. par M. de B.... (Paris, Mérigot, 1784; 2 part. in 12°).

385. [Zu S. 162.] Vgl. „Journal étranger“, Février 1756, p. 41—89.

386. [Zu S. 162.] „Journal étranger“, Juillet 1755, p. 89—130.

387. [Zu S. 162.] „Journal étranger“, Juillet 1755, wo der Inhalt und die Charakteriſtik von „La Dévote“, „La Malade imaginaire“ und „Le Billet de loterie“ angegeben iſt In Beziehung auf die Beſprechung des erſtgenannten Luſtſpiels äußerte ſich Gellert folgendermaßen in einem Briefe vom 14. Januar 1756: „Die Kritik über die Betſchweſter hat mich nicht ſehr vergnügt. Herr Fréron urtheilet, ohne das Stück ganz geleſen zu haben, und ohne Deutſch zu verſtehen“. Am Schluſſe der Widerlegung ſagt Gellert über Fréron: „Er ſcheint einer kleinen Monarchie der Kritik über die Werke der fremden Nationen ſich anzumaßen. Er tadelt alſo, ohne daß er's will und weiß, vielleicht aus Stolz und aus Vorurteil für ſeine Nation. Ich wollte, daß Herr Wächtler nichts mehr von meinen Arbeiten gäbe. Er wird in eben dem Tone fortfahren. Sobald die Franzoſen Deutſch verſtehen, ſo müſſen wir uns gefallen laſſen, daß ſie von uns urtheilen; aber eher nicht.“ Doch dieſe Verſtimmnng war nur kurz.

388. [Zu S. 162.] „Journal étranger“, Septembre 1755, p. 51—92.— Die „zärtlichen Schweſtern“ wurden auch — gleichfalls in Proſa — von einer jungen Dame aus Hamburg überſetzt („Les Sœurs amies“) und in Bielfelds „Progrès des Allemands ...“ im erſten Bande, Kap. 16 aufgenommen.

389. [Zu S. 162.] „*La Dévote*“, comédie en trois actes, traduite de l'allemand de Mr. Gellert, par Mr. Poizeaux (Berlin 1756). In einem voranſtehenden Schreiben an Gellert, in welchem er von der Entſtehung ſeiner Überſetzung ſpricht und auch einige Ausſtellungen über die von Gellert nicht überall eingehaltene „décence du théâtre“ macht, fügt er als Nachſchrift bei: „J'eus Samedi dernier la satisfaction de voir représenter *la Dévote* au théâtre allemand. Elle fut parfaitement goûtée; et il m'a paru, qu'elle *figureroit à merveille á côté de Tartufe.*“

390. [Zu S. 162.] Vgl. das „Théâtre allemand ou Recueil de diverses pièces“, traduites de l'Allemand, en Prose et en vers ... Par

C** D** (Amsterdam 1769). [Nach Barbier iſt Carrière Doisin der Name des Verfaſſers.]

391. [Zu S. 162.] Ebendaſelbſt findet ſich „Die kranke Frau“ („La Femme malade“) Gellerts überſetzt.

392. [Zu S. 162.] „Théâtre allemand ...“ par Junker et Liebault (Paris 1785), T. II, p. 189—388; „Le Billet de loterie“, comédie en cinq actes; de M. Gellert.

393. [Zu S. 162.] Wir ſtellen hier noch einige Stellen aus dem „Journal étranger“ zuſammen, welche verſchiedene Erzeugniſſe Gellerts beſprechen: a) Janvier 1758, p. 188—201: „Anzeige der Fabeln und Erzählungen von Gellert (Leipzig 1748), mit Inhaltsangabe der vorausgeſchickten ‚Nachricht und Exempel von alten deutſchen Fabeln‘“. b) Novembre, 1758: 1. „Pourquoi il n'est pas bon de savoir son sort d'avance“; 2. „De l'utilité des règles dans l'éloquence et dans la poésie.“ Beides überſetzt. — c) Décembre 1758, p. 194—206: „Beſprechung der Mélanges de M. C. F. Gellert... publiés par lui-même ...“, 1759; p. 206—208: „Kurzer Hinweis auf einige Gedichte und das Schäferſpiel ‚Das Band‘“; d) Octobre 1761, p. 169 sq.: Überſetzung von „Vier Briefe durch die Herrn Gellert und Rabener“ (Leipzig und Dresden, 1761).

394. [Zu S. 162.] Quérard führt an: „Hymnes et Odes sacrées traduites de l'allemand de C. F. Gellert, par Elisabeth-Christine de Brunswick (veuve de Frédéric II)“ [Berlin 1789, in 8°].

395. [Zu S. 162.] Nach Jördens wurde auch „Von den Troſtgründen wider ein ſieches Leben“, und „Von der Beſchaffenheit ꝛc. der Moral“ („Discours de Mr. Gellert sur la Morale“, Berlin 1766), beide von Formey, überſetzt.

396. [Zu S. 162.] a) „Leçons de morale, ou Lectures académiques, faites dans l'Université de Leipsick, par feu M. Gellert. On y a joint des Réflexions sur la personne et les écrits de l'Auteur. Le tout traduit de l'allemand. Nouvelle édition, revue et corrigée.“ (A Utrecht, chez Schoonhoven et à Leipsick, chez Weidman et Reich, 1775, 2 vol.) — Dieſe wörtliche Überſetzung beginnt mit einer „Epître dédicatoire aux élèves du séminaire françois de théologie, fondé à Berlin le 5 Juillet, 1770“. — Der ungenannte Überſetzer heißt L. Es. Pajon de Moucets. — Nach Quérard fügen wir bei: b) „Les mêmes, traduites par Elisabeth-Christine de Brunswick“ (Berlin, de l'imprimerie royale, 1790, 2 vol., in 8°).

397. [Zu S. 163.] Quérard giebt an: „Lettres choisies de Gellert, trad. de l'allem. par Huber“ (Leipzig 1770 [1777], in 12°).

398. [Zu S. 163.] „Lettres de Gellert, traduites de l'allemand en français par Mme D. L. F.***“ (Utrecht 1775). Nach Barbier iſt der Name der Verfaſſerin Marie Elisabeth de la Fite. Von derſelben Dame erſchien: „Vie de Gellert, par M. Jean-André Cramer, traduite de l'allemand par Mme D. L. F.***, avec des estampes“, etc. (Utrecht 1775).

399. [Zu S. 163.] Vgl. die Anzeige der „Vie et lettres de Gellert, traduites de l'allemand, par Mme D. L. F.***“ in dem „Journal des Savants“, Août 1776, p. 522 sq.: „en un mot, on y voit partout la belle âme de Gellert s'y peindre par des traits qui la caractérisent, qui attendrissent, qui échauffent le lecteur et l'animent du désir de l'imiter . . .“

400. [Zu S. 163.] „Journal encylopédique“, Octobre 1775, p. 261. Am Schluſſe heißt es: „Sa vie, comme l'observe la dame respectable, à qui le public est redevable de cette traduction, est un traité de morale mis en action“.

401. [Zu S. 163.] Vgl. „Revue encyclopédique“, 1775, Février, p. 72 sq., wo der Beſprechung die Angabe der Aufſchrift in franzöſiſcher Überſetzung vorausgeſchickt iſt: „Gedächtnisschrift etc. C'est-à-dire Monument érigé à la mémoire de Christiane-Charlotte Gottliebe de *Bismarck*, née de Schonfeldt, par M. Charles-Alexandre de Bismarck, le 22 Octobre 1773.“ In 8°, de 80 pages. (A Stendal, chez Frantzen.)

Der deutſche Titel lautet nach dem Kayſerſchen Bücherlexikon (1834) folgendermaßen: „von Bismarck, Karl Alex., Gedächtnißſchrift auf Chriſtiane Charl. Gottl. v. Bismarck geb. v. Schönfeld. 8°. (Stend. 1774.) Franzen & Groſſe. 3 gr.“

402. [Zu S. 165.] „Journal étranger“, Mai 1754, p. 144—181. — Im Juniheft, p. 126—156, iſt als Überſetzung mitgeteilt: „Occupation des âmes après la séparation de leurs corps; songe tiré des œuvres satyriques de M. Rabener“ (à Leipsick, en 1751). — Das Juliheft, p. 230—233 giebt die Überſetzung des „Irus“. — Im Novemberheft, p. 144—199 ſteht „Discours de M. Rabener sur la médisance“. — Im Septemberheft 1755 ſteht die Überſetzung des „Mährchens vom erſten

Aprile" („Le conte du premier Avril, traduit du hollandois en haut-allemand"), S. 47—86.

403. [Zu S. 165.] „Journal étranger", Novembre 1754, p. 144. — In demſelben Jahre urteilte Rivery in ſeinen „Contes et fables" im Discours préliminaire, p. XXXV, folgendermaßen: „M. Rabener est l'auteur de plusieurs satyres en prose, ingénieusement enveloppées dans quelques allégories ... Il est digne, je crois, d'être placé entre le docteur Swift et notre Rabelais que les faiseurs de clef ont défiguré."

404. [Zu S. 166.] Vgl. die „Nouvelles littéraires" des Abbé Raynal in der „Correspondance ... par Grimm" vom 6. Auguſt 1754, T. II, p. 169 éd. Tourneux. Ebendaſelbſt, p. 394, vom 15. Auguſt 1754. — Ferner die „Année littéraire", 1754, T. V, p. 98 sq. — Weit beſſeren Erfolg hatte die engliſche Überſetzung, welche unter der Aufſchrift „Satirical Letters translated from the German of G. W. Rabener" (London 1757), erſchienen war, wie das „Journal encyclopédique", 1757, Novembre, p. 68, angiebt.

405. [Zu S. 167.] „Satyres de M. Rabener, traduction libre de l'allemand", par M. de Boispréaux, 2 Tomes (Paris, Simon, 1754). Der Überſetzer, welcher ſich auch gelegentlich Dujardin nannte, bietet in dieſen zwei Bänden Folgendes: „Discours préliminaire de l'auteur sur l'abus de la satyre", p. 1—102. — „Essai sur les vignettes, fleurons, culs-de-lampe, et autres ornemens de livres." — „Eloge des maris à la mode." — „Responsum iuris, Réponse juridique." — „Essai d'un dictionnaire allemand." — „La vie d'un martyr de la vérité." — „Sur la nécessité de la rime dans la poësie allemande." — „Notes sans texte." — „Mémoires d'Amourette." — „Plainte juridique contre le style prolixe." — Nach Angabe in den „Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland" (Berlin 1754), 4ter Brief, S. 43, war der Magiſter E. C. Pohlmann Verfaſſer einer ſchlechten Überſetzung der Rabenerſchen Schrift „Von der Verläumdung".

406. [Zu S. 167.] „Année littéraire", 1754, T. V, p. 113.

407. [Zu S. 167.] „Mélanges amusans, récréatifs et satyriques de littérature allemande", traduits librement de M. Rabener. Par M. N. L. F.; en 4 Tomes. (A Leipsick et se trouvant à Paris, chez Costard, libraire. 1776; in 12°.) — Im dritten Bande iſt die Satire über die Notwendigkeit des Reimes in der deutſchen Poeſie in franzöſiſche Alexandriner überſetzt; im übrigen iſt die Überſetzung natürlich in Proſa. Eine Anzeige da-

von findet sich in dem „Journal encyclopédique", Juillet 1776, p. 53 sq.— Zur Vervollständigung unserer Angaben fügen wir noch bei, daß in dem „Choix littéraire" (Genève et Copenhague, 1755), im vierten Bande sich folgende drei Stücke aus Rabener befriedigend übersetzt finden: a) p. 3: „Discours sur cette question proposée par l'Académie de Pau en Béarn: la médisance est-elle autant l'effet de l'orgueil que de la malignité?" b) p. 37—81: „En quoi consiste l'esprit philosophique?" c) Im sechsten Bande findet sich p. 42—77 „Le Codicille du Docteur Jonathan Swift". — Ferner hat Huber im vierten Bande seines „Choix de poësies allemandes" sieben Satiren Rabeners, p. 262—396, gut übersetzt. Endlich findet sich in der „Gazette littéraire", T. V, p. 133 sq., die Mitteilung eines Stückes, welches von Boispréaux nur in seinen zwei ersten Teilen übersetzt worden war.

408. [Zu S. 168.] „Journal étranger", 1758, Novembre, p. 169—238: „Le Vin", Ode par M. Hagedorn.

409. [Zu S. 168.] Vgl. die Anmerkung 340 über die Veröffentlichung dieser drei übersetzten Briefe in dem zweiten Teile der „Poësies de M. Haller" vom Jahre 1760.

410. [Zu S. 168.] Vgl. die „Année littéraire", 1760, T. V, p. 7 sq., wo auch noch besonders die „Freundschaft" gerühmt wird („Cette épître sur l'Amitié est remplie de choses extrêmement touchantes et vraies; jamais l'auteur ne s'écarte de la nature"). Eine weitere Stelle daraus ist im Anfange des dreizehnten Kapitels im Texte mit Hinweis auf Anm. 359 mitgeteilt. — Vgl. ferner „Le Censeur hebdomadaire", 1760, T. V, p. 150 sq., wo es in Beziehung auf die „trois Epîtres de M. Hagedorn" heißt: „le ton en est tout-à-fait philosophique". — In den „Oeuvres choisies de M. Gessner...." (Zurich 1774), findet sich p. 307 als eine versifizierte Nachbildung „L'Ane, le Singe et la Taupe..." par M. de Gaudet.

411. [Zu S. 168.] „Journal étranger", Juillet 1760, p. 119—137, wo folgende Fabeln und Erzählungen frei übersetzt sind: „Abdallah"; „Philippe et Aster"; „L'Oye et le Loup"; „Le Serin"; „Songe d'un Derviche"; „Philémon et Baucis"; „L'Ane vert". — Philémon und Baucis, sowie einige Fabeln, sind auch bei Bielfeld, „Progrès des Allemands" etc. in T. I, p. 212—221, übersetzt. — Im „Almanach des Muses", 1782, p. 64 sq. steht „L'Ane vert, fable imitée de l'allemand de Hagedorn" (in 4 Versen). In den „Oeuvres choisies de M. Gess-

ner..." (Zurich 1774) iſt „L'Ane, le Singe et la Taupe", frei in Verſen von Gaudet nachgebildet, auf p. 307 mitgeteilt.

412. [Zu S. 168.] So nach Angabe von Quérard. — Im Folgenden ſtellen wir die übrigen, zerſtreut erſchienenen, Überſetzungen der Gedichte von Hagedorn zuſammen: a) „Journal étranger", Janvier 1762: „Le May"; b) Huber, „Choix de p. a.", T. IV: „Le Sage", p. 40—44, und „Horace", p. 45—57; ebendaſelbſt im zweiten Teile acht Gedichte, p. 335—344; c) im „Choix d'Avignon", vol. I: „A Horace"; p. 183: „Le Sage", p. 212; im vol. II (p. 74—117) ſteht die Überſetzung einiger Fabeln, und (p. 137—138) von zwei Liedern; d) „Le Matin" in der „Gazette littéraire", T. V, 1765, p. 49—51. Ebendaſelbſt eine Würdigung Hagedorns.

413. [Zu S. 168.] Vgl. „Mercure de France", Mai 1756, p. 64 sq., wo zwei Jahre nach dem Tode Hagedorns zunächſt „Stances à M. de Hagedorn" eingerückt ſind, aus welchen wir zwei Strophen herſetzen, welche ſich an das Lob ſeiner dichteriſchen Leiſtungen anſchließen:

„Mais ne crois pas que je t'excuse,
Quand toujours on te gronde en vain
De voir que ta timide muse
Ne chante que pour le Germain.

Travaille pour toute l'Europe,
Mon fils, quand tu sçais imiter
Voltaire, Métastase et Pope,
Dans l'art d'écrire et d'enchanter." — — — —

Unmittelbar daran ſchließt ſich die Mitteilung eines dichteriſchen „Soliloque à l'occasion de la mort prématurée de M. de Hagedorn". Der Dichter nennt darin den zu früh Verſchiedenen „mon fils et mon rival....., qui me donnoit chaque jour rendez-vous au Parnasse".... Beiden Dichtungen iſt von dem Redakteur des „Mercure" die Bemerkung vorausgeſchickt: „Les vers suivans sont d'un Etranger recommandable, qui nous paroît aussi bon poëte que bon père. Il est surprenant, il est rare de voir un Allemand faire des vers françois qui méritent l'impression. Il est plus commun de voir des François faire en notre langue des *vers allemands* [d. h. ſchlechte Verſe], qui ne souffrent pas même la lecture. J'en reçois de pareils tous les jours."

414. [Zu S. 168.] „Journal encyclopédique", Septembre 1758, T. VI, p. 131, wo auch zwei Fabeln von Lichtwer („L'Agneau né de la

Terre“ und „La Chienne en travail“) übersetzt sind. — Ferner das „Journal étranger“, Mars 1761, p. 3, wo zwölf Fabeln übersetzt sind. Außerdem hat Huber in seinem „Choix“ dreißig Fabeln übersetzt. Auch finden sich einige in dem T. II du Choix d'Avignon.

415. [Zu S. 168.] Von Pfeffels eigenen Fabeln sind in den „Archives littéraires“ „Les Reliques“ im X. Bande, p. 431, übersetzt. — In unserem Jahrhundert erschienen „Fables et poësies choisies de Pfeffel“, trad. par Lehr, 2e éd. (Paris 1860).

416. [Zu S. 169.] „Fables nouvelles divisées en quatre livres.“ Traduction libre de l'allemand de Monsieur Lichtwehr. (A Strasbourg 1763.)

417. [Zu S. 169.] „Année littéraire“, 1763, T. II, p. 28.

418. [Zu S. 169.] „Journal encyclopédique“, Mai 1763, T. III, Ière partie, p. 73.

419. [Zu S. 169.] „Le Droit de nature, imité du poëme allemand de M. Lichtwehr“, par Mme Faber; Yverdun 1777. — Eine Beurteilung dieser Übertragung findet sich im „Journal encyclopédique“, Octobre 1777, p. 99.

420. [Zu S. 169.] Einige Gedichte von Derschau sind im „Progrès des Allemands“ von Bielfeld, T. I, chap. XII, übersetzt.

421. [Zu S. 169.] In dem „Théâtre allemand“ von Junker und Liebault, 1785, T. I, p. 313—356, findet sich die Übersetzung des Schäferspiels „Die geprüfte Treue“ („La Fidélité éprouvée“).

422. [Zu S. 169.] In dem „Choix de p. a. par Huber“ finden sich in Bd. I, p. 77—78 Übersetzungen von den Schäfergedichten von Rost.

423. [Zu S. 169.] Von Uz finden sich zerstreut folgende Übersetzungen: a) „Der Sieg des Liebesgottes“ („Le Triomphe de l'Amour“) im „Journal étranger“, Juliheft 1754, p. 21—45 (1. u. 2. Gesang), im Augustheft, p. 109—136 (3. u. 4. Gesang). — b) Im Aprilhefte derselben Zeitschrift, p. 217, erschien eine Anzeige von „Lyrische und andere Gedichte von P. P. Uz“. Daraus wurde die Ode „La Volupté“ und „La Grotte de la Nuit“ in Prosa von Huber übersetzt und mitgeteilt. — c) In dem „Choix“ von Huber, T. II, p. 123—162 finden sich 14 Oden übersetzt. In T. III, p. 298—365 steht die Übersetzung von „Die Kunst stets fröhlich zu sein“ („Essai sur l'art d'être heureux“). Im T. IV, p. 185—215

zwei Briefe. — d) Im „Choix d'Avignon", T. II, p. 117, einige Oden, im T. I, p. 31, der „Essai sur l'art d'être heureux".

424. [Zu S. 169.] Von den „Fabeln und Erzählungen" von Joh. Adolph Schlegel finden sich in dem „Choix" von Huber, T. I, p. 248—270 sieben Stücke übersetzt.

425. [Zu S. 169.] Vgl. „Gazette littéraire", T. VI, 1765, p. 174 sq., wo der erste der „Moralischen Briefe zur Bildung des Herzens" („Cléone à Cynéas") von Dusch durch Huber übersetzt ist. Letzterer hat denselben im zweiten Bande seines „Choix" wieder abdrucken lassen und noch zwei andere Briefe („Cynéas à Cléone"; „Junius, du champ de bataille, à Décius"). auf p. 414—455 beigefügt. Im T. IV, p. 143—159, steht „Essai sur la raison et sur son usage" und p. 160—184 „La Félicité de l'homme vertueux".

426. [Zu S. 169.] Über Gerstenberg erschienen Beurteilungen und Übersetzungen einzelner Dichtungen in a) „Journal étranger", 1760, Août, p. 35—44, wo „Le Tabac" übersetzt ist; ebendaselbst im Dezemberheft, p. 120, „Dithyrambe par M. de Gerstenberg, avec une dissertation sur ce genre de poësie". b) „Choix" von Huber, T. II, p. 269—297 die Dithyramben „Chypre", „Le Tabac", „Les Noces de Vénus et de Bacchus"; ebendaselbst p. 322—332 fünf Stücke aus den „Tändeleyen". Die in diesen befindlichen „Grazien" sind nach Angabe von Jördens unter der Aufschrift „Les Grâces" von Berquin nachgeahmt worden. Vgl. die Vorrede zu den „Idylles par M. Berquin" (Paris 1774).

427. [Zu S. 170.] Im „Choix" von Huber (T. III, p. 369—400) ist „Der Vesuv" von Opitz nach der von Bielfeld in seinem „Progrès des Allemands" (T. I, ch. 5) gegebenen Übertragung (Amsterdam 1752) mitgeteilt.

428. [Zu S. 170.] Einige Gedichte von Wernicke sind von Bielfeld in seinem „Progrès des Allemands", T. I, chap. XII, übersetzt.

429. [Zu S. 170.] Über Canitz vgl. das „Journal étranger", Juin 1757, p. 204—212, und Juillet, p. 113—136, wo drei seiner Dichtungen vorgelegt sind; ferner der „Choix" von Huber, T. IV, p. 225—258, wo vier Satiren übersetzt sind.

430. [Zu S. 170.] Das Heldengedicht „Hermann oder das befreite Deutschland", von Chr. C. v. Schönaich, wurde nach der dritten deutschen Ausgabe durch den viel übersetzenden Eydous unter der Aufschrift „Armi-

nius ou la Germanie délivrée, poëme héroïque par le baron de Schonaich" mit allen Längen und Schwächen des Originals übertragen und erſchien im Jahre 1769 in Paris. Voran ſteht ein Widmungsſchreiben der Verlegerin David an den König von Dänemark, ferner die Überſetzung der Gottſchedſchen Vorrede, ein Schreiben Voltaires über jenes Epos, das ihm in einer weiter nicht bekannten Überſetzung zugeſchickt worden war (vgl. Danzels „Gottſched und ſeine Zeit", wo S. 65 dasſelbe Schreiben, aber vollſtändiger, mitgeteilt iſt), ſowie endlich ein Antwortſchreiben Voltaires an v. Schönaich, welches oben in der Anmerkung 307 abgedruckt iſt, und über welche die Anſicht Grimms, die von Danzel (S. 354) mitgeteilt iſt, zu vergleichen iſt. — Eine Beurteilung, welche mit offenbarer Rückſichtnahme auf Voltaires freundliche Würdigung ziemlich milde ausfiel, findet ſich im „Mercure de France", Janvier, vol. II (1769), p. 101—104: — — „Il y a des détails philosophiques, quelques-uns qui offrent de la chaleur, mais on y trouve peu d'imagination; le poète nourri de la lecture des bons écrivains de l'antiquité les imite servilement, et ce n'est pas un avantage. — — Parmi les épisodes il y en a d'intéressans." — —

431. [Zu S. 170.] Im „Journal étranger", Août 1761, werden einige Trauerſpiele Bodmers lobend angezeigt. Von ſeinen ſo zahlreichen litterariſchen Erzeugniſſen erſchien, wie es ſcheint, nur von der „Noachide", und zwar ſehr ſpät, eine Überſetzung. Zunächſt erſchien eine ſolche u. d. T.: „Tableaux du déluge d'après Bodmer", par A. Labaume (Paris 1799). Eine Anzeige von dieſer freien Übertragung, mit Beigabe von Auszügen, erſchien in dem „Magasin encyclopédique", 1797, T. XIV, p. 375. — Nach Angabe bei Quérard erſchien im Jahre 1817 noch eine weitere Bearbeitung u. d. T.: „Noé, poëme en XII chants", traduit de l'allemand, par J. F. Trigory. (Premier chant en prose); Paris 1817. (48 pages.)

432. [Zu S. 170.] In dem „Progrès des Allemands" von Bielfeld (T. I, chap. XVII) ſind „Der Geheimnißvolle" („Le Mystérieux") und „Der Triumph der guten Frauen" („Le Triomphe des bonnes femmes") überſetzt. — In dem „Choix" von Huber, T. IV, p. 14—19 ſteht der moraliſche Brief „De la diversité des opinions des hommes". Ebenderſelbe findet ſich in dem „Choix d'Avignon" im erſten Bande überſetzt.

433. [Zu S. 170.] „Journal étranger", Mars 1756, p. 66—106, wo auch die Analyſe und teilweiſe Überſetzung der Schlegelſchen Tragödie gegeben iſt.

434. [Zu S. 170.] „Journal étranger“, Mai 1760, p. 114. — Vgl. ferner noch die „Gazette littéraire“, T. IV, Janvier 1765, p. 161 sq., wo der Inhalt von J. E. Schlegels Werken (Copenhagen und Leipzig 1761, 1762, 1764) angegeben wird. Das Urteil über seine dichterische Fähigkeit lautet daselbst folgendermaßen: „M. Schlegel choisissait bien ses sujets, et les disposait encore mieux. Ses caractères sont soutenus, ses situations tragiques, son expression noble et sa versification pleine d'harmonie.“

435. [Zu S. 170.] Die Übertragung des „Hermann“ erschien in Amsterdam. In dem Avertissement sagt Bauvin: „M. Schlegel est l'auteur original dont j'ai tâché de rendre les grands traits, sans m'asservir cependant à le suivre ni dans la conduite ni dans les détails de cette tragédie“. So hat er eine Liebe des Flavius zu Thusnelda ersonnen; ferner findet in der französischen Bearbeitung die erste Scene des ersten Aktes nicht wie im Urtexte zwischen Armin und Sigismar, sondern zwischen Marcus und Flavius statt; die zweite Scene spielt im Urtexte zwischen Sigismar, Armin und Flavius, bei Bauvin aber ist dieselbe durch einen Monolog des Marcus vertreten, u. s. w. — Der „Mercure de France“, Août 1769, p. 100—104, äußert sich über den Arminius folgendermaßen: „Il y a de grandes beautés dans cette pièce, des tableaux énergiques; mais elle a le défaut d'être peu intéressante, et c'en est un bien grand pour les drames“.

436. [Zu S. 170.] Nach Angabe von Jördens soll „Arminius“ im Jahre 1773 in Paris zur Aufführung gekommen sein.

437. [Zu S. 170.] Nach Quérard erschien Arminius aufs neue in Neufchâtel 1773, und in Paris (Duchesne) im Jahre 1775.

438. [Zu S. 170.] „Journal étranger“, Mai 1760, p. 114.

439. [Zu S. 171.] „Journal étranger“, Janvier 1761, p. 146.

440. [Zu S. 171.] Das Lustspiel „Der Mißtrauische“ („Le Défiant“) ist übersetzt im „Journal étranger“, Avril 1762, p. 5—83. Die „Ode à Chloris“ steht im „Journal étranger“, Février 1762, p. 105—107. — Huber gab in seinem „Choix“, T. IV, p. 105—142 vier weitere Gedichte, von denen eines („A soi-même“) auch in dem „Choix d'Avignon“, T. I, p. 198, steht. — Endlich wurde eine Romanze Cronegks dichterisch nachgeahmt von Boissy in „Oeuvres choisies de M. Gessner ....“ (Zurich 1774, p. 283).

441. [Zu S. 171.] „Journal étranger", Juin 1762, p. 34. — Eine vollständige Überſetzung dieſes erſten Geſanges der „Einſamkeiten" gab Huber in ſeinem „Choix", T. III, p. 264—294. Ebenſo in Proſa findet ſich im „Choix d'Avignon", T. II, p. 151 die Überſetzung der „Solitudes". Ebenſo nach Angabe von Jördens bei Roques, „Nouveau recueil pour le cœur et l'esprit" (Celle 1766).

442. [Zu S. 171.] Bielfeld, „Progrès des Allemands" etc., T. I, chap. XVI (3e édit., 1767); „Théâtre allemand" par Junker et Liebault, T. IV, p. 361—504.

443. [Zu S. 171.] „*Théâtre complet de M. Mercier.*" Nouvelle édition. T. I (Amsterdam 1778), p. 231—337: „*Olinde et Sophronie*, drame héroïque en cinq actes et en prose". Die in der franzöſiſchen Bearbeitung vorkommenden Perſonen ſind außer den zwei Helden des Stückes: Aladin, roi de Jérusalem. — Clorinde, princesse de Perse. — Ismen, grand-prêtre. — Nicephore, père d'Olinde. — Serena, jeune chrétienne, amie de Sophronie. — — Am Schluſſe des Dramas mahnt Clorinde den Olinde, zu fliehen und richtet an das Schickſal die Bitte: „gardez-vous au moins de m'opposer Olinde".

444. [Zu S. 172.] „Journal étranger", Juin 1756, p. 3—40; Avril 1757, p. 199—238. — Im Januarheft 1762 finden ſich als Überſetzung „Le Tilleul", „Le May", „La Nuit". Auch bietet der zweite Teil des „Choix d'Avignon" eine Ode von Zachariä. Endlich iſt einiges aus ihm überſetzt in dem „Essai d'un nouveau Cours de langue allemande ...." par Boulard (Paris 1798). — Von Zachariä führt Quérard noch an: „Louise ou le Pouvoir de la vertu du sexe, conte moral"; trad. de l'allem. par Junker (Paris 1771).

445. [Zu S. 172.] „Journal étranger", 1758, Janvier (p. 163—187: „Le Midi"); Avril (p. 3—42: „La Nuit"); Septembre (p. 90—132: „Le Soir"). — Vgl. ferner über die neue Auflage der „Poetiſchen Schriften" von Zachariä (1764) die „Gazette littéraire", T. IV, p. 383 sq.

446. [Zu S. 172.] Vgl. gegen Ende die Vorrede zu „Les Métamorphoses ..." (Paris 1764).

447. [Zu S. 173.] „Les *Metamorphoses*, poëme héroï-comique", traduit de l'allemand de Monsieur Zacharie (Paris 1764). — Den 178 Seiten der Überſetzung geht ein Widmungsſchreiben an den Dichter und

eine Vorrede voraus, in welcher gegen Schluß die Überſetzung des „Schnupftuches“ in Ausſicht geſtellt wird.

448. [Zu S. 173.] Vgl. T. III, p. 104—212.

449. [Zu S. 173.] „Les quatre Parties du jour“, poëme traduit de l'allemand de Zacharie. (Paris 1769.) — Der Überſetzung geht ein ſchmeichleriſches Widmungsſchreiben an den König von Dänemark voraus.

450. [Zu S. 173.] „Mercure de France“, Janvier 1769, p. 119—120.

451. [Zu S. 174.] „Raton aux Enfers, imitation libre et en vers du Murner in der Hölle, de M. Frédéric-Guillaume Zacharie; suivie de la traduction littérale de ce poëme allemand, par M.***.“ (Genève et se trouve à Paris, 1774). — Im ganzen 83 Seiten.

452. [Zu S. 174.] „Le Phaëton, poëme héroï-comique en six chants, imité de l'allemand par M. Fallet.“ (Utrecht et Paris 1775.) — Eine neue, verbeſſerte Auflage dieſer Übertragung erſchien unter der Aufſchrift: „Mes Bagatelles, ou les torts de ma jeunesse, recueil sans conséquence, contenant une nouvelle édition du Phaëton, poëme héroïcomique, en six chants, imité de l'allemand de M. Zacharie, avec des changemens considérables et d'autres poëmes et des pièces fugitives. Par M. Fallet, auteur de la traduction des aventures de Chœrée et Calirrhoé.“ (Londres et Paris [Costard], 1776). Dieſer Ausgabe geht eine längere Vorrede vorher, aus welcher wir im Texte einiges mitgeteilt haben. Wir tragen noch eine Stelle nach: „Je n'ai rien changé à son plan [du Phaëton], j'en ai conservé toutes les fictions, à l'exception de celle de la Sirène au dernier chant, que j'ai cru devoir ennoblir et rendre plus vraisemblable“.

453. [Zu S. 174.] In einer Anzeige ſeiner Übertragung im „Journal encyclopédique“, Juin 1751, p. 293, wird Herr Fallet ermuntert, ſein Talent auf eigene Schöpfungen ſtatt auf die Nachbildung fremder Erzeugniſſe zu wenden.

454. [Zu S. 175.] In dem „Choix littéraire“ (à Genève et à Copenhague), T. I, 1755, findet ſich p. 196—208 die Ode von Cramer: „Die Auferſtehung“ („La Résurrection“), welche damals in Deutſchland großes Aufſehen erregte, in kraftvoller Proſa überſetzt. Unabhängig davon hat ſie Huber in ſeinem „Choix“, T. II, p. 15, mit einigen anderen Oden (p. 3—24) überſetzt. Ebendaſelbſt noch anderes von Cramer, p. 94—121 u. p. 410. In dem „Choix d'Avignon“, T. I, finden ſich: a) p. 161 „Epître

morale contre les souhaits des hommes; b) p. 251 „Les quatre Saisons", Odes héroïques.

455. [Zu S. 175.] Vgl. „Gazette littéraire de l'Europe", T. I, 1764, p. 5, wo es von den bukolischen Erzählungen und verm. Gedichten von Breitenbauch heißt: „Il y a de la grâce, de l'imagination et de la sensiblité dans ces poësies; l'auteur voit et rend bien la nature." — Vgl. ferner den „Choix" von Huber, T. I, p. 54—67.

456. [Zu S. 175.] „Journal étranger", 1760 im Dezemberhefte; ferner Mars 1761, p. 126—143, worauf schon Nicolai („Briefe, die neueste Litteratur betreffend", XVI. Teil, 1763, S. 42, aber nur dem Sinne nach citierend, Bezug nahm. In obiger Stelle des „Journal étranger" ist auch eine Übersetzung des Stückes „Moses" und ein Auszug aus „David, Assaph und Heman" beigefügt. Ebendaselbst ist die Übersetzung der Würdigung mitgeteilt, welche die „Poetischen Gemälde" bei den Herausgebern der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" gefunden hatten. — In dem „Choix" von Huber finden sich mehrere Stücke im ersten Bande, p. 5—52 übersetzt. — Eine Beurteilung der Kleistschen Dichtungen findet sich in der „Année littéraire", 1766, T. VI, p. 73.

457. [Zu S. 176.] „Journal étranger", Avril 1760, p. 3—9; in berichtigter Form ließ Huber diese Übersetzung „Le Printemps" in seinem „Choix", T. III, p. 216—240, erscheinen. In dem Juliheft 1760 des „Journal étranger", p. 84—104, findet sich als Übersetzung aus Nicolais „Ehrengedächtniß" ein „Eloge historique de M. de Kleist".

458. [Zu S. 176.] Quérard führt an: „Le Printemps, poëme trad. de l'allemand par Nic. Beguelin" (Berlin 1781). Ferner steht eine prosaische Übersetzung in dem wiederholt genannten „Essai d'un nouveau Cours de langue allemande" (Paris 1798).

459. [Zu S. 176.] Léonard giebt zwar in seinen Werken [vgl. „Idylles et poëmes champêtres" (à la Haye 1782), livre IV: „La Journée de Printemps", und „Oeuvres de Léonard ..." (Paris, l'an VII—1798), T. II, p. 53—65] die deutsche Quelle, aus welcher er schöpfte, nicht an; aber es ist unzweifelhaft, daß Kleists „Frühling" von ihm benutzt wurde.

460. [Zu S. 176.] Quérard führt an: „Printemps de Kleist, suivi du premier Navigateur, du Tableau du déluge (de Gessner), et d'une Elégie de Gray ....; poëmes imités en vers français, par Ad... S... [Adr. de Sarrazin]." (Paris 1802).

461. [Zu S. 176.] Vgl. die „Année littéraire", 1766, T. VIII, p. 46, wo auch eine poetiſche Überſetzung „L'Oiseau" von Geßner mitgeteilt iſt.

462. [Zu S. 177.] a) Vgl. „Oeuvres complètes de Marmontel" (Paris 1819), T. X, p. 609—610. In dieſer Überſetzung des Amynth wird an die Stelle der Lalage eine Thémire geſetzt. Die vier erſten Zeilen lauten:

„Elle fuit; un espace immense
Dérobe Thémire à mes yeux:
Ici même, ô cruelle absence,
Ici j'ai reçu ses adieux."

b) In den „Oeuvres choisies de M. Gessner .... suivies de poësies diverses de l'allemand ...." (Zurich 1774) findet ſich als poetiſche Nachbildung „Céphis ou la Bienfaisance, idylle, imitation libre de l'allemand de M. Kleist" (p. 257) par M. Gaudet; ferner (p. 261): „Hilas, imitation d'une idylle de M. Kleist", par M. M.**; endlich „Fuite de Thémire, idylle traduite" par M. de Marmontel (p. 255).

463. [Zu S. 177.] „Journal étranger", 1761, Juillet, p. 105—126. Die von Huber gegebene Überſetzung erſchien dann mit einigen kleinen Änderungen in ſeinem „Choix", T. III, p. 84—103. — Ebendaſelbſt, T. I, p. 315—321, findet ſich die Überſetzung einiger Erzählungen von Kleiſt. — Im „Journal étranger", Août 1762, p. 166—179, iſt noch einiges Anderes aus Kleiſt überſetzt. Im „Choix d'Avignon" findet ſich im erſten Bande von Kleiſts Idyllen „Céphis" (p. 276) und „Philète" (p. 278) überſetzt.

464. [Zu S. 177.] „Journ. étranger", Novembre 1761, p. 103—107. — Vgl. ferner einige Überſetzungen aus Gleim bei Bielfeld, „Progrès des Allemands" etc., T. I, p. 229—233; Hubers „Choix", wo im erſten Bande, p. 272—283, zehn Fabeln, und im zweiten Bande, p. 187—211, neun Kriegslieder, und ebendaſelbſt, p. 298—316, einiges aus dem „Verſuch", in ſcherzhaften Liedern überſetzt ſind. Auch ſind in dem „Choix d'Avignon", T. II, p. 127—134, mehrere Oden Gleims überſetzt.

465. [Zu S. 177.] „Oeuvres complètes de Marmontel" (Paris 1818, T. XV, p. 53. — Ähnlich lautet die Stelle im XIV. Bande, p. 226—228, wo er auch eine proſaiſche Überſetzung des Siegesliedes nach der Schlacht bei Lowoſitz giebt.

466. [Zu S. 177.] Vgl. den „Choix“ von Huber, wo im T. II, p. 81—92, ſich „La Mort de Jésus“ findet; ferner ſteht im „Spectateur du Nord“, 1797, 3e vol., p. 379—384: „Pigmalion, cantate traduite de l'allemand de Ramler“. Der Name des Überſetzers iſt J. Basset.

467. [Zu S. 178.] „Journal étranger“, Février 1762, p. 180—190, wo auch noch „Fragmens de l'Ode sur la bataille de Torgau“ ſtehen. Ferner „Gazette littéraire de l'Europe“, T. II, 1764, p. 369 sq., wo die Angabe ihrer Lebensumſtände und „L'Orage pendant la nuit du 31 Août 1761“ ſteht. Schon früher hatte Bielfeld in ſeinem „Progrès des Allemands“ etc. einiges von der Karſchin überſetzt. Späterhin überſetzte Huber in ſeinem „Choix“, T. II, p. 171—182, ſechs Gedichte. In dem „Choix d'Avignon“ endlich ſteht im II. Bande, p. 120 die Ode „Aux mânes de son oncle qui avoit formé son enfance“ und p. 122 „Chanson à des Alouettes emprisonnées“.

468. [Zu S. 178.] Vgl. die Zeitſchrift „Alemannia“ von A. Birlinger in Bonn, S. 203, Nr. 21. Der Beſucher war der Profeſſor Heinrich Sander, welcher im Jahre 1777, zu Anfang Mai, nach Frankreich gereiſt war.

469. [Zu S. 178.] „Journal étranger“, Avril 1762, p. 148—166, und die „Gazette littéraire de l'Europe“, T. II, p. 389 sq., wo gleichfalls einige Amazonenlieder durch Huber überſetzt ſind. Später fügte er noch andere in ſeinem „Choix“ hinzu, im II. Bande, p. 219—254.

470. [Zu S. 178.] In dem „Almanach des Dames pour l'an XI“, (à Tubingue, chez Cotta, et à Paris, 1802 et 1803) ſind folgende Amazonenlieder in geſchmückter und eleganter Nachbildung übertragen: a) p. 28: „Adieux d'une Amazone“; b) p. 79: „Chant d'une Amazone moderne sur le cheval de bataille de son amant“; c) p. 117: „Chant d'allégresse de l'Amazone au retour de son amant“; d) p. 136: „Plainte de l'Amazone sur la tombe de son amant“.

471. [Zu S. 178.] In dem „Spectateur du Nord“, 1798, VIe vol., p. 68—71, ſind als „Chants d'une Amazone française“ folgende zwei mitgeteilt: a) „Le Départ“ in ſieben Strophen; b) „Le Combat“ in acht Strophen. Doch iſt die Beziehung auf franzöſiſche Verhältniſſe ſehr ſelten und ganz allgemein. Am Schluſſe des letzteren Gedichtes heißt es z. B.:

„Entre la mort et l'infamie,
Un Français choisit le trépas.“

In einer Anmerkung in obiger Zeitſchrift wird ausdrücklich geſagt: „Ces

chants sont imités en partie de ceux d'un Grenadier par Gleim et de ceux d'une Amazone par Weisse."

472. [Zu S. 179.] Hierüber speziell hat Geiger („Friedrich der Große in französischen Liedern") in der „Gegenwart", Nr. 28, Jahrg. 1884, S. 23 ff. gehandelt.

473. [Zu S. 179.] „Mercure de France", Mars 1756, p. 84. Als Verfasser ist genannt M. de Lanevere, ancien mousquetaire du Roi; à Dax, le 17 Janvier 1756.

474. [Zu S. 179.] „Mercure de France", Juillet 1756, p. 55—60.

475. [Zu S. 180.] „La Prussiade, poëme en quatre chants" par M. de Sauvigny (Francfort 1758).

476. [Zu S. 180.] „Journal encyclopédique", 1758, T. II, p. 117.

477. [Zu S. 180.] Vgl. „L'Abeille", T. III, p. 286 (Paris 1821).

478. [Zu S. 181.] Vgl. „Paris 1847", von H. Laube, S. 13 u. 141.

479. [Zu S. 183.] Vgl. die „Idylles par J. Raillon", an XII, Vorwort, p. XIII: „La traduction de ses Idylles est peut-être plus universellement répandue que Molière et Racine".

480. [Zu S. 184.] „*Daphnis, traduit de l'Allemand.*" (Rostoc, chez Ant. Ferd. Röse, 1756; 8°.) Das auf schlechtem Papier gedruckte Buch umfaßt 146 Seiten. (Kein Vorwort.) Erwähnt und beurteilt wird diese Übersetzung in „Le Censeur hebdomadaire" 1760, T. II, p. 93; und in den „Oeuvres choisies de Gessner . . . ." (Zurich 1774), in der Vorrede, welche auch unter der Aufschrift „Observations historiques sur la littérature allemande", par L. F. H. [Hérissaut], 1774, erschienen ist, wo p. 156 zu vergleichen ist.

481. [Zu S. 185.] Der „Choix de poésies allemandes" par M. Huber, erschien in vier Bänden in Paris bei Humblot. Nachrichten über das Leben und Wirken von Michael Huber, welcher bisweilen mit dem später lebenden Ludwig Ferdinand Huber, welcher die Witwe von G. Forster geheiratet hatte, verwechselt wird, finden sich u. a. im „Magasin encyclopédique", 1804, T. LIII, p. 535; ferner die von Jördens angeführte „Allgemeine Litteraturzeitung", 1804, Bd. II, S. 460. — Würdigungen seines „Choix de p. a." findet man in folgenden Zeitschriften: a) „Journal encyclopédique", Mars 1767, T. II, IIIe partie, p. 48; ebendaselbst, Avril, p. 59; b) „Mercure de France", 1766, Octobre, p. 65—80; c) „Année littéraire", 1766, T. VI, p. 73; d) „Mercure de France", 1767, Avril, p. 80.

482. [Zu S. 185.] „Choix littéraire" [par Jacob Vernes], à Genève et à Copenhague, chez Philibert, frères, 1755. Dieſe Sammlung erſchien in 6 Bänden; aus der deutſchen Litteratur ſind folgende Proſa-Überſetzungen mitgeteilt: a) T. I, p. 174: „Odes (4) de M. de Haller"; vgl. oben A. 340; b) T. II, p. 196: „La Résurrection", Ode [von Cramer; vgl. A. 454]; c) T. VI, p. 42—77: „Codicille du Docteur Jonathan Swift"; d) ebendaſelbſt, p. 182—204: „Zemin et Gulhindy" [von Wieland]. Ein Bericht über dieſe Sammlung erſchien in der „Année littéraire", 1757, T. VI, p. 289.

483. [Zu S. 185.] „Choix varié de poésies philosophiques et agréables, traduits de l'anglois et de l'allemand" (Avignon 1772), 2 tomes. Die meiſten der darin mitgeteilten Stücke waren ſchon vorher in Zeitſchriften u. ſ. w. überſetzt erſchienen. In der Vorrede iſt die Hoffnung ausgedrückt: „nous nous flattons qu'un pareil recueil pourra contribuer à rendre les hommes meilleurs et par conséquent plus heureux". — Junker iſt (außer vielen anderen Schriften) auch der Verfaſſer einer „Introduction à la lecture des auteurs allemands", von welcher eine empfehlende Anzeige in der „Année littéraire", 1764, T. I, p. 136, erſchien.

484. [Zu S. 185.] Von der erſten, noch im Jahre 1759 erſchienenen Ausgabe iſt, wie es ſcheint, kein Exemplar mehr vorhanden. Die zwei Ausgaben vom Jahre 1760, welche ſich auf der Pariſer Nationalbibliothek finden, lauten: a) „*La Mort d'Abel;* poëme, en cinq chants, traduit de l'allemand de M. Gessner par M. Huber. Trente sols broché." (A Paris, chez Hardy, libraire, rue S. Jacques, à la Colonne d'or. 1760.) Avec approbation et permission. b) „La Mort d'Abel.... *Nouvelle édition, revue et corrigée.* Trente sols broché." (A Paris, chez Hardy. 1760.) Die Seitenzahl und der Text iſt ganz derſelbe in beiden Ausgaben; nur von S. 337 an beginnt eine kleine Verſchiedenheit im Setzen der Zeilen, ſo daß z. B. die Seite 344 der zweitgenannten Ausgabe mit derjenigen Zeile beginnt, mit welcher die Seite 343 der erſtgenannten ſchließt. Im Jahre 1762 erſchien bei Dessains et Cie in Paris eine neue Ausgabe; im Jahre 1775 ebendaſelbſt bei Le Jay die ſechſte Auflage. Weitere Angaben finden ſich bei Quérard.

485. [Zu S. 185.] So, wie auch in einigen anderen Punkten, nach Hottinger, welcher zuerſt in Deutſchland Genaueres über die Aufnahme, Verbreitung und Übertragung Geßners in Frankreich berichtet hat. Doch ſind ſeine Angaben

weder vollſtändig noch in allen Stücken ganz zuverläſſig. — Früher als von ihm wurden hierüber Mitteilungen gegeben in der Einleitung zu den „Oeuvres choisies de M. Gessner, contenant la Mort d'Abel.....; avec des observations historiques sur la littérature allemande", (à Zurich, et se trouve à Paris, chez les libraires associés, 1774).

486. [Zu S. 185.] Obiges nach den Angaben, welche ſich in den „Oeuvres de M. Turgot, ministre d'Etat, précédées de Mémoires et de notes sur sa vie, son administration et ses ouvrages" (Paris, Delange, 1810; T. IX, p. 152 sq.) finden, wo es z. B. heißt: „La traduction de la Mort d'Abel est le premier travail dont ils s'occupèrent ensemble. *Nous en avons presque tout le premier chant et une grande partie du quatrième de la main de M. Turgot.*" In demſelben Bande findet ſich unter der im Inhaltsverzeichnis gegebenen Überſchrift „Sur la poësie allemande" (von S. 152 an) folgende Abhandlung: „Eclaircissements sur la versification allemande et sur la nature de la prose mesurée dans laquelle sont écrits les ouvrages poétiques de M. Gessner" (p. 185—259). — Nach der Darſtellung, wie ſie Hottinger (Salomon Geßner, 1796; auch in franzöſiſcher Überſetzung durch Meiſter 1797 in Zürich erſchienen) giebt, der von Turgot nichts erwähnt, zog Huber das Urteil und den Geſchmack gelehrter Freunde zurate, und Touſſaint habe die Reviſion des Ganzen übernommen.

487. [Zu S. 186.] Vgl. a) das „Journal des Savants", Juin 1760, p. 326 sq., wo als Datum der erſten Huberſchen Überſetzung das Jahr 1759 angegeben iſt; und als Fortſetzung der Artikel im Oktober 1760, p. 658 sq.; b) der „Censeur hebdomadaire", 1760, T. I, article XXX, p. 265—280; über die erſte Auflage von „La Mort d'Abel", und ebendaſelbſt in T. II, p. 93 über die zweite Auflage; c) „L'Année littéraire de Fréron", 1760, T. I, p. 342 sq.; d) „Mercure de France", Mars 1760, p. 86 sq. e) In den „Oeuvres complètes de Diderot" par Assézat, T. VI, p. 324, lautet das bisher nicht bekannt geweſene Urteil über „La Mort d'Abel": „Ce sujet, ingrat en apparence, devient entre les mains d'un poète une source de situations intéressantes."

488. [Zu S. 187.] Vgl. die „Oeuvres choisies de M. Gessner, contenant la Mort d'Abel ..." (Zurich 1774, Vorrede p. XLIX), und ausführlicher bei Hottinger.

489. [Zu S. 187.] Der Name des Verfaſſers dieſer Heroide iſt nicht in dem Schriftchen genannt, welches in Paris auf 20 Seiten gr.-Oktav erſchien. Anerkennend wird dieſe Heroide beurteilt in der „Année littéraire", 1765,

T. II, p. 43: „— — — Il y a dans cette Lettre des morceaux pathétiques et touchans."

490. [Zu S. 187.] „La Mort d'Abel, drame en trois actes, en vers, imité du poëme de Mr. Gessner, et suivi du vœu de Jephté, poëme." Par M. l'abbé Aubert. (A Paris 1765.)

491. [Zu S. 187.] Vgl. „Journal encyclopédique", 1766, T. I, p. 102 sq. gegen Ende, und „L'Année littéraire", 1766, T. VI, p. 314 sq.

492. [Zu S. 187.] Die Dichtung findet sich im ersten Bande der „Oeuvres poétiques de Madame du Boccage...", 2 vol. (Paris 1788, in 12°. Im Vorworte sagt sie: „Ce poëme, qui m'a paru une suite du Paradis terrestre, m'a donné le désir de l'imiter en abrégé dans le même goût. Je demande pardon à Milton et à M. Gessner du tort que je leur ai fait."

493. [Zu S. 188.] Vgl. das schon öfter erwähnte Buch „Oeuvres choisies de M. Gessner, contenant *la Mort d'Abel*, la Nuit et autres Poëmes: avec des Idylles...." (à Zurich 1774). — Die zwei von Gilbert verfaßten Gesänge finden sich auch in dessen „Oeuvres complètes" (Paris 1788), p. 123—162. — Wir bemerken nachträglich, daß das „Gebet Abels" Gegenstand einer besonderen, versifizierten Übertragung schon im Jahre 1760 gewesen und im „Mercure de France", Sept. 1760, p. 36—40 („Traduction de la Prière d'Abel") mitgeteilt ist.

494. [Zu S. 188.] „La Mort d'Abel, tragédie, en trois actes et en vers, par le Citoyen Le Gouvé. Représentée pour la première fois au théâtre de la Nation, le 6 Mars 1792."

495. [Zu S. 188.] „La Mort d'Abel, tragédie lyrique remise en deux actes, représentée pour la première fois le 23 mars 1810, et reprise le 17 mars 1823, sur le théâtre de l'Académie royale de musique. Paroles de M. Hofman, musique de M. Kreutzer, chef d'Orchestre de l'Académie royale de musique. Deuxième édition, 1823."

496. [Zu S. 189.] „Traduction libre en vers de la Mort d'Abel, poëme en cinq chants du feu Mr. Gessner", par Mr. de Boaton (Berlin 1785; Hambourg 1791).

497. [Zu S. 189.] Vgl. das „Bulletin de l'Institut genevois" par Gaullieux, T. III, p. 250—252. Der Titel der zwei von Boaton übersetzten Dichtungen ist: a) „Traduction libre en vers d'une partie des

œuvres de Mr. Gesner“ (Berlin, Decker, 1775). In der Vorrede ist der Brief Geßners an den Übersetzer mitgeteilt, welcher so schließt: „Je trouve cette traduction préférable, quant à la fidélité, à beaucoup d'autres qui sont plutôt des imitations libres que des traductions“, etc. — b) „Traduction libre en vers des nouvelles Idylles et du Daphnis de Nr. Gesner“ (Copenhague 1780). Die Zueignungsverse an Mad. de Métral sind unterzeichnet: Le capitaine de B..... [Boaton].

498. [Zu S. 189.] Vgl. Quérard, welcher vier Übersetzungen aus den Jahren 1809, 1810, 1811 und 1817 namhaft macht.

499. [Zu S. 189.] „La Mort d'Abel, poëme de Gessner, suivi d'un choix de ses autres œuvres et précédé d'une notice sur l'auteur“, par M. Aubert, in 12°, 1853. — Die Übersetzung in das Lateinische (nur der erste Gesang) erschien unter der Aufschrift: „La Mort d'Abel, traduite en vers latins, par M. Damas du Rumain. Chant premier.“ (Paris 1819.)

500. [Zu S. 189.] Vgl. im „Magasin encyclopédique“, 1800, T. XXXII, p. 430 die Anzeige von: „La Mort d'Abel, poème en cinq chants, par Sal. Gessner (imprimé avec des caractères allemands de la fonderie des CC. Delalain et Boucher: ‚Sal. Geßners Tod Abels‘, ein Gedicht in fünf Gesängen)“ [Paris, Delalain fils].

501. [Zu S. 189.] Dieses sentimentale Thema fand bei den Franzosen vielfachen Anklang. Die Gellertsche Darstellung wurde von Rivery und dann von Sedaine (vgl. Anmerkung 381, während Hottinger irrig von einer Nachahmung Geßners spricht) bearbeitet. Nach Angabe von Tourneux („Correspondance de Grimm“, T. I, p. 538, Anmerkung), wurde dieser Gegenstand auch von Raynal, und am Ende des Jahrhunderts von Lucien Bonaparte u. d. T.: „La Tribu indienne, ou Edouard et Stellina“ (1792, 2 vol.) in Prosa als pathetischer Roman behandelt. — Was die Übersetzung des Geßnerschen „Inkel und Yariko“ betrifft, so vergleiche man das „Journal étranger“, Déc. 1761, p. 87 sq., wo von dem ersten Teile der Inhalt angegeben, und der zweite Teil in Übersetzung mitgeteilt ist. Mit der Bewilligung Rivières, von welchem dieselbe herrührt, wurde letztere von Huber in seinem „Choix“, T. I, p. 335—343, aufgenommen. Ebendaselbst, p. 344—349, steht als Übersetzung „Tableau du Déluge; Sémire et Sémin“. — Nach Quérards Angabe erschien ferner: „Ynkle et Yariko, tragédie en un acte, trad. de l'allem.“ (Par la baronne Maxi-

die Reime immer rein; um der Form gerecht werden zu können, musste im Deutschen zuweilen die Assonanz genügen):

„Barmherziger Jesus, neig dich in Gnaden,
Wie sehr ich beladen
Mit Sünden, doch heilest du jeden Schaden,
Liebreicher Christ!
Ach schenke mir Rat auf der Busse Pfaden,
Wie spät es auch ist.
Ich lerne, wie Menschen nicht trösten und raten,
Zu dieser Frist.
Täglich seh ich, dass, süsser Jesus, du bist
Unsre Glorie, unsre Ehr', unser Christ,
Wenn's uns auch an Tugend gebricht.
Sucht ich früher irdischen Trost zu jeder Frist,
Vergieb es der Sündrin, die reuevoll ist,
So wanke ich nicht,

Ich verwünsche die Welt, was auch sie beginne,
Verwünsch irdische Minne.
Anfangs blickt sie freundlich; in meinem Sinne
Glaubt ich sie so fein;
Jetzt ahnt mir, dass von ihr Galle statt Honigseim rinne,
Jetzt habe ich's inne.
Führwahr, jetzt hass ich sie wie eine Spinne,
Ihr Getränk ist unrein.
Ihre Freundschaft ist ja ein blosser Schein,
Wankelmütig, spröd,. matt wie schaler Wein,
So zeigte sich's mir.
O edler Samaritaner, lass Arznei mich erhoffen,
Schenk mir deinen Balsam; Öl und Wein
Giess in die Wunden mir ein.
Denn auch meine Freunde mit ihrer Treu,
Sie haben mich verlassen, mir Falschheit bewiesen,
Abgrund der Gnaden, immer unerforschlich und neu,
Bone Jesus, lass deinen Trost mich umfliessen.

O irdischer Trost, auf den ich gebaut,
Wer dir vertraut,
Mit schlechter Münze, so hab ich's erschaut,
Bezahlst du, mit grosser Nichtigkeit.
Allmächtiger Gott, ich klage laut,
Schliess mich nicht aus vom Heil,
Hab ich auch oftmals der Treue Eid
Gebrochen und befleckt meiner Seele Kleid.

vgl. ferner die „Correspondance littéraire“ par Grimm, T. V, p. 454 (édit. Tourneux).

510. [Zu S. 192.] „Le premier Marin, poème en trois chants“ par Mr. Gesner, traduit de l'allemand par Mr.*** (Sedan 1764), in 12°. — Eine spätere Übersetzung findet sich in „Le Printemps de Kleist, suivi du *premier Navigateur* de Gessner“, traduit de l'allemand par Ad.... S... [Adr. de Sarrazin] (Paris 1802).

511. [Zu S. 193.] „Sémire et Mélide, comédie en deux actes. Représentée devant Sa Majesté à Fontainebleau, le samedi 30 octobre 1773.“ (Ballard 1773.) Par exprès commandement de Sa Majesté. — Früher wurde diese Bearbeitung dem Dichter Anseaume zugeschrieben. Der wahre Verfasser ist Falbaire, in dessen Werken („Oeuvres de M. de Falbaire de Quingey...“, Paris 1787) das Stück im ersten Bande, S. 119, unter der Aufschrift „Le Premier Navigateur, pastorale lyrique, en trois actes, avec un prologue“ mitgeteilt ist. Zugleich sind nähere Nachrichten daselbst, über die verwickelte Geschichte dieses Hirtenspieles angegeben. — Vgl. auch die „Correspondance littéraire par Grimm“, T. IX, p. 233 (édit. Tourneux).

512. [Zu S. 193.] „Le premier Navigateur ou le Pouvoir de l'Amour, ballet d'action en trois actes, de la composition de M. Gardel l'aîné, Maître des Ballets du Roi etc.; représenté pour la première fois sur le Théâtre de l'Académie-Royale de Musique, le mardi 26 juillet 1785“ (Paris 1785). Unter den „personnages du ballet“ finden sich außer Mélide, ihrer Mutter Sémire und Daphnis, wie der erste Schiffer hier genannt ist, noch vier weitere Liebhaber der Mélide, ferner noch eine fausse Mélide, Vénus, Plaisirs, petits Amours, Morphie, Bacchantes, un vieillard villageois, u. s. w. — Besprochen in der „Correspondance littéraire par Grimm“, T. XIV, p. 206 (édit. Tourneux).

513. [Zu S. 193.] „Le premier Navigateur, poëme en quatre chants. Par Mr. le Baron de Gross, ancien lieutenant-colonel au service d'Hollande et de Sa Majesté Britannique“ etc. (Weimar 1803, Groß-Oktav, 51 Seiten). — Das Widmungsschreiben an Geßner ist von Bern, 22. Juli 1782, das gleichfalls französisch geschriebene Dankschreiben Geßners von Zürich, 16. Dezember, datiert. — Aus dieser Übertragung sind einige Stellen mitgeteilt in dem „Almanac des Dames pour l'an XI = 1802. 1803“ (à Tubingue et à Paris, p. 15. 41. 76).

514. [Zu S. 194.] „La Navigation, poëme", par J. Esménard. (Paris 1805; 2 tomes.)

515. [Zu S. 194.] Vgl. die Anm. 508. — Die „Nacht" war schon vorher (Paris und Lyon, 1762) durch Huber übersetzt worden. — In Alexandrinern wurde sie frei bearbeitet in dem Buche „Lettre de Don Carlos à Elisabeth, suivi d'un passage de l'Aminte du Tasse, traduit en vers, et du Poëme de la Nuit, imité de Gesner" (Paris 1768), p. 15—29). Nach Barbier ist der Verfasser des Buches Henri Panckoucke.

516. [Zu S. 194.] Huber übersetzte den „Eraft"; Junker den „Evander" und den „Eraft". — Quérard macht folgende Übersetzung der „Nacht" namhaft: „Le Poëme de la Nuit, en vers", par M. M. (Metz 1772).

517. [Zu S. 194.] „Contes moraux et nouvelles Idylles de D... et Salomon Gessner." (A Zuric chez l'auteur. 1773. 4°.) Den 22 Geßnerschen Idyllen gehen die zwei moralischen Erzählungen Diderots (S. 1—58) voran; den Schluß des Werkes bildet die Übersetzung von Geßners Brief über die Landschaftsmalerei (S. 161—184). Besprochen von Meister in der „Correspondance littéraire" par Grimm, T. X, p. 195 (édit. Tourneux).

518. [Zu S. 194.] Vgl. den von Meister im Auftrage Diderots an Geßner gerichteten Brief (bei Hottinger und ebenso in der Übersetzung des Hottingerschen Buches durch Meister, S. 262), dessen Hauptinhalt so lautet: „Monsieur Diderot m'a chargé de vous faire une proposition, qui, s'il vous convenoit de l'accepter, ajouteroit encore, s'il est possible, à l'intérêt qu'il prend à tout ce qui vient de vous. Il a fait deux petits morceaux.... Il voudroit les joindre à vos Nouvelles Idylles, enchanté, c'est son mot, de se trouver accollé avec vous dans le même volume."

519. [Zu S. 194.] Selbst der neueste Herausgeber, Assézat („Oeuvres complètes de Diderot" [Paris 1875]), scheint den wahren Sachverhalt nicht zu kennen; er sagt im fünften Bande, S. 264: „Gessner lui [à Diderot] fit demander, comme une faveur, pour accompagner la traduction de ses Nouvelles Idylles. Il lui donna les deux morceaux qui furent insérés en tête des Contes moraux et Nouvelles Idylles de M. M. D.... et Gessner", etc.

520. [Zu S. 194.] Das neueste und vollständigste Lebensbild hat H. Breitinger in Zürich in dem Aufsatze „Heinrich Meister, der Mitarbeiter Melchior Grimms" (in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litte-

ratur, Dezember 1885, S. 53—77) gegeben, welchem wir einige Angaben entnehmen.

521. [Zu S. 195.] Vgl. den oben erwähnten Aufsatz, S. 57.

522. [Zu S. 195.] „Hottinger, Salomon Gessner, traduit de l'allemand" par Meister (Zurich 1797).

523. [Zu S. 195.] „Heures ou Méditations religieuses" (Zurich, Orell 1816—20, 3 part., in 8°.) — Eine spätere Übersetzung der „Stunden der Andacht" wurde von Mounard unter der Aufschrift „Méditations religieuses" verfaßt.

524. [Zu S. 195.] „Oeuvres de Salomon Gessner traduits de l'allemand", T. II. (A Zuric chez l'auteur. 1777.) Dieser Band ist wie der erste in 4° und mit den wertvollen Bildern Geßners geziert. Von dem Übersetzer Meister aber ist gleichfalls weder der Name genannt, noch ein Vorwort beigegeben. Die „Poésies mêlées" (p. 105—142) umfassen: „La ferme résolution; En attendant Daphné à la promenade; A Chloé; Chanson du Matin; Chanson d'un Suisse à sa maîtresse armée; Le Printemps; Le Souhait." — Wir fügen hier noch einige Übersetzungen von Geßners Dichtungen, welche wir bis jetzt noch nicht genannt haben, neben der im „Journal étranger", Septembre 1762 erschienenen Idylle „L'Amour mal récompensé" und den sechs im „Choix" von Huber (Bd. I, p. 114—139) erschienenen sechs neueren Idyllen bei: a) „Délassemens champêtres..." trad. de l'allemand par M. Paillet (Paris 1788); b) „Idylles et poëmes champêtres de Gessner ...." par Boulard (Paris 1800); c) „Idylles de G., suivies du poëme de la Nuit et du Tableau du Déluge ... mises en vers français" par Aurès du Vaucluse (Paris 1820); d) „Idylles de Gessner, trad. en vers français" par Arcade (Lausanne 1821); e) „Idylles choisies, traduites en vers français" (Paris 1827); f) „Idylles de Gessner", traduites en vers par M. Delacroix, 1846.

525. [Zu S. 195.] Vgl. die Anmerkung 501, Ende.

526. [Zu S. 195.] „Mercure de France", Mai 1773, p. 55.

527. [Zu S. 195.] So urteilte über diese zwei moralischen Erzählungen (1. „Les deux amis de Bourbonne"; 2. „Entretien du père avec ses enfans ou du danger de se mettre au dessus des lois") das „Journal encyclopédique", Mai 1773, p. 479.

528. [Zu S. 195.] Erwähnt von Assézat, dem Herausgeber der „Oeuvres complètes de Diderot“ (Paris 1875; T. V, p. 264).

529. [Zu S. 196.] In den „Oeuvres choisies de M. Gessner .... suivies de poësies diverses de l'allemand ... en vers françois ...“ (Zurich 1774), findet sich p. 3: „A Daphné“, imitation de la première Idylle de M. Gessner, und p. 112: „L'Oiseau, ou le projet inutile“, imitation de M. Gessner, par M. Berquin. — Eine Anzeige dieser gut angelegten Sammlung, in welcher auch das Leben Geßners, obwohl in nicht ganz zuverlässiger Weise, dargestellt ist, findet sich im „Journal encyclopédique“, Octobre 1774, p. 101; vgl. ferner „Mercure de France“, Juillet 1774, p. 108, und „Journal des Savants“, Juillet 1776, p. 465.

530. [Zu S. 196.] Wir machen zunächst aus dem „Mercure de France“ folgende namhaft. a) Juillet 1762, p. 6—9: „Imitation libre de l'Idylle huitième“; b) Mai 1764, p. 42—44: „Zelis, Idylle imitée [en vers] de la quatrième de M. Gessner; signé Costard fils“; c) 1768, p. 137: „Idas, traduction libre de la cinquième Idylle (Myrtill)“; d) Août 1783, p. 52: „Stances imitées de Gessner“ (— par M. Brunel, avocat du roi au bailliage et présidial à Amiens). — In der „Année littéraire“, 1766, T. VIII, p. 46, findet sich „L'Oiseau“ de M. Gessner. In der „Décade philosophique“, an XI, T. 36, p. 375—377, steht eine „Imitation de la Matinée d'automne“. Noch im Jahre 1820 („La Minerve littéraire“, T. 1, p. 531—532) erschien als Übersetzung in hübschen Versen „Le Chant du Matin“, idylle imitée de Gessner par M. Lecointe.

531. [Zu S. 196.] Aus dem „Almanach des Muses“ zählen wir, ohne vollständig sein zu wollen, folgende auf. a) 1767, p. 15—18: „Amyntas, idylle imitée de Gessner“ (par M. Léonard); b) 1769, p. 137—140: die fünfte Idylle, durch Blin de Sainmore übersetzt; c) 1770, p. 67—70: „Daphnis, traduction libre de la quatrième Idylle“ (im Anfang vom Original einiges weggelassen, am Schlusse ausschmückend zugefügt); d) 1770, p. 91—94: „Eglé et Milon“ (Léonard); e) 1771, p. 25—29: „Misis et Daphné“ (achtes Idyll, von Blin de Sainmore übersetzt); f) 1771, p. 68—69: „L'Hiver“ von Léonard (der Schluß vom Übersetzer hinzugefügt); g) 1774, p. 58: „Milon“ (Berquin); h) 1776, p. 153: „Glycère ou le Pouvoir de la vertu“ (Blin de Sainmore); i) 1782, p. 245 (Berquin).

532. [Zu S. 196.] In den ersten der vier Bücher der „Idylles morales“ (Londres et Paris 1766), welche unter der Aufschrift „Poësies pastorales“, im Jahre 1771, und dann unter der Aufschrift „Idylles et poëmes champêtres“ par M. Léonard (à la Haye 1782, in 8°), wiederholt neu aufgelegt wurden, findet sich als unmittelbare Nachahmung der Geßnerschen Idylle „Damon und Daphne“ eine „Vue de la campagne après une pluie d'été“. — Von seinen im Jahre 1798 in Paris durch B. Campenon in 3 Bänden veröffentlichten „Oeuvres complètes“, in welchen sich eine „Notice sur la vie et les ouvrages de Léonard“ findet, steht im „Spectateur du Nord“ 1799, IXe vol., p. 368, eine Besprechung. — Seine Idyllen sind u. a. günstig von Berquin beurteilt.

533. [Zu S. 196.] Grimm, „Correspondance“, T. VII, p. 181 (édit. Tourneux).

534. [Zu S. 196.] „Joachim ou le Triomphe de la Piété filiale. Suivi d'un choix de poésies fugitives.“ Par M. Blin de Sainmore. (Amsterdam 1775.) Unter den „poësies diverses“ finden sich als Nachahmungen: a) p. 133—137 „Daphnis“ (imitation libre de la quatrième Idylle de M. Gessner); b) p. 138—141 „A Daphné“; c) p. 142—147 „Misis et Daphné“ (traduction libre de la huitième Idylle).

535. [Zu S. 197.] Vgl. Jördens Artikel „Christ. Felix Weisse“.

536. [Zu S. 197.] Die erste Auflage erschien unter der Aufschrift: „Idylles de Berquin“ (Paris 1774). Wir hatten vor uns die spätere Ausgabe: „Idylles de Berquin, ornées de nouvelles gravures“ (Paris an X [1801]). Vgl. die „Préface“ von p. VII an. — Unter den 22 Idyllen sind sechs, besonders folgende unter dem Einflusse Geßners gedichtet: 1) das 2te Idyll, „L'Oiseau“; 2) das 8te Idyll, „Le Naufrage“; 3) das 20ste Idyll, „La Tempête“; 4) das 21ste Idyll, „La Chanson de la Nuit“. Die „Grâces“ sind aus Gerstenberg entlehnt. — Eine Beurteilung der Idyllen findet sich in der „Correspondance littéraire“ par Grimm, T. X, p. 488 (édit. Tourneux); ferner in dem „Journal encyclopédique“, Novembre 1774, p. 98. — Auch von den im Jahre 1776 in Paris erschienenen „Romances“ par M. Berquin ist die sechste Romanze, „La Jalousie“ (p. 61—73), nach einem Geßnerschen Idyll bearbeitet.

537. [Zu S. 197.] „Poësies diverses de M. D.***“ (Genève 1776, in 8°). Vgl. „Journal encyclopédique“, Décembre 1776, p. 288.

538. [Zu S. 197.] Vgl. das Vorwort zu der zweiten Auflage, welche

unter der Aufſchrift „Idylles ou Contes champêtres“ par Mme Petigny née Levesque, seconde édit. (Paris 1803, 2 tomes) bedeutend vermehrt, ſiebzehn Jahre nach der erſten (1786) erſchienen iſt. Die Dichtungen ſind breit und langweilig.

539. [Zu S. 197.] „Journal des Savants“, Avril 1786, p. 182.

540. [Zu S. 197.] Vgl. die Vorrede („Essai sur la pastorale“) p. VI sq. zu „Estelle“, roman pastoral par M. de Florian (Paris 1788).

541. [Zu S. 198.] „Idylles par Jacques Raillon“, an XII (1803). In der Vorrede ſpricht er von allerdings unwillkürlichen „idées qui me sont communes avec Gessner“, und mit Beziehung auf ſeine Idylle „Lycidas“ ſagt er: „le réveil de Lycidas ... rappelle une des situations les plus touchantes de Gessner. Ici c'est quasi plus qu'une imitation.“

542^a^. [Zu S. 198.] „Chateaubriand et son groupe littéraire ...“ par Sainte-Beuve, T. II, p. 151.

542^b^. [Zu S. 198.] Diderot, „Oeuvres complètes ...“ par Assézat et Tourneux, T. VIII, p. 20.

542^c^. [Zu S. 198] „Journal des Savants“, Juillet 1776, p. 465 sq., gegen Ende.

543. [Zu S. 198.] „Sylvain, Comédie en un acte, mêlée d'ariettes, par M. de Marmontel, de l'Académie française. La musique est de M. Grétry. Représenté pour la première fois par les comédiens italiens ordinaires du Roi, le 19 Février 1770.“ (Paris 1770.) — Die Perſonen des Stückes heißen in dieſer Bearbeitung: Dolmon, père; Dolmon, fils aîné, sous le nom de Silvain; Dolmon, fils cadet; Hélène, femme de Silvain, Pauline et Lucette, filles de Silvain et d'Hélène; Bazile, jeune villageois.

544. [Zu S. 198.] „Année littéraire“, 1770, T. VIII, p. 47, gegen Ende.

545. [Zu S. 199.] Im „Journal encyclopédique“, Novembre 1775, p. 123, findet ſich folgende Angabe: „*Alexis et Daphné*, pastorale, et Philémon et Baucis, ballet héroïque. Les paroles sont de M. de M..., et la musique de M. Gosseck.“ — Dabei wird der Inhalt erzählt, und die — nicht beſonders glücklichen — Abweichungen von dem Geßnerſchen Idyll beſprochen. Man vergleiche auch den „Almanach des Muses“, 1776, p. 261.

546. [Zu S. 199.] „Alexis et Daphné. Première Entrée. Alexis et Daphné. Le sujet de cet acte d'opéra est tiré d'une Idile [sic] de M. Gesner, intitulé la Jalousie.“ — Die ſechſte Scene wurde, wie angegeben wird, noch nachträglich vom Verfaſſer hinzugefügt. Nachdem darauf Geſang gefolgt iſt, beſchließt ein allgemeines Ballet dieſe erſte Entrée. Im ganzen 22 Seiten. Beigebunden iſt in dem Bande, in welchem ſich dieſe Bearbeitung findet, als Deuxième Entrée: „Philémon et Baucis“.

547. [Zu S. 199.] Vgl. „Salomon Gessner“, trad. de l'allem. de Mr. Hottinguer [par Meister] (Zurich 1797, p. 178 u. 265).

548. [Zu S. 199.] „L'Amour filial.“ Opéra en un acte. Par C. A. Demoustier. (Paris, chez Huet, etc.; l'an second de la République.) Als Titelbild ſteht ein alter Krieger da, welcher ſich auf einen Krückenſtock ſtützt. Darunter ſteht: „Juliet, dans l'Amour filial, ou la Jambe de bois.“ — Ob die Mitteilung von Hottinger, daß Demouſtier das Melodram „Les amours Suisses“ verfaßt hat, wobei „Mirtil“ und das „hölzerne Bein“ zugrunde lägen, richtig iſt, kann ich nicht angeben, da mir keine Bearbeitung unter dieſer Aufſchrift zu Geſicht gekommen iſt.

549. [Zu S. 199.] „Journal des Savants“, Avril 1786, p. 182.

550. [Zu S. 200.] Vgl. a) „Estelle“, par Florian (Paris 1788), in dem vorausgeſchickten „Essai sur la pastorale“; b) „Idylles de Berquin . . .“ (Paris, an X, préface, p. VII sq.), wo es z. B. heißt: „La tendresse paternelle et la piété filiale, l'amour de la vertu et l'horreur du vice, le respect pour les dieux et la bienfaisance envers les hommes, ces sentimens si précieux à l'humanité et à la poésie, se trouvaient developpés dans ses idylles d'une manière toujours vraie et profonde, et toujours liés à une action vive et intéressante“. c) „Idylles“ par J. Raillon, an XII, préface, p. XIX sq., z. B.: „Gessner a dû ce succès prodigieux à l'espèce de révolution qu'il a faite dans l'Idylle. Froide et languissante avant lui, elle a pris sous sa plume une vie nouvelle. — — — — Je suis persuadé que Gessner lui-même n'a pas moins dû sa grande réputation à son amour pour la vertu qu'aux grâces de son esprit.“ d) „Journal des Savants“, Juillet 1776, p. 465 sq., z. B.: „Les ouvrages de M. Gessner ramènent l'homme à toute sa bonté naturelle; la vertu n'y est point prêchée, elle est inspirée; elle n'est pas seulement peinte, elle est sentie; on la respire à chaque page, à chaque ligne, on en éprouve tout le charme . . .“ e) „Spectateur du Nord“, 1799, IXe vol.,

p. 368 sq.: „Il falloit d'autres ressorts pour le relever [l'amour] et le soutenir; il falloit lui donner des sentimens moins factices à exprimer .... La langue allemande et les mœurs de la Suisse ont eu l'honneur de cette révolution .... Bientôt cette heureuse invention a eu partout des imitateurs ....“

551. [Zu S. 200.] „Etudes sur l'Allemagne au XIX• siècle“, par Ph. Chasles (Paris 1861), p. 333. Meiſter erzählt in ſeinem kürzlich aufgefundenen (vgl. den Aufſatz von H. Breitinger in der Zeitſchrift für neufranzöſiſche Sprache und Litteratur, Dezember 1885, S. 72) „Inventaire de mes vanités“, daß er, um ein Exemplar ſeiner Überſetzung von Geßners Idyllen der „Sultane en faveur“ überreichen zu dürfen, die Ausgabe von zwölf Louisdor gewagt habe. Aber ſeine Spekulation habe ihm keinen weiteren Vorteil gebracht, als den, die ſchönſte Odaliske Europas einmal aus der Nähe betrachten zu können.

552. [Zu S. 201.] „La Décade philosophique“, an VIII, T. 25, p. 500.

553. [Zu S. 201.] „Almanach des Muses“, 1786, p. 158. Als Verfaſſer iſt M. Bérenger genannt.

554. [Zu S. 201.] „Mercure de France“, 30 Novembre 1782, p. 193, wo die „Lettre à M. Gessner, auteur du poëme de la Mort d'Abel“ vollſtändig mitgeteilt iſt. Die Unterſchrift lautet: François, peintre.

555. [Zu S. 204.] Er that dieſe Äußerung in den „Neuen kritiſchen Briefen“ (Zürich 1749); vgl. hierüber Koberſtein, „Geſchichte der deutſchen Nationallitteratur“, 5. Aufl., Bd. III, § 283, S. 325.

556. [Zu S. 204.] Der vollſtändige Titel iſt: „Journal helvétique ou Recueil de pièces fugitives de littérature choisie“, Neuchatel (Suisse), in welchem im Dezember 1748, p. 556—573, die früheſte franzöſiſche Überſetzung aus dem Meſſias erſchien. Ich verdanke dieſe wichtige, bisher unbekannte Thatſache der gütigen Mitteilung des Profeſſor H. Breitinger in Zürich, welcher mit Bezugnahme auf einen von Profeſſor Bächtold in Schnorrs „Archiv für Litteraturgeſchichte“, Bd. VI, S. 86—91, veröffentlichten intereſſanten Brief Bodmers an Samuel Henzi für mich in dem „Journal helvétique“ nachſah und mir die betreffende Angabe zukommen ließ. Obwohl nun in dieſer Zeitſchrift der Einſender oder Verfaſſer der „Echantillons“ u. ſ. w. nicht genannt wird, ſo iſt dieſer Artikel doch zweifellos durch Bodmer veranlaßt worden. Denn in dem eben erwähnten Schrei-

den an seinen Landsmann Henzi in Bern vom 18. Dezember 1748 findet sich folgende Stelle als genügender Beweis: „In dem folgenden Monat Dezember des ‚Journal helvétique de Neufchatel' sollen ‚Extraits du Messie, poëme germanique de M. Klopstok' [sic] eingetragen werden. Dieser Klopstok ist mein Vertrauter und ein junger Pindarus, seine Poesie ist sehr orientalisch und prophetisch. Ich interessiere mich stark für sein Gedicht auf den Messias, und habe die ‚Extraits' übersetzen lassen. Ich hätte sie aber lieber in einem geschickten französischen Journal gegeben, wenn ich eins an der Hand gehabt hätte."

557. [Zu S. 204.] Dies geschah mit den Worten: „L'auteur se nomme Klopestoc [sic] de Langensaltz en Thuringe". Auch am Ende steht nochmals die Schreibung Klopestoc.

558. [Zu S. 204.] In der Vorrede dazu heißt es: „Le jeune Cavalier [*Tscharner*] qui a bien voulu lui servir [à Haller] de traducteur, et *qui vient de finir un essai d'une traduction du Milton allemand* . . ."

559. [Zu S. 204.] Vgl. Hamel, „Mitteilungen aus Briefen an V. B. Tscharner" (Rostock 1881), S. 61. — Einer brieflichen Äußerung zufolge hat Herr Professor L. Hirzel in Bern früher sehr umfassende Nachforschungen, aber ohne Erfolg, angestellt, um eine Spur von dem Drucke dieser Manuskript gebliebenen Übersetzung aufzufinden. Ob sie wenigstens als Handschrift noch vorhanden sei, ist mir nicht bekannt.

560. [Zu S. 205.] Man begegnet zwar auch der Erwähnung einer Übersetzung des Messias durch Sulzer selbst (Berlin 1751); aber dies scheint auf einem Irrtume zu beruhen. Jedenfalls ist sie, wie mir auf meine Anfrage mitgeteilt wurde, nicht auf der Königl. Bibliothek in Berlin vorhanden.

561. [Zu S. 205.] „Année littéraire", 1755, T. I, p. 201.

562. [Zu S. 205.] „Le Messie, poëme, suivi de quelques poësies mêlées", par M. Dubourg (Amsterdam 1777). Eine Beurteilung („quelques vers passables; fiction bizarre") findet sich in dem „Almanach des Muses", 1778, p. 288; ferner in der „Correspondance de Grimm", T. XI, p. 484, éd. Tourneux.

563. [Zu S. 206.] „Journal étranger", 1760: a) Août, p. 3sq.; b) Septembre, p. 75—90. 1761: a) Octobre, p. 86sq.; b) Novembre, p. 5—31. — In dem ersten dieser Artikel wird, S. 16, die Übersetzung der einleitenden Verse des Messias gegeben. Es dürfte einiges Interesse

bieten, die verschiedenen Übertragungen der sieben ersten Verse aus verschiedenen Übersetzungen vergleichend nebeneinander zu stellen.

A) Journal étranger: „Ame immortelle, chante la Rédemption de l'homme pécheur, que le Messie a opérée sur la terre, lorsqu'il s'est fait Homme, et que par ce moyen il a obtenu de nouveau pour la postérité d'Adam, l'amour de Dieu, en vertu du sang de la sainte alliance: ainsi fut accomplie la volonté de l'Eternel. En vain Satan s'éleva contre le Fils du Très-Haut; en vain Judas conspira sa perte, le Sauveur du monde entreprit et consomma le grand ouvrage de la Réconciliation."

B) Turgot: „Ame immortelle! chante la rédemption de l'homme pécheur, que le Messie a opérée sur la terre dans son humanité sacrée, et par laquelle, au prix du sang de la sainte alliance, il a fait recouvrer aux enfans d'Adam la faveur de la Divinité: Ainsi s'accomplissoit la volonté de l'Eternel. En vain Satan s'éleva contre le Fils du Très-Haut; en vain la Judée conspira contre lui. Il poursuivit ses desseins, et consomma la grande expiation."

C) Antelmy und Junker (1769): „Ame immortelle, chante la rédemption de l'homme coupable, accomplie sur la terre, par le Fils de Dieu, revêtu de la nature humaine; chante la sainte alliance cimentée par son sang; annonce à la postérité d'Adam cette nouvelle preuve de l'amour de son Créateur. L'enfer en vain déploie sa rage; en vain toute la Judée se souleve contre le Messie; les décrets de l'Eternel s'exécutent; le grand ouvrage de la réconciliation est consommé."

D) Petit-Pierre (1795): „Ame immortelle, chante la rédemption de l'homme pécheur, qu'opéra le Messie dans son humanité, pour faire recouvrer aux enfans d'Adam la faveur de la Divinité par le sang de la sainte alliance. Ainsi fut accomplie la volonté de l'Eternel. En vain Satan s'éleva contre le fils de Dieu; en vain la Judée se révolta contre lui; il entreprit et consomma ce grand ouvrage de la réconciliation."

E) Die Baronin von Kurzrock (1801):

„Ame immortelle! Chante la Rédemption de l'homme pécheur, accomplie sur la terre par l'humanité du Messie qui, par ses souffrances, sa mort et sa résurrection, a reconquis à la race d'Adam l'amour divin qu'elle avait perdu.

„Ainsi fut accomplie la volonté de l'Eternel. En vain Satan se

souleva contre le Fils de Dieu; la Judée lui résista en vain. C'en est fait, il a rempli la grande Rédemption."

564. [Zu S. 206.] Vgl. „Oeuvres de M. Turgot . . ." (Paris 1810), T. IX, p. 207: „Traduction du commencement de la Messiade." In der Zuſammenſtellung in Anmerk. 563 haben wir die ſieben von Turgot überſetzten Verſe mitgeteilt. — Vgl. ferner über den von Turgot an Klopſtock gerichteten Glückwunſch die „Correspondance de Grimm", T. IX, p. 423, édit. Tourneux. Die zwei übrigen Stellen, in welchen daſelbſt über den Meſſias geſprochen wird, finden ſich T. VIII, p. 253, und T. XI, p. 484.

565. [Zu S. 206.] Vgl. Schriften von H. P. Sturz, erſte Sammlung (Frankfurt und Leipzig 1785), S. 109: „Ich kenne den einzigen Diderot nur, der ſeine Geſänge aus dem Meſſias mühſam dolmetſchen läßt, und durch das trübe Medium, die ſtille Erhabenheit des Dichters entdeckt". Auf dieſen aus dem Jahre 1768 von Paris aus geſchriebenen Reiſebrief iſt von M. Koch in ſeinem Aufſatze „Deutſche Literatur in Frankreich" (Beilage zur „Allgem. Zeitung", 1. April 1883) aufmerkſam gemacht.

566. [Zu S. 206.] „Journal des Savants", Septembre 1763, p. 603 sq.: „Fragment du second chant de la Messiade de Klopstock". In der Vorbemerkung wird Klopſtocks Meſſias bezeichnet als „un de ces chefs-d'œuvre d'épopée, honorables à la nation qui les produit, utiles à la littérature des nations qui les traduisent". Dem erſteren der zwei von d'Antelmy daſelbſt in Überſetzung mitgeteilten Stücke erkennt die Zeitſchrift eine große Wirkung zu, obgleich es der Verſammlung der Dämonen ſehr ähnlich ſei. Das zweite Stück von d'Antelmy folgt in einer ſpäteren Nummer.

567. [Zu S. 206.] „Le Messie, poëme en dix chants", traduit de l'allemand de M. Klopstock. Première et seconde partie. (Paris, Vincent, 1769; in 8°.)

568. [Zu S. 207.] „Année littéraire", 1769, T. III, p. 73 sq. — Eine andere Beſprechung findet ſich in der „Correspondance littéraire" par Grimm, T. VIII, p. 253 (éd. Tourneux).

569. [Zu S. 207.] So nach Angabe von H. P. Sturz; vgl. Anm. 565.

570. [Zu S. 207.] „Le Messie poëme." Traduction nouvelle et seule complette de l'original allemand de Klopstock, par feu M. L. F. Petit-Pierre, pasteur à Neuchatel; 2 tomes, à Neuchatel, 1795.

571. [Zu S. 207.] „La Messiade de Klopstock, poëme en vingt chants"

traduit en français par Mme de Kourzrock, de l'Académie des arcades, sous le nom d'Elbanie, en trois tomes (Paris, Henrichs, ancienne librairie de du Pont, an IX). — Eine zu nachſichtige Beurteilung dieſer Überſetzung findet ſich im „Magasin encyclopédique", 1801, T. 40, p. 75.

572. [Zu S. 208.] Beide Thatſachen ſind in den „Archives littéraires de l'Europe", 1804, T. II, p. 108, unter der Aufſchrift „Sur Klopstock et la Messiade" mitgeteilt.

573. [Zu S. 209.] „Spectateur du Nord", 1799, 3e vol., p. 324—335, wo die erwähnte Proſaüberſetzung von Villers unter der Aufſchrift „Abbadona, épisode du second chant du Messie, poëme de M. Klopstock" mitgeteilt iſt. Vgl. hierüber, ſowie über die Abſicht von Delille den Brief Klopſtocks bei Zöller, S. 203. — Im „Almanach des Muses", 1782, p. 47, iſt mitgeteilt: „Mort d'un Athée sur un champ de bataille"; *vers* imités de l'allemand de Klopstock, Mess. chant 4, vers 5 et suivans.

574. [Zu S. 209.] Zuerſt erſchien dieſes Gedicht in beſonderer Ausgabe: „L'Invention, poëme dédié à Klopstock" (Hambourg 1795), dann in den „Etudes poëtiques" von Chênedollé und zuletzt in den „Oeuvres complètes de Charles de Chênedollé", nouvelle édition, précédée d'une notice par Sainte-Beuve (Paris 1864), p. 379. — Ferner Sainte-Beuve: „Chateaubriand et son groupe littéraire", IIe vol., p. 147. 159. 183—184.

575. [Zu S. 210.] a) „Essai de traduction de la Messiade: fragments des 2e et 3e chants, trad. de l'allem., avec le texte en regard et les imitations de Milton, par ***, professeur de l'université (Paris 1825); b) „Le Messie, poëme"; traduction nouvelle par M. J. d'Horrer, officier supérieur etc. (Paris 1825—26), 3 vol.; c) „La Messiade, poëme en vers et en prose, imité de l'allemand", par le bar. Ern. de Liebhaber (Paris 1828), 2 vol.; d) „La Messiade, poëme en 20 chants, trad. par Mme de Carlowitz, précédée d'une notice sur l'auteur (Paris 1840, Charpentier). — Im Jahre 1869 erſchien: Werner, „Etude sur la Messiade de Klopstock" (Strasbourg).

576. [Zu S. 211.] „Journal étranger", Mai et Sept. 1761, p. 5—47.

577. [Zu S. 211.] So nach Angabe von Jördens. Selbſt in der Königl. Bibliothek in Berlin fehlt dieſe Überſetzung. — Späterhin erſchien auch in dem „Théâtre allemand" par Friedel et Bonneville, eine Proſaüberſetzung dieſes Stückes.

578. [Zu S. 211.] „La Mort d'Adam", tragédie traduite de l'allemand de M. Klopstock, avec des réflexions préliminaires sur cette pièce. Paris 1762 [par l'abbé J. Jos. Roman].

579. [Zu S. 212.] „Année littéraire", 1762, T. III, p. 243 sq.

580. [Zu S. 213.] „Journal encyclopédique", Mai 1762, T. IV, 1ère partie, p. 114 sq. — In der „Correspondance littéraire" par Grimm, T. V, p. 175 (édit. Tourneux) heißt es über den „Tod Adams": „On m'a assuré que la traduction française a été faite d'après la traduction italienne. Je n'aime point cet ouvrage et ne puis goûter les beautés dont on le dit rempli", etc.

581. [Zu S. 213.] So nach Angabe von Jördens, welcher sich auf die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. VIII, Stück 2, S. 394, bezieht. Mir ist diese Übersetzung nicht zu Gesicht gekommen.

582. [Zu S. 213.] „La Mort d'Adam", tragédie en trois actes et en vers, imitée de l'allemand de M. Klopstock par M.*******. (Paris 1770.) — Der Bearbeiter, de Saint Ener, hielt in der Vorrede irrtümlich den Abbé Arnaud für den Verfasser der in Anmerkung 578 genannten Prosaübersetzung.

583. [Zu S. 213.] „Journal encyclopédique", T. III, 1770, p. 252 sq.

584. [Zu S. 213.] „La Mort d'Adam", tragédie en trois actes, imitée de l'allemand. Die Personen in der Bearbeitung von Mme de Genlis sind dieselben; nur erscheint statt Heman der Name Eliel, und der Selima wird unter dem Namen Thirsa eine jüngere Schwester beigegeben.

585. [Zu S. 214.] „Mort d'Adam", poëme dramatique en un acte et en vers, imité de l'allemand de Klopstock, par Villemain d'Abancourt. Ich konnte diese Bearbeitung nicht auffinden.

586. [Zu S. 214.] Berliner Monatsschrift 1802, Januar, S. 240 ff.: „Bonaparte und Klopstock in Syrien" von Catel.

587. [Zu S. 214.] „Bataille d'Hermann", trad. de l'allem. en prose française, par Bauvin (Neuchatel 1773). Diese Übersetzung konnte ich nicht einsehen.

588. [Zu S. 215.] a) „Bataille d'Herman", bardit, trad. de l'allem. par Ch. Fréd. Cramer, 1799; b) „Le Tableau d'un héros

ou Vie dramatisée d'Herman", trad. de l'allem. de Frédéric-Théophile Klopstock, citoyen français et associé étranger de l'Institut national, seconde édition. (Paris, chez le traducteur, rue des Bons-Enfans, N°. 12. An XI—1803; in 8°.)

589. [Zu S. 215.] „Odes choisies de Klopstock", traduites pour la première fois en français par C. Diez (Paris, Hachette, 1861). — Einteilung in drei Gruppen, die „Chants d'amour" (durch 12 Oden vertreten), die „Chants philosophiques et religieux" (durch 18 Oden vertreten, und die „Chants patriotiques" (durch 54 Oden vertreten).

590. [Zu S. 215.] „La Promenade sur le Lac de Zurich." Ode de Monsieur Klopstock, traduite de l'Allemand. (Zurich au mois d'Août 1750.) Vier Seiten Quart.

Als Probe der verunglückten Übersetzung, von welcher ich durch die gütige Mitteilung der Züricher Stadtbibliothek Einsicht nehmen konnte, teile ich die erste Strophe mit: „Mère nature, il est beau, de voir briller dans les champs la variété de tes superbes inventions; mais plus beau encore est un visage riant, qui exprime une seconde fois la sublime pensée de ta création."

In der Übersetzung von C. Diez, Lehrer des Deutschen am Lyceum in Sens, lautet dieselbe Strophe folgendermaßen: „Elle est belle, ô nature féconde, la magnificence de tes œuvres répandues sur la plaine! Mais plus belle encore est la vue d'un homme sur le visage duquel est peinte la joie qu'il éprouve, en méditant les pensées sublimes qui ont présidé à la création."

Wir fügen bei, daß dieselbe Ode, gleichfalls in Prosa, in der „Décade philosophique", an IX, T. 28, p. 557—559, unter der Aufschrift „Le Lac de Zurich" übersetzt erschien.

591. [Zu S. 215.] Abgedruckt in dem „Almanach des Dames pour l'an XI, 1802 et 1803" (à Tubingue et à Paris), p. 150—152, unter der Aufschrift: „Hermann et Thusnelda", après la défaite des légions romaines, commandée par Varus. Ode traduite de Klopstock.

592. [Zu S. 215.] Mitgeteilt in der „Correspondance littéraire" par Grimm, T. XVI, p. 50—51 (éd. Tourneux) unter der Aufschrift: „Ode de Klopstock", traduite par M. le Chevalier de Bourgoing, ministre du Roi à Hambourg.

593. [Zu S. 216.] „Oeuvres philosophiques et littéraires de Mr. de Meilhan", 2 vol. (Hambourg 1795); II° vol., p. 73—101.

594. [Zu S. 216.] „Le Spectateur du Nord", 1797, vol. I, p. 204 sq.; auf Seite 224—226 ſteht die poetiſche Übertragung („Le Soleil et la Terre", ode imitée de l'allemand de Mr. Klopstock).

595. [Zu S. 216.] „Le Spectateur du Nord", II° vol., p. 48—53 („La Seconde Hauteur").

596. [Zu S. 216.] „Décade philosophique", an IX, T. 27, p. 415 und T. 28, p. 557—559.

597. [Zu S. 216.] „Archives littéraires", T. II, p. 119—123: „L'Amante future." Dabei wird bemerkt, daß es auch in der franzöſiſchen Litteratur ein Gedicht giebt „à la maîtresse que j'aimerai".

598. [Zu S. 217.] Über die noch an demſelben Tage (26. Auguſt 1792) auf Vorſchlag eines Mitgliedes der Nationalverſammlung erfolgten Beifügung Schillers (Gille), deſſen Name aber nicht auf der Liſte ſteht, und welchem das Bürgerdiplom am 10. Oktober desſelben Jahres durch den Miniſter Roland ausgeſtellt wurde, aber erſt am 1. März 1798 in die Hände gelangte, vergleiche man den Nachweis in der Schrift „Schiller und ſeine Räuber in der franzöſiſchen Revolution". Ein hiſtoriſches Bild von K. Richter (Grünberg 1865), S. 36 bis Ende.

Obgleich daſelbſt, wie auch anderwärts, der Wortlaut des Beſchluſſes über Erteilung des franzöſiſchen Bürgerrechts an eine Anzahl Auswärtiger ſchon mitgeteilt iſt, ſo glauben wir doch, daß es Intereſſe bieten kann, wenn wir den Text desſelben auf Grund des handſchriftlichen Dokumentes, welches wir in den „Archives nationales" in Paris (auf einem Folioblatte unter der Nr. 1300) eingeſehen und auf das genaueſte abgeſchrieben haben, mit allen orthographiſchen Eigentümlichkeiten und der fehlerhaften Schreibweiſe mehrerer Eigennamen hier beifügen. In letzterer Hinſicht bemerken wir, daß bei einigen Namen der dem Berichterſtatter unbekannte Vorname durch ein N erſetzt wurde, was dann in der durch den Druck mitgeteilten Veröffentlichung beibehalten wurde. Was unſeren Klopſtock betrifft, ſo ſteht im Originaltexte des Beſchluſſes vor ſeinem Namen ein Zeichen mit einigen Punkten, welches einige Ähnlichkeit mit einem h hatte, und ſo wurde irrig H als Anfangsbuchſtabe ſeines Vornamens im Drucke aufgenommen.

Der Wortlaut des Originalmanuſkriptes iſt folgender:

l'assemblée Nationale considérant que les hommes qui par leurs Ecrits et par leur Courage ont Servi la Cause de la liberté et préparé l'affranchissement des peuples ne peuvent Etre Regardés comme Etrangers par une Nation que Ses lumières et Son Courage ont Rendue libre.

Considérant que si cinq ans de domicile en france Suffisent pour obtenir à un Etranger le titre de Citoyen français, ce titre est bien plus justement du à Ceux qui, quelque Soit le Sol qu'ils habitent, ont consacré leurs Bras et leurs Veilles à Deffendre la Cause des peuples contre le Despotisme des Rois, à Bannir les préjugés de la terre et à Reculer les Bornes des Connaissances humaines,

Considérant que S'il n'est pas permis D'Espérer que les hommes ne forment un jour devant la loi Comme devant la Nature qu'une Seule famille, une Seule association, les amis de la liberté de la fraternité universelles n'en doivent pas etre moins chers à une Nation qui a proclamé Sa Renonciation a toutes conquetes et Son desir de fraterniser avec tous les peuples,

Considerant Enfin qu'au moment ou une Convention Nationale va fixer les Destinées de la france, et préparer Peut-Etre Celle du genre humain, il appartient à un peuple généreux et libre D'appeller toutes les lumières et de Déférer le droit de Concourir à ce grand acte de Raison à des hommes qui par leurs Sentimens, leurs Ecrits et leur Courage s'en s'ont montrés Si Eminemment Dignes

Déclare Déférer le titre de Citoyen français au Docteur Joseph prietsley, à Thomas payne, à Jérémie Bentham, à William Wilberforce, à Thomas Clarkson, à Jacques Makintosh, à David Williams, à N Gorani, à Anacharsis Cloots, à Corneille Paw, à Joachim-henry Campe, à N pestalozzi, à George Washington, à Jean hamilton, à N. Maddison, à H..... Klopstack [sic], et à Thadée Kocinski.

Guadet Rapporteur.

599. [Zu S. 217.] „Gazette nationale ou le Moniteur universel", No. 183. Dimanche, 3 germinal an 13 de la République" (24 mars 1805), p. 778: „Institut national. Classe d'histoire et de littérature ancienne. Notice historique sur la vie et les ouvrages de Klopstok [sic], associe étranger, lue dans la séance publique du vendredi 1er germinal an 13, par M. Dacier, secrétaire perpétuel."

600. [Zu S. 217.] „Journal de la librairie", année 1823, vol. 13, p. 16: „Il (Camille Jordan) a laissé en manuscrit: ‚Etudes sur Klopstock.' Ces morceaux devaient faire partie de l'édition de ses œuvres choisies. Cette édition paraît au moins ajournée."

601. [Zu S. 218.] „Discours de Camille Jordan" (Paris 1826), wo das durch H. Ballanche verfaßte „Eloge" auf S. XXI zu vergleichen ist. In demselben Buche ist ein Brief des H. Degérando an H. Ballanche mitgeteilt, wo (S. 54) im Anschluß an die Bemerkung, daß Jordan immer große Büchervorräte mit sich geführt habe, beigefügt ist: „Cicéron surtout, les Psaumes de David, *son cher Klopstock* ne l'abandonnaient jamais."

602. [Zu S. 218.] „Minerve littéraire", T. II, 1821: a) p. 51—53: „Die Glückseligkeit Aller" („Le Bonheur de tous"); b) p. 197—199: „Salem" („Salem ou l'Ange de l'Amour"); c) p. 243—245: „Mein Vaterland" („Ma Patrie"); d) T. I, 1820, p. 5—6: „Die Stunden der Weihe" („Les Heures de l'Inspiration"); e) ibid., p. 246—249: „Der Abschied" („L'Adieu"); f) ibid., p. 437—438: „Mein Irrtum" („Mon Erreur").

603. [Zu S. 219.] „Recueil de contes et de poëmes" par M. D** ci-devant mousquetaire. Troisième édition ... (à la Haye 1770). — Mit S. 113 beginnt in dieser mit vielen schönen Stichen geschmückten Ausgabe die Abhandlung (Idée de la poësie allemande), in welcher die Umwälzung, welche die deutsche Dichtung in der französischen Litteratur, namentlich durch Geßner, hervorgerufen habe, besonders hervorgehoben wird.

Register.

[Die Zahlen, vor welchen nichts bemerkt ist, beziehen sich auf die Seiten des Textes; diejenigen vor welchen der Buchstabe A. steht, bezeichnen die Nummern der Anmerkungen.]

Académie des langues vivantes, 118.
Acide prussique 96.
Adènes le Roi 15.
Addison 129.
Aërometrie 135.
Ageult, A. 52.
Agrippa, Cornel., A. 96.
Agrippa v. Nettesheim 38.
Ahasverus, A. 93.
Alberich 15.
Albertus de Saxonia 22; A. 56.
Albertus Magnus 22; A. 56.
Alberus, Erasmus 39.
Albi 29.
Albrecht v. Brandenburg 60.
Alcoran, A. 98.
Alegast 15.
Allemand, in geringschätziger Bedeutung, 105.
Almanach des Muses 162.
Alpen, von Haller, 146.
Ambiomarcae, A. 29.
Anatomie, in Paris, 40.
Andrustehiae, A. 29.
Anglomanie, A. 265.
Animismus 96.
Année littéraire 150.
Antelmy, d', 206.
Antiluther 41.
Antwerpen 26.
Apostel, zwölf, 15.
arban 73.
Archenholz 119.
Arcq, d', 160.
Argens, d'; siehe d'Argens.
Argental, d', A. 306.
argot 82.
Armet 24.
armures maximiliennes 24; A. 61.
Arnaud, Abbé, 156.
Arnaud (d') Baculard, Briefwechsel mit Gottsched, 133; A. 295. 297 u. 298 (Lamentations de Jérémie; seine Ansicht über die Poesie, sein Urteil über die französische Sprache).
Arner 119.
arquebuse 55.
arriguet 69.
Artillerie 65.
Artois 20.
Arvagastae, A. 29.
Arzeneikunst 96.
Asgardische Halle 15.
Ästhetik 136.
Astrolabium 96.
auberge 71.
Aufaniae, A. 29.
Augsburger Religionsfriede 60.

Baculard; vgl. Arnaud.
Babius 33; A. 98.
ban 71.
bande 71.
Banise 138; A. 285.
Barbeyrac 101.
Barre, Deutsche Geschichte, 119.
Barthold, F. W., A. 124.

Bartholomäusnacht 57.
Baſel 45.
Basin, A. 39.
Bassompierre 64.
Baume, de la, 205.
Baumgarten, A. S., 136.
Bauvin 214.
bavaroise 78.
Bayle 125. 126 (Lob der deutſchen Wiſſenſchaft); A. 106 (Anerkennung Luthers).
Beauzobre 155.
Befeſtigungskunſt 65.
beffroi 71.
Beguelin 176.
Behaim 96.
Bellay, Jean du, 44. 58.
Bellay, W., 67.
Belle-Foreſt 97.
Bergwerksbau 91; A. 205.
Bernis, Kardinal, 122.
Berquin, Arnaud, 197.
—, Louis, 42.
Bertha mit dem Fuß 15.
Betzſtein, v., 63.
Bèze, 45.
Bibel, franzöſiſche, 42.
Bibliothèque — bleue 36, — germanique 126, — raisonnée..., 130.
Bibliothèque de l'Arsenal, in Paris, A. 211.
Bibliothèque nationale, in Paris, A. 77. 83. 86. 92. 249. 250.
Bielfeld, v., 154.
Bier in Frankreich 79 f.
bischof 83.
Bismarck, Karl Alex. v., 163.
bivac (bivouac) 75.
bleu de Prusse 96.
Blin de Sainmore 196.
blindes 75.
blockhaus 75.
blocus 75.
bock 82.
Bock, v., 119.
bocker 82.
Bodmer, Klopſtocks Meſſias, 204.
Boerhave 149.
Börne, A. 1.
Bogenſchießen 71.
Boiſſy 196.
Bouhours 121.
boulevard 74.
bouquin 90.
bourg 71.
Bourgeois du Châtenet 119.
Bourges, Univerſität, 43.
Bourlamaqui 101.
bouteillons français 106.
brandebourg 69.
branschatter 69.
bransqueter 69.
Brant, Sebaſtian, 31 f.
brant 73.
brèche 72.
Breitenbauch 175.
Breydenbach, v., 97.
brelan 68.
Briçonnet, W., 42.
Brockes 123.
broigne 71.
Bruder 166.
bruman 73.
Bruno 20.
Bruté de Loirelle 194.
Bucer 47.
Buch, J. v., 60.
Buchdrucker, deutſche, in Frankreich, A. 73; Brief eines Pariſer B. an Friedrich d. Gr., 120.
Buchdruckerkunſt 27 f.
buchetallon 69.
Buchhandel in Frankfurt 29.
Bürgerrecht, franzöſiſches, an Klopſtock, in Abſchrift des Originals, A. 598.
Burgund 25.
butin 72.

Calais 60.
calembour 35.

Calvin 43 f.
Calvinismus in Deutschland 49.
Campe 185; A. 264 Ende.
canapsa 75.
cane 77.
canette 78.
Canitz, A., A. 429.
Capitaine 173.
Capler, 170.
Carlowitz, Frau v., 210.
carous 77.
carousser 77.
carrosse du roi Hugon, A. 31.
Casaubon 42.
Castelnau (Mémoires), A. 143. 163.
Cavaux 199.
cembel 74.
Censeur hebdomadaire 150.
cervoise 79.
Chabanon de Maugras 199.
Champier 33.
Chanson des Saxons 17.
Charlemagne, A. 46.
Charles Quint, A. 34.
Charles VIII, 56.
Charles, prince de Saxe, A. 299.
chasse briguet, — Hérode, — de Caïn, — machabée, A. 32.
Châtelet, du, Marquise, 135.
chelme 69.
Chemie 96.
Chénedollé, Ch., verehrt Geßner, 198; begeistert für Klopstock, 209; beeinflußt durch Klopstock, 210.
Chénier, A., beeinflußt durch Geßner, 198; übersetzt „Hermann u. Thusnelda", 215.
Chiermerciant 34.
Chlodwig 2.
chope 78.
chopine 78.
chopiner 78.
choucroutemann 83.
Christentum 6.
Christiade, la, 205.
Civilrecht, französisches, 12.
Cleberger, Johann, 57.
Code Napoléon 12.
Comenius 100.
Commines, A. 123.
Condorcet 148.
Copernicus 95.
Correspondance de Grimm 141; A. 520.
Costard 196.
cotte 71.
Coubray, du, 161.
Coulon, L., 98.
cour des miracles 82.
Cramer, Chr. Fr., 214
Cramer, Joh. Andr., 175.
Crécy 53.
Cronegk 160. 169 f.
Cubières 196.

Dädalus, A. 40.
Danse macabre 25.
d'Antelmy 206.
dard 71.
d'Argens, Marquis, 122.
d'Arnaud; siehe Arnaud.
Delille 208.
Demoustier 199.
Denys, S. 8.
Derschau, Chr. Fr. v., 133; A. 420.
Derß, Volprecht v., 63.
Deschamp, Anhänger Wolffs, 135.
Deschamps, Eustache, 79.
Deschamps, F. (Caton d'Utique) 129.
Deshoulières 197.
Despréaux 166.
Deutsche Bücher, in Frankreich gedruckt, 189.
Deutsche Dichtung, Eigenschaften, 148. 153. 161. 173. 191. 219.
Deutsche Sprache 37. 67. 107. 108—109. 115—118. 131. 215; A. 294.
Deutsche Wörter im Französischen, Gesamtverzeichnis 84—89; unverändert aufgenommen 91; zur Be-

zeichnung von Putz 89; zur Bezeichnung von Krieg und Kriegsleben 69f; von Kartenspielen 68; Einfluß des deutschen Bergbaues und der Mineralogie 92; deutsche Geschichte in Frankreich 119.
Dhaun, Graf, 59.
Diderot 139; bearbeitet den Eraft von Geßner 198; seine Contes moraux 194; las den Messias von Klopstock 206.
Diedenhofen 60.
Diez, Friedr., 8.
Differentialrechnung 103.
Dijon 19. 25.
Dilean 207.
Dilichius 65.
Dohna, Burggraf 63.
Dolmetscher, A. 254 u. 264.
Doolin, roman de, 16.
Dorat 161. 219.
Dörnberg, Kaspar v., 63.
Dreux, Schlacht, 61f.
drille 75.
drincheil 77.
Droyn, Jean, 33.
Druck deutscher Bücher in Frankreich 189.
Dubarry 200.
Du Boccage 149. 187.
Dubos, Abbé, 122.
Dubourg 205.
Duperron, cardinal, 122.
Durendal 16.
Dürer, A., 26; A. 67 u. 68.
Dusch, A. 425.

échaugette 71.
Ecole royale militaire 109.
Edelleute, deutsche, in Paris, 105.
Edikt von Nantes 61.
Eidgenossen 49.
Eisen, Kupferstecher, 27.
Eisentreiben 24.
Elberich 15.
Elegast 15; A. 39.
Elsisches 15.
Elisabethe Christiane von Preußen 162 163.
Elsaß, Einfluß, 107.
Emailarbeiter 24.
Encyklopädie (die große) 166; A. 59.
Engländer, Einfluß, A. 364.
Englische Sprache und Bräuche, A. 265.
Enig et Euig, A. 89.
Epen, französische, 14; A. 46.
éperon 71.
Ephemeriden 96.
Erasmus 39; A. 99.
Erbrecht, germanisches, 10.
escarmouche 72.
esclenche 74.
Esménard, J., 193.
espiègle 35.
espier 74.
espiet 74.
espringuer 74.
estoc 71.
estor 74.
estramaçon 70.
estrif 71.
esturlenc 74.
esturman 73.
étape 72.
Etienne, Henri, 29. 42.
—, Robert, 42.
Eulenspiegel 35.
Ewiger Jude 38.
Eyck, van, 25.

Faber, Frau, 168.
Fahrenheit 96.
Fallet 174.
fanon 72.
Farel und Calvin 45.
Faust, Doctor, 38; A. 92.
Feen 13.
feldmaréchal 76.
Feudalverfassung des französ. Mittelalters 11.

Feuerwaffen, Erfindung, 23. 54. 55.
Fichet, W., 28.
Fidèle conducteur 98.
Fierabras, A. 40.
flamberge 75.
Flandern 20. 24.
flèche 71.
Flore und Blanchefleur 15.
Florian 197.
flûte allemande 99.
Fontainebleau, le grand veneur de —, 14.
Fontenelle 197.
Formey 127. 132. 135. 155. 162.
Foucher de Careil 103.
foudre d'Heidelberg 78.
Franchimant 69.
France, J., 34.
Franken 2 f.
Fränkische Sprache 67.
Fränkisch-karol. Sagenkreis 16.
Franz I. 24. 26. 36. 39. 42. 56. (deutsche Umgebung) 57; Beziehungen zu den deutschen Protestanten 58. 59.
Franzien 10.
Französische Schule in Köln im 16. Jahrhundert, A. 249.
Französische Sprache 7 f. 18. 107. 216.
Französisches Volk, Entstehung, 10. 13; sein Urteil über die Sitten und die Sprache Deutschlands, 105 f.; über unsere Litteratur, 120 f.; Sympathie mit Deutschland, 122 und A. 273 (2).
Frau, bei den Germanen, 5; Mäßigkeit der deutschen F., A. 273.
frélore 69.
Fréron 119; Lobredner Hallers 146. 150; empfiehlt die deutschen Dichter 153; sein „Journal littéraire" 157; über Klopstock 205. 212.
Fresse, Jean de, 67.
Friburger, M., 28.
frichti 88.
Friedrich III. von der Pfalz 49.
Friedrich der Große, militär. Einfluß 66; lyrisch, episch und dramatisch in Frankreich verherrlicht 178 f.; sein Verhältnis gegenüber der deutschen Litteratur 143. 182. 205.
Friedrich Wilhelm II., 176.
Friesen, Graf, 139.
Frò, A. 36.
Froberge 16; A. 36 u. 42.
Fürstenberg, Wilhelm v., 59.
Fust in Paris 29.

Gai 169.
Galand 16.
galande 16.
Galannus 16.
Gallien 2. 6.
Galloromanen 1 f.
Gardel 193.
Garin 18; A. 42.
garou, A. 31.
Gaubet 196.
Gazette littéraire de l'Europe 157.
Geduld der Deutschen 106.
Gefolgschaft 18.
Geistliche, französische, nach Deutschland geschickt 67.
Geistliche Kritiker in Frankreich über unsere Litteratur 121.
Gellert 157; seine Werke in Frankreich 158 f.
Genf 46. 48. 109.
Genlis, Frau v., 218.
Gering, U., 28.
Germanen 1 f.
Germanische Eroberung; Erinnerung an sie bei den Franzosen 13.
Geschichte Deutschlands in Frankreich 119.
Geßner, Salom., 82 f.
Geste des Loherains 17.
Gewohnheitsrechte, deutsche, in Frankreich, 12.

Giallarhorn 15.
Gilbert 196.
Gilden 72.
Giraudet 200.
Glauber, sel de —, 96.
glic 68.
Goclen 136.
godale 79.
Goebel, Dolmetscher, A. 264.
Goelnitz 98.
gonfanon 71.
Gontier d'Andernach 39.
Gotische Baukunst 21.
Gotische Schrift 28.
Gottsched, sein Ansehen in Frankreich und seine Beziehungen zu französ. Schriftstellern 128. 132; sein „Sterbender Cato" 129; seine Philosophie in Frankreich gewürdigt 131; Auffindung seiner Briefe an d'Arnaud Baculard 132. — Nachbildungen seiner Grammatik in Frankreich, 112f. — Sein Streit mit Bodmer in Frankreich bekannt 130. — Seine Kenntnis des Französischen 131.
Gottschedin 128. 133. 160; A. 292.
Graffigny, Frau v., 160.
Grammatiken der deutschen Sprache für Franzosen 110f.
Grand Albert, le, 22.
Grétry 198.
Gretser, deutscher Jesuit, 122.
Greuze 199.
Gribeauval 65.
Grimm, Friedrich Melchior, Beziehungen zu Gottsched 128; seine Bemühungen zu gunsten der deutschen Litteratur in Frankreich 138f.; 142—144; Brief an Friedrich d. Gr. 143; Brief an Haller, A. 335 u. 348; seine angebliche Verstoßung aus Deutschland, A. 328.
Grimm, Jacob, 14. 15. 20.
Groß, Baron, 193.
guelte 83.
Guerite, v., 96
guérite 74.
guerre 71.
guet 71.
Guimard 193.
Günther von Andernach 39.
Günther, Joh. Christ., 124.
Guizot, A. 6.
Gutenberg, Johannes, 27.

Haar, bei den Franken, 2.
Hackenbüchse 55.
Hagedorn, Chr. L. v., 156.
—, Fr. v., 168.
hallebarde 72.
Haller, A. v., als Dichter, 38. 144f.; als Anatom 96.
Haller, G. E., 150.
halte 72.
hampe 71.
hanap 77.
Hans v. Stein 28.
Hansa 73.
hanse parisienne 73.
haquebute 55.
Hartlibius 101.
haubert 71.
havresac 76.
heaume 70.
Hebräische Sprache 39.
Heerverfassung, französische, 111.
Henri II., 24. 56. 59. 60. 61. 67.
—, IV., 61 (bei dem Edikt von Nantes durch Kaspar v. Schomberg beraten).
Heiß 119.
hel, A. 34.
Heldenlieder, deutsche, 9.
Heldensage, fränkische, 15.
Helgi, A. 34.
Helljäger, A. 34.
Héloïse, la nouvelle —, 151.
Helquin 14; A. 34.
helt 74.
Hephästus, A. 40.

héraut 72.
hère 90.
Hermonymus 39.
Herfin 97.
herz 83.
Histoire littéraire de l'Allemagne et des pays du Nord 126.
Hoffmann, Fr., 96.
Hohenlohe, Graf Siegmund v., 42.
Holbach, v., 96; verglichen mit Grimm 142.
Holland, A. 271.
Holzschneidekunst 26.
Hopfen 80.
Huber, M., Lehrer und Übersetzer in Paris, 118. 163; Vermittler unserer Litteratur 184 f.
Hug de Trich, A 52.
Hugo Capet 67; A. 34.
huguenot 49.
Hug- und Wolfdietrich 19.
Husaren 64.
Hutten, U. v., 38; A. 95.

Imbert 162.
Imitatio Christi 23.
Institut de France 217.
Institution de Calvin 45.
Ziengrim 20; A. 53.
isnel 74.
Italiener, Einfluß, A. 364.
Italienische Sprache 119.
Itineraria 98. 99.

Jambon de Maience, A. 183.
Jardin des Plantes 40.
Jean de la Pierre 28.
Johann der Deutsche 29.
Johann von Böhmen 53.
Johann von Tachsfelden 56.
Johannisberger 79.
Jordan, Camille, Verehrer Klopstocks, 218.
Journal des Savants 125; A. 179.
Journal étranger 155 sq.
Journal helvétique 204.
Journal littéraire 157.
Junker, G. A., Lehrer in Paris und Verfasser einer deutschen Grammatik 116; Vermittler unserer Litteratur 117 u. 185.
Jury germanique, A. 7.

Kaiserlick 76.
Kalenberg, Pfaffe von —, 35.
Karl der Große 9. 15. 17. 18.
Karl der Kahle 67.
Karl der Kühne 53. 56.
Karl V., Kaiser, 56.
Karl Martel 71.
Karolingische Dichtungen 14. 15
Kartenspiele, deutsche, 68.
Kästner 157.
Kellermann 108.
Keltisches Element 10.
Kepler 95.
Kleber 108.
Kleist, Chr. Ew., 176.
Klopstock 125. 203 f.
Klosterschulen, deutsche, A. 50.
Koburger (Koberger), Faktorei, 29.
Kolman, Desiderius, 24.
Köln, französische Schule, A. 249.
König, aus Bern, 135.
Königsgewalt, französische, 11.
Kosmographie 97.
Krantz, Martin, 28.
Kriegsruhm der Deutschen 52—53.
Kriegswesen bei den Franken 7.
Kriegswesen, deutsches, sein Einfluß auf Frankreich, 64 f.
Kroaten 64.
Kultur, römische, 6.
Kunsttätigkeit, deutsche, 23.
Kupferstichkunst 26. 27.
Kurzrock, Frau v., 207.

Ladestock 65.
La Fite 163.
Lafontaine 161.

Lamotte 197.
Landgraf von Heſſen und Karl V., A. 89.
Landsknechte 55.
langue matoise 82.
langue verte 82.
lans 77.
lansquenet 68.
lansquenette 68.
Lateiniſche Dichtungen 20.
Lateiniſche Sprache vermittelnd in Frankreich, 67.
Lavaux, deutſche Geſchichte, 119.
Lefèvre d'Etaples 42.
Leibniz 101 f. 104. 123.
Léonard 176. 196.
Leopold, Sprachlehrer, 112.
Leſſing (Fabeln) 161. 206.
Lettres françaises et germaniques 123.
Lettres juives 122.
Lettres saxonnes 130.
Levesque 197.
Lichtwer 168.
lingua romana rustica 7.
lippe 90.
liqueur anodine 96.
Liscow 130.
Locher, Jacob, 32.
Lothar von Frankreich 53.
Lothringen, Emailarbeiter, 24; Einverleibung in Frankreich, 107.
Ludwig III. 9.
Ludwig der Fromme 9.
Ludwig von Condé 61.
Louis IV. 53.
Louis XI. 53.
Louis XII. 56.
loustic 75.
Luftpumpe 96.
Luther, ſeine Lehren und Schriften 42. 45; ſeine Beurteilung als Reformator in Frankreich, A. 106; als Dichter 147.
luthériens 43.
Luxembourg, palais du —, 26.
Lyon, deutſche Buchdrucker 29.

Machopolis 43.
Mabalgis 15.
Mailand 24.
Mainz(er) Schinken, A. 183.
Malerei 25.
Malerſchule, flandriſche, 25.
Manbelsloh 99.
Mangenot 197.
mannezingue 83.
marchfeld 83.
Margarethe von Navarra 42. 44.
Margarethe von Öſterreich 34.
Maria von Medici 26.
Marillac 67.
Marmontel, überſetzt eine Idylle von Kleiſt 176; dramatiſiert den Eraſt von Geßner 198.
Marot 43.
Marteau 196.
Martin, Sprachlehrer, 110. 111.
Maſchinen, deutſche, von den Franzoſen häufig verwertet, 96.
Mascow, A. 281.
mastoc 83.
matres 13.
matronae 13; A. 29.
Maubert, place —, 22.
Maugis 15.
Maupertuis 53. 134.
Mauvillon, Eleazar, 123.
Maximilian I. 24. 56.
Maximilianrüſtungen 24.
Mechaniſche Künſte 95.
Medizin 96.
Meiſter, J. H., Schriftſteller und Überſetzer, 143 und beſonders 194 f.
Melanchthon 44. 47.
Mercator 96.
Mercier, ſchätzt und verwertet die deutſche Litteratur 171.
Mercure de France 149.
meschine 74.

mesnie 14.
Meſſias, von Klopſtock, 204 f.
Messie, le, von Dubourg 205.
métallurgie, A. 205.
Metz, Feuerwaffen, 55.
mies (Met) 78.
Milton 149.
Mineralogie, deutſche, in Frankreich, 91—92.
Minerve littéraire 218.
Moncrif 125.
Montaigne 51. 98.
Montmartre 53.
Montmorency, Connetable, 6.
Montpellier, nimmt die Lehre Stahls auf, 96.
Moritz von Sachſen 133.
Moſer, C. v., 101.
moss 82.
Müller, J., 65.
Müller, Überſetzer von Zachariä, 173.
Münſter, Sebaſt., 97.
Munster, un, 98.
Münzverordnung, franzöſiſche, bezüglich auf die Nachbildung der in Deutſchland erfundenen Geſchütze, 54.

Naimes 17; A. 46.
Namen (deutſche) von Perſonen, in Gallien, 8.
Nantes, Vertrag, 61.
Naogeorgus 38.
Napoleon lieſt den „Tod Adams“ 214.
narquois 82.
Narrenſchiff von Seb. Brant 31 f.
Nationalverſammlung, franzöſ., 217.
Nautik 96.
Nemeitz 99.
Neues Teſtament in franzöſiſcher Sprache, A. 105.
Neueſtes aus der anmutigen Gelehrſamkeit 133.
Neufchateau, François, 196.
Nibelungen 19; überſetzt, A. 49.
Nicolai 157.
Niederlande 25.
Niederländiſche Malerei, A. 64. 65. 69.
Nonnay 43.
Normandie 43.
Normannen, Einfluß auf Frankreich 71—72.
Nornen 13.
Nouveaux luthériens 43.
Nouvelle Bibliothèque germanique 127.

Oberon 15.
obus 74.
Odin 14. 15.
Olearius 99.
Olifant 15.
Opitz, A. 427.
Optik 96.
Orbis pictus 101.
Oreilly 118.
Orléans, Univerſität, 39; proteſtantiſche Bewegung 43; Lob der deutſchen Studenten daſelbſt, A. 100.
Otto I. 53.
Otto II. 53.

Pairs, zwölf, 17.
Paladine 15
Palais de justice in Paris 23.
Palma Cayet 68; A. 92.
Pange, de, 197.
Pantagruel 37.
Pantagrueline prognostication 37.
Panurge 37.
Papillon, Ant., 42.
Parcae, A. 29.
Pariſer Univerſität 22. 23.
Parlament, franzöſiſches, 11.
Patois 84.
Pavia 57.
Perron, Cardinal du, 122.
Perſönliche Freiheit 4; A. 6.
Perſonennamen, deutſche, in Gallien und Frankreich 8. 74.
Petigny, Frau, 197.

Petit Albert, le, 22.
Petit-Pierre überſetzt den Meſſias 207.
Peuerbach 95.
Pfeffel 169.
philippienne 83.
Phosphor 96
Pilsen, un, 82.
Pinet, Antoine de, 20; A. 52.
Piſtolen, durch die Deutſchen in Frankreich eingeführt, 62.
Pistoliers 62.
Plattner, Lorenz, 24.
Poinſinet 196. 213.
Poizeaux 162.
Politiſche Einrichtungen der Franken in Gallien 11 f.
Preußiſche Kriegszucht 66.
Provence 26.
Prozeß, altfranzöſiſcher, 12.
Prussiade, la, 179.
Pſychologie 136.
Pufendorf 101.

Quand, G., Verfaſſer einer grammaire allemande, 115; Lehrer in Paris 118. 159.

Rabelais, kennt unſere Bücher und Sprache 37. 67. 77; A. 89; neigt ſich zur Reformation 43.
Rabener 165 f.
Racan 197.
Racine der Jüngere 146.
ragin, A. 53.
Raillon, J., 197.
ranz des vaches 75.
Raynal 155; A. 265, Ende.
Recht, fränkiſches, in Gallien, 11; römiſches, 12.
Reformation 41 f.; dichteriſch verherrlicht, A. 106, Ende.
Réfügiés, in Deutſchland, 155.
régime constitutionnel, A. 7.
Reginhard (Reinhard) A. 53.
Regiomontanus 95.
Reiſeſchriften 97.
Reichsorganiſation in Frankreich 11.
reistermistre 69.
Reiter, ſchwarze, 62.
Reiterei, deutſche, 64.
reitre, Bedeutung, 68.
reitres noirs 62.
Religionsgeſpräche 47.
Renan, E., 21; A. 3.
Rembolt, Bertram, 28.
renard, A. 53.
Renardus 20.
René von Anjou 26.
Repeues franches 37.
rèse 74.
Reuchlin, Joh., 39.
Revue encylopédique 163.
rhingrave 69.
Rhombius, Sprachlehrer in Paris, 118.
Riccoboni 125.
Ritterdichtung, franzöſiſche, 19.
Rittertum 3.
Rivarol 107.
Rivery verbreitet Geſchmack für die deutſche Litteratur 159 f.
Rivière (15. Jahrh.) überſetzt das „Narrenſchiff" von Brant 32.
Rivière (18. Jahrh.) überſetzt „Inkel und Yariko" von Geßner 189.
robe 72.
Robinſon, der, von Campe, 185; A. 264, Ende.
Roggendorf, Graf, 59.
Roland 17.
Rolandslied, A. 46.
Rolandsſage 15.
Roman, Joh. Joſ., Abbé, 211.
Romanée, la, 79.
Romantiſches Element in den nordfranzöſiſchen Dichtungen 18.
Römiſches Recht in Gallien 12.
rosse 90.
Roſt, A., 422.
Roucher, 152.
Rouſſeau, J. J.: Nouvelle Héloïse

151; verleumdet Fr. M. Grimm 140; bewundert Geßner 190.
roussin 90.
Royal-Allemand (Regiment) 64.
Rozerieules, bei Metz, A. 169.
Rubens in Paris 26.
Rüſtungen, in Deutſchland für Frankreich gefertigt, 24.

sabre 75.
sabretache 76.
Sagen, franzöſiſche, 13.
Saint-Denis 24.
Saint-Euer, de, 213.
Saint-Germain, Kriegsminiſter, 66.
Saint-Gervais, Kirche, A. 67.
Saint-Jacques, rue —, 28.
Saint-Lambert 151.
Saint-Simon, über deutſche Sitten, 105.
Salvian 5.
Sante, franzöſ. Jeſuit, 122.
Sarazenen 17.
Sarrazin, Adr. de, 176.
Saucourt, Schlacht, 9.
Sauerkraut, durch Holbach in Frankreich bekannt geworden, A. 324.
Saulx, Gaspard, 57.
Saumaiſe 42.
Savgrain, Jean, 36.
Saxons, chanson des —, 17.
Scaliger, Joſ., 42.
schabraque 76.
s(c)hako 76.
Schärtlin von Burtenbach 59.
Schiller 217.
Schinken von Mainz, A. 183.
Schlaftrunk 70; A. 169 u. 170.
schlague 76.
schlaguer 83.
Schlegel, J. A., A. 424.
Schlegel, J. E., 170.
Schlittſchuhlaufen der deutſchen Studenten in Orleans, A. 100.
schloff 83.
schlofroncq, A. 169.
schlofkroumert, A. 170.
Schmidt, aus Bern, 157.
Schmidt, J. Fr., Dichter, 175.
Schmidt, Kupferſtecher in Paris, 27.
Schöffer, Peter, 29.
Schönaich, v., ſein Epos, 134; A. 430. A. 307.
Schönberg (Schomberg, Chomberg), Kaspar, half zu dem Vertrage von Nantes 61; Abſtammung und Laufbahn 63.
Schönfeld, Chriſtiane G. v., Gedächtnisſchrift auf —, 163.
Schönheit der Deutſchen, ſprichwörtlich in Frankreich, 106.
Scholaſtiſche Philoſophie 21. 22.
Schomberg, Graf, Freund von F. M. Grimm, 139.
Schongauer, Martin, 26; A. 66.
Schwarz, Berthold, 54.
Schwarz, Lehrer in Paris, 119.
Schwarze Reiter 56 62.
Schweiz, Verdienſte um die Vermittelung der deutſchen Litteratur 204; Mitarbeiterſchaft an der „Bibliothèque germanique“ 127.
Schweizeriſch-deutſches Fußvolk 55.
Schweizer Truppen in franzöſiſchen Dienſten 56. 75.
scramasaxe 70.
Segrais 197.
Séjour de Paris 99.
Sellius 167; ſiehe Rabener.
Simrock 15.
Sitten, Einfluß der deutſchen S. auf Frankreich 2f. 122; A. 273(2).
Sleidan 59.
Sorbonne 28. 42. 44.
Speckle 65; A. 155.
Spectateur du Nord 210. 216.
sper 83.
Sprache der Franken 7f.; der Gallo-romanen 7f.; rheinfränkiſche 9; franzöſiſche 7. 18. 107. 216.; A. 298;

deutſche in Frankreich 67 f.; A. 294; Urteile der Franzoſen über dieſelbe 107; ihr hohes Alter 131; Erlernen derſelben zu praktiſchen Zwecken 108; Wörterbücher und Grammatiken der deutſchen Sprache 109 f.; ihre Kenntnis durch Deutſche vermittelt 118; Schwierigkeit, aus ihr in das Franzöſiſche zu überſetzen, 215—216.
Sprachlehrer, deutſche, in Paris 115—118. 159. 184.
Sprachmengerei der Deutſchen 107.
Sprichwörter, franzöſiſche, über die Deutſchen 106.
Staatsrecht, franzöſiſches, 112.
Staël, Frau v., Verehrerin Klopſtocks, 217; einer ihrer Vorgänger 218.
Stahl, G. E., Arzt, 96.
stahlianisme 96.
Stephanus, Henricus, 29.
Sterbender Cato von Gottſched 125 f.; A. 290.
Sternkunde 95.
Steuerverfaſſung in Frankreich 11.
Stoer, Jacob, 109.
—, Joſeph, 110.
Stolz der Deutſchen 106.
Straßburg, Reformation, 45. 46. 48; weiſt entrüſtet den Einzug franzöſiſcher Truppen (1552) zurück, A. 165.
Sturm, Joh., 59.
Suard 157.
Südfrankreich 12.
Suger, Abt, 24.
Sulzer, J. G., 205.
Swift 124.

Tachsfelden, Johann v., 57.
Taillefer 16.
tarier 74.
Tavannes, Gaspard de, 57. 68.
Teleologie 136.
Temple, le vieux —, A. 67.
Teuerdank, überſetzt, 34.
Theobald, Frankenkönig, 20.
Théodicée 102.
Thermometer 96.
thiois 34.
Thomas von Straßburg in Paris 23.
Thomaſinus, Verfaſſer einer deutſchen Grammatik, 111.
Thomſon 151.
Thou, de, 38.
Tierſage 20.
Tiſchen (= Dijon) 19.
Totentanz 24.
Toulouſe, Univerſität, 43.
Touſſaint überſetzt Gellert 162.
Tracht, deutſche, in Frankreich 69.
Trets, A. 52.
Treue bei den Franken 4.
trinckman 83.
trinquer 76—77.
Trithemius 38.
Troubadours 19.
Trudaine verehrt Haller 151.
Trunkſucht, in Sprichwörtern 106; Abnahme derſelben in Deutſchland, A. 273(1).
Tſcharner, V. V. v., überſetzt Haller, 145 f.; überſetzt den Anfang des „Meſſias“ von Klopſtock 204.
Tübingen, von Rabelais erwähnt, A. 89.
Turgot 92; begeiſtert für Geßner 183. 185. 189; Verehrer Klopſtocks 206.

Überſetzungen aus der deutſchen Litteratur ſeit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts 31; vielfach durch Deutſche gefertigt 138. 145. 162. 167. 169. 170. 173. 184—185. 193. 194. 207; Schwierigkeiten der Überſetzung 215—216.
Uhrmacherkunſt 23.
Ulanen 64.
Ulespiègle 35.
Ulysse françois 98.
Uz, A. 423.

vaguemestre 76.
Vattel 101.
Vauban 165.
Vauxcelles, Abbé, 195.
Veinmar, A. 92.
Véland le forgeron 16; A. 40.
velcumier 74.
Verdier, Frau, 197.
Verfassung der französischen Städte 12. 72.
Vieilleville, Marschall, A. 162. 165. 167—170.
Vigne 67.
vilecome 74.
Villemain d'Abancourt 213.
Villers, A. 106, Mitte; 208 (Text).
Villon 68.
Virail 67.
viso 74.
Vitalismus 96.
Vittemberg, A. 92.
Vivier, Girard du —, A. 249.
Vogelsberger 59.
Volksbücher, deutsche, 35 f.
Volksglaube, alter, in Frankreich 13.
Volmar, Melchior, 45.
Voltaire, über die französischen Bräuche, A. 3; über die deutschen 133; seine Beziehungen zu Gottsched 134; hat einige Kenntnis der deutschen Sprache 134; Urteil über Schönaichs „Hermann" 134 und A. 430; über Klopstocks „Tod Adams" 134; über Grimm 140; mangelhafte Kenntnis des Altertums 141; Nichtbeachtung des „Messias" von Klopstock 205; seine Anerkennung deutscher Arbeitsamkeit und Kriegstüchtigkeit A. 303.

Wächtler 157.
Waffenschmiede in Augsburg 24.
Walchius 166.
Walküren 14.
waller 74.
Watelet 190. 199.
Weiße, Chr. Fel., 178. 197.
Werner, Mineralog, 91.
Wernicke, A. 428.
Werwölfe 14.
wessail 76.
Wick, v., 23.
Wicquefort 99; A. 216.
Wieland, der Dichter, 146. 152.
—, der Schmied 16.
Wille, Kupferstecher, 27. 185.
Winslow 40.
Wolf de Trich, A. 52.
Wolff, Christ., 101. 134. 136; Übersetzung und Bearbeitung seiner Schriften, A. 313.
Wörterbücher, deutsche, für Franzos. 109 f.
Wütendes Heer 14.

Zachariä, Fr. W., 172 f.
Zeiller 98.
Zeitungen, älteste in Deutschland, 100.
Zinzerling 99.
Zornsucht der Deutschen sprichwörtl. 106.
Zweikampf, Ursprung in Frankreich, 3.
Zwingli 45.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Geschichte
des
deutschen Kultureinflusses
auf
Frankreich.

II, 1.

Alle Rechte vorbehalten.

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich

mit beſonderer Berückſichtigung der litterariſchen Einwirkung.

Von

Profeſſor **Dr. Th. Süpfle.**

Zweiter Band. Erſte Abteilung.

Von Leſſing bis zum Ende der romantiſchen Schule der Franzoſen.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.

1888.

Vorwort.

Die vorliegende erste Abteilung des zweiten Bandes handelt ausschließlich von den litterarischen und wissenschaftlichen Einflüssen, welche Deutschland in der so wichtigen, auf dem Titelblatte genannten, Periode auf Frankreich ausgeübt hat.

Man hat hier zum erstenmal unternommen, diese Einflüsse in zusammenhängender und zugleich eingehender Darstellung vorzulegen. Damit sie die Bürgschaft der Zuverlässigkeit besitze, durfte die strenge Arbeit nicht gescheut werden, ein umfassendes Material aus den unmittelbarsten und eben deshalb oft schwer zugänglichen Quellen herbeizuschaffen. Der Stoff war nicht bloß ungemein ausgedehnt, sondern auch an den verschiedensten und auseinanderliegendsten Fundorten zerstreut. Selbst die Nationalbibliothek in Paris ließ den Suchenden bisweilen im Stiche.

Der so gewonnene feste Boden lieferte wichtige Nachweise über den Gang und den Umfang unserer geistigen Einwirkung auf das Nachbarland und bietet in vielen Beziehungen ein wesentlich neues Bild dar. Die bisher bekannt gewordenen Urteile über den Einfluß unserer großen Dichter und Denker waren bei Unbekannt-

ſchaft mit gewichtigen Thatſachen und bei mangelndem Überblicke über die Geſamtheit der Erſcheinungen meiſt lückenhaft oder geradezu irrig. Selbſt hervorragende Litterarhiſtoriker haben ſich zu willkürlichen Anſichten verleiten laſſen. Wenn der äſthetiſch-philoſophiſchen Betrachtung ein reiches und zuverläſſiges Material fehlt, ſo kann ſie trotz alles Scharfſinnes die oft ſo zarten und verwickelten Fragen der vergleichenden Litteraturgeſchichte unmöglich mit Erfolg löſen.

Selbſtverſtändlich habe ich bei denjenigen Punkten, welche ſchon früher eingehend und richtig behandelt worden waren, mich entſprechend kürzer als bei den anderen gefaßt. So gewann ich um ſo leichter Raum, die Anſichten der zeitgenöſſiſchen franzöſiſchen Kritiker über die wichtigſten Schöpfungen und Ausſtrahlungen unſerer klaſſiſchen Schriftſteller vorzuführen. Jene ſind zwar nicht immer die unfehlbarſten, aber jedenfalls die früheſten Würdigungen in Frankreich und haben ſchon deshalb ein ganz beſonderes Intereſſe.

Der zweiten Abteilung dieſes Bandes, welche möglichſt bald erſcheinen ſoll, wird es vorbehalten ſein, die teils noch nicht ganz bis zu Ende geführten, teils noch gar nicht berührten Kultureinflüſſe zur Schilderung bis auf die neueſte Zeit zu bringen.

Heidelberg, den 30. Juni 1888.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Seite

Bekanntschaft der Franzosen mit den Dichtungen Lessings . . 1

Einfluß Lessings auf französische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts 2
Aufnahme seiner Dramen in Frankreich; Sara Sampson 3
Minna von Barnhelm 7
Das Nouveau théâtre allemand von Friedel und Bonneville . . 11
Emilia Galotti 14
Nathan der Weise 15
Die Hamburgische Dramaturgie 18
Lessings Lieder und Fabeln 21

Zweites Kapitel.

Kenntnisnahme von den Fortschritten der deutschen Ästhetik . 25

Lessings Litteraturbriefe, Erziehung des Menschengeschlechts, Laokoon 25
Winckelmanns Schriften über die alte Kunst 28
Ästhetische und philosophische Schriften von Moses Mendelssohn . 30
Mirabeaus Urteile über deutsche Zustände 31
Benutzung des Hauptwerks von Sulzer in Frankreich 32
Lavaters physiognomische Schriften 33

Seite

Drittes Kapitel.

Die leichtere deutsche Dichtung, hauptsächlich vertreten durch Wieland 34

Vergleich Wielands mit Voltaire 34
Beifall Wielands in Frankreich seit seinen frühesten Dichtungen . 35
Selim und Selima 37
Oberon 38
Wielands Romane übersetzt und eifrig gelesen 41
Romane von Haller, Hirzel, Pestalozzi, Meißner, A. Lafontaine . 50
Deutsche Jugendschriften in Frankreich 51

Viertes Kapitel.

Aufnahme von Goethes Jugendwerken 52

Clavigo 53
Werther; seine stürmische und allgemeine Wirkung 54
Früheste Übersetzungen und Beurteilungen des Werther in Frankreich 55
Litterarischer Einfluß 56
Götz von Berlichingen; Vorbild für das Drama „La Guerre d'Alsace“ 58
Früheste Übersetzung und Würdigung des Götz 60
Französisches Urteil über die Kraftgenies 60
Nachbildung der „Stella“ 61
Früheste Übersetzung derselben 62

Fünftes Kapitel.

Aufnahme von Schillers Jugenddramen 63

Die „Räuber“; früheste Übersetzung und Würdigung 63
Erwähnung durch Moreau de Jonnès 64
Früheste Nachbildung der „Räuber“ (1792) 64
Ursprünglicher Titel von „Robert, chef de brigands“ 65
Dessen Verfasser Jean Ferdinand la Martelière 66
Er verschweigt längere Zeit den Namen seines Vorbildes und setzt sich nachher in unbeglaubigte persönliche Beziehung zu Schiller 67
Weitere Anknüpfung an Schillers „Räuber“ durch ein Drama von la Martelière (1793) 68

Seite

Die Nachbildung „Les Voleurs“ durch A. de Creuzé (1795), den eigentlichen Herold von Schillers Erstlingsdrama 69
Spätere Bearbeitungen und Einwirkungen der „Räuber“ bis auf A. Dumas 70
Verschwörung des Fiesko 71
Früheste Übersetzung (1799) durch den nunmehr für Schiller thätigen la Martelière 72
Früheste Übertragungen und Beurteilungen von „Kabale und Liebe“ 73
„Don Carlos“ und die Übertragung desselben durch den späteren Präfekten A. Lezay-Marnésia 74
Andere deutsche Dramen in der Revolutionszeit; hinreißender Erfolg Kotzebues 77

Sechstes Kapitel.

Früheste Bekanntschaft der Franzosen mit den Ideen Herders und der Philosophie Kants 79

Würdigung von Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache 79
Übertragungen der Paramythien 80
Eingehenderes Studium von Herders Werken durch Degérando . . 81
Von Kant wurden zunächst einige ästhetische Schriften bekannt . . 81
Sein Entwurf „Zum ewigen Frieden“ 82
Vermittelung der Kantschen Philosophie durch Villers 83
Angriffe auf das System Kants 85
Verhältnis Degérandos zu demselben und weitere Besprechungen bis auf Frau von Staël 86
Einfluß der Kantschen Philosophie 87
Philosophische Behandlung der Weltgeschichte durch Kant, Lessing, Herder 88

Siebentes Kapitel.

Entfremdung Frankreichs gegen die deutsche Litteratur am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts 89

Störender Einfluß der französischen Revolution und der Kriege des Kaiserreichs 90
Unter den zahlreichen Emigranten beschäftigten sich außer Villers nur wenige mit deutschem Geistesleben 91

Seite
Seine Mahnung an die französischen Flüchtlinge 92
Begeisterte Schilderung unserer sittlichen und geistigen Eigenschaften durch Villers 93
Eine litterarische Annäherung Frankreichs an Deutschland wird auch durch drei wichtige Zeitschriften erstrebt 93
Hohe Würdigung der deutschen Litteratur durch Frau von Degérando 97

Achtes Kapitel.

Frau von Staël und die wahre Bedeutung ihres Buches über Deutschland 99

Ihre Vorgänger 99
Einer derselben, Benjamin Constant, erkennt mehrere Vorzüge des deutschen Theaters lebhaft an . . . . . 100—101
Die hohen Eigenschaften und Bestrebungen von Frau von Staël . 102
Ihr Werk De l'Allemagne 103
Epochemachende Wirkung desselben . . . . . 104—105

Neuntes Kapitel.

Einfluß Schillers auf das französische Theater kurz vor und während der romantischen Schule 106

Kritik des französischen klassischen Theaters durch A. W. Schlegel . 106
Reformvorschläge im Hinweis auf das Theater Schillers 107
Versuche einer Vermittelung zwischen der französischen und deutschen Muse 108
Bearbeitung der „Maria Stuart" durch Le Brun 108
Aufnahme und Wirkung der französischen Nachbildung . . . 109—111
Bearbeitung des „Fiesko" durch Ancelot 111
Litterarischer und ethischer Einfluß von Schillers „Jungfrau von Orleans" 112
Nachahmungen von „Kabale und Liebe" 114
Bearbeitungen und Verwertung von „Wallenstein" 115
Nachbildungen von „Wilhelm Tell" 116
Warbeck; Demetrius; Braut von Messina 117
Feststellung des dramatischen Einflusses Deutschlands auf die französische Romantik gegenüber demjenigen von Shakespeare . . 118

Seite
Gesamtübersetzungen des Theaters von Schiller 119
Übertragungen in rhythmischer Form durch Th. Braun 120
Moralischer Einfluß Schillers auf Frankreich 121

Zehntes Kapitel.*)

Einfluß von Goethes dramatischen Schöpfungen 122

Gesamtübersetzung derselben zunächst durch A. Stapfer 122
Ferner in den Chefs d'œuvre des théâtres étrangers, später durch Marmier und Porchat 123
Einfluß des „Götz von Berlichingen" auf Vitet, A. Dumas, Victor Hugo 124
Die sogenannte Lokalfarbe bei den französischen Romantikern geht nicht auf Walter Scott, sondern auf den „Götz" zurück. . . 126
„Stella"; „Jerry und Bätely" 126
Würdigung der „Iphigenie" 127
„Egmont" als Oper verwertet 128
„Torquato Tasso" 129
„Faust"; Aufnahme; Übersetzungen; sein litterarischer, moralischer, philosophischer, künstlerischer Einfluß . . . . . 129—140

Elftes Kapitel.

Goethe als Epiker in Frankreich 141

Allmähliches Bekanntwerden, Übertragung, Würdigung, Einwirkung von „Hermann und Dorothea" 141
Aufnahme von „Wilhelm Meister" 144
Die „Wahlverwandtschaften" und eine litterarische Einwirkung derselben 145
„Dichtung und Wahrheit" 146
Überblick über den Einfluß Goethes auf Frankreich 147

Zwölftes Kapitel.

Weitere Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die französische Romantik 148

Idealer Grundzug unserer Dichtung 148
J. P. Richter und seine Werke 149

*) Durch ein Versehen wurde dieses Kapitel im Texte des Buches als das neunte bezeichnet. Infolge dieses Irrtumes wurde daselbst auch die Numerierung der folgenden Kapitel um eine Zahl zu niedrig angegeben.

Seite
Teilweises Bekanntwerden unserer romantischen Schule; Tieck . . 150
Z. Werner; Müllner; Grillparzer 151
Außerordentliche Beliebtheit von Th. A. Hoffmann durch die Einführung in das Reich des Wunderbaren 152
Sein vielseitiger Einfluß 154
Deutsche Bücher in Paris gedruckt 156
Gründung von Zeitschriften zur näheren Einführung in unsere Litteratur 157

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Lyrik auf die französischen Romantiker . 159

Einleitende Bemerkungen 159
Bekanntschaft der Franzosen mit einigen Dichtungen Bürgers, besonders der populär gewordenen „Leonore“ 160
Die Gedichte Schillers; Übersetzungen in Prosa und Versen, vereinzelt und in Sammlungen; Einwirkung 162
Übersetzung der Gedichte des Königs Ludwig von Bayern . . . 164
Lyrik Goethes 164
Schwierigkeit der Übersetzung seiner Gedichte 165
Bemühungen von E. Deschamps 166
Beliebtheit der deutschen Balladen 167
Naturgefühl und tiefes Empfinden der Goethischen Dichtung . . . 167
Anlehnung der Franzosen an die seelenhaftere Lyrik der Deutschen und Engländer 168
Einfluß der Lyrik unserer Romantiker 169
Sprachlicher Einfluß unserer Dichtung 169
Eingehende französische Studien über unsere Lyrik 170
Einfluß unserer Volkspoesie 171

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Wissenschaft zur Zeit der Restauration und in den ersten Jahren nach der Julirevolution . . . 172

Vermittelung deutscher Ideen, besonders derjenigen Herders, durch E. Quinet 173
Einführung in unsere neuere Philosophie durch Cousin 175
Weitere Bemühungen zu deren Gunsten 176

Seite

Bewunderung von E. Lerminier für unsere Philosophie und unsere Sitten 177
Einfluß der deutschen Philosophie auf Frankreich 178
Umfassende und großartige Grundzüge der deutschen Wissenschaft . 179
Hohe Bedeutung der deutschen Jurisprudenz und Geschichtsforschung 180
Hochschätzung des sittlichen Wertes unseres Volkes 181
Wünsche für eine engere moralische, litterarische und politische Vereinigung zwischen Frankreich und Deutschland 182

Berichtigungen.

In der Bezeichnung der Kapitel sind folgende Änderungen zu machen: a) S. 122 lies Zehntes statt neuntes (Kapitel); b) S. 141 lies Elftes statt zehntes; c) S. 148 lies Zwölftes statt elftes; d) S. 159 lies Dreizehntes statt zwölftes; e) S. 172 lies Vierzehntes statt dreizehntes.

Auf Seite 81, Zeile 2 von oben, lies „der wiederholt zu nennende Schriftsteller" statt „der schon genannte".

Seite 125, vierte Zeile des zweiten Absatzes, lies „Stapfer" statt Stapf.

Seite 139, Zeile 14 von unten, lies „Falignan" statt Falignon.

Seite 146, Zeile 6 von unten, lies „Dollfus" statt Dollfuß.

Seite 165, Zeile 15 von unten, lies „Panckoucke" statt Panckoncque.

Erſtes Kapitel.

Bekanntſchaft der Franzoſen mit den Dichtungen Leſſings.

Noch zu Lebzeiten Voltaires war es, wie wir ſchon früher nachgewieſen haben, unſerer neu erſprießenden Dichtung gelungen, in Frankreich vielfachen Anklang, lebhafte Bewunderung und ſogar einigen Einfluß zu gewinnen. Sie bot als lyriſche, beſchreibende und erzählende dem poetiſchen Schaffen unſerer Nachbarn dasjenige, was ihm bei allem ſonſtigen Glanze fehlte, nämlich die Beziehungen auf die Natur und das Gemüt. Der Schöngeiſt hatte bei ihnen das Natürliche getötet und auf Koſten des Herzens das Verſtandesmäßige zu ſehr hervortreten laſſen. Die von dem ſchlichten und innerlichen Sinne unſeres Volkes durchdrungenen Dichtungen Hallers, Geßners und Klopſtocks wirkten erfriſchend und wohlthuend jenſeit der Grenze.

Es waren dies nach langer Abhängigkeit von Frankreich die erſten Rückwirkungen, welche unſere in eigene Bahnen einlenkende Litteratur ausübte. Ungefähr zu gleicher Zeit traten aber den Franzoſen noch andere, bedeutſamere Seiten unſerer geiſtigen Entwickelung entgegen. Hatten die Franzoſen den hohen, aber bisweilen überſchwenglichen Genius Klopſtocks mit einem von einer Wolke umhüllten Blitze verglichen, ſo konnten ſie in Leſſing den hell leuchtenden und zugleich zündenden Strahl ſehen. Von den dreifachen Beziehungen, in welche der Befreier unſerer Litteratur zu Frankreich trat, kennt man gewöhnlich nur zwei: nämlich die Befruchtung des jugendlichen Leſſing durch die überlegene fran-

zösische Geistesbildung und dann den Kampf, in welchen Lessing, der Mann, gegen die uns sklavisch beherrschende französische Tragödie trat. Aber er verhielt sich nicht bloß empfangend und streitend gegen Frankreich, er war auch ein nicht unbedeutender Geber. Obgleich er selbst heutzutage noch bei einzelnen Franzosen[1] nur als ein grundsätzlicher Feind des französischen Wesens angesehen wird, so fehlt es doch jenseit der Grenze nicht an gewichtigen Stimmen, welche offen bekennen, daß Lessing auch auf Frankreich erhellend und anregend eingewirkt hat. Und zwar nach den verschiedensten Seiten hin. Im Hinweis auf Herder und ihn erklärte die Revue de l'Instruction publique (1869), daß man in Frankreich unbewußt die Früchte genieße, deren Samen die beiden um die humanistische Weltbildung und Erziehung des Menschengeschlechts so hochverdienten Männer ausgestreut haben. In der französischen Litteratur seien die berühmtesten Dichter der romantischen Schule, in der Geschichte die Guizot, Aug. Thierry, Michelet, in der Kritik die Villemain und Sainte-Beuve ihre mehr oder weniger direkten Erben und Nachfolger. Der eben genannte Guizot schrieb inbezug auf seine Kunstanschauungen an Ch. Villers im Jahre 1811: „Je me vante de m'être formé à l'école de Lessing". Vor etwa zwanzig Jahren hat ein protestantischer Theologe[2] Frankreichs das kraftvolle Vorgehen Lessings auf dem religiös-theologischen Gebiete in das verdiente Licht gestellt, indem er dessen Theorie der Offenbarung und der Erziehung des Menschengeschlechts als den Ausgangspunkt des modernen Christentums bezeichnete. Nicht am wenigsten beredt endlich spricht für den Umfang seines Einflusses die Thatsache, daß mehrere seiner Werke, darunter sogar seine Kampfesschrift gegen das dramatische System der Franzosen, seit 1880 der französischen Jugend in den Mittelschulen bei der Unterweisung in der deutschen Sprache vorgelegt werden.

Aber selbst gleich anfangs, also vor mehr als hundert Jahren, wurde die Bedeutung Lessings in Frankreich mehr oder weniger erkannt, und seine Dichtungen wie seine Theorieen fanden, wenn auch nicht immer beifällige, so doch jedenfalls eifrige Besprechung.

Wir wollen uns in jene Zeiten zurückversetzen und zunächst die Aufnahme seiner dramatischen Werke schildern. Durch diese wurde das Vorurteil der Franzosen, als ob uns für die höchste Dichtungsgattung die Fähigkeit fehle, lebhaft erschüttert. Trotz der Beachtung und teilweisen Verwertung, welche sie einigen unserer Stücke wie Gottscheds „Sterbender Cato", J. E. Schlegels „Trojanerinnen" und „Hermann", Cronegks „Kodrus" und „Olint und Sophronia", Klopstocks „Tod Adams" zuteil werden ließen, schauten sie mit begreiflicher Geringschätzung auf unser noch in der Kindheit oder in der Barbarei liegendes Theater. Dank dem machtvollen Erwecker unserer dramatischen Muse begannen sie bald anders zu urteilen.

Verhältnismäßig frühe, schon im J. 1757, wurde auf Lessing als Dramatiker bei unseren Nachbarn hingewiesen. Das Journal étranger[3] brachte nämlich in dem genannten Jahre (Märzheft S. 39) eine, vielleicht von einem deutschen Korrespondenten eingesandte Mitteilung über die „Theatralische Bibliothek", an welche sich folgende kurze, aber nachdrückliche Empfehlung unseres Schriftstellers anschloß: „M. Lessing auteur des comédies le ‚jeune Sçavant, les Juifs, le Trésor, le Déiste, le Misogyne ou l'Ennemi du beau sexe, et la vieille fille', a fait de plus une tragédie dans le goût anglais, intitulée ‚Miss Sarah Sumpson' [sic], qui a reçu des applaudissemens universels. Un recueil formé par un homme d'un goût aussi reconnu ne peut qu'exciter la curiosité du public." Drei Jahre darauf wurde ebendaselbst (Mai 1760, S. 112—138) in einer Gesamtübersicht über die neueren Leistungen der deutschen Bühne anerkannt, daß letztgenannte Tragödie ihrem geistvollen Verfasser große Ehre mache und wahrhaft tragische Lagen darbiete. Begeistert rühmte Junker in seinem ebenfalls in dieser Zeitschrift (September 1761, S. 125) veröffentlichten Essai sur la poësie allemande, in welchem er von dem französischen Trauerspiel sagte, daß in ihm zwar ein bewunderungswürdiges Ebenmaß, aber keine Wärme und kein wahres Leben herrsche, die ungewöhnliche Begabung Lessings, unter dessen Händen alle Dichtungsgattungen,

von dem kleinſten Liede an bis zu der höchſten Schöpfung des menſchlichen Geiſtes, zur Tragödie, einen ganz neuen Glanz erhielten. Allerdings ſei „Miß Sara Sampſon" eigentlich nur eine Nachahmung des bürgerlichen Trauerſpiels der Engländer. Dagegen ſei ſein „Philotas" ein ganz originales Stück, gleichſam ein Gemälde des Michel Angelo (!)

Noch in demſelben Jahre 1761 (Journ. étr., Décembre, p. 5—41) erſchien im Anſchluſſe an eine eingehende Verteidigung des bürgerlichen Trauerſpiels überhaupt eine ungemein anerkennende Würdigung dieſes erſten Trauerſpiels von Leſſing. Da das Wichtigſte derſelben ſchon anderwärts mitgeteilt worden iſt, wollen wir nur auf den zuſammenfaſſenden Schluß hinweiſen. Zwar ſei ein ſtrafferes Gewebe in der Verwickelung und der Handlung, ſowie weniger Nachläſſigkeiten in der Vorbereitung und Herbeiführung der Ereigniſſe zu wünſchen. Man könne aber Leſſing das wahre Genie für die dramatiſche Dichtung nicht abſprechen, welches in der Gabe beſtehe, die innerſten Gefühle der Natur nachzufühlen und ſie mit großer Wärme, Kraft und Wahrheit wiederzugeben. Die Kunſt habe bei den Deutſchen gewiß noch Fortſchritte zu machen, aber das Genie habe bei ihnen die große Bahn der Natur eingeſchlagen, und man könne dieſelben nicht genug ermuntern, auf dieſer Bahn weiterzuſchreiten. Wer der Verfaſſer dieſes Aufſehen erregenden Aufſatzes war, iſt nicht bekannt. Es liegt wohl am nächſten, ihn dem damaligen Leiter des Journal étranger, dem hochgebildeten Abbé Arnaud, zuzuſchreiben. In keinem Falle darf man, wie es eine Zeit lang irrig in Deutſchland angenommen wurde, als Verfaſſer den Diderot ſelbſt, der ſeit 1757 das bürgerliche Drama in Frankreich eingeführt hatte, vermuten, welcher mit jener Zeitſchrift in gar keiner Verbindung ſtand, und deſſen Stil und Darſtellungsweiſe eine weſentlich andere war. Ebenſo wenig Glauben verdient die Angabe von zwei damaligen deutſchen Zeitſchriften, welche die Mitteilung gebracht hatten, daß Diderot eine Überſetzung der „Sara Sampſon", zugleich mit derjenigen von zwei engliſchen Tragödien, veröffentlichen wolle[4]. In ſeinen Werken iſt weder dieſes Stück, noch überhaupt

Lessing selbst auch nur mit einer Silbe erwähnt. Es ist dies ebenso bedauerlich als auffallend. Denn durch seinen vertrauten Freund Grimm, welcher die vielbesprochene Tragödie gelesen und in seiner Korrespondenz (VI, 141) berührt hatte, konnte er leicht Kenntnis von dem Verfasser der „Sara Sampson" erhalten. Auch waren ihm andere deutsche Dichtungen, wie Geßners „Hirtengedichte", Klopstocks „Messias" und, wie wir noch sehen werden, Wielands „Grazien" bekannt geworden. Er wußte ferner den Thomasius zu würdigen, er bewunderte unseren Leibniz und kannte selbst einige deutsche archäologische Schriften[5]. Wir können noch eine fast unbeachtet gebliebene Thatsache anführen, aus welcher hervorgeht, daß Diderot mit deutschen Verhältnissen vertrauter war, als man gewöhnlich annimmt. Er besaß nämlich eine sehr eingehende Kenntnis von dem damaligen Unterrichtswesen Deutschlands. Dies zeigt sich deutlich in seinem Essai sur les études en Russie. In diesem Aufsatze, welchen er mit der Bemerkung einleitet, daß man in den protestantischen Ländern die besten und verständigsten Anordnungen für den Jugendunterricht zu suchen habe, spricht er mit großer Sachkenntnis von den Einrichtungen auf unseren Elementarschulen, Gymnasien und Universitäten. Inbezug auf die erstgenannten gebraucht er sogar deutsche technische Ausdrücke, welche seine Kenntnis unserer Sprache bezeugen: „Les premières écoles sont les basses, les écoles à lire, à écrire et à compter. En Allemagne, on les appelle Lese-, Schreib- und Rechenschulen." Der neueste Herausgeber seiner Werke[6] bemerkt zu diesem Aufsatze, daß Diderot nicht bloß durch Grimm, sondern auch durch den Prinzen Heinrich von Preußen und die Grafen von Nassau-Saarbrück, durch die Besuche junger Deutscher, sowie vielleicht bei der Durchfahrt durch Deutschland auf seiner Reise nach Rußland Einsicht in unsere Einrichtungen habe erhalten können.

Auch kannte Diderot mehrere unserer ästhetischen Arbeiten, allerdings nichts von Lessing. Er suchte vergebens das in Deutschland aufgekommene Wort Ästhetik in die Encyklopädie einzuführen. Aber diese Bekanntschaft mit deutscher Dichtung und Wissenschaft berechtigt noch lange nicht dazu, den Diderot, wie man es gethan

hat, als Haupt einer germaniſchen Schule in Frankreich darzuſtellen. Eine ſolche beſtand ohnehin nicht. Der Natur der Sache nach gab es nur einzelne Franzoſen, welche — von einander unabhängig — deutſche Ideen gelegentlich verbreiteten. Ebenſo hat der Ausſpruch von Sainte-Beuve, daß Diderot der deutſcheſte aller Franzoſen ſei, natürlich nur den Sinn, daß er in ſeinen Schriften ſich gegen das Joch des Herkömmlichen mit derſelben Wucht auflehnte wie ſpäter und in noch umfaſſenderer Weiſe die deutſchen Schriftſteller. Eigentlichen litterariſchen Einfluß hat er wohl kaum von Deutſchland empfangen. Dagegen hat er bekanntlich auf uns, namentlich auch auf Leſſing, eine wichtige Einwirkung ausgeübt.

Um noch einen Augenblick auf die lobende Beſprechung der „Sara Sampſon" im Journal étranger zurückzukommen, ſo galt, wie Grimm ausdrücklich bemerkt, Leſſing ſeitdem als ein Mann von Genie in Frankreich. Ferner berichtet derſelbe, daß der oberſte Finanzbeamte Trudaine de Montigny dieſes Stück überſetzte, aber ohne es drucken zu laſſen. Auch wurde es in St. Germain-en-Laye auf dem Privattheater des Herzogs von Ayen durch hochſtehende Perſönlichkeiten des franzöſiſchen Hofes mit hinreißender Wirkung und lebhafteſtem Beifalle aufgeführt[7]. Auch ſpäter wurde „Sara Sampſon" noch beifällig beſprochen. Der Mercure de France (20. Okt. 1787, S. 104) allerdings warf nicht bloß dem Stoffe, ſondern auch dem Stile Unnatürlichkeit vor: „déclamer, sophistiquer, ce n'est pas dialoguer; et c'est trop souvent Lessing qui écrit, quand le personnage devroit parler". Die Handlung habe nichts Heroiſches; man hätte alſo das Stück nicht ſowohl Tragödie als mit dem in Deutſchland ſo beliebten Worte „Drama" bezeichnen ſollen. Weit günſtiger waren die Beſprechungen im Journal encyclopédique, 1785 (VI, IIe partie, p. 271) und im Journal des Savants (Dezember 1785, S. 843). In letzterer Zeitſchrift wird im Anſchluſſe an einen Auszug bemerkt, daß dieſe trotz ihrer Fehler rührende Tragödie große Schönheiten habe, und daß man unter Verkürzung der Handlung auf drei Akte die franzöſiſche Bühne damit bereichern könne. Dazu kam es nun freilich nicht. Aber mehrfach überſetzt wurde das Stück, das länger

und lebhafter als alle anderen Leſſingſche Dramen die franzöſiſche Kritik beſchäftigt hatte.

Beſſer als die früheſte Überſetzung durch v. Bielfeld[8] iſt diejenige, welche einige Zeit nachher in dem Théâtre allemand erſchien[9]. Die Herausgeber waren der verdiente Litterat Junker und der Franzoſe Liébault, welche ſeit dem Jahre 1772 eine Sammlung unſerer damaligen beſten tragiſchen und komiſchen Theaterſtücke in vier Bänden veröffentlichten. Ebendaſelbſt ſind einige andere dramatiſche Erzeugniſſe Leſſings, hauptſächlich ſeine früheſten Luſtſpiele, von denen ſpäter noch eines[10] beſonders übertragen wurde, in treuer und meiſt befriedigender Überſetzung vorgelegt. In dem Berichte, welchen eine franzöſiſche Zeitſchrift von den zunächſt erſchienenen zwei erſten, dem Inhalte nach weniger bedeutenden Bänden giebt, wird trotz mehrerer ſcharfer Urteile[11] am Schluſſe geäußert, daß man die überſetzten Stücke gern leſe, und daß die Herausgeber der Litteratur einen wichtigen Dienſt erwieſen haben, welcher ihnen den Dank der Deutſchen und Franzoſen verdiene. Eine dritte Übertragung[12] der „Sara Sampſon" erſchien in einem anderen Sammelwerke, von welchem wir ſpäter ausführlich zu ſprechen haben.

Selbſt eine Nachbildung, allerdings in ſehr freier Weiſe, ſcheint Leſſings Tragödie in Frankreich hervorgerufen zu haben. Wenigſtens hat Alex. Duval ein ähnliches Thema in „La courtisane, ou le danger d'un premier choix, drame en 5 actes et en vers", im erſten Viertel unſeres Jahrhunderts behandelt[13].

Weniger Aufſehen machten in Frankreich die reiferen und eigenartigeren Schöpfungen Leſſings. Wir ſprechen zunächſt von „Minna von Barnhelm". Bei ſeinem ſtark national ausgeprägten Charakter war es dieſem für uns bahnbrechenden Luſtſpiele ſchwer, in Frankreich volles Verſtändnis zu gewinnen. Den früheſten Verſuch, unſere Nachbarn damit bekannt zu machen, ging, wie ſo oft, von einem Deutſchen aus. Fünf Jahre nämlich nach der Veröffentlichung der Urſchrift überſetzte es der Dichter und ſpätere Schauſpieler G. F. W. Großmann in Berlin. Er bezweckte dabei, daß, wie er in der Vorrede ſagt, Frankreich ein für alle Mal davon

überzeugt sei, daß Deutschland das Große in allen Gattungen erreichen könne. Seiner guten Absicht entsprach aber die Befähigung durchaus nicht. Die von ihm ohne Nennung des Namens gefertigte Übersetzung „Mina de Barnhelm ou les aventures des militaires..... Berlin, 1772“ ist steif, ohne Kraft und Leben. Auch gestattete er sich einige Änderungen in dem Texte. So unterdrückte er unter anderem, als dem französischen Zartgefühl widersprechend, die bekannten Worte Franziskas in dem letzten Auftritte: „Herr Wachtmeister — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?“ Die Scene mit Riccaut de la Marlinière wurde von dem Übersetzer, weil sie das Komische, welches in dem Radebrechen des Deutschen liegt, in der Übertragung eingebüßt haben würde, dahin abgeändert, daß er aus dem französischen Glücksritter einen prahlerischen Gascogner in wenig glücklicher Durchführung machte. Diese Großmannsche Übersetzung wurde übrigens, wie es scheint, und was auch nicht zu bedauern ist, in Frankreich selbst so gut wie nicht bekannt.

Desto bekannter wurde die von einem französischen Bearbeiter verfaßte freie Nachbildung der „Minna“, welche als „Les amans généreux“ im J. 1774 in Paris erschien[14]. Die Veränderungen, welche sich der Verfasser, der Theaterdichter Rochon de Chabannes, dabei erlaubt hat, sind zahlreich und bedeutend. Die für Franzosen unliebsame Rolle des Riccaut de la Marlinière, an welcher auch Frau von Staël Argernis nahm, kam begreiflicherweise in Wegfall. Die jungfräuliche Minna wurde, damit das selbständige, bisweilen auffahrende Benehmen der Heldin nichts Auffälliges für französische Sitten habe, zu einer Witwe, welche allerdings nicht mehr als neunzehn Jahre zählt. Um den Gang der Handlung unbehinderter zu machen, wurden einerseits zahlreiche überflüssig scheinende Scenen, namentlich zwischen Just, dem Kammermädchen und dem Wirte, unterdrückt, anderseits eine Rolle, welche in dem deutschen Stücke eine verschwindend unbedeutende war, zu einer sehr wichtigen erhoben. Es ist diejenige des Grafen von Bruchsal, welcher das Stück leiten, das Interesse lebendig erhalten und als Ersatz für Weggelassenes dienen sollte. Aber nicht bloß die

Fabel des Stückes wurde umgestaltet, es ging auch das deutsche Gepräge der Sitten, der frische Hauch und die ideale Auffassung verloren.

Es wurden daher dem französischen Bearbeiter von der deutschen Kritik die lebhaftesten Vorwürfe gemacht. Man beschuldigte ihn sogar, er habe die „Minna von Barnhelm" geringschätzig beurteilt. Letzteres ist nicht zutreffend. Außer den schon erwähnten Ausstellungen, welche viel mehr eine Begründung für seine Änderungen als Angriffe gegen den Verfasser sind, drückt er bloß in einigen Worten seine Verwunderung aus, daß bei Lessing die Exposition erst im vierten Aufzuge erfolge. Im übrigen erkennt er ausdrücklich an, daß er unserem Dichter viel verdanke, nämlich einen interessanten Stoff sowie schöne Bühnenmotive, und daß er aus dem deutschen Stücke hochherzige Gefühle und ehrenwerte Sitten in das seine übertragen habe. Wenn er dabei trotzdem unser Lieblingsstück so stark verändert hat, daß wir es ganz entstellt finden und kaum wiedererkennen, so können wir zwar sein Verfahren gewaltthätig und höchst ungeschickt finden, aber wir dürfen es nicht gehässig nennen. Er wollte nicht mit Lessing wetteifern oder sein herrliches Werk verbessern: er wollte aus ihm ein für die Franzosen dem Gange nach regelmäßigeres, der Wirkung nach erheiterndes Lustspiel machen. Und dies gelang ihm vollständig, wie der lebhafte Beifall[16] seiner Landsleute bewies. Man fand in den Amans généreux ein Stück voll Geist und Gefühl und man lobte Rochon de Chabannes, daß er die Intrigue des deutschen Stückes vereinfacht, den Dialog flüssiger gestaltet und heitere Situationen eingefügt habe. Es war sogar hauptsächlich der neue, in die Handlung tief eingreifende und durchaus komisch gehaltene Charakter des „Comte de Bruxhal", welcher der französischen Bearbeitung raschen Beifall verschaffte. In unseren Augen ist diese Rolle ein großer Mißgriff. Höchst naiv dagegen sagt das Journal encyclopédique (Nov. 1774, p. 121): „c'est ce caractère qui l'a sauvé du danger de n'offrir qu'une pièce du genre intéressant et romanesque, genre petit et chétif, dont M. Rochon étoit fait pour s'écarter".

Noch in demſelben Jahre wurden die Amans généreux in Paris auf dem franzöſiſchen Theater gegeben und nicht bloß das erſte Mal — 13. Oktober 1774 —, ſondern auch bei den folgenden zehn bis zwölf Aufführungen mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Ein Berichterſtatter ſagt, daß dieſes Luſtſpiel auch noch in der Stille des Studierzimmers gefallen werde, weil es unter anderen Vorzügen uns Muſter von jenen edlen, gefühlvollen, hochherzigen Naturen darbiete, welche ſich zu den großmütigſten Handlungen ohne Prunk, ohne Stolz und ſogar ohne Selbſtgenugthuung erheben. „Quelle femme que cette Minna! Il faut avouer aussi que l'infortuné et vertueux Major, ainsi qu'il nous est représenté dans cette pièce, méritoit bien une amante de cette trempe, et un ami tel que Werner.“ Man ſieht, daß in der abſchwächenden Rochonſchen Bearbeitung doch noch immer genug von der Friſche und Kraft der deutſchen Schöpfung zurückblieb, um auch in Frankreich erhebend auf die Herzen zu wirken! Dagegen fiel der Verſuch, ein ſpäteres deutſches Luſtſpiel, „Der Gaſthof“ von J. C. Brandes“, im 6. Bande der Sammlung von Friedel als „Hôtel garni“ überſetzt, unter der Aufſchrift „L'Hôtellerie ou le Faux ami“ gleichfalls an der Comédie française zur Aufführung zu bringen, ſehr ſchlecht aus (30. Sept. 1785).

Übrigens wurde den Franzoſen ungefähr um dieſelbe Zeit durch eine ſich an die deutſche Urſchrift treu anſchließende Überſetzung „Minna de Barnhelm ou le Bonheur militaire“ in dem ſchon erwähnten „Théâtre allemand“ (Bd. III, S. 175—422) Gelegenheit geboten, über die Kluft, welche die wirkliche „Minna“ von ihrem verzerrten Abbilde trennt, ſich einen deutlichen Begriff zu machen. Auch ſpäterhin[16] erſchienen noch in Paris einige Überſetzungen, ſowie auch der deutſche Text unſeres erſten nationalen Schauſpieles.

Weit langſamer bekannt wurde Leſſings größtes Trauerſpiel. Erſt neun Jahre nach ihrem Erſcheinen wurde „Emilia Galotti“ in das Franzöſiſche übertragen. Der Überſetzer war ein ſtrebſamer junger Deutſcher, A. Chr. Friedel, welcher von Berlin nach Paris

übergesiedelt war, wo er Lehrer seiner Muttersprache an der königlichen Pagenschule wurde. Bei seinem lebhaften Wunsche, das deutsche Theater in Frankreich zur Geltung zu bringen, veranstaltete er von seiner Übersetzung der „Emilia", ehe er sie im Druck erscheinen ließ, zunächst eine Vorlesung in einem kleineren Kreise, welcher unter anderen der Verehrer Shakespeares und der eifrige Anhänger unserer aufstrebenden Litteratur, der Schriftsteller Mercier beiwohnte. Wiederholt gab derselbe bei vielen Stellen, besonders in den drei ersten Akten, seinen Beifall laut zu erkennen. Auch schilderte er den gewonnenen günstigen Eindruck dem ihm befreundeten Le Tourneur, dem Übersetzer Shakespeares, von welchem Friedel wiederholt und dringend um eine zweite Lesung gebeten wurde[17].

Durch solche Anerkennung wurde letzterer in seinem Entschlusse ermutigt, eine Sammlung aller Stücke, welche mit Erfolg auf den Hauptbühnen Deutschlands aufgeführt worden waren, den Franzosen in treuer Übersetzung zu näherer Kenntnisnahme vorzulegen. Diese Sammlung, welche in ausgedehnterer Weise ein ähnliches Ziel wie das schon genannte, im J. 1772 veröffentlichte, „Théâtre allemand" verfolgte, erschien in zwölf Bänden unter der Aufschrift „Nouveau théâtre allemand"[18] in den Jahren 1782 bis 1785, und zwar anfangs ausschließlich unter dem Namen Friedels. Bald gewann dieser einen thätigen französischen Mitarbeiter an Nicolas de Bonneville, einem wohlbewanderten Kenner der neueren Sprachen und Litteraturen, welcher später in der Revolutionszeit durch sein schriftstellerisches und politisches Wirken eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Diesem gelang es, auf das eben genannte Unternehmen die Gunst der Königin Marie Antoinette zu lenken, und er förderte auch sonst mit großem Eifer die Weiterführung der Sammlung, an welcher er den hauptsächlichsten Anteil hatte, obgleich sie erst vom siebenten Bande an seinen Namen neben demjenigen Friedels als Herausgeber führte. Seiner eigenen Erklärung nach hatte er an den zwei ersten Bänden keinen Anteil, mit Ausnahme der vier letzten Akte des Clavigo. Alle anderen Stücke hat er nach dem deutschen Texte übertragen, wobei er immer

durch eine wörtliche, von Friedel gefertigte Überſetzung unterſtützt wurde.

Der Inhalt des Nouveau théâtre allemand iſt ein ſehr umfangreicher, ſogar ein allzu umfangreicher. Bei vorſichtigerer Auswahl und unter Ausſcheidung vieler höchſt ſchwacher Stücke würde dieſe Sammlung entſchieden größeren Erfolg in Frankreich erlangt haben. Denn neben Klopſtocks „Tod Adams", vier Stücken von Leſſing, drei Dramen von Goethe und Schillers „Räubern" enthält ſie meiſt nur Erzeugniſſe von unbedeutenden deutſchen Schriftſtellern. Der erſte Band allerdings, welcher die „Emilia Galotti" und Goethe's „Clavigo" vorlegte, und welchem ein Abriß über die Geſchichte des deutſchen Theaters vorausgeſchickt iſt, wurde von franzöſiſchen Beurteilern meiſt günſtig aufgenommen. So hob namentlich der Dichter und Kritiker Imbert[19] in einer längeren Beſprechung zunächſt hervor, daß dieſes litterariſche Unternehmen in eine ſehr günſtige Zeit falle und der Aufmunterung würdig ſei. Der gegenwärtige Augenblick (1782) ſei der ſchönſte, welchen die germaniſchen Muſen gehabt haben. Deutſchland könne nunmehr auch in der dramatiſchen Dichtungsgattung in geiſtigen Tauſchhandel mit ſeinen Nachbarn treten, und ein ſolches Einführen könne der franzöſiſchen Litteratur nur nützlich ſein. Die Vergleichung der verſchiedenen Theater unter einander ſei die unterrichtendſte Poetik. Allerdings müßten die Franzoſen dabei ihre Vorurteile gegen fremde Werke und ihre fehlerhafte Gewohnheit aufgeben, alles ausſchließlich nach ihrem Geſchmack und ihren nationalen Gewohnheiten zu beurteilen.

Eine etwas kühlere Beſprechung erfuhren die weiteren Bände des Nouveau théâtre allemand. So zunächſt der zweite Band (Mercure de France 1782, 3. Sept., S. 22), welcher unter anderem den „Julius von Tarent" von Leiſewitz enthält. Unter Hinweis auf eine Stelle in dieſem Trauerſpiele, wo ein kummervoller Fürſt an ſeinen Bruder, den Erzbiſchof, die Aufforderung richtet, er möge mit ihm einen Schluck zu traulichem Geſpräche trinken, macht Imbert die ſpöttiſche Bemerkung: „il y a toujours un peu à rire dans les tragédies des auteurs allemands,

comme il y a toujours à pleurer dans leurs comédies". Vom vierten Bande ſagt er, daß in ihm Friedel die ſtiliſtiſchen Nachläſſigkeiten beſſer als zuvor vermieden habe. In der Beſprechung des fünften Bandes, welcher zwei Stücke von Unzer enthält, wirft er unſeren Schriftſtellern vor, ſie miſchten immer kleinliche Einzelheiten zu großen wahrheitsvollen Zügen, ihr Geſchmack laſſe alle möglichen Stoffe zu, ſie hätten noch keine Abgrenzungslinie zwiſchen dem Luſt- und Trauerſpiel, man finde in faſt allen ihren Stücken jene Vermengung des Tones, welchen man in den franzöſiſchen Werken vor Corneille und noch in den erſten Stücken dieſes Dichters finde. Gleichwohl ſeien die litterariſchen Fortſchritte der deutſchen Nation ſeit einigen Jahren ſehr deutlich, und mehrere der erſchienenen Stücke zeigten unbeſtreitbare Schönheiten. Dieſe intereſſante Sammlung biete für das franzöſiſche Volk um ſo mehr einen Gegenſtand des Studiums, als ſie die Franzoſen aufklären könne, ohne daß deren Eigenliebe darunter zu leiden habe[20].

Die Aufnahme vieler unbedeutender Stücke und die dadurch hervorgerufene Kritik ſchadete dem Nouveau théâtre allemand, welches in Paris kein großes Glück machte. Letzteres erwähnt Meiſter in der Grimmſchen Korreſpondenz (vol. XIII, p. 190, éd. Tourneux) ausdrücklich. Auch er ſpricht ſich mehr tadelnd als lobend aus. Ganz wegwerfend iſt das Urteil des an den alten Traditionen haftenden Kritikers Laharpe[21]. Bei Beſprechung der vier erſten Bände hebt er zunächſt als Mißſtand hervor, daß die bis jetzt in Frankreich aus unſerer Litteratur erſchienenen Überſetzungen faſt ſämtlich (?) von franzöſierten Deutſchen angefertigt worden ſeien. Letztere böten den doppelten Nachteil, daß ſie nicht hinlänglich gut franzöſiſch ſchrieben und zugleich die Vorurteile ihres Vaterlandes teilten. So habe Friedel den Verfaſſern der mitgeteilten Stücke die größten Lobſprüche erteilt und lege dieſelben als Beweiſe für den Fortſchritt der dramatiſchen Kunſt in Deutſchland vor. Und doch beweiſe nichts beſſer, wie ſehr dieſe Kunſt dort noch unbekannt ſei. Das Luſtſpiel ſei ſchwach in der Intrigue, den Situationen und der Komik, aber es herrſche einige Wahrheit

im Dialoge und in den Charakteren. Das Trauerspiel besonders scheine noch in der Kindheit zu liegen, und zwar nicht bloß infolge der Nichtbeachtung gewisser Regeln, sondern namentlich durch den fast vollständigen Mangel derjenigen Schönheiten, welche das Talent beweisen und Fehler wieder gut machten.

Kennzeichnend für die arg befangene Kritik Laharpes ist, daß er den „Clavigo" von Goethe auch nicht mit einem Worte bespricht, während er dagegen das Drama des Baron von Gebler „Der Minister" nicht bloß lobt, sondern sogar für das beste Stück der vier ersten Bände erklärt. Ganz absprechend ist sein Urteil über „Emilia Galotti", und damit kehren wir wieder zu Lessing zurück. Während der Tod Virginias bei Livius erheben mache, so sei diese schreckliche Scene bei Lessing lächerlich und sehe einer Parodie ähnlich. Emilia, welche nicht vor der Gewaltthätigkeit eines Entführers zittere, fürchte sich vor der Verführung, obgleich sie an demselben Tage mit ihrem Geliebten getraut worden sei. „Quelle indécence et quelle fausseté dans les idées!" ruft Laharpe mit komischer Entrüstung aus.

Indessen hat sein Urteil, da es erst viel später bekannt wurde, auf das damalige Publikum nicht einwirken können. Viel günstiger haben sich im J. 1782 folgende zwei zeitgenössische Stimmen über Lessings Tragödie ausgesprochen. Zunächst das Journal de Paris [22], welches besonders die Moral, den Gang und die meisten Charaktere lobte. Ferner rühmt der wiederholt genannte Imbert [23] im Anschluß an eine eingehende Inhaltsangabe unter anderem die Schlußscene des ersten Aufzuges. Der Zug, welcher ihn beende, sei erhaben. Es herrsche keine Emphase, und man könne die Leidenschaft nicht kraftvoller ausdrücken: „c'est là le beau simple, le vrai sublime". Dagegen wird die Lösung, der unseren Sitten widerstrebende Tod Emilias durch die Hand ihres Vaters, als eine übereilte und unmotivierte lebhaft getadelt. Auch werden einige Scherze Marinellis, dessen Rolle zudem etwas übertrieben sei, gemißbilligt. Aber trotz dieser Flecken sei es doch wahr, daß die Charaktere dieses Stückes scharf gezeichnet sind und durch Gegensätze lebhaft hervortreten. Es herrsche Wahrheit in allem. Die

Verwickelung sei ziemlich gut geleitet, und der Dialog sei bisweilen geradezu zündend und immer voll Wahrheit. Mit solchen Schönheiten könne ein Dichter hoffen, Nachsicht für seine Fehler zu finden.

Alle diese Urteile über „Emilia Galotti" gründeten sich auf die Übersetzung durch Friedel. Eine zweite Übertragung erschien erst nach einem langen Zwischenraume in den Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers[24], welche in den Jahren 1822—1824 in Paris veröffentlicht wurden. Einige Zeit später erschien auch eine französische Nachbildung[25], welche aber keine Bedeutung beanspruchen kann.

Nur in kleineren Kreisen wurde Lessings „Nathan der Weise" bekannt. Bei der Besprechung der frühesten Übersetzung[26] dieses Meisterwerkes äußerte sich Imbert im Mercure de France (20. Okt. 1787, p. 104) dahin, daß Nathan le Sage zwar zu einer höchst eigenartigen Gattung gehöre und mit seinen philosophischen Besprechungen wenig dramatisch wirksam sei, daß er aber erhabene Worte, kühne Wahrheiten enthalte und fesselnd beim Lesen sei. Späterhin rief dieses „Manifest der religiösen Toleranz" zwei Nachbildungen hervor, deren eine von einem etwas bekannteren Dichter herrührt. Marie Joseph de Chénier nämlich unternahm trotz seiner geringschätzigen Ansicht von dem neueren deutschen Theater — er nannte die Stücke von Lessing und Schiller Bastarddramen, welche auf den Jahrmarkt gehörten — eine dichterische Bearbeitung, welche in seinem Théâtre posthume, Paris 1818, p. 231—302 unter der Aufschrift „Nathan le Sage, drame" veröffentlicht wurde. Die Handlung ist hier etwas gekürzt und von den fünf Akten des Originals auf drei zurückgeführt. Dabei sind auch einige Nebenrollen weggefallen, so die Schwester Saladins, der Derwisch und der Emir. Auch die Benennungen der Personen sind teilweise geändert. Der Tempelherr trägt den französischen Namen Olivier de Montfort; Recha heißt Zoé, u. s. w. Mit Ausnahme des Schlusses, welcher mit der Verheiratung des Tempelherrn und der Recha, die hier nicht als Geschwister dargestellt sind, ist die Handlung des deutschen Schauspiels beibe-

halten und wird von Anfang bis Ende in majestätischen Alexandrinern hochpathetisch durchgeführt.

War diese Nachbildung etwas gar zu sehr dem feierlichen Tone des französischen Theaters angepaßt, so steht dagegen die zweite von der ruhigen Hoheit der Urschrift zu weit ab. Der andere französische Bearbeiter wollte nämlich durch seine Nachbildung in Prosa, welche wie die von Chénier auf drei Aufzüge eingeschränkt ist, ein recht wirksames Bühnenstück herstellen und die religiös-philosophische Tendenz des Dramas durch Schauprunk und Ballette erheitern. Sie führt die Aufschrift „Nathan le Sage ou le juif philosophe; comédie-héroïque en trois actes en prose, ornée de ballets et de spectacles; par M. Cubières Palmézeaux; Paris, an XIV". In dem Vorworte teilt der Verfasser mit, was er wie auch Chénier auf dem Titel anzugeben unterlassen hatte, daß sein heroisches Lustspiel keine eigene Schöpfung, sondern die Nachbildung eines deutschen Originals ist. Fanny de Beauharnais nämlich habe im vergangenen Sommer — also im J. 1805 — zu ihrem Vergnügen „Nathan der Weise" in das Französische übersetzt, ihm dann vorgelegt und ihn gebeten, das Stück, welches wegen seiner zahlreichen Fehler (!) des französischen Theaters wenig würdig sei, für letzteres zu bearbeiten, d. h. in ähnlicher Weise zu französieren, wie dies schon mit einigen Stücken von Kotzebue durch französische Schriftsteller geschehen sei. Hinsichtlich des Erfolges seiner Bearbeitung des Lessingschen Stückes schwankte Cubières-Palmézeaux zwischen Hoffnung und Furcht. Es werde vielleicht gefallen, weil es die Liebe zur Tugend, Wohlthätigkeit und besonders der Duldung predigt. Es werde anderseits vielleicht mißfallen, da es in der sogenannten bewundernden Gattung geschrieben sei, welche auf den Theatern der französischen Hauptstadt, wo man jetzt Kämpfe und Vergiftung liebe, längst ihre Geltung verloren habe. Aber es beruhige ihn der Gedanke, daß die öffentliche Meinung im gegenwärtigen Augenblicke eine fast schrankenlose religiöse Duldung wünsche. Während er aber die Tendenz des Stückes billigt und beibehält, erklärt er, er habe alles weggelassen, was der lutherische Lessing dem Patriarchen von

Jerusalem in den Mund legt. Er läßt ihn unter dem Namen Bona Fidé, moine de Jérusalem, auftreten und zuletzt in die Dienste Saladins übergehen.

In ästhetischer Hinsicht findet er das Lessingsche Stück mit seinen scharf ausgeprägten Charakteren anziehend und gut geschrieben. Dabei seien aber alle Einheiten verletzt, und es wimmele von Unwahrscheinlichkeiten. Unter den von ihm vorgenommenen Änderungen bezeichnet er als die wichtigste diejenige, daß die Recha, welche hier Armilla heißt, die wirkliche Tochter Nathans ist und so dem jungen Tempelherrn, der hier Léopold de Stauffen heißt, die Hand zum Ehebunde reichen kann. Denn in Frankreich wolle man eben, daß ein Lustspiel mit einer Heirat schließe; in Deutschland aber nicht, und man habe vielleicht recht. Hinsichtlich der übrigen Änderungen nennt Palmézeaux noch die Beschränkung des Wechsels der Dekorationen von neun oder zehn auf drei, von welchen zudem keine die Regel der Einheiten verletze. Ferner habe er die Erzählung vom Ring bei der Lösung des Knotens berücksichtigt, so daß diese nicht mehr eine Episode, sondern ein innerlicher Bestandteil des Stückes geworden sei. Dadurch aber, daß er Nathan von dem Flecken der Entführung eines Christenmädchens reinigte, habe er diese Rolle zu einer der schönsten Väterrollen erhoben, welche es jemals auf der französischen Bühne gegeben hat. Der verheiratungslustige Bearbeiter macht den Nathan sogar zum zweiten Male zum Ehemann, indem er ihn am Schlusse mit Rechas Gesellschafterin, der Christin Daja (Déaya) glücklich zusammenbringt. Dieser naiv-komische Einfall, sowie die tanzenden Bajaderen, welche in dem Ballett auftreten, veranschaulichen die Fremdartigkeit des Abbildes, welches der französische Bearbeiter von Lessings tiefsinnigem Drama gegeben hat.

Wir haben gesehen, daß Lessings Dramen, sei es durch den Stoff, sei es durch die Art der Behandlung, durch Tiefe der Ideen und Hochherzigkeit der Gefühle Beachtung, teilweise Bewunderung und Verwertung in Frankreich gefunden haben. Während er aber unseren Nachbarn so bewies, daß den Deutschen die bezweifelte Fähigkeit für die dramatische Dichtung nicht fehle, wies er auch

als Kritiker nach, daß die Franzosen ihrerseits trotz ihrer kunstvoll ausgearbeiteten Tragödien durchaus nicht das wahre Drama erreicht haben. Seine Hamburgische Dramaturgie war das Kriegsgeschütz, welches er zur Befreiung der deutschen Litteratur gegen das falsche Tragische bei Corneille, Racine und besonders Voltaire in das Feld führte. Obgleich nun schon Diderot vor ihm mehrere Mängel des französischen theatralischen Systems aufgedeckt und zugleich versucht hatte, eine neue, von willkürlicher Konvenienz freie, auf Natur und Wahrheit beruhende, dramatische Gattung einzuführen, so wagte es doch längere Zeit niemand in Frankreich, ein Werk zu übersetzen, welches die gefeiertsten Tragiker der Nation in ihrem Werte und in ihrem europäischen Ansehen so schonungslos mit den Waffen der schärfsten Kritik und des geistreichsten Spottes angriff.

Dennoch fand sich zuletzt ein Übersetzer, und zwar ein sehr gewandter. Dies war François Cacault aus Nantes, welcher seine öffentliche Thätigkeit als Lehrer der Mathematik an der Kriegsschule in Paris begonnen hatte und als Bevollmächtigter des ersten Konsuls das Konkordat mit dem Papste in Rom abschloß. Nachdem er nach Aufgabe seiner ersten Stellung auf seinen Reisen auch nach Deutschland als noch junger Mann gekommen war, begann er, erfolgreich sich mit unserer Sprache und Litteratur zu beschäftigen. Im J. 1773 traf er in Berlin ein, wo er besonders Ramler, dessen Oden (Poésies lyriques traduites de l'allemand, Berlin 1777) er übersetzte, sowie Mendelssohn und Nicolai genauer kennen lernte. Letzterer[27] riet ihm, zu Lessing, den er zwar als Dichter der „Sara" und „Minna von Barnhelm" hochschätzte, aber als den Verfasser der „Dramaturgie" für ungerecht gegen die Dichter seiner Nation hielt, zu reisen und ihn richtiger beurteilen zu lernen. Dies that Cacault und hielt sich mehrere Wochen in Wolfenbüttel in regem persönlichen Verkehr bei Lessing auf. Dieser Besuch führte ihn bald von seiner Voreingenommenheit zu ausgesprochener Bewunderung und zugleich zu dem Entschlusse, unter den Augen des großen Schriftstellers die Übertragung der Dramaturgie in das Französische zu unternehmen.

Gleichwohl beobachtete er bei der Veröffentlichung derſelben große Vorſicht, um ſich gegen den Haß, in welchen er bei ſeinen Landsleuten durch die Übertragung eines derartigen Werkes kommen konnte, möglichſt zu ſchützen. Er nannte ſich nämlich nicht als Überſetzer. Infolge dieſer Verſchweigung ſeines Namens geſchah es nun, daß ein anderer, nämlich der früher erwähnte Mercier, vielfach als Verfaſſer galt. Dieſer hat aber nur eine von einem unbekannten Deutſchen verfaßte Übertragung im Manuſkript durchgeſehen, welches jedoch bei einem Buchhändler in Neufchâtel liegen blieb, ohne je gedruckt worden zu ſein[28]. Die Cacaultſche Überſetzung[29], an welche der auf dem Titel genannte und uns ſchon bekannte G. A. Junker, welcher ſie veröffentlichte, die letzte Hand gelegt hatte, erſchien unter folgender Aufſchrift: „Dramaturgie ou observations critiques sur plusieurs pièces de théâtre, tant anciennes que modernes. Ouvrage intéressant, traduit de l'allemand, de feu M. Lessing, par un François. Revu, corrigé et publié par M. Junker, premier professeur de droit public à l'école royale militaire, et censeur royal; première et seconde partie, Paris, 1785.“ Im Vorworte dieſer geſchmackvollen und trotz bedeutender Kürzungen auch treuen Überſetzung werden die franzöſiſchen Leſer darauf aufmerkſam gemacht, daß Leſſing bei ſeinen litterariſchen Grundſätzen davon ausging, daß der Anſpruch der franzöſiſchen Schriftſteller, ſie hätten ihr Theater nach den Regeln des Ariſtoteles gebildet, der Begründung ganz entbehre, ſowie daß die Poetik dieſes Philoſophen ebenſo unfehlbar ſei wie die Regeln des Euklid. Von dieſen zwei Geſichtspunkten aus bittet Junker die franzöſiſchen Kritiker, die Dramaturgie zu beurteilen. Hinſichtlich der Überſetzung oder Bearbeitung bemerkt er, daß der geiſtvolle Mann — Cacault —, dem man ſie verdanke, es für paſſend hielt, alles darin zu übergehen, was ausſchließlich den deutſchen Leſer intereſſieren konnte. Demnach ſind nahezu alle beſprochenen deutſchen Stücke in der Übertragung weggefallen. Dagegen ſind die Beſprechungen der franzöſiſchen Werke und Dichter, auch die Angriffe auf Voltaire, ganz unverkürzt.

Was nun die früheſten Urteile in Frankreich über die Dramaturgie[30] betrifft, welche ein junger Mann aus Berlin mit der Bitte um eine Meinungsäußerung dem hart angegriffenen Voltaire zugeſchickt hatte, ſo trat in ihnen eine begreifliche Verſtimmung zu Tage. Man hielt denjenigen, der es unternahm, an den bisher für unfehlbar und als höchſtes Muſter geltenden franzöſiſchen Tragikern Schwächen in ſpöttiſcher und bitterer Sprache bloßzulegen, für einen voreingenommenen und ungerechten Gegner. In dieſem Sinne ſprach ſich unter anderen der ſonſt unſere Litteratur unparteiiſch würdigende franzöſiſche Legationsrat Heriſſant (Observations historiques sur la littérature allemande par un François 1774) zu Regensburg aus. Gleichwohl konnte man die hohe Bedeutung des Werkes, in welchem zudem die Überlegenheit des franzöſiſchen Luſtſpiels anerkannt wurde, nicht geradezu in Abrede ſtellen. So äußert ſich Imbert in dem Mercure de France (20. Okt. 1787, p. 104 sq.) folgendermaßen über Leſſing: „. . . Au reste, nous n'imiterons pas son aveugle partialité; et nous conviendrons que dans cette même Dramaturgie il y a d'excellentes observations sur l'art dramatique, que c'est un ouvrage curieux, et qu'il doit trouver place dans la bibliothèque des amateurs du théâtre. Parmi d'injustes jugemens appuyés par des sophismes, on y trouvera des reflexions fines et quelquefois profondes."

Auch halb der lebendige, zum Teil an franzöſiſchen Muſtern gebildete Stil, ſowie der ſcharfe Sarkasmus, welcher die Dramaturgie auszeichnet, das alte franzöſiſche Vorurteil erſchüttern, daß es den Deutſchen nicht möglich ſei, ihre berüchtigte Schwerfälligkeit abzulegen und gefällige Form mit geiſtreicher Darſtellung zu verbinden. Hinſichtlich des Inhaltes aber hat ſich in unſerem Jahrhundert mehr und mehr in Frankreich das Gefühl Bahn gebrochen, daß es unſerem Leſſing, welcher ſein Volk von der Herrſchaft der alten franzöſiſchen Tragödie zu befreien unternahm, nicht zu verargen ſei, wenn er in ſeinem Angriffe gegen dieſelbe nicht bloß die ſchneidendſten Waffen gebrauchte, ſondern auch in manchen Punkten zu weit ging. Mézières nennt die Dramaturgie das beſte Werk

dramatischer Kritik, welches im 18. Jahrhundert hervorgebracht worden ist. Man darf sogar behaupten, daß dieselbe Frankreich selbst in mancher Hinsicht zugute kam, indem sie den erstarrenden Regelzwang bekämpfte und neue Anschauungen vorbereiten half. Wie wir im Anfange schon erwähnt haben, wird die früher verfemte Schrift, von welcher auch neue Übersetzungen[31] und deutsche Textausgaben erschienen sind, seit mehreren Jahren in der obersten Klasse der französischen Lyceen gelesen.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem Blicke auf die Aufnahme, welche Lessing durch seine lyrischen und didaktischen Erzeugnisse in Frankreich gefunden hat.

Nur wenig wurden seine Lieder bekannt, welche, wie leicht begreiflich, keinen sonderlichen Anklang fanden. In einer Anzeige der „Kleinigkeiten" des jugendlichen Dichters sagt das Journal étranger im J. 1762, daß sie dasselbe epigrammatische Gepräge tragen wie die französischen Lieder, welchen fast durchgängig die wesentlichsten Eigenschaften dieser Dichtungsgattung, das zarte Gefühl, die natürliche Anmut abgingen. Statt wie die meisten deutschen Dichter seine Lyra mit glücklichem Erfolge nach dem Tone des Meisters, des Anakreon, zu stimmen, habe Lessing es vorgezogen, die Franzosen hierin zum Muster zu nehmen. „Aber", rufen die französischen Beurteiler aus, „haben wir etwa Witz und Verstand nötig? Schon allzulange vergiften dieselben unsere Werke und Urteile." Darauf wird als Begründung der ausgesprochenen Ansicht die Übersetzung von sieben der „Bagatelles ou chansons de Lessing" mitgeteilt[32]. Möglicherweise erfüllte diese Auswahl die vom Dichter einst scherzhaft ausgesprochene Erwartung, daß, wenn je eines oder das andere seiner Lieder in das Französische übersetzt werden würde, man nicht gerade auf diejenigen verfallen werde, welche von französischen Dichtern entlehnt seien.

Frühe und ziemlich große Verbreitung fanden die in Prosa abgefaßten Fabeln. Die beigefügten Abhandlungen über das Wesen dieser Dichtungsgattung erregten sogar einen kleinen litterarischen Sturm. Indem nämlich Lessing die Ansichten der Franzosen über die Fabel als eine ganz irrige darstellte und hinsichtlich

des von ihnen als unerreichbares Muster verehrten Lafontaine das Urteil abgab, daß derselbe bloß anmutige Heiterkeit besessen habe, daß er die Fabel aus dem Gebiete der Philosophie entfernt und die sinnige Schöpfung Äsops zu einem poetischen Spielwerke gemacht habe, reizte er die nationale Empfindlichkeit mehrerer französischer Kritiker, welche seine Ausführungen lebhaft, teilweise erbittert, bekämpften. Im Gegensatze zu dem von M. Grimm gegebenen Urteile, welcher in diesen fünf Abhandlungen einen ausgezeichneten Kritiker erkannte und dem Verfasser - außer der auch sonst in Paris aufgefallenen Weitschweifigkeit Lessings in der Widerlegung von Batteux, nur an einigen Stellen eine allzu metaphysische oder vielmehr scholastische Sprache vorwarf (Correspond. litt., déc. 1764), wurden folgende Einwendungen in den Zeitschriften gegen ihn gerichtet. Er zeige Voreingenommenheit gegen Frankreich, die von ihm aufgestellte Definition der Fabel befriedige nicht, seine Bemerkungen seien mehr geistreich als wahr, die von ihm verlangte Knappheit in der Erzählung stehe keineswegs im Einklange mit der Natur der Fabel, und letztere würde, wenn sie gemäß der Forderung des deutschen Neuerers auf den poetischen Schmuck verzichte, notwendig trocken und frostig werden. Ein Kritiker ließ sich sogar zu dem Vorwurfe hinreißen, noch nie habe ein ausländischer Schriftsteller mit so viel Dünkel und Selbstgefälligkeit wie Lessing geschrieben[33]. Selbst der unserer Litteratur und Lessing so gewogene Dorat[34] rief ärgerlich aus: „Eh! que signifie tout ce radotage de l'esprit pédantesque sur les mystères du goût et les finesses du sentiment?“

Dagegen versagte man den Fabeln selbst im großen und ganzen keineswegs die verdiente Wertschätzung, sie hatten sogar bedeutenden Erfolg. Zwar behauptete ein Kritiker, daß die Auffassung Lessings von dieser Dichtungsgattung dem Erfolge seiner Fabeln geschadet habe. Ein anderer meinte, es sei im Grunde eine Sammlung von Epigrammen unter dem Namen Fabeln, welche oft erzwungen, dunkel und geschraubt seien, und in welchen der Verfasser die Apologe und Bilder des Äsop und Phädrus travestiere, um boshafte Anspielungen gegen verschiedene europäische Völker zu finden. In-

dessen entdecke man unter diesen Fabeln immerhin einige geniale Züge. Aber Lessing treibe seine beißenden Hyperbeln bis zum Übermaße, er trübe überall den Charakter der Fabel, deren Moral einfach, allgemein, ohne Bitterkeit und Angriffe sein müsse.

Aber das Lob, welches man Lessing zuerkannte, überwog weit diese vereinzelten Stimmen in Frankreich. Man hob hervor, daß seine Fabeln meist in wenig Zeilen einen neuen, tiefen und moralischen Sinn in sich schließen. Wenn auch die allzu einfache Form nicht in gleicher Weise jedermann gefalle, so sei es doch unmöglich, daß man den Inhalt nicht billige. Es herrsche in den Fabeln dieses berühmten Schriftstellers Geist, Erfindung, feiner Witz, Tiefe und Philosophie. Der an und für sich wenig pikante Stoff sei mit Glück behandelt, die Moral sei richtig und treffend, und die ganz neue Gestalt, welche er der Fabel gegeben habe, bekunde gewiß Genie bei dem Verfasser.

Auch wurden schon frühe einzelne Fabeln Lessings übersetzt. Im J. 1760, also gleich ein Jahr nach dem Erscheinen des deutschen Textes, wurden in einer französischen Zeitschrift dreizehn derselben, welche dem Beurteiler besonders anziehend erschienen, gut übertragen[35]. Auch in den darauf folgenden Jahren wurden mehrere Stücke dem französischen Publikum zur Kenntnisnahme in Übersetzung vorgelegt[36]. Bald erschien auch eine Übertragung sämtlicher Fabeln unter der Aufschrift „Fables et dissertations sur la nature de la fable, traduites de l'allemand de M. G. E. Lessing par M. d'Antelmy, Paris, 1764." Der Verfasser, welcher sich späterhin auch, wie wir schon gesehen haben, als Übersetzer des „Messias" versucht hat, widmete diese Erstlingsarbeit seinem Lehrer und Kollegen Junker, von dem wir gleichfalls schon gesprochen haben. Durch dessen Mitwirkung war es dem französischen Bearbeiter gelungen, eine Übertragung vorzulegen, welche zwar die inhaltreiche Gedrungenheit des Urtextes nicht selten unvollständig oder durch wenig befriedigende Umschreibungen wiedergiebt, und deshalb von Grimm (Correspond. littér. VI, 140, éd. Tourneux) als eine mittelmäßige bezeichnet wurde, aber doch im ganzen dem Sinne nach treu, der Form nach gewandt genannt

werden darf. Auch fand sie Beifall[37] und wurde im J. 1780 neu aufgelegt, wobei der deutsche Text der Fabeln hinten beigefügt wurde[38]. Gegen den Anfang unseres Jahrhunderts gab Boulard, welcher schon Hallers „Alpen", Kleists „Frühling" und einige Gedichte von Zachariä in einem Lehrbuche der deutschen Sprache übertragen hatte, für Unterrichtszwecke eine Interlinearübersetzung der Lessingschen Fabeln heraus, auf welche er dann den wörtlichen Abdruck der d'Antelmy'schen Übertragung folgen ließ[39]. Neuerdings wurde bei Hachette in Paris der deutsche Text der Fabeln mit Anmerkungen für die französischen Schulen veröffentlicht, auf welchen sie eingeführt sind.

Von ihrer Beliebtheit — sie wurden ebenso einheimisch wie die Gellertschen — zeugt der Umstand, daß sie auch, und zwar bald, in Versen nachgebildet wurden. Mit besonderer Vorliebe wurden „Die Furien" nachgeahmt, welche man sehr geistreich und pikant fand, und welche in mindestens vier Bearbeitungen vorliegen. Diese versifizierten Übertragungen finden sich teils in Zeitschriften[40], teils in Fabelsammlungen[41]. Namentlich hat Dorat in seinen Fables ou allégories philosophiques eine größere Anzahl der Fabeln Lessings, welchen er den deutschen Äsop nannte, dichterisch bearbeitet[42]. Freilich hat er bei seinem Bestreben nach ausschmückender Erweiterung manches verdorben. So fügt er in der Nachbildung der „blinden Henne" bei, man habe, um dieselbe zu heilen, einen Augenarzt kommen lassen, welcher aber wie die meisten Jünger des Hippokrates sich mehr auf das Schwatzen als auf das Heilen verstanden habe. Die scharfe Schlußanwendung aber, in welcher Lessing auf die Ausbeutung unseres Fleißes durch die Franzosen hinweist, hat der Bearbeiter mit Rücksicht auf seine Landsleute folgendermaßen abgeschwächt:

J'avois un but; ma fable m'y mène,
La Poule aveugle est le compilateur;
Sa compagne c'est vous, avide Rédacteur,
Qui vivez du fruit de sa peine.

Zweites Kapitel.

Kenntnisnahme von den Fortschritten der deutschen Ästhetik.

Bedeutungsvoller als die Dichtungen Lessings waren für Frankreich seine kritisch-wissenschaftlichen Werke. Allerdings fanden sie meist langsameren Eingang, wie wir schon bei der Hamburgischen Dramaturgie gesehen haben. Die „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" wurden zwar gelegentlich in Zeitschriften — z. B. in der Gazette littéraire de l'Europe, 1765, vol. II — lobend erwähnt. Aber erst neuerdings wurde eine Auswahl derselben in Übersetzung[43] vorgelegt. Als theologischer Forscher wurde Lessing erst in unserer Zeit den Franzosen bekannt. Auch als Philosoph kam er nicht früh zur Kenntnis. Die so bedeutsame Abhandlung „Die Erziehung des Menschengeschlechts", auf welche wir bei Herder zurückkommen werden, wurde erst im J. 1829 in Paris im Anschluß an eine fremde Arbeit unter der Aufschrift „Lettres sur la religion et la politique par Eug. Rodrigues; suivies de l'Education du genre humain, tr. de l'allemand de Lessing", und später als „l'Education de l'humanité, Paris 1841", übersetzt.

Wir wenden uns zu dem Hauptwerke Lessings auf dem Gebiete der Kunstkritik[44]. Welches war die Aufnahme, die sein Laokoon fand? Man glaubte bisher irrtümlich, daß vor dem Jahr 1792 gar nichts von ihm in Frankreich bekannt[45] geworden sei. In Wirklichkeit aber unternahm man schon im J. 1766, in welchem das Werk erschien, die Aufmerksamkeit dort auf ihn zu lenken. Auch

erkannte oder ahnte man, obgleich der Gegenstand selbst, die Feststellung der Grenzen der Malerei und Poesie, für die Franzosen durch die fördernden Arbeiten des Abbé Dubos, des Grafen Caylus und des genialen Diderot durchaus kein neuer war, sofort, daß durch Lessings tiefe Gedanken und umfassende Gelehrsamkeit ein lebhaftes Licht über die allgemeinen Gesetze der Kunst ausgegossen worden sei. Das Journal encyclopédique (Juillet 1766, t. V, Ire partie, p. 65; IIe partie, p. 33) sagt im Anschlusse an die eingehende Angabe des Inhaltes Folgendes. „Ein so interessantes Thema muß die Aufmerksamkeit aller Freunde der Litteratur und der schönen Künste erwecken; dieser Gegenstand wird hier nicht mit jener methodischen Trockenheit behandelt, welche sich mit Unrecht den Namen der Zuverlässigkeit und Tiefe anmaßt. Man findet hier keine schwankenden Grundsätze, welche sich auf ein metaphysisches Kauderwelsch stützen, sondern eine lichtvolle Phantasie, welche aus der Anschauung und Erforschung der Meisterwerke des Altertums geschöpft ist. ——— Man kann diesem Werke des Herrn Lessing nicht genug Lob spenden. ——— Das Genie, der Geschmack und vielseitige Kenntnisse glänzen darin von allen Seiten. Wir erwarten die Fortsetzung mit einer wahren Ungeduld."

Aber diese so warme Empfehlung blieb ohne Erfolg. In den folgenden Jahren scheint keine französische Zeitschrift über den Laokoon mehr berichtet zu haben, er blieb lange unbekannt oder unbeachtet. Wahrscheinlich haben wir den Grund hiervon in den Angriffen zu suchen, welche Lessing in der ein Jahr später veröffentlichten Dramaturgie gegen das französische Theater richtete. Es vergingen sogar vierzig Jahre, ehe eine Übersetzung des Werkes veröffentlicht wurde. Diese erschien im Anfange des 19. Jahrhunderts unter folgender Aufschrift „Du Laocoon, ou des limites respectives de la poésie et de la peinture; traduit de l'allemand de G. E. Lessing, par Charles Vanderbourg, Paris an X (1802)". Der verdienstvolle Verfasser dieser guten und, trotz einiger Kürzungen und Änderung, sorgfältigen Arbeit, welche als Titelkupfer die Gruppe des Laokoon hat, war ein emigrierter Seeoffizier, welcher sich mit der deutschen Sprache und Litteratur

erfolgreich vertraut gemacht hatte. Er übersetzte später auch eine Schrift Wielands (Cratès et Hipparquie, 1818) und veröffentlichte verschiedene beachtenswerte Artikel über unsere Klassiker in Zeitschriften und schrieb eine Abhandlung über die Philosophie von Kant.

In der Vorrede zu seiner Übersetzung rühmt Vanderbourg das hohe Verdienst des Lessingschen Meisterwerks und spricht die Hoffnung aus, daß es auch in anderen Kreisen als in denjenigen der Künstler und Dichter Interesse erwecken werde. Vielleicht bringe es noch den weiteren Nutzen, daß es einen Franzosen dazu anrege, die Ideen Lessings zu bekämpfen oder zu erweitern. In drei bedeutenden Zeitschriften wurde der Laokoon in dieser geschmackvollen Übertragung günstig aufgenommen. Das Magasin encyclopédique (t. XLII, p. 281—282) hob hervor, daß das deutsche Werk so geschrieben sei, daß es den Leser gewissermaßen an der Freude teilnehmen lasse, welche der Verfasser selbst an seinen großen Entdeckungen gehabt habe. Die Décade philosophique (t. XXXVII, p. 290) bemerkt, daß der Laokoon das Interesse mit dem Nutzen verbinde. Man finde zwar darin oft die Vorliebe der Deutschen für lange Abschweifungen. Jedoch zeige Lessing eine so wahre und innig empfundene Bewunderung für die großen Vorbilder, daß der Leser ihm gern in seine Ausflüge nachfolge.

Auch der Spectateur du Nord (1802, t. III, Août, p. 230—242) hebt hervor, daß das Werk voll tiefer und geistvoller Gedanken über die Künste sei. Allerdings fand man auch einige Mängel, nämlich eine etwas abstrakte Metaphysik und keinen rechten Zusammenhang in der Gedankenverknüpfung. In Frankreich liebe man es im Gegensatze zu den deutschen Lesern, daß der Verfasser selbst die zerstreuten Gedanken zusammenfasse und der nationalen Trägheit etwas nachhelfe.

Aus Unbekanntschaft mit diesen öffentlich ausgesprochenen Würdigungen ist ein neuerer französischer Litterarhistoriker[46] zu weit gegangen, wenn er behauptet, daß allem Anscheine nach die französischen Kritiker den „Laokoon", dessen Titel die in dem Buche besprochenen allgemeinen Fragen über Kunst und Ästhetik nicht habe

ahnen lassen, nicht einmal aufgeschlagen hätten. Aber so viel ist allerdings richtig, daß das deutsche Werk bei eingehenderer Beachtung schon damals auf die Ansichten der Franzosen über Dichtung, Malerei und Bildhauerkunst einen Teil der Einwirkung hätte erlangen können, welchen es seitdem, wie bei allen anderen gebildeten Völkern, in reichem Maße erlangt hat. Auch erschien kürzlich im Verlage von Hachette eine neue Übersetzung durch Courtain. Der Laokoon ist jetzt bei unseren Nachbarn sogar ein Teil der Jugendbildung, seitdem er auf den Lyceen gelesen wird[47].

Von vornherein dagegen wurden in Frankreich die Schriften von Lessings großem Vorgänger im Gebiete der alten Kunst, Winckelmann, mit lebhafter Begeisterung aufgenommen, dauernd studiert, als höchste Autorität verehrt und mit Erfolg verwertet.

Am frühesten wurden seine „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst" zur Kenntnis bei unseren Nachbarn gebracht. Das Journal étranger berichtete darüber im J. 1756 im 11. Bande. Späterhin (April 1760, Seite 48—70) brachte es aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste in Übersetzung den Aufsatz „Réflexions sur les ouvrages de l'art". Die nämliche Zeitschrift legte im Maihefte desselben Jahres (S. 217—227) die Übersetzung der Beschreibung von dem Torso des Belvedere vor. Der Beifall, welchen seine Schrift über die Nachahmung der alten Künstler[48] in Rom und auch in Frankreich, von dessen damals noch viel geltenden Anschauungen er sich frei machte, gefunden hatte, ermunterte ihn bei dem Entschlusse, aus der Kunstkenntnis seine Hauptbeschäftigung zu machen[49]. Unter Übergehung mehrerer anderer in das Französische übersetzten[50] oder in Frankreich bekannt gewordenen Schriften wollen wir zu der Aufnahme seines Hauptwerkes, der „Geschichte der Kunst des Altertums" übergehen.

Schon in dem Jahre seines Erscheinens (1764) machte die Gazette littéraire de l'Eur[illegible] III, p. 129—132) auf die Bedeutung dieses Buches na[illegible] aufmerksam. „Der Stil Winckelmanns ist zwar bisweil[illegible] aber immer edel, kraftvoll,

reich an den glücklichsten Vergleichungen und durch die großartigsten Bilder belebt. Dieser begabte Schriftsteller spricht von der Malerei und Bildhauerkunst, wie Longin von der Beredsamkeit und Dichtung gesprochen hat; das Licht, welches er verbreitet, erleuchtet und erwärmt zugleich." Zwei Jahre darauf wurde das bahnbrechende Werk auf das zutreffendste in der Année littéraire (1766, t. V, p. 217) gewürdigt. „Die bisherigen Schriftsteller über die Kunst haben deren Geschichte nicht in den Denkmälern selbst, sondern nur in den Büchern studiert. Herr Winckelmann spricht im Gegenteil nur von dem, was er gesehen hat. ——— Ein solcher Führer kann nur Vertrauen einflößen; er teilt den Lesern die Begeisterung mit, welche ihn beseelt; er flößt den Sinn für das Wahre und Schöne ein; er bringt es zur Empfindung, er weist es klar nach." Zum Schlusse erklärt der französische Beurteiler, daß wohl nie über die Kunst ein Werk geschrieben worden sei, welches mehr imstande wäre, Kenner und Künstler zu bilden, und daß es verdiene, in allen seinen Teilen von den Freunden des Schönen durchdacht zu werden.

Es war daher ganz natürlich, daß von dem begeistert aufgenommenen Werke bald auch Übersetzungen unternommen wurden. Die früheste freilich, welche von einem Deutschen, Namens Sellius, und dem Franzosen Robinet in Paris und dann in Amsterdam 1781 veröffentlicht wurde, war nach dem Urteile Grimms sowie Winckelmanns selbst[51] eine ganz ungenügende. Dagegen ist als eine ganz vorzügliche Leistung die „Histoire de l'art de l'antiquité par Mr. Winckelmann, traduite de l'allemand par Mr. Huber" zu bezeichnen, welche in Leipzig bei dem Übersetzer in 3 Bänden 1781—1784 erschien. Der Wert der Übersetzung (vgl. Mercure de France, 1782 und 1783, 18. Januar, S. 104) wurde noch durch übersichtlichere Anordnung des Ganzen, Ergänzungen des Textes, Register u. s. w. erhöht, so daß diese treffliche Ausgabe in allen Ländern Aufnahme fand. Als neue Bearbeitung der Huberschen Übersetzung erschien die „Histoire de l'art chez les anciens" durch Jansen in Paris 1790—1794 und 1802 mit 160 Abbildungen. Die zwei ersten Bände dieser vervollständigen-

den Ausgabe erſchienen auch als der Anfang einer in Paris im J. 1793 unternommenen Geſamtausgabe der „Oeuvres de Winckelmann“, in welchen auch einiges aus Leſſings Laokoon überſetzt iſt.

Die Wirkung, welche die „Geſchichte der Kunſt des Altertums“ in Frankreich ausgeübt hat, war eine ſehr bedeutende. Sie brachte die wahre Schönheit der griechiſchen Kunſt zum Bewußtſein und führte fruchtbringende und noch heute maßgebende Grundſätze in die franzöſiſche Kunſtanſchauung ein. Unter den Verehrern, welche Winckelmann noch in neuerer Zeit in Frankreich zählte, nennen wir beſonders den geiſtvollen Schriftſteller M. H. Beyle, welcher ſeine Hochſchätzung auch äußerlich dadurch kundgab, daß er viele ſeiner Werke unter dem Pſeudonym Stendhal herausgab, welchen er nach dem Namen des Geburtsortes des deutſchen Meiſters gewählt hatte.

Beachtung und ſelbſt Anſehen gewann im Bereiche der franzöſiſchen Kunſtſtudien auch eine Schrift von L. v. Hagedorn. Seine „Betrachtungen über die Malerei“, welche von Huber (Réflexions sur la peinture par M. de Hagedorn, Leipzig 1775) überſetzt wurden, galten in Frankreich vor noch nicht langer Zeit für klaſſiſch[52]. Auch die Werke von Mengs, von dem einige Bilder bei Diderot beſprochen ſind, erſchienen in zwei franzöſiſchen Überſetzungen, von denen aber die zweite und vollſtändigere aus dem Italieniſchen übertragen iſt.

Auch der Freund und Mitarbeiter Leſſings, Moſes Mendelsſohn, fand durch ſeine philoſophiſche, äſthetiſche und religiöſe Unterſuchungen Beachtung und ehrende Anerkennung in Frankreich. Zunächſt machte das Journal étranger auf „Moses, juif de Berlin, déjà connu par plusieurs ouvrages métaphysiques“ aufmerkſam und brachte im J. 1761 (Band 37 und 38) die Überſetzung ſeiner „Briefe über die Empfindungen“, welche mit Ausnahme einiger Kunſtwörter recht befriedigend iſt[53]. Im J. 1762 (Sept., S. 6) wurde in derſelben Zeitſchrift ſein Aufſatz über das Erhabene und Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften dem Inhalte nach eingehend mitgeteilt. In der Gazette littéraire de l'Europe

(t. V, p. 257, année 1765) wurde ein genauer Bericht über „Suite des Rhapsodies ou Additions aux Lettres sur les sensations“ gegeben.

Eines seiner Hauptwerke, der „Phädon“ (1767), machte (Grimm, Corresp. litt., vol. X, p. 14, éd. Tourneux) in Paris Eindruck, obgleich diese Schrift nicht mit der dort herrschenden Philosophie übereinstimmte. Im J. 1768 spendete ein Franzose[54] folgendes Lob: „Mosès-Mendelson a développé, dans ses lettres sur les sentimens, et dans son Phaedon, les connoissances les plus profondes du coeur humain. C'est le Locke des Allemands pour la chose en elle-même, et ce n'est qu'à lui seul qu'on peut le comparer pour les agrémens du stile. Il est l'honneur des lettres.“ Der „Phädon“ wurde zwei- bis dreimal übersetzt. Zunächst durch Junker, welcher auch die anderen Schriften Mendelssohns übertragen wollte, unter der Aufschrift „Phédon ou entretiens sur la spiritualité et l'immortalité de l'âme par M. Mosès-Mendels-Sohn ... Paris 1772“. Gleichzeitig soll eine andere Übertragung durch Abel Burja in Berlin veröffentlicht worden sein. Viel später, 1830, erschien noch eine durch L. Hauffmann. Um die Einführung von Mendelssohns Schriften in Frankreich hatte sich J. Beer-Bing bemüht. Lebhaften Eindruck machten die Mitteilungen, welche der Graf Mirabeau kurze Zeit vor Ausbruch der französischen Revolution in seiner in London im J. 1787 veröffentlichten Schrift „Sur Moses Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs ...“ über die Schrift „Jerusalem“ gab. Neben den Bemühungen Mendelssohns um eine bessere Stellung seiner Glaubensgenossen berücksichtigte der französische Verfasser eingehend auch das früher erschienene Buch von Ch. W. Dohm „über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (1781), von welchem der erste Band in Berlin in das Französische übersetzt worden war, aber jenseit des Rheins nicht bekannt wurde. In dem mannigfachen Inhalte der Mirabeauschen Schrift finden sich neben seinen heftigen Ausfällen gegen Lavater auch interessante Angaben über Lessing und die deutsche Litteratur. Freilich verkennt er die deutsche Sprache, welche nach seiner Ansicht

nicht bestimmt genug sei und aus anderen Sprachen zusammenraffen müsse, während sie schon damals für die feinsten Begriffe zutreffender als die französische Sprache im Ausdrucke war. Dagegen enthält Mirabeaus Schrift „De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand, 1786" einige Bemerkungen, in welchen er den Wunsch nach engerer litterarischer und staatlicher Verbindung des französischen Volkes mit dem deutschen auszusprechen scheint.

Doch wir kehren zu den ästhetischen Arbeiten des damaligen Deutschland zurück. Mit welcher Aufmerksamkeit man in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dieselben in Frankreich verfolgte, zeigt sich auch in der Beachtung und Verwertung der Schriften des noch auf dem Standpunkte der Schweizer stehenden J. G. Sulzer. Schon das Journal étranger wies im J. 1761 auf ihn hin, indem es einen Bericht über das Schreiben brachte, welches derselbe an einen Freund über den Plan seines Wörterbuches über die Künste und Wissenschaften veröffentlicht hatte, und bemerkte, es enthalte sehr feine und tiefe Gedanken über die Natur der Künste. Im J. 1767 erschien als Übersetzung „Théorie des plaisirs par M. Sulzer; avec des réflexions sur l'origine du plaisir par M. Kestner". Zum Teil schon frühe wurden einige seiner vermischten philosophischen Schriften durch Formey für die Jahrbücher der Berliner Akademie übersetzt.

Als dann die „Allgemeine Theorie der schönen Künste" zur Veröffentlichung gelangte, wurde dieselbe mehr als einmal von französischen Gelehrten ausgiebig benutzt. Quérard hat aus Thiébaults Souvenirs de Berlin folgende Thatsache mitgeteilt. Als letzterer, um Sulzers Wunsch hinsichtlich der Übersetzung seines Hauptwerkes zu berücksichtigen, einige Stücke aus demselben an einen Buchhändler nach Paris einsandte, wurde er von letzterem abschlägig beschieden. Bald darauf aber fand Thiébault die nämlichen Artikel französisch abgedruckt und in der Encyclopédie méthodique, welche unter dem Namen Marmontels erschien. Ebenso hat Millin in seinem Dictionnaire des beaux-arts reichlich aus dem Sulzerschen Werke geschöpft. Dieses[55] war zuletzt auch übersetzt worden unter der Aufschrift „Théorie universelle des beaux-arts, en

forme de dictionnaire, traduite en français sous les yeux de l'auteur à Berlin, pour le compte du sieur Lacombe, libraire à Paris". Eine Anzeige darüber erſchien in dem Mercure de France, Déc. 1775, p. 65.

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit dem Hinweiſe auf das Intereſſe, welches der oben erwähnte Schweizer Landsmann Sulzers, Lavater, in Frankreich fand. Seine phyſiognomiſchen Fragmente wurden 1781—1786 als „Essais sur la physiognomie destinés à faire connaître l'homme et à le faire aimer" ſehr frei, aber befriedigend überſetzt. Eine Beſprechung dieſer Arbeit erſchien in dem Mercure de France, 1782, p. 127. Später ſchrieb Moreau in Paris eine verbeſſerte, mit vielen Beigaben aus franzöſiſchen Werken und mit 600 Stichen gezierte Übertragung: „L'Art de connaître les hommes par la physionomie, 1806—1809". Wahrſcheinlich ſind die im Mercure de France, Août 1784, p. 177 angezeigten „Physionomies, poëme par M. l'abbé de Lavallette" durch das Lavaterſche Werk angeregt worden. Noch in ſpäterer Zeit fand die Phyſiognomik in Frankreich eine große Verehrerin. George Sand las ſie auf einer Reiſe und drückte ihre Bewunderung (Revue des Deux-Mondes, 1835, vol. III, p. 551) in folgenden Worten aus: „Jugez de ma joie, et sachez que jamais je ne fis lecture plus agréable, plus instructive, plus salutaire; poésie, sagesse, observation profonde, bonté, sentiment religieux, charité évangelique, morale pure, sensibilité exquise, grandeur et simplicité de style, voilà ce que j'ai trouvé dans Lavater, lorsque je n'y cherchais que des observations physiognomiques et des conclusions peut-être erronées, tout au moins hasardées et conjecturales."

Drittes Kapitel.

Die leichtere deutsche Dichtung, hauptsächlich vertreten durch Wieland.

Die Gunst, welcher sich bei den westlichen Nachbarn die Dichter erfreuten, welche unsere klassische Litteraturepoche einleiteten, zeigte sich auch, und nicht am wenigsten, bei Wieland. Was die Franzosen bisher nahezu ausschließlich besaßen und uns nimmermehr zutrauten, nämlich die Leichtigkeit und Anmut der Darstellung, sahen sie mit Überraschung in dessen Werken glänzend hervortreten. Allerdings hatte dieser einschmeichelnde Herold der Aufklärung und des heiteren Lebensgenusses trotz seines entschieden deutschen Untergrundes nicht bloß mehrere echt französische Eigenschaften, sondern er hatte sich auch an die Vorzüge des französischen Stils, sowie an die philosophischen und moralischen Anschauungen der Franzosen vielfach angeschlossen.

Man hat ihn diesseit und jenseit der Grenze schon frühe sogar den „Voltaire de l'Allemagne" genannt, und wenigstens in der Prosa kann man diese zwei vielseitigen Schriftsteller in mehr als einer Beziehung mit einander vergleichen. Beide führten, wie ein französischer Beurteiler sagt[56], eine leichte und anmutige Feder, beide hatten nicht bloß dieselbe Neigung, sondern auch denselben scharfen Geist, um die lächerlichen Seiten mehrerer moderner Einrichtungen zu erfassen und unter der Maske fremder Sitten mit feinem Spotte darzustellen, sowie endlich eine seltene Mannigfaltigkeit von Studien und Kenntnissen, worin allerdings Wieland dem sonst überlegenen Voltaire weit voranstand.

Auch fand er nicht bloß viele Leſer und lauten Beifall in Frankreich, ſondern auch hohe Auszeichnungen. Im Jahre 1803 wurde er zum korreſpondierenden Mitgliede des franzöſiſchen Inſtituts ernannt und im Jahre 1808 verlieh ihm Napoleon am Schluſſe einer längeren Unterredung das Kreuz der Ehrenlegion. Selbſt ſpäter und ſogar in unſerer Zeit [57] hat das Intereſſe an Wieland in Frankreich nicht ganz aufgehört. In einer Einzelſchrift [58] wurden ſeine Werke und ſein litterariſches Wirken zuſammenhängend beſprochen und er wurde als Verbindungsſtrich zwiſchen Deutſchland und Frankreich bezeichnet. Dagegen wird darin ganz irrig behauptet, daß derſelbe jenſeit des Rheins nur durch die Überſetzung weniger Schriften und die Würdigung durch Frau von Staël bekannt geworden ſei. Ganz im Gegenteil iſt die Zahl der franzöſiſchen Übertragungen und frühen Beurteilungen eine außerordentlich große. Der Stoff, welchen wir in dieſer Hinſicht vor uns haben, iſt ſogar ſo überreich, daß wir gezwungen ſind, vieles nur kurz und mehreres gar nicht zu beſprechen.

Selbſt die Schriften ſeiner erſten Periode, die Zeit der Empfindſamkeit und ſtrengen Frömmigkeit, fanden Beachtung und teilweiſe ſogar Bewunderung. Im J. 1760 wies das unſeren dichteriſchen Beſtrebungen ſo große Aufmerkſamkeit zuwendende Journal étranger (Juillet p. 51—76) auf die Erzählungen Wielands, deſſen Name ihm aber damals noch nicht bekannt war, hin und teilte die Überſetzung von „Zemin und Gulhindy“ mit [59]. Später legte dieſe Zeitſchrift noch einige andere Erzählungen vor [60] und bezeichnete dieſelben als moraliſch, philoſophiſch, zum Teil auch intereſſant. Weitere Verbreitung und Gunſt fanden ſie [61] durch Aufnahme in den zweiten Teil der beliebten Poësies de M. Haller (Berne, Wagner fils, 1760, p. 94—182). Ebendaſelbſt wurde durch Tſcharner (S. 183—194) die Übertragung eines Teiles der „Hymne auf Gott“ vorgelegt. Ein franzöſiſcher Beurteiler [62] ſpendet ihr trotz der oft überſchwenglichen Phantaſie, die darin herrſche, folgendes Lob: „M. Vieland s'est surpassé lui-même dans l'Hymne sur Dieu; on diroit qu'il s'est élevé de cieux en cieux sur les ailes d'un Génie divin; on le suit des yeux

de l'espace; — — — La religion n'est-elle pas admirable, quand elle s'annonce avec cette magnificence, avec cette richesse d'idées et d'expression? Je ne connois pas dans notre langue de poësies qui atteignent au sublime de ces morceaux."

Im Jahre 1765 kündigte die Gazette littéraire de l'Europe (t. V, p. 331—338), welche die Bestrebungen des Journal étranger weiterführte, die im J. 1764 in Zürich erschienene Sammlung prosaischer Schriften Wielands an. Dabei machte sie darauf aufmerksam, daß die vollständigen Werke dieses Schriftstellers in 5 Bänden bei dem Buchhändler Humblot in Paris vorrätig seien. Ebendaselbst finde man die Schriften der berühmtesten deutschen Dichter wie Haller, Hagedorn, Gellert, Frau Karschin, Schlegel, Cronegk, Weiße, Kleist, Gleim, Rost, Rabener, u. s. w. Über Wieland giebt sie folgendes Urteil: „Ses ouvrages en prose consistent en dialogues et en discours; l'auteur, à l'exemple de Platon et de Shaftesbury, qu'il a pris pour modèles, a répandu sur la morale tous les charmes de l'imagination et du sentiment." Aus dem 2. Bande der oben genannten Sammlung teilt sie als Übersetzung „Trois esclaves de Panthée" mit, ein Fragment von „Araspes und Panthea". Der Übersetzer war der um Einführung unserer Litteratur wohlverdiente M. Huber.

Dieser nahm im Jahre darauf das genannte Stück in seinen schon früher erwähnten Choix de poësies allemandes (t. I, p. 68—75) auf, in welchem er mehrfach Wieland berücksichtigte und den Franzosen nähere Mitteilungen über seine Schriften und seine damals hervortretenden Eigenschaften gab. In dem ersten Bande seiner Sammlung ist die früheste litterarische Verwertung einer Wielandschen Schrift vorgelegt. Es bearbeitete nämlich ein nicht genannter Franzose den Inhalt der oben genannten Erzählung „Zemin und Gulhindy" zu einem kleinen Theaterstücke (I, S. 389—408) in einem Akte unter der Aufschrift „Ilphis et Zulie". Auch teilte Huber außer anderen frühen Dichtungen [63], unter welchen sich auch die Übersetzung von „Der geprüfte Abraham" befindet, in dem ersten Bande (S. 352—388) zwei poetische Er-

zählungen mit, welche bisher noch nicht übersetzt worden waren, nämlich „Selim und Selima“ sowie „Melinde“. Das erstere und bedeutendere dieser Stücke fand in Frankreich bald darauf sehr großen Beifall durch die glückliche Bearbeitung in Versen, in welcher es ein geschmackvoller Dichter dieses Landes vorführte. Es ist dies Cl. J. Dorat, welchen wir schon früher als begeisterten Würdiger unserer sittlichen und dichterischen Eigenschaften kennen gelernt haben [64]. Unter dem lebhaften Eindrucke, welchen die anmutige und farbenreiche Dichtung auf ihn gemacht hatte, bildete er sie in leichtfließenden Alexandrinern zwar nicht ganz mit derselben Frische, aber in höchst anziehender Darstellung frei nach.

Diese Nachbildung erschien unter der Aufschrift: „Sélim et Sélima, poëme imité de l'allemand par Cl.-Jos. Dorat, ... précédé de Réflexions sur la poësie allemande, Leipzig et Paris, 1768.“ Im folgenden Jahre wurde sie neu aufgelegt. Dann wurde sie aufgenommen in den selten gewordenen Recueil de contes et de poëmes par M. D** [Dorat], ci-devant mousquetaire, 3e édition ...., à la Haye, 1770, wo es mit hübschen Stichen von dem deutschen Künstler Eisen geziert (Seite 141—162), sich findet. In Beziehung auf Wieland bemerkt der französische Bearbeiter, er sei im Gegensatze zu anderen Deutschen klarer und zusammenhängender, aber er sei auch weniger Dichter als Moralist. Er verlasse David und Pindar zu gunsten Platos und Shaftesburys. Als Beleg für die überaus günstige Aufnahme der Wielandschen Dichtung durch die französische Kritik lassen wir einen Auszug aus der Besprechung in der Année littéraire, 1768, t. VIII, p. 330 folgen: „Je ne connois point le style de M. Wiéland dans sa langue; mais, s'il étoit né François et qu'il eût écrit en vers dans la nôtre, je doute qu'il eût pu mieux faire. Son conte imité par M. Dorat est rempli de poësie, d'images, de grâces et de sentiment.“ Ähnlich spricht sich das Journal encyclopédique, Janvier 1769, t. I, 1re partie, p. 109, aus.

Auch die „Sympathieen“ fanden in der Übersetzung — La sympathie des âmes [par J. P. Fresnais], Paris 1768 — Be-

achtung. Die Année littéraire (1768, t. IV, p. 18) bemerkt unter anderem, daß sie wie alle Erzeugnisse Wielands nur Anständigkeit und Reinheit der Sitten atmeten.

Indem wir von den Jugenderzeugnissen Wielands zu den ungleich bedeutsameren Werken der folgenden und späteren Jahre übergehen, wollen wir zunächst von den dichterischen sprechen. Man hätte meinen können, wie z. B. schon P. Sturz die Erwartung aussprach, daß die dünndrapierten Mädchen des Dichters den Landsleuten Crébillons unstreitig gefallen würden. Aber gerade die „Komischen Erzählungen," in welchen die Sinnlichkeit so stark vorherrscht, fanden, obwohl sie im J. 1772 durch Junker übersetzt wurden, wenig Verbreitung. Bekannter wurde in mehrfachen Übertragungen [65] „Musarion". Lebhafte Bewunderung, aber doch nicht viele Leser bei dem großen Publikum fand sein sechsmal übersetztes romantisches Heldengedicht. Über das Verhältnis des „Oberon" zu dem altfranzösischen Roman, an den es sich äußerlich anschließt, sowie über die Dichtung selbst urteilte eine französische Zeitschrift [66] folgendermaßen: „L'Obéron de M. Wieland . . . diffère infiniment de celui du roman de Huon de Bordeaux. Notre poète ne suit la marche que celui-ci lui a tracée que dans les premiers chants; il abandonne bientôt son modèle, pour se livrer à son imagination toujours riche, toujours aimable; et son ouvrage offre une suite de tableaux charmans, dont les principaux personnages sont revêtus des couleurs les plus séduisantes."

Der früheste Übersetzer, welcher sich die schwierige Aufgabe stellte, das dichterische Hauptwerk Wielands zu übertragen, war der uns schon durch eine poetische Wiedergabe von einigen Dichtungen Geßners bekannt gewordene Ritter von Boaton aus dem Waadtlande. Seine Übersetzung oder vielmehr poetische Nachbildung führt die Aufschrift: „Oberon, poëme en quatorze chants de M. Wieland; traduction libre en vers, Berlin 1784". In der Vorrede hebt er hervor, daß er hinsichtlich der Form die von Wieland gewählte achtzeilige Strophe beibehalten und sie so zum ersten Male in der französischen Poesie zur Anwendung bringe.

Die Abweichungen von der Urschrift bezögen sich nicht sowohl auf den eigentlichen Inhalt als vielmehr auf Einzelheiten. Gleichwohl sei es gewiß, daß er den Dichter großer Schönheiten beraubt und einen Palast in eine Hütte verwandelt habe. Die Übertragung — in zehnsilbigen Versen — ist lesbar, aber spiegelt doch sehr unvollkommen den Zauber der Wielandschen Dichtung wieder.

Erst vierzehn Jahre später erschien eine neue, gleichfalls in Form der Ottaverime, aber mit zwölfsilbigen Versen, verfaßte poetische Übersetzung unter der Aufschrift: „Oberon, poëme en douze chants . . . trad. par Mr. le Comte de Borch, Basle 1798". Diese ist nicht bloß nach Auffassung und Ton, sondern auch in den Ausdrücken und in der Konstruktion eine ganz unfranzösische und ungenießbare Arbeit, vor welcher der Leser gleich im Anfang zurückschreckt.

Die dritte Übersetzung ist in Prosa, aber mit Beibehaltung der Abteilung in Strophen; sie lautet: „Obéron, poëme en 14 chants, traduit .... par F. D. Pernay, auteur de Pietro et Gianetta, et de Wilhelmine; Paris 1799". In dem Vorworte giebt der Übersetzer, welcher zwei Jahre später den Agathon übertrug, seinem treuen Boten, dem Merkur, den Auftrag, das altehrwürdige Germanien zu durchziehen, nach Sachsen zu fliegen und in Weimar, dem Sitze der schönen Dichtung, des Geschmackes, der Wohlthätigkeit und der Künste anzuhalten. Er solle dort Wieland aufsuchen und ihm bescheiden diese Übersetzung vorlegen, in welcher er seinen Plan und seine Gedanken habe wiedergeben wollen.

Diese Arbeit wurde in Frankreich nicht günstig (Magasin encyclop., 1799, t. 30, p. 202) aufgenommen. In der That ist sie weder ganz genau noch anderseits gefällig, oder wenigstens korrekt. Sie enthält nicht wenige Fehler. Wie allen Übersetzern so fiel auch diesem die Übertragung der Worte im Anfang der Dichtung schwer „zum Ritt in das alte romantische Land". Er schreibt „pour faire un voyage dans l'ancien pays de la féerie". Boaton hatte übersetzt „au pays des Romans". Ihm schloß sich wörtlich Borch an. Der Verfasser der gleich zu erwähnenden Übertragung übersetzt „dans les régions romantiques".

Dieſer hat ſeinen Namen nicht genannt; man hält den jüngeren Holbach, den Sohn des Philoſophen, dafür. Die Überſetzung, welche ſich als eine neue ankündigt — „Obéron ou les aventures de Huon de Bordeaux, par Wieland; traduction nouvelle, Paris, an VIII“ — zeigt übrigens an nicht wenig Stellen eine höchſt auffallende Ähnlichkeit, ſelbſt Übereinſtimmung mit derjenigen von Pernay. Jedenfalls iſt ſie eine höchſt mittelmäßige Proſaüberſetzung. Der Einteilung nach folgt ſie, wie die Borchſche Übertragung, der deutſchen Ausgabe von 1791 und giebt alſo 12 Geſänge.

Daß der „Oberon“ trotz ſeiner großen Schwierigkeit lange Zeit Überſetzer anlockte, beweiſt der Umſtand, daß ſelbſt in einer uns näheren Zeit zwei weitere Übertragungen erſchienen ſind. Die erſtere lautet: „Oberon ou un moment d'oubli, traduction libre de l'allemand, par Ludwig de Sabaroth (Isnard de Sainte-Lorette), Paris 1824“. Die jüngſte führt die Überſchrift: „Obéron, poëme héroïque; traduit de l'allemand par Jullien, Paris 1843“.

Die zwiſchen Proſa und Dichtung ſtehenden „Grazien“ wurden im J. 1771 zweimal, frei durch d'Uſſieux, weit treuer durch Junker überſetzt. In letzterer Überſetzung las ſie auch Diderot. Er ſprach ſich[67] darüber folgendermaßen aus: „Il y a de la naïveté, de la finesse, de la volupté, de la vérité et de la grâce dans l'ouvrage de M. Wieland. Le tableau des Grâces qui couvrent l'Amour de fleurs et qui le portent dans un panier à leur père et à leur mère nourricier est charmant et ce n'est pas le seul dont on puisse faire cet éloge. Peut-être cela est-il délicieux en vers; mais en prose, ce n'est pas tout-à-fait la même chose ... Le fragment intitulé Psyché et les Grâces n'est rien du moins en traduction. Et puis, en général, il y a dans tous ces ouvrages trop de roses, de jasmins, de bouquets et pas assez d'idées et de finesse.“

Später erſchien auch eine Überſetzung in der Bibliothèque des romans, welche aber mit Recht in franzöſiſchen Zeitſchriften, verſpottet wurde[68].

Die größte Gunſt gewann bei den Franzoſen unſer ſo vielſei-

tiger Dichter durch die geiſtvolle Anmut ſeiner Romane, welche vorherrſchend der griechiſchen Welt angehörten. Mit ihnen, zunächſt mit dem Agathon, hatte Wieland dieſe litterariſche Gattung über ihren gewöhnlichen Zweck, zu unterhalten, hoch hinausgehoben und durch den aufgeprägten philoſophiſch-hiſtoriſchen Charakter nicht bloß für Deutſchland, ſondern auch für Frankreich etwas ganz Neues und Originales gebracht. So ſagte gleich der früheſte Überſetzer desſelben, J. P. Frénays, in dem Vorworte zu der nur in der erſten Hälfte erſchienenen „Histoire d'Agathon, ou Tableau philosophique des mœurs de la Grèce, imité de l'allemand, de M. Wieland, en 2 volumes, Lausanne et Paris 1768“, daß er keinem einzigen der Romane gleiche, welche man bis jetzt geleſen habe. Man habe ſich beklagt, daß man ſeit der Nouvelle Héloïse nichts Neues in dieſer Gattung gehabt habe. Wielands Agathon ſcheine dazu beſtimmt, ſolchen Klagen ein Ziel zu ſetzen. Überhaupt ſei es zu wünſchen, daß die deutſche Litteratur ſich mehr in Frankreich verbreitete. Sie und beſonders Wieland, böten Muſter dar, welche vielleicht die Gemüter aus ihrem todesähnlichen Schlafe wecken und in ihnen Nacheiferung hervorrufen könnten. Auch iſt zum mindeſten ein Einfluß des Agathon auf die franzöſiſche Litteratur nachweisbar. Er hat nämlich, indem er im vorigen Jahrhundert das erſte Werk war, in welchem die Forſchungen der umfaſſendſten und tiefſten Gelehrſamkeit mit den Schöpfungen eines ſicheren Geſchmacks und einer glänzenden Phantaſie verbunden wurden, um in dem Rahmen einer ebenſo geiſtreichen wie anziehenden Erdichtung die Sitten, Lehren, Denkmäler und die berühmteſten Männer des erleuchtetſten Volkes des Altertums darzuſtellen, die Form dargeboten, welche J. J. Barthélemy für den ſeinerſeits viel nachgeahmten „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce“ im Jahre 1788 gewählt hat[69].

Was nun die Überſetzung des Agathon ſowie der Romane Wielands überhaupt betrifft, ſo haben ſich deren Verfaſſer faſt alle in zwei Extremen bewegt. Die einen, allerdings ſtark in der Minderzahl, haben zu wörtlich und deshalb ſchwerfällig überſetzt, die anderen im Gegenteil zu frei, zu ungenau, zu untreu, um einen

richtigen Begriff von der zarten Malerei seines Stiles zu geben. Die meisten fürchteten, daß die den deutschen Schriftstellern eigene Breite und Umständlichkeit, welche sie auch an Wieland fanden, im besonderen die zahlreichen Betrachtungen, Selbstgespräche und Abschweifungen des deutschen Textes der Ungeduld der französischen Leser und deren strengeren Anforderungen nicht zusagen würden. Daher hielten sie sich nicht bloß für berechtigt, zu ändern, zu kürzen, zu streichen: sie glaubten sogar, dem deutschen Verfasser einen Gefallen zu erweisen, wenn sein Werk den litterarischen Gewohnheiten der Leser jenseit des Rheins angepaßt und französiert würde. Daß durch diese gewaltthätigen Verschönerungsversuche das deutsche Urbild oft verstümmelt würde, ahnten sie nicht. Gegen solche Willkür hatte schon Klopstock geeifert, Wieland erhob gleichfalls Einsprache, Goethe und Schiller hatten nicht minder Grund zur Beschwerde. Nur selten traf es sich, daß der französische Übersetzer zugleich die Begabung und den ernsten Willen besaß, um die Schwierigkeit der Aufgabe so glücklich zu lösen, daß die Eigentümlichkeit des deutschen Werkes treu gewahrt blieb, ohne daß dem französischen Sprachgefühle zu nahe getreten wurde.

In der Übertragung der Wielandschen Schriften, besonders der Romane, gingen übrigens einige in der Willkür so weit, daß sie nicht bloß Stellen, die ihnen überflüssig oder störend schienen, strichen, sondern sogar mehreres in andere Ordnung brachten und aus eigener Erfindung Fremdes in den Text einfügten. Sie besserten also an Wieland wie an der Arbeit eines Schulknaben herum. So verfuhr unter anderen Bernard, der zweite Bearbeiter des Agathon, welcher ihn unter Änderung der Aufschrift als „Histoire d'un jeune Grec, conte moral, traduit de l'allemand de M. Wielland“ [sic] .... im J. 1777 in Leyden [und Paris] erscheinen ließ. Er teilt selbst mit, daß er neben bedeutenden Kürzungen, sowie gelegentlicher Einschaltung von Übergängen, moralischen Zügen, Beschreibungen und Dialogen sich auch hinsichtlich der Anordnung und des Ganges der Darstellung so weit von der Urschrift entfernt habe, daß er unter Änderung des Namens der Hauptträger der Handlung das Werk Wielands unbemerkt für

ſein eigenes hätte ausgeben können. In der Vorrede ſpricht er noch von einer nahezu verſchollenen Überſetzung, welche im J. 1773 unter teilweiſer Benutzung einer engliſchen Übertragung durch einen Buchhändler in Leyden veranſtaltet worden war, und welche er als ſehr mangelhaft bezeichnet. Aber ſeine eigene Arbeit, welche nur den einen Vorzug beſitzt, alle acht Bücher zu umfaſſen, iſt nicht bloß dem Inhalte nach eine gefälſchte, ſondern auch dem Stile nach höchſt matt und ſchwach.

Trotz dieſer zwei teils nicht zu Ende geführten, teils entſtellten Überſetzungen wurde der Agathon durch das große Intereſſe, welches der Stoff und die geiſtvolle Behandlung darbot, beifällig aufgenommen. Schon im J. 1768 hatte ſich die Année littéraire (t. V, p. 183) überwiegend günſtig ausgeſprochen: „Il y a dans cette production de l'intérêt, de l'esprit, un tableau de moeurs piquantes, mais trop de réflexions, où l'auteur fait à chaque instant oublier son héros pour paroître lui-même. Malgré ce défaut et quelques autres, l'ouvrage est agréable.“ Weitere Verbreitung fand der Agathon, ſowie noch andere Schriften Wielands, durch Aufnahme in die Bibliothèque universelle des Romans. Freilich erſchien er darin (Août 1778, 6e vol., p. 73—146) nur in einem ganz kurzen Auszug, welcher aus den ohnehin ſchon verkürzten Bearbeitungen durch Frénays und Bernard zuſammengeſtellt wurde. Dem Leſer ſollten nämlich nur die Vorzüge des philoſophiſchen und ſo anziehenden Romans, nicht auch ſeine Fehler entgegentreten. Unter dieſe zählte der Herausgeber jener Bibliothek die Weitſchweifigkeit des Stils, die zu große Fülle in den Bildern, eine etwas ſchwerfällige Moral, Galanterieen und beſonders Scherze, welche den Franzoſen unfein und geſchmacklos vorkämen. Man ſieht aus letzteren Vorwürfen, daß gerade das, was man in Deutſchland in Wielands Werken als ſpezifiſch franzöſiſch bezeichnet, in Frankreich ſtrenge Tadler gefunden hat.

Zwei weitere Überſetzungen des Agathon — alſo im ganzen fünf, bezüglich ſechs — erſchienen zu Anfang unſeres Jahrhunderts. Die erſtere derſelben führt die Aufſchrift: „Histoire d'Agathon,

traduction nouvelle et complète, faite sur la dernière édition des œuvres de M. Wieland, par l'auteur de Piétro d'Alby et Gianette, Paris 1801, 3 vol." Auch dieſer Überſetzer, F. D. Pernay, welchem wir noch ſpäter begegnen werden, hielt ſich für verpflichtet, mehreres, was ihm zu gedehnt ſchien, zu kürzen. Gleichwohl iſt ſeine Arbeit eine verhältnismäßig ſorgfältige zu nennen. Das Magasin encyclopédique (1801, t. 41, p. 141) bezeichnete ſie zugleich als geſchmackvoll (?) und ſprach die Hoffnung aus, daß ſie von allen denjenigen gern geleſen werde, welche etwas anderes ſuchen als eine gewöhnliche Intrigue, widerſinnige Epiſoden und unwahrſcheinliche Löſungen des Knotens, wie man ſie in der erbarmungsloſen Überfülle von Romanen finde, welche die franzöſiſche Litteratur entehrten.

Schon ein Jahr darauf erſchien eine neue Übertragung, welche die letzte und zugleich bedeutendſte iſt. Sie führt unter Veränderung des Titels die Aufſchrift: „Philoclès, imitation de l'Agathon de Wieland, 2 parties, Paris, an X, 1802". Der für den Verfaſſer begeiſterte franzöſiſche Bearbeiter, der ehemalige Präfekt der Hochalpen Ladoucette, leitete ſie mit einem Widmungsſchreiben an Wieland ein, welches mit folgenden Worten beginnt: „A l'aspect du vieillard célèbre qui écrit sur l'autel des Grâces et qu'elles se plaisent à couronner, je m'avance d'un pas timide, et je dépose Philoclès sur la dernière marche de l'autel". Im Vorworte zu dieſer ungemein freien Nachbildung teilt er mit, daß er ſchon längſt eine ganz treue Überſetzung dieſes Romans beendigt hatte, aber von der Veröffentlichung aus verſchiedenen Gründen Abſtand genommen habe.

Namentlich ſeien die in den Agathon eingefügten Monologe, die zahlreichen Reflexionen und die Abſchweifungen vom griechiſchen Altertum auf neuzeitliche Verhältniſſe und Perſönlichkeiten, ſowie auch manche Unverhülltheiten, wie z. B. die Angabe des Gewerbes der Danae, keineswegs nach dem Geſchmacke des franzöſiſchen Leſers. So hielt ſich denn auch dieſer Bearbeiter veranlaßt, einerſeits ſtärkere Kürzungen — die 15 Bücher der Urſchrift ſind auf 12 beſchränkt —, anderſeits Abänderungen des Originals eintreten zu

laſſen. Zu letzteren gehören mehrere Zuſätze, welche die Erfindung wahrſcheinlicher oder ſchicklicher machen, die Charaktere von Plato, Ariſtipp u. ſ. w. deutlicher darſtellen ſollten, endlich einige eingeſtreute Lieder und Romanzen. Mit einem Worte, das deutſche Werk ſollte dem franzöſiſchen Geſchmack näher gerückt und gleichſam entnationaliſiert werden. Dabei hoffte Ladoucette, daß die vielen Schönheiten, von denen der poetiſche Roman Wielands ſtrahle, trotzdem durch ſeine ſo freie Wiedergabe hindurchleuchten könnten. In der That lieſt ſich die Nachbildung hübſch und glatt. Sie fand ſogar die Billigung Wielands ſelbſt, welcher ſagte, ſo etwa würde er geſchrieben haben, wenn er für Franzoſen hätte ſchreiben wollen. Auch fand ſie entſchiedenen Beifall und erfuhr drei Auflagen; der dritten (1821) iſt eine gute Notiz über Wieland und ſeine Werke beigefügt. Der Beſprechung derſelben iſt eine bewundernde Würdigung des Agathon und Wielands beigefügt in der Revue encyclopédique, t. II, 1821, p. 548. Weniger Beachtung fand der der Abfaſſungszeit nach vorhergegangene Roman „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei oder die Abenteuer des Don Sylvio von Roſalva". Die erſtere der zwei Überſetzungen erſchien unter der Aufſchrift „Les aventures merveilleuses de Don Sylvio de Rosalva . . . ." in Dresden im J. 1769. Sie war durch zu wörtliche Übertragung ungenießbar. Viel beſſer, aber oft bis zur Rückſichtsloſigkeit frei iſt die Arbeit von einer Frau, Mad. d'Ussieux, welche ſich durch die Freiheiten des in dem Romane herrſchenden Tones nicht abſchrecken ließ. Die Nachbildung erſchien unter der veränderten Aufſchrift: „Le nouveau Don Quichotte, imité de l'allemand de Mr. Wieland, Bouillon, 1770, 4 parties." Ein abgekürzter Auszug findet ſich in der Bibliothèque universelle des romans, sept. 1778, p. 122.

Nächſt dem Agathon fand „Der Nachlaß des Diogenes von Sinope" unter den Proſaſchriften den meiſten Beifall in Frankreich. Schon zwei Jahre nach der Urſchrift erſchien eine Überſetzung unter der Aufſchrift: „Socrate en délire, ou dialogues de Diogène de Synope, traduits de l'allemand de M. Wieland, Dresde 1772." Der Verfaſſer dieſer zugleich ſorgfältigen

und fließend geschriebenen Arbeit ist der Graf Fr. Barbé de Marbois. Vor ihrer Veröffentlichung hatte er das Manuskript an Wieland eingeschickt und mit vielen Verbesserungen zurück erhalten. Was daher, sagt er im Vorworte, an seiner Übersetzung gut sei, sei Wielands Verdienst. Neu aufgelegt wurde sie unter der Aufschrift: „Socrate fou, ou les dialogues de Diogène de Sinope et sa République, tirés d'un ancien manuscrit par Wieland, Paris 1798." Die treffliche Übersetzung erschien in dieser Ausgabe leider auf schlechtem Papier, mit schlechten Lettern und vielen Druckfehlern; vgl. la Décade philosophique, an VI, t. 17, p. 343. Über das Werk selbst sprach man sich sehr günstig aus; sein Zweck sei löblich, die Ausführung glücklich, und die darin befindlichen Anspielungen böten der so anmutigen Schrift noch einen weiteren Reiz. In Beziehung hierauf macht der Mercure de France, Okt. 1773 folgende interessante Bemerkung: „Plusieurs de ces tableaux pourroient nous faire croire que l'auteur a fait quelque séjour à Paris et qu'il y a fait des études d'après nature."

In sehr gefälliger Darstellung, aber in höchst freier Behandlung wurde dieser halbhistorische Roman später vorgelegt unter der Aufschrift: „Le tonneau de Diogène, imité de l'allemand de M. Wiéland [sic], par M. Frénais, avec des remarques et des additions de J. J. Regnault-Warin, 2 t., Paris, an X (1802)." In der eingehenden Vorrede wird unter anderem darauf hingewiesen, daß Deutschland die der Litteratur des Nordens eigene Genauigkeit, die bisweilen an das Kleinliche streife, durch ein lebhaftes Empfinden vergessen mache, welches alles belebe, sowie durch die Fähigkeit, anschauliche Schilderungen zu schaffen und Bilder vorzuführen. „Rien n'est plus riche et plus pompeux que les images qu'étalent dans l'épopée, ou aux accords d'une lyre, qui semble celle de Tyrtée, Klopstock et l'héroïque Kleim [sic] .... — Wieland, pour qui aucun ton n'est étranger, loin d'affecter dans sa marche la gravité, même la pesanteur reprochée à sa nation, sait mesurer son allure au sujet, comme son style au moment." Im Gegensatze zu der Kritik,

welcher ein geiſtvoller, aber bisweilen zu ſtrenger Beurteiler im Journal des Débats die Begabung und Schreibweiſe Wielands unterzogen habe, könnte man die Kapitel anführen, in welchen die Anmut und die Kraft, der Geſchmack und die Feinheit zuſammentreffen, um einem überrheiniſchen Erzeugniſſe den Wohlgeſchmack einer inländiſchen Frucht zu verleihen. Es fänden ſich in den Wielandſchen Schriften manche Perioden wie bei Iſokrates; manche Geſchoſſe, deren Spitze unter Blumen verſteckt ſei, ſeien durch das Gewebe des Stils hingeſchleudert, ungefähr wie es Voltaire that, mit welchem der deutſche Schriftſteller, obwohl minder zum Tadeln geneigt und zugleich religiöſer, einige Ähnlichkeit habe. Anderſeits wolle er nicht verhehlen, daß es Wieland trotz ſo viel anmutiger und wertvoller Eigenſchaften, welche ihm einen ehrenvollen Platz unter den guten Schriftſtellern der gebildeten Völker verbürgen, oft an Ordnung und Klarheit zu fehlen ſcheine. „Son imagination, à force d'être vive, me semble un peu vagabonde .... Le censeur que je viens de nommer a comparé sa manière d'écrire au rayon qui se joue incertain sur une étoffe de plusieurs couleurs, et qui, changeant trop rapidement les aspects, fatigue l'œil auquel il ne permet pas le repos.“ Aber bewunderungswürdig ſeien ſeine ſanfte Menſchenliebe, ſeine bezaubernden Schilderungen, ſeine edlen Gefühle.

Daß der „Diogenes“ lebhaften Anklang in Frankreich fand, beweiſt auch der Umſtand, daß noch im J. 1819 eine dritte Überſetzung in Paris unter folgender Aufſchrift erſchien: „La vie, les amours et les aventures de Diogène le cynique, trad. du grec par Wieland, et de l'allemand par le baron de H***.“

Die zwei weiteren griechiſchen Romane, Peregrinus Proteus und die Abderiten, fanden zwar auch Anerkennung, aber weit weniger Leſer und nur je einen Überſetzer. Erſterer erſchien unter höchſt willkürlichen und bedauerlichen Streichungen in den Dialogen aus der Feder des nicht genannten Griffet de la Baume, welcher auch die Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft von J. v. Müller überſetzt hatte, unter der Aufſchrift: „Pérégrinus Protée ou les dangers de l'enthousiasme, Paris 1795“. Das Magasin

encyclopédique (1797, t. 12, p. 91—108) giebt einen kurzen Auszug und würdigt auf das wärmſte die Talente Wielands. Man könne nicht genug in dieſer Schrift den Zauber des Stils, die Eigentümlichkeit der Gedanken, die Originalität der Abenteuer, den Umfang der Kenntniſſe hinſichtlich der alten Litteratur, der Geſchichte der Philoſophie u. ſ. w. bewundern. Wieland habe gleichſam in jenen Zeiten gelebt. Zu bedauern aber ſei, daß der Überſetzer einen verſtümmelten, nicht den wahren Wieland dem Leſer vorgeführt habe.

Weit vorſichtiger verfuhr infolge dieſes öffentlich ausgeſprochenen Tadels der oben erwähnte Litterat in der Übertragung der Abderiten. Dieſe erſchien, nachdem früher nur ein ganz kurzer Auszug von dieſem ſatiriſchen Romane in der Bibliothèque universelle des romans (Sept. 1778, p. 84—106) mitgeteilt worden war, im J. 1802 unter der Aufſchrift: „Les Abdérites, suivis de la Salamandre et de la Statue, par Wieland, traduits par A. G. Labaume, 3 vol.“ Bei der Beſprechung dieſer Arbeit ſtellt das Magasin encyclopédique (1802, t. 43, p. 281), welches fünf Jahre zuvor die Willkür im Überſetzen gerügt hatte, die berechtigte Klage Wielands, daß ſein Agathon, Ariſtipps Briefe und die Abderiten nicht mehr ſeine Werke ſeien, als unbegründet hin. Die franzöſiſchen Leſer fänden, daß dieſe Schriften noch ein zu deutſches Ausſehen haben. Die Verfaſſer könnten ſich ſolche Kürzungen ſchon gefallen laſſen. Man habe ja keine andere Abſicht dabei, als ſie anſprechender zu machen. Ebenſo naiv als anſpruchsvoll wird beigefügt: „Ces auteurs peuvent-ils se persuader que, dans un ouvrage d'imagination, le mélange de dissertations philosophiques et de faits vrais ou supposés, d'érudition déplacée et de détails licencieux, plaira à une nation dont le tact pour les productions de ce genre est aussi fin que sûr?“

Daß der Ariſtipp, welcher zwar von erheiternder Phantaſie durchzogen und an vielen Stellen ebenſo anziehend als belehrend, aber doch der längſte aller Romane Wielands iſt und der Kritik viele ſchwache Seiten bietet, in Frankreich nicht zahlreiche Leſer fand,

hat gewiß nichts Überraschendes. Dazu trug auch noch die Übersetzung bei, welche sich nicht bloß Auslassungen und Änderungen erlaubte, sondern auch in ungefälligem und etwas hartem Stile geschrieben ist. Sie lautet: „Aristippe et quelques-uns de ses contemporains, par Wieland; trad. par Henri Coiffier; suivi d'une notice sur la vie et les ouvrages de Wieland. Avec portraits; en 5 tomes; Paris, an X (1802)."

Dabei zeigt der Übersetzer in der vorausgeschickten Einleitung ein für jene Zeit höchst oberflächliches Urteil über unsere Sprache, welche breit, rauh, ohne Kraft und Würde sei; nur in der Schilderung der kleinen Einzelheiten der Natur, sanfter Gefühle und des häuslichen Lebens zeichne sie sich aus. Ebenso verkehrt ist seine Ansicht über unsere geistige Entwickelung: das deutsche Volk sei ohne vermittelnden Übergang aus der Barbarei durch Hilfe der Nachbarvölker auf eine höhere Bildungsstufe geführt worden, dabei zeigen sich aber zugleich viele Keime der Entartung. Von unserer Litteratur sagt er, sie unterwühle leicht den strengen Geschmack, welchen die Franzosen bei den Alten geschöpft hätten, sie bringe nur einzelne sehr schöne Stellen, aber nie ein gelungenes Ganze hervor.

Wir übergehen die anderen [70] Schriften Wielands und weisen nur noch darauf hin, daß man gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Auswahl seiner Werke in Übersetzung bei Geßner Sohn in Zürich erscheinen lassen wollte. Auf die erwartete Veröffentlichung hatte als sehr empfehlenswert das Magasin encyclopédique, t. 7, p. 124 aufmerksam gemacht. In dem ersten Bande der Oeuvres choisies de M. Wieland sollten unter anderem die „Göttergespräche" stehen, welche der zweite Übersetzer derselben, Auguste Duvan, unter den Augen des Verfassers in das Französische übertragen hatte, und welche in Zürich 1796 erschienen.

Wielands Agathon war der erste deutsche Roman gewesen, welcher in französischer Sprache (1768) erschien. Bald fanden unsere Nachbarn auch an anderen Erzeugnissen dieser Dichtungsgattung Geschmack. Welch gewaltigen und nachhaltigen Eindruck „Werthers Leiden" seit 1778 in Frankreich hervorgebracht haben, werden wir

ſpäter ſehen. Aber auch Romane zweiten und dritten Ranges oder ſolche, welche mehr dem Inhalte nach als durch Erfindung und Darſtellung anzogen, fanden Aufnahme. Die politiſchen Romane Hallers, von denen zwei in den ſiebenziger, einer in den achtziger Jahren übertragen wurde, fanden Beifall. Sogar zwei kleine ökonomiſche Romane von Hirzel in Zürich, ferner der idylliſch-pädagogiſche von Peſtalozzi: „Lienhard und Gertrud", wurden überſetzt (1783).

Den meiſten Erfolg nach Wieland und Goethe hatte Meißner [71], an dem man, beſonders in ſeinem Alkibiades, ungeahnte Leichtigkeit und Anmut rühmte, ſowie die Rührromane von Aug. Lafontaine [72], welche auch noch der ſechzehnjährige Lamartine mit Wonne las. Eine Zeitſchrift (1801) ſagte: „La méthode des Allemands n'est pas, comme on s'en doute, très expéditive, mais quelquefois elle leur est d'un grand secours pour émouvoir d'abord doucement, et ensuite plus profondément".

Zum Teil erſchienen die genannten Romane auch in der ſeit 1778 veröffentlichten, ſehr umfaſſenden Bibliothèque universelle des romans. Eine kleinere Sammlung, und zwar nur von deutſchen Romanen wurde durch den uns ſchon früher bekannt gewordenen N. de Bonneville unter der Aufſchrift „Essais, choix de petits romans, imités de l'allemand" veröffentlicht, welcher ſie der Königin Marie-Antoinette zueignete. Darunter war auch die ſehr beliebt gewordene, aus Lafontaine entlehnte „Caroline de Lichtfield", welcher Roman durch Mme de Montolieu, eine ungemein eifrige Nachbildnerin deutſcher Schriften, bearbeitet worden war [73].

Von unſerer Memoirenlitteratur fand das Leben des Freiherrn v. Trenck in zwei Überſetzungen Eingang. Die eine rührt von Le Tourneur, dem Überſetzer Shakeſpeares, her, welcher ſeine Bearbeitung in 3 Bänden im J. 1788 erſcheinen ließ. Schon früher war das Buch in ſtark gekürzter, aber anziehender Darſtellung durch den Baron de B* bearbeitet worden. Um das J. 1829 benutzte es Scribe, um ein Vaudeville „Le Baron de Trenck" daraus zu machen.

Auch unſere Jugendſchriftſteller fanden lebhaften Anklang

und Verwertung. In erſter Linie iſt Campe zu nennen. Sein „Robinſon der Jüngere“ wurde ſogar fünfmal überſetzt. Der „Kinderfreund“ von Chr. F. Weiße wurde von Berquin zu ſeinem Ami des enfants nicht nur der Idee nach, ſondern auch nach einem großen Teile des Inhaltes verwendet. Einige Schauſpiele daraus wurden von Mme de la Fite überſetzt. Auch der „Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes“, welcher überſetzt wurde, iſt von Berquin für ſeinen Ami des adolescents benutzt worden [74]. Bei der Anzeige eines für Erziehungszwecke zuſammengeſtellten und vielfach aus dem Deutſchen entnommenen „Choix de petits contes, anecdotes, fables, comédies, dialogues .... Paris 1788“ bemerkt der Mercure de France (1788, p. 136): „ce sont des mines riches et fécondes, disons plus, nécessaires, qu'il est permis à tout le monde d'exploiter“. Selbſt in neuerer Zeit fühlt man noch in Frankreich das Bedürfnis, deutſche Jugendſchriften bei ſich einzuführen. Auch die Märchen von Muſäus wurden bekannt, zunächſt durch die Überſetzung durch Frau v. Wieſenhütten (Gotha 1810—11), dann beſſer durch D. L. Bourguet (Paris 1826). Auch Frau v. Montolieu hatte einige bearbeitet.

Viertes Kapitel.

Aufnahme von Goethes Jugendwerken.

Die Marksteine für die früheste Bekanntschaft der Franzosen mit unseren hervorragendsten Dichtern und Denkern sind, wie sich aus den teils vorgelegten, teils noch beizubringenden Nachweisen ergiebt, folgende. Im Jahre 1748 wurde Klopstock, 1756 Wieland, 1757 Lessing, 1772 Herder, 1774 Goethe, 1785, oder vielleicht noch zwei Jahre früher Schiller, 1796 Kant in französischen Zeitschriften zum ersten Male berücksichtigt oder wenigstens erwähnt.

Den umfassendsten und tiefsten, wenn auch aus Unkenntnis oft bestrittenen Einfluß auf Frankreich hat Goethe ausgeübt. Was er einst in seinem Bildungsgange dem Nachbarlande verdankt hatte, das hat er durch die herrlichsten Spenden tausendfach zurückgegeben. Sein wahrhaft universaler Geist, seine Meisterwerke jeder Art und ganz neuer Art, seine ebenso künstlerisch gestaltende als schöpferische Phantasie, die Mannigfaltigkeit seiner Stoffe, Motive, Ziele und ästhetischen Formen haben die Franzosen in ungeahnte Gebiete des Schönen eingeführt, erfrischend und verjüngend auf ihre nach glänzenden Thaten ermattete Litteratur eingewirkt. Mehrere der von ihm geschaffenen Typen, namentlich seine idealen und doch so lebensvollen Frauengestalten, sind wahrhaft volkstümlich und einheimisch auf französischem Boden geworden.

In diesem Abschnitte haben wir freilich nur von seinen frühesten Erzeugnissen zu sprechen; aber selbst als Jüngling hat er schon einen der lebhaftesten und anhaltendsten Eindrücke auf unsere Nachbarn hervorgerufen.

Zum erſten Male wurde in Frankreich der Name unſeres Dichterfürſten im Jahr 1774 gelegentlich ſeines „Clavigo“ genannt. Das Journal encyclopédique (Déc. 1774, p. 495—497) gab nämlich auf Grund des kurz zuvor erſchienenen deutſchen Textes und unter Hinweis darauf, daß der Stoff dieſer Tragödie aus den Memoiren von Beaumarchais entnommen und ſchon vor Goethe von einem Franzoſen dramatiſch bearbeitet worden ſei, folgendes Urteil ab: „Cette tragédie, quoique d'un mauvais genre, est très intéressante jusqu'aux dernières scènes exclusivement, où M. Goethe a cessé de suivre l'histoire. Il a voulu avoir, du moins dans le dénouement, le mérite de l'invention; mais cette péripétie présente, sans doute, trop de situations forcées pour plaire au gens de goût.“

Die früheſte Überſetzung erſchien im Jahre 1782 im 1. Bande des Nouveau théatre allemand unter der Aufſchrift „Clavijo, tragédie de M. Goethe“. Jedenfalls in der Zeitangabe, vielleicht aber auch in der Sache ſelbſt, irrt alſo Loménie, wenn er (II, 343, Anmerk.) mitteilt, daß im Jahre 1784 infolge einer Anfrage des königlichen Zenſors bei dem Schriftſteller Beaumarchais die Veränderung der Namen der zwei in dem Goetheſchen Stücke auftretenden Perſonen Beaumarchais und deſſen Schwager Guilbert in diejenigen von Ronac und Ilberto von Friedel verlangt worden ſei. Bei der Beſprechung dieſer Überſetzung bemerkte der Mercure de France (1782, p. 9—29) im Hinblick auf die Eigentümlichkeit des deutſchen Dramas: „Il y a des choses qu'on doit admirer et non pas imiter.“ Auch das Journal de Paris (1782, Nr. 106) erwähnt kurz dasſelbe. In der wegwerfendſten Weiſe äußerte ſich Beaumarchais ſelbſt[75], welcher das Trauerſpiel in Augsburg hatte aufführen ſehen, in einem Briefe (29 germinal an VII) an ſeinen Landsmann Marſollier, welcher ſchon früher den anziehenden Stoff in einer höchſt ſchwächlichen Weiſe — Beaumarchais à Madrid, comédie en 3 actes — verwendet hatte. Seine Bearbeitung war zunächſt auf einem Liebhabertheater des Fürſten Conti in der Umgegend von Paris, ſpäter (1780) auch öffentlich in Lyon, aber wahrſcheinlich nur einmal, aufgeführt wor-

den. Auf eine im „Globe“ (1826) erfolgte Beurteilung des „Clavigo“ nahm Goethe selbst Bezug. Von späteren Besprechungen erwähnen wir nur die neueste in der Revue d'art dramatique III, 1886.

Jedenfalls hatte der Clavigo, dessen Stoff aus einer französischen Quelle entnommen war, und dessen dramatische Form sich an die regelmäßige des französischen Theaters anschloß, unmöglich einen besonderen Eindruck jenseit des Rheins hervorbringen können.

Desto gewaltiger zündete dort Goethes jugendlicher Genius, als er bald darauf in den „Leiden des jungen Werthers“ vor den überraschten Blicken sich so glänzend enthüllte. Zwar war ein verwandtes Thema schon zuvor in der französischen Litteratur mit großer Meisterschaft behandelt worden. Aber ungleich tiefer, reiner und doch auch weit packender als Rousseau in seiner Nouvelle Héloïse hat Goethe im „Werther“ mit der ganzen Glut seiner vollen Dichterbrust den verhängnisvollen Trübsinn eines natur- und liebedürstenden Herzens geschildert. Die Bewegung, welche die einfache, aber in den frischesten Farben dargestellte Herzensgeschichte in den Gemütern der Franzosen hervorrief, war eine allgemeine und wahrhaft zündende. Allerdings waren die sonst dem Trübsinn nicht leicht zugänglichen Gemüter damals in einer der Aufnahme geneigten Stimmung. Die in Frankreich kurz zuvor durch Rousseau erweckte, aber nicht gestillte Begeisterung für Freundschaft, Natur und Religion hatte als Rückschlag einen unruhigen Drang, Menschenscheu und den Wahn, sich verkannt zu glauben, im Gefolge gehabt, und so war der Goethesche „Werther“ der tiefste und wahrste Ausdruck der Stimmung unter der französischen Jugend kurz vor dem Ausbruche der französischen Revolution. Der Weltschmerz war auf beiden Seiten des Rheins zutage getreten, und die Wertherkrankheit äußerte sich in Frankreich fast ebenso heftig wie in Deutschland selbst.

Der „Werther“ wurde bald das Lieblingsbuch der Franzosen, er fand bei ihnen eine zweite Heimat. Man schwärmte bis in den Königshof für den jungen liebenden Werther, man vergoß wahre Fluten von Thränen über sein unglückliches Ende. Eindruck machte

er ſelbſt auf einen Charakter wie Napoleon, der ihn auf ſeinen ägyptiſchen Feldzug mitnahm und unter den Pyramiden las. Die ſüßeſte Empfindung freilich gewährte er den Frauen, weil er, wie ein Franzoſe bemerkte, das ſprechendſte Beiſpiel von ihrer Macht über die Herzen war. Der lieblichen Lotte zu Ehren wurden Kleider und Hüte à la Charlotte von franzöſiſchen Verehrerinnen getragen, ähnlich wie die gelben Hoſen und der blaue Frack Werthers Nachahmer fand. Selbſt in die Sprache dieſes Landes bürgerte ſich der Held des vielgeleſenen Romans allmählich ein, um als typiſche Figur einen gefühlvollen und unglücklich Liebenden zu bezeichnen. In ähnlicher Bedeutung wie Werther wurde auch werthériser und werthérisme gebraucht. Seit der früheſten Überſetzung[76] aus dem Jahr 1776 durch den Kammerherrn Siegmund v. Seckendorff in Weimar ſind mehr als hundert Jahre verfloſſen, und noch immer tauchen neue Übertragungen auf. Die zuletzt veröffentlichte, welche in der Petite bibliothèque artistique im Jahre 1886 erſchien, trägt die Aufſchrift: „Les souffrances du jeune Werther; traduction nouvelle par Mme. Bachellery; avec une préface par Paul Stapfer; avec portrait et six gravures; Librairie des bibliophiles.“

Allerdings wurde das in ſo viele Herzen ſich einſchmeichelnde Buch von einigen minder empfindſamen Naturen auch getadelt und geſchmäht. Es ſei wunderlich, übertrieben, unnatürlich; man nannte es einen Apoſtel des Selbſtmordes, es wurde parodiert und ſelbſt verflucht. Sogar hochſtehende Kritiker[77], namentlich aus der alten klaſſiſchen Schule, waren nicht imſtande, ein ſolches Werk zu begreifen, und ließen ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Gleich die früheſte Beſprechung (1777) in einer franzöſiſchen Zeitſchrift, die Gazette universelle de littérature, aux Deux-Ponts (p. 236) ließ ſich mißmutig aus: „Quand cessera-t-on de s'occuper de cette production singulière qui a causé la fermentation la plus générale? Son auteur ... doit avoir été flatté d'un aussi brillant succès; mais ne seroit-il point affecté aussi des impressions dangereuses que cette lecture a produites? La manie du suicide n'est déjà que trop commune; l'ac-

créditer, c'est répandre le plus meurtrier de tous les poisons.“ Überhaupt ist der wahre Gehalt des „Werther“ in Frankreich erst sehr spät richtig erfaßt worden.

Übrigens vermochte die anfangs abgeneigte Kritik, welche durch Frau von Staëls Würdigungen in ihrem „De la Littérature“ und in „De l'Allemagne“ eine wesentlich andere wurde, die französischen Leser nicht im mindesten abzukühlen. Das Wertherfieber raste unaufhaltsam weiter. Noch mitten in dem Wüten der Revolution versenkte man sich mit Wonne in die durch Goethe erschlossene Welt selbstquälerischer Empfindsamkeit. Und noch beredter als die Schlag auf Schlag erschienenen Übersetzungen zeugen davon die zahlreichen Nachbildungen. Denn wenn unser Dichter in einem bekannten Epigramme die Wirkung seines „Werther“ in Deutschland und Frankreich so feststellt, daß derselbe in jenem Lande Nachahmer, in diesem eifrige Leser gefunden habe, so hat der Dichter in letzterer Hinsicht nicht genug gesagt. Denn jenseit des Rheins wurde der Werther wohl ebenso oft, jedenfalls länger, und zwar in allen Tonarten und litterarischen Formen nachgeahmt.

In der Periode freilich, die uns hier beschäftigt, ist dieser Einfluß mehr hinsichtlich der Zahl der erschienenen Nachbildungen als ihrer Bedeutung nach von Belang. Die seit dem Jahre 1775 („Les Malheurs de l'amour“) bis zu Ende des 18. Jahrhunderts in französischer Sprache veröffentlichten Nachahmungen, welche wie Pilze aufschossen, sind durchweg ihres hohen Vorbildes unwürdig. Sie halten sich mit Vorliebe an das Stoffliche und Äußerliche, steigern meist das Sentimentale und Krankhafte des Helden, der nur selten mit Änderungen — wie z. B. der freiheitsschwärmende, der reisende, der zuletzt heiratende Werther — auftritt; sie bieten in Beziehung auf Gedanken eine wahre Einöde und sind sogar hinsichtlich der Sprache und Einkleidung flach, dürftig und ungeschickt. Sie sind das Werk unbedeutender, meist auch ungenannter Schriftsteller, welche in der Goetheschen Schöpfung nur eine Ausbeute für einen Liebesroman nach neuester Mode sahen und nie zu dem hohen dichterischen und ethischen Kern des Buches hindurchgedrungen sind. Wir können die Aufzählung dieser faden, obgleich mit großem

Beifalle aufgenommenen Nachahmungen hier um ſo eher unterlaſſen, als dieſelben ſchon anderwärts eingehend beſprochen worden ſind [78].

Dagegen zeigte ſich ein ernſteres Erfaſſen des „Werther“ im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Mehrere, zum Teil die bedeutendſten, franzöſiſchen Schriftſteller, verſenkten ihre Seele in dieſe tiefſte Beobachtung des modernen Menſchenherzens und führten das Gefühl des Weltſchmerzes in neuen Vertretern und weiterer pſychiſcher Entwickelung aus. Während aber Werther etwas urſprünglich Naives hatte, geht dieſes erfriſchende Element in den neuen Geſtalten, welche von vornherein lebensmüde auftreten, ganz verloren. Gleichwohl erzielte Chateaubriand durch den Zauber, welchen er dem tief melancholiſch angehauchten René (1801) zu leihen verſtand, eine faſt europäiſche Wirkung. Weniger anziehend wirkten der „Peintre de Saltzbourg“ (1803) von dem Wertherenthuſiaſten Ch. Nodier, der „Obermann“ (1804) von Etienne de Senancour, und „Adolphe“ (1816) von Benjamin Conſtant.

Der Wertherſche Grundton klingt nach auch in den feingezeichneten Seelenſtudien von Sainte-Beuve („Joseph Delorme“ und „Volupté“), George Sand („Lélia“), A. de Muſſet („Confessions d'un enfant du siècle“) und in dem krankhaft ſentimentalen „Raphaël“ Lamartines, der den „Werther“ geleſen hatte. Als ein gewiſſer Abglanz Werthers erſcheint endlich in Victor Hugos Drama „Marion de Lorme“ der träumeriſche, unbefriedigte Didier, welcher in das für ihn wenig paſſende Zeitalter von Ludwig XIII verſetzt worden iſt. Sogar in einer der Gegenwart noch näheren Zeit hat man Spuren von einem Werthereinfluſſe erkannt. So ſagt die Revue contemporaine (IIe série, II, p. 388) in Beziehung auf „Aline, journal d'un jeune homme par M. Valery Vernier; Paris, Dentu, 1858“ unter anderem Folgendes: „Ce poëme rappelle dans son ensemble l'extérieur descriptif, paysagesque et sentimental du roman de Werther“.

Die ſtürmiſche Bewegung, welche Goethe in Frankreich durch den „Werther“ hervorgebracht hatte, zeigte ſich erſt viel ſpäter bei dem „Fauſt“ wieder. Einen viel ſtilleren Einfluß übten, wie leicht

begreiflich, seine anderen Werke aus. Wir sprechen hier zunächst von der Aufnahme, welche „Götz von Berlichingen“ fand.

Dieses Drama war zwar weder durch seinen Stoff, welcher dem älteren deutschen Volksleben entnommen war, noch durch seine Form, welche dem französischen Theater ganz entgegengesetzt war, dazu geeignet, in jener noch mitten in der Klassik stehenden Zeit, Beachtung bei unseren Nachbarn zu finden. Gleichwohl wurde es dort sieben Jahre nach seinem Erscheinen das Vorbild für ein geschichtliches Schauspiel, dessen Stoff aus einer der früheſten und bewegtesten Zeiten des Elsaß entnommen war. Das gleichfalls in Prosa geschriebene Stück führt die umständliche Aufschrift: „La Guerre d'Alsace pendant le grand schisme d'Occident terminée par la mort du vaillant comte Hugues surnommé le soldat de Saint Pierre. Drame historique A Basle. Imprimé avec des caractères de G. Haas, chez J. J. Thurneisen, le jeune, 1780.“ Der Held dieses Schauspiels ist der mächtigste Fürst des Elsaß, Hugo VII. von Egisheim — hier Exem genannt —, welcher als Vorkämpfer des Papstes nach siegreichem Vorgehen gegen den Anhänger des deutschen Kaisers, den Bischof von Straßburg, in dem Schlosse des letzteren durch meuchlerischen Überfall den Tod (1089) fand.

Der Verfasser ist ein junger Elsässer, der Baron Louis François Elisabeth Ramond de Carbonnières. Er hatte sich in seiner Geburtsstadt Straßburg zu derselben Zeit wie der um sechs Jahre ältere Goethe aufgehalten und wurde auf der dortigen Universität von dem frischen Hauche des deutschen Denkens und Fühlens erfaßt. Zwar wahrscheinlich nicht mit Goethe selbst, aber mit einem der bekanntesten Vertreter der Sturm- und Drangperiode, mit R. Lenz, stand er in näherer Beziehung. Dies geht aus der Widmung — à Monsieur Lenz — hervor, welche er seinem Erstlingsversuche „Les dernières Aventures du jeune d'Olban, Yverdon 1777“ vorsetzte, der gleichfalls eine dramatisierende Nachbildung eines Goetheschen Werkes — des „Werther“ — gewesen war[79]. Auch hinsichtlich des dramatischen Verfahrens zeigte sich bei Ramond Hinneigung zu unserer Litteratur. Er übertrat näm-

lich in den beiden Stücken, welche er ſchrieb, und welche beide in ſeinem Heimatlande Elſaß ſpielen, im Anſchluſſe an die Engländer und Deutſchen das Geſetz der drei Einheiten nach Herzensluſt und verſuchte, an ihre Stelle das Intereſſe zu ſetzen.

Als er ſein zweites Drama verfaßte, war er geheimer Rat des Fürſtbiſchofs von Rohan in Straßburg [80]. In der erläuternden geſchichtlichen Einleitung, welche er zum leichteren Verſtändniſſe des behandelten Stoffes ſeiner „Guerre d'Alsace“ vorausſchickte, macht er darauf aufmerkſam, daß er bei ſeiner ſchwierigen, aber mit Begeiſterung erfaßten Aufgabe, die der Gegenwart ſo ferne liegenden Zeiten und Perſönlichkeiten den Leſern naturgetreu und lebensvoll vorzuführen, als Muſter die geſchichtlichen Stücke von Shakeſpeare, die politiſchen Tragödien von Bodmer, den „Götz von Berlichingen“ und den „Franz II.“ des Präſidenten Hénaut gewählt habe. Daß aber Ramond ſein Drama hauptſächlich nach dem „Götz“ angelegt hat, iſt ganz unzweifelhaft. Abgeſehen nämlich von der Nachahmung dieſer oder jener Scene — wie z. B. derjenigen, in welcher der verwundete Selbitz ſich von einem ſeiner Soldaten den Kampf beſchreiben läßt — finden wir in ſeinem Helden, dem Grafen Hugo, ferner in deſſen Gemahlin Bertha und ſeiner Schweſter Ottilie, welche einen Parteigänger des feindlichen Straßburger Biſchofs, den Ritter Adelbert, liebt, in zwar abgeſchwächten, aber hinlänglich erkennbaren Zügen Goethes Götz, Eliſabeth, Marie und Weislingen wieder. Was wir freilich nicht wiederfinden, iſt die dichteriſche Friſche und die Anſchaulichkeit des deutſchen Vorbildes. Stofflich überladen und ungenügend verknüpft ſchleppt ſich mit den zahlreichen Vertretern der zwei ſich befehdenden Parteien die Handlung der „Guerre d'Alsace“ in ihren langgeſtreckten fünf Aufzügen, welche nicht weniger als 285 Seiten Großoktav füllen, die mit ſtörenden Druckfehlern behaftet ſind, ſo ſchwerfällig und intereſſelos dahin, daß wir uns nicht wundern können, daß die Franzoſen dieſem mühſeligen, nur in der Ungebundenheit, nicht in der Geſtaltungskraft an das deutſche Vorbild ſich anſchließenden Erzeugniſſe ſo gut wie keine Beachtung zuteil werden ließen.

Dagegen wurde es in Deutſchland der wenig verdienten Ehre

einer Übersetzung gewürdigt, welche in dem darauffolgenden Jahre (1781) in Regensburg unter der Aufschrift „Hugo der Siebente, Graf von Egisheim, ein historisches Drama aus dem Französischen" erschien.

Die früheste Übersetzung des „Götz" erschien im J. 1785 in dem Nouveau théâtre allemand ... par MM. Friedel et de Bonneville, wo sie im 9. Bande unter der Aufschrift „Gœtz de Berliching avec une main de fer, drame historique et en prose par M. de Gœthe" veröffentlicht wurde. Die Kritik verhielt sich zwar zuerst sehr kühl, indem eine französische Zeitschrift (Journal encyclopédique, 1785, t. VI, partie II, p. 271—273) fast nur von der ausnehmenden Länge des deutschen Stückes zu berichten wußte. Aber schon zwei Jahre darauf erkannte ein anderer Beurteiler (Mercure de France, 20. Octobre 1787, p. 109), obgleich er die Einheit des Planes stark bemängelte, einige wesentliche Vorzüge desselben: „Il y a de grandes beautés de détail, une fidèle peinture des mœurs de ce siècle et de la vérité dans les caractères". Im Anfange unseres Jahrhunderts wuchs, wenn man von dem Urteile von M. J. Chénier absieht, die Bewunderung seit den rühmenden Besprechungen durch Frau von Staël. Von dem litterarischen Einflusse, welchen der „Götz" in der französischen romantischen Schule ausgeübt hat, haben wir in einem späteren Abschnitte zu berichten.

Dagegen wollen wir im Anschlusse an den „Götz" noch darauf hinweisen, daß von den Kraftgenies, zu welchen damals dessen ruhmreicher Verfasser zählte, auch nach Frankreich Kunde gedrungen war. Allerdings nur nach der Kehrseite ihrer Bestrebungen hin. So steht in einem Berichte[81] aus dem Jahre 1788 über die Bewegung in den siebenziger Jahren Folgendes: „.... Malheureusement à cette époque régnait en Allemagne une secte, dont les principes dangereux n'ont formé que trop de prosélytes; elle s'appeloit la Secte des Génies par excellence (das Genievesen). Ses principes fondamentaux étaient le mépris souverain des convenances sociales, l'éloignement pour toute affaire quelconque .... La liberté était l'idole

chimérique qu'ils encensaient et à laquelle ils sacrifiaient toutes les réalités. Une société fondée sur de semblables principes, et qui en imposait par quelques noms célèbres, devait naturellement flatter la jeunesse .... L'effervescence dans les têtes fut prodigieuse, et bientôt l'on vit une foule de jeunes gens accourir pour se ranger sous les drapeaux des chefs de cette secte." Auch wurden zwei Werke eines der hervorragendſten Vertreter der Sturm- und Drangperiode — Klingers Roman „Fauſt" (1798) und ſeine Tragödie „Damokles" (1796) — gegen Ende des Jahrhunderts überſetzt.

Die früheſte Aufführung in Frankreich hat eine weit weniger bedeutende Jugenddichtung Goethes, die „Stella", erlangt. Dieſe wurde unter der Aufſchrift „Zélia, drame en trois actes, mêlé de musique; paroles de Dubuisson, musique de Deshaye; Paris 1791" bearbeitet und noch in demſelben Jahre in Paris auf dem Théâtre de la rue Louvois aufgeführt. Dabei ahnte das Publikum allerdings nicht, daß das Stück aus einem Schauſpiele des gefeierten Verfaſſers des Werther entnommen ſei. Der franzöſiſche Bearbeiter, ein fruchtbarer Theaterdichter, verſchwieg die deutſche Quelle, aus der er ſo reich geſchöpft hatte, vollſtändig und gab ſich ſo ſelbſt für den Verfaſſer aus.

Damit es deſto leichter auf der franzöſiſchen Bühne Eingang fände, wurde es gekürzt, einiges auch, wie beſonders die Begründung der Handlungsweiſe Fernandos, geändert, einige erheiternde Zwiſchenſcenen eingeſchoben und endlich wurde die Hilfe der Muſik beigezogen. Es beginnt und ſchließt mit Couplets. In dieſer etwas vaudevilleartigen Behandlung fand das Drama entſchiedenen Beifall und wurde ſehr oft gegeben. Zu ſeiner Beliebtheit ſoll noch die angenehme Muſik und das vortreffliche Spiel der Frau Ducaine in der Titelrolle beigetragen haben [82]. Noch zwei Jahre darauf wurde in Beziehung auf das Stück, das eine Zeitſchrift (Journal des spectacles, Juillet-Août 1793, p. 139) für eine Jugendarbeit Dubuiſſons hielt, trotz verſchiedener Ausſtellungen an der Expoſition, der Wahrſcheinlichkeit der Ereigniſſe, dem Charakter von Fernando, dem Stile und den eingeſtreuten Verſen, die

Erwartung ausgesprochen, daß es infolge der neuen und fesselnden Situationen die es darbiete, sich wahrscheinlich dauernd auf dem Theater halten werde. Im Anfange des Jahres 1792 wurde sogar eine Weiterführung des Stückes — Moniteur universel, 24. Février — unter der Aufschrift „La suite de Zélia, drame en 3 actes, mêlé de musique“ wiederholt in Paris auf demselben Theater gegeben.

Übrigens war schon neun Jahre vor der Bearbeitung „Zélia“ eine Übersetzung (1782) des Goetheschen Stückes im 3. Bande des Nouveau théâtre allemand erschienen. Die Aufschrift lautete: „Stella, drame pour les âmes aimantes“. Noch in demselben Jahre wurde es auf Grund dieser Übertragung im Mercure de France (26. Okt. 1782, p. 158) besprochen. Im allgemeinen wurde dabei bemerkt, daß das Stück wahrhaft interessant ist, obgleich sein Gegenstand ziemlich sonderbar für die Bühne sei. Im einzelnen wird dann darauf hingewiesen, daß die Persönlichkeit des Fernando aus mehreren Gründen nicht anziehend sei; Cäcilie zeige edle Gefühle; Stella selbst atme die zarteste Leidenschaft in allem, was sie sage und thue.

Die im Jahre 1797 erschienene Übersetzung durch Cabanis wurde später in den Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers mitgeteilt. Weitere Übertragungen wurden in den anderen Sammelwerken gegeben.

Von den frühesten lyrischen Dichtungen Goethes wurde in dieser Periode den Franzosen nichts bekannt. Dagegen machte noch kurz vor dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts eine französische Zeitschrift nachdrücklich aufmerksam auf „Hermann und Dorothea“, auf welche wir später zurückkommen werden.

Fünftes Kapitel.

Aufnahme von Schillers Jugenddramen.

Von einem tieferen litterarischen Einflusse Schillers auf Frankreich in der Revolutionszeit kann keine Rede sein. Aber unbestreitbar hat er damals eine Art von volkstümlichem Erfolg erlangt. Diesen verdankte er ausschließlich seinem Erstlingsdrama. Denn „Fiesko" und „Don Carlos" blieben fast unbeachtet, „Kabale und Liebe" wurde in Paris sogar ausgepfiffen.

Die früheste Erwähnung der „Räuber" scheint sich in der Theaterzeitung „Pot pourri" zu finden. Daselbst (vol. II, no. 12, p. 368) wird aber, auf Grund eines Berichtes über die Aufführung des Stückes in Mannheim, nur Weniges und zudem Irriges mitgeteilt [83]. Dagegen konnten einige Jahre darauf die Franzosen ohne Schwierigkeit sich eine klare Anschauung von den ganz Deutschland in Aufregung versetzenden „Räubern" machen. Es erschien nämlich davon in dem Jahre 1785 eine ganz zuverlässige und fast wörtlich treue Übersetzung unter der Aufschrift „Les Voleurs, tragédie en 5 actes et en prose par Schiller" in dem 12. Bande des von Friedel und Bonneville veröffentlichten Nouveau théâtre allemand. Obwohl der französische Geschmack noch empfindlicher als der unserige von den wilden Auswüchsen in diesem Drama berührt werden mußte, so verkannte doch ein namhafter Kritiker jener Zeit, Imbert, keineswegs die Kraft und das Geniale der Schöpfung. Nach Vorlegung des Inhaltes äußert er sich im Mercure de France (1787, 20. Okt., S. 122) folgendermaßen: „Cette pièce n'annonce pas un homme de goût, mais un génie vi-

goureux. Il y a des traits d'énergie, qui vous attachent, tandis que le genre de l'ouvrage vous repousse. Au reste, il y aurait de la cruauté à relever les défauts de cette tragédie, quand l'auteur lui-même, par une autre singularité, vient de l'imprimer, en disant que sa pièce est détestable."

Über die Kenntnisnahme von dem deutschen Stücke in den darauf folgenden Jahren giebt folgende gelegentliche Mitteilung einen Anhaltspunkt. Ein französischer Schriftsteller, Moreau de Jonnès, erzählt [84] in seinen Kriegsabenteuern (I, 25), daß man bei dem Auflaufe vom 28. Februar 1791 bei der Festnahme eines Anhängers des Königs zum größten Erstaunen gefunden habe, daß derselbe unter seinem Mantel ähnlich wie die Räuber im Schwarzwalde (!) bewaffnet war, welche kurz zuvor durch Schiller berühmt geworden seien. So überraschend dies auch klingt, da in dem Stücke unseres Dichters von keiner besonderen Bewaffnung der Räuber die Rede ist, so erhellt doch aus der Bemerkung des Erzählers, daß Schiller in Frankreich Leser und Beachtung gefunden hatte.

In weitere Kreise und unter das Volk selbst drangen aber die „Räuber" erst von dem Tage an, wo sie auf das Theater in Paris gebracht wurden. Ohne bedeutende Abänderungen und Milderungen freilich schien die Aufführung des den Regeln der Kunst und dem Anstande spottenden Sturm- und Drangstückes nicht möglich. Man ließ es daran nicht fehlen. Der Umfang wurde um die Hälfte gekürzt, der Plan regelrechter gestaltet, die überschäumende Sprache streng gezügelt, die rohen Räuber wurden als eine Art von geheimem Gericht in Rächer der Verbrechen und Helfer der Unschuld umgewandelt, der Ausgang endlich blieb kein tragischer mehr: Robert de Moldar (Karl Moor) erhielt mit seinen Genossen Begnadigung vom Kaiser gegen die Verpflichtung, als Soldaten dem Staate zu dienen. Von dem Schillerschen Werke blieb in dieser Bearbeitung, deren näherer Inhalt aus anderen Darstellungen [85] hinlänglich bekannt ist, nur wenig übrig; alles Originelle und dichterisch Kraftvolle war verschwunden, die wildgeniale Schöpfung war kläglich verstümmelt und entnervt worden. Wenn jene gleichwohl großen Beifall bei der Aufführung fand, so erklärt sich dies

aus den unverwüstbaren romantischen und revolutionären Elementen des Urstückes; letzteren hatte der Bearbeiter durch Berücksichtigung mehrerer Ideen der französischen Revolution noch eine genauere Beziehung gegeben.

Auf zwei Bühnen der französischen Hauptstadt — oder vielmehr auf drei, wenn man die spätere Darstellung (1836) auf dem Théâtre de l'Ambigu dazu rechnet — wurden die „Räuber" in der geschilderten Bearbeitung aufgeführt. Zunächst auf dem kleineren Théâtre du Marais. Dieses hatte unter den Theateranzeigen im Moniteur universel schon etwa drei Wochen vorher das neue Stück ankündigen lassen, wobei es dasselbe, um die Neugierde des Publikums zu spannen, als ein auf einer wirklichen Begebenheit beruhendes bezeichnete. Die früheste Ankündigung erfolgte dort am 17. Februar 1792, und zwar in folgender ursprünglicher Fassung der Aufschrift: „Robert et Maurice ou les Brigands, fait historique en 5 actes". Späterhin wurde der Titel in den bleibenden: „Robert, chef de brigands, fait historique en 5 actes", umgeändert, und unter dieser Aufschrift [86] erfolgte am 10. März 1792 die erste Vorstellung. Das Stück hatte entschiedenen Erfolg, es wurde in den 4 ersten Wochen achtmal wiederholt und kam im Laufe des Jahres auch noch zu weiterer Aufführung. An dem Beifalle hatte auch die gute Darstellung ihren Anteil. Namentlich zeichnete sich der Schauspieler Baptiste aus, welcher die Titelrolle mit großem Talente spielte. Das Jahr darauf ging er an das größere Théâtre de la République in der Richelieustraße, wo „Robert" noch mehrere Monate lang die Menge anzog. Möglicherweise wurde übrigens das Stück späterhin bei der Aufführung noch mehr als schon von vornherein gekürzt. Wenigstens besitze ich ein Exemplar der ältesten Ausgabe, auf welchem handschriftlich vorgenommene Änderungen nicht bloß einzelne Stellen einschränken, sondern die fünf Akte der Bearbeitung auf drei verteilen. Dabei tritt der ursprüngliche zweite an die erste Stelle, so daß man sofort unter die Räuber versetzt wird.

Es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß die Popularität dieses Stückes der Anlaß wurde, weshalb unserem Schiller am 26. August

das franzöſiſche Bürgerrecht erteilt wurde. Sein Name war zwar bei dem Stücke „Robert“ ſo wenig genannt worden, wie derjenige des franzöſiſchen Bearbeiters. Aber in unterrichteten Kreiſen wußte man ganz wohl, daß letzteres aus Schillers „Räubern“ entnommen ſei. So wird in einer Beurteilung vom 27. Februar 1792 im Moniteur universel ausdrücklich auf dieſelben Beziehung genommen. Dabei ſagte der Kritiker über das deutſche, noch junge Theater überhaupt und über das Schillerſche Stück im beſonderen das möglichſt Ungünſtige; er ſpricht letzterem ſogar das Intereſſe ab. Zum Glück, fügt er höchſt naiv bei, habe der franzöſiſche Bearbeiter viele Fehler ſeines Urbildes verbeſſert.

Ganz ſicher freilich iſt es nicht nachweisbar, daß gerade wegen ſeiner „Räuber“ Schiller auf nachträgliches Anſuchen eines ungenannten Mitgliedes der geſetzgebenden Verſammlung — nicht vom Konvent, wie oft irrig angegeben wird — zum franzöſiſchen Bürger ernannt wurde. Barante z. B., der früheſte Überſetzer ſeiner geſamten dramatiſchen Werke, giebt im Gegenteil an, daß der „Fiesko“, welcher von Schiller ausdrücklich als republikaniſche Tragödie bezeichnet wurde, den Anlaß dazu gegeben habe. Dieſe wurde zwar damals, wie auch noch in den unmittelbar folgenden Jahren, ſehr wenig in Frankreich bekannt. Aber immerhin war auf ſie aufmerkſam gemacht worden. Am 12. Februar 1792 nämlich brachte der Moniteur (Nr. 43, S. 173) eine Korreſpondenz aus Frankfurt am Main, in welcher mitgeteilt wird, daß in dieſer Stadt der Fiesko von „Schiller“ aufgeführt worden ſei. Dieſes geniale und zur Freiheit entzündende Werk ſtelle die Verſchwörung des Republikanismus gegen die Monarchie dar.

Wir haben bis jetzt noch nicht den Namen des franzöſiſchen Bearbeiters der „Räuber“ erwähnt. Wir müſſen uns übrigens bei ihm, da er auch die anderen Jugenddramen Schillers den Franzoſen vorführte, etwas länger aufhalten. Er nannte ſich la Martelière, hieß aber eigentlich Schwindenhammer [87]. Von Abſtammung war er nämlich ein Elſäſſer, geboren 1761 in Pfirt (Ferret). Seine Mutterſprache war alſo die deutſche. Als er ſpäter nach Paris zog, trat er zunächſt als Theaterdichter auf.

Da aber seine eigenen Erzeugnisse keine Aufführung fanden, so unternahm er die Bearbeitung von Schillers „Räubern“ für die französische Bühne. Sobald diese den geschilderten Erfolg erlangt hatte, ließ er sie im Jahre 1793 auch gedruckt erscheinen. Sie führt die Aufschrift: „Robert, chef de brigands. Drame en cinq actes, en prose. Imité de l'allemand, par le citoyen la Martelière. A Paris, chez Maradan, 1793.“ In dem Vorworte hebt er die Angriffe hervor, welche in den Zeitschriften gegen sein Stück vom moralischen Standpunkte aus erhoben worden seien. Aber der Beifall der Zuschauer und sein eigenes Gewissen seien ihm eine genügende Beruhigung. Von Schiller, dem er seinen Erfolg verdankte, spricht er dagegen mit keiner Silbe. Erst sechs Jahre später [88] holte er, wie wir nachher sehen werden, das auffällig Versäumte nach. In keinem Falle also darf, wie es geschehen ist, für jene frühere Zeit la Martelière als Verkündiger und Vermittler Schillers in Frankreich angesehen werden. Auch sind mehrere seiner Behauptungen unzuverlässig. So giebt er hinsichtlich der Entstehungszeit des „Robert“ an [89], er habe die „Räuber“ schon im Jahre 1787, also vor der Revolution, für die französische Bühne zu bearbeiten den Mut gehabt. Aber wie konnte er damals über die „Menschenrechte“ in seiner Bearbeitung (Aufzug IV, Auftritt I) sprechen?

In einer noch wichtigeren Angabe zeigt sich la Martelière unglaubwürdig. Um nämlich offenbar einen Abglanz des Dichters auf seine unbedeutende Persönlichkeit zu werfen, behauptete [90] er nachträglich im Jahre 1824, er sei ein Zögling der nämlichen Universität und gleichsam der Mitschüler des berühmten Schiller gewesen; er habe mit seinen Kameraden die Ehre geteilt, ihn bei dessen kurzem Aufenthalte in Heidelberg (1784) zu feiern. Aber unter keinem seiner beiden Namen ist, wie schon anderwärts [91] nachgewiesen wurde, la Martelière Schüler der Karlsakademie gewesen. Ebenso wenig war er Student in Heidelberg. Sein Name steht, wie wir nach eigener genauer Prüfung festgestellt haben, nicht in der Matrikel dieser Universität, obgleich sonst mehrere Elsässer und Lothringer in den Jahren 1782—1786 darin verzeichnet sind.

Also könnte la Martelière sich nur außerhalb der Universitätskreise in Heidelberg aufgehalten haben, was wenig wahrscheinlich ist.

Übrigens hatte la Martelière in demselben Jahre, in welchem er die Nachbildung der „Räuber" veröffentlichte, aus ganz eigener, aber höchst dürftiger Erfindung noch ein weiteres Stück: „Le Tribunal redoutable ou la suite de Robert, chef de brigands; drame en cinq actes, en prose, par le Citoyen la Martelière, Paris, chez Maradan, 1793", erscheinen lassen. Dieses Stück steht aber trotz seiner Bezeichnung als Fortsetzung von „Robert" nur ganz äußerlich in Beziehung zu den Räubern. Der totgeglaubte Franz taucht hier wieder auf, um zu versuchen, seinem Bruder die Herrschaft zu entreißen. Letzterer entgeht dessen Nachstellungen sowie dem Urteile des irregeleiteten Femgerichtes, bei welchem er fälschlich angeklagt ist. Das Wirkungsvollste darin ist die Einschiebung der ergreifenden Scene aus Schillers „Räubern", in welcher die Schrecken des Jüngsten Gerichtes geschildert werden. Obgleich das im 15. Jahrhundert spielende Stück in politischer Hinsicht höchst harmlos war, wurde es öffentlich denunziert. Man wollte in der Schilderung des Femgerichtes eine Anspielung auf die willkürlichen Urteile finden, welche von der herrschenden Partei im Staate ausgingen. Doch störte man die Aufführung nicht, welche einen litterarisch wenig verdienten Beifall fand. Das Stück erlebte sogar im Jahre VIII der Republik bei André eine zweite Auflage; von der ersten scheint sich kein Exemplar erhalten zu haben. Die Femgerichtsidee fand endlich noch in einem anderen Stücke la Martelières Verwendung, welches unter der Aufschrift „Les Francs-Juges ou les temps de barbarie, drame en 4 actes" trotz seines aus der Geschichte Thüringens im 13. Jahrhundert entnommenen unbedeutenden Inhaltes im Jahre 1807 und wieder im Jahre 1815 mit Beifall auf dem Theater des Ambigu comique aufgeführt wurde.

Wir müssen übrigens noch einmal auf die „Räuber" selbst zurückkommen. La Martelière war nämlich nicht der einzige französische Bearbeiter derselben. Unter einiger Benutzung von dessen „Robert", dem er die Idee entnahm, die Räuber als geheime

Richter und Bestrafer der Schlechten darzustellen, ließ der später durch Dichtungen leichterer Gattung bekannt gewordenen Auguste de Creuzé de-Lesser im Jahr 1795 eine neue Nachbildung des deutschen Stückes erscheinen. Sie lautet: „Les Voleurs, tragédie en prose, en cinq actes; par Schyller. Imitée de l'allemand par A. C. D. P.; à Paris, chez Toubon, l'an IIIe de la république." Was für den jugendlichen Bearbeiter von vornherein einnimmt, das ist seine offen ausgesprochene Bewunderung für unseren Dichter. Er habe, sagt er im Vorworte, dessen riesenhaftes und großartiges Meisterwerk nicht lesen können, ohne der Begeisterung zu gehorchen, welche es gebietet. Nicht la Martelière, welcher den Namen des deutschen Dichters lange verschwieg, sondern Creuzé war in jener frühesten Zeit der Herold des Schillerschen Erstlingsdramas. Er verkennt freilich nicht, daß, wenn die deutsche Kraft darin triumphiert, oft der Geschmack Frankreichs vermißt wird, und daß, obgleich neben den zahlreichen glanzvollen Scenen der „Räuber" so viele Schönheiten des französischen Theaters erblassen, das Genie Schillers doch starke Ausschreitungen zeigt. Diese möchte er durch die von ihm mit jugendlicher Lust unternommene Bearbeitung entfernen und das Werk des edlen und an Begabung unübertreffbaren Dichters möglichst vervollkommnen. Er wünsche, daß letzterer die huldigenden Worte des französischen Bearbeiters lese und an sie glaube.

Seine Arbeit bezog sich hauptsächlich auf den Stil; er war bestrebt, die Sprache der „Räuber" zu glätten und einheitlicher zu gestalten. Doch suchte er sich dabei zu hüten, die Kraft des Urstückes zu schwächen und ihm seinen „fremdartigen, bisweilen riesenhaften Charakter" zu nehmen. Mit Ausnahme von Kürzungen in Dialogen und Monologen, von Verschiebungen einiger Scenen und Einschaltung einiger neuen (II, 13 und III, 7) über Einsetzung und Verfahren des geheimen Gerichtes, sowie von Weglassung der lyrischen Stellen, ist, wie die Namen der Hauptpersonen, so auch der Plan und Gang des deutschen Stückes von Anfang bis Ende beibehalten. Auch ist kein Versuch gemacht, die Einheit des Ortes und der Zeit herzustellen. Während andere an der Sittlichkeit des

Stückes Anstoß nahmen, erklärt er, daß der Tugend selten ein schöneres Denkmal errichtet worden sei. Hinsichtlich der Aufnahme seiner Bearbeitung in Frankreich hofft er, daß die Schönheit der Lagen und der Charaktere, das Feuer der Gefühle, das Neue in den Scenen, den Gedanken und selbst in den Ausdrücken nur bei kalten und ängstlichen Seelen Anstoß finden werde. „Le livre de Schyller deviendra celui des âmes fortes, des jeunes gens, et peut-être des femmes; oui des femmes.“ (!) Durch die gewaltigen staatlichen Erschütterungen der zwei letzten Jahre seien die Seelen für starke Empfindungen und großartige Schönheiten empfänglicher geworden. Eine neue Litteratur fände jetzt leichteren Eingang in Frankreich. „Le passage est fait de notre littérature belle, mais étroite, mais comprimée, mais molle quelquefois, à une littérature plus vaste, plus libre, plus sentimentale et surtout plus énergique.“ Diese Erwartung ging freilich erst etwa 20 Jahre später in Erfüllung. Aber immerhin sieht man, daß die Fülle von Kraft und Leben, welche in den „Räubern“ strömte, begeisternd einwirken und einen dramatischen Umschwung erwarten lassen konnte. Es ist dies die beste Widerlegung der Befürchtung, welche M. J. Chénier aussprach, daß nämlich der Beifall, welchen die Übertragung der „Räuber“ auf der französischen Bühne gefunden hat, der dramatischen Kunst, die damals aber entartet war, nur habe schaden können. Die Bearbeitung Creuzés selbst freilich, welche zwischen der Urkraft des Schillerschen Stückes und dem strengeren Geschmacke des französischen Publikums vermitteln wollte, fand keinen Beifall und auch keine Aufführung.

Die neueren Übersetzungen der „Räuber“, welche mit derjenigen von Barante beginnen, bedürfen keiner näheren Erwähnung. Dagegen ist noch eine des tragischen Charakters ganz entkleidete Nachbildung zu nennen, welche in Paris unter der Aufschrift „Les Brigands de Schiller, opéra vaudeville en deux actes“ im Jahr 1828 zur Aufführung kam. So wurden die furchtbaren Gesellen Karl Moors gleichsam salonfähig gemacht. Um dieselbe Zeit ungefähr (1827) wurden auf den Boulevardstheatern einige Stücke,

wie „Cartouche“, „Poulailler“ und „Maudrin“ aufgeführt, auf welche nach der Ansicht des Globe (V, Nr. 6, S. 31) das Schillersche Stück litterarischen Einfluß ausgeübt hat. Mit Beziehung auf das letztgenannte Räuberstück sagte die erwähnte Zeitschrift: „La pièce, coupée à la manière anglaise, marche sans embarras. Les auteurs, guidés par Schiller, n'ont pas mal peint l'autorité du brigand sur ses complices.“

Wir erinnern endlich an die Verwertung, welche ein Auftritt aus denselben noch in neuerer Zeit durch A. Dumas den Älteren gefunden hat, welcher allerdings auch sonst unsere Klassiker öfter für seine Zwecke benutzte. In seinem Drama „Le Gentilhomme de la Montagne“ nämlich, welches mit großem Erfolge im Jahre 1860 auf dem Theater der Porte St. Martin in Paris aufgeführt wurde, kommt eine Scene vor, wo der Alcade die Räuber auffordert, ihren Anführer auszuliefern. Die fast wörtlich übereinstimmende Quelle dafür ist die bekannte Scene in den „Räubern“, wo der Pater (III, 2) auftritt [92].

Als Gesamtergebnis unserer Darstellung tritt hervor, daß die „Räuber“ Schillers noch lange über die Revolutionszeit hinaus in Frankreich Beifall fanden und die Phantasie mehrerer Schriftsteller zu Nachbildungen und Verwertungen angeregt haben.

Weit kürzer können wir uns bei den übrigen Jugenddramen Schillers fassen, welche, wie schon bemerkt, damals nur wenig Beachtung fanden.

Die früheste Übertragung der „Verschwörung des Fiesko“, auf welche, wie wir schon oben erwähnt haben, im Jahre 1792 im Moniteur aufmerksam gemacht worden war, erschien erst im Jahre 1799. Sie führt die Aufschrift: „La Conjuration de Fiesque, tragédie en cinq actes, et en prose, par M. Schiller“. Der Verfasser ist der uns schon bekannt gewordene Jean Ferdinand la Martelière. Dieser, ermutigt durch den Erfolg, den er bereits mit einem deutschen Drama in Frankreich erlangt hatte, hatte den Entschluß gefaßt, eine umfassende Sammlung bedeutenderer deutscher Theaterstücke in französischer Übersetzung erscheinen zu lassen. Die Überschrift lautete: „Théâtre allemand moderne ou Recueil choisi

des pièces qui ont paru avec succès depuis vingt ans sur les premiers théâtres de l'Allemagne traduites par J. H. F. Lamartelière". Dieſes Werk, in welchem Stücke von Goethe, Schiller, Leſſing, Kotzebue, Ziegler, Iffland, Brandes u. ſ. w. Aufnahme finden ſollten, war urſprünglich auf zwölf Bände berechnet. Es erſchienen davon aber nur die zwei erſten Bände, und zwar unter der Aufſchrift: „Théâtre de Schiller, traduit de l'allemand par Lamartelière, membre de plusieurs sociétés littéraires; 2 tomes; Paris, an VIII 1799". In dem erſten Bande dieſes Théâtre de Schiller, welches im Jahre 1806 eine neue Auflage und einen Nachdruck in Wien im Jahre 1819 erfuhr, erſchien die genannte Überſetzung des „Fiesko", ferner diejenige von „Kabale und Liebe", von „Don Carlos" ſowie des „Abellino" von Zſchokke (an Stelle der Schillerſchen „Räuber") in treuer und meiſt guter Form (Magasin encyclop., t. 28, p. 272).

Mit dieſer Veröffentlichung ſuchte la Martelière für das deutſche Theater, welches damals in Frankreich nur an Kotzebue[93] einen beliebten Vertreter hatte, Gunſt und Achtung zu erringen. Er tritt in der Vorrede gegen die Voreingenommenheit der Franzoſen für das engliſche Theater und die engliſchen Romane auf, welche die Phantaſie der franzöſiſchen Dichter getrübt hätten. Bisweilen entnähmen die Franzoſen den Engländern ſogar dasjenige, was letztere erſt aus der deutſchen Litteratur geſchöpft hätten. Es ſei Zeit, daß unter Vorlegung zahlreicherer und beſſerer Überſetzungen die deutſchen Dramatiker in Frankreich mehr geehrt würden. Sie verdienten dies durch Begabung, durch Neuheit der Situationen, die Wahrheit der Schilderung und die Originalität der Charaktere. Der bedeutendſte derſelben ſei Schiller.

Die Décade philosophique (an VIII, t. 25, p. 469—485) fand die Vorlegung der Schillerſchen Stücke der Vergleichung halber mit den franzöſiſchen für dankenswert. Aber ſie teilte keineswegs die Begeiſterung des Überſetzers für unſeren Dichter. Es ſei nicht zu wünſchen, daß die franzöſiſchen Tragiker die Bahn, welche von ſo großen Meiſtern mit dem größten Ruhme durchlaufen worden ſei, verließen und ſich auf die rieſigen und wunderlichen Er-

zeugnisse der deutschen Muse plötzlich verlegten. Bei der Besprechung des „Fiesko“ wird unter anderem gerügt, daß das Theater fast bei jeder Scene einen Augenblick leer stehe, da das Auf- und Abtreten der Personen nicht motiviert sei. Letztere bewegten sich in großer Zahl wie in einer Zauberlaterne, die aufeinandergehäuften Thatsachen seien ohne Wahrscheinlichkeit und Verbindung, die Charaktere seien übertrieben, der Dialog sei bald emphatisch, bald trivial. Im Vergleich zu den Franzosen scheine Schiller das Idealschöne kaum zu ahnen.

Weitere Übersetzungen des „Fiesko“ erschienen später in den Oeuvres dramatiques de Schiller von Barante und dann von H. Meyer, sowie im Théâtre de Schiller von Marmier und später von Régnier. Auch wurden zwei Nachbildungen unternommen, darunter eine von la Martelière selbst, die aber einer anderen Periode angehören.

Das dramatisch Packende und der tiefe Grundgedanke von „Kabale und Liebe“ reizte trotz der Unreife in Darstellung und Charakterzeichnung wiederholt in Frankreich an, dieses Drama zu bearbeiten. Schon la Martelière, welcher es unter der Aufschrift „L'Amour et l'Intrigue, drame en 5 actes“ im Jahre 1799 zuerst übersetzt hatte, richtete es bald nachher für die französische Bühne zu, allerdings in höchst unglücklicher Weise. Nachdem es lange unter dem Titel „La Favorite, imitée de Schiller“ angekündigt, aber immer wieder (Décade philosophique, an IX, t. 28, p. 233) ausgesetzt worden war, wurde es im Jahre 1801 unter der Aufschrift „L'Amour et l'intrigue, drame en 5 actes et en prose“ auf dem Théâtre français de la République“ zur Aufführung gebracht. Das Magasin encyclopédique (1801, t. 35, p. 271) berichtet darüber Folgendes: „Dieses Drama ist unseren Sitten so entgegengesetzt, daß sein Erfolg zweifelhaft gewesen wäre, selbst wenn es nicht entstellt worden wäre. Aber der Bearbeiter hat es dergestalt verstümmelt, daß ein erklärter Feind des Verfassers ihm keinen schlechteren Dienst hätte erweisen können. Es wurde vollständig ausgepfiffen und wird nicht mehr erscheinen.“

Letztere Voraussagung war irrig. Das Stück erlebte in den

zwanziger Jahren unſeres Jahrhunderts noch drei Nachbildungen und wiederholte Aufführungen, über welche wir ſpäter ſprechen werden.

Zum Schluſſe fügen wir noch das früheſte franzöſiſche Urteil über „Kabale und Liebe“, auf welches zu allererſt die Herausgeber des Nouveau théâtre allemand aufmerkſam gemacht hatten, aus der ſchon erwähnten Décade philosophique (an VIII, t. 25, p. 469 sq.) bei. Der Gegenſtand des Schillerſchen Stückes habe einige Ähnlichkeit mit dem „Père de famille“ von Diderot. Es wimmle von Unwahrſcheinlichkeiten. Der Verfaſſer wiſſe nicht, daß nur das Wahre ſchön ſei. Überhaupt ſei die deutſche tragiſche Gattung, wenn man nach Schiller urteile, nur Übertreibung und Wunderlichkeit; bloß von Zeit zu Zeit fänden ſich geniale Züge. Die Furcht, daß das junge Geſchlecht an unſerem jugendlichen Dichter, deſſen ſpätere Schöpfungen er weder kannte noch ahnte, Gefallen fände, führt den Kritiker am Schluſſe zu folgendem Ausrufe: „Il serait très-fâcheux que nos jeunes auteurs prissent Schiller pour leur modèle. Ce serait vouloir nous remettre au gland, quand nous avons du blé.“

Das geklärteſte und idealſte der Schillerſchen Jugenddramen, „Don Carlos“, welcher, als Familienbild des ſpaniſchen Hofes aufgefaßt, einen Vorläufer in Merciers ungefügem „Portrait de Philippe II., roi d'Espagne, Amsterdam 1785“ gehabt hatte und Schiller bekannt geworden [91] war, gelangte nur langſam über den Rhein, um zuletzt den Weg zu den Herzen zu finden. Die zwei früheſten, ungefähr gleichzeitig erſchienenen Überſetzungen fallen in das Jahr 1799. Die eine derſelben, aus der Feder von la Martelière, wurde im 2. Bande ſeines Théâtre de Schiller unter der Aufſchrift „Don Carlos, Infant d'Espagne“ veröffentlicht. Die andere Übertragung, welche, zumal nach ihrem Ziele und durch die gedankenreiche Vorrede ungleich bedeutender iſt, hat zum Verfaſſer den ſpäteren kaiſerlichen Präfekten des Niederrheins, Adrien Lezay-Marnéſia (geboren 1770, geſtorben 1814), welcher ſich durch Hebung des Ackerbaues und des Unterrichtsweſens große Verdienſte um dieſen Teil des Elſaſſes erwarb. Er war nach Aus-

bruch der französischen Revolution, um sich dem Studium der Diplomatie zu widmen, an die Universität Göttingen gezogen. Hier war er der Tischgenosse des Dichters Bürger und verdankte ohne Zweifel dieser Bekanntschaft seine Liebe für die deutsche Litteratur. So kam es, daß er nach seiner Rückkehr nach Frankreich und während seines Aufenthaltes in der Verbannung in der Schweiz neben der Beschäftigung mit politischen Fragen auch Schillers „Don Carlos" zu übersetzen unternahm. Als ein edler, von seinem Vater in philanthropischen Ideen erzogener und von Haß gegen die Tyrannei des Konvents und die Willkür des Direktoriums erfüllter Jüngling empfand er eine lebhafte Sympathie für den hochherzigen Charakter des Posa, mit dem er sein Inneres verwandt fühlen mochte. Sobald das Konsulat ihm das Vaterland wieder erschloß, beeilte er sich, diese Übertragung hoffnungsvoll der Öffentlichkeit zu übergeben [95]. Das ungemein selten gewordene Buch, das gewöhnlich ungenau citiert wird, und von dem man auch fälschlich eine zweite Auflage erwähnt, trägt die Aufschrift: „Don Carlos, Infant d'Espagne, par Frédéric Schiller; traduit de l'allemand par Adrien Lezay. A Paris, chez Maradan. [An] 8." Der Übersetzung geht eine „Note du traducteur" voran, welche feine Beobachtung und einen über nationale Vorurteile erhabenen Sinn zeigt. Im Hinweise auf die Schwierigkeit seines Unternehmens spricht Lezay offen aus, daß von den zwei sich dabei gegenüberstehenden Sprachen die deutsche die geschmeidige, die französische die starre ist. Bei dem ernstlichen Bestreben, keine der Schönheiten dieser Tragödie zu verlieren, habe er aus Treue bisweilen untreu sein müssen. Denn die Treue bestehe nicht in der Wiedergabe des Ausdruckes, sondern vielmehr des Eindruckes. Im Gefühle der ungemeinen Schwierigkeit, die kühnen Schönheiten Schillers für den peinlichen Geschmack der Franzosen mundgerecht zu machen, würde er auf die Vollendung der begonnenen Arbeit verzichtet haben, wenn er mit diesem Werke bloß die französische Litteratur hätte bereichern wollen. Aber sein Ziel sei ein höheres gewesen. „J'avais en vue de donner au pauvre et non au riche: c'est à nos mœurs que je voulais donner, à elles seules, et

la littérature ne saurait rejeter un don que je ne lui offre point.“

Hinsichtlich des „Don Carlos“ selbst, welcher wie die Shakespeareschen Dramen unregelmäßig, aber voll Genie sei, so räumt er zwar der Kritik das Recht ein, das Stück als solches fehlerhaft zu finden und den Bau des Tempels anzugreifen. Aber sie müsse sich in Demut vor dem Gotte beugen, der ihn erfülle. Wo die Seele Richter sei, müsse der Verstand mit seinem kleinlichen Maßstabe fern bleiben. Leider gebe es in der Welt mehr Verstand als Seele, und Schiller habe zu sehr auf die letztere für das Verständnis seines Stückes gezählt. So würde es in Frankreich mehr Tadler als Verehrer desselben geben. Sodann giebt Lezay eine Reihe von scharfsinnigen Bemerkungen über die Hauptperson, den so neuen Charakter des Marquis Posa, welcher ein „héros penseur“ sei.

Die Übersetzung selbst endlich giebt den Sinn des Originals im ganzen gut wieder. Aber eine hervorragende Bedeutung kann sie in Beziehung auf den Stil nicht beanspruchen. Auch finden sich, wie schon ein Beurteiler im Magasin encyclopédique (1799, t. 29, p. 139) bemerkte, mehrere Stellen, an welchen Lezay den deutschen Text nicht richtig verstanden hat. Der Hauptwert des Buches liegt entschieden in der Begeisterung des geist- und gefühlvollen Verfassers für die herrliche Schöpfung Schillers und in seinem edeln Wunsche, die hohen Ideen und Ideale unseres Dichters in Frankreich einzubürgern. Dies wurde allerdings durch die Ungunst der Zeiten vollständig vereitelt. Die Gleichgültigkeit des Publikums und Napoleons, an den er ein Exemplar seiner Arbeit übersandt hatte, machte sogar einen so niederschlagenden Eindruck auf den jugendlichen Verfasser, daß er auf die litterarische Thätigkeit verzichtete und sich ganz der politischen zuwandte. Gleichwohl versäumte er nicht, in seiner Stellung als hoher kaiserlicher Beamter den Schillerschen Gedanken von Volksbeglückung eifrigst zur Ausführung zu bringen.

Die früheste Nachbildung, welche „Don Carlos“ in Frankreich fand, wurde von einem französischen Dramatiker unternommen,

welcher zwar vornehm auf unsere Litteratur herabsah, aber sie dennoch, wie wir schon bei Lessings „Nathan" gesehen haben, bisweilen zu Bearbeitungen verwertete. Marie-Joseph Chénier nämlich hat in seinem „Philippe II, tragédie en cinq actes" den Stoff aus „Don Carlos" entlehnt. Allerdings hat er ihn stark eingeengt [96] und eines großen Teils seines Zaubers entkleidet. Von weiteren Nachbildungen wird in einem späteren Abschnitte die Rede sein.

Aber nicht bloß Schiller hat der an eigenen dramatischen Erzeugnissen armen und doch schaulustigen Revolutionszeit Stücke und Stoffe geliefert. Allein in dem Jahre 1792 wurden außer „Robert, chef de brigands" noch folgende vier aus dem Deutschen geschöpfte Bearbeitungen auf Pariser Bühnen aufgeführt: auf dem Feydeau-Theater die aus der Geßnerschen Dichtung „Das hölzerne Bein" entnommene komische Oper „L'Amour filial ou les deux Suisses", auf dem Théâtre de la Nation die aus dem „Tod Abels" entlehnte Tragödie „La Mort d'Abel", im italienischen Theater die durch Déjaure dramatisierte „Charlotte et Werther", im Théâtre de la rue de Louvois (1791—1793) Goethes „Stella" als „Zélia".

Zu einem ganz beispiellosen Erfolge in der französischen Hauptstadt gelangte das deutsche Theater im Jahre 1792 durch Kotzebue. Alle Einwohner strömten in das Théâtre français, um unter frenetischem Entzücken und nicht versiegenden Thränen das mehrfach übersetzte „Menschenhaß und Reue" immer von neuem zu sehen. Man vergaß über den Kotzebueschen Rührstücken in Paris eine Zeit lang Corneille, Racine und Voltaire. Nie hatte ein Franzose einen ähnlichen Theatererfolg hervorgerufen. Man brachte nun für einige Zeit unserer Litteratur überhaupt neue Gunst entgegen und gab ihr, obwohl man von unseren weit besseren Schöpfungen damals sehr wenig wußte, in manchen Kreisen sogar (Décade philos., an VII, t. 20, p. 105; ib., t. 21, p. 284; ib., an XII, t. 42, p. 55) den Vorzug vor der einheimischen. Mehrere französische Schriftsteller glaubten, das deutsche Theater sei eine Goldgrube, und beeilten sich, knechtische Nachahmungen, z. B. „Suite de Repentir et misanthropie" von Julie Molé, davon zu machen.

Von der anhaltenden Wirkung, welche „Menſchenhaß und Reue“ zurückließ, finden wir noch bei P. L. Courier ein deutliches Zeugnis. Um eine wehmütige Stimmung zu bezeichnen, ſchrieb er in einem Briefe (25. Okt. 1806): „ces idées ne me quittent point, et me donnent une physionomie de misanthropie et repentir“. Auch mehrere andere Stücke Kotzebues fanden große Gunſt, Überſetzung und litterariſche Verwertung. In der großen Weltſtadt wurden ſogar „Die deutſchen Kleinbürger“ (La petite Ville) aufgeführt. Noch ganz neuerdings (1883) wurde „Die Verſöhnung oder Bruderzwiſt“ (Les Deux Frères) im Odéon in Paris gegeben, und dieſes Stück hat kürzlich den „Rantzau“ von Erckmann-Chatrian zum Vorbilde gedient.

Sechstes Kapitel.

Früheste Bekanntschaft der Franzosen mit den Ideen Herders und der Philosophie Kants.

Tiefe und Ernst des Denkens war in Deutschland ungefähr gleichzeitig mit dem Idealismus unserer Dichtung eingekehrt. In beidem konnten wir für Frankreich ein Vorbild werden. Aber gerade das Eigentümlichste und Vorzüglichste, das ein Volk besitzt, überträgt sich am schwersten auf andere. Auch waren die Umstände einer Vermittelung unserer Denker nicht günstig. Gleichwohl fehlte es nicht an Versuchen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir sprechen zunächst von Herder. Dieser sprach im Jahr 1777 seine Freude darüber aus, daß die Franzosen, die wir so lange nachgeahmt hatten, uns nun ihrerseits nachahmten. Von dem befruchtenden Einflusse, den er einst selbst auf sie ausüben würde, hatte er keine Ahnung. Vielleicht entging ihm sogar die Bekanntschaft, welche die Franzosen damals mit folgenden seiner Schriften gemacht hatten.

Die erste Erwähnung Herders in Frankreich findet sich gelegentlich des Erscheinens seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache". Der Inhalt derselben wurde in dem Journal encyclopédique (Avr. 1772, t. III, partie I, p. 89) eingehend dargelegt, und es wurde daran folgende Schlußbetrachtung geknüpft. Die Schrift verdiene übersetzt zu werden, und es sei zu wünschen, daß Herr Merian, welcher mit Recht als der Fontenelle Preußens gelte, diese Aufgabe übernähme, und zwar um so mehr, als der-

ſelbe von dieſem Werke ſchon einen ausgezeichneten Auszug in der Königlichen Akademie von Berlin gegeben habe. Ohne Zweifel würde dieſe Abhandlung eine treffliche Ergänzung der gelehrten und lichtvollen Beobachtungen von Diderot und Condillac ſein. Einige Jahre darauf jedoch erſchien in derſelben Zeitſchrift (Sept. 1777, p. 498—505) eine Anzeige der höchſt unkritiſchen „Observations critiques de M. le Brigant, avocat à Tréguier", in welchen die Herderſche Schrift bekämpft wird. Der franzöſiſche Autor, heißt es, habe zwar nur den Auszug aus derſelben, welche in der Gazette universelle de littérature des Deux-Ponts (année 1772, Nr. 16) erſchienen war, geleſen. Aber dies habe ihm genügt, um nachweiſen zu können, daß dieſes Erzeugnis des Preiſes, welchen ſie von der Berliner Akademie erhielt, würdiger (!) hätte ſein können. Die Sprache ſei vielmehr eine Gabe Gottes, welche der erſte Menſch empfangen und ſeinen Nachkommen mitgeteilt habe. Dieſe Sprache ſei noch an irgendeinem Orte der Welt (!) vorhanden, ſo wie ſie urſprünglich war, rein, einfach und vollkommen.

Im Jahre 1787 (vol. III, p. 205—235) veröffentlichte der Recueil de pièces intéressantes concernant les antiquités in Überſetzung die Abhandlung „De l'influence des belles-lettres sur les hautes-sciences par J. G. Herder" und (vol. IV, 1788) „Supplément à la dissertation de M. Lessing sur la manière de représenter la Mort chez les anciens". Gegen Ende des Jahrhunderts erſchienen gleichzeitig in demſelben Jahre 1794 zwei Übertragungen der „Paramythien", welche aber ſchwerlich in Frankreich bekannt wurden. Die eine „Paramythes, imitées d'Herder" wurde ohne Angabe des Verfaſſers, welcher ſich in den vorausſtehenden, ſympathiſch aber nicht immer zutreffend geſchriebenen „Réflexions sur l'état actuel de la littérature et des sciences en Allemagne" einen jungen Schweizer nennt, ſowie ohne Angabe des Druckortes veröffentlicht [97]. Die andere Überſetzung „Paramythes, imitées de l'allemand, Saarbrück" hat zum Verfaſſer den elſäſſiſchen Baron L. F. v. Bilderbeck, welcher auch ſonſt viel aus dem Deutſchen übertragen hat.

Der erste Franzose, welcher eingehende Bekanntschaft mit dem umfassenden Geiste Herders machte, ist der schon genannte Degérando. Er gab davon Beweise zunächst in zwei Aufsätzen in den Archives littéraires de l'Europe, welche auch noch aus einer anderen Feder eine Schrift [98] Herders vorlegen. In dem ersteren derselben (1804, t. I, p. 137—143) giebt er eine Nécrologie de Herder. In dem zweiten (1804, t. II, p. 27 sq.) teilte er in Übersetzung einige Stellen aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" mit. Auch schrieb er den mit Verständnis und Wärme verfaßten Artikel über Herder in der Biographie universelle von Michaud. Ferner war er es, welcher später Edgar Quinet veranlaßte, die Hauptschrift unseres erleuchtenden Denkers, von welcher wir bei einer anderen Gelegenheit sprechen werden, in das Französische zu übersetzen. Welch mächtigen Einfluß Herder auf Degérando selbst ausübte, hat er bei einem Besuche, welchen ein namhafter deutscher Schriftsteller [99] bei dem schon betagten Denker in Paris im J. 1842 machte, offen mit der Erklärung ausgesprochen, daß er den Schriften Herders seine besten Anregungen verdanke.

Mit etwas regerem Eifer als Herder suchte man damals Kant in Frankreich einzuführen. Der Versuch war im Hinblick auf die herrschende materialistische Richtung und die damalige Abneigung gegen jede strenge Denkarbeit ein gewagter zu nennen. Zunächst fanden einige seiner Abhandlungen, welche den Gedanken nach minder abstrakt, der Sprache nach minder schwierig für die Franzosen waren, Übersetzung und günstige Besprechung. Die „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" (1764) wurden im Jahre 1796 in Paris unter der Aufschrift: „Observations sur le sentiment du Beau et du Sublime, par Emmanuel Kant" durch Peyer-Imhoff übertragen. Die Übersetzung — 123 Seiten, groß Oktav — hat keine Vorrede; sie liest sich glatt. In einer Besprechung bemerkt das Magasin encyclopédique (1796, t. 8, p. 175), daß diese Skizze beweise, daß Kant ebenso ein Mann von Geschmack als ein guter Metaphysiker sei. Es zeige sich hier eine neue Gattung, in welcher sich kühne und zugleich anziehende Züge finden; sie atme eine sanfte Philosophie.

Noch in demſelben Jahre 1796 wurde eine andere Schrift, und zwar ſchon ein Jahr nach ihrem Erſcheinen überſetzt. Sein berühmter Entwurf nämlich „Zum ewigen Frieden" erſchien als „Projet de paix universelle; essai philosophique par Emmanuel Kant; traduit de l'allemand, avec un nouveau supplément de l'auteur, Paris, an IV". Auch dieſe Übertragung — 114 Seiten in Duodez — entbehrt einer Vorrede; auch iſt der Bearbeiter nicht genannt. Obgleich dieſe Schrift einer Angabe zufolge unter den Augen Kants gefertigt wurde, bemerkt das Magasin encyclopédique (1796, t. 9, p. 310—323) in einer eingehenden und anerkennenden Beſprechung von A. Keil, daß ſie nicht immer richtig überſetzt ſei. Jedenfalls iſt dieſe Übertragung durch ihre Seltenheit ſehr wichtig. Seitdem die Louvrebibliothek im J. 1871 durch die Kommune in Flammen aufging, iſt vielleicht das in der Pariſer Nationalbibliothek aufbewahrte Exemplar das noch einzig vorhandene. Es war daher ſehr zeitgemäß, daß vor kurzem eine neue Überſetzung — Essai philosophique sur la paix perpétuelle par Ch. Lemonnier; Paris 1880, Fischbacher — veröffentlicht wurde.

Die früheſte überſichtliche Beſprechung der Philoſophie und der Werke Kants findet ſich gleichfalls in dem wiederholt erwähnten Magasin encyclopédique (1796, t. 9, p. 159 sq.). Nach dem Ausdrucke des Bedauerns, daß infolge ungenügender Kenntnis der deutſchen Sprache noch keine franzöſiſche Zeitſchrift von den Grundſätzen und Hauptwerken dieſes ganz neue Bahnen eröffnenden Denkers Bericht erſtattet habe, werden eingehende Mitteilungen über die Arbeiten Kants gegeben. Dieſe enthalten genaue bibliographiſche Angaben und zeugen von ſorgfältigen Studien des Berichterſtatters.

Unter Übergehung eines höchſt unbedeutenden und eine ganz mangelhafte Einſicht verratenden Artikels in dem Spectateur du Nord (1797, vol. II, p. 39—47) erwähnen wir ein aus Deutſchland an die Redaktion des Magasin encyclopédique (1797, t. 17, p. 409—415) eingeſchicktes und von einem als bedeutend bezeichneten Manne herrührendes Schreiben über die Kantiſche Philo-

sophie. Darin wird unter anderem der Vorwurf besprochen, welchen Benjamin Constant gegen die Behauptung Kants erhoben hat, daß jede Lüge, auch wenn sie vor der Verfolgung eines Mörders schützen wolle, ein Verbrechen sei. In demselben Jahre erschien in der französischen Schweiz als Übersetzung „Le philosophisme démasqué et la philosophie vengée, traduit de l'allemand du célèbre E. Kant . . . par D. Secretan, professeur de philosophie de l'académie de Lausanne; Lausanne 1798" (34 p.). In der Anzeige dieser Veröffentlichung (Magas. encycl. 1799, t. 26, p. 323) wird darauf hingewiesen, daß der Übersetzer hoffte, seinem Vaterlande gerade unter den augenblicklichen Zeitverhältnissen durch diese Schrift nützlich sein zu können.

Der weitaus bedeutendste Vermittler der Kantschen Philosophie ist bekanntlich Ch. Villers. Seine früheſten Bemühungen, der neuen Lehre in Frankreich Eingang zu verschaffen, traten in der im Spectateur du Nord (1798, vol. V, p. 334—367) veröffentlichten „Notice littéraire sur M. Kant et sur l'état de la métaphysique en Allemagne, au moment où ce philosophe a commencé à y faire sensation" hervor. Bald darauf erschien in dem 6. Bande dieser Zeitschrift (S. 1—39) von einen Ungenannten eine Übersetzung der „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" unter der Aufschrift „Idée de ce que pourrait être une histoire universelle dans les vues d'un citoyen du monde". Dabei wird bemerkt, daß ohne Kenntnis von dieser Abhandlung die schon früher erschienene Übersetzung über den „ewigen Frieden" nicht verständlich sei.

Im Jahre 1799 sodann gab ebendaselbst (vol. II, p. 1—37) Villers eine Darlegung der „Kritik der reinen Vernunft". Dagegen erhob sich freilich bald eine feindselige Stimme in dem Magasin encyclopédique (1799, t. 27, p. 27—41). Unter der Aufschrift „Seconde lettre au C. Millin sur une question d'idéologie proposée pour sujet de prix par l'Institut national" findet sich folgender Ausfall gegen Kant. In einer Zeit, in welcher eine neue Philosophie, würdig des zehnten Jahrhunderts, mit ihrer Finsternis den Norden Deutschlands bedecke, und

welche ihre begeisterten Anhänger für den Kodex jener Weltvernunft ausgeben, die als Grundlage für alle unsere Kenntnisse dienen, habe man den Franzosen Interesse an einem, in barbarischem Kauderwelsch geschriebenen Buche zugemutet, dessen Aufschrift schon (Kritik der reinen Vernunft) ein Unsinn, und dessen Inhalt der unverständlichste Galimathias sei, welcher je aus einem menschlichen Kopfe herausgekommen ist.

Während bis dahin die Franzosen fast nur einzelne zerstreute, auch irreführende Mitteilungen über unseren, die ganze geistige Welt umgestaltenden, Denker erhalten hatten, so wurde ihnen mit dem Jahre 1801 durch die „Philosophie de Kant ou principes fondamentaux de la philosophie transcendante par Charles Villers; Metz, an IX“ Gelegenheit geboten, übersichtlich und im Zusammenhang die Grundsätze, Ergebnisse und weittragende Bedeutung seines Systems kennen zu lernen. Leider hatte bei den ungünstigen Zeitverhältnissen dieses grundlegende Werk nicht den Erfolg, welchen sein begeisterter Verfasser sich davon versprochen hatte. Auch hat diese Arbeit bei all ihrer hohen Verdienstlichkeit einige Lücken. Es hat nämlich Villers nicht alle Hauptpunkte der Kantschen Lehre in das Licht gesetzt; die Kritik der Urteilskraft, die Moral, die schönen Künste hat er nicht behandelt; er beabsichtigte, diese Punkte in einem zweiten Teile zu besprechen. Ferner wurde ihm französischerseits vorgeworfen, daß sein Stil nicht immer klar sei, und daß er namentlich die schwer verständlichen technischen Ausdrücke nicht genügend vermieden und barbarische Wörter wie inculture und inphilosophique erfunden habe. In der Décade philosophique (an IX, t. 30, p. 530) erschien eine höhnische Besprechung.

Gleichwohl machte das Werk wenigstens auf einige hervorragende Geister Eindruck, namentlich auf Cuvier und Frau von Staël. Letztere hielt ihm wohlmeinend vor, er habe die Eigenliebe seiner Landsleute nicht genügend geschont. Auch der erste Konsul wurde auf das Buch Villers aufmerksam, und auf dessen Wunsch schrieb er einen kleinen Auszug unter der Aufschrift „Philosophie de Kant“.

Der wichtigste Erfolg war der, daß man der Philosophie Kants endlich Aufmerksamkeit zuwandte und sie lobend oder tadelnd besprach. Im Schoße des Instituts, in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften wurde die Philosophie von Kant durch Destutt de Tracy und sogar (15 vendémiaire, an X) durch Degérando bekämpft. Letzterem war bei aller Empfänglichkeit für die humanitären Ideen Herders der Flug der deutschen Philosophie zu überschwenglich. Er glaubte, Kant sei viel zu weit gegangen, wenn er behauptete, daß wir nichts wissen oder nichts wissen könnten.

Kurz zuvor (1801) hatte sich übrigens im Institute eine Stimme für Kant hören lassen. Dies war der bekannte Schriftsteller Mercier, welchen wir schon gelegentlich einer Tragödie von Cronegk sowie Lessings „Emilia Galotti" als sympathischen Verehrer unserer Litteratur kennen gelernt haben, und welcher im Jahre 1802 die Muse Schillers begeistert begrüßte. Er las (Magas. encycl. 1801, t. 41, p. 250—252) in vier Sitzungen über die Philosophie Kants, welche er sehr anerkennend besprach. Dabei fügte er eine Parallele zwischen diesem und seinem Nacheiferer Fichte bei.

Auch erschien bald gegen die Auslassungen von Degérando eine Verteidigungsschrift unter der Aufschrift „Kant jugé par l'Institut, et observations sur ce jugement par un disciple de Kant; Paris, Henrichs, an X". Diese Veröffentlichung wurde in dem Magasin encyclopédique (1802, t. 46, p. 145) durch Gersdorf besprochen, welcher sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß Degérando über die Philosophie Kants habe urteilen können, ohne dessen Werke gelesen zu haben. Dazu fügte er eine Besprechung des Werkes von Villers bei, welchem er unter anderen schon erwähnten Ausstellungen vorwirft, manche Stellen bei Kant mißverstanden zu haben.

Gegen den Vorwurf Gersdorfs übrigens erließ Degérando (Magas. encyclop. 1802, t. 46, p. 408) eine kurze Erwiderung. Es sei unrichtig, daß Kant vom Institut beurteilt worden sei. Vielmehr habe ein Mitglied desselben, nämlich er selbst, einen Bericht vorgelesen, in welchem die Grundsätze Kants vielmehr in einer

geſchichtlichen als dogmatiſchen Weiſe vorgelegt worden ſeien. Ferner ſei es falſch, daß er den Kant nie geleſen habe; vor ſechs Jahren habe er ihn ſamt ſeinen wichtigſten Erklärern geleſen.

Auch beſprach Degérando mehrere Punkte der Kantſchen Philoſophie in ſeiner „Histoire comparée des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines; 3 vol.; Paris, 1804". Bouterwek ſtattete darüber einen im ganzen anerkennenden Bericht in den Göttinger Gelehrten Anzeigen ab und hob hervor, daß Degérando gleichſam ein Vermittler zwiſchen der franzöſiſchen Schule und den fremden Schulen ſein wolle.

Von weiteren damaligen Veröffentlichungen über Kant führen wir eine noch unter dem Direktorium erſchienene Analyſe eines Teiles ſeines Syſtems an, welche unter der Aufſchrift: „Essai d'une exposition succincte de la doctrine de la raison pure, écrit en hollandais par Kinker, et traduit en français par Lefèvre" erſchienen war. Ferner ſchrieb G. Schweighäuſer über Kant, Fichte, Schelling, Jacobi (vgl. Archives littéraires, 1804, t. I, p. 189—205) den Aufſatz „Sur l'état actuel de la philosophie en Allemagne". Ebendaſelbſt (p. 389 sq.) erſchien ein Artikel „Emmanuel Kant" aus der Feder von Villers. Unter Erwähnung einer Überſetzung des „Mutmaßlichen Anfangs des Menſchengeſchlechts" (Archives littéraires de l'Europe, 1805, vol. VIII, p. 363—384) machen wir noch auf einen Aufſatz in der Décade philosophique (an XIV, t. 47, p. 135 sq.) aufmerkſam, welcher unter der Aufſchrift „Des progrès de la philosophie en Allemagne" einen guten Überblick über unſere Philoſophie ſeit Leibniz giebt; darin wird die Umwandelung derſelben durch Kant — le Kantianisme — eingehend beſprochen, wobei das Hauptwerk von Villers als ein verdienſtliches bezeichnet wird. Einige Jahre darauf ſprach Frau von Staël in einer, zwar nicht tief gehenden, aber immerhin anziehenden Skizze über Kant. Aber wir wollen der ſpäteren Periode nicht vorgreifen. Hier folge nur noch ein Rückblick auf die eben geſchilderte.

Dieſe Zeit war der Aufnahme unſeres großen Denkers nicht

günstig. Die Namen Philosoph und Philosophie waren in Frankreich gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in fast allgemeinen Verruf geraten. Man klagte die an und für sich etwas dunkle Metaphysik Kants an, sie erneuere die Formen der Scholastik, und die meisten Franzosen, welche noch zu philosophieren wagten, glaubten, daß, wenn Condillac auch nicht die letzten Grenzen der Metaphysik aufgestellt hatte, es wenigstens unmöglich sei, diese Wissenschaft nach einer anderen Richtung hin weiterzuführen. Der tonangebende Kritiker Laharpe, welcher dem deutschen Geiste überhaupt ablehnend gegenüberstand, vereinigte in seiner selbstgefälligen Unwissenheit den Namen Kants mit dem des mystischen Swedenborg und nannte beide „l'opprobre du genre humain". Diese Vorurteile verhinderten viele gute Köpfe, das neue System Kants zu ergründen und besonders die herrliche Sittenlehre, welche sich aus ihm ergab, mit der verwerflichen Moral zu vergleichen, welche durch die Philosophie des Helvetius vorgeführt wurde. Aus einer solchen Vergleichung aber hätte sich gerade der Erfolg der neuen Philosophie in Frankreich ergeben können [100].

Erst einer späteren Epoche war es vorbehalten, die Lehre Kants und seiner Nachfolger für die philosophische Entwickelung Frankreichs fruchtbar zu machen. Sie hat zunächst auf den Eklekticismus von Cousin und seinen Anhängern eingewirkt. Stark wurde durch sie auch Guizot beeinflußt. Dem Denker von Königsberg, in dessen Philosophie er wie in die deutsche überhaupt durch A. Stapfer eingeweiht worden war, verdankte er jenen sittlichen Rigorismus und seine Vorliebe für allgemeine Ideen [101]. Er las, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst sagt, Kant und Klopstock, Herder und Schiller weit mehr als Condillac und Voltaire.

Gleichfalls erst später trat der bedeutende Einfluß hervor, welchen Kant, im Anschluß an zwei andere deutsche Denker, auf eine neue Behandlung der Geschichte in Frankreich ausgeübt hat. Lessing hatte im Jahre 1780 in der Schrift von der Erziehung des Menschengeschlechts die philosophische Geschichtsbetrachtung auf den Standpunkt der Religion erhoben, indem er die göttliche Offenbarung als eine in der Zeit sich allmählich enthüllende darstellte,

wobei er aber dieſe göttliche Gabe mit der Selbſtthätigkeit der Vernunft verſöhnte. Bei der weiteren philoſophiſchen Behandlung der Weltgeſchichte ſtellte ſich dann Herder an die Spitze derer, welche überwiegend die Kultur in das Auge faßten. Dabei gelang es ihm zuerſt, die Philoſophie der Geſchichte nach allen Seiten, nach Natur, Politik, Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft hin durchzubilden. Als Leitpunkt hierbei diente ihm der allgemeine Gedanke der Humanität, der ſchönen Menſchlichkeit. Dazu nun wurde die philoſophiſche Methode durch Kant hinzugefügt. In ſeinem ſchon erwähnten Aufſatze „Ideen zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht" leitete er mit gedrungener Kürze die Hauptprobleme der Geſchichte und die Möglichkeit ihrer Löſung ab. Die höchſte Aufgabe der Geſchichte ſei die Errichtung einer nach innen und außen vollendeten Organiſation der bürgerlichen Geſellſchaft, um alle Anlagen der Menſchen zu möglichſt fruchtbarem Gedeihen zu führen. Dies ſei aber nur zu erreichen, wenn die einzelnen Staaten ſich als Glieder eines höheren Ganzen erfaſſen. Letzteren Gedanken hat Kant in ſeiner Schrift vom ewigen Frieden durch die Hypotheſe eines allgemeinen Amphiktionengerichts weiter ausgeführt.

Demnach waren es Leſſing, Herder und Kant, welche durch den Begriff der unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit die trockene Empirie der Geſchichte zu organiſchem Leben umwandelten und ſo Urheber der Philoſophie der Geſchichte wurden. Was die Franzoſen ſeitdem Ähnliches hervorgebracht haben, iſt zum großen Teil Nachahmung und Anwendung der deutſchen Ideen [102]. Einige ihrer Schriftſteller, namentlich die demokratiſchen, wie Michelet und Louis Blanc, haben die von uns ausgegangene Idee einer Philoſophie der Geſchichte in ganz eigentümlicher Weiſe bei der Darſtellung der franzöſiſchen Geſchichte verwertet.

Siebentes Kapitel.

Entfremdung Frankreichs gegen die deutsche Litteratur am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Die lebhafte Teilnahme und Wertschätzung, welche dem Genius Klopstocks, dem Geist und Geschmack Wielands, den Dichtungen und zum Teil auch den Theorieen Lessings, sowie mehreren Jugendwerken Goethes und Schillers jenseit des Rheines entgegengebracht worden waren, konnte erwarten lassen, daß die eigentlich klassische Periode unserer Litteratur ähnliche und noch begeistertere Aufnahme finden werde. Noch im Jahre 1788 drückte sich das sympathische Gefühl der Franzosen für unser Geistesleben auf das unumwundenste aus. Der Mercure de France (12. Juillet, 1788, p. 97 sq.) erklärte unter Bezugnahme auf das Ableben des längst verschollenen K. Risbeck, dessen Biographie sie mitteilte, daß seit der näheren Bekanntschaft der Franzosen mit unseren Meisterwerken der Tod der hervorragenderen Schriftsteller Deutschlands nicht mehr gleichgültig für die französische Nation erscheinen könne. Die litterarische Welt müßte wie eine Familie betrachtet werden.

Aber eben als die westlichen Nachbarn im besten Zuge waren, sich mehr und mehr mit unserer herrlich aufblühenden Dichtung zu befreunden, trat ein Ereignis ein, welches einen längeren und bedauerlichen Abbruch der Beziehungen herbeiführte. Die plötzlich ausgebrochene große Staatsumwälzung lenkte die Blicke von unserem stillen geistigen Schaffen ab und ließ die politischen Inter-

essen fast ausschließlich in den Vordergrund treten. Zwar hatte die französische gesetzgebende Versammlung unserem Klopstock und Schiller durch Erteilung des Bürgerrechts eine Auszeichnung zu erweisen gesucht. Aber dies geschah nicht aus Anerkennung ihrer dichterischen Verdienste, um welche sich diese Versammlung zu kümmern weder Lust noch Muße hatte, sondern in der Voraussetzung, daß diese zwei Dichter Sympathieen für die Ideen der französischen Revolution hätten. Ein junger deutscher Philolog schrieb [108] im Jahre 1801 von Paris aus sogar Folgendes in seine deutsche Heimat. „Hier kennt kein Mensch Schillern; Millin, der sieben Jahre deutsch gelernt hat, spricht beständig von Uz, Hagedorn, Zachariä, Gellert als unseren besten Köpfen. Die Buchhändler selbst .... erinnern sich bloß, einige Traditionen von monsieur Schéet [Goethe] gehört zu haben." Dies ist nun freilich übertrieben. Wir haben gesehen, daß ausnahmsweise selbst mitten in den Stürmen der Revolution Dichtungen von Wieland, Goethe, Schiller und namentlich Kotzebue nicht bloß Beachtung, sondern zum Teil selbst stürmische Bewunderung gefunden haben.

Aber im großen und ganzen war der Abbruch der Beziehungen ein sehr starker. Bald wurden durch das Kaiserreich die letzten Pfeiler der Geistesbrücke abgerissen, welche kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts so erfolgreich von französischer Seite aus über den Rhein geschlagen worden war. Der litterarische Verkehr wurde fast vollständig gehemmt, und an die Stelle der früheren Sympathieen trat Gleichgültigkeit oder geradezu Geringschätzung gegen uns. Napoleon erwies zwar Wieland und Goethe eine äußere Auszeichnung, aber wie er über unsere sogenannten Ideologen dachte und wie er Frankreich geistig absperrte, ist hinlänglich bekannt.

Die neuerdings aufgestellte und in Umlauf gekommene Behauptung, daß vielmehr erst durch die großen Umwälzungen, die Kriege der Republik und des Kaiserreichs die Völker Europas recht begonnen hätten, in ununterbrochenen geistigen Verkehr zu treten und sich einander kennen zu lernen, steht im entschiedensten Widerspruche mit den Thatsachen. Als die großen französischen Heere

in Deutschland eindrangen, dachten sie nur daran, Eroberungen und Beute zu machen. Um unser geistiges Leben kümmerten sie sich so wenig, daß sie nach mehrjährigem Aufenthalte uns so gut wie nicht kennen gelernt hatten. Selbst die Emigranten zeigten sich meist ganz gleichgültig gegen unsere Sprache und Litteratur. Eine glänzende Ausnahme machte am Ende des vorigen Jahrhunderts neben den drei Verehrern Klopstocks, dem Marquis de la Tresne, Charles de Chênedollé und Camille Jordan, besonders Charles de Villers, geboren in Boulay im Jahre 1765.

Dieser beide Völker mit gleicher Liebe umfassende Schriftsteller, der aber von seinen Landsleuten neuerdings als Renegat verschrieen wird, war während seiner Verbannung tiefer als je ein Franzose vor ihm in das innerste Seelenleben Deutschlands eingedrungen und hatte die hohe Bedeutung unseres Vaterlandes in religiöser, wissenschaftlicher und litterarischer Hinsicht lebhaft erfaßt. Seine größeren Werke, die Einführung in die Philosophie Kants, von welchem wir schon gesprochen haben, sowie sein von dem französischen Nationalinstitute gekrönter, zur Wiederbelebung des religiösen Sinnes in Frankreich unternommener „Essai sur l'influence de la Réformation de Luther, Paris 1804" sind hinlänglich bekannt. Aber auch in kleineren Schriften und zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften hat er Frankreich mit unseren großen und für alle anderen Völker so wichtigen Errungenschaften bekannt zu machen sich bemüht. Als er zu seinem großen Bedauern sah, daß so viele nach Deutschland geflüchtete Emigranten sich gar nicht mit der Litteratur von dessen Bewohnern vertraut zu machen suchten, so gab er im Jahr 1798 seinen Gefühlen in dem warm geschriebenen Aufsatze[104] „Idées sur la destination des hommes de lettres sortis de France et qui séjournent en Allemagne" öffentlichen Ausdruck. Darin entwickelt er den Gedanken, daß die Ziele der in Deutschland lebenden Emigranten und ihre vielleicht durch die Vorsehung angewiesene Rolle darin bestehen müsse, als Verbindungsglieder zwischen zwei großen Völkern zu dienen. Das Studium müsse ihre Verbannung erleichtern und dürfe für die Wissenschaft nicht verloren gehen. Sie sollten die Sprache der

deutſchen Schriftſteller, in deren Mitte ſie ſich befänden, erlernen, ihren Geiſt ergründen, unterſcheiden, was dieſelben Gutes haben und was der franzöſiſchen Litteratur fehle; ſie ſollten überſetzen, vergleichen und den Deutſchen ſowie den Franzoſen zeigen, welches ihr gegenſeitiger Wert ſei. Sie ſollten die litterariſchen Schätze der arbeitſamen und beſcheidenen Nation, welche ſie gaſtlich in ihrem Schoße aufnahm, ſich aneignen und in die franzöſiſche Heimat ſenden. Vereinſamt inmitten Europas infolge einer ſchönen aber harten Sprache, welche von den anderen Völkern verſchmäht werde, mache ſich das hochgebildete und faſt mit allen Schriften der anderen Nationen bereicherte Deutſchland, welches ſeinen Nachbarn faſt ſo fremd ſei wie China oder Indien, zu ſeinem eigenen Mittel- und Zielpunkte. Bei einem derartigen Verhältniſſe verlören die deutſchen Schriftſteller ihren wohlverdienten Ruhm, und die anderen Völker nützliche Kenntniſſe und geiſtige Anregung. Es ſei die Aufgabe der franzöſiſchen Emigranten, jene Schranken aufzuheben. Dieſe Aufgabe ſei um ſo leichter zu erfüllen, da ſie inmitten der Schriftſteller, mit denen ſie Frankreich bekannt machen ſollen, lebten und durch deren Winke ſchätzenswerte Auskunft über den wahren Sinn ihrer Ausdrücke erhalten könnten. Für ſolche Bemühungen werde ihnen ſofort Deutſchland, ſpäter auch das franzöſiſche Heimatsland dankbar ſein. Zudem befinde ſich die deutſche Litteratur gerade jetzt in ihrem goldenen Zeitalter. Neben den großen Dichtern ſeien auch tiefe Denker erſtanden. Letztere könnten durch ihre weiſe Moral den demokratiſchen Geiſt in Frankreich beſſer als die Waffen ihrer Fürſten bekämpfen, und er glaube, daß eines Tages die ruhigen und kühlen Philoſophen des Nordens die erhitzten Sophismen des Südens beſiegen würden. Man habe zwar aus Parteiwut in Paris die Verbreitung mehrerer ausländiſcher Schriften verboten; aber nie werde man den unſterblichen Kant, den erhabenen Klopſtock, Leſſing, den Geſetzgeber des deutſchen Theaters, nebſt anderen deutſchen Schriftſtellern verbannen können.

Dieſe eindringlichen Mahnungen richtete Villers von ſeinem Exil in Lübeck an ſeine mitverbannten Landsleute. Aber ſie verhallten bei der Mehrzahl. Deſto unermüdlicher und begeiſterter

rang er selbst danach, seinen Lebenswunsch, der Vermittler des deutschen Geistes bei dem kalt abgewendeten Frankreich zu sein und beide Völker zu gegenseitiger Förderung einander zu nähern, in möglichste Erfüllung zu bringen. Sein Herz war, wie er sagte, ganz deutsch. Von der bewundernden Liebe für unser Vaterland und dessen ideale Bestrebungen zeugen seit seinen „Lettres westphaliennes, Berlin 1797" verschiedene höchst bedeutsame Schriften sowie Briefe an befreundete Franzosen und Deutsche. In letzteren[105] erklärt er, daß die Deutschen die wahren Griechen des neueren Europa sind. Bei ihnen allein sei die Wissenschaft organisch behandelt. Ihre Erzeugnisse seien mit jener göttlichen Melancholie getränkt, welche tausendmal höher stehe als die „harlequinerie" der meisten französischen Schöngeister. Es müsse mehr Vergeistigung, wissenschaftlicher Ernst und Uneigennützigkeit in die französische Bildungsweise übergeleitet werden. Dazu müsse der deutsche Geist helfen. Dieser sei der stärkere, welcher einst den französischen besiegen werde. In der französischen Litteratur, sagt er anderswo, herrsche durch den übergroßen Einfluß der Frauen eine gewisse „féminisation". Unter allen Litteraturen Europas sei jetzt die deutsche die bedeutendste.

Von solchen Gedanken erfüllt war Villers auch einer der thätigsten Mitarbeiter an der wichtigen Zeitschrift, welche zum Zwecke einer geistigen Annäherung Frankreichs an Deutschland außerhalb der Landesgrenze in Hamburg seit dem Jahre 1797 veröffentlicht wurde. Der Begründer des „Spectateur du Nord, journal politique, littéraire et moral" war der Emigrant Baudus, welcher an Chenedollé, Mesmond, de Pradt, Rivarol und besonders an Villers tüchtige Unterstützung fand. Vom 7. Bande, 1798, an freilich wurde dieser Zeitschrift Frankreich verschlossen durch die Revolution des 4. Septembers; sie erfülle, hieß es, ihren Titel nicht, d. h. sie spreche auch von Frankreich, nicht bloß vom Norden Europas.

In dem Prospectus, welcher dem ersten Bande vorausteht, wird darauf hingewiesen, daß die Lage Frankreichs infolge des revolutionären Despotismus eine höchst traurige sei. Man müsse

die Völker einander nähern. Deshalb werde die Zeitschrift Auszüge aus den besten Zeitschriften, namentlich den nordischen und ganz besonders aus den deutschen geben. Dies sei um so nötiger, als an der französischen Nation sich schon längst Anzeichen der Verderbnis und Entartung zeigten. Es sei wünschenswert, daß die Franzosen über ihre neuesten litterarischen Erzeugnisse nicht bloß ihr eigenes Urteil kennten, sondern auch die Stimmen des Auslandes hörten. Umgekehrt könnte letzteres oft Belehrung aus der Art und Weise schöpfen, in welcher seine Werke von einem Volke gewürdigt werden, welches trotz seiner Schwächung das Recht bewahrt habe, dieselben zu beurteilen.

Der Inhalt des „Spectateur du Nord“ ist ein sehr reicher. Es finden sich darin Überblicke über die deutsche Poesie, Besprechungen über einzelne Schriftsteller nebst Übersetzungen, über Haller, Ramler, Lafontaine, Gleim, besonders aber über Klopstock und auch über deutsche Philosophie, namentlich über Kant, besonders aus der Feder von Villers, welcher übrigens eine eigene Zeitschrift als geistigen Kanal für Frankreich zu gründen vorgehabt hatte. Er sandte allein in den Jahrgängen 1798—1799 nicht weniger als 67 Artikel über die politischen Tagesereignisse, geschichtliche, litterarische und kritische Studien in den „Spectateur“ ein, unter denen mehrere von großer Bedeutung und packend geschrieben sind[106]. Er wies darin seine Landsleute auf die festen und seltenen Charaktereigenschaften der Deutschen und auf all das Schöne und Rührende hin, was ihre häuslichen Sitten, die Reinheit und Zartheit ihrer Gefühle haben. Er stellte in ihr volles Licht das edle und sittliche Streben unserer Litteratur, die Vergeistigung, welche alle Seiten derselben durchdringt, und die echt poetische Begeisterung, welche oft bis in die Einzelheiten ihres Lebens und in die Schriften ihrer schlichtesten Prosaiker hindurchglänzt. Er ist wohl der erste, welcher hervorhob, daß in der dramatischen Dichtung der Franzose mehr das Individuelle beachte, während der Deutsche gern seine Ideen generalisiere.

Einem ähnlichen Ziele wie der „Spectateur du Nord“, aber in minder freier Sprache und mit geringerer Berücksichtigung der

deutſchen Litteratur, diente die ſchon etwas früher gegründete „Décade philosophique, littéraire et politique“, welche in Frankreich ſelbſt erſchien und vom Jahre 1794 bis zum Jahre 1807 in 54 Bänden veröffentlicht wurde. Am weiteren Erſcheinen wurde ſie durch die franzöſiſche Regierung verhindert, welcher ſie trotz ihres vorſichtigen Verhaltens doch zu freiſinnig erſchien. In Beziehung auf unſer geiſtiges Leben enthält ſie einige Aufſätze über wiſſenſchaftliche Werke, einiges über Goethes „Werther“ und „Hermann und Dorothea“, beſpricht die Jugenddramen „Schillers“ in der Überſetzung von la Martelière, giebt eine „Notice sur la vie de Wieland et sur ses principaux ouvrages, traduite du Monthly Magazine“ und handelt auch noch über die Oden Klopſtocks, über die Schriften von Kotzebue, A. Lafontaine, Geßner und Pfeffel.

Eine dritte — denn das im Jahre 1801 gegründete „Journal général de la littérature étrangère“ kann als unbedeutend übergangen werden — ſehr wichtige Zeitſchrift, welche ſich die Aufgabe ſtellte, der Entfremdung Frankreichs von den anderen Litteraturen, beſonders auch der deutſchen, zu ſteuern, waren die „Archives littéraires de l'Europe ... Paris et Tubingue“, welche in 16 Bänden vom Jahre 1804—1807 erſchienen. Sie enthält, was unſere Geiſteserzeugniſſe betrifft, Überſetzungen und bald kürzere, bald eingehendere Beſprechungen über Klopſtock, Wieland, Herder, Kant, Fichte, Schelling, Jacobi, Lavater, Gall, Goethe, Schiller, Fr. L. v. Stollberg, Muſäus, die Gebrüder Schlegel. Über das Ziel, welches die „Archives littéraires“ verfolgten, handelt im Anfang des erſten Bandes der beachtenswerte Aufſatz „Des communications littéraires et philosophiques entre les nations de l'Europe“. Es wird zunächſt darauf hingewieſen, daß durch verhängnisvolle Umſtände Frankreich einige Zeit von dem übrigen Europa geiſtig abgeſondert worden ſei. Zehn volle Jahre der Geſchichte der Litteratur und der Wiſſenſchaften in den anderen Ländern ſeien den Franzoſen faſt unbekannt geblieben. Es ſei bemerkenswert, daß dieſe übergroße Voreingenommenheit gegen die fremdländiſchen Erzeugniſſe gerade mit

der Kriſis der ſtaatlichen Ausſchreitungen Frankreichs zuſammengetroffen ſei. Seine Bewohner haben in jeder Hinſicht ſich ſelbſt genügen zu müſſen geglaubt; mit der Abſperrung der Grenzen gegen alle Handelsverbindungen hätten ſie zugleich die Einführung der ausländiſchen Schriften verboten, indem ſie ohne Zweifel die Entſcheidungen der Weltvernunft fürchteten, welche hoch über allen Leidenſchaften des Augenblicks ſtehe. Durch das Herbeiholen fremder Geiſtesſchätze könne man der franzöſiſchen Litteratur nicht weniger als der franzöſiſchen Geſchichte und Philoſophie förderlich ſein.

Zu der Mißachtung der ausländiſchen Litteratur habe übrigens auch die Unvorſichtigkeit der franzöſiſchen Überſetzer beigetragen. Dieſe hätten ohne richtige Auswahl mehr auf die Zahl als auf die Güte der fremden — beſonders der deutſchen — Werke geſehen. Mit wenigen Ausnahmen hätten die zahlreichen Übertragungen nur dazu gedient, die Franzoſen zu dem großen Irrtume zu verleiten, daß ſie nach dem Durchleſen derſelben glaubten, ſie kennten wirklich die Litteratur der anderen Völker und ſeien imſtande, ſie zu beurteilen. Aber wie ſei dies möglich? Die Werke erſten Ranges ſeien entweder nicht oder ſchlecht überſetzt, und die mittelmäßigen Werke — damals wurden ja die Dramen Kotzebues bewundert, und die Schriften von Meißner, A. Lafontaine, die „Wilhelmine" von Thümmel u. ſ. w. jenſeit des Rheines viel und gern geleſen — ſeien den Franzoſen als Meiſterwerke durch die Überſetzer ausgegeben worden. So hätten die Franzoſen ſich nie zu den großen Parallelen erheben können, weil ſie die wichtigſten Vergleichungspunkte nicht kannten, und ſie ſeien ungerecht in ihrem Urteil geworden, weil ſie ſchlecht unterrichtet waren. Unter dieſen Umſtänden ſei es zu wünſchen, daß in Frankreich ein litterariſches Unternehmen mit dem Beſtreben erſtehe, dieſer Überſtürzung des Urteils entgegenzutreten, eine Auswahl der trefflichſten Erzeugniſſe aus den fremden Sprachen vorzulegen und es den Franzoſen ermöglichten, die Galerie der erſten Schriftſteller Europas vorurteilsfrei durchzumuſtern. Ein ſolches Unternehmen ſei wohl ſicher, den Beifall der Gebildeten in Frankreich zu erlangen.

Der Verfasser dieses die „Archives de l'Europe“ einleitenden Aufsatzes ist der feingebildete und für alles Edle begeisterte Baron Joseph Marie Degérando (auch de Gérando), welcher ein thätiger Mitarbeiter an denselben neben Dupont de Nemours, Vanderbourg, Schweighäuser, Quatremer de Quincy, Villers, Morellet, Walkenaër war. Geboren 1772 in Lyon begleitete er nach Vollendung seiner Rechtsstudien seinen Freund Camille Jordan nach Deutschland. Hier legte er den Grund zu seiner Kenntnis des deutschen Geisteslebens und widmete sich nun mit großem Eifer dem Studium der Philosophie und der Moral. Seine zwei Hauptwerke behandeln die Geschichte der philosophischen Systeme; das erstere erschien 1803, das zweite als Fortsetzung bis auf die neuere Zeit viel später. Unter Napoleon hatte er einen hervorragenden Anteil an der Einrichtung der französischen Verwaltung in Italien und Spanien. Nach dem Sturze des Kaiserreichs wurde er Staatsrat. Nie aber hörte er auf, mit Wort und That für wissenschaftliche und humane Zwecke thätig zu sein. Über seine Beschäftigung mit Kant und Herder haben wir schon gesprochen. Zu weiterer Befreundung mit deutschen Werken hatte auch seine mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens geschmückte und später am Napoleonschen Hofe als hellster Stern glänzende Gattin, Annette v. Rathsamhausen, fördernd beigetragen. Als geborene Elsässerin kannte sie unsere Dichter und sie drückte dem Verlobten in einem Briefe [107] ihre Freude darüber aus, daß er die deutsche Sprache studiere; sie sei überzeugt, daß er großen Genuß dabei finden werde. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen“, schrieb sie kurz vor dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, „daß ich gegenwärtig die deutsche Litteratur über die französische stelle, selbst auf dem belletristischen Gebiete; denn was die Moral und die Wissenschaften betrifft, so glaube ich, wird Deutschland die Überlegenheit überhaupt nicht mehr streitig gemacht. Auch würde ich mir auf diesen Gebieten kein Urteil anmaßen. Die Deutschen sind heute, wie wir zur Zeit Ludwigs XIV. waren. Nächst Kant, Klopstock, Geßner und Haller, die Sie schon kennen, empfehle ich Ihnen Schiller, Goethe, Herder .... Alle diese haben Meisterwerke

geſchaffen, die mich entzücken, und alle anderen Schriften ſcheinen mir im Vergleich zu den ihrigen ſchwach, gedankenlos und geiſtesarm. Von den ihrigen aber nähre ich mich, ſie ſind meine Wonne.“ Freilich dachten und fühlten ſo damals nur wenige in Frankreich.

Achtes Kapitel.

Frau von Staël und die wahre Bedeutung ihres Buches über Deutschland.

Aus den zahlreichen Thatsachen, welche wir über die Aufnahme Wielands, Lessings, Herders, Kants, der Jugendwerke Goethes und Schillers mitgeteilt haben, ergiebt sich auf das unwiderleglichste die Unrichtigkeit der oft wiederholten Behauptung, daß erst durch Frau von Staël die Franzosen Kenntnis von unserer Litteratur erhalten hätten. Selbst inmitten der in litterarischer Hinsicht so ungünstigen Periode der Revolutions- und Kaiserzeit hatte es, wie wir gesehen haben, nicht an einzelnen Franzosen gefehlt, welche durch unsere lebensfrische Dichtung die französische Poesie zu verjüngen wünschten. Mehrere Jahre vor dem Erscheinen des Buches „De l'Allemagne" erhoben sich neue Stimmen für unsere großen Schriftsteller. In den „Archives littéraires" (vol. VI, p. 437; vol. VII, p. 414) wird bemerkt, daß man in der Lyrik den Deutschen die Überlegenheit über alle Neueren zugestehen könne, und daß die deutsche Litteratur den Charakter der Universalität und der Philosophie wie keine andere habe. Als L. S. Mercier, der wiederholt genannte Freund unserer jungen Muse, welcher Cronegks „Olint und Sophronia" benutzt, ein deutsches Lustspiel in seinem „Le Libérateur" (1797) nachgebildet und Zimmermanns „Über die Einsamkeit" im Jahre 1790 übersetzt hatte, im Jahre 1802 die Kramersche Übertragung der „Jungfrau von Orleans" — „Jeanne d'Arc, ou la Pucelle d'Orléans, tragédie en cinq actes" — herausgab, rief er, der falschen Regeln und des einseitigen Ge-

ſchmackes des franzöſiſchen Theaters überdrüſſig, aus: „Heureux qui connaît le cosmopolitisme littéraire! Il se jette dans les grandes compositions de Shakespeare et de Schiller.“ Von letzterem ſagt er noch im beſonderen: „Sa muse dramatique est telle que je la désire, et telle que je l'aime, telle enfin que je voudrais la voir naturalisée en France“.

Mit neuen Waffen wurden die Angriffe auf die einengenden Geſetze der formvollendeten, aber froſtigen franzöſiſchen Tragödie durch zwei hervorragende Schriftſteller, welche die litterariſchen und perſönlichen Freunde der Frau von Staël waren, weiter geführt. Im Jahre 1807 wies A. W. Schlegel die Mängel des glänzendſten Vertreters der franzöſiſchen Tragödie nach in der in Paris veröffentlichten und anfangs mit großer Erbitterung aufgenommenen „Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide“. Zwei Jahre ſpäter trat der geiſtreiche Franzoſe Benjamin Conſtant auf, welcher in ſeinen litterariſchen wie philoſophiſch-religiöſen Ideen die Befruchtung Frankreichs durch Deutſchland darſtellte. Nach wiederholtem längerem Aufenthalte in unſerem Vaterlande, das er in einem Briefe an Villers für das einzige Land erklärt, in welchem die Wahrheit ein Ziel und die Litteratur etwas anderes iſt als das Mittel zu glänzen oder zu gefallen, unternahm er, um, wie er ſagte, ein nützliches Beiſpiel zu geben, den „Wallenſtein“ für die Franzoſen dichteriſch zu bearbeiten. Die Aufſchrift ſeiner freien Nachbildung lautet: „Wallstein, tragédie en cinq actes et en vers, précédée de quelques réflexions sur le théâtre allemand, et suivie de notes historiques, par Benjamin Constant de Rebecque; à Paris et à Genève 1809.“ Die Arbeit ſelbſt freilich hat nicht viel Bedeutung. In ihr iſt die Schillerſche Trilogie gekürzt in ein Stück und in die alten engen Formen des franzöſiſchen Theaters eingezwängt worden. Die von Schiller ſo originell gezeichneten Charaktere, namentlich derjenige Theklas, ſind ſtark abgeſchwächt, und das Ganze iſt, trotz glücklicher Verwertung einzelner Scenen, farblos und froſtig.

Das eigentliche Verdienſt beſteht in der vorausſtehenden Abhandlung: „Quelques réflexions sur la tragédie de Wallstein

et sur le théâtre allemand.“ In diesen Betrachtungen wagte zwar Benjamin Constant nicht, sich offen für die Annahme der Freiheiten des deutschen Theaters auszusprechen. Aber er hebt doch mehrere Vorzüge unseres dramatischen Verfahrens hervor. Wir stellen, sagt er, packend und wahrheitsvoll vieles als Handlung dar, was bei den Franzosen in wenig natürlicher Weise durch den Bericht mitgeteilt wird. Die Deutschen können unbedenklich zahlreiche Einzelheiten lebensvoll zur Darstellung bringen, während der feierliche Alexandriner der französischen Tragödie dies nicht zuließe. Durch geschickt gezeichnete Nebenpersonen ersetzen sie gleichsam den antiken Chor, und letztere helfen auch zu der allseitigen Entwickelung des Helden des Stückes. Er hält zwar die Einheiten für ein weises Gesetz, aber er erkennt doch an, daß sie den französischen Dichtern lästigen Zwang auferlegen, sowie die Wahrheit der Steigerung und die Zartheit der Schattierung in den Charakteren zu vernachlässigen zwingen. Im Gegensatze zu den Franzosen, welche in ihren Tragödien nur eine Thatsache oder eine Leidenschaft schildern, stellen die Deutschen ein ganzes Leben oder einen ganzen Charakter dar. Letzteres System verdiene den Vorzug, es begünstige die so wünschenswerte Individualisierung, welche dem klassischen Theater der Franzosen, das meist einförmig wiederkehrende Typen bietet, fast ganz fremd sei.

Obgleich nun Benjamin Constant nur sehr schüchterne Reformvorschläge macht und er die französische Tragödie für vollkommener als diejenige der anderen Völker erklärt, so unterließ er doch nicht, die Gleichgültigkeit seiner Landsleute gegen unsere Sprache zu tadeln, welche in ihren dichterischen Schöpfungen Originalität und Tiefe habe. Er schließt mit der feinen Bemerkung: „Sentir les beautés partout où elles se trouvent, n'est pas une délicatesse de moins, mais une faculté de plus“.

Es waren also noch kurz vor Frau von Staël bedeutsame Versuche hervorragender Franzosen wie Mercier, Degérando, Villers, Benjamin Constant gemacht worden, um die Blicke auf unser Vaterland hinzulenken, welches in kurzer Zeit durch seine großen Dichter und Denker eine Entwickelung vollzogen hatte, die, wie

Renan ſagt, dem menſchlichen Geiſte an Tiefe und Umfang eine Stufe hinzugefügt hat. Aber ſo verdienſtlich auch dieſe teils ruhig gehaltene, teils von Begeiſterung getragene Empfehlung unſerer Litteratur war, ſo fehlten ihr doch mehrere Bedingungen, um das ſeit der Revolution und Kaiſerherrſchaft von uns abgewandte große franzöſiſche Publikum für unſer geiſtiges Schaffen zu erwärmen. Die Hinweiſe auf unſere hohe litterariſche Bedeutung wurden nicht zuſammenhängend in Büchern, ſondern in Zeitſchriften und Vorreden zerſtreut vorgelegt. Ferner war noch nicht auf alle, zum Teil gerade nicht auf einige der bedeutendſten unſerer Schöpfungen aufmerkſam gemacht worden. Dem eifrigſten aller Vermittler, Villers, fehlte in den Augen der Franzoſen Maßhaltigkeit und die Anmut des Stils. Benjamin Conſtant endlich hatte nicht den Mut, ſeinen Landsleuten eine entſchiedene Erneuerung ihrer gealterten Litteratur aus der Quelle unſerer jugendfriſchen Dichtung vorzuſchlagen.

Was dieſe Männer vorbereitet und begonnen hatten, das vollendete bald darauf raſch und glänzend eine Frau, die hochbegabte und hochherzige Tochter Neckers. Anne Louiſe Germaine de Staël hat die neue Geiſteswelt, welche in Deutſchland erſtanden war, zwar nicht zuerſt geoffenbart, aber ſie hat ſie zuerſt in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Bedeutung vorgeführt, ſie hat zugleich, was noch wichtiger iſt, lebhafte Sympathieen für unſer Volk zu erwecken verſtanden und eben dadurch ihre Landsleute um ſo leichter und erfolgreicher mit unſerer Litteratur befreundet. Dieſes iſt ihr wirkliches und wahres Verdienſt, und es iſt ſo groß, daß nicht bloß das durch ſie in neue Bahnen gelenkte Frankreich, ſondern auch unſer durch ſie verherrlichtes Vaterland ihren Namen auf alle Zeiten hoch und wert halten ſollten.

Mit ihrem männlich-ſtarken Geiſte und zugleich mit ihrem warmfühlenden Herzen unternahm ſie es, die Kluft auszufüllen, durch welche die meiſten Franzoſen ſich in den letzten zwei Jahrzehnten aufs neue von unſerem inneren Leben abgeſperrt hatten. Zu dieſem Zwecke wies ſie nicht bloß auf unſere litterariſchen Errungenſchaften hin. Als Frau, als Verbannte, als Sproß eines

ursprünglich deutschen Geschlechtes versenkte sie sich mit sichtlicher Liebe auch in das Seelenleben unseres Volkes, in dessen Mitte sie so gern weilte und wieder frei aufatmete. Sie zeigte, wie viel Liebenswertes unsere sittlichen Eigenschaften, wie viel Bewundernswertes das ideale Streben unseres Geistes habe. Und wenn auch die hohe Frau nicht in allen Stücken richtig urteilte, so thut dies dem Gesamtwerte ihres Werkes keinen Eintrag. Mit Unrecht erheben viele ihrer Landsleute seit dem letzten Kriege den Vorwurf, sie seien durch das idyllische Bild, welches sie von unserem Volkscharakter entworfen habe, zu verhängnisvollen Irrtümern verleitet worden.

Ihr epochemachendes, nicht minder durch den Zauber des Geistes und der Darstellung, als durch die wohlthuende Wärme der Begeisterung unwiderstehlich fesselndes Buch: „De l'Allemagne" wurde zuerst im Jahre 1810 veröffentlicht, alsbald aber auf Befehl Napoleons vernichtet, und erschien dann endgültig im Jahre 1813 in London und im Jahre 1814, mit einer Vorrede von Villers, in Paris selbst. Die rastlos an ihrer Weiterbildung arbeitende Schriftstellerin zeigte zugleich in diesem Werke, wie viel Anregung sie während ihres zweimaligen Aufenthaltes in Deutschland aus dem persönlichen Verkehr mit unseren großen Dichtern, sowie aus dem mehrjährigen Umgange mit A. W. v. Schlegel geschöpft hatte. Als sie im Jahre 1800 das Buch: „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales" schrieb, hing sie infolge ungenügender Studien noch vielfach an den alten Anschauungen fest, bewunderte das ausländische Theater nur mit großen Einschränkungen und verkannte mehrere Seiten des deutschen Wesens. In ihrem Buche über Deutschland dagegen ist sie weit vorgeschrittener in ihren Ansichten und entschiedener in ihrer Bewunderung. Sie spricht offen aus, daß dem französischen Theater die Natürlichkeit und Originalität des englischen und deutschen fehlt, und sie wünscht, daß ihre Darlegung der Grundsätze unserer Dramatiker fördernd auf das von Unfruchtbarkeit bedrohte französische Theater wirken möge. Ohne die nationale Empfindlichkeit ihrer Landsleute zu verletzen und ohne

die uns anhängenden Mängel zu verschweigen, preist sie nicht bloß die eigenartigen Schönheiten unserer dramatischen, sondern ebensosehr und noch rückhaltloser diejenigen unserer neuen lyrischen Dichtung. Und diese gerade war den Franzosen bis dahin fast ganz unbekannt geblieben. Sogar in die deutsche Philosophie versuchte die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Frau einzudringen und größere Kreise ihrer Landsleute in anziehenderer Weise in dieselbe näher einzuführen, als bisher geschehen war. Mit freudiger Begeisterung empfahl sie besonders die Pflichtenlehre Kants und Fichtes, indem sie hoffte, die Franzosen von der sensualistischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts ablenken zu können.

Diese Einführung in eine ganze Welt von Ideen und Gefühlen, welche die überwiegende Mehrzahl der Franzosen nicht oder nicht genügend kannte, war übrigens damals um so wünschenswerter, als gerade in dem Zeitpunkt, in welchem das Werk erschien, aus Ursachen verschiedener Art der französische Geist arm und unfruchtbar geworden war. Besonders die Litteratur dieses Landes siechte dahin unter dem doppelten Drucke des kaiserlichen Regierungssystems, welches jeder höheren Regung feindlich war, und einer litterarisch engherzigen und kleinlichen Rechtgläubigkeit, welche sich nur durch ihre Unduldsamkeit halten konnte. Die französische Dichtung war sichtlich gealtert; sie brachte beharrlich die veralteten Formen hervor, aber ohne das Leben, das sie früher beseelt hatte. Eine längere Abschließung von der neuen in Deutschland erblühten Kultur hätte Frankreich verhängnisvoll in seiner geistigen Entwickelung zurückgebracht. Frau v. Staël fühlte dies, und so hielt sie es für eine vaterländische Pflicht, unter nachdrücklichem Hinweise auf die belebenden Quellen unserer Dichter und Denker den französischen Geist aus seiner Haft zu befreien, ihm neue Gesichtskreise zu eröffnen und in die von beängstigender Unfruchtbarkeit betroffene Poesie neue Lebenskraft hineinzuleiten.

Und Frankreich hörte den Ruf der beredten Vermittlerin. Ihr Buch über Deutschland machte in weiten Kreisen den mächtigsten Eindruck. Es war mit dem Herzen geschrieben und es öffnete auch die Herzen. Die Franzosen begannen, sagt einer ihrer

Schriftſteller [108], uns zu bewundern und zugleich zu lieben. Eifrigſte Huldigung brachten ſie unſerer Herzenslauterkeit, unſerem häuslichen Sinne, dem Ernſte und der Innigkeit des Lebens, der Tiefe der poetiſchen Empfänglichkeit unſeres Volkes entgegen. Offener als die anderen Völker begrüßten ſie die Thronbeſteigung des deutſchen Geiſtes in dem Reiche des Gedankens und der Kunſt. Mehr als anderswo wurde der Zauber jener edeln und natürlichen Größe unſerer Dichter und Forſcher empfunden. Die Geiſter fühlten ſich nach dem ſchönen Lande hingezogen, in welchem die Künſte in ihrer vollen Freiheit und in ihrer ganzen Urkraft blühten. Man atmete mit Wonne in der idealen Welt Schillers und Goethes. Bald lauſchten auch die franzöſiſchen Denker auf unſere Philoſophie, und die franzöſiſchen Gelehrten nahmen die neuen Methoden unſerer Wiſſenſchaft an. Deutſchland wurde eine Zeit lang der Mittelpunkt der franzöſiſchen Beſtrebungen, mit der deutſchen Bildung befruchteten die Trefflichſten des Volkes ihren Geiſt. Auch war bei dem weltbürgerlichen Charakter unſerer Bildung keine Gefahr, daß die Franzoſen verdeutſchen würden. Im Gegenteil half das Studium unſerer Litteratur und Philoſophie, ihren Geiſt nach kosmopolitiſcher Richtung hin weiterzuführen, wodurch ein glückliches Gegengewicht gegen ihre nationale Einſeitigkeit und Selbſtgenügſamkeit gegeben wurde.

Wir wollen im Folgenden zeigen, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge Frankreich ſich den hohen dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Fortſchritt unſeres Vaterlands anzueignen ſuchte.

Neuntes Kapitel.

Einfluß Schillers auf das französische Theater kurz vor und während der romantischen Schule.

Begünstigt durch die geordneten Verhältnisse, welche in Frankreich nach dem Sturze Napoleons eintraten, durch die Rückkehr vieler Emigranten, von welchen wenigstens einige unser Vaterland auch innerlich kennen gelernt hatten, durch den längeren Aufenthalt unserer Heere und einiger hervorragender deutscher Schriftsteller, konnte das neue geistige Leben, zu welchem besonders das Buch von Frau v. Staël den Ausgangspunkt gegeben hatte, sich mehr und mehr jenseit des Rheines entfalten.

Unter den Dichtungsgattungen trat die dramatische als die wichtigste und der Erneuerung sowohl nach Inhalt als nach Form bedürftigste in den Vordergrund der litterarischen Bestrebungen. Besonders die jüngeren Schriftsteller fühlten die Notwendigkeit eines Umschwunges und wandten sich nach frischen Quellen bei den Nachbarvölkern. Zunächst bei uns. Sie schöpften Belehrung aus unseren Theorieen, Begeisterung und neue Stoffe aus unseren Schöpfungen. In ersterer Hinsicht übte die Kritik der Brüder Schlegel einen sehr heilsamen Einfluß aus. Die „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur" von A. W. Schlegel wurden durch Mme Necker de Saussure im Jahre 1814 als: „Cours de littérature dramatique" in Paris übersetzt. Der berühmte deutsche Verfasser begab sich selbst dahin, um die Übertragung zu überwachen, durchzusehen und mit einigen Zusätzen zu der ersten

Ausgabe zu bereichern. Dieſes Werk übte trotz der Erbitterung, die es anfangs durch ſeine ſcharfe und teilweiſe ungerechte Kritik der dramatiſchen Leiſtungen Frankreichs hervorrief, — und infolgedeſſen zeigten ſich die Franzoſen einige Zeit unſympathiſch gegen Goethe und Schiller — einen ſehr großen und befruchtenden Einfluß auf die Erweiterung der alten dramatiſchen Anſchauungen der Franzoſen aus. Es eröffnete ihnen einen klareren Blick in das Theater der anderen Kulturvölker und bot ihnen unter beſonderem Hinweis auf die Griechen und die Engländer eine ganz neue Theorie dar. Auch das Werk ſeines Bruders Friedrich Schlegel „Vorleſungen über die Geſchichte der alten und neuen Litteratur“ (1815; überſetzt von W. Duckett, Paris 1829) half den Sinn für fremde Geiſteswerke ſchärfen und wies auf die weltgeſchichtliche Bedeutung der deutſchen Dichtung hin, in welcher die Phantaſie gleichſam neu geboren wurde.

Eine freiere Auffaſſung trat in Frankreich bald darauf zutage. Ein junger Dichter, welcher erſt ſpäter als ſolcher vor die Öffentlichkeit trat, Alexandre Soumet[100], wies auf die Schüchternheit, welche Frau v. Staël in mehrfacher Hinſicht in ihren Reformvorſchlägen gezeigt hatte, nachdrücklich hin in dem Schriftchen: „Les scrupules littéraires de Mme de Staël“ (1816). Der Verfaſſer ſchlägt ſeinerſeits geradezu die Nachahmung des fremden Theaters und namentlich des deutſchen ſeinen Landsleuten vor: „Je ne sais pourquoi les Français se révoltent contre l'indépendance littéraire des autres nations. Quelles inspirations pourrait-on chercher, dans les pièces des auteurs germaniques, si ces auteurs n'avaient fait que se soumettre à notre système théâtral? ... Eh! que m'importent les défauts des tragédies allemandes, s'il est vrai que les beautés, dont leurs ouvrages étincellent, agrandissent pour nous le domaine des beaux-arts!“

Auf das Studium der Theorie und der Vorbilder folgten nach einigen Jahren die früheſten Verſuche, die neue Bahn ſelbſt zu betreten. Als Führer wählte man zuerſt Schiller. Nach der vergeſſenen Popularität ſeiner „Räuber“ in der Revolutionszeit

mußte er faſt aufs neue in das Licht geſtellt werden. Auf die begeiſternde Würdigung durch Frau v. Staël war unter anderem im Jahre 1819 ein Aufſatz über ſein Leben und ſeine Werke in der neugegründeten „Revue encyclopédique“ (t. I, p. 327 sq.) gefolgt. Im Anſchluß hieran wies dieſe Zeitſchrift zunächſt darauf hin, daß es Zeit ſei, daß Frankreich nicht bloß den fremden Romanen, ſondern auch den Meiſterwerken der hohen Litteratur eifrige Aufmerkſamkeit zuwände. Mit Ausnahme ſeiner Anſicht über das franzöſiſche Theater ſei Schiller vielleicht von allen ausländiſchen Schriftſtellern derjenige, welcher am meiſten und beſten über Frankreich und die Franzoſen geſprochen habe. An ſeinen Dramen ſei vom Standpunkte des franzöſiſchen Geſchmacks aus zwar der Plan und die große Länge ſeiner Stücke zu tadeln, aber zu rühmen ſei ſein Stil. Durch deſſen Feuer und Glanz riß in der That Schiller hauptſächlich eine Zahl jüngerer franzöſiſcher Dichter hin, welche zu Anfang der zwanziger Jahre, alſo mitten zwiſchen dem Klaſſizismus und der erwachenden romantiſchen Schule, ihre Schwingen verſuchten. Sie hofften, es ſei möglich, eine Vermittelung zwiſchen Schiller und Racine zu bewerkſtelligen. Sie hatten im Hinblick auf das noch ſehr große Anſehen des alten Syſtems nicht den Mut, die Freiheit des deutſchen Theaters anzunehmen, ſie wollten nicht mit den überlieferten Regeln brechen. Aber ſie dachten, man könne den neuen Geiſt in die alten Formen überleiten und Frankreich mit glücklichen Nachbildungen beſchenken, welche faſt ebenſoviel Wert wie eigene Schöpfungen hätten.

Der erſte dieſer Halbromantiker that den glücklichſten Wurf, indem er bei ſeinem Verſuche, eine Vereinigung zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Melpomene herbeizuführen, das zugleich regelmäßigſte und pathetiſchſte Drama unſeres Dichters zur Bearbeitung wählte. In der Vorrede zu ſeiner „Marie Stuart, tragédie en cinq actes, par M. Pierre Le Brun; Paris 1820“ giebt er das Verfahren, das er dabei einhielt, kurz an. Er wollte nämlich unbeſchadet der Strenge des franzöſiſchen Geſchmacks und der franzöſiſchen Regeln in das Theater ſeines Volkes Formen und Far-

ben einführen, welche ihm bisher fehlten, und die er in dem neueren Trauerspiel für unentbehrlich hielt.

Obgleich nun Lebrun gerade die Formen und Farben der so reichen dichterischen Schöpfung Schillers nicht genügend verwertet und aus ängstlicher Rücksicht auf die dramatische Schüchternheit seiner Landsleute viel gekürzt und schwächend verändert, überhaupt mehr mit dem Verstand als mit begeistertem Schwung gearbeitet hat, so ist es ihm doch gelungen, in seinen leichtfließenden, wenn auch farblosen Alexandrinern wenigstens einen Teil der Schönheiten des deutschen Meisterwerkes mit Geschick zur Geltung zu bringen. Auch zeigte sich bei der Aufführung der „Marie Stuart", welche auf der ersten Bühne von Paris, auf dem Théâtre français stattfand, die lebhafteste Empfänglichkeit des Publikums für das Neue in der Handlung und den Personen. Schon bei der ersten Darstellung (6. März 1820), bei welcher, sowie auch bei den fünfzig folgenden, drei hervorragende Kräfte, Talma, Mlle Duchesnoir und Rachel mitwirkten, riefen die vier ersten Akte den lebhaftesten Beifall, der letzte, obgleich weniger rührend als bei Schiller, reichliche Thränen hervor. Einzelne Verse erregten stürmisches Entzücken.

Dagegen rieten von den erschienenen Kritiken, welche der Verfasser später in der Vorrede zu seinem „Cid d'Andalousie" zum Teil besprach, die zwei wichtigsten entschieden von dem Weiterschreiten auf der begonnenen Bahn ab. Die eine, oft erwähnte, erschien im „Journal des Débats politiques et littéraires", dem Vertreter der veralteten litterarischen Anschauungen, am 13. März 1820. Obwohl, sagte Etienne Beaume, Lebrun ziemlich geschickt das reine Gold von dem elenden Blei zu scheiden verstanden habe, so hätte er sich doch nicht ganz frei gehalten von der Ansteckung Schillers, „ce sauvage allemand, accoutumé à vivre sans frein et sans loi". Unter Nachweis vieler Einzelfehler des französischen Stückes, das im ganzen doch geglückt sei, sprach sich ehrerbietig gegenüber Schiller, aber gegen Einführung unseres dramatischen Systems, ausführlich im „Journal des Savants" (1820, S. 416 ff.) Ch. Vanderbourg aus, welchen wir

ſchon als trefflichen Überſetzer des „Laokoon“ kennen gelernt haben. Die eingehende Schilderung der Sitten und Charaktere, welche das unterſcheidende Merkmal unſeres Theaters ſei, habe allerdings belebende Kraft, verzögere aber zu ſehr die Handlung. Unſere Dramen ſeien für die Franzoſen keine Schauſtücke, ſondern Leſeſtücke (pièces à lire).

Nichtsdeſtoweniger unternahmen infolge des großen Erfolges, welchen Lebruns Nachbildung auf dem Theater hatte, zwei Schriftſteller, Merle und de Rougemont, Schillers „Maria Stuart“ noch in demſelben Jahre, aber in Proſa, für die Bühne zu bearbeiten. Die dem Umfange nach ſtark verkürzte, dem Inhalte nach ſtark verwäſſerte Arbeit: „Marie Stuart, drame en trois actes et en prose, imité de la tragédie allemande de Schiller“, wurde am 8. Auguſt 1820, und vielleicht noch öfter, auf dem Theater der Porte St. Martin aufgeführt.

Anderſeits aber rief das Lebrunſche Stück, welches, wie wir nachträglich beifügen wollen, nicht aus unmittelbarer Kenntnis des deutſchen Textes, ſondern wohl auf Grund der früheſten [110] Überſetzung — „Marie Stuart, tragédie de Frédéric Schiller, traduite de l'allemand par M. J. G. Hess; Paris et Genève 1816 — entſtanden war, auch eine Parodie hervor. Sie führt die Aufſchrift: „La Poste dramatique, folie-à-propos de Marie Stuart, sans unité de lieu, en un acte, en prose, en vers, en couplets et en roulades par M. M. Armand et Léon; représentée pour la première fois sur le Théâtre de Vaudeville, le 20 avril, 1820; Paris, Barba“. Im Hofe der dramatiſchen Poſt erſcheinen die verſchiedenen Theaterſtücke jenes Jahres in ihren Hauptrollen. So auch „Maria Stuart“, welche in einer ſchwerfälligen Kutſche mit ihrer Amme anfährt. Zunächſt wird die herrliche Scene zu Anfang des dritten Aktes entſtellt. Dann antwortet Maria auf Befragen, ob ſie eine Deutſche ſei: „Ya, ya, mais on m'a habillée à la française“. Hierauf folgt die Scene zwiſchen ihr und Eliſabeth. Die ſtreitenden Königinnen verwandeln ſich in Marktweiber, welche unter drohenden Gebärden ſich beſchimpfen. Das witzloſe Machwerk ſchließt mit einem über-

raſchenden Scenenwechſel: Maria ſitzt an der Theaterkaſſe, wo ſie das große Los zieht.

Endlich wollen wir gleich hier erwähnen, daß zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Schillers eine dichteriſche und ſceniſche Nachbildung erſchien unter der Aufſchrift: „Marie Stuart, drame en cinq actes, en vers, avec une préface par P. Ristelhuber; Paris, Delahays, 1859“. Der elſäſſiſche Bearbeiter hatte die Abſicht, die Schüchternheit Lebruns zu vermeiden und ein lebensvolleres Abbild der Schillerſchen Schöpfung zu geben. Er zeigt zwar Verſtändnis der Dichtung und der Bühne, aber ſein Stil iſt trocken, bald geziert, bald ſchwerfällig; die Überſetzung ſelbſt iſt teilweiſe ſehr treu, teilweiſe ohne Not abweichend. In der leſenswerten Vorrede giebt Riſtelhüber eine Überſicht über die früheren Bearbeitungen des den Franzoſen ſympathiſchen Stoffes und hält es, allerdings ohne ausreichenden Grund, für möglich, daß Schiller die älteſte derſelben: „Marie Stuart, reine d'Espagne par Regnault, 1639“ gekannt habe.

Die unmittelbaren Nachfolger Lebruns waren Ancelot und Soumet, welche ſich gleichfalls an die reiche Fundgrube des Schillerſchen Theaters wandten. Ancelot bearbeitete den „Fiesko“, aber er änderte viel und unglücklich daran herum und zwängte das großartige dramatiſche Gemälde des deutſchen Dichters in den engen konventionellen Rahmen des franzöſiſchen Theaters derart ein, daß ſein „Fiesque, tragédie en 5 actes et en vers, 1824“ eine traurige Verſtümmelung Schillers wurde. Die „Revue encyclopédique (1824, S. 542) erkennt zwar die Vorzüge des Stils an. Aber ſie ſagt doch: „ce n'est pas tout d'être noble; il faut d'abord être vrai“. Der „Globe“ (I, 114—199) ſagt offen, daß der junge Dichter die große Streitfrage über die Zukunft der franzöſiſchen dramatiſchen Litteratur in keiner Weiſe gefördert habe. Zu wünſchen ſeien wahre Nachbildungen Shakeſpeares und Schillers: „La vérité .... tel est le but, vers lequel nous marchons à grands pas“. Gleichwohl fand die Bearbeitung von Ancelot bei ihrer Aufführung im Odeon (zuerſt am 5. November 1824) infolge der gehobenen Sprache und der glänzenden Verſe lebhaften

Erfolg bei dem größeren Publikum. Am 18. Januar 1826 wurde sie sogar auf dem „Théâtre français“ aufgeführt und erlebte in demselben Jahre eine dritte Auflage.

Dagegen kam zu keiner Aufführung die kurze Zeit nach Ancelots Arbeit veröffentlichte Nachbildung „Fieskos“ durch den schon oft genannten Bearbeiter der Schillerschen Jugenddramen. Auch übt in der That „Gênes sauvée, ou Fiesque et Doria, tragédie en cinq actes par M. Lamartelière; Paris, Barba, 1824“ mit seinen matten Versen und den unglücklichen Änderungen, durch welche sein Stück sich vom Plane Schillers entfernt, nicht die mindeste Anziehung aus.

Bald entzündeten sich auch an der „Jungfrau von Orleans“ französische Dichter. Ja man kann überhaupt sagen, daß Schillers Verherrlichung der lothringischen Heldin, deren Andenken durch Voltaire so roh geschmäht worden war, in nicht wenigen französischen Herzen die alte dankbare Verehrung und Begeisterung zurückrief. Von unserem Dichter ging hier zugleich ein ethischer und litterarischer Einfluß aus. Mit Ausnahme der schwachen Dichtung Chapelains war die Retterin Frankreichs von keinem Franzosen bis dahin gefeiert worden. Seit Schillers Vorgang wurde sie Schlag auf Schlag lyrisch durch C. Delavigne, dramatisch durch Soumet, durch L. d'Avrigny, welcher in seiner „Jeanne d'Arc à Rouen, 1819“ mehrere Stellen aus Schiller benutzte, durch Daniel Stern, episch durch George Ozaneaux besungen. Letzterer war während seines Aufenthaltes im Elsaß in die Dichtungen Schillers eingeführt und so zu seiner „Mission de Jeanne d'Arc, 1844“ begeistert worden. Besonders in dem zweiten der zwölf Gesänge weist mehr als ein Gedanke und Bild auf den Prolog Schillers zurück[111]. Bekannt ist, daß A. Dumas in seinem Stücke: „Charles VII chez ses grands vassaux“, welches überhaupt in der ganzen Anlage an das dramatische Verfahren Schillers erinnert, zahlreiche Einzelheiten aus der „Jungfrau von Orleans“ entlehnt hat.

Die früheste Kenntnis derselben war, wie schon früher erwähnt, im Jahre 1802 durch Mercier vermittelt worden, welcher seine

lebhafte Bewunderung für sie ausdrückte, als er die durch Cramer verfaßte erste Übersetzung derselben herausgab. Zunächst zwar wurde Schillers herrliche Schöpfung auf das albernste und gehässigste in den Staub gezogen in der „Décade philosophique“ (an X, t. 33, p. 102—104). Durch die Autorität des Urteils der Frau v. Staël wurde jene Kritik, welche freilich auch noch später und selbst in neuerer Zeit ein Echo in der Bezeichnung des Stückes als erbarmungswürdige Tragödie oder Melodrama für die Boulevardtheater fand, wieder vergessen, und bald begann die begeisternde Dichtung ihre Wirkung. Im Jahre 1825 übertrug sie Alex. Soumet auf die französische Bühne in seiner „Jeanne d'Arc, tragédie en 5 actes et en vers“. Dabei hat er den glänzenden Schillerschen Stil so glücklich verwertet, daß er ganz neue Farben in der französischen Dichtung vorführte. Über diesen Vorzug, sowie durch edle Gedanken und Züge tiefen Gefühls, welche bei einem nationalen Stoffe die Zuhörer hinreißen mußten, vergaß man bei der Aufführung, welche am 14. März 1825 zuerst statthatte, die mangelhafte Anlage und Durchführung des Stückes vollständig. Die Kritik aber (Revue encycl. 1825, p. 886) übersah diese Mängel nicht. Sie warf ihm besonders Leere des Inhalts vor; das Stück, in welchem die Jungfrau nur als Gefangene und Märtyrerin auftritt, sei eigentlich fast nur ein Kriminalprozeß in Versen. Das Schillersche Stück dagegen habe in einem einzigen Drama das ganze Leben der Heldin umfassen können. Die deutsche Tragödie nämlich, frei von allen Regeln, welche die französische Vernunft annahm, sei eigentlich (!) nur ein in Dialog gebrachtes Epos. Späterhin, im Jahre 1846, bildete Soumet seine Tragödie zu einer wunderlichen Trilogie um.

Vorher aber entlehnte er unserem Schiller auch den „Don Carlos“, welchen er unter der Aufschrift: „Elisabeth de France, tragédie en 5 actes et en vers“ 1827 veröffentlichte. Aber da Soumet den tiefen Grundgedanken der deutschen Schöpfung sich nicht aneignete, wurden alle Scenen, welche er derselben entlehnte, leer und falsch. Ferner ist die geheimnisvolle, zarte Liebe zwischen Carlos und der Königin, welche bei Schiller mehr neben-

ſächlich iſt, hier die eigentliche Hauptſache, und ſie tritt derb theatraliſch und zudem in Widerſpruch mit den Andeutungen der Geſchichte auf. An Stelle Poſas iſt Egmont eingefügt, der aber hier nicht als edler Held, ſondern als eine Art von Spion auftritt. Im Hinblick auf dieſe Fehler wies der „Globe“ (VI, no. 55, p. 381) darauf hin, wie leicht die Nachahmer und beſonders diejenigen des idealiſierenden Schiller in die Irre geraten, wenn ſie, ſtatt zum Höhepunkt emporzuſteigen, nur einen ihnen paſſenden Stützpunkt ſuchen und ſo die Größe des Vorbildes, ſeine unendlichen und bewunderungswürdigen Verhältniſſe, die ſymboliſchen und tiefen Gedanken gar nicht erblicken können. Zugleich weiſt die genannte Zeitſchrift bei der Charakteriſierung der dramatiſchen Dichtung Schillers auf die erhebenden Ziele hin, die er mit ſeinen begeiſternden Ideen erſtrebt: „Philosophe autant que poète, la tragédie est pour lui comme une mission, une sorte de sacerdoce. — — — Il ne sera jamais .. considéré seulement comme un artiste: son nom et ses ouvrages sont pour jamais associés à la lutte glorieuse que soutient l'humanité en ce siècle.“

In jener Zeit wandte man ſich mit beſonderer Vorliebe auch an die trotz aller Auswüchſe theatraliſch ſo wirkſame „Kabale und Liebe“. Dieſe war, wie bereits erwähnt, ſchon am Ende des 18. Jahrhunderts, aber in verunglückter Weiſe, bearbeitet worden. Im Jahre 1825 erſchien ſie zunächſt als „La Fille du musicien, drame en 3 actes, imité de Schiller, par M. M. Crosnier et de Ferrière“. Die dichteriſchen Abſichten Schillers ſind hier zwar ganz verwiſcht, aber die Nachbildung iſt mit großem Bühnenverſtändnis verfaßt und ſie wurde mit lebhaftem Beifall auf dem Theater der Porte St. Martin aufgeführt. Tiefer aufgefaßt, geſchmackvoll und natürlich geſchrieben, aber geſchwächt durch Einzwängung in die franzöſiſchen Einheiten ſowie durch Herabſtimmung ſowohl der erhebenden als erſchreckenden Züge des Urſtückes war die Nachbildung „Amour et intrigue, drame en 5 actes et en vers, imité de Schiller par Gustave de Wailly, 1826“. Bei der Aufführung im Odeon (21. Februar) erregte ſie

den lebhaften Tadel der Klaſſiker, ohne die Anhänger der Reform vollſtändig befriedigen zu können. In demſelben Jahre erſchien unter ſtarken Veränderungen des Vorbildes: „L'Intrigue et l'Amour, drame en 5 actes et en vers, imité de Schiller, par M. De la Ville, 1826“. Alles Originelle und Kühne des Urſtückes iſt in der ſchüchternen Kopie des franzöſiſchen Bearbeiters verſchwunden. Sogar der Schluß iſt verändert; Luiſe vergiftet ſich ſelbſt. Übrigens — vergl. Revue encyclop. 1826, t. 30, p. 266 — wurde ihre Rolle, und beſonders im letzten Akte, mit ergreifender Wahrheit und Gefühlstiefe durch Mlle Mars auf dem „Théâtre français“ (zum erſtenmal am 1. April 1826) dargeſtellt.

Als letzte der vier kurz nach einander erfolgenden Bearbeitungen iſt noch zu erwähnen: „Louise, drame en 3 actes et en prose, par M. M. Pellicier et Crosnier“, welche am 7. Januar 1827 zum erſtenmal aufgeführt wurde. Der „Globe“ (IV, no. 70, p. 572) ſagt, daß die Verfaſſer dieſes Machwerkes nur das Lob verdienen, daß ſie den Namen Schillers nicht genannt haben. — Der Vollſtändigkeit halber fügen wir bei, daß ſpäterhin noch eine „Intrigue et amour, drame en 5 actes et neuf tableaux“ von A. Dumas im Jahre 1847 auf deſſen „Théâtre historique“ in freier Übertragung und „Louise Miller, drame en cinq actes en vers, traduit de Schiller par M. Raoul Bravard“ im Jahre 1857 im Odeon in Paris aufgeführt wurde.

Ohne alle Gewiſſenhaftigkeit und mit weit weniger Talent als einſt vor 17 Jahren Benjamin Conſtant, bearbeitete damals Ch. Liardières Schillers „Wallenſtein“ in „Walstein, tragédie en 5 actes, 1829“. Eine zeitgenöſſiſche Beurteilung (Revue encyclop., t. 40, p. 253) ſagt, daß derſelbe, indem er unſerem Dichter den Namen ſeines Helden, den allgemeinen Gang des Dramas, einige der Charaktere und Einzelheiten entlehnte, ein Stück verfaßt habe, welches ſehr geringe Ähnlichkeit mit der herrlichen Schöpfung Schillers hat. Dieſe Verſtümmelung verſchwand bald wieder von dem „Théâtre français“, auf welchem es zur Aufführung gekommen war.

Wie schon von deutscher und französischer Seite her bemerkt worden ist, hat A. Dumas, welcher unser und das fremde Theater überhaupt gern ausnutzte, das Gespräch zwischen Devereux und Macdonald auf eine ähnliche Lage übertragen in seiner „Christine à Fontainebleau". Speziell „Wallensteins Lager" wurde nachgebildet in „Le camp de Wallstein; tableau imité de Schiller, par M. Villenave-fils, Strasbourg 1837". Derselbe Bearbeiter hatte schon im Jahre 1827 eine Tragödie „Walstein, imité de Schiller" verfaßt (Revue encycl. 1827, t. 36, p. 827).

Auch „Wilhelm Tell" zog die Aufmerksamkeit mehrerer Theaterschriftsteller auf sich. Zehn Jahre, nachdem die früheste Übersetzung durch J. G. Merle d'Aubigné — „Guillaume Tell, poëme dramatique, traduit de l'allemand; Genève 1818" — erschienen war, sieben Jahre, nachdem H. Latouche die Scene, in welcher Johann Parricida auftritt, in Versen (Minerve littéraire 1821, p. 337—346) übertragen hatte, wurde „Wilhelm Tell" um die Wette auf die französische Bühne gebracht. Allerdings war der Stoff auch schon vor Schiller in Frankreich behandelt worden. Im Jahre 1793 dichtete zur Belebung der patriotischen Begeisterung Sedaine einen „Guillaume Tell, drame en 3 actes, en prose et en vers; musique du citoyen Grétry". Aber erst durch Schiller fand der Stoff Beifall und mannigfachen Wiederhall. Im Hinblick auf die an ihn sich anschließenden Nachbildungen macht der „Globe" (VI, no. 58, p. 406) folgende bedeutsame Bemerkung: „Le théâtre français, l'Opéra, Feydeau, le Vaudeville, et les acteurs anglais vont tour à tour réproduire la mémorable conspiration du Rutly. La Gaieté a déjà pris les devants. Ainsi nous sommes certains d'avoir six Guillaume Tell pour l'année 1828 .... Toutefois ne rions pas de cette manie d'imiter qui possède nos auteurs, elle peut avoir son utilité."

Eine dieser Nachbildungen, welche auf dem Gaieté-Theater aufgeführt wurde, trägt die Aufschrift: „Guillaume Tell, mélodrame en 6 parties, imité de Schiller, par B. C. Guilbert de Pixérécourt, en société avec Benjamin; musique de M.

Alexandre; décoration de M. Gué; Paris 1828.“ In dieſer verkürzenden Bearbeitung ſind nur einige Hauptſcenen gelungen vorgeführt. Die hohen Ziele des Dichters ſind unkenntlich geworden, gewöhnliche Theatergriffe ſpielen eine Hauptrolle. So kommt z. B. im zweiten Akte Geßler als alter Bergführer verkleidet in das Haus Tells, um hier auszuhorchen. Gleichwohl findet der „Globe“, daß dieſes Melodrama von der kalten Tragödie von Lemière glücklich abſteche. Übrigens ſei ſchon der Umſtand, daß mehrere Nachbildungen vorhanden ſeien, ein Vorteil zu nennen, da die noch zu enge Form des franzöſiſchen Dramas nicht alle Schönheiten der bewunderungswürdigen Dichtung Schillers in einem einzigen Stücke zu umfaſſen vermöge. Aber die Goldgrube ſei noch nicht erſchöpft: „Viennent maintenant les autres imitateurs; il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès!“ Auch Roſſini (1829) benützte ſie für ſeine Oper.

Sogar der bloß im Plan entworfene „Warbeck“ wurde in „Perkins Warbeck, drame historique en cinq actes et en vers, par M. Fontan, 1828“ benutzt. Der „Globe“ (VI, no. 57, p. 396) teilt mit, daß dieſes Stück, obgleich es nicht die nämlichen Charakterſchönheiten wie der Schillerſche Plan beſäße und ſich noch auffallendere Abweichungen von der Geſchichte erlaube, durch den lebhaften Gang und das Heroiſche einen unbeſtrittenen Erfolg auf dem Theater des Odeon erlangt hat.

Nicht minder wurde der Entwurf „Demetrius“ von einem franzöſiſchen Dichter mit Frucht verwertet in dem auf dem „Théâtre français“ aufgeführten „Czar Démétrius, tragédie en 5 actes, de M. Léon Halévy, 1829“ (Revue encyclopédique, t. 43, p. 520).

Damit keines der Schillerſchen Dramen in dieſer Entwickelungsperiode des franzöſiſchen Theaters unverwertet bliebe, ſo ſcheint ſogar die „Braut von Meſſina“ Verwendung gefunden zu haben. Wenigſtens ging („Globe“ VII, no. 77, p. 613) der Aufführung von „Le Majorat, drame en 5 actes et en vers, par M. Hippolyte Cournot, 1829“ ein dahin zielendes Gerücht voraus. Die Zeit, der Schauplatz und die Fabel ſind zwar ganz andere

als bei Schiller. Aber der Untergrund erinnert ſtark an ihn. In der Schilderung des düſtern Bildes einer von Zwietracht und Haß erfüllten Familie ſind, wie in der „Braut von Meſſina“, zwei feindliche Brüder gezeichnet, welche ſich zuletzt zum Zweikampf fordern. Der Mutter, welche auch hier eine Hauptrolle ſpielt, gelingt es, die Brüder von ihrem Vorhaben abzubringen und ſie ſogar zu verſöhnen. Sie finden gleichwohl beide den Tod, aber allerdings in einem Kampfe gegen einen gemeinſamen Gegner.

Aus der Zuſammenſtellung der zahlreichen Nachbildungen Schillers geht deutlich die lebhafte Gunſt hervor, welche man damals unſerem Dichter zuwandte. Zwar iſt der Verſuch, ſein Theater dem alten Syſtem den Franzoſen anzupaſſen, mißlungen. Aber befruchtend, erneuernd und erhebend hat er gleichwohl gewirkt. Die Kenntnis ſeiner Stücke machte bei dem Publikum wie bei den Schriftſtellern das Bedürfnis rege, die Stoffe anderswo als nur in Griechenland und Rom zu holen, man wollte neue Perſonen, tiefere Motive und wahreres Leben ſehen. Selbſt ein Gegner des deutſchen Einfluſſes, Lemercier, rühmte an Schiller die Kunſt zu individualiſieren. So bereiteten ſeine Dramen, wie auch einige von Goethe, auf diejenigen Shakeſpeares vor, welcher einen ſo großen Einfluß auf das neue dramatiſche Syſtem unſerer Nachbarn ausübte. Das deutſche Theater, minder kühn und unregelmäßig als das engliſche, gewöhnte nach und nach die Franzoſen daran, ganz neue dramatiſche Gattungen aufzunehmen. Überhaupt war der echte Shakeſpeare erſt durch deutſche Vermittelung, namentlich durch A. W. Schlegel, jenſeit des Rheines bekannt geworden; vorher hatte man einen oberflächlichen, falſchen Begriff von ihm. Durch uns lernten die Franzoſen ſeinen Genius bewundern und begannen auf die Quelle, durch welche unſere Dichtung erfriſcht worden war, ihrerſeits zurückzugehen[112]. Ja ſogar, als der große Brite in Frankreich neu überſetzt wurde — Oeuvres complètes de Shakespeare, par M. M. Guizot, de Barante et A. Pichot; Paris 1821 —, ſcheint die muſterhafte Übertragung Schlegels benutzt worden zu ſein. Wenigſtens ſchrieb letzterer von Paris aus am 9. Januar 1821 an ſeinen Verleger

in Deutschland, er möge ihm ein Exemplar seiner Übersetzung schicken, da Guizot diese zu vergleichen wünsche.

Aber der durch Deutschland zum Einfluß gelangte Shakespeare herrschte keineswegs ausschließlich über das einer Erneuerung bedürftige französische Theater. Neben Shakespeare war nach wie vor unsere Einwirkung bedeutsam. So nannte im Jahre 1829 der „Globe", als er im Hinblick auf die verbrauchten dramatischen Maschinen seiner Landsleute das Studium der fremden Litteraturen empfahl, in erster Linie unsere Dichter. „Essayons Schiller et Goethe, ainsi que Shakespeare: ils peuvent faire les frais de notre éducation et l'avancer de beaucoup." Ein Jahr zuvor (1828, no. 85, p. 450) hatte ein Kritiker in der genannten Zeitschrift sogar die Bemerkung fallen lassen, man habe den britischen Dichter in Frankreich überschätzt. Selbst Victor Hugo war auch von unserer Litteratur beeinflußt, nicht bloß von Shakespeare. Wenn er in der Vorrede zu seinem Cromwell die Einheiten bekämpft und als Aufgabe des dramatischen Dichters die Verbindung des Erhabenen mit dem Grotesken aufstellt, so wiederholt er damit einen Teil der Schlegelschen Theorie. Als Beispiel für eine solche enge Verbindung nennt er unter anderem den Faust und Mephistopheles bei Goethe. Ebendaselbst erwähnt er neben Shakespeare, Molière und Corneille auch Schiller als große Dichter, die man aber gleichwohl, um originell zu bleiben, nicht nachahmen dürfe. Aber jedenfalls hat den Victor Hugo in der Methode seiner dramatischen Poesie neben Shakespeare auch Schiller bestimmt[113]. Auch finden sich einige Gestalten und das Pathos seiner Jugendstücke bei Victor Hugo, der dessen Theater aus Übersetzungen kannte.

Von letzteren wollen wir, insofern es Gesamtübersetzungen sind, zum Schlusse noch einiges mitteilen. Den Anfang dazu machte der Freund von Frau v. Staël, der spätere Historiker A. G. P. de Barante, welcher auch mehrere Dramen von Lessing übersetzte, in den „Oeuvres dramatiques de Fr. Schiller . . . précédées d'une notice biographique et littéraire . . . Paris, 1821, Ladvocat". Vorher hatte man bloß Übersetzungen einzelner Dramen Schillers gehabt. Auffallend langsam waren

übrigens gerade deſſen gereiftere Werke übertragen worden. Der „Wallenſtein“ war vorher nur in der freien Nachbildung von Benjamin Conſtant, die „Braut von Meſſina“ noch gar nicht übertragen worden. Dieſem Mangel wurde nun abgeholfen. Die Würdigung Schillers durch Barante iſt zwar flach, und ſeine Proſaüberſetzung läßt, obgleich er an Chamiſſo, welcher einige Zeit bei ihm in Napoléonville in der Vendée ſich aufhielt, Unterſtützung in ſeinen litterariſchen Arbeiten gefunden hatte, über dem Streben nach geſchmackvoller Darſtellung oft die wünſchenswerte Gewiſſenhaftigkeit vermiſſen. Gleichwohl hat die Barantesche Überſetzung, welche im Jahre 1865 bei Didier in Paris unter Durchſicht durch Suckau neu aufgelegt wurde, die Zahl der franzöſiſchen Verehrer Schillers entſchieden vermehren helfen.

Einige Zeit ſpäter erſchien die nicht ganz fehlerfreie, aber vollſtändige Geſamtüberſetzung: „Oeuvres dramatiques de Schiller, traduction nouvelle de M. Horace Meyer, précédée d'une notice sur sa vie et ses ouvrages par M. J. A. Havard; Paris 1834; éd. nouv. 1837“. Im Jahre 1841, und ſeitdem wiederholt aufgelegt, erſchien aus der Feder eines um die Vermittelung der deutſchen Litteratur nicht unverdienten franzöſiſchen Schweizers, das „Théâtre de Schiller, traduction nouvelle, précédée d'une notice sur sa vie et ses ouvrages par M. X. Marmier; Paris 1855“. Die neueſte und zugleich ſorgfältigſte der vier veröffentlichten Proſaüberſetzungen iſt diejenige von A. Régnier, welche einen Teil der in acht Bänden ſeit 1858 erſchienenen „Oeuvres de Schiller, traduction française“ bildet.

Das Verdienſt, zum erſten Male in rhythmiſcher Form die ſechs in Verſen geſchriebenen Dramen Schillers den Franzoſen vorgelegt zu haben, gebührt dem elſäſſiſchen Dichter Theodore Braun. Er hat das kühne Unternehmen, die Fülle der Gedanken, ſowie den bilderreichen Stil Schillers in der ſpröden und ängſtlichen franzöſiſchen Sprache wiederzugeben, und den leichtgeſchürzten, fünffüßigen Jambus durch den dehnenden und lähmenden Alexandriner zu erſetzen, in ſeinem lange Jahre vorbereiteten, von der Akademie gekrönten „Théâtre de Schiller traduit en vers français, Paris

et Strasbourg 1870“ mit Geſchick und entſchiedener Begabung zu Ende geführt[114].

Durch dieſe Überſetzungen, welche ſich durch Erwähnung zahlreicher Einzelüberſetzungen noch erheblich vermehren ließen, wurden die Meiſterwerke Schillers in Frankreich in weiten Kreiſen verbreitet und teilweiſe naturaliſiert. Auch bahnten ſich ſeine Ideale den Weg zu nicht wenig Herzen, beſonders unter der Jugend. Im Hinweiſe auf den politiſchen Druck unter Karl X ſagte der „Globe“ im Jahre 1828: „Nous nous reposons doucement de nos troubles cruels, de nos victoires si souvent funestes, dans les projets consolants de Posa“. Ein neuerer franzöſiſcher Schriftſteller[115] ſpricht ſich folgendermaßen aus: „Eine meiner fernſten litterariſchen Erinnerungen, einer meiner erſten poetiſchen Eindrücke iſt die Überſetzung des Don Carlos von Schiller, welche man uns ehemals im Collège als Aufgabe im Deutſchen ſtellte. Das lehrte uns zwar nicht deutſch ſprechen und ſchreiben, aber dieſe Arbeit war dafür unſerer Einbildungskraft von Nutzen. Wie oft habe ich mich nicht an den erſten Vers dieſes rührenden Dramas (‚Les beaux jours d'Aranjuez sont passés‘) erinnert, und ich kann verſichern, daß der Marquis von Poſa unſerer Generation den erſten Antrieb zum Heldenſinn gab, als wir in die politiſche Laufbahn eintraten, uns Träumen von einer vollkommeneren Welt hingaben und ſtolz ſagten: ‚Je suis concitoyen des siècles à venir‘.“

Schiller hat alſo nicht bloß einen litterariſchen und äſthetiſchen[116], ſondern auch einen ſittlich erhebenden und veredelnden Einfluß auf Frankreich ausgeübt.

Neuntes Kapitel.

Einfluß von Goethes dramatiſchen Schöpfungen.

Bei der Gärung, welche durch das Eindringen der deutſchen Litteratur mit ihrer Freiheit, ihren neuen Zielen und äſthetiſchen Grundſätzen in dem franzöſiſchen Theater hervorgebracht wurde, zog, wie wir geſehen haben, der dramatiſchſte unſerer zwei großen Dichter die Aufmerkſamkeit und Nacheiferung zunächſt auf ſich. Bald darauf und noch gleichzeitig begann aber auch der Einfluß Goethes ſich geltend zu machen. Dazu half die Überſetzung ſeiner ſämtlichen Dramen, welche durch den um die Verbreitung der deutſchen Litteratur und Philoſophie hochverdienten früheren Geſandten der Schweiz, Albrecht Stapfer in Paris, mit Liebe unternommen und mit Umſicht ausgeführt wurde. Die „Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand par M. M. Stapfer, Cavagnac et Margueré; Paris 1821—1825, IV vol.“ wurden ſofort mit lebhaftem Intereſſe aufgenommen und beſprochen. Beſonders freudig wurde dieſes zeitgemäße Unternehmen von der neu gegründeten Zeitſchrift „Le Globe“ begrüßt, welcher für die freiere Richtung in der franzöſiſchen Litteratur eintrat. Gleich in ſeiner erſten Nummer (15. September 1824) betont er bei der Aufſtellung ſeines Programmes, daß es Zeit ſei, daß Frankreich die anderen Völker und beſonders ihre Litteratur kennen lerne. Sein Loſungswort war Freiheit. Aber allerdings müſſe dabei, die Achtung vor dem Nationalgeſchmacke bewahrt werden. „Ni nous n'applaudirons à ces écoles de germanisme et d'anglicisme, qui

menacent jusqu'à la langue de Racine et de Voltaire; ni nous ne nous soumettrons aux anathèmes académiques d'une école vieillie, qui n'oppose à l'audace qu'une admiration épuisée, invoque sans cesse les gloires du passé, pour cacher la misère du présent." Im dritten Bande (Nr. 55—61) spricht J. J. Ampère in einem längeren Aufsatze in ebenso bewundernder als geistvoller Weise über die hohe Originalität Goethes und die Vorzüge seiner einzelnen dramatischen Schöpfungen, wie sie in der gewissenhaften Wiedergabe der genannten Übersetzung zutage traten. Bekanntlich hat Goethe selbst das Wesentlichste aus dieser Würdigung des „Globe", welcher ihm von den hochbegabten und noch jungen Herausgebern regelmäßig zugeschickt wurde, in deutscher Sprache mitgeteilt und dabei darauf hingewiesen, was Stapfer, Fauriel, Guizot ihm und seinen Werken zuliebe gethan haben.

Ungefähr gleichzeitig erschien eine zweite Sammlung, in welcher neben anderen fremden Dramen auch diejenigen Goethes den Franzosen vorgelegt wurden. Sie führt die Aufschrift: „Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers . . . . traduits en français par une société de gens de lettres; Paris, Ladvocat, 1820—1825". Diese höchst umfangreiche Sammlung bietet in 25 Bänden Übertragungen aus dem Theater fast aller auswärtigen Völker, aus dem Deutschen, Englischen, Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Dänischen, Schwedischen, Holländischen, Polnischen, Russischen, Chinesischen und Indischen. Im Vordergrund steht das deutsche und englische Theater.

Zunächst berücksichtigt ist Lessing und Goethe; aber auch Dichter zweiten und dritten Ranges wie Werner sind aufgenommen. Das englische Theater ist auch reich bedacht. Obwohl nun die Auswahl weniger willkürlich hätte sein sollen — Shakespeare, Alfieri sind gar nicht aufgenommen, während (Journal des Savants, Juin 1823, p. 323) Dichter zweiten und dritten Ranges berücksichtigt sind —, so wurde doch dieses Werk, an welchem vorgeschrittene Schriftsteller wie Guizot, Villemain, Ch. Nodier, Barante, Lebrun, Saint-Aulaire u. s. w. sich beteiligten, eine wahre Fundgrube für die französischen Dichter. Der „Globe" (VI, no. 93)

wies im Jahre 1829 auf den glücklichen Einfluß hin, welchen dieſe Überſetzungen aus fremden Litteraturen auf die dramatiſche Umwälzung in Frankreich ausgeübt haben.

Die ſpäteren Übertragungen der Goetheſchen Dramen im „Théâtre de Goethe par M. Marmier, Paris 1848“ und dann in der trefflichen Geſamtüberſetzung „Oeuvres de Goethe par J. Porchat“ ſeit 1858 in zehn Bänden erſchienen, ſind hinlänglich bekannt.

So wenig nun unſerem Dichter die Einwirkung bekannt geworden war, welche ſeine Werke wie die deutſche Litteratur überhaupt im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts auf Frankreich ausgeübt hatten, ſo klar erkannte er, daß die in ſtofflicher wie idealer Hinſicht überlegene deutſche Dichtung erweiternd und erfriſchend auf die franzöſiſche wirke, und daß den Vertretern der franzöſiſchen Romantik in ihrem Kampfe gegen den ſtarren Klaſſicismus ſeine äſthetiſchen Maximen und die danach gearbeiteten Werke ſehr gelegen kamen. So zunächſt ſein für Deutſchland und ganz Europa bahnbrechender „Götz von Berlichingen“. Ihn hat er offenbar im Auge, wenn er äußert, daß er ſich getraue, das „Théâtre de Clara Gazul, 1825“ von P. Mérimée unſerer Litteratur anzueignen, es ſei nun, daß dieſe mittelbar oder unmittelbar Veranlaſſung gegeben habe. In der That erinnert die Freiheit und Kraft der Sprache darin auf das lebhafteſte an den „Götz“. Letzteren nennt Goethe ausdrücklich als Ausgangspunkt für die Vorarbeiten zu geſchichtlichen Stücken, welche ſeit dem Vorgange von Ludovic Vitet — „Les Barricades, scènes historiques, 1826“ — mehrfach in der damaligen Litteratur auftraten. „Der Keim der hiſtoriſchen Stücke“, ſagte er zu Eckermann (6. März 1830), „die bei den Franzoſen jetzt etwas Neues ſind, findet ſich ſchon ſeit einem halben Jahrhundert in meinem Götz.“ In der That weiſt das Wichtigſte bei Vitet, nämlich der früheſte in Frankreich unternommene Verſuch — denn die ſchwachen Anläufe von Héraut und Ramond kommen nicht in Betracht —, geſchichtliche Stoffe nicht mehr willkürlich und farblos wie ſonſt, ſondern in engem Anſchluſſe an die Ideen, die Charaktere und Sitten der Zeit treu darzuſtellen, ganz

entſchieden auf den „Götz“ zurück, mit welchem ja zum erſten Male die wahrhaft geſchichtliche Vergegenwärtigung in das Drama eingezogen iſt. Ein franzöſiſcher[117] Litterarhiſtoriker hat zwar kürzlich unſerem Dichter die beſondere Art von Phantaſie, welche zu einer glücklichen und kraftvollen Reſtitution der Geſchichte nötig ſei, abgeſprochen. Aber unbeſtreitbar bleibt, daß zuerſt Goethes „Götz“ von einem mächtigen und neuen Leben durch das wahre Gefühl für Geſchichte durchdrungen und beſeelt worden iſt.

Eine ſolche Wiederbelebung bewegter Zeiten aus der franzöſiſchen Nationalgeſchichte wurde nun auch das Ziel Vitets. Zudem ſtand gerade einige Jahre vor deſſen ſchriftſtelleriſchem Auftreten der durch A. Stapf neu überſetzte und durch den „Globe“ gerühmte „Götz“ in großem Anſehen bei den Romantikern, zu denen auch Vitet gehörte. Selbſt Charles Vanderbourg, welcher der neuen Richtung ſeiner Landsleute nicht geneigt war, erklärte (1824) den „Götz“ für ein Meiſterwerk, allerdings nicht als Theaterſtück, ſondern als dialogiſierten Roman. Auf A. Dumas hatte dieſe Lektüre einen ſehr ſtarken Eindruck gemacht, wie kürzlich Blaze de Bury mitgeteilt hat. So lag es nahe genug, daß der jugendliche Vitet den „Götz“ geleſen und aus ihm die erſte Anregung zu ſeinen hiſtoriſchen Scenen erhalten hat. Dabei hat er wie Goethe ſich von allem Konventionellen losgemacht und unter Verzicht auf den Prunk des franzöſiſchen Versbaues ſchmucklos und in Proſa geſchrieben.

Aber nicht bloß auf die dramatiſch unfertigen und für die Aufführung nicht beſtimmten Stücke Vitets und ſeiner Nachahmer übte der „Götz“ Einfluß, ſondern die zuerſt in ihm hervortretende treue Schilderung der Sitten, die ſogenannte Lokalfarbe, hat nach der Anſicht franzöſiſcher Litterarhiſtoriker[118] auch auf die eigentlichen Dramen von A. Dumas und von Viktor Hugo eingewirkt: „C'est de Goetz de Berlichingen et de toute cette école, non point de Shakespeare, il ne faut pas l'oublier, que nous vient le drame historique tel que les Romantiques l'ont mis sur la scène .... en France, avec un besoin de couleur locale fort inconnue à Shakespeare ....“

Man hat nun zwar eingewendet[119], daß dieſe belebende, bei den Romantikern ſo beliebt gewordene Lokalfarbe, welche übrigens von A. Dumas und Viktor Hugo weit weniger kunſtvoll und gewiſſenhaft, als von Vitet und Mérimée („Scènes féodales") im Drama angewendet worden iſt, vielmehr auf die glänzenden Schilderungen des Mittelalters durch Walter Scott zurückgeht, deſſen geſchichtliche Romane in Frankreich mit ſo großem Entzücken geleſen wurden. Wir wollen zwar nicht in Abrede ſtellen, daß Walter Scott nach dieſer Seite hin hat Einfluß üben können. Aber iſt der ſchottiſche Dichter der wirkliche Erfinder der Lokalfarbe? Sie weiſt entſchieden auf Goethe zurück. Deſſen „Götz" hat Walter Scott in früher Jugend (1799) nicht bloß voll Bewunderung für das Genie Goethes überſetzt, ſondern auch deſſen naive und tiefe Schilderung des Mittelalters offenbar und mit Glück zum Muſter genommen. So ſagte ſchon A. Stapfer in ſeiner Notice sur la vie et les œuvres de Goethe: „Il y a tout lieu de croire que Walter Scott dut à Goetz l'idée de ses tableaux historiques."

Demnach hat Goethe — einerlei ob mehr mittelbar oder unmittelbar — den hier in Frage kommenden Einfluß auf das durch A. Dumas und Victor Hugo eingeführte hiſtoriſche Theater ausgeübt und hat ſo die ſchon von Schiller und Shakeſpeare ausgegangene Einwirkung nach einer anderen Seite hin verſtärken helfen. Man kann ſogar ſagen, daß ſein „Götz", welcher, ſeiner Bedeutung entſprechend, in der neueſten Zeit mehrfach Gegenſtand eingehender und fördernder Unterſuchungen[120] in Frankreich geworden iſt, in rein dramatiſcher Hinſicht einen wichtigeren Einfluß als alle anderen Stücke Goethes, ſelbſt den gewaltigen „Fauſt" nicht ausgenommen, auf das franzöſiſche Theater gehabt hat. Zu dieſen wollen wir uns jetzt wenden.

Wie „Stella" fanden auch die „Geſchwiſter" auf der Pariſer Bühne Aufnahme. Im Jahre 1823 wurden ſie gleichzeitig auf zwei Theatern unter zwei verſchiedenen Aufſchriften: „Guillaume et Marianne" und „Rodolphe" aufgeführt. Das anmutige Singſpiel „Jerry und Bätely" wurde, allerdings mit einigen be-

deutenden Änderungen, als Libretto für die einaktige komiſche Oper „Le Chalet“ mit Glück von Scribe benutzt und hat, unterſtützt durch die liebliche Muſik von Adam, ſeit 1834 einen dauernden Platz auf der franzöſiſchen Bühne gefunden. Dagegen fanden die großartigſten Schöpfungen Goethes meiſt gar keine Aufführung in Frankreich oder, wie namentlich „Fauſt“, nur in ganz veränderter Form. Nicht viel günſtiger war es in dieſer Hinſicht Schiller ergangen. Für die Franzoſen waren eben, wie ſchon früher bemerkt wurde, unſere Meiſterwerke weniger Schauſtücke als Stücke zum Leſen. Aber ſelbſt ſo konnten ſie ihre Wirkung thun.

Daß mit der „Iphigenie“ eine neue Gattung des Schauſpieles geſchaffen war, welche ganz auf die innere Welt ſich gründet, hatte man bei unſeren Nachbarn nicht ſofort erkannt. Aber ein gewiſſes Gefühl von ihrer unvergleichlichen Schönheit gab ſich dort ſchon ziemlich frühe kund. In dem „Spectateur du Nord“ 1799 (vol. XII, p. 382—415) äußert ſich ein Beurteiler, unter welchem wir wohl Ch. Villers zu ſuchen haben, folgendermaßen über den ihm vorliegenden deutſchen Text. Dadurch daß Goethe die alberne Rolle des Königs Thoas, welche weder der früheſte Bearbeiter des antiken Stoffes, Euripides, noch Racine, noch Guymond de la Touche habe retten können, vollſtändig veränderte, habe er die Handlung des Stückes zu einer ganz anderen gemacht: „Il a fait un drame très-beau, d'une noble et sévère ordonnance, mais il n'a point fait une Iphigénie en Tauride“. Hinſichtlich der Form findet er einen Anſchluß an die großen franzöſiſchen Tragödiendichter. Deshalb werde es bei würdiger Übertragung mit Glanz auf der franzöſiſchen Bühne erſcheinen, deren Hoheit, Strenge und Gang es beſitze. Auf einem franzöſiſchen Theater wurde die „Iphigenie“ freilich nicht aufgeführt, weil ſie in den Augen der Franzoſen nicht genug Handlung bot. Wie bewundernd aber Frau v. Staël und der „Globe“ ſich über dieſes Meiſterwerk ausſprachen, iſt bekannt[121]. Ebenſo die neueſte Würdigung durch Paul Stapfer, welcher die „Iphigenie“ zugleich mit „Hermann und Dorothea“ unter allen großen Werken der neueren Dichtung für die reinſte ſowohl nach Inhalt als Form

erklärt hat. Freilich hat ihn dies nicht gehindert, unseren Goethe „den größten der Alexandriner" zu nennen. Wir beeilen uns beizufügen, daß gegen eine so ungereimte Bezeichnung sofort sein Landsmann E. Lichtenberger Einsprache erhoben hat. Übrigens haben auch schon früher französische Litterarhistoriker unsere neuere deutsche Litteratur, welche die gealterte Poesie Frankreichs verjüngend durchdrungen hat, nicht sowohl mit der Kraft und Frische der atheniſchen, als vielmehr mit der gekünstelten alexandriniſchen Dichtung verglichen.

Auf den „Egmont" scheint man in Frankreich erst durch Frau v. Staël aufmerksam geworden zu sein. Der „Globe" (1826) erkannte in dieser Schöpfung die wahrhaft neuere Tragödie. Obgleich aber Frau v. Staël darauf hingewiesen hatte, daß es mit einigen Änderungen möglich sei, den Plan des Stückes der französischen Form anzupassen, so hat dieses Meisterwerk in Frankreich keine Nachbildung hervorgerufen. Alex. Dumas hat den Monolog Albas in seiner „Christine à Fontainebleau" dem Korsen Sentinelli wörtlich in den Mund gelegt. Dagegen ist der „Egmont" zu musikalischer Komposition in Frankreich verwendet worden. Im Jahre 1840 kam der von den Brüdern Duprez komponirte Traum Egmonts im Kerker auf der Pariser Musikakademie zur Aufführung. Vor einigen Jahren ist er als Oper bearbeitet worden. Diese wurde in der „Opéra comique" unter der Aufschrift: „Egmont, drame lyrique en quatre actes, paroles de MM. Alb. Wolff et A. Maillard, musique de M. G. Salvayre" im Jahre 1886 aufgeführt. Die zwei Bearbeiter des Textbuches haben sich die traurige Mühe gegeben, das herrliche Werk Goethes zu entstellen, anstatt es mit einigen leichten Änderungen einfach zu übersetzen. Die politische und patriotische Seite Egmonts ist fast ganz verschwunden. Die Liebe desselben zu Klärchen spielt die Hauptrolle. Letztere ist aus der so lieblichen Erscheinung eine Opernheldin im Schleppkleide geworden. Ebenso wenig wie die Anmut Klärchens ist die Größe Egmonts begriffen. Er erscheint fast ausschließlich als Liebender, und zwar auch gegenüber der Statthalterin Margarete. Statt Klärchens Mutter tritt in den ersten Akten ein Vater

auf, welcher Bürgermeiſter iſt und den Namen des im Textbuche unterdrückten Brackenburg führt. Das Ganze ſchließt mit einem Liebesduo im Kerker.

Einige Jahre, nachdem „Torquato Taſſo“ mit ſeiner reichen Fülle tiefer Gedanken und zartſinniger Gefühle durch Überſetzung bekannt geworden war, regte er einen franzöſiſchen Theaterdichter zu einer Nachbildung an. Die mit großem Beifall auf dem Théâtre français (20. Dezember) aufgenommene Bearbeitung lautet: „Le Tasse, drame historique en quatre actes et en prose, par M. Alexandre Duval, 1826.“ Nach dem Urteile des „Globe“ (vol. IV, no. 63, p. 333) ſind die ſchönſten Scenen des mit den ganz gewöhnlichen Effektmitteln und nach den alten Geſetzen gearbeiteten franzöſiſchen Stückes diejenigen, welche aus der Goetheſchen Tragödie nachgeahmt ſind. So namentlich im zweiten Akte die Scene zwiſchen Taſſo und der Prinzeſſin, und dann der Zweikampf, obgleich in der franzöſiſchen Bearbeitung Taſſo nicht als der Angreifende, ſondern als der Angegriffene erſcheint.

Neuerdings, da der innere Zauber dieſer Dichtung den Franzoſen nicht minder fühlbar als der Mangel an dramatiſcher Bewegung zu werden beginnt, hat ſich das gehobenere Intereſſe durch das Erſcheinen einer franzöſiſchen Ausgabe des deutſchen Textes mit Anmerkungen für den Schulunterricht ſowie durch mehrere neue Überſetzungen kundgegeben.

Wir eilen zu der Darſtellung der tiefen Einwirkung, welche das gewaltigſte Werk Goethes jenſeit des Rheines hervorbrachte. Eigentlich war der deutſche „Fauſt“ ſeit langer Zeit kein Fremdling in Frankreich. Es ſind jetzt bald dreihundert Jahre, daß die Fauſtſage über die Grenze gedrungen iſt. Überſetzt[122] durch Palma Cajet im Jahre 1598 machte unſer myſtiſches Volksbuch: „Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Fauste, avec sa mort espouventable“, ſofort großes Aufſehen und erhielt ſich, wie die vielfachen Auflagen bezeugen, faſt ein ganzes Jahrhundert in Gunſt.

Minder raſch befreundeten ſich in unſerer Epoche die Franzoſen mit der Dichtung „Fauſt“. Als dieſe gewaltige Schöpfung Goethes bekannt wurde, herrſchte in Frankreich trotz der freieren

ästhetischen Ansichten, welche unter deutschem Einfluß in der romantischen Schule auftauchten, doch noch überwiegend der streng klassische, der engherzige akademische Geist vor. Dieser hatte für das das Menschliche und das Übermenschliche umfassende Werk unseres Dichters, welches mit keinem anderen litterarischen Werke verglichen werden konnte, durchaus keinen Maßstab. Der Plan war zu weit, zu kühn, um mit den überkommenen Regeln und Gewohnheiten auch nur einigermaßen zu stimmen. So erhoben die Vertreter der alten Richtung ein lautes Geschrei über das angeblich Wirre, Dunkle, Sonderbare, Überspannte, Abgeschmackte, über den mittelalterlichen Aberglauben, inmitten dessen sich das Ganze bewegte. Man fand den Inhalt wie auch die Form einer Tragödie, als welche sich die Dichtung ankündigte, ganz und gar unwürdig.

Allerdings fehlte es anderseits keineswegs an vorurteilsfreien und selbst begeisterten Würdigungen. Und gerade die früheste, diejenige durch Frau v. Staël, gehört hierher, obwohl sie diese machtvollste Offenbarung des deutschen Geistes nicht in ihrer vollen Bedeutung erfaßt hat. Der „Globe“ (1827) sprach sich unter Klarlegung der Grundidee bewundernd über die Gewalt der Poesie und die Tiefe des philosophischen Gedankens in dieser Schöpfung aus. Ein größerer Kreis von Lesern eröffnete sich dem „Faust“ seit dem Erscheinen von Übersetzungen. An dieses schwere Unternehmen wagte sich zuerst der Historiker Graf v. Sainte-Aulaire. Aber seine im Jahre 1823 in den „Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers“, dann auch getrennt veröffentlichte Übertragung ist der Form nach zwar glatt, aber unzuverlässig und nicht ganz vollständig. Auch begriff er die Dichtung nicht genügend.

Dagegen war die Arbeit von A. Stapfer, welche 1823 in dem 4. Bande der „Oeuvres dramatiques de Goethe“ erschien, eine durch Verständnis und Gewissenhaftigkeit befriedigende zu nennen. Auch fand sie Beifall, wurde später in Prachtausgaben mit den von Goethe geschätzten Zeichnungen von Delacroix geschmückt, erlebte wiederholte Auflagen und wurde noch kürzlich mit Zeichnungen von Laurens und einer Vorrede von P. Stapfer in dem Verlage von Jouaust und Sigaux in Paris neu veröffentlicht.

Noch größere Beliebtheit erlangte die dritte Übertragung, welche mit Frische und Geschick, aber nicht frei von zahlreichen Mängeln, von Gérard de Nerval im Jahre 1828 verfaßt wurde. Sie ist mit Ausnahme der Widmung, des Prologs und einiger lyrischer Stellen gleichfalls in Prosa. Am erfolgreichsten wurde sie durch das ausnehmende Lob empfohlen, welches Goethe dem erst zwanzigjährigen Verfasser spendete. Später übersetzte dieser, aber mit Kürzungen, auch den zweiten Theil des „Faust". Überhaupt befreundete er sich näher mit der deutschen Dichtung, übersetzte einige Gedichte Goethes, Schillers, Klopstocks, Bürgers, Körners u. s. w., später auch die Gedichte Heines und nahm in seine Phantasie mehrere deutsche Züge derart auf, daß ein französischer Schriftsteller sagte, man könne dann und wann Nervals eigene Erzeugnisse für Übersetzungen aus unbekannten deutschen Dichtern halten [123].

Die durch diese drei Übertragungen verbreitete Bekanntschaft mit der für die ganze Menschheit geschriebenen Dichtung Goethes blieb in Frankreich nicht unfruchtbar. Die Gegner, welche über Barbarei geschrieen hatten, wurden mehr und mehr durch begeisterte Bewunderer verdrängt. Man kann sogar sagen, daß die Bewegung, welche nach und nach durch ihn jenseit des Rheines entstand, noch lebhafter als in Deutschland selbst war. Und dies ist insofern ganz natürlich, als der „Faust" eben ein vollständiger Ausdruck des deutschen Geistes war und so minder überraschend uns entgegentrat.

Wie eine zündende Fackel fiel der „Faust" unter das französische Publikum in dem Augenblicke, wo erregte jugendliche Dichter um jeden Preis aus den alten ausgelaufenen Geleisen herauszutreten und nach Neuem, Originalem zu greifen begierig waren. Goethe selbst verfolgte mit großem Interesse die Einwirkung, welche sein gewaltiges Werk von dem seit 1825 auch eine deutsche Ausgabe in Paris bestand, auf die jungen französischen Dichter ausübte, deren Gesichtskreis er mächtig erweiterte und für deren geistiges Oberhaupt er gelten konnte. Eine in Paris erscheinende Zeitschrift, die „Revue européenne", führte ihn (t. I, 1824) sogar

unter der Zahl ihrer Mitarbeiter für das Fach „Poësies“ auf, ohne freilich einen Beitrag zu bringen.

Allerdings war es weniger die gewaltige Erſcheinung von „Fauſt“ ſelbſt und das mühevolle Ringen ſeines Geiſtes nach den Geheimniſſen der Natur und der Gottheit, welches damals auf die Franzoſen einen tieferen Eindruck machte. Aber deſto mächtiger wirkten auf den zugleich glühenden und ſkeptiſchen Sinn der jungen Romantiker, welche an allem zweifelten und doch alles beſitzen wollten, zwei andere Geſtalten der allumfaſſenden, kühnromantiſchen Dichtung, das engelgleiche Gretchen und der dämoniſche Mephiſtopheles: „Méphistophélès surtout, voilà l'homme de la nouvelle école littéraire, voilà le grand prototype sur lequel se sont modelés à l'envi, et les héros des créations poétiques et romanesques du jour, et les auteurs eux-mêmes de ces productions. La philosophie satanique de Méphistophélès a été bien plus goûtée en France que les doctrines de Kant ou de Schelling, et le diable a été un professeur plus éloquent que M. Cousin.“ [124]

Gleichwohl ſchloſſen ſich doch auch der philoſophiſch-erhabenen Seite des „Fauſt“ einige franzöſiſche Dichter an. In erſter Linie iſt „Ahasvérus, mystère, Paris 1833“ zu nennen. Der von deutſchen Einflüſſen mächtig ergriffene Verfaſſer, Edgar Quinet, entnahm für dieſes großartig angelegte, aber höchſt phantaſtiſch durchgeführte dramatiſche Epos mehrere Züge aus Goethes wundervoller Dichtung. Auf ſie weiſt nicht bloß der Prolog im Himmel zurück, ſondern auch der Held des Myſteriums hat Ähnlichkeit mit Fauſt, ſowie ſeine Rahel mit Gretchen, Mob mit Mephiſtopheles. Selbſt in Gedanken und Sprache zeigt ſich deutſche Einwirkung, allerdings nicht im Anſchluſſe an Goethe, ſondern an die deutſche Romantik und Symbolik. Dieſe hatte der jugendliche Verfaſſer beſonders als Zuhörer Kreuzers während ſeines Aufenthaltes in Heidelberg, welches eine Scene in der Dichtung bildet, in vollen oder vielmehr übervollen Zügen in ſich aufgenommen.

Lebhaft ergriffen von den ganz neuen Zielen und Gebieten, welche der „Fauſt“ offenbarte, verſuchten auch noch andere Fran-

zoſen den ſteilen Pfad tranſcendentaler Dichtung und Philoſophie. Der für Goethe ſo begeiſterte und um ſeine Einführung ſo verdiente H. Blaze bildete den Fauſtgedanken in dem myſtiſchen Drama „Le souper chez le commandeur“ nach, welches (Revue des Deux-Mondes, t. II, 3e série, 1834) dem Inhalte nach eine Art Fortſetzung des „Don Juan“ von Molière iſt. Als eine Fauſtiade kann auch „Margaritus, poëme“ von demſelben Verfaſſer (Revue des Deux-Mondes, t. III, 1835) bezeichnet werden.

In ſeiner „Livia, poème dramatique“ hat Eugène Robin (Revue des Deux-Mondes 1836, IVe vol., p. 756) Scenen und Perſonen aus Goethes „Fauſt“, Byrons „Manfred“ und Quinets „Ahasverus“ zuſammengeſtellt und verbunden. In dem überſchwenglichen Myſterium „La fin de la comédie“ (1836) nahm Adolphe Dumas Grabbes Idee, den „Fauſt“ und den „Don Juan“ in einer Perſon zu verbinden, wieder auf. Auch A. Soumets „Divine épopée“ (1840) lehnt ſich trotz des oft kindiſch Myſtiſchen an die deutſche Dichtung an[125]. Selbſt Lamartines „La Chute d'un Ange“ (1838) hat Anklänge an ſie. Welcher europäiſche Dichter hätte ſich überhaupt dem Zauber der gewaltigen Goetheſchen Dichtung ganz entziehen können? Die leidenſchaftlichen Gefühle ſeines Helden wurden von A. Muſſet in „La Coupe et les lèvres“ nachgebildet. Der Schmerz und die Verzweiflung Fauſts tritt in ſeinen „Confessions d'un enfant du siècle“ (1836) zu Tage. In der Vorrede dazu nennt er Goethe den „patriarche d'une littérature nouvelle“, macht ihn aber für ſeine eigene Zerriſſenheit verantwortlich. Er bezeichnet den „Fauſt“ und die in deſſen Sinne verfaßten Dichtungen Byrons als Werke der Finſternis und verflucht ſie, weil ſie dumpfe Verzweiflung in die Herzen geführt hätten.

Auch einzelne Scenen fanden Verwertung. So hat Alex. Dumas das ſich mit dem Schmucke im Spiegel beſchauende Gretchen in ſein Drama „Don Juan de Marana“ aufgenommen[126].

Neuerdings hat in lebhafter Bewunderung für Goethe, den er als den erſten Dichter der Welt preiſt, A. Serre den „Fauſt“ zu

verherrlichen unternommen. Die Überschrift der kleinen und höchst sonderbar ausgeführten Dichtung, welcher erklärende und polemisierende Anmerkungen beigegeben sind, lautet: „La Trilogie de Faust"; première partie „le Faust de Goethe et Napoléon"; deuxième partie „le Faust anglais"; troisième partie „le Faust français", Paris, Douniol, 1879." Im Anschlusse hieran soll „Euphorion, fils de Faust" erscheinen. Auch einige Abhandlungen [127] ließ dieser eifrige Goetheverehrer erscheinen. So schrieb er im Jahre 1880: „Le sublime Goethe et Victor Hugo". In dieser Schrift zieht er gegen die chauvinistische Verherrlichung zu Felde, welche viele seiner Landsleute dem „göttlichen" Hugo zu Teil werden lassen. In der That nimmt sich im Vergleich zu dieser die von einigen Franzosen uns vorgeworfene „goethomanie" wie ein sehr bescheidener Kult aus.

Neben den eigentlich dichterischen und in höherem Streben, wenn auch in phantastischer Weise, durchgeführten Nachbildungen des „Faust" entstanden aber schon sehr frühe andere und zahlreichere Bearbeitungen, welche nichts weniger als ideale Ziele verfolgten. Leichtfertige Theaterdichter beeilten sich, aus der tiefsinnigen Tragödie Zug- und Ausstattungsstücke für die Pariser Bühnen dritten Ranges zu machen, indem sie unter Ausscheidung des dichterischen und philosophischen Kerns nur das für Bühnenwirkung Brauchbare, die Liebesscenen, das Phantastische und Grausige beibehielten. Dabei verbanden sie mit der größten Flachheit der Auffassung die größte Eilfertigkeit in der Ausführung. So wurde, um der Schaulust der Masse zu frönen und um möglichst viel Geld herauszuschlagen, in der unverzeihlichsten Weise die gewaltige Schöpfung entgeistigt, gefälscht und bis zum Fratzenhaften entstellt. Faust tritt nicht als Märtyrer des Forschungstriebes, sondern meist als ein gewöhnlicher Liebhaber auf, welcher den Teufel heraufbeschwört, um Gold von ihm zu erlangen, das er zum Besitze des schönen Gretchens braucht. Musik, Dekorationen und Ballett steigerten noch den Reiz. So beschaffen war gleich die früheste theatralische Bearbeitung des „Faust", welche unter der Aufschrift: „Faust, drame lyrique en trois actes, paroles de Théaulon et Gon-

delier, d'après Goethe, musique de Béaucourt“ am 27. Oktober 1827 auf dem Théâtre des Nouveautés vorgeführt wurde. Faſt ununterbrochen wurden dieſe Verſtümmelungen des hohen Urbildes über dreißig Jahre lang fortgeſetzt bis zu dem kürzlich erſchienenen Erzeugniſſe: „Le nouveau Faust et la nouvelle Marguerite ou Comment je me suis donné au diable“.

In die Zahl dieſer Machwerke — Dramen, Melodramen, Feenſtücke, Opernbearbeitungen —, welche wir im einzelnen [128] nicht anführen wollen, gehört auch der Text, welchen zwei franzöſiſche Theaterdichter zu der Gounodſchen Oper „Faust“ im Jahre 1859 geſchrieben haben, der übrigens ſchon im Jahre 1834 eine Opernbearbeitung vorausgegangen war. Dagegen hat anderſeits die einſchmeichelnde Muſik des talentvollen franzöſiſchen, für die deutſchen Meiſter begeiſterten Komponiſten ganz entſchieden den Ruhm der deutſchen Schöpfung im Auslande erneuern und verſtärken helfen. Im Gegenſatze zu dem gleichfalls von der deutſchen Muſik beeinflußten Berlioz, welcher in ſeiner düſter gehaltenen Symphonie: „La Damnation de Faust“ mehr das Übernatürliche und Schreckliche in der Goetheſchen Dichtung durch die ſataniſche Überlegenheit des Mephiſtopheles zur Anſchauung brachte, ſtellte Gounod die Reinheit, die Liebe und das Leid Gretchens in den Vordergrund. So wurde das gleich anfangs entzückende Gretchen durch die Beliebtheit der franzöſiſchen Oper geradezu volkstümlich jenſeit des Rheins. Als dankbare Schuldnerin hat die durch den Fauſt zu künſtleriſchem Schaffen angeregte franzöſiſche Muſik ihrerſeits den Glanz der deutſchen Dichtung verbreiten helfen [129].

Zu der Popularität der beliebteſten Geſtalten der Goetheſchen Dichtung hatte die Mitwirkung noch einer anderen Kunſt beigetragen. Der Stift von Delacroix hat das Phantaſtiſche und Düſtere, beſonders in der Erſcheinung von „Fauſt und Mephiſtopheles“ in kühner, zum Teil allerdings harter Zeichnung vorgeführt. Dagegen hat der zarte Pinſel von Ary Scheffer vorzugsweiſe die lieblichen Züge Gretchens unter idealiſierender Hervorkehrung des Kindlichen und Reinen zu verkörpern geſucht. Sogar auf dem Gebiete der Kleidung hat das deutſche Gretchen einen Einfluß aus-

geübt. Außer der bekannten Gretchentracht ist neuerdings bei den Französinnen ein „Chapeau Gretchen“ aufgetaucht, welcher mit den bei ihnen beliebten Maßliebchen (marguerites) ausgeschmückt ist.

So ist das durch die Dichtung, Tonkunst und Malerei verherrlichte Gretchen vollständig in die Anschauung und Phantasie unserer Nachbarn eingezogen. Sie ist wie oder noch mehr als die anderen Geisteskinder Goethes, Lotte, Dorothea und Mignon, von unseren Nachbarn gleichsam als eine eigene Tochter aufgenommen worden und hat auf ihrem Boden eine zweite Heimat gefunden [130]. Mit ihrem Namen bezeichnen sie gerne unser Land (le pays de Gretchen), wenn sie es sich in freundlicher Auffassung denken. In einer französischen Faustbearbeitung tritt die reine Gestalt in den ersten Akten geradezu unter den Zügen eines Engels auf.

Aber der „Faust“ hat nicht nur einen dichterischen, künstlerischen und ethischen Einfluß in Frankreich auf die Gemüter ausgeübt. Das gewaltige Weltdrama hat auch zu philosophisch-ästhetischen Betrachtungen befruchtend angeregt. Davon zeugen und dazu halfen die zahlreichen Forschungen, Würdigungen, Erklärungen u. s. w., welche in Frankreich in teils selbständigen Werken, teils in gelegentlichen Besprechungen erschienen sind. Nachdem das Verständnis des Faust durch mehrere Aufsätze J. J. Ampères im „Globe“ und durch X. Marmiers „Études sur Goethe“ (1835) Förderung erhalten hatte, wurde es durch die verdienstvollen Arbeiten von Henri Blaze de Bury wesentlich vertieft. Dieser treffliche Kenner der deutschen Dichtung ließ zunächst (t. XVIII, 1839, p. 601 sqq.) in der „Revue des Deux-Mondes“, welche in litterarischer Hinsicht an die Stelle des „Globe“ getreten war, eine Abhandlung über den vorher wenig gekannten oder ganz verkannten zweiten Teil des „Faust“ erscheinen. Das Jahr darauf erschien die seit längerer Zeit vorbereitete Übersetzung beider Teile unter der Aufschrift: „Le Faust de Goethe . . . . ; Paris, Charpentier, 1840“. Diese ist die vollständigste der bis dahin erschienenen Übersetzungen. Sie war auch, obschon überwiegend in Prosa verfaßt, die dichterisch angehauchteste und kunstvollste. Der bald in zahlreichen neuen Auflagen veröffentlichten Arbeit ist eine Einleitung über Goethe,

Anmerkungen, Kommentare und ein Aufsatz über das Mystische der Dichtung beigegeben. Darin hat er den Gedanken seines Lieblingsschriftstellers sowohl in seinen allgemeinen Zügen als in den innersten Einzelheiten zu umfassen verstanden. Er spricht von ihm mit Begeisterung und großem Scharfsinne. Seine Auffassung gipfelt in dem Satze: „Le poëme de Faust est le chant du naturalisme, l'évangile du panthéisme, mais d'un panthéisme idéal qui élève la matière jusqu'à l'esprit . . . .“ E. Lerminier, welcher die Verdienste von Blaze in der „Revue des Deux-Mondes“ (t. XIV, 1846, p. 990) in das Licht stellte, fügte seinerseits folgende Betrachtungen bei. Der Geist Goethes habe mit seiner kraftvollen Ursprünglichkeit einige französische Eigenschaften verbunden, nämlich: „la clarté, la précision, la force de ramener un sujet, si vaste qu'il soit, à une unité souveraine, qui partout puisse faire sentir sa présence et sa lumière“. Hinsichtlich seiner Verdienste habe er die europäische Litteratur mit dem wertvollen Ergebnis ausgestattet, daß eine fruchttragende Kunst selbst für die philosophischen Epochen und für die Gesellschaften möglich ist, in welchen die Vernunft danach strebt, alles zu begreifen und alles zu leiten.

Allerdings befriedigte Blaze nicht alle Franzosen mit seiner Erklärung des zweiten Teils des „Faust“. Noch viele sträubten sich gegen das Verständnis der tiefsinnigen allegorischen Dichtung. So schrieb Lamennais an den Baron de Vitrolles[131] am 24. Mai 1841, Goethe habe sein Buch mit dreifachem Siegel verschlossen. Dieser große Charlatan habe trefflich begriffen, daß er sich selbst nicht begreife, und habe innerlich über die armen Tröpfe gelacht, welche sich das Gehirn zermarterten, um ein unentwirrbares Rätsel zu lösen. Er liebte überhaupt Goethe nicht, es sei eine trockene Seele.

Trotzdem verlor durch die erfolgreichen Arbeiten von Blaze der Ausspruch von George Sand (1839), daß der „Faust“ in Frankreich nur von der „aristocratie des intelligences“ richtig verstanden werde, mit jedem Jahre mehr von seiner ursprünglichen Richtigkeit. Die Zahl der Übersetzungen und Untersuchungen nahm

ſteigend zu. In erſterer Hinſicht wurde unter anderem der ſchwierige Verſuch gemacht, den „Fauſt“ dichteriſch zu übertragen. Mit ungleich mehr Geſchick als Adolphe de Leſpin („Faust, traduit en vers français, 1840“) unterzog ſich dieſer Aufgabe der Fürſt Polignac, welcher zunächſt nur einige Bruchſtücke („Fragments du Faust, traduits en français par le Prince de Polignac, et en prose par G. Braunhard; Arnstadt 1860“) in Verſe übertrug. Dagegen hat er kürzlich in der neuen und vermehrten Auflage „Le Faust de Goethe, traduit par le Prince A. de Polignac; Paris, P. Ollendorff“ mit Auslaſſung nur weniger Stellen alles und zwar faſt durchgängig in unregelmäßigen gereimten Verſen übertragen. Noch gelungener, obſchon das Ideal einer ſinngetreuen und formvollendeten Wiedergabe nicht vollſtändig verwirklichend, iſt die metriſche Überſetzung von Marc-Monnier: „Le Faust de Goethe, traduit en vers français; Paris, Fischbacher, 1879“, von welcher im Jahre 1883 eine neue Auflage erſchien. Die zwei neueſten Überſetzungen in Verſen ſind von Auguſtin Daniel und von A. de Riedmatten, beide in Paris erſchienen.

Mit Übergehung der in den letzten Jahren erſchienenen Proſaüberſetzungen wollen wir noch in aller Kürze auf den regen Eifer hinweiſen, mit welchem die Franzoſen in neuerer Zeit in den „Fauſt“ tiefer einzudringen ſich beſtrebt haben. Lamartine bezeichnet in ſeinem „Cours familier de littérature“ den „Fauſt“ als die Tragödie des menſchlichen Herzens in der Perſon Gretchens; als die Tragödie des menſchlichen Geiſtes im Kampf mit den zwei Prinzipien des Guten und des Böſen in der Perſon des Fauſt; endlich als die Tragödie von Gott und Satan in der Perſon des Mephiſtopheles. Die deutſchen Arbeiten waren ſeit 1860 durch F. Blanchet („Le Faust de Goethe expliqué d'après les principaux commentateurs allemands“) bekannt geworden. In ſeinem geiſtvollen Buche („La philosophie de Goethe, Paris 1866“) ſieht E. Caro im „Fauſt“ als Grundidee „einen edlen Willen, ſich immer höher zu erheben, ſich zunächſt durch ſeinen Verkehr mit Dichtung und Wiſſenſchaft, ſowie durch ſeine Ein-

weihung in die letzten Geheimniſſe des Schönen und Wahren zu reinigen, ſich dann ganz dem Wohle der Menſchheit zu widmen, bis zu dem Tage, wo durch einen letzten ſittlichen Fortſchritt das mannhafte Gewiſſen ſich von der irreführenden Leidenſchaft zu befreien wagt und bis in den Tod die Freude des edelſten Triumphes zu kennen verdient." Im Anſchluſſe an dieſe Auffaſſung nennt ein neuerer Erklärer[132] den „Fauſt" ebenſoſehr ein religiöſes als philoſophiſches Werk: „Loin de nous la pensée de faire de Goethe un croyant. Faust est le chef-d'œuvre de celui qu'on a légitimement nommé le grand païen; mais la puissance d'assimilation, la souplesse et la variété de l'esprit de Goethe étaient indéfinis; son immense génie a tout enveloppé et tout compris: la nature, la philosophie, les arts et les mystères chrétiens eux-mêmes, dont il a été le chantre le plus éloquent, sinon le plus convaincu que l'on ait entendu depuis Dante. En effet, qu'est-ce autre chose que ce poème sinon le poème de la Rédemption et du Salut?"

Wir machen noch auf eine Reihe kleinerer Abhandlungen aufmerkſam, welche in letzterer Zeit über den „Fauſt", meiſt in Zeitſchriften, erſchienen ſind. 1) J. Ehmi: „Essai sur le Faust de Goethe", Genève et Bâle, 1880. 2) E. Falignon: a) „Le Faust de Goethe" (Le Contemporain, Déc. 1880, Janv. et Mars 1881); b) „La Légende de Faust" (Conférence faite au Cercle catholique à Angers, 1883, Lachèse et Dolbeau). 3) L'abbé Danglard: „Le second Faust" (L'Instruction publique, Févr., Mars, Mai, 1880). 4) J. Faber: „Le Faust de Goethe" (Fédération artistique, 1882, no. 2, Anvers). 5) M. Waller: „Le Faust de Goethe", Bruxelles 1882 (Auszug aus „La jeune Belgique"). 6) „Les trois Faust" (Revue politique et littéraire, t. XIX.). 7) A. Girot: „Réflexions sur le premier monologue de Faust" (Revue de l'enseignement des langues vivantes, 2e année, no. 11, 15 Févr., Paris, p. 349—354).

Aus den vorgelegten Mitteilungen geht zur Genüge hervor, daß der „Fauſt" in Frankreich nicht, wie man häufig ſprechen und

nachſprechen hört, unbegriffen und unfruchtbar geblieben iſt, ſondern daß er in ganz neue Seiten des Dichtens, Denkens und Fühlens eingeführt, ſowie nach den verſchiedenſten Beziehungen hin auf alle Kreiſe eingewirkt hat. Sein tieferes Verſtändnis wird heutzutage mehr und mehr gefördert; und nicht mehr bloß durch die dunkle Hülle der Überſetzungen, ſondern auch auf Grund des deutſchen Urtextes tritt die Fülle ſeiner dichteriſchen und tiefen Schönheiten zutage. Selbſt der franzöſiſchen Jugend wird er auf den höheren Anſtalten zum Leſen und als Bildungsmittel vorgelegt.

77

Zehntes Kapitel.

Goethe als Epiker in Frankreich.

Wir haben noch nicht von Goethes epischen und lyrischen Dichtungen gesprochen. Letztere werden in einem späteren Abschnitte im Zusammenhang mit der neueren deutschen Lyrik zur Sprache kommen. Wir haben also nur von der ersteren hier zu reden.

Die früheste epische Dichtung Goethes: „Werthers Leiden", ist schon bei seinen Jugendwerken besprochen worden. Ungleich stillere und im ganzen sehr späte Aufnahme fand die herrlichste Perle seiner Epik. Zwar schon frühe wurde sie warm begrüßt und auch bald übertragen, doch noch rascher wurde sie wieder außer Acht gelassen, um erst in den letzten Jahrzehnten lebhaftere und voraussichtlich dauernde Anziehungskraft auszuüben. Kurz vor dem Schlusse des 18. Jahrhunderts machte das Journal encyclopédique (1798, t. XVII, p. 216—228) auf „Hermann und Dorothea" hinsichtlich seiner Bedeutung als neue epische Gattung sowie zugleich seines hohen ethischen Wertes aufmerksam. Der Verfasser dieses Aufsatzes war der Sohn des berühmten Helleniſten Schweighäuser in Straßburg. Er gab zunächst einen Auszug aus der Goetheschen Dichtung und legte die Übersetzung des Anfanges des 6. Gesanges vor. Hieran knüpfte er einige Bemerkungen über die Verwendbarkeit der epischen Form für die modernen Stoffe unter Ausschluß des Wunderbaren, äußerte sich sehr anerkennend auch über die „Luise" von Voß und wies darauf hin, daß die französische Sprache sich zu einer solchen Dichtungsgattung wohl weniger verwenden lasse. Begeistert von Goethes herrlicher Schöpfung,

machte er die Franzoſen darauf aufmerkſam, daß das geſellſchaftliche Glück und die öffentliche Sittlichkeit nur unendlich dabei gewinnen könnten, wenn die Verhältniſſe des häuslichen Lebens öfter von den Dichtern behandelt und geadelt würden. In einer Anmerkung hebt die Redaktion ausdrücklich hervor, wie glücklich ſie ſei, ſo edle Erzeugniſſe von Männern wie Goethe ihren Leſern vorlegen zu können. In derſelben Zeitſchrift (1799, t. 29, p. 44 sqq. und 214 sqq.) erſchien eine Mitteilung der äſthetiſchen Verſuche von W. v. Humboldt, und aus dem 1. Bande derſelben wurden einige Auszüge über „Hermann und Dorothea" in franzöſiſcher Sprache vorgelegt.

Bald darauf erſchien die erſte franzöſiſche Überſetzung. An die ſchwierige Aufgabe hatte ſich der ſchwache Bitaubé gewagt, welcher vorher ſchon den Homer zu verdolmetſchen geſucht hatte. Seine im Jahre 1800 unter der Aufſchrift „Hermann et Dorothée, poëme en neuf chants, traduit par Bitaubé" erſchienene Übertragung iſt ſo kraftlos und ſchleppend, bisweilen auch ſo dunkel und ſelbſt ſinnwidrig, daß dieſe Perle der Dichtung ſtark getrübt und nur wenig bekannt wurde. Gleichwohl wurde ihrer in einer Sitzung des Nationalinſtituts Erwähnung gethan, und ſie wurde in einer Zeitſchrift (1800) folgendermaßen begutachtet: „Ce petit livre sera un manuel de morale et de philosophie, de sentiments doux et tendres; il sera aussi un modèle de poësie noble et élevée, sans prétention et sans enflure".

Selbſt die ungenügende Arbeit von Bitaubé fand Beifall, und ein der Urſchrift offenbar unkundiger Beurteiler (1801) nannte ſie ſogar eine gelungene Verpflanzung auf franzöſiſchen Boden. Zugleich aber, und hierin hatte er mehr Recht, ſprach er die Befürchtung aus, daß das größere Publikum in Frankreich an der genauen Beſchreibung von Gegenſtänden des gewöhnlichen Lebens, welche vielfach in dieſem idylliſchen Epos vorkommen, ſowie an dem Stande eines Wirthes und Apothekers, welch letzterer ſeit Molières Luſtſpielen damals noch als eine lächerliche Figur galt, kein beſonderes Intereſſe zu nehmen vermöchte.

Selbſt Frau v. Staël fand trotz der lebhaften Anerkennung

des dichterischen Wertes, daß man bei einem Epos eine gewisse litterarische Aristokratie verlangen dürfe. Eine sinngetreue Übertragung erschien erst durch Marmier (1837). Diejenige von Bitaubé wurde durch E. Grégoire mit einem Vorworte von Sainte-Beuve, berichtigt. In Versen wurde ein Teil durch Saint-René Taillandier in dessen „Correspondance de Goethe et de Schiller" übersetzt. Wiederholt erschienen Abdrücke des deutschen Textes, z. B. in den „Classiques allemands", in der Sammlung „Alliance des maisons d'éducation chrétienne" u. s. w. Die neueste und beste Ausgabe ist „Hermann et Dorothea, édition nouvelle avec introduction et commentaire, par A. Chuquet; Paris, Cerf. In der Einleitung wird an die Anklänge Goethes an Homer und die Bibel hingewiesen. Treffliche ästhetische Betrachtungen, welchen auch die Übersetzung vieler Stellen eingewebt ist, hat im Jahre 1881 P. Stapfer in seiner schon früher erwähnten Schrift „Goethe et ses deux chefs-d'œuvre" vorgelegt.

So blieb das wachsende Verständnis und die davon unzertrennliche Bewunderung für dieses Epos in Frankreich nicht aus. Namentlich gilt Dorothea dort als einer der schönsten weiblichen Typen, in welchem sich Entschlossenheit und Aufopferung mit der zartesten Innigkeit harmonisch vereinigt.

Selbst ein litterarischer Einfluß läßt sich in Frankreich nachweisen. Im Jahre 1868 nämlich unternahm Victor de Laprade, im Anschlusse an die von Goethe neu geschaffene Dichtungsform seinen Landsleuten einen französischen „Hermann und Dorothea" in seinem ländlichen Epos „Pernette", mit allerdings tragischem Ausgange zu geben. In dieser gegen das Ende des ersten Kaiserreichs spielenden Dichtung erinnern nicht bloß die edlen Gefühle, welche allerdings in ermüdender Breite vorgeführt werden, und die Schilderung der schlichtesten Verhältnisse, sondern auch die Zeichnung mehrerer Gestalten an das deutsche Vorbild. So zunächst Pernette, die ebenso entschlossene als innig liebende Heldin, welche mit einem hoffnungsvollen Jünglinge verlobt ist, welcher in einem vertragswidrigen Angriffe auf die Truppen der Alliierten fällt. So auch noch zwei Nebenfiguren, nämlich der Seelsorger

— le sage pasteur — und der Arzt, welch letzterer in veränderter Charakterzeichnung an Stelle des Apothekers getreten ist.

Wir erwähnen noch, daß auch das mit „Hermann und Dorothea“ und Voß' „Luise“ (höchst unvollkommen im Jahre 1801 in das Französische übersetzt) in einiger Verbindung stehende idyllische Epos „Parthenais“ von J. Baggesen unter der Aufschrift „La Parthénéide“ mit einer einführenden Vorrede im Jahre 1810 übertragen worden ist.

Wir kehren zu den Romanen Goethes zurück. So elektrisierend der früheste auf die Franzosen gewirkt hatte, so wenig Sympathieen fanden im großen und ganzen die allerdings mehr mit dem Geiste als mit dem Herzen geschriebenen zwei späteren Romane.

An der kühlen Aufnahme des „Wilhelm Meister“ waren allerdings zunächst die mangelhaften Übersetzungen schuld, welche im Anfang dieses Jahrhunderts von den „Lehrjahren“ erschienen. Die eine derselben, ganz schülerhaft und nicht einmal zu Ende geführt — „Les Années d'apprentissage de Guillaume Meister par Goethe, trad. de l'allemand, Cologne 1803“ — wurde in Frankreich so gut wie nicht bekannt. Die andere war ein Jahr früher und in Frankreich selbst erschienen, nämlich „Alfred ou les années d'apprentissage de Wilhelm Meister, traduites de l'allemand par C. L. Sévelinges, Paris 1802“. Der durch seine Übertragung Werthers viel vorteilhafter bekannte Übersetzer erlaubte sich nicht bloß viele Kürzungen, sondern er französierte auch die geschilderten Sitten und Personen auf das willkürlichste.

Diese verunglückten Versuche kamen in Vergessenheit durch die treue und meist geschmackvolle Übersetzung der „Lehrjahre“, welche im Jahre 1829 — „Wilhelm Meister, traduit par Théod. Toussenel, Paris — vorgelegt wurde. Die eingestreuten Lieder sind in Versen, allerdings mit verändertem Rhythmus, wiedergegeben.

Von den „Wanderjahren“ erschien als Übersetzung zunächst die Episode „La nouvelle Mélusine, conte inédit de Goethe; histoire racontée par le barbier Manteau-Rouge“ in dem

2. Bande (p. 297 sqq.) der Zeitſchrift „Le Siècle, revue critique de la littérature, des sciences et des arts, Paris 1833“. Erſt im Jahre 1843 erſchien eine vollſtändige Überſetzung von „Wilhelm Meiſter“ durch Frau v. Carlowitz. Später (1868) wurden die „Lehr- und Wanderjahre“ auch von Théophile Gautier dem Jüngeren überſetzt.

Aber trotz der Anerkennung, daß dieſer Roman eine hohe philoſophiſche Tragweite und eine Fülle von ebenſo wahren als originalen Charakteren hat, fand er nicht viele Leſer. Man nahm Anſtoß an der weiten Ausdehnung und vielen Einzelheiten, welche den Franzoſen phantaſtiſch, kindiſch, ſogar albern ſchienen. Seit Joſeph Chénier haben franzöſiſche Stimmen — mit Ausnahme von Montégut in der Revue des Deux-Mondes 1863 — ſich mehr tadelnd als lobend vernehmen laſſen. Das Urteil von Mérimée (1853) iſt bekannt. Ähnlich äußerte ſich kürzlich P. Stapfer (1881): „Ce farceur olympien [Goethe!] qui se moquera bientôt de son art et de ses lecteurs au point de vider tous ses vieux tiroirs dans les dernières pages de Wilhelm Meister“.

Zwei Figuren im „Wilhelm Meiſter“ machten allerdings auf jedermann lebhaften Eindruck, der alte Harfner und Mignon. Namentlich letztere trat den Franzoſen ſeit der Skizze von Frau v. Staël wie eine ideale, faſt überirdiſche Erſcheinung mit ihrer rührenden Sehnſucht und Liebe entgegen. Man lieſt öfter Vergleichungen wie „belle comme Mignon aspirant au Ciel“. Zu ihrer Beliebtheit trug noch der kunſtvolle Pinſel von Ary Scheffer, die Mignonlieder und ſpäter die Oper gleichen Namens von Thomas aus Metz bei. Selbſt litterariſch hat Goethes Mignon eine Nachbildung in Frankreich gefunden. Nachdem Walter Scott, der ſo manches glücklich aus Goethe verwertete, ihre mit allem Zauber der Dichtung verklärte Geſtalt in ſeiner Fenella anmutig nachgeahmt hatte, wurde ſie auch von Victor Hugo, aber in weit minder anſprechender Weiſe, als Esmeralda in „Notre Dame de Paris“ vorgeführt[133].

Die „Wahlverwandtſchaften“, welche ſchon im Jahre 1810 gleichzeitig als „Affinités électives“ und als „Ottilie ou le pouvoir de la sympathie, traduit par Breton“ in Paris in freier Überſetzung erſchienen, auf welche ſpäter 1844 eine neue

Übertragung durch Frau v. Carlowitz folgte, fanden, obgleich minder ausgedehnt und künstlerisch vollendeter als „Wilhelm Meister", nicht mehr Beifall als letzterer. Der Fürst von Ligny allerdings schrieb in einem Briefe [184] unter Bezugnahme auf die zweitgenannte der obigen Übersetzungen: „Quel chef-d'œuvre même en français que les tablettes d'Ottilie! et que de profondeur, d'attachant et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande supériorité sur ceux des autres nations." Aber sonst fand dieser Roman wenig Anklang. Mérimée sagt: „c'est, je crois, ce qu'il a fait de plus bizarre et de plus antifrançais". Gleichwohl hat er einen litterarischen Einfluß ausgeübt. Dieser tritt hervor in dem sinnigen Romane „Henri Farel", welchen der treffliche Kenner unserer Litteratur, der Elsässer Ludwig Spach unter dem Namen Louis Lavater (1834) geschrieben hat.

Mit Ausnahme der ungerechten Beurteilung durch Vanderbourg (Mercure de France, no. 570, année 1812) wurde mit großem Interesse „Dichtung und Wahrheit" aufgenommen, und die erste (1823) der davon erschienenen Übersetzungen — sie tragen sämtlich die Aufschrift: „Mémoires de Goethe" — machte auf die Vertreter der romantischen Richtung einen lebhaften und anregenden Eindruck.

Auch späterhin hat Goethe als Mensch, nicht bloß als Dichter, das Interesse der Franzosen lebhaft auf sich gelenkt. Eckermanns Gespräche sind wiederholt, obwohl nicht vollständig übersetzt worden. Hédouin, Bossert, Mézières, Th. Cart haben über sein Leben und seine Werke geschrieben. Die talentvolle Gräfin d'Agoult (Daniel Stern), die Verfasserin von „Dante et Goethe", hatte als Kind ihn gesehen und glaubte, durch das Auflegen seiner Hände eine höhere Weihe erhalten zu haben. Die Vollständigkeit und harmonische Einheit seines Wesens wurde durch Dollfuß im Jahre 1864, bald darauf auch durch Caro, welcher von dessen pantheistischer Grundanschauung ausging, in dem schon erwähnten Buche treffend hervorgehoben.

Wie als Dichter, als Mensch und als Denker wurde Goethe auch als Mann der Wissenschaft Gegenstand des Studiums bei unseren Nachbarn. Schon Geoffroy-Saint-Hilaire hat auf seine Verdienste als Naturforscher mit folgendem Hinweise aufmerksam

gemacht: „C'est une des plus hautes idées du siècle, en philosophie naturelle, que l'unité de composition organique, elle est présentement acquise au domaine de l'esprit humain, et l'honneur d'un succès aussi mémorable appartient à Goethe". Eingehend über dieſe Seite der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit Goethes hat E. Faivre gehandelt.

Wenn auch die Franzoſen unſeren Dichter weder ſo innerlich, noch in ſo weitem Umfange, als wir es gerne ſähen, in ſich aufgenommen haben, ſo iſt er doch höchſt bedeutſam für ihre Litteratur geworden. Ohne die Einwirkung ſeines bald ſtürmiſch aufregenden, bald ſtill anregenden Genius würde es den Dichtern der romantiſchen Schule nicht möglich geworden ſein, ſich von den alten klaſſiſchen Muſtern loszuſagen, in freiere Bahnen und nach höheren Zielen hinzulenken. Sie begriffen oder ahnten wenigſtens, daß bei ihnen das charakteriſtiſch Individuelle oft in dem Konventionellen und Nationalen verloren gegangen war[135], und daß der wahre Dichter nicht Redner ſein dürfe. Die Anſicht der Franzoſen, als verſtänden die Deutſchen nur Gold aus den Tiefen zu graben, ohne ihm eine ſchöne Form geben zu können, wurde im Hinblick auf das echt künſtleriſche Geſtalten Goethes ſtark erſchüttert. Durch ihn bereicherte ſich ihre Litteratur nicht bloß mit neuem Inhalt, mit neuen Ideen und Idealen, ſondern auch mit neuen Kunſtformen. Nicht wenige Dichter hat er teils unmittelbar zu Nachbildungen, teils mittelbar zu eigenem höheren Schaffen angeregt. Sogar in das franzöſiſche Volk ſelbſt drangen, unterſtützt durch die Schweſterkünſte der Malerei und der Muſik, einige der hervorragendſten von unſerem Dichter geſchaffenen Typen und leben in ſeiner Anſchauung wie echt heimiſche Geſtalten.

Neben gehäſſigen Angriffen[136] in der letzten Zeit hat es nicht an glänzenden Anerkennungen gefehlt. Huldigend hat man in der franzöſiſchen Hauptſtadt vor einigen Jahren einer Straße den Namen „rue Goethe" gegeben. Möge auch in der franzöſiſchen Dichtung eine Goetheſtraße beſtehen und dauernd die geiſtige Einfuhr fördern helfen!

12

Elftes Kapitel.

Weitere Einwirkungen der deutſchen Litteratur auf die franzöſiſche Romantik.

Die Reſtaurationszeit iſt diejenige Periode der franzöſiſchen Geſchichte, in welcher dem deutſchen Geiſte in Dichtung und Philoſophie am meiſten gehuldigt wurde. Wir haben die einzelnen Einflüſſe, welche auf Schiller und Goethe zurückgehen, ſo genau als möglich nachzuweiſen geſucht. Noch weit bedeutender iſt der allgemeine Einfluß, welchen unſere Litteratur dadurch ausgeübt hat, daß ſie als treibendes Element in die Dichtung unſerer Nachbarn einen ganz neuen, freien Geiſt eingehaucht und zu höheren Zielen mächtig angeregt hat. In der Poeſie des erſten Kaiſerreichs herrſchte todesähnliche Erſtarrung: plötzlich ſehen wir in der Reſtaurationsepoche überſchäumendes Leben. Dieſes quoll hauptſächlich aus der großen geiſtigen Bewegung, welche ſich zwanzig Jahre zuvor in Deutſchland für ganz Europa vollzogen hatte.

Die Natur unſerer klaſſiſchen Dichtung wurde im Jahre 1827 im „Globe“ (t. V, no. 62, p. 326 sq.) im Gegenſatze zu der einer Erneuerung bedürftigen franzöſiſchen und zu der engliſchen, in welcher die äußeren Eindrücke eine hervorragende Rolle ſpielen, zutreffend als die tiefinnerliche, als die ſeeliſche Dichtung bezeichnet: „La poësie allemande nous apparaît comme un ange aux ailes de flamme, qui, franchissant l'espace, remonte éternellement vers la source mystérieuse de l'invisible pensée. — — — Ses caractères sont l'élévation et la hauteur.

Elle frappe par la hardiesse, elle captive par les nouveautés; elle s'empare puissamment de nous-mêmes par cet entraînement d'une méditation que rien n'arrête et qui s'arrête paisiblement dans l'infini.“

Die Idealität war auch die Sphäre, in welcher ſich die unter Thränen lächelnde Muſe von J. P. Richter bewegte. Aber nur langſam wurde er in Frankreich bekannt. Auf die bewunderungswürdigen Schönheiten ſeiner Gedanken und ſeiner Phantaſie hatte zwar Frau v. Staël aufmerkſam gemacht und ein Fragment in Überſetzung vorgelegt. Aber zugleich hatte ſie auch auf den Mangel an plaſtiſcher Geſtaltungsfähigkeit, auf ſeinen höchſt wunderlichen Stil und die ungemeine Schwierigkeit, ein größeres Ganze von ihm befriedigend zu übertragen, hingewieſen. Dies konnte für Franzoſen nicht verlockend ſein. Die Revue des Deux-Mondes bemerkte im Jahre 1832 (t. V, p. 712—735), daß noch mehrere Jahre vorher der gelehrteſte franzöſiſche Bibliograph, Van-Praët, nichts von Richter gewußt habe, und daß keine ſeiner Schriften auf der königlichen Bibliothek zu finden geweſen ſei. Jetzt aber ſei der Name deſſen, der die verſchiedenſten Eigenſchaften in ſich vereinige und dem Humor die Fittiche der Poeſie gegeben habe, auch in Frankreich ruhmvoll erklungen, und die Überſetzung von ausgewählten Einzelſtücken aus ſeinen zahlreichen Werken geſtatte einigermaßen, über ſeinen Wert ſich ein Urteil zu bilden.

Eine ſolche war unter der Aufſchrift: „Pensées de Jean Paul extraites de tous ses ouvrages; Paris, Didot, 1829“ durch den Marquis von A. Lagrange verfaßt worden. Auf Grund dieſer Auswahl nennt unſeren Dichter der „Globe“ (t. VII, p. 198) den größten Allegoriſten, bemerkt übrigens, daß der ſymboliſche Stil, den er ſo ſehr zu lieben ſcheine, heutigen Tages in Frankreich ebenſo allgemein wie in Deutſchland ſei. Einzelne abgeriſſene Stücke waren auch durch Loevè-Weimars ſeit 1827 übertragen worden. Im Jahre 1834 unternahm man ſogar eine Überſetzung ſeiner Geſamtſchriften. Es erſchien aber davon bloß der erſte Band „Titan“, aus der Feder von Philarète Chasles. Zwei Jahre darauf wurde in Paris eine deutſche Ausgabe der

ſämtlichen Werke veranſtaltet. Der ſchon von Frau v. Staël überſetzte „Traum“ wurde in franzöſiſchen Verſen im Jahre 1843 nachgebildet [137]. Im ganzen ſind den Franzoſen mehr die Schattenals die Lichtſeiten Richters zum Bewußtſein gekommen, wie auch die Beurteilung durch H. Blaze zeigt.

Von ſeinen wiſſenſchaftlichen Werken wurde die „Vorſchule der Äſthetik“ unter der Aufſchrift: „Poëtique ou l'introduction à l'esthétique“ im Jahre 1862 durch A. Büchner und L. Dumont überſetzt und gebührend gewürdigt. Eine gute franzöſiſche Studie über ſein ganzes Wirken iſt neuerdings erſchienen: „Etude sur la vie et les œuvres de Jean Paul Fréd. Richter par J. Firmery; Paris, Fischbacher, 1886“.

Wir gehen zu unſerer romantiſchen Schule über. Einer ihrer Hauptvertreter, Ludwig Tieck, war in Frankreich ſchon frühe einigermaßen bekannt geworden. Im Jahre 1801 erſchien ein Jugenderzeugnis von ihm in franzöſiſcher Überſetzung. Dann machte auf ſein vielſeitiges Talent und beſonders auf ſeinen poetiſchen Roman „Franz Sternbalds Wanderungen“ Frau v. Staël aufmerkſam. Dieſer wurde im Jahre 1822 durch Frau v. Montolieu überſetzt. Im Jahre 1828 äußerte ſich der „Globe“ (t. VII, no. 21, p. 117) bei der Anzeige der dramaturgiſchen Blätter, folgendermaßen: „Unter den jetzigen Schriftſtellern Deutſchlands iſt Tieck einer derjenigen, welche am würdigſten ſind, in Frankreich bekannter zu werden. Mit der Gabe einer abwechſelnd feinen und kühnen, ſpöttiſchen und melancholiſchen Phantaſie, wie ſie in ſeinen dichteriſchen Werken hervortritt, verbindet er ein hervorragendes Talent für die litterariſche Kritik, deren Scepter er im Augenblicke in Deutſchland führt.“ Als Erzähler wurde er in Frankreich am Ende der zwanziger und am Anfange der dreißiger Jahre in kleineren Kreiſen bekannt. Unter anderem erſchien in „Le Siècle, revue critique de la littérature, des sciences et des arts“ (Paris 1833, t. II, p. 271 sq.) unter der Aufſchrift „Récit du sacristain Moria . . .“ ein Auszug aus dem „Hexenſabbat“, überſetzt von L. H. Minart. Mehrere Tieckſche Novellen wurden in den „Matinées suisses“ in Überſetzung mitgeteilt.

Die Poeſie Tiecks trug dazu bei, die Liebe und das Verſtändnis für das Mittelalter auch in Frankreich zu verbreiten und die engen Grenzen der franzöſiſchen Phantaſie erweitern zu helfen. Von ſeinem Einfluſſe auf die Lyrik der franzöſiſchen Romantiker werden wir bei einer anderen Gelegenheit ſprechen.

Von Novalis, Brentano, Achim v. Arnim, deſſen Novellen ſpäter durch Gautier den Jüngeren überſetzt wurden, wurde damals nichts Näheres in Frankreich bekannt. Auch die Gebrüder Schlegel, welche als Kritiker und Theoretiker ſo ſtarke Einwirkung auf die Franzoſen ausgeübt haben, blieben ihnen als Romantiker nahezu ganz unbekannt.

Dagegen machte ein anderer Vertreter des Religiös-Myſtiſchen auf unſere Nachbarn damals einigen Eindruck. Die in das Gebiet des Legendenhaften und Gräßlichen überſchweifenden, aber ſchwungvollen Tragödien von Z. Werner hatten ſeit der rühmenden Empfehlung durch Frau v. Staël große Bewunderung gefunden. Der „Globe“ (t. V, no. 49, p. 260) nannte ihn wegen der Kraft ſeines Stiles einen großen Schriftſteller. Sein „Luther“ („Martin Luther ou la Consécration de la force“) und „Der vierundzwanzigſte Februar“ wurden in den Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers aufgenommen. Beyle ſtellte den Verfaſſer ſogar über Schiller. Eine neue Arbeit über ihn erſchien in der Revue de Belgique (Janv. 1883). Auch Müllners „Schuld“ („L'Expiation“) fand in der Überſetzung durch den Grafen von Sainte-Aulaire Aufnahme in der eben erwähnten Sammlung. Grillparzers „Ahnfrau“ („L'Aïeule“) wurde 1820 in Genf, ſeine „Sappho“ in Paris 1821 übertragen. Von der deutſchen Romantik ließ ſich bekanntlich auch Victor Hugo ergreifen, zu deren poetiſchen Träumen er ſeine Abſurditäten in ſeinem Buche „Le Rhin“ und in dem daraus entſtandenen Drama „Les Burgraves“ miſchte.

Eine ungleich ſtärkere freilich, wahrhaft zündende Einwirkung auf die franzöſiſche Romantik wurde durch die Schriften von E. Th. A. Hoffmann ausgeübt. Durch ſie lernten die Franzoſen ein nahezu ganz neues poetiſches Gebiet, die lockende Welt des

Phantaſtiſchen in der blendendſten Beleuchtung kennen. In ihrer verſtandesmäßigen Litteratur war das Wunderbare nur ſelten aufgetaucht und vom Talente nie ernſtlich genommen worden. In einem der früheſten Hinweiſe, welche in Frankreich die Aufmerkſamkeit auf unſeren Hoffmann lenkten, bemerkte in dieſer Hinſicht im Jahre 1828 der „Globe“ (t. VI, no. 81, p. 588) Folgendes. Die „Contes d'Hamilton“ ſeien nur eine frivole und anmutige Parodie orientaliſcher Erdichtungen. Der „Diable amoureux“ von Cazotte, ein Meiſterſtück von Phantaſie und Anmut, ſei faſt das einzige franzöſiſche Werk, in welchem das Überſinnliche nicht eine lächerliche Phantasmagorie oder ein rein ſatiriſcher Rahmen iſt. Dagegen ſpiele das Wunderbare eine große Rolle in den litterariſchen Erzeugniſſen Deutſchlands, von der einfachen Ballade wie der „Fiſcher“ und der „Erlkönig“, wo es ſich naiv und rührend zeige, bis zu „Fauſt“, welcher ihm zum Teil ſeine tragiſche Tiefe verdanke. Hoffmann, der ganz auf dem Boden des Wunderbaren ſtehe, habe Novellen geſchrieben, die ganz originell ſind: „Je ne connais aucun ouvrage où le bizarre et le vrai, le touchant et l'effroyable, le monstrueux et le burlesque, se heurtent d'une manière plus forte, plus vive, plus inattendue, aucun ouvrage qui, à la première lecture, saisisse et trouble davantage“.

Und eben damals, in der fieberhaften Zeit der franzöſiſchen Romantik, welche aus Überdruß an dem Konventionellen und den engen Schranken, welche der Phantaſie entgegenſtanden, nach Neuem begierig lechzte, mußte der Zauber der Hoffmannſchen Geiſterwelt den lebhafteſten Eindruck ausüben. Es war in der That eine wahre geiſtige Erſchütterung. Die Erzählungen des Berliner Romanciers, welche ſich nicht bloß durch eine originelle, bald beängſtigend, bald erheiternd wirkende Erfindungsgabe, ſondern auch durch die Anmut kunſtvoller und feſſelnder Darſtellung einſchmeichelten, wurden von unſeren Nachbarn mit Entzücken geleſen und wieder geleſen, ſie wurden mit Begeiſterung in den weiteſten Schichten der Bevölkerung aufgenommen, ſie wurden ſofort volkstümlich. Seit Geßners „Schäfergedichten“, Goethes „Werther“ und Kotzebues

„Menſchenhaß und Reue" hatte kein deutſcher Schriftſteller mehr einen ſo raſchen und allgemeinen Beifall in Frankreich errungen.

Auch die Kritik zeigte ſich vorherrſchend ſympathiſch. So nannte im Jahre 1829 Saint-Marc Girardin die Werke Hoffmanns einen „cours complet de toutes les impressions instinctives de notre âme". Zwar drückten einige Schriftſteller, welche gewohnt waren, die Litteratur nur von ihrem poſitiven und ernſten Standpunkte aufzufaſſen, ihr Staunen über die ſo außerordentliche Beliebtheit dieſer aller Wirklichkeit ſpottenden Phantaſiegemälde aus. Aber die Revue des Deux-Mondes (t. IV, p. 466) entgegnete im Jahre 1833, daß der deutſche Schriftſteller in Frankreich eine Lücke ausgefüllt habe: „Qui nous rendra encore cette joie subite, cette impression singulière que nous éprouvâmes, lorsque pour la première fois Hoffmann nous apparut avec ses étranges rêveries, sa pipe, et son idéal, ses élans de poésie et son chat Murr?" Auch werde er von ſeiner Popularität nichts verlieren, denn er habe zu ihrer Stütze zwei mächtige Mittel: „Il agit sur le peuple par ses créations neuves et fantastiques, et sur les artistes par sa nature maladive et passionnée".

Die früheſte Bekanntſchaft in weiteren Kreiſen mit Hoffmanns Schriften, welche faſt unüberſetzbar ſchienen, machten die Franzoſen, wenn wir von Mitteilung einzelner Bruchſtücke [138] abſehen, durch die Übertragung des bekannten Schriftſtellers und Überſetzers Loëve-Weimars. Dieſer war ſchon vorher bei unſeren Nachbarn für die Verbreitung unſerer Litteratur thätig geweſen. Im Jahre 1826 veröffentlichte er eine Geſchichte derſelben, welche wohl die erſte in franzöſiſcher Sprache war. Dieſer „Résumé de l'histoire de la littérature allemande", welcher in Paris erſchien, war mit Geſchmack und auch mit Begeiſterung (Revue encyclopédique 1826, t. 30) geſchrieben, obgleich er darin die Behauptung aufſtellte, daß die beſten deutſchen Dichter kaum dramatiſch ſeien. Seine Überſetzung Hoffmanns — er übertrug auch die Erzählungen von Zſchokke, Hauff und mehrere Dichtungen von Heine — erſchien in 20 Bänden unter der Aufſchrift: „Oeuvres complètes

de E.-T.-A. Hoffmann“ in den Jahren 1829—1833. Die ſchwierige Aufgabe war zwar nicht befriedigend gelöſt, das Original war vielfach abgeſchwächt und willkürlich wiedergegeben, aber die Übertragung erzielte gleichwohl einen ſehr großen Erfolg und machte den Verfaſſer mindeſtens ebenſo beliebt in Frankreich, wie er es in Deutſchland war. Die wichtigſten Teile der Geſamtwerke wurden ſpäter von anderen, z. B. Touſſenel, Bédollière, X. Marmier (Contes fantastiques, 1843), beſſer überſetzt. Sein Nachlaß (Contes posthumes) wurde im Jahre 1856 durch Champfleury mitgeteilt. Im Jahre 1840 waren ſeine ſämtlichen Werke in einem Bande auch in deutſchem Texte in Paris veröffentlicht worden.

Neben dem ſtarken pſychiſchen Eindrucke, welchen Hoffmanns raſch und weit verbreitete Schriften auf die Gemüter in Frankreich ausübten, zeigte ſich bald auch ein litterariſcher Einfluß. Die jüngeren Schriftſteller ſetzten ſeine von allen Schranken freie Inſpiration auf das Banner ihrer Auflehnung gegen das Herkömmliche, prieſen ſeine Werke als das Ideal romantiſcher Dichtung, ahmten ihn eifrig nach und überboten ſogar nicht ſelten die krampfhaften Ausſchreitungen ihres Vorbildes. Die Herrſchaft der Poetik des nüchternen Boileau war gründlich erſchüttert. Faſt alle Gebiete des poetiſchen Schaffens wurden von den Nebeln der Hoffmannſchen Phantaſie durchdrungen. Das „genre hoffmannesque“ hatte eine Zeit lang faſt allmächtigen Einfluß in der franzöſiſchen Litteratur. Philarète Chasles ſchildert dieſelbe in ſeinen „Etudes sur l'Allemagne ancienne et moderne“ folgendermaßen: „On s'engagea en France, avec un engouement aveugle, dans la carrière du fantastique sous la direction d'Hoffmann. Le feuilleton, la critique et même l'histoire devinrent fantastiques, du moins dans quelques écrivains que le succès et la vogue accueillirent. Les critiques d'art essayèrent de décalquer de leur mieux les formules du buveur de Koenigsberg .... Le théâtre même et le roman sentimental héritèrent des caractères doubles, des spectres fantasmagoriques, des monstruosités et des avortements humains recueillis et curieuse-

ment décrits par Hoffmann: Paillasse, Fleur-de Marie, Quasimodo lui-même et toute cette armée de héros difformes, de gueux, de bohémiens, de mendiants, de squelettes et de pendards sublimes dont la littérature romanesque a été inondée, eurent pour initiateur Hoffmann, et ses contes pour point de départ."

Namentlich in die leichtere Poeſie, in das Gebiet des Romans und der Erzählung wurde das Exzentriſche und Grauſige — weit ſeltener das humoriſtiſche Element — der Hoffmannſchen Schöpfungen von talentvollen franzöſiſchen Schriftſtellern um die Wette übertragen. Dahin gehören namentlich die Erzähler Ch. Nodier („Smarra"), Gérard de Nerval, Théophile Gautier in „La Fée aux Miettes" und beſonders in ſeiner Novelle „Roi Candaule", Jules Janin in ſeinen „Contes fantastiques" (1829), B. de Latouche, welcher 1823 in „Olivier Brusson" „Fräulein v. Scudéry" nachbildete, E. Sue, „Edgar Poë", den ein Franzoſe einen realiſtiſchen und mathematiſchen Hoffmann genannt hat. Selbſt ein ſo eigenartiger Romancier wie Balzac, der einſt äußerte, daß die Deutſchen nicht allein das Vorrecht hätten, abſurd und phantaſtiſch zu ſein, hat manche, urſprünglich unſerem Hoffmann angehörige Themen, wie z. B. in ſeiner „Peau de chagrin", eingehender ausgeführt. Sogar George Sand, welche ja ausdrücklich hervorhob, daß die Erzählungen Hoffmanns die franzöſiſche Jugend entzückt haben, und die man nie wieder leſe, ohne ſich in ein Gebiet berauſchender Poeſie verſetzt zu fühlen, hat ihn auf ſich einwirken laſſen und ihm einiges nachgebildet. Von „Le Secrétaire intime" (1834) ſagte ſie in ihren „Impressions littéraires", dieſes Phantaſieſtück ſei ihr in den Sinn gekommen, nachdem ſie die Erzählungen Hoffmanns wieder geleſen habe. Noch faſt 30 Jahre ſpäter, als Hoffmann bei uns längſt aus der Mode gekommen war, ahmte ſie ſeinen „Meiſter Floh" unter der Aufſchrift „Nuit de Noël" nach.

Ebenſo beweiſen die „Contes de la Montagne" und die „Contes fantastiques" (1860) von Erckmann-Chatrian, daß die berauſchende Phantaſie unſeres Schriftſtellers nahezu bis auf unſere

Gegenwart auf französische Romanschreiber eingewirkt hat. Auch der Stoff des vor einigen Jahren von Ch. Huitters und A. Léon komponierten Ballets „Coppélia“, ist einer Erzählung von Hoffmann („Der Sandmann“) entnommen.

Man kann darüber streiten, ob der Einfluß Hoffmanns, dem sich selbst Victor Hugo — in der Darstellung Quasimodos in seiner „Notre-Dame de Paris“ — nicht entzogen zu haben scheint, auf die französische Litteratur im ganzen mehr ein anregender oder verwirrender gewesen ist. Jedenfalls aber steht die Thatsache fest, daß, unterstützt durch das Verführerische und die Leichtigkeit der Nachahmung, fast alle seine Motive und Gestalten eine ebenso eifrige als langanhaltende Nachbildung und eine noch jetzt nicht erloschene Popularität bei unseren Nachbarn erlangt haben. In den Augen von nicht wenigen Franzosen gilt er noch immer als ein Hauptvertreter der deutschen Litteratur, und wie einst infolge der ungemeinen Beliebtheit Geßners jenseit des Rheines unsere Dichtung lange Zeit als vorherrschend sentimental aufgefaßt wurde, so ward sie durch die einseitige Voreingenommenheit für Hoffmann vielfach als ausschließlich phantastisch angesehen.

Die große Bedeutung, welche seit der Mitte der zwanziger Jahre unsere Litteratur in Frankreich hatte, half auch den Sinn für die deutsche Sprache beleben. Man las mehrere unserer Autoren im Urtexte. Im Jahre 1824 erschienen in Paris bei Didot „Auszüge aus den besten Schriftstellern Deutschlands“, in welchen Originalstücke aus Herder, Wieland, Lavater, Kant, Goethe, Schiller, A. v. Humboldt, Fr. v. Schlegel, Jacobi, Fichte, J. P. Richter aufgenommen waren. Zwei Jahre darauf wurden, gleichfalls im deutschem Texte, veröffentlicht: „Leçons de littérature allemande, ou choix de morceaux extraits des meilleurs auteurs allemands par Ermeler“. Der „Globe“ (t. III, no. 68) sagte bei Anzeige dieser Schrift im Jahre 1826, daß, während man noch vor zehn Jahren viel Geduld und viel Zeit habe aufwenden müssen, um sich ein deutsches oder englisches Buch zu verschaffen, man jetzt ein solches nicht bloß auf Bestellung sofort bekomme. Man drucke es in Frankreich nach, und so hätte man

Ausgaben, die bisweilen vollkommener ſeien, um die Hälfte oder den Drittel des Preiſes. Namentlich entwickele die „Librairie étrangère“ von Baudry in dieſer Hinſicht einen großen Eifer. Unter anderen Büchern ſei daſelbſt eine ſehr ſchön gedruckte Ausgabe des Goetheſchen Fauſt vorräthig.

Zu derſelben Zeit, in welcher der ſchon erwähnte Abriß über unſere Litteratur durch Loève-Weimars veröffentlicht wurde, hielt ein Profeſſor von der Univerſität Jena, Chriſtian Müller, Vorleſungen über die deutſche Litteratur in Paris, die dann ſpäter auch im Druck erſchienen.

Ferner erſchien damals eine beſondere Zeitſchrift, welche ſich das Ziel ſetzte, die Franzoſen mit den litterariſchen Schätzen des zeitgenöſſiſchen Deutſchlands näher bekannt zu machen. Es war die „Revue germanique, suite de la Bibliothèque allemande, journal de littérature, rédigé par une Société de gens de lettres, et publié à Strasbourg par M. Barthélemy et Silbermann, avocats“. Allerdings bot, wie der „Globe“ (t. IV, no. 24, p. 128) im Jahre 1826 richtig bemerkte, dieſe kurzlebige Veröffentlichung mehr nur Bücheranzeigen als eigene Urteile.

Ungleich bedeutender war die gleichfalls in Straßburg in den Jahren 1829—1836 erſchienene „Nouvelle Revue germanique“. Der Leiter dieſes verdienſtvollen Unternehmens war der elſäſſiſche Schulmann und Philoſoph Willm. Unter den Mitarbeitern iſt der Schweizer X. Marmier und der durch Arbeiten über litterariſche Kritik bekannt gewordene Franzoſe E. Verny zu nennen. Der „Globe“ (t. VII, p. 614) wies bei der Beſprechung dieſer litterariſch-wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift auf die Bedeutung Straßburgs hin, das damals die Befruchtung Frankreichs mit dem deutſchen Geiſte vermitteln half: „Strasbourg, placé aux confins des deux pays, est en quelque sorte une terre neutre où, mieux qu'ailleurs, les idées allemandes peuvent d'abord prendre pied, pour se répandre ensuite dans le reste de notre France“.

Nur kurze Zeit erſchien die „Revue du Nord et principa-

lement des pays germaniques par J. E. Boulet et R. O. Spazier, Paris 1835". Welch' lebhafte, wenn auch nicht gleichmäßig anhaltende und nicht immer objektive Beachtung die Revue des Deux-Mondes unserer Litteratur seit Anfang der dreißiger Jahre zuwandte, ist bekannt.

Zwölftes Kapitel.

Einfluß der deutſchen Lyrik auf die franzöſiſchen Romantiker.

Die vorherrſchend verſtandesmäßige und auf Verfeinerung des Geſchmacks gerichtete Entwickelung, welche die franzöſiſche Litteratur ſeit dem 17. Jahrhundert genommen hatte, konnte für die lyriſche Dichtung, die aus den tiefſten Quellen des Gemütes hervorbringen muß, am allerwenigſten günſtig ſein. Für den mehr und mehr ſichtbaren Mangel an Sinn für die Natur, an Unmittelbarkeit der Empfindung und an phantaſievoller Anſchauung konnte die Würde und Gefeiltheit der Sprache keinen genügenden Erſatz bieten. Es gab zuletzt in der franzöſiſchen Lyrik noch ſchöne Verſe, aber kein wahres Leben mehr. Der Inhalt war aus der Form verflüchtigt.

In demſelben Maße, in welchem die lyriſche Dichtung jenſeit des Rheines verkümmerte, hob ſie bei uns machtvoll ihre Schwingen. Schon die Gedichte Hallers und ein Teil der Oden Klopſtocks hatten, wie wir früher geſehen haben, lebhaften Eindruck auf unſere Nachbarn gemacht. Als dann die weitere Entwickelung bis zur höchſten Vollendung nach Inhalt und Form in der klaſſiſchen Periode erfolgte, ſo wurde zwar die Vermittelung, wie bei unſerer Dichtung überhaupt, durch die ſtürmiſchen Zeiten der franzöſiſchen Revolution und der Kriege des Kaiſerreichs ſtark gehemmt. Aber zuletzt brach ſie ſich doch Bahn und muß als eine viel wirkſamere bezeichnet werden, als man anzunehmen pflegt.

Wir bringen zuerſt einige Mitteilungen über die Bekanntſchaft der Franzoſen mit Bürger.

Von ihm waren zunächst im Jahre 1785 zwei kleinere Gedichte, und dann im Jahre 1788 noch mehrere andere dieser Art, zugleich mit einigen Tischliedern von Claudius und dem Grafen v. Stolberg durch einen in Deutschland lebenden Franzosen übersetzt worden[139]. Ob sie freilich in Frankreich durch diese Übertragung bekannt wurden, ist mehr als zweifelhaft. Dagegen erschien im Magasin encyclopédique (t. XVI, p. 563) im Jahre 1797 eine Mitteilung über G. A. Bürgers sämtliche Schriften, herausgegeben von K. Reinhard. Dabei wurde besonders auf den großen Beifall und die mehrfachen Übersetzungen hingewiesen, welche die berühmte „Leonore" in England gefunden hatte. Nachdrücklicher und wirksamer wurden die Franzosen auf sie wie auf Bürger überhaupt aufmerksam gemacht durch Frau v. Staël. Auch erschienen noch in demselben Jahre 1814, in welchem die erste definitive Ausgabe von „De l'Allemagne" in Paris veröffentlicht wurde, zwei Übersetzungen dieser gewaltigsten seiner Balladen. Die eine, von der wir nicht Einsicht nehmen konnten, trägt die Aufschrift: „Léonore, poëme imité de l'allemand par Mme de B***, Paris." Die andere Übersetzung wurde in dem „Mercure étranger ou Annales de la littérature étrangère", t. III, p. 38—48 veröffentlicht. Der Verfasser, Herr de la Madelaire, welcher seiner eigenen Angabe zufolge seiner „Léonora" nicht den deutschen Text, sondern eine englische Übersetzung zugrunde legte, hat sich wahrhaft an Bürger versündigt. Er hat nämlich nicht bloß das Geheimnißvoll-Schaurige und die packende Kraft der Sprache durch Abschwächung oder Ausscheidung des Eigentümlichen bis zur Unkenntlichkeit geschwächt, sondern sich sogar gestattet, an einigen Stellen Fremdes und ganz Unpassendes[140] einzuschieben.

Erst im Jahre 1830 erschien eine befriedigende Übertragung durch Gérard de Nerval in dessen „Poësies allemandes" (Klopstock, Goethe, Schiller, Bürger u. s. w.), welche später seiner Faustübersetzung beigegeben wurden. Die früheste dichterische Übertragung wurde im Jahre 1834 durch den Elsässer Paul Lehr dargeboten, der sich auch durch seine „Fables et poësies de Th.-C. Pfeffel" bekannt gemacht hat. Seine „Léonore, ballade de Burger"

erschien zunächst in der Nouvelle revue germanique, dann auch selbständig im Jahre 1835, und in einer neuen Auflage 1842, in Straßburg. Ferner wurde die „Leonore" durch F. Frolý in Lyon im Jahre 1840 übersetzt.

Infolge dieser Schlag auf Schlag erschienenen Nachbildungen wurde die deutsche Ballade auch in Frankreich volkstümlich. Dazu half auch eine dramatische Bearbeitung, welche unter der Aufschrift: „Léonore ou les Morts vont vite, mélodrame en 5 actes, par M. M. Cogniards frères, 1840" in Paris auf dem Theater de la Gaieté aufgeführt wurde. Heine berichtete darüber, daß darin Bürger selbst vorgeführt wurde, wie er heim Mondenscheine seine „Leonore" dichtete. Der Vers „die Toten reiten schnell" ist auch in Frankreich sprichwörtlich geworden. Man liest oft: „Les morts vont vite, comme dit la ballade allemande".

Neben der „Leonore" wurden auch, zunächst durch Gérard de Nerval, einige andere Balladen Bürgers („der wilde Jäger"; „das Lied vom braven Mann") und mehrere Sonette in Frankreich bekannt.

Weit später als durch ihre anderen Schöpfungen wurden Goethe und Schiller als Lyriker in Frankreich bekannt. Nur vereinzelt wurden einige Gedichte Schillers schon früher übersetzt. So z. B. „Der Handschuh", welcher im Jahre 1799 in dem Spectateur du Nord (IV, p. 178—181) in Versen wiedergegeben wurde. Der Text ist durch matte Zusätze gedehnt; der Schluß ist in gemilderter Form umgeändert. Der Grund, weshalb gerade diese Dichtung zuerst übersetzt wurde, liegt offenbar in dem aus einer französischen Quelle entlehnten Stoffe.

Verhältnismäßig frühe wurde aber auch das Meisterwerk Schillers, „Das Lied von der Glocke", übersetzt. Die älteste Übertragung scheint diejenige zu sein, welche die Aufschrift führt: „La Cloche, poëme traduit de l'allemand de M. Schiller par M...." Die Angabe des Druckortes und des Jahres fehlt. Im Jahre 1808 erschienen zwei Übersetzungen in Zürich mit Beifügung des deutschen Textes. Einer derselben ist eine Übersetzung der Ode an die Freude beigegeben, welche auch im Jahre 1810 in Rudolstadt

übersetzt erschien. Seitdem bis zu der neuesten durch Gustave Fortin („Le Chant de la Cloche de Schiller en vers français; Paris, Paul Ollendorff") sind mehr als zwanzig französische[141] Übersetzungen der „Glocke", teils in Prosa, teils in Versen erschienen. Unter letzteren ragt über die von E. Deschamps weit hervor diejenige, welche der Genfer Dichter und Philosoph H. F. Amiel im Jahre 1859 in den Maßen der Urschrift vorlegte und später in „Les Etrangères, poësies traduites de diverses littératures, Paris et Neuchâtel 1875" aufnahm.

Für raschere Befreundung mit den Gedichten Schillers war das Buch von Frau v. Staël, welche auf die hohe Originalität unserer Lyrik nachdrücklich hinwies, sowie die unterdessen erfolgte Übertragung Schillerscher Dramen von Bedeutung. Nachdem im Jahre 1814 im „Mercure étranger" (III, p. 272—276) „Die Resignation" und „Der Antritt des neuen Jahrhunderts", einige weitere Gedichte Schillers durch H. Favre im Jahre 1815 und dann 1820—1821 in den Zeitschriften „La Minerve littéraire" (1820, t. I) „Die Glocke" durch de Latouche, sowie (1821, t. II) „Die Ideale" und „Kassandra" durch Camille Türles und in „L'Abeille" (1821, t. II) „Der Taucher" übersetzt worden waren, legte Camille Jordan der Jüngere, der Neffe des bekannten Verehrers Klopstocks, eine größere Anzahl in seinen „Poësies de F. Schiller, traduites de l'allemand par C. J., Paris 1821" vor. In dieser ziemlich matten Prosaübersetzung sind etwas über hundert Gedichte Schillers, und zwar meist die bedeutenderen — darunter „Die Glocke", aber nicht „Die Künstler" — unter Änderung und sogar Unterdrückung von einigen Stellen des Originals wiedergegeben, welche dem Übersetzer nicht im Einklang mit dem französischen Geschmack oder geradezu unübersetzbar schienen.

Nicht besser als aus dieser Übertragung konnte der volle Wert des deutschen Dichters aus dem Versuche einer französischen Schweizerin erkannt werden, welche es mit unzureichender Kraft unternahm, eine Anzahl Gedichte — es sind achtzehn, darunter „Die Glocke", sonst meist Balladen — in Versen wiederzugeben. Die kleine Sammlung führt die Aufschrift: „Choix de pièces fugitives de

Schiller, traduites de l'allemand par Madame Morel, Paris 1825."

Befriedigend wurden unter der Aufschrift „L'illusion" die „Ideale" im Jahre 1826 im „Globe" (t. III, no. 6) in Prosa übertragen. Fünf Gedichte Schillers („Le chevalier de Toggenburg"; „Le Partage de la terre"; „Marie"; „L'Apparition"; „La Muse allemande"; dazu noch der erste Akt von „Don Carlos") wurden auch in die Sammlung „Poésies européennes" aufgenommen, welche Léon Halévy im Jahre 1827 erscheinen ließ und damit bezeugte, mit welchem Eifer man sich damals in Frankreich an die auswärtigen Litteraturen wandte. Auch in dem Panorama der neueren lyrischen Poesie, welche Deschamps, auf welchen wir später zurückkommen werden, im Jahre 1828 seinen Landsleuten zu bieten suchte, finden sich von Schiller außer der „Glocke" noch „Des Mädchens Klage", „Thekla, eine Geisterstimme", „Das verschleierte Bild von Saïs", „Der Handschuh" dichterisch wiedergegeben. Achtzehn, zum Teil kleinere, zum Teil größere Gedichte — darunter auch „Die Glocke" — wurden im Jahre 1830 durch Gérard de Nerval in Prosa übertragen. Später erschienen die bekannten Prosaübersetzungen sämtlicher Gedichte Schillers durch X. Marmier und dann durch Ad. Régnier. Selbst Napoleon III. hat einen Beitrag zu den Schillerübersetzungen gefügt. Als er nach dem verunglückten Attentat von Boulogne im Gefängnisse in Paris war, übersetzte der in seinen kühnen Hoffnungen getäuschte Prinz die ihm damals besonders sympathische Ode „Die Ideale" in das Französische.

Der begeisternde Hauch und die schwungvolle Sprache der teils reflektierend didaktischen, teils dithyrambisch überschäumenden Lyrik Schillers verfehlte nicht ihren Eindruck auf die Franzosen, welche bis zum Jahre 1820 nur die Oden und Kantaten von J. B. Rousseau aufzuweisen hatten. Unseres Dichters reine und hehre Muse hat auch jenseit des Rheins die Blicke nach höheren Regionen gelenkt, sowie anderseits sein glänzendes Pathos-Nachahmung fand. Auch blieben deutsche Dichter, welche sich an Schiller eng anschlossen, in Frankreich nicht unbekannt. So erschien eine Übersetzung der

Gedichte Ludwigs von Baiern im Jahre 1829 durch W. Duckett in Paris. Die Revue encyclopédique (t. 44) urteilte, daß dieselben nicht minder durch das in ihnen sichtbare Talent als durch den Namen und die hohe Würde ihres Verfassers es verdienen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Einen Einfluß wesentlich anderer Art als Schiller und auf längere Zeit hinaus übte die unmittelbare, mit sinnlicher Klarheit schildernde und bezaubernde Lyrik Goethes. Auf seine Gedichte lenkte zunächst Frau v. Staël hin, indem sie deren verschiedene Gattungen und Wirkungen beleuchtete — „Der Fischer" und „Der Gott und die Bajadere" wurden von ihr in Versen übersetzt (1800) — und als unterscheidenden Grundzug seines lyrischen Schaffens eine seltene Natürlichkeit und diejenige Naivetät bezeichnete, welche der Kraft innewohne. Der Mercure étranger brachte im Jahre 1813 (II, p. 187) die wenig gelungene Übersetzung von „Amor als Landschaftsmaler" und im Jahre 1814 (III, p. 195) die Elegie „Alexis und Dora".

Auch Goethe machte, wie Schiller, zunächst durch seine Balladen lebhafteren Eindruck auf die Franzosen. Mit besonderer Vorliebe wandte man sich dem durch die Komposition von Schubert rasch in weitere Kreise dringenden „Erlkönig" zu. Die verwässerte poetische Bearbeitung durch Delatouche war eine der frühesten. „Der Fischer" und „Der König von Thule" wurde durch Melanie Valdor, die sich auch an Goethe selbst wandte, übersetzt. Weitere Übertragungen werden später Erwähnung finden.

Was übrigens eine rasche und wirksame Verbreitung von Goethe als Lyriker hinderte, war zunächst die tiefe Innerlichkeit des Dichters und die großartige Einfachheit seines Ausdrucks, welche den an den prunkenden Pathos ihrer einheimischen Dichter gewöhnten Franzosen ganz neu war. Als zweites Hemmnis trat jener uralte, dem Eindringen in unser geistiges Wesen überhaupt feindselige Übelstand, nämlich die teils ganz mangelnde, teils ungenügende Kenntnis der deutschen Sprache noch verstärkend hinzu. Und gerade hier erwies sich die Vermittelung durch prosaische oder dichterische Übertragung längere Zeit hindurch nicht bloß als ein besonders

schwieriger, sondern als ein geradezu ungenügender Notbehelf. Denn während von den Gedichten Hallers und selbst Klopstocks und Schillers immerhin noch so viel von dem Schwunge der Gedanken und der Phantasie in der französischen Übertragung gerettet werden konnte, daß dieselben lebhafteren Eindruck hervorriefen, so stieß in dieser Hinsicht die hohe Originalität der Goetheschen Dichtungen von vornherein auf die allergrößten Hindernisse. Der unaussprechliche Zauber des Klanges und des Rhythmus, welcher sich in seinen Liedern so innig mit der Tiefe des Gefühls verbindet, schwächt sich in jeder fremden, am allermeisten aber in der französischen Sprache ab. Bei ihrer Beschränktheit und Sprödigkeit im Ausdruck und ihrer wenig musikalischen Struktur wirkte sie einem derartigen Versuche gegenüber notwendig erstarrend, fast versteinernd.

Noch schlimmer mußte das Ergebnis sein, wenn der Übersetzer seine schwere Aufgabe nicht ernst nahm. Wenn dieser Vorwurf schon mehrere der gelegentlich in Zeitschriften mitgeteilten Übertragungen trifft, so fällt er mit ganzer Wucht auf die früheste Zusammenstellung, welche in der Mitte der zwanziger Jahre unter folgender Aufschrift erschien: „Poésies de Goethe, auteur de Werther, traduites pour la première fois de l'allemand par Mme E. Panckoncke, Paris 1825". Die Prosaübertragung der in diesem Büchelchen als eine Probe der Goetheschen Lyrik enthaltenen achtunddreißig Gedichte, welche zudem nicht einmal die bedeutendsten sind, ist eine über alle Begriffe schwache und fade. Es ist daher ganz unglaublich, daß, wie Quérard als Gerücht angiebt, der eigentliche Verfasser nicht die auf dem Titel angegebene Dame, sondern der Kenner unserer Litteratur, der Schriftsteller Loève-Weimars, gewesen sei.

Zunächst fanden sich, wie schon ein zeitgenössischer Kritiker im „Globe" hervorhob, fortwährend mythologische Umschreibungen nach Art des Dichters Delille. Wenn z. B. Goethe einfach sagt: „Sonne", so sagt die Übersetzerin: „l'astre rayonnant de ses feux". Statt „Mond" heißt es: „l'astre timide de la nuit". Das „feuchte Weib", das im „Fischer" aus der Flut steigt, heißt „la belle naïade" und „la sirène". Besonders viele umschrei-

bende Zusätze finden sich in der Übersetzung „Der Schatzgräber". Auch Mißverständnisse kommen vor. So z. B. ist „meine Töchter sollen dich warten schön" übersetzt „mes filles t'attendent".

Um ferner dem Satzbau ja einen recht französischen Zuschnitt zu geben, gestattet sich der Übersetzer die Freiheit, zu erfinden, statt gewissenhaft nachzubilden; er bessert sogar an dem Original herum, er übergeht ganze Verse. Endlich erlaubt er sich, unter Anwendung der sogenannten „traduction par équivalent" bisweilen die größten Willkürlichkeiten mit dem deutschen Texte. So sind die Worte, welche Goethe in begeistertem Entzücken über die Maienwonne ausruft: „O Erd', o Sonne, | o Glück, o Lust!" auf Seite 124 folgendermaßen wiedergegeben: „Une voluptó douce se répand dans l'atmosphère parfumée". Ungünstiger als auf diese Weise konnte Goethe wohl nicht in Frankreich als Lyriker eingeführt werden. Gleichwohl sagte die Revue encyclopédique (1825, vol. 28, p. 895) von dieser traurigen Übersetzung: „Le génie du poète allemand s'y reproduit dans son originalité et dans sa simplicité native, revêtu des grâces françaises".

Schwach war auch die Übersetzung der „Römischen Elegien" und einiger anderen Dichtungen Goethes, welche von Wolffers im Jahre 1837 in Paris veröffentlicht wurden.

Aber selbst der begabte und mit unserer Poesie vertraute Romantiker Emile Deschamps zeigte sich in den acht Gedichten — meist Balladen — von Goethe, welche er neben anderen deutschen in seinen „Etudes françaises et étrangères" (1828) übertrug, mit alleiniger Ausnahme von „Der Fischer", welchen er unter der Aufschrift: „Le Charme de l'eau" anmutend nachgedichtet hat, als einen wenig glücklichen Übersetzer. Denn obgleich er selbst, im Bewußtsein, daß die französische Litteratur der zwei letzten Jahrhunderte weit hinter allen alten und neueren Litteraturen in der lyrischen Gattung zurückgeblieben war, nach Kräften danach strebte, durch Nachbildung fremder Poesie die einheimische zu beleben und zu erweitern, so schlug er doch hierfür eine ganz falsche Bahn ein. Er übertrug nämlich den rhetorischen Zug, welcher der französischen Dichtung eigen ist, auf die deutschen Vorbilder, welche dadurch im

fremden Gewande höchst steif und schwerfällig wurden. So giebt er in „Der König in Thule“ die schlichten Worte „und als er kam zu sterben“ durch die störende Umschreibung „et quand l'écuyer sombre en croupe | vint le prendre“. Am schlimmsten ist wohl durch ungeschickte Erweiterungen „Die wandelnde Glocke“ und durch Schwächung des Geheimnisvollen die in eisigen Alexandrinern erstarrte „Braut von Korinth“ weggekommen.

Zwar hat Goethe dem Verfasser, der ihm seine Gedichte mit einem huldigenden Schreiben zusandte, in welchem er dessen großen Einfluß auf das neue Leben in der französischen Litteratur hervorhob, lobende Anerkennung zuteil werden lassen und Eckermann gegenüber namentlich die Übersetzung der „Braut von Korinth“ als sehr treu und gelungen gerühmt. Aber man weiß, daß mit ähnlicher Freundlichkeit der große Meister auch die Faustübersetzung von Gérard de Nerval aufgenommen und allzu günstig beurteilt hat.

Übrigens regten die Goetheschen Balladen sowie auch andere, z. B. von Uhland, Deschamps, nicht bloß zum Übersetzen, sondern auch zum Dichten eigener Balladen an. Ähnliche Einwirkung zeigte sich auch bei anderen französischen Dichtern, die wie z. B. Crosnard, den deutschen Balladenton angenommen haben.

Innerlich machte auf die französischen Dichter lebhaften Eindruck namentlich die hohe Meisterschaft, mit welcher Goethe das dem Deutschen überhaupt eigene Naturgefühl zum reinsten Ausdruck brachte. Um das Jahr 1825 sagte ein französischer Litterarhistoriker: „Goethe comprend la nature non pas seulement en poète, mais en frère“. Und gerade die Natur war mit wenig Ausnahmen, wie z. B. in den Chören Esthers und Athalies, nirgends in der lyrischen Litteratur der Franzosen im 17. und 18. Jahrhundert zu finden. Sie war eine verstandesmäßige, geglättete Salonpoesie. Die Beziehung auf die Natur und tieferes Empfinden konnte sie nur im Anschlusse an die nordische Dichtung finden. Zunächst lehnten sich die Franzosen an die rascher bei ihnen beliebt gewordene englische Lyrik an. Indem aber Lamartine, durch den in Frankreich in seinen „Premières méditations“ die von religiöser Poesie eingegebenen Oden hervortraten, welche schon längst

in Deutschland einen großen Teil des Ruhmes Klopstocks ausmachten, bewundernd an Byron hinaufschaute, und indem Victor Hugo, Alfred de Vigny und Sainte-Beuve teils ersteren teils die Lakisten auf sich einwirken ließen, darf man nicht vergessen, daß sie mittelbar die deutschen Dichter auf sich wirken ließen, da die englische Lyrik sich erst an der deutschen entzündet hatte. Es zeigt sich hier eine ähnliche Kreuzung von englischen und deutschen Einflüssen, wie bei der schon besprochenen gleichzeitigen Einwirkung von Shakespeare, Schiller und Goethe auf das neue Drama der romantischen Schule.

Zudem war den genannten Dichtern Goethes Lyrik durchaus nicht unbekannt. Lamartine erzählt in seinen „Confidences", daß er vor seiner ersten Reise nach Italien die Wärme und Reinheit dessen Himmels schon in den Versen Goethes: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?" eingeatmet habe.

Victor Hugo erwähnt zwar auch nur ein Gedicht Goethes, den „Erlkönig". Aber ohne Zweifel kannte er alle. Hatte er ja doch sogar die Schrift „Kunst und Altertum" studiert. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie schon Goethe sah, dem allerdings die frühe Einwirkung Chateaubriands auf Victor Hugo nicht entging, die deutsche Litteratur Einfluß auf letzteren gehabt hat. Man kann sagen, daß durch die Lyrik Goethes sein poetisches Schaffen erweitert wurde. So sagt gelegentlich der Besprechung seiner farbenreichen Orientales, die in manchen Beziehungen an den „West-östlichen Divan" erinnern, ein französischer Beurteiler Folgendes: „Ce culte de la forme, cette adoration de la matière, cette poésie qui la pénètre, la vivifie, l'arrache à son inertie pour lui imprimer le cachet divin de la beauté, était un retentissement lointain des doctrines panthéistiques de l'Allemagne, c'était un des rayons de Goethe".

Das Bedürfnis der französischen Lyriker, sich an die seelenhaftere Dichtung der Deutschen und Engländer anzuschließen, zeigte sich unter anderen auch bei A. de Musset. Auch hat er das Lied „Selbstbetrug" unter der Aufschrift „Le Rideau de ma voisine" frei in Versen nachgebildet. In formeller Hinsicht scheint

Goethe auf die Gedichte von Théophile Gautier eingewirkt zu haben, welcher den „Weſtöſtlichen Divan“ lebhaft bewunderte. Zugleich hat auf ihn und auf die „Orientales“ von Victor Hugo wahrſcheinlich auch Tieck eingewirkt. Deſſen Vorliebe für muſikaliſche Effekte in der Poeſie durch Aſſonanzen und Ähnliches zeigt ſich überhaupt bei einer großen Anzahl von franzöſiſchen Romantikern [142]. Anderſeits finden ſich von Tiecks religiös-myſtiſcher Naturbetrachtung Anklänge in den „Premières Meditations“ von Lamartine, auf die vielleicht auch die ſchwermütige Stimmung des „Werther“, den er in ſeiner Jugend eifrig las, Einfluß geübt hat.

Es laſſen ſich gewiß noch andere Einzeleinwirkungen auf franzöſiſche Dichter nachweiſen. Aber der wichtigſte Einfluß unſerer neue Quellen der Begeiſterung eröffnenden Lyrik iſt eben der, daß ſie nicht ſowohl äußerlich zum Nachahmen reizte, als vielmehr innerlich befruchtete und zu eigenem Schaffen anregte. So ſagte ſchon vor längerer Zeit ein franzöſiſcher Beurteiler bei der Würdigung der deutſchen Dichtung, welche die göttliche Schöpfung und das menſchliche Leben in unendlicher Fülle wiederſpiegelt, treffend Folgendes: „Lorsqu'on a lu les lyriques allemands, on se trouve jeté dans des méditations profondes sur l'homme et sur la nature. Cette poésie ne provoque pas chez le lecteur un désir d'imitation; mais ce qui vaut mieux, elle excite la pensée, elle peut éveiller une inspiration originale.“

Neben den rein dichteriſchen Einflüſſen ging übrigens zur Zeit der franzöſiſchen Romantik von unſerer Lyrik wie von unſerer Litteratur überhaupt auch ein ſprachlicher Einfluß aus. Man ſuchte ähnlich, wie die Macht des Gedankens und des Gefühls die deutſche Sprache ſich dienſtbar gemacht und mit neuen Bildungen bereichert hatte, auch das ſpröde franzöſiſche Idiom geſchmeidiger zu machen. Die franzöſiſchen Romantiker ſchufen neue Wendungen, Wörter und Wortbildungen. Allerdings fanden dieſe Neuerungen nicht überall günſtige Aufnahme. So ſagte im Jahre 1825 der Verfaſſer von „L'art poétique à l'usage du dix-neuvième siècle“ ſpöttiſch:

„On rirait d'un auteur, dont les vers trop français
Au lecteur mécontent ne présentent jamais
Ni d'un mot colossal le hardi barbarisme,
Ni d'un tour inconnu l'élégant germanisme.“

Ebenso klagte Sainte-Beuve, daß die französische Litteratur sich mit deutschen Metaphern belastet habe.

Obschon nun nach der Zeit der französischen Romantik der Einfluß Goethes und der deutschen Lyrik überhaupt nachließ, so hat doch das Interesse an derselben, der umfassendsten und vollendetsten der Neuzeit, keineswegs abgenommen. Ein beredtes Zeugnis davon ist die treffliche Arbeit von E. Lichtenberger: „Études sur les poésies lyriques de Goethe, Paris 1882“. Aber schon etwa vierzig Jahre vorher trat das Bestreben in Frankreich zu Tage, das Wesen der deutschen Dichtung tiefer zu erfassen und befruchtend wirken zu lassen. Großes Verdienst erwarb sich in dieser Hinsicht der uns schon durch seine Übersetzung des „Faust“ bekannt gewordene Kenner unserer Dichtung und Musik, Henri Blaze de Bury. In seinem Buche: „Ecrivains et poètes de l'Allemagne, Paris 1846“, bot er mit Beigabe von Übersetzungsproben in Prosa und Versen eine Charakteristik unserer lyrischen Poesie von Klopstock bis zu Freiligrath und offenbarte darin zuerst den Franzosen das Wesen des deutschen Volksliedes (le lied). Als begeisterter Bewunderer der deutschen Dichtung hat er sie so lebhaft auf sich wirken lassen, daß er einen Zug derselben, den mystisch-romantischen, in seinen eigenen Gedichten zum Ausdruck brachte, welche zuerst zerstreut in Zeitschriften, dann im Jahre 1841 in den „Poésies complètes“ erschienen.

Seiner Huldigung für die Lyrik Goethes hat er durch seine „Traduction des poésies de Goethe, 1843“ beredten Ausdruck gegeben. Diese Übertragung bildet einen Wendepunkt in der Übersetzungslitteratur unserer Nachbarn. Die früheren, sowohl poetischen als prosaischen Verdolmetschungen Goethes genügten oft selbst nicht hinsichtlich des Sinnes; in der Form vollends ließen sie die Schönheiten des hohen Vorbildes nicht einmal ahnen. In der neuen Ära, welche nun für die Übersetzungskunst der Franzosen begann,

ging man mit dem festen Entschlusse an das Werk, vor keiner Schwierigkeit des Textes, selbst nicht vor dem anscheinend Unübersetzbaren zurückzuschrecken und dabei auch die rhythmischen und gesanglichen Vorzüge der künstlerisch so vollendeten Form nach bestem Vermögen in französischer Sprache nachzubilden. Man wählte leichtere Versmaße als den bisher mit Vorliebe verwendeten schwerfälligen Alexandriner und ahmte bisweilen sogar das Urmaß nicht ohne Glück nach. Indem man alle Hilfsmittel der französischen Sprache aufbot, gelang es, von dem bezaubernden Wohlklang der Goetheschen Gedichte einen wenigstens annähernden Begriff zu geben [143].

Würdig an den Vorgang von Blaze reihten sich die Leistungen des Elsässers E. Schuré an, welcher in seiner „Histoire du lied“ (1868) eine Auswahl der herrlichsten deutschen Gedichte charakteristisch und fließend wiedergab, ferner von Marc-Monnier, Alfred Michiels und einiger anderer, wie z. B. Ch. Marelle und des unlängst verstorbenen Divisionsgenerals F. G. Pittié an. Manche Gedichte, wie z. B. Goethes „Erlkönig“, sind, wie gleich anfangs, so auch in neuerer Zeit wieder um die Wette übertragen worden, wie die poetischen Nachbildungen durch Nancey, L. Rogier, de Chatelain, A. Tonnelé bezeugen.

Auch das deutsche Volkslied sucht man seit mehreren Jahrzehnten für Frankreich befruchtend zu machen, um die tändelnden Chansons und die frostigen Oden zu verinnerlichen. Wenn es gelingt, diese frischeste aller Quellen zu eröffnen und die eigene, seit Jahrhunderten vernachlässigte Provinzialdichtung verwertbar zu machen, so wird ein kräftigender Strom in die lyrische Poesie der Franzosen eindringen, welche bis auf den heutigen Tag vorwiegend eine Kunstpoesie geblieben ist. Dies wäre nicht die geringste Gabe, welche die deutsche Muse dem Nachbarland geboten hätte.

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Wissenschaft zur Zeit der Restauration und in den ersten Jahren nach der Julirevolution.

Wir haben gesehen, wie die seit Ende des vorigen Jahrhunderts ermattete französische Poesie, von dem belebenden Hauche der deutschen klassischen Dichtung erfaßt, aus der nationalen Enge ihrer Anschauungen, Formen und Ziele heraustrat und im Drama wie in der Lyrik sowohl umfassender als auch tiefer zu werden begann. Allerdings hat der ideale und weltbürgerliche Zug unserer Litteratur weder vollständig noch viel weniger auf die Dauer sich unseren nach Auffassung und Charakter so ganz anders angelegten Nachbarn einprägen können. Doch selbst wenn unser Einfluß sich darauf beschränken würde, das alte Joch abgeschüttelt und den Franzosen den Weg zum Neuen, zur echten Dichtung gezeigt zu haben, so wäre dieser Dienst schon ein sehr großer gewesen.

Aber auch an dem Borne unserer Wissenschaft stärkte sich Frankreich in der so wichtigen Restaurationszeit. Wir beginnen mit dem Einflusse der deutschen Philosophie, von dem wir schon in einem früheren Abschnitte Einiges mitgeteilt haben. Wie unser Dichten und Denken innig verbunden war, so zeigt sich auch die gemeinsame Einwirkung beider bei einem der eifrigsten Vermittler derselben, bei Edgar Quinet.

Ehe dieser sich in Goethes „Faust“ begeistert versenkte, hatte er sich zunächst in Herder vertieft, auf dessen Hauptwerk er, wie

wir schon gesehen haben, durch Degérando in Paris aufmerksam gemacht worden war. Mächtig ergriffen von dem Geiste unseres großen Denkers unternahm er als zwanzigjähriger Jüngling, dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" zu übersetzen, welche er nach wiederholten Umarbeitungen unter der Aufschrift: „Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder; traduit de l'allemand et précédé d'une introduction par E. Quinet" in 2 Bänden in Paris und Straßburg 1826—1827 erscheinen ließ. Bei der Anzeige dieser Veröffentlichung bemerkte der „Globe" (1827, t. V, no. 19, p. 99), daß die deutsche Philosophie dieses schöne Thema nach Frankreich zurückgeführt habe, wo es durch die Arbeiten von Bossuet, Montesquieu, Voltaire, eigentlich (?) geboren sei. Hinsichtlich des Stiles des Urtextes und desjenigen des Übersetzers urteilt die Zeitschrift folgendermaßen: „Herder est parfaitement clair, mais il écrit en maître: il fallait rendre les belles formes et les poétiques couleurs de son style. Le talent du traducteur n'était pas indigne d'une tâche si périlleuse."

Die französische Bearbeitung machte in Frankreich, wo Herder vorher nur wenig bekannt geworden war, Aufsehen und wurde auch durch Cousin empfohlen. Quinet selbst machte in jeder Weise Propaganda und suchte, wie er selbst sagte, die Geister für die Ideen des deutschen Denkers mit ähnlichem Feuereifer zu erwärmen, wie einst Peter der Einsiedler die Christen für den Kreuzzug. Sie erweiterten den Gesichtskreis der Franzosen und übten, wie Goethe voraussagte, in ihrer nach höheren Kenntnissen strebenden Masse den menschlichsten Einfluß aus. Besonders wirkungsvoll zeigten sich später die Herderschen Grundsätze bei Renan und Taine. Auch ist eine neue Übersetzung seines Hauptwerkes durch E. Tandel „Philosophie de l'histoire de l'humanité" (Paris, librairie internationale) und eine französische Ausgabe des deutschen Textes (bei Hachette) erschienen. Ferner hat ein gründlicher Kenner unserer Litteratur die Bedeutung Herders nach allen Richtungen hin, nicht bloß nach der geschichtlich-philosophischen, in das verdiente Licht gestellt [144].

Um auf Quinet selbst zurückzukommen, so hielt er, von deutscher Dichtung und Denkweise, wie kein Franzose vor ihm, erfüllt und von der Überzeugung durchdrungen, daß die nächste Aufgabe Frankreichs darin bestehe, sich die befruchtenden Ideen Deutschlands anzueignen, bei seiner Rückkehr in seine Heimat es für seine Pflicht, dabei als Vermittler zu dienen, namentlich die deutsche Philosophie zu verdolmetschen und ihr klare Formen zu geben. Dazu fehlte ihm allerdings selbst die nötige Klarheit. Gleichwohl wirkte er sehr anregend als Verkünder des deutschen Geistes. Gelegentlich seiner Lehrthätigkeit in Lyon, auch später in Paris, war er ein eifriger Apostel der Idee Goethes von einer Weltlitteratur, über welche zuerst der „Globe“ (t. IV, no. 56, p. 296) in Frankreich berichtet hatte. Auch nahm Quinet Schlegels Ansichten über die spanische Litteratur auf und, wie Hegel und Novalis, wollte er Kunst, Religion und Philosophie miteinander verbinden, der Poesie einen naturphilosophischen Inhalt geben und die Kirche mit tiefen Gedanken erfüllen. Übrigens war er noch weit über die deutsche Metaphysik und Mystik hinausgegangen und brachte in seinen eigenen Erzeugnissen viel Nebelhaftes und bis zum Wahnsinn sich Versteigendes. Seine Landsleute spotteten, seine Werke seien teutonische Phantasie [145]. Als er dann auch in Deutschland mit seinen wunderlichen Übertreibungen auf Tadel stieß, schlug seine Begeisterung für unser Vaterland in das Gegenteil, in Verkleinerungssucht um. In diesem Sinne ist das Buch „Allemagne et Italie“ (1838) geschrieben, in welchem die geistigen und sittlichen Bestrebungen Deutschlands mit derselben Lebhaftigkeit angefeindet werden, mit welcher sie von seiner früheſten Darstellerin, Frau v. Staël, gepriesen worden waren.

Ungefähr zu gleicher Zeit wie Quinet in seiner ersteren Periode hatten einige andere hervorragende Franzosen die reichen Schätze unserer Denker, welche sie nicht bloß aus deren Schriften, sondern auch persönlich auf ihren Reisen jenseit des Rheines hatten kennen lernen, ihren Landsleuten vorzulegen unternommen. In unsere spekulative Philosophie sie näher einzuführen, versuchte namentlich der geistvolle und redegewandte, aber nicht tief eindringende Victor

Cousin. Er studierte zunächst den Kriticismus Kants. Dieser war seit den früher aufgeführten Darstellungen besonders durch einen eingehenden Artikel von P. A. Stapfer in der Biographie universelle, welcher mit einigen Änderungen und Kürzungen in der Bibliothèque universelle de Genève (1818, t. IX, p. 30 sq.) Aufnahme fand, sowie durch die Übersetzung der „Geschichte der neueren Philosophie" von J. G. Buhle (in das Französische im Jahre 1817 durch A. J. C. Jourdan übersetzt und von Cousin in den Archives philosophiques, Juli- und Augustheft 1817, besprochen) etwas näher in Frankreich bekannt geworden. Nachdem Cousin sich auch mit Fichte beschäftigt hatte, unternahm er einen ersten Ausflug über den Rhein, besuchte unter anderen Städten Heidelberg, wo er Hegel kennen lernte, und München, wo er die Naturphilosophie an ihrer Quelle studieren wollte. Auch knüpfte er einige Verbindung mit Jacobi und dessen Anhängern an. Bei seiner Rückkehr gab er (1818) an der Sorbonne in seinen Vorträgen eine Übersicht über alle deutsche philosophische Schulen mit Ausnahme derjenigen Hegels. Bei einer zweiten Reise nach Deutschland machte er sich in Berlin näher mit dem Hegelschen System bekannt. Die von ihm im Jahre 1826 veröffentlichten Fragments philosophiques und seine wieder aufgenommenen glänzenden Vorträge an der Sorbonne erweckten lebhaftes Interesse für den stolzen Bau unserer Philosophen, deren Ideen er den Franzosen mundgerecht zu machen suchte. Man begann, auf eine Annäherung der französischen Philosophie, welché so lange am Empirismus festhielt, an den Rationalismus der Deutschen zu hoffen. Das freundliche Verhältnis Cousins zu Hegel und zu Schelling erregte diesseit und jenseit des Rheins hohe Erwartungen. Als Hegel 1827 nach Frankreich reiste, hegten seine Schüler von seinem Aufenthalt in Paris die übertriebensten Hoffnungen für eine tiefere geistige Vereinigung Deutschlands mit Frankreich. „‚Licht, Licht', ruft der entzückte Franke, da du ihm nahst und der Gedanke" — so sang ein Schüler Hegels bei der Reise des Meisters nach Frankreich.

Wenn ferner kein Geringerer als Schelling im Jahre 1834 die Verdienste Cousins auf das stärkste hervorhob und ihn für den

befähigteſten Mann erklärte, Frankreich einen wahren Begriff von dem Gang und der genetiſchen Entwickelung der neueren Philoſophie zu geben, ſo war es begreiflich, daß die Franzoſen den Couſin, welcher auch die Überſetzung von Tennemanns „Geſchichte der Philoſophie“ unter ſeinem Namen erſcheinen ließ, für einen gründlichen Kenner der deutſchen Philoſophie halten mußten. Dazu kam, daß Couſin ſich ſelbſt überall dahin ausſprach, er wolle die deutſche und franzöſiſche Philoſophie vermitteln. Auch bildete er ſich ſchließlich wirklich ein, daß er ſie vermittelt habe[146].

Gleichwohl war ſeine Bemühung keine ganz fruchtloſe und erweckte Nacheiferung. Kants Logik wurde durch Farcy in dem 3. Bande der Überſetzung von Dugald-Stewart vorgelegt. Seine Geſamtlehre wurde in der „Philosophie transcendentale ou système d'Emmanuel Kant, par L.-F. Schön, Paris 1831“ in vollſtändiger und befriedigender Weiſe dargeſtellt. Nachdem ſchon Couſin in der Inhaltsangabe von Platos Philebos die Sittenlehre Kants auseinandergeſetzt hatte, wurde dieſe zu näherer Kenntnis gebracht durch die verdienſtliche, aber allzu wörtliche Überſetzung: „Principes métaphysiques de la morale, traduits de l'allemand d'Emmanuel Kant, par Ch.-J. Tissot; Paris 1832“. Die Aufmerkſamkeit, welche damals die ernſteren Geiſter dem Studium der deutſchen Philoſophie zuwandten, veranlaßte einen deutſchen Flüchtling, H. Ahrens, früheren Profeſſor an der Univerſität Göttingen, in Paris einen öffentlichen „Cours de l'histoire de la philosophie moderne en Allemagne“ anzukündigen[147], in welchem das Syſtem von Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Krauſe entwickelt werden ſollte. An jeden Vortrag ſollte ſich, dem Programm gemäß, eine Beſprechung über die behandelten Fragen anſchließen. Der oben erwähnte Tiſſot überſetzte in den Jahren 1835—36 „Kants Kritik der reinen Vernunft“ und den erſten Teil von Ritters „Geſchichte der Philoſophie“.

In die Lehre Schellings führte in gründlicher Weiſe Ch. Bénard, in diejenige der deutſchen Philoſophie überhaupt, und beſonders Hegels der Bretagner Barchou de Penhoën („Histoire de la philosophie allemande“, 2 vol., Paris 1836) ein. Der ausge-

sprochene Hauptzweck dieses Werkes besteht darin, eine „alliance philosophique“ zwischen Deutschland und Frankreich zu errichten.

Was damals Heinrich Heine, auf den wir ein anderes Mal zurückkommen werden, den Franzosen über unsere Philosophie und unsere Religion in seinen teils spöttischen, teils leichtfertigen Darstellungen, namentlich in „De l'Allemagne“ (1835), dem grundsätzlichen Gegenstück zu dem begeistert geschriebenen Buche der Frau v. Staël, mitteilte, konnte natürlich nur verwirrend auf die französischen Leser einwirken.

Dagegen schrieb über unsere geistigen Errungenschaften mit lebhafter Sympathie, wenn auch nicht immer mit genügender Sachkenntnis der geistreiche Jurist Eugène Lerminier. Er war ein Anhänger der deutschen Philosophie und bekämpfte den Eklekticismus Cousins. Im Jahre 1833 veröffentlichte er seine „Lettres philosophiques à un Berlinois“, und im Jahre 1835 seine Reiseeindrücke „Au-delà du Rhin“. Nachdem er schon in seiner frühen Jugend fünf Jahre lang in Straßburg sich mit der deutschen Sprache und Bildung bekannt gemacht hatte, unternahm er später zu tieferem Eindringen eine weite Wanderung in unser Vaterland, besuchte Heidelberg, zog durch Württemberg und Bayern nach Österreich und hielt sich dann einige Zeit in Sachsen und Preußen auf. Gleich im Anfange seiner Reise gewann er die günstigsten Eindrücke. „Je m'épris du génie germanique, je nouai commerce avec de nobles âmes et de grands esprits .... — Noble hospitalité germanique, comment t'oublier?“ Von der preußischen Hauptstadt sagte er: „Berlin est l'arsenal, le salon et l'université de l'Allemagne“. Was er besonders an uns schätzte, sind unsere reinen Sitten und unsere umfassende Philosophie. In letzterer Hinsicht sagte er: „La philosophie allemande a mis en évidence et sur le trône l'idée elle-même, et par cela elle a bien mérité de nous. Déclamer contre la philosophie allemande, c'est déclamer contre un développement nécessaire de l'esprit humain.“ Ferner: „L'Allemagne a dans la tête la métaphysique du genre humain; elle est à la fois chrétienne et panthéiste“. Sein Buch schließt mit dem Wunsche

einer möglichſt engen Verbindung zwiſchen Frankreich und Deutſchland: „L'intérêt rapproche les deux peuples, que sépare le Rhin; la diversité de leur génie les convie à une amitié solide“.

Indem wir uns vorbehalten, die weiteren Bemühungen einzelner Franzoſen, die deutſche Philoſophie in ihrem Lande einzuführen, ſpäter darzulegen, wollen wir über die Wirkung derſelben Einiges ſagen. Zwar erkaltete die anfängliche Begeiſterung für die deutſche Philoſophie, welche man die wahre Philoſophie des Jahrhunderts nannte, welche ſeinen Geiſt ausdrücke, ſeine Rätſel löſe und ſeine Forderungen befriedige, ſehr raſch. Im Hinblick auf die ungleich angenehmer zu leſenden franzöſiſchen Philoſophen verſchmähte man bald die gewaltigen, die Schönheit der Darſtellung verſchmähenden deutſchen Denker. Man fürchtete oder verſpottete die ſogenannte germaniſche Dunkelheit. Man glaubte ſogar eine Gefahr für den chriſtlichen Glauben in unſerer Philoſophie zu erblicken, man ſchleuderte Bannflüche gegen ſie, man wich entweder in die alten Geleiſe zurück oder wandte ſich der dem durchſchnittlichen Menſchenverſtande näherſtehenden ſchottiſchen Lehre zu [148].

Gleichwohl war die Macht der neuen deutſchen Ideen zu groß, um deren ſiegreiches Eindringen nach Frankreich zu verhindern. Eine Haupteroberung derſelben beſteht darin, daß ſie die Franzoſen zwangen, dem niedrigen Standpunkte ihrer Philoſophie, dem Senſualismus zu entſagen und ihre Blicke in die Höhe und Weite zu richten. Die Formeln freilich und das Syſtem der deutſchen Philoſophie drangen nicht ein, aber die zugrunde liegenden Ideen und Beſtrebungen derſelben bemächtigten ſich entſchieden des franzöſiſchen Gedankens. Sie durchdrangen gleichſam wie ein geiſtiger Sauerſtoff die ganze Denkatmoſphäre, und die Philoſophen und Schriftſteller atmeten ſie ein, ohne es zu ahnen. Von dem beſonderen Einfluſſe von Hegels Philoſophie der Geſchichte hat ein Franzoſe geſagt, daß ſeit 1829 in Frankreich kein bedeutenderes Werk erſchienen ſei, das nicht die Spur von deſſen Ideen in ſich trug. Henri Taine erklärte, daß er wohl nie mehr ſo gewaltige Eindrücke erhalten werde wie diejenigen, welche er bei dem Studium Hegels

empfand. Über den ſtillen und doch ſo mächtigen Einfluß unſerer Philoſophie in Frankreich ſpricht ſich der ſchon erwähnte Ch. Bénard in der Vorrede zu ſeinen „Ecrits philosophiques de Schelling“ folgendermaßen aus: „Sous peine d'être déclaré visionnaire, nous nous ferions fort de montrer l'esprit, quelquefois la lettre, partout l'empreinte de ces doctrines, dans les productions de notre époque, où l'on s'attendrait le moins à les trouver. Nous les surprendrions peut-être, pour ne pas dire certainement, et surtout dans les écrits qui leur sont le plus hostiles. Pour quiconque sait comment s'importent les idées, comment ces voyageuses ailées traversent les frontières sans se laisser arrêter, — — avec quelle facilité elles changent de costume et se métamorphosent, par quelles portes cachées elles pénètrent dans les esprits les plus en garde contre elles, les surprennent, s'y logent, les dominent, il n'y a là ni vision ni subtil paradoxe, mais un fait général, dont l'application aux cas particuliers pourrait se démontrer par l'analyse des principales productions des arts et de la littérature actuels.“

Aber nicht bloß in der Philoſophie, ſondern in faſt allen Gebieten der Wiſſenſchaft hatte Deutſchland neue Bahnen eröffnet. Dieſe drangen in der Periode, die uns hier beſchäftigt, auch nach Frankreich. Schon in früheren Jahrhunderten allerdings hatten unſere Nachbarn die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen Deutſchlands gekannt und benutzt. Aber ſie ehrten nur unſeren Fleiß und ſtellten ihn zudem als mühſelig, kleinlich, großartiger Beſtrebungen und Erfolge entbehrend hin. Daß aber die deutſche Wiſſenſchaft über noch ganz andere Eigenſchaften verfüge und originaler als irgendeine in Europa ſei, wurde ihnen erſt allmählich klar. Die Kühnheit des Denkens und die Freiheit der Forſchung hatte ihnen zunächſt bei Leſſing entgegengeleuchtet. Bald trat ihnen die von uns gegründete und entwickelte Äſthetik ſowie auch jene Schöpfung entgegen, welche unter dem Namen „wiſſenſchaftliche Kritik“ einer der beſten Ruhmestitel unſeres Volkes geworden iſt. Ihre von jeder äußeren und nationalen Rückſicht losgelöſte Objektivität, die

Erhabenheit eines allumfassenden Standpunktes, welcher auf dem festen Fundamente der gründlichsten und vielseitigsten Kenntnisse aufgerichtet war, die ideale Reinheit der Grundsätze und Ziele, welche nur nach Licht und Wahrheit strebte, wurde jenseit des Rheines Gegenstand bewundernder Achtung und brachte den Franzosen neue Ideen, Methoden, Gesichtspunkte.

Die hohe Bedeutung unserer neuen Wissenschaft war zunächst in der Jurisprudenz und in der Geschichte hervorgetreten. Hinsichtlich ersterer sagte schon im Jahre 1806 die Décade philosophique (t. 48, p. 391), daß sowohl infolge der vielfach verwickelten staatlichen Verhältnisse als auch bei dem charakteristischen Zuge des deutschen Charakters, alles ergründen zu wollen, die Deutschen die besten Rechtsgelehrten Europas sind. Bald traten sie durch die epochemachenden Arbeiten Savignys auf die höchste Höhe der Forschung. Dessen Hauptwerk wurde von Guenoux (1830) übersetzt, und die Grundsätze der neuen deutschen Rechtswissenschaft wurden durch Ahrens (Cours de droit international) und den bereits erwähnten Lerminier (Philosophie du droit, 1831) in Frankreich eingeführt. Schon bei der Anzeige der von dem letztgenannten verfaßten Introduction générale à l'histoire du droit hatte der „Globe“ (t. VII, nr. 78, p. 618) geäußert: „Depuis Mad. de Staël nous nous sommes familiarisés avec la littérature allemande; la philosophie s'est aussi appuyée des travaux de nos voisins. Ce doit être aujourd'hui le tour de la haute jurisprudence.“

Nicht minder Neues und Befruchtendes bot den Franzosen die deutsche Geschichtschreibung. Sie übertraf die französische weit in der Höhe des Gesichtspunktes nicht minder als in der Fülle und Sichtung des Stoffes. In Deutschland war zuerst die Philosophie der Geschichte erstanden. Letztere wirkte besonders auf die Arbeiten von Guizot, zum Teil auch auf Michelet, der ausdrücklich aussprach, was er deutscher Anregung verdankt. Selbst in der Kunst der Darstellung, welche die Franzosen bei uns oft vermissen, trat Schiller in seinen mehrfach übersetzten Geschichtswerken als Muster auf. Als Vorbild bahnbrechender, auf umfassende Studien gestützter

Kritik lernten die Franzosen Niebuhrs „Römische Geschichte", durch Golbéry übersetzt, kennen. Creuzers „Symbolik und Mythologie der alten Völker" wurde durch Guigniaut, Böckhs „Staatshaushalt der Athener" durch Lalignant übertragen. Auch mehrere Werke Heerens fanden Eingang in Frankreich. Sein „Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa" hatte von dem französischen Nationalinstitute den Preis erhalten, das ihn auch unter die Zahl seiner korrespondirenden Mitglieder aufnahm. Der „Globe" (t. VII, no. 82) hob bei der Besprechung von Heerens mehrfach übersetzten Werken hervor, daß er durch seine klare und methodische Darstellung einer derjenigen deutschen Schriftsteller ist, an welchen französische Leser am meisten Gefallen finden.

Die weitere Darstellung von der Aufnahme unserer Geschichtsforschung, sowie des Einflusses unserer Philologie, der vergleichenden Sprachwissenschaft, der naturwissenschaftlichen, theologischen, pädagogischen Errungenschaften wird später nachfolgen. Hier bemerken wir nur so viel, daß der lebhafte Eifer, mit welchem Frankreich zur Zeit der Restauration im Gebiete der Litteratur und Wissenschaft gleichsam bei uns zur Schule ging, sich noch einige Jahre nach dem Ausbruche der Julirevolution erhielt, aber dann bei dem größeren Publikum zu erkalten begann. Dagegen zeigte die Regierung Louis Philippes durch Einrichtung von drei Unterrichtskursen im Deutschen an den Staats- und Gemeinde-Collèges, daß sie die deutsche Sprache und Litteratur als ein geistiges und internationales Bedürfnis Frankreichs erkannte.

Wir schließen mit dem Hinweise, daß über der hohen Schätzung, welche unseren geistigen Errungenschaften in der Periode der Restauration und darüber hinaus zuteil wurde, man in Frankreich keineswegs die große religiöse und sittliche Kraft unseres Volkes übersehen hat. Nachdrücklich hatte darauf unter anderen der geistreiche Schriftsteller Saint-Marc-Girardin, welcher wie Cousin, Quinet, Lerminier sich in Deutschland selbst umgesehen hatte, in seinen „Notices littéraires et politiques sur l'Allemagne" (1835) hingewiesen und diesen Punkt ungleich treffender und richtiger als unsere litterarischen und politischen Zustände erfaßt. In

der Vorrede des genannten Buches ſagt er Folgendes: „Il y a au-delà du Rhin des trésors d'affections domestiques, de foi religieuse, et, si vous le voulez même, de sentiments exaltés et romanesques qui tentent ma cupidité et me font souhaiter que nous nous unissions plus intimement chaque jour avec l'Allemagne, afin de profiter un peu de cette richesse. Nous en avons besoin.“

Neben dieſem moraliſchen Bunde wünſchte er auch eine enge litterariſche und politiſche Vereinigung, und zwar ſo, daß dieſe zwei großen Kulturvölker ſich gegenſeitig möglichſt ergänzen, ohne deshalb auf ihre charakteriſtiſchen Eigenſchaften zu verzichten. Viele edle Geiſter diesſeit und jenſeit der Grenze hegten und förderten denſelben Wunſch. Obgleich aber viel daran fehlt, daß er in Erfüllung gegangen iſt, ſo ſind doch die gegenſeitigen Einflüſſe zahlreich und bedeutend geweſen.

Anmerkungen.

1. [Zu S. 2.] „De la Convention dans la tragédie classique et dans le drame romantique par M. Souriau“ (Paris, Hachette, 1885), p. 2. Ähnlich urteilte sogar Crouslé in seinem sorgfältig gearbeiteten Werke „Lessing et le goût français en Allemagne, Paris 1863“. — Von neueren Arbeiten über Lessing führen wir an: H. Schmidt, Etudes sur Lessing et Herder, Paris 1869; Cherbuliez, Etudes de littérature et d'art, Paris 1873 (zuerst in der Revue des Deux-Mondes, 1868, erschien die Arbeit über Lessing); P. Stapfer, Lessing et Goethe (Revue polit. et littér., 31 Janv. 1880); C. Potvin, le Centenaire de Lessing (Revue de Belgique, 1881); Lessing et Klopstock par A. C. (Revue critique d'hist. et de littér., 14 Mars 1881); Rôle littéraire de Lessing (Revue polit. et litt., vol. V).

2. [Zu S. 2.] E. Fontanes: „Le christianisme moderne; étude sur Lessing“, Paris 1867.

3. [Zu S. 3.] Vgl. Teil I unseres Buches, S. 155 ff. über die Wirksamkeit dieser Zeitschrift zugunsten der deutschen Litteratur.

4. [Zu S. 4.] Vgl. die von Danzel und Guhrauer angeführte Allgem. deutsche Bibliothek (1. B., 1. Stück, S. 308—309) und Nicolai im 255. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, S. 51.

5. [Zu S. 5.] Vgl. das neueste Werk über Lessing von Erich Schmidt, II. Band, 1. Abteil., S. 41—42.

6. [Zu S. 5.] Oeuvres complètes de Diderot .... par Assézat, t. III, p. 416—428.

7. [Zu S. 6.] Davon weicht der erstere der in Anmerkung 4 erwähnten Berichte etwas ab. Auch wird daselbst hinzugefügt, daß Trübaine de Montigny einige kleine Veränderungen an dem Lessingschen Stücke gemacht habe. — Nicht zur Verwirklichung kam die im 2. Berichte von Nicolai ausgesprochene Ankündigung, daß „Sara Sampson" als ganz besondere Auszeichnung im Winter 1763 auf dem Théâtre français zur Aufführung kommen werde.

8. [Zu S. 7.] Progrès des Allemands . . . . . , IIIe édit., Leyde, 1767, t. I, chap. XV.

9. [Zu S. 7.] Théâtre allemand ou Recueil des meilleures pièces dramatiques, tant anciennes que modernes, qui out paru en langue allemande, précédé d'une dissertation sur l'origine, les progrès et l'état actuel de la poésie théâtrale, par M. M. Junker et Liebault, 4 tomes, Paris 1772. Darin finden sich folgende Stücke Lessings: a) Miss Sara Sampson, tragédie bourgeoise en 5 actes de M. Lessing; t. I, p. 3—208; b) Les Juifs, t. I, p. 227—310; c) L'Esprit fort, comédie en 5 actes, t. II, p. 3—186; d) Le Trêsor, t. II, p. 391—404; e) Minna de Barnhelm ou le Bonheur militaire, comédie en 5 actes, t. III, p. 175—422; f) Le Misogyne ou l'Ennemi des femmes, t. III, p. 425—542. — Von dieser Sammlung erschien im Jahre 1785 eine zweite Auflage; vgl. die Besprechung derselben im Journal des Savants, nov. 1785, p. 731—738 aus der Feder von Keralio.

10. [Zu S. 7.] Les Juifs, comédie en un acte, par Lessing, tr. de l'allem. par J. H. E. [Ebers], 1781. Willkürliche und zum Teil verballhornisierende Übersetzung, besonders gegen Ende.

11. [Zu S. 7.] So z. B. im Journal encyclopéd., avril 1772, t. III, partie II, p. 214 sq. Von „Sara Sampson" wird gesagt, es sei „un long roman dialogué, qui plaît à la lecture, mais qui ne laisse point aussi que de fatiguer par intervalles". Vom „Schatz" wird als Muster nicht Plautus genannt: „Le Retour imprévu et beaucoup d'autres pièces françaises ont donné à Mr. Lessing l'idée de cette comédie, qui, quoiqu'elle ne renferme rien que de fort usé, a cependant quelques détails intéressans".

12. [Zu S. 7.] Nouveau Théâtre allemand par M. M. Friedel et de Bonneville, t. X, p. 5. In dieser Sammlung sind noch drei weitere

Stücke Leſſings aufgenommen, von denen wir zwei noch betreffenden Ortes anführen werden. Der „Philotas“ findet ſich überſetzt im 7. Bande, S. 255.

13. [Zu S. 7.] Vgl. „Leſſing .... von E. Schmidt, B. I, S. 266“. Nach gütiger brieflicher Mitteilung dieſes Forſchers hat zuerſt W. Beekkerk unter der Aufſchrift: „Eene Franske bewerking van Miss Sara Sampson“ in der Amſterdamer Zeitſchrift „De Portefeuille“ vom 23. Juni 1881 hierüber gehandelt.

14. [Zu S. 8.] Die vollſtändige Aufſchrift iſt: „Les Amans généreux, comédie en 5 actes et en prose, imitée de l'allemand; représentée pour la première fois par les comédiens ordinaires du Roi, le jeudi 13 Octobre 1774“. Aufgenommen in dem Théâtre de Monsieur Rochon de Chabannes, t. I, p. 183—283.

15. [Zu S. 9.] Correspondance de Grimm, édit. Tourneux, vol. X, p. 503; Mercure de France, Déc. 1774, p. 160; Année littéraire 1775, t. VIII, p. 34. In der Beurteilung im Almanach des Muses, 1775, p. 314 sq., nach welcher eine Kürzung der franzöſiſchen Bearbeitung auf drei Akte empfehlenswert geweſen wäre, wird als Verfaſſer des deutſchen Originals nicht Leſſing, ſondern Gleim (!) genannt.

16. [Zu S. 10.] So in den Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers, wo Minna von Barnhelm durch Merville überſetzt iſt. Eine neuere Übertragung unter der Aufſchrift: „Minna de Barnhelm ou le soldat heureux“ wurde von E. B. Lang bei Hachette veröffentlicht. — Für den Gebrauch auf Schulen erſchienen deutſche Texte durch Lévy und kürzlich durch G. Girot (texte allemand conforme à l'édition de 1770, avec une introduction et des notes), Paris 1887.

17. [Zu S. 11.] Vgl. Leſſings Leben und Werke von Danzel und Guhrauer, 1. Aufl., II, 2, Anhang S. 6, wo Mitteilungen Friedels aus der Litteratur- und Theaterzeitung 1781, S. 139 vorgelegt ſind.

18. [Zu S. 11.] Nouveau théâtre allemand ou Recueil des pièces qui ont paru avec succès sur les théâtres des capitales de l'Allemagne, par M. Friedel, professeur en survivance des Pages de la grande Ecurie du Roi, Paris 1782. In genanntem Jahre erſchienen die 5 erſten Bände.

19. [Zu S. 12] Mercure de France, 4. Mai 1782, p. 9—29.

20. [Zu S. 13.] Mercure de France, 26. Oft. 1782, p. 158; ferner Mai 1783, S. 163 und November 1783, S. 67 (über den 5. Band).

21. [Zu S. 13.] Vgl. den 4. Band, p. 29—34, Brief 175, der im an IX in Paris in 4 Bänden erſchienenen Correspondance littéraire, welche an den ruſſiſchen Großfürſten und den Grafen Schuwaloſ gerichtet war.

22. [Zu S. 14.] Nach Angabe von Guhrauer (Leſſings Leben und Werke, 1. Ausg.) II, 2, S. 8 in der Nr. 106.

23. [Zu S. 14.] Mercure de France, 4 Mai 1782, p. 9 sq.

24. [Zu S. 15.] In der im Jahre 1870 durch Didier et Cie. in Paris veranſtalteten neuen Ausgabe ſteht ſie in der 6. Lieferung, p. 139.

25. [Zu S. 15.] Emilia Galotti, tragédie en prose et en 5 actes, imitée de l'allemand, par H. Jouffroy, Leipzig 1839.

26. [Zu S. 15.] Im Nouveau théâtre allemand, t. VII, p. 1 sq. „Nathan le Sage". Eine ſpätere Überſetzung findet ſich durch Barante in den Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers, neu herausgegeben in Paris bei Didier et Cie., 1870, 6e livraison, p. 16.

27. [Zu S. 18.] Leſſing .... von Danzel und Guhrauer, 1. Aufl., B. II, 2, S. 255.

28. [Zu S. 19.] Ebendaſelbſt II, 2, S. 256, A. 2.

29. [Zu S. 19.] Als Zugabe iſt unter anderem als Überſetzung „Le maître de pension, comédie en un acte" beigefügt.

30. [Zu S. 20.] Von den dramatiſchen Theorieen Leſſings erſchien einiges in dem Recueil de pièces intéressantes concernant les antiquités, les beaux-arts, les belles-lettres, et la philosophie, welcher unter der Leitung von H. Janſen und Kruthoffer im Jahre 1787 in 4 Bänden erſchien. „Von dem weinerlichen und rührenden Luſtſpiele" (De la comédie larmoyante ou sentimentale, par M. Lessing) findet ſich im 1. Bande, Nr. 7, S. 304—316. Ebendaſelbſt findet ſich noch als Überſetzung Leſſingſcher Abhandlungen: a) p. 279—292 „L'art du comédien doit-il être rangé parmi les arts libéraux? b) p. 296—303: „Est-il permis d'outrer les caractères dans la comédie?"; c) p. 293—295: „Plaute et Saint-Jérome." — Außerdem finden ſich in dieſem Recueil de pièces intéressantes auch Abhandlungen von Heyne, Ramler, Herder, Engel.

31. [Zu S. 21.] Neuere Überſetzungen ſind: Dramaturgie de Hambourg, traduction française, par M. Desfeuilles, avec le texte en regard; Hachette, Paris. — Lessing, Dramaturgie de Hambourg. Extraits publiés et annotés par l'abbé C. de Supplicy. Eine Auswahl des deutſchen Textes mit Einleitung und Anmerkungen wurde durch Cottler bei Hachette in Paris veranſtaltet. Im Jahre 1882 ließ C. Marie d'Hyer in Paris bei Marel Laroſe eine franzöſiſche Ausgabe in Verbindung mit Goethes „Iphigenie“ erſcheinen.

32. [Zu S. 21.] Journal étranger, Janv. 1762, p. 106 sq., wo folgende Lieder in Überſetzung gegeben ſind: 1) A ma lyre; 2) La Certitude; 3) La Force du vin; 4) Le Sommeil; 5) Le Tonnère; 6) La Mort; 7) Le Tremblement de la Terre. Der Überſetzer iſt Huber, welcher ebendieſelben, unter Beifügung von 5 weiteren Liedern in dem 2. Bande (1766) ſeines Choix de poésies allemandes (p. 345—353) mitteilt. Zwei Lieder Leſſings ſind auch in dem Choix varié de poësies philosophiques .... Avignon 1770, t. II, p. 70—73 überſetzt.

33. [Zu S. 22.] Journ. encycl., Février 1760, t. II, p. 76; Journ. étrang., Nov. 1761, p. 121; Année littér. 1764, t. VIII, p. 262; Journ. encycl., Mars 1765, t. II, partie II, p. 20; ibid. Août 1771, t. V. partie III, p. 359, wo ein Urteil über Leſſings Fabeln in der daſelbſt beſprochenen Poétique élémentaire par M. La Serre, Lyon 1771 ſich findet.

34. [Zu S. 22.] Fables ou allégories philosophiques, à la Haye, 1772, p. XX in den vorausgehenden Réflexions philosophiques.

35. [Zu S. 23.] Journal encyclop., Février 1760, t. II, p. 76: „Le Lion et le Lièvre, le Loup belliqueux, le Renard et la Cigogne, le Cavalier aux échecs, la Statue antique, le Loup mourant, la Poule aveugle, le Corbeau et le Renard, le Corbeau, les Furies, Procès sur le rang, le Singe et le Renard, les Guêpes“.

36. [Zu S. 23.] Journal étranger, Novembre 1761, p. 121—138: „L'Apparition, Juppiter et le Cheval, le Rossignol et le Paon, le Loup et le Berger, le Loup belliqueux, les Chiens, le Hibou et le Thésauriseur, le petit Garçon et le Serpent, Jupiter et la Brebis, les Furies, l'Ombre de Salomon, le Présent des Fées, le jeune et le vieux Cerf, le Berger et le Rossignol“. Die Überſetzung dieſer Fabeln rührte von Huber her, welcher ſie fünf Jahre ſpäter, um faſt zwei Drittel

vermehrt, in dem 1. Bande seines Choix, S. 286—313 aufnahm. — Auch sind in dem Choix varié im 2. Bde., S. 74—117 unter anderem einige Lessingsche Fabeln übersetzt. Ferner teilt Schmid in den Zusätzen zur Theorie der Poesie, Sammlung 4, S. 238 (Leipz. 1769) die Übersetzung von „Der Löwe und der Hase" und von „Das Roß und der Stier", aber weder treu noch geschmackvoll, mit. — Nach Angabe von Jördens sind einige Fabeln und Lieder in den Essais en vers et en prose de M. le Capitaine de B., Berlin 1783, übersetzt.

37. [Zu S. 24.] Beurteilungen der Übersetzung von d'Antelmy erschienen z. B. in der Année littér. 1764, t. VIII, p. 262 und in dem Journ. encycl., Mars 1765, t. II, partie III, p. 20.

38. [Zu S. 24.] Fables de Lessing avec des dissertations sur la nature, la division et le style de la fable; et sur l'utilité qu'on peut en retirer dans l'Education des enfans; traduite de l'allemand, avec le texte, par M. d'Antelmy, ancien inspecteur à l'école royale militaire, Paris. Das Jahr des Druckes dieser zweiten Auflage (1780) ist nicht angegeben.

39. [Zu S. 24.] Fables de Lessing en allemand et en français, avec deux traductions, dont une interlinéaire et propre à faciliter l'étude de l'allemand, par B. [A. M. H. Boulard], Strasbourg, an VIII. Über sein kurz zuvor erschienenes deutsches Lehrbuch „Essai d'un nouveau cours" ... vgl. den ersten Band unseres Werkes, Anmerkung 343; vergleiche ferner die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften", B. 64, S. 313. Einige spätere Veröffentlichungen sind von Quérard verzeichnet. Die neueste Übersetzung ist von Bouteville.

40. [Zu S. 24.] So z. B. in dem Mercure de France, Avril 1762, p. 5: „L'Enfant et le Serpent", das im Anfang umständlich ausgesponnen worden ist. Vgl. ferner das Journ. encycl., Sept. 1767, t. VI, partie II, p. 122, wo L'Euménide, eine Nachahmung der „Furien" mitgeteilt ist. Unterzeichnet ist diese Bearbeitung von dem Übersetzer von Addison, M. Guillemand, écrivain de la marine et des classes au port de Brest. In der Année littéraire, 1767, t. V, p. 287 ist sie gleichfalls mitgeteilt.

41. [Zu S. 24.] a) Fables allemandes et Contes françois en vers. Avec un essai sur la fable [par du Coudray], Paris 1770. In der Einleitung nimmt der Herausgeber seine Landsleute in Schutz gegen die

Angriffe Leſſings in deſſen Abhandlungen, welche, obwohl tief durchdacht, nicht nach franzöſiſchem Geſchmacke ſeien. In den 4 Büchern dieſer Sammlung ſind 5 Leſſingſche Fabeln dichteriſch nachgebildet.

b) Fables et Contes, dédiés à son Altesse Impériale le Grand Duc de toutes les Russies ... Paris 1775 [par M. de la Fermière]. In den vier Büchern dieſer Sammlung ſind 11 Leſſingſche Fabeln poetiſch nachgebildet.

c) Einige Fabeln von Leſſing ſowie von Gellert, Hagedorn, Schlegel, Gleim ſind in Verſen übertragen worden von Villemain d'Abancourt, Amsterdam 1777.

d) Fables nouvelles, dédiées à Monseigneur comte d'Artois. Par M. de St. Marcel .... à Londres et à Paris, 1778. Darunter ſind vier, darunter auch, wie bei de la Fermière, die „Furien", nach Leſſing bearbeitet.

e) Weitere Überſetzungen, z. B. von Grétry, Gladebuſch, Simon u. ſ. w. ſind bei Quérard angeführt.

42. [Zu S. 24.] Fables ou allégories philosophiques par M. Dorat, à la Haye, 1772. Von Leſſings Fabeln hat in dieſer Sammlung Dorat folgende in Verſen nachgebildet: a) Livre I: „Le Grillon et le Rossignol; le Phénix; le Renard et l'Aigle". b) Livre II: „Le Mulot et la fourmi; le Loup et l'Ane; la Chouette; l'Envieux; le Cheval et le Taureau; l'Hirondelle; les Moineaux et le Temple; le Loup et le Berger; l'Autruche; le Dévouement généreux". c) Livre III: „La Poule aveugle" (p. 117). — Unter Hinweis auf eine Ausgabe der Fabeln oder philoſophiſchen Allegorieen von Dorat vom Jahre 1774 in Paris ſagt Jördens, daß derſelbe behauptet habe, die Leſſingſchen Fabeln merklich verbeſſert zu haben. Davon konnten wir in der Vorrede weder zur oben genannten Ausgabe vom Jahre 1772 noch in derjenigen vom Jahre 1773 (Fables par Mr. Dorat. Fables nouvelles, à la Haye, 1773) eine Beſtätigung finden.

43. [Zu S. 25.] Lettres sur la littérature moderne et lettres archéologiques, Extraits publiés avec une notice et des notes par M. Cottler, Paris, Hachette.

44. [Zu S. 25.] Die Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet" wurde überſetzt in dem Recueil de pièces intéressantes concernant les antiquités etc., 1788, t. II, p. 107 unter der Aufſchrift: „De la manière de représenter la Mort chez les anciens".

45. [Zu S. 25.] Der Buchhändler Janſen fügte im Jahre 1792 einer neuen Ausgabe der Oeuvres de Hemsterhuis (t. II, p. 258) eine, übrigens ungenaue und irreführende Anmerkung über den „Laocoon“ bei.

46. [Zu S. 27.] Michiels, Histoire des idées littéraires en France, 4e édit., Paris 1863, t. I, p. 494, und auf ihn Bezug nehmend, Guhrauer in dem 2. Bande von Leſſings Leben und Werke, 1. Abteil., S. 88 (1. Aufl.). Ebendaſelbſt iſt irrtümlich das Jahr 1780 für die Veröffentlichung der Vanderbourgſchen Überſetzung ſtatt 1802 angegeben.

47. [Zu S. 28.] Eine deutſche Textausgabe für Schüler wurde unter Beigabe einer franzöſiſchen Einleitung und franzöſiſcher Anmerkungen von B. Lévy bei Hachette veröffentlicht.

48. [Zu S. 28.] Der 4.—7. Brief iſt in der Gazette littéraire de l'Europe, 1764, t. IV, p. 365 und 1765, t. V, p. 105 überſetzt.

49. [Zu S. 28.] Danzel: „Gottſched und ſeine Zeit“, 2. Ausg., 1855, Anhang, S. 124.

50. [Zu S. 28.] Vgl. die Angaben bei Quérard.

51. [Zu S. 29.] Vgl. Jördens, Artikel Winckelmann.

52. [Zu S. 30.] Vgl. Leſſings Leben und Werke von Danzel und Guhrauer, II. B., S. 17, Anm. 5 (1. Aufl.) — Auch Diderot beſchäftigte ſich mit dem Werke Hagedorns; vgl. E. Schmidt: Leſſing, II. B., 1. Abt., S. 41.

53. [Zu S. 30.] Näheres in „Briefe, die neueſte Litteratur betreffend“, T. XVI, 1763, S. 35.

54. [Zu S. 31.] Vorrede zu der „Histoire d'Agathon ..., Lausanne et Paris 1768“, überſetzt von J. P. Frénays.

55. [Zu S. 32.] Ein Abſchnitt aus demſelben findet ſich überſetzt in „De l'allégorie, ou traité sur cette matière par Winckelmann, Addison, Sulzer; recueil utile aux artistes par H. [Jansen], t. I—II, Paris 1799.

56. [Zu S. 34.] Journal des Savants, Sept. 1818, p. 535, wo Quatremère de Quincy über Crates et Hipparquie, trad. par M. Vanderbourg berichtet.

57. [Zu S. 35.] Vgl. z. B. A. Bossert: „Goethe, ses précurseurs et ses contemporains, Paris 1882“. Darin iſt auch Wieland beſprochen.

58. [Zu S. 35.] Wieland; étude littéraire, suivie d'analyses et de morceaux choisis de cet auteur traduits pour la première fois en français en vers par L. E. Hallberg, Paris 1869.

59. [Zu S. 35.] Diese Erzählung steht schon ein Jahr früher, gleichfalls ohne Angabe des Verfassers im Choix littéraire de Genève, 1755, t. II, p. 182—204 als Übersetzung.

60. [Zu S. 35.] Journ. étr. 1756, Août, p. 175—199: „Le Mécontent", tiré des Contes de Wieland; im 15. Bande steht „Balsore", tiré des Contes de Wieland, Nov., p. 50—68; „La Vertu malheureuse" (Serena), conte poétique par Wieland. — Im Jahre 1758 teilte diese Zeitschrift den „Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute" in Übersetzung (Dezemberheft, S. 137 bis 193) mit.

61. [Zu S. 35.] „Der Unzufriedene" trägt hier in der Übersetzung die Aufschrift: „Firnaz et Zohar".

62. [Zu S. 35.] Fréron in der Année littéraire, 1760, t. V, p. 7. Auch die Zeitschrift Le Censeur hebdomadaire, 1760, t. V, p. 510 hebt hervor, daß in dieser Hymne sich große und erhabene Gedanken finden.

63. [Zu S. 36.] Choix de p. a.: a) t. II, Hymnes de M. Wieland p. 74—79 (Cantique sur la beauté du printemps [steht auch im Choix d'Avignon, 1770, t. I, p. 248]; Cantique du matin; Hymne sur Dieu; Hymne sur la présence de Dieu). b) t. III, p. 4—81: „L'Epreuve d'Abraham, poème en trois chants". c) t. IV: „De l'admiration", p. 85—94; „Des prérogatives du Sage", p. 95—104.

64. [Zu S. 37.] Vgl. den ersten Band dieses Buches, S. 219.

65. [Zu S. 38.] Zu den von Quérard aufgeführten Übersetzungen ist noch die in dem Magasin encyclop. 1801, t. 41, p. 348—363 enthaltene Prosaübertragung: „Musarion ou la philosophie des Grâces, imitation du poème allemand de M. Wieland" beizufügen. Der Name des Verfassers ist nur mit den Initialen W..... S..... angedeutet.

66. [Zu S. 38.] Magasin encyclop. 1799, t. 30, p. 202—219.

67. [Zu S. 40.] Oeuvres complètes de Diderot par Assézat, VI, p. 426—427.

68. [Zu S. 40.] Archives littér. de l'Europe, Paris et Tubingue, 1804, t. I, p. 102—128.

69. [Zu S. 41.] Vgl. die Zeitschrift „Abeille", t. II, 26e livraison, 1821, p. 548.

70. [Zu S. 49.] Zu den Angaben bei Quérard fügen wir noch folgende Notizen über einige Schriften Wielands bei. a) Archives littéraires, 1807, vol. 15, p. 389—403: „Des jugements humains", fragment trad. de Wieland. — Ibid. vol. 16, p. 184—192: „Junon et Livie", dial. de W.; ibid. 1805, vol. 7, p. 37 sq.: „Les Pythagoriciennes"; p. 360—392: „Des Passe-tems les plus anciens". — b) Décade philos., an 1806, t. 51, p. 110—113: „Conte oriental d'après Wieland". Der Übersetzer sagt, er habe ihn nicht zunächst aus der deutschen Urschrift, sondern aus einer holländischen Übertragung oder Bearbeitung. Deshalb sei seine Arbeit vielleicht nicht ganz zutreffend.

71. [Zu S. 50.] Als Ergänzung zu den Angaben bei Quérard fügen wir bei: „Les Frères Schroeder", besprochen in der Décade philos., an XII, t. 39, p. 414.

72. [Zu S. 50.] Zu den Angaben bei Quérard fügen wir: a) Romulus... imité... par F. J., Paris 1800; vgl. Magas. encycl. 1800, t. 34, p. 147; b) Saint-Julien, trad. par L. Delamarre; c) „Tableaux de famille", besprochen in der Décade philos. an IX, t. 30, p. 90—93; d) „Les Sybarites, trad. par H. C**, Paris", besprochen in der Déc. phil., an IX, t. 30, p. 429.

73. [Zu S. 50.] Mercure de France, 24 Juin 1786, p. 156; ib. 11 Mars, 1786, p. 70.

74. [Zu S. 51.] Weiteres bei Jördens.

75. [Zu S. 53.] Vgl. A. Bettelheims Aufsatz: „Beaumarchais über Goethes Clavigo" in der „Gegenwart" XVII, Nr. 25, S. 396 ff., sowie dessen im Jahre 1885 erschienene neue Biographie von Beaumarchais.

76. [Zu S. 55.] Vgl. unsere Nachweise im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 208 ff.: „Goethes litterarischer Einfluß auf Frankreich".

77. [Zu S. 55.] Vgl. Näheres im ebengenannten Aufsatz, S. 210 ff. — Wir fügen dazu noch folgende Nachträge bei: a) Die auf S. 210 im letzten Absatze erwähnte Besprechung findet sich in der Année littéraire, 1778, t. I, p. 260—282. b) Die in dem dritten Absatze S. 211 angeführte Zeitschrift ist das Journal des Savants, Avr. 1778, p. 204. c) Die im fünften Absatze ebendaselbst mitgeteilte Beurteilung findet sich

auch noch in dem Cours de littérature von Laharpe, t. III, ch. 5; vgl. auch t. XIV, p. 381. d) Die poetische Übersetzung aus einer Stelle im „Werther", welche auf S. 214 im zweiten Absatze angeführt ist, steht in der Décade philosophique, an III, p. 163—165.

78. [Zu S. 57.] Wir verweisen hierüber auf: a) Appell, „Werther und seine Zeit", 3. Auflage; b) F. Groß, „Goethes Werther in Frankreich. Eine Studie." Leipzig, Wilhelm Friedrich [1888]. c) Unsere eigene, schon erwähnte Abhandlung im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 214—220. Zu dieser tragen wir noch einige Berichtigungen und Ergänzungen hier bei: I) Bei der Erwähnung von „Les Malheurs de l'Amour" soll auf S. 215 zu den Worten „dem deutschen Buche entlehnte Handlung" der beschränkende Zusatz „teilweise" hinzutreten. Näheres findet sich über den Inhalt dieser Nachahmung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Anhang zu dem 25.—36. Bande, S. 2995 ff. II) Auf S. 217, im letzten Absatze, sind die Worte „wahrscheinlich parodierenden" zu streichen und zu der Titelangabe die Worte hinzuzufügen „tiré en partie de l'allemand, par Mr. de la Rivière". Eine eingehende Besprechung dieser Nachbildung [Werther ou le délire de l'amour] findet sich in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, Anhang zu dem 25.—36. Band, S. 2981 ff. III) Auf S. 219 ist die Vermutung, daß der Verfasser von „Werthérie" aus der Schweiz gebürtig sei, wohl hinfällig, da er sich in der dritten Auflage (1804) seiner Arbeit als Postdirektor in Verdun näher bezeichnet. Auch fügt er dort in der Vorrede bei, daß er seinen in einem Monate geschriebenen und eilfertig gedruckten Roman nunmehr überarbeitet und auch äußerlich in besserer Form erscheinen lasse. IV) Die auf S. 220 angeführte Heroïde erschien zuerst im Jahre 1798 unter der Aufschrift: „Werther à Charlotte, héroïde, par M. le Ch^er. Lablée". V) Zu S. 220, zweiter Absatz, ist nachzutragen die Besprechung in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 58, St. 1, S. 112, über die mit Beifall auf dem italienischen Theater aufgenommene Operette „Les Passions du jeune Werther". Ferner ist als weitere Werthernachbildung zu erwähnen „Le Retour de Werther ou les derniers épanchements de la sensibilité, comédie en un acte, par Ch. Duval; Paris 1820".

79. [Zu S. 58.] Vgl. Goethe-Jahrbuch 1887, S. 216—217.

80. [Zu S. 59.] Strobel, „Geschichte des Elsaß", B. V, S. 205.

81. [Zu S. 60.] Mercure de France, 12 Juillet, 1788, p. 97 sq.: „Notice sur M. Risbeck".

82. [Zu S. 61.] Mercure de France, 19. Nov. 1791, p. 99, wo bemerkt ist, daß Dubuisson von dem Originalstücke Goethes auch eine Übersetzung (?), nicht bloß eine Bearbeitung gemacht habe.

83. [Zu S. 63.] Pfälzisches Museum, Mannheim 1783—1784, 1. B., S. 225—290, mitgeteilt durch J. W. Braun, „Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen", S. 59—60.

84. [Zu S. 64.] Revue critique d'histoire et de littérature 1886, I, p. 58.

85. [Zu S. 64.] Am ausführlichsten in „Schiller und seine Räuber in der französischen Revolution; ein historisches Bild von Dr. Karl Richter; Grünberg 1865", S. 15—20.

86. [Zu S. 65.] Der Moniteur universel bietet nur ein einziges Mal (am 8. März) die Variante „Robert, chef des brigands"; sonst heißt es immer .... de brigands. Ebenso lautet die Überschrift, als das Stück im folgenden Jahre, 1793, im Druck erschien. Gleichwohl findet man in französischen und deutschen Hinweisungen häufig die unbeglaubigte Form „des".

87. [Zu S. 66.] Die authentische Form seines deutschen Familiennamens ist auf Grund des Taufzeugnisses erst neuerdings festgestellt worden in der Abhandlung von H. Doberenz: „La Martelière und seine Bearbeitung Schillerscher Dramen auf dem Theater der französischen Revolution" (wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der städtischen Realschule zu Löbau in S., Ostern 1883; Progr. Nr. 516, S. 11 und 30). Übrigens unterliegt es keinem Zweifel, daß der Name Schwindenhammer durch Verkürzung aus Schwing-den-Hammer entstanden war.

88. [Zu S. 67.] Théâtre de Schiller, traduit de l'allemand par Lamartelière; Paris, an VIII — 1799; préface.

89. [Zu S. 67.] In der Vorrede zu seiner Nachbildung „Gênes sauvée, ou Fiesque et Doria; Paris, Barba, 1824" sagt la Martelière in Beziehung auf seine Bearbeitung der „Räuber": „Dès le mois de mars 1787, mon manuscrit se trouva déposé entre les mains de M. de B*** qui m'honorait de son amitié. On sait de quelle manière il passa, trois ans après, au Théâtre du Marais, et quel accueil il reçut." Unter diesem mit der Initiale B. bezeichneten Gönner hat man den Schriftsteller Beaumarchais zu erkennen geglaubt, der ihn zu seiner Be-

arbeitung des „Robert“ veranlaßt und ihm ſogar daran geholfen habe. Vergleiche die oben in Anmerkung 87 erwähnte Abhandlung, S. 12, Anm. 3. Aber all dies iſt mehr als zweifelhaft. — Zum Schluſſe bemerken wir noch, daß la Martelière in der Vorrede zu „Le Tribunal redoutable; Paris, an huitième“ die Entſtehungszeit ſeines „Robert“ noch vor das Jahr 1787 zu ſetzen ſcheint, indem er ſagt, er habe ihn lange vor der Revolution verfaßt.

90. [Zu S. 67.] In der Vorrede derſelben Bearbeitung, welche in der vorherſtehenden Anmerkung angegeben iſt.

91. [Zu S. 67.] Vgl. die in Anmerk. 87 angeführte Abhandlung von H. Doberenz, S. 11 Ende.

92. [Zu S. 71.] „Nord und Süd“, März 1882, Heft 60, S. 397.

93. [Zu S. 72.] Vgl. Ende dieſes Abſchnittes, S. 77—78.

94. [Zu S. 74.] Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, 3. November 1886.

95. [Zu S. 75.] Näheres bei Louis Spach: „Biographies alsaciennes, t. I, 1866, p. 361—432.

96. [Zu S. 77.] „Histoire de l'influence de Shakespeare sur le théâtre français jusqu'à nos jours par A. Lacroix, Bruxelles 1856“, p. 210.

97. [Zu S. 80.] Vgl. auch Jördens, der noch „Le Chant du cygne“ erwähnt, welcher in der „Iris“ von Jacobi 1806 erſchienen ſei. — Die „Palmblätter“ wurden ſpäter (J. de Herder, Les Feuilles de palmier, contes orientaux, trad. par Treuenthal, Paris 1845) überſetzt.

98. [Zu S. 81.] Archives littéraires de l'Europe, vol. XI, p. 35 bis 51, année 1806: „Des Légendes, traduites de l'allemand de Herder“. In demſelben Jahre erſchien in der Décade philos. (vol. 51, p. 200) gleichfalls als Überſetzung: „Des poètes et de la poésie dans les tems qui ont précédé et suivi la Réformation de Luther“. In dem Recueil de pièces intéressantes ...., t. VI, p. 139 sq. erſchien „De l'amour et de l'égoïsme“. Ebendaſelbſt t. IV, p. 1—100: „Supplément à la dissertation de M. Lessing sur la manière de représenter la Mort chez les anciens“, Pièce tirée du Recueil des Feuilles volantes de M. Herder.

99. [Zu S. 1.] Briefe aus Paris von Karl Gutzkow, T. I, 1842, S. 162.

100. [Zu S. 87.] Mercure étranger ou Annales de la littérature étrangère, Paris 1813, t. I, p. 211—213, wo das Buch „Sur l'esprit de la philosophie morale de Kant; traduit de l'allemand de F. H. Jacobi" durch Ch. Vanderbourg besprochen ist.

101. [Zu S. 87.] Julian Schmidt, Geschichte der franz. Litteratur seit 1789, II, S. 251.

102. [Zu S. 88.] Obiges nach Karl Rosenkranz' Vortrag: „Das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte", Königsberg 1835, Unzer.

103. [Zu S. 90.] Deutsche Rundschau, 7. Jahrgang, 2. Heft, November: ein Brief von Karl Benedikt Hase.

104. [Zu S. 91.] Spectateur du Nord, 1798, vol. VII, p. 7. — Zugleich machen wir auf den ebendaselbst erschienenen (1799, vol. IV, p. 6 sq. und vol. XII, p. 14 sq.) höchst gedankenreichen Aufsatz aufmerksam: „Considérations sur l'état actuel de la littérature allemande".

105. [Zu S. 93.] Über „Villers Leben und Werke" haben neuerdings Mitteilungen gebracht: M. Isler in seiner Auswahl von Briefen an ihn, Hamburg 1879, und in zweiter, vermehrter Auflage, 1883. Ferner die Preußischen Jahrbücher, Bd. 27, S. 288 ff. — Ferner „Charles de Villers und Mad. de Staël ... von Oberlehrer Gräter", Teil I (wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Rastenburg, Ostern 1881).

106. [Zu S. 94.] Biographie universelle par Michaud, Artikel „Villers" aus der Feder Stapfers.

107. [Zu S. 97.] Vgl. „Lettres de la Baronne de Gérando, née de Rathsamhausen .... Paris 1880, Didier et Cie.", besprochen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Beilage, 15. Juli 1881, S. 2866 bis 2867.

108. [Zu S. 105.] Revue des Deux-Mondes, t. 96, année 1871, p. 13: „Les deux Allemagnes" par E. Caro.

109. [Zu S. 107.] A. Lacroix: „Histoire de l'influence de Shakespeare sur le théâtre français", p. 257. Ebendaselbst p. 261 sqq. über die Reformvorschläge von Ch. de Rémusat (1820).

110. [Zu S. 110.] In demſelben Jahre, in welchem die Nachbildung Lebruns erſchien, wurde eine Überſetzung des Baron von Riedern: „Marie Stuart ... par Fr. Schiller ... publiée par M. H. de Latouche ..., Paris 1820“ veröffentlicht.

111. [Zu S. 112.] L. Spach, „Biographies alsaciennes“, t. II, 1866, p. 249; ferner desſelben „Moderne Kulturzuſtände im Elſaß“, B. I, S. 135.

112. [Zu S. 118.] „Histoire de l'influence de Shakespeare .... par A. Lacroix“, p. 285—288.

113. [Zu S. 119.] Julian Schmidt, „Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur ſeit 1789“ II, S. 346.

114. [Zu S. 121.] L. Spach, „Moderne Kulturzuſtände im Elſaß“, B. I, S. 138.

115. [Zu S. 121.] Louis Ulbach im Rappel gelegentlich der Anzeige des 3. Bandes der Überſetzung von Th. Braun.

116. [Zu S. 121.] Schon in den Archives littéraires 1804, t. IV, p. 328—348 findet ſich eine, allerdings freie und etwas kürzende Überſetzung der Abhandlung über das „Erhabene“. Die neueſte franzöſiſche Arbeit iſt „L'esthétique de Schiller par F. Montargis, Paris (1885), Alcan“. Fünf Jahre früher erſchienen von H. Schmidt: „Études sur les lettres de Schiller sur l'éducation esthétique de l'homme .... Paris 1880, Croville-Morant“.

117. [Zu S. 125.] Vgl. A. Chuquet in der Vorrede zu ſeiner trefflichen Textausgabe „Goetz de Berlichingen; Paris, Cerf“. — Vgl. ferner den Aufſatz desſelben Forſchers: „Goethe et son premier drame“ in der Revue d'art dramatique, t. III, 1886.

118. [Zu S. 125.] A. Mézières, mit der Beipflichtung von E. Lichtenberger.

119. [Zu S. 126.] Vgl. die Abhandlung „Goethe et le romantisme français“ in dem Bulletin de la Faculté des letttres de Poitiers, Nov. 1886, p. 349, von L. Ducros. — In Beziehung auf Vitet hatte die Revue encyclopédique 1825, p. 614 ſchon geſagt: „La France cherche aujourd'hui la tragédie historique; Walter Scott en a donné le modèle. Son génie éminemment dramatique fait vivre et agir tous ses personnages ... Le premier il a tiré la poësie de l'état contemplatif.“ Ebendaſelbſt 1826, t. 30, p. 526.

120. [Zu S. 126.] Vgl. Anmerk. 117 und E. Lichtenberger: „Goethe, Goetz de Berlichingen, conforme à l'édition de 1787, avec une introduction et des notes; Paris 1885". — Drei Jahre vorher erſchien von demſelben Verfaſſer: „Le théâtre de Goethe, leçon d'ouverture, Paris 1882". — Die neueſte Überſetzung iſt: „Goetz de Berlichingen à la main de fer, drame, nouvelle traduction, avec le texte allemand en regard par E. B. Lang..., Paris, Ollendorff."

121. [Zu S. 127.] Der deutſche Text der „Iphigenie", mit erklärenden Anmerkungen, erſchien in Paris im Jahre 1843. Unter den neuerdings erſchienenen Einzelüberſetzungen nennen wir eine Übertragung in Verſen von Borel (1855) und eine Proſaüberſetzung von Lang, in wörtlicher und in freier Form. Eine franzöſiſche Ausgabe erſchien im Jahre 1882 durch L. Marie d'Hyer in Paris, zugleich mit Leſſings Dramaturgie.

122. [Zu S. 129.] Vgl. den erſten Band dieſes Buches, S. 38.

123. [Zu S. 131.] Théophile Gautier, „Histoire du romantisme, Paris 1882", p. 135. 140.

124. [Zu S. 132] Bibliothèque universelle de Genève, t. LV, 1834, p. 177.

125. [Zu S. 133.] Julian Schmidt, „Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur ſeit 1789", S. 425 und 429.

126. [Zu S. 133.] Blaze de Bury: „Alexandre Dumas, Paris 1885", p. 74.

127. [Zu S. 134.] Die neueſte Abhandlung von A. Serre heißt: „Religion de Goethe et de l'abbé Maigno: M. Zola; Paris 1881, Gervais". — Vgl. auch „Une nouvelle étude sur Goethe" in der Revue du Monde catholique, 1 Juillet 1886.

128. [Zu S. 135.] Wohl am vollſtändigſten in der Einleitung zu der freien poetiſchen Überſetzung: „Faust, tragédie en cinq actes, adaptée à la scène française pour la première fois par P. Ristelhuber, Paris 1861."

129. [Zu S. 135.] a) A. Jullien: „Goethe et la musique; ses jugements, son influence, les œuvres qu'il a inspirées; Paris 1880". b) M. C. Bellaigue: „Faust dans la poésie, la peinture et la musique", in Le Correspondant 10 Décembre 1883. Von ebendemſelben: „Étude artistique et littéraire sur Faust, Paris 1884".

130. [Zu S. 136.] Revue des Deux-Mondes, t. 96, p. 13, année 1871: „Les deux Allemagnes“ par E. Caro.

131. [Zu S. 137.] „Correspondance de Lamennais inédite publiée par E. Forgues, Paris 1886“, p. 346.

132. [Zu S. 139.] Vgl. Le Correspondant, p. 842—843, 10 Décembre 1883: „Faust dans la poésie, la peinture et la musique“ par C. Bellaigue.

133. [Zu S. 145.] Revue des Deux-Mondes, t. XIII, 1838, p. 754.

134. [Zu S. 146.] „Nouveau recueil de lettres du Prince de Ligne, Weimar 1812“, T. II, p. 4.

135. [Zu S. 147.] A. W. v. Schlegels sämtliche Werke, herausg. von E. Böcking, B. 10, S. 46 ff.

136. [Zu S. 147.] „Goethe, ses partisans et ses détracteurs“ in der Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine, Juin 1882.

137. [Zu S. 150.] So nach Angabe von Quérard.

138. [Zu S. 153.] In der Bibliothèque de Genève, 1828, t. XXXVII, p. 330 sq., ist in Übersetzung „Les Ecarts d'un homme à imagination“ mitgeteilt. Ferner übertrug Saint-Marc-Girardin im Juli 1829 den „Marino Faliero“, im Auszug abgedruckt in dessen „Souvenirs de voyages et d'études“, IIe série, p. 311—327.

139. [Zu S. 160.] F. Th. Chastel, Lehrer des Französischen in Gießen, veröffentlichte daselbst im Jahre 1785 „Chansons de table d'après M. Claudius, et le Comte de Stolberg, et deux petites pièces de Mr. Bürger, avec l'original mis en vers français“. Diese Stücke wurden abgedruckt und durch neun weitere aus Bürger vermehrt in desselben Verfassers „Introduction à la lecture des ouvrages en vers français ..., Giessen 1788“. Darin findet sich die Übersetzung von Claudius' „Rheinweinlied“, deren erster Vers lautet: „Ornons de pampre et vidons tous nos verres“, ferner des Rundgesangs von Stolberg: „Fröhlich tönt der Becher Klang“, endlich neun kleinere, leichtere Lieder von Bürger. — In den Archives littéraires 1807, t. 13, p. 264—272 findet sich als Prosaübersetzung: „Le premier Printemps, traduit de l'allemand de M. le Comte Fr. L. de Stollberg“.

140. [Zu S. 160.] Zu den Verſen:

„Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände"

iſt folgende Erweiterung hinzugefügt: „Léonore était presque nue, ses cheveux en désordre tombaient par longues tresses sur son sein, qui n'avait point d'autre voile; cependant le confiant amour l'emporte sur la crainte".

141. [Zu S. 162.] Vgl. Louis Mohr: „Schillers Lied von der Glocke. Eine biographiſche Studie. Straßburg, R. Schultz & Ko., 1877." — Ein Fragment iſt durch Vinet überſetzt in deſſen Études, t. 2, p. 19.

142. [Zu S. 169.] J. Demogeot, „Histoire des littératures septentrionales; Angleterre-Allemagne", Paris 1880; p. 343—344.

143. [Zu S. 171.] Vgl. den Aufſatz von O. v. Leyk in dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen", 71. Band, 1884.

144. [Zu S. 173.] Ch. Joret: „Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au 18e siècle; Paris, Hachette, 1875."

145. [Zu S. 174.] Vgl. hierüber wie über einige andere Punkte in dem Aufſatze: „Deutſche Ideen und Vorbilder" in der Kölniſchen Zeitung 1885, 29. und 30. Dezember.

146. [Zu S. 176.] Vgl. Näheres in der Schrift: „Wie man in Frankreich mit der deutſchen Philoſophie umgeht...." von G. Thaulow, Kiel 1852, S. 3—5.

147. [Zu S. 176.] Le Siècle 1833, t. II, p. 379.

148. [Zu S. 178.] Revue germanique, t. III, p. 493 sq.; t. VI, p. 349 sq.

Regiſter.

[Die Zahlen, vor welchen nichts bemerkt iſt, beziehen ſich auf die Seiten des Textes; diejenigen, vor welchen der Buchſtabe A. ſteht, bezeichnen die Nummern der Anmerkungen].

Abderiten, von Wieland, 48.
Abeille, la, 162.
Addiſon A. 55.
Agathon, von Wieland, 41.
Agoult, Gräfin d'—, 146.
Ahasvérus, von Quinet, 132.
Ahrens, H., 176; 180.
Allemagne et Italie, von Quinet, 174.
Amiel, H. F., 162.
Amour et Intrigue, nach Schiller, 73; 114—115.
Ampère, J. J., 123; 136.
Ancelot, 111.
Antelmy, d', 23.
Appell A. 78.
Archives littéraires de l'Europe, 95.
Archives philosophiques, 175.
Ariſtipp, von Wieland, 48.
Arnim, Achim von, 151.
Äſthetik, 5; 25 ff.; 121; 130; 150.
Avrigny, L. d'—, 112.
Ayen, Herzog d', 6.

Bachellery, Frau, 55.
Baggeſen, J., 144.
Balladen, deutſche, Einwirkung, 167.
Balzac, H. de, 155.
Barante, A. G. P. de, 119; 123.
Barbé de Marbois 46.
Barchou de Penhoën 176.
Barthélemy, J. J., 41.
Batteux 22.
Baume, Griffet de la—, 47; 48.
Beaumarchais 53.
Beaume, Etienne, 109.
Bédollière 154.
Beekkerk, W., A. 13.
Beer-Bing 31.
Bellaigue, C., A. 129; A. 132.
Bénard, Ch., 176; 179.
Berlioz 135.
Bernard 42.
Bettelheim, A., A. 75.
Beyle 30; 151.
Bibliothèque universelle de Genève, A. 124; A. 238.
Bibliothèque universelle des romans 43; 48; 50.
Bilderbeck, L. F. v., 80.
Bitaubé 142.
Blanc, L., 88.
Blanchet, F., 138.
Blaze de Bury 133; 136; 150; 170; A. 126.
Boaton 38.
Böckh, Philologe, 181.
Bonneville, Nicolas de, 11—12; 50.
Borch, Graf, 39.
Borel A. 121.
Boſſert, A., 146; A. 57.
Boulard, A. M. H., 24; A. 39.

Boulet, J. E., 158.
Bourguet, T. L., 51.
Bouterwek 86.
Bouteville A. 39.
Brandes, J. C., 10.
Braun, Th., 120.
Braunhard, G., 138.
Braut von Meſſina, von Schiller, 117—118.
Bravard, R., 115.
Brentano 151.
Breton 145.
Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, 25; A. 43; A. 53.
Brigands de Schiller, les, 70.
Brigant, le, 80.
Büchner 150.
Buhle, J. G., 195.
Bürger, G. A., 160.
Burgraves, les, von Victor Hugo, 151.
Burja, Abel, 31.
Byron 133.

Cabanis 62.
Cacault, Fr., 18.
Campe 50.
Carlowitz, Frau v., 145; 146.
Caro, E., 138; A. 108.
Caroline de Lichtfield 50.
Cart, Th., 146.
Cavagnac 122.
Caylus, Graf, 26.
Chamiſſo 120.
Champfleury 154.
Chapelain 112.
Charlotte et Werther 77.
Chateaubriand 57.
Chatelain, de, 171.
Chaſles, Philarète, 149; 154.
Chaſtel, F. Th., A. 239.
Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers 123.
Chênedollé, Ch., 91.
Chénier, M. J., 15; 77.
Cherbuliez, A. 1.
Christine à Fontainebleau, von A. Dumas, 128.
Chuquet, A., 143; A. 117.
Chute d'un ange, von Lamartine, 133.
Claudius 160.
Clavigo, von Goethe, 53.
Cogniards, Brüder, 161.
Coiffier, H., 49.
Condillac 80; 87.
Confessions d'un enfant du siècle, von A. de Muſſet, 133.
Conſtant, Benjamin, 57; 100—102.
Contes fantastiques 155.
Conti, Fürſt, 53.
Correspondance de Grimm, A. 15.
Correspondant, le, A. 132.
Cottler A. 43.
Coupe et les lèvres, la, von A. de Muſſet, 133.
Courier, P. L., 78.
Cournot, Hipp., 117.
Courtain 28.
Couſin 173; Vermittler der deutſchen Philoſophie 175; 176.
Crosnard 167.
Crosnier 114.
Creuzé-de-Leſſer 69.
Cubières Palmézeaux 16—17.

Danglard 139.
Daniel, A., 138.
Danzel A. 4, 17, 22, 27.
Décade philosophique 95.
Degérando, J. M. 81; 85—86, 97.
Degérando, Annette, 97.
Déjaure 77.
Delacroix 135.
„De l'Allemagne“ von Frau von Staël 103—105.
Delavigne, Caſimir, 112.
Delille 165.
Demetrius, von Schiller, 117.
Demogeot, J., A. 242.

Deschamps 162; 163; 166.
Desfeuilles A. 31.
Deshaye 61.
Destutt de Tracy 85.
Deutsche Bücher in Frankreich gedruckt 156; deutsche Fabeln 21 bis 24; — Geschichtsforschung 180; — Jurisprudenz 180; — Litteraturgeschichte in französischer Sprache 153; — Lyrik 159 ff.; — Sprache 156, 169, 181; Philosophie 81 ff., 178—179; — Romane 41 ff., 54, 144 ff., 150 ff.; — Sitten 103, 105, 177, 181—182; — Vorlesungen in Paris 157; — Wissenschaft 179.
Deutsches Epos 38; 141 ff.; — Theater 3 ff.; 58, 63 ff.; 106 ff.; 122 ff.; 151; — Volkslied 171.
Dichtung u. Wahrheit von Goethe 146.
Diderot 4—6; 40; 74; 80; — über unser Unterrichtswesen 5; sucht das Wort Ästhetik einzuführen 5.
Didier, bei Victor Hugo, erinnert an Goethes Werther 57.
Doberenz, H., A. 87, 91.
Dohm, Ch. W., 31.
Dollfus, Ch., 146.
Don Carlos, von Schiller, 72; 74; 77; 113; 121.
Don Juan de Marana, von A. Dumas, 133.
Don Sylvio von Rosalva 45.
Dorothea, Goethes, in Frankreich 143; 163.
Dorat 22; 24; 37.
Dramaturgie, Hamburgische, 18.
Dubois 26.
Dubuisson 61; A. 82.
Duckett 107; 113.
Du Coudray, A. 41.
Ducros, L., A. 119.
Dumas, Adolphe, 133.
Dumas, Alex., der Ältere, 71; 112; 116; 125; 126; 128; 133.
Dumont, L., 150.
Dupont de Nemours 97.
Duprez, Brüder, 128.
Duval, A., 7; 129.
Duval, Ch., A. 78, V.
Duvan, A. 49.

Ebers A. 10.
Eckermann 124.
Egmont von Goethe 128.
Ehmi, J., 139.
Elisabeth de France, Tragödie von Soumet nach Schiller, 113.
Emilia Galotti von Lessing 10; 11; 14—15.
Engel, A. 30.
Englischer Einfluß auf Frankreich, 168.
Epos, deutsches, 38; 141.
Erckmann-Chatrian, 78; 155.
Erlkönig von Goethe 164; 171.
Ermeler 156.
Erziehung des Menschengeschlechts von Lessing 2; 25.
Esmeralda, erinnert an Mignon, 145.

Faber, J., 139.
Faivre, E., 147.
Falignan, E., 139.
Farcy 176.
Fauriel 123.
Faust von Goethe 129—140.
Faustsage 129.
Favorite, la, Drama nach Schiller, 73.
Favre, H., 162.
Fenella Walter Scotts 145.
Fermière, de la, A. 41, b.
Ferrière, de, 114.
Fichte 86; 176.
Fiesko von Schiller 66; 71—72; 111—112.
Fille du musicien, la, Nachbildung von „Kabale und Liebe“ 114.
Firmery, J., 150.

Fite, Frau de la, 51.
Fleur de Marie 155.
Fontan 117.
Fontanes, E., A. 2.
Forgues, E., A. 131.
Formey 32.
Fortin, G., 162.
Francs-Juges, les, Drama, 68.
Französische Philosophie 87; 175; 178.
Frauengestalten Goethes 136.
Frénays, J. P., 41; 46.
Fréron A. 62.
Friedel, A. Chr., 10—11; 13.
Froly, F., 161.

Gautier, Théophile, 155; A. 123.
Gautier, Théoph. der Jüngere, 145.
Gebler, von, 14.
Gentilhomme de la Montagne, le, Drama, 71.
Geoffroy-Saint-Hilaire, 147.
Geschichtsforschung, deutsche, 180.
Geschwister von Goethe 126.
Girot, A., 139.
Globe, le, 111.
Glocke, Lied von der, 161.
Goethe, sein Einfluß im allgemeinen 52 und 146—147; seine Jugendwerke 53—62; seine Frauengestalten 136; seine dramatischen Schöpfungen 122—140; seine epischen Werke 141—146; seine Lyrik 164 bis 170; G. als Mensch und Denker 146—147.
Goethe-Jahrbuch A. 75.
Goethomanie 134.
Golbéry 181.
Gondelier 134.
Göttergespräche von Wieland 49.
Götz von Berlichingen von Goethe 58—60.
Gounod 135.
Grabbe 133.
Gräter A. 105.
Grazien, die, von Wieland 40.
Gretchen in Goethes Faust 135 bis 136.
Grétry 116.
Grillparzer 151.
Grimm, Melchior, 13; 22; 23; 29; 31.
Groß, F., A. 78.
Großmann 7.
Guenoux 118.
Guizot, angeregt durch Lessing 2, durch Kant 87; weitere Beziehungen zu Deutschland 118, 123, 180.
Guerre d'Alsace, la, Drama, 58 bis 60.
Guhrauer A. 14, 17, 22, 27, 28.
Guillemand A. 40.
Gutzkow, K., A. 99.
Guymond de la Touche 127.

Hagedorn, L. v., 30.
Halévy, L., 117; 163.
Hallberg, L. E., A. 58.
Haller, Romane, 50.
Hamburgische Dramaturgie 18.
Hamilton 152.
„Handschuh" von Schiller 161.
Hase, K. B., A. 103.
Hauff 153.
Havard 120.
Hédouin 146.
Heeren 181.
Hegel 175; 176; 178.
Heidelberg 67; 132.
Heine 153; sein Buch De l'Allemagne 177.
Hénaut 59.
Henri Farel, Nachbildung von Goethes Wahlverwandtschaften 146.
Héraut 124.
Herder 79 ff.; 88; 172; A. 30.
Hermann und Dorothea von Goethe 141—144.
Heyne A. 30.
Hérissant 20.

Heß, J. G., 110.
Hirzel, Romane, 50.
Hoffmann, E. Th. A., sein Einfluß auf die französische Litteratur 151 bis 156.
Holbach der Jüngere 40.
Huber, M., 29; 36.
Hugo, Victor, angeregt durch Schiller 119, 125; durch Goethes Werther 57; durch Goethes Dramen 125 bis 126; durch die deutschen Romantiker 151, 155, 156, 159; vgl. außerdem 134, 145, 168.
Humboldt, W. v., 142.
Hyer, Marie d', A. 121.

„Ideale" von Schiller, durch Napoleon III. übersetzt, 163.
Idealität der deutschen Dichtung 148.
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Herder 173.
Imbert 12; 63.
Iphigenie von Goethe 127.
Iris, Zeitschrift, A. 97.
Isler, A. 105.

Jacobi, F. H., 86; 175; A. 100.
Janin, Jules, 155.
Jansen, H., 29; A. 30, 45, 55.
Jean Paul Richter 149.
„Jerry und Bätely" nachgebildet im Französischen, 126.
Jordan, Camille, 91; 97.
Jordan, C., der Jüngere, 162.
Jördens A. 36, 51, 74, 97.
Joret, Ch., A. 144.
Jouffroy, H., A. 25.
Jourdan, A. J. C., 175.
Journal des Débats 109.
Journal des Savants 109.
Journal encyclopédique A. 11.
Journal étranger A. 32.
Jugendschriften, deutsche, in Frankreich 50—51.
Julius von Tarent von Leisewitz, 12.
Jullien, A., 40; A. 129.
Jungfrau von Orleans von Schiller 99; 100; 112—114.
Junker, G. A., 3; 7; 19; 31; 40; 38.
Jurisprudenz, deutsche, 179.

Kabale und Liebe von Schiller 73 bis 74; 114—115.
Kant 81—88; 175—176.
Keralio A. 9.
Kestner 32.
Kinker 86.
Klinger, sein Faust und sein Damokles, 61.
Klopstock 168.
Kotzebue 77—78.
Kramer, Chr. Fr., 99; 113.
Krause 176.
Kreuzer, Philologe, 132; 181.
Kruthoffer A. 30.

Lablée, Ritter v., A. 78 IV.
Lacroix, A., A. 96; A. 109 u. 112.
Ladoucette 44.
Lafontaine, A., 50.
Lagrange, A., 149.
Laharpe, über das deutsche Theater, 13; über Kant 87; ferner A. 77.
Lalignant 181.
Lamartine, angeregt durch Goethes Werther 57; vielleicht durch deutsche Lyrik 167—169; über die Grundidee von Goethes Faust 138; vgl. auch 133; 138.
La Martelière (Lamartelière) 66 bis 68; 71—73; 112.
Lamennais 137.
Lang, C. B., A. 16; 120.
Laokoon von Lessing 25—28.
La Serre A. 33.
Laprade, Victor de, 143.
Latouche, H. de, 116; 155; 162; 164; A. 110.
Laurens 130.

Lavater 33.
Lazotte 152.
Le Brun, Pierre, 108; 123.
Lefèvre 86.
Lehr, Paul, 160.
Leiſewitz 12.
Lemercier 118.
Lemonnier, Ch., 82.
„Leonore" von Bürger 160—161.
Le Rhin, von Victor Hugo, 151.
Lerminier, E., 137; 177—178; 180.
Lespin, A., 138.
Leſſing, ſein Einfluß im allgemeinen 2; als Dramatiker 3—17; als Dramaturg 18—21; Lieder- und Fabeldichter 21—24; theologiſcher und philoſophiſcher Forſcher 2, 25, 87; Kunſtkritiker 25—28.
Letourneur 11; 50.
Lévy, B., A. 47.
Leyk, Otto v., A. 243.
Lezay-Marnéſia, begeiſterter Verehrer Schillers und Überſetzer des Don Carlos 74.
Liardières, Ch., 115.
Librairie étrangère de Baudry, in Paris, 157.
Lichtenberger, E., 128; 170; A. 118, 120.
Liébault 7.
Lied, le, 170; 171.
„Lienhard und Gertrud" 50.
Ligne, Fürſt von, 146.
Litteraturbriefe 25.
Litteraturgeſchichte, deutſche, in Frankreich 153.
Loève-Weimars 149; 153; 165.
Loménie, de, 53.
Luiſe, von Voß, 141; 144.
Louise Miller, Nachbildung Schillers, 115.
Lyrik, deutſche, 159 ff.

Madelaire, de la, 160.
Maigno A. 127.
Maillard, A., 128.
Majorat, le, Drama nach Schiller, 117.
Marc-Monnier, 138; 171.
Märchen, deutſche, 51.
Marelle, Ch., 171.
Margaritus, Dichtung, 133.
Margueré 122.
Maria Stuart von Schiller 108, 110, 111.
Marie-Antoinette 11.
Marino Falieri von Hoffmann, A. 238.
Marion de Lorme, von Victor Hugo, 57.
Marmier, X., 120; 124; 136; 143; 154.
Marmontel 32.
Marquis Poſa bei Schiller 76.
Mars, Frl., 115.
Marſollier 53.
Matinées suisses 150.
Meißner, Romane, 50.
Meiſter, J. H., 13.
Meiſter Floh von Hoffmann 155.
Mendelsſohn, Moſes, 30.
„Menſchenhaß und Reue" von Kotzebue 77.
Mephiſtopheles in Goethes Fauſt 132.
Mercier, L. S., 11; 85; 99; 112.
Mercure de France A. 15.
Mercure étranger 162.
Mérimée, P., 124; 146.
Merle 110.
Merle d'Aubigné 116.
Meyer, Horace, 120.
Mézières, A., 146; A. 118.
Michelet 88; 180.
Michiels, A., 171.
Mignon, von Goethe, nachgebildet, 145.
Millin, E., 83.
Minart, L. H., 150.
Minerve littéraire, la, 116; 162.
Minna von Barnhelm 7—10.

Mirabeau 31.
Mission de Jeanne d'Arc, Nachbildung von Schiller, 112.
Mohr, L., A. 241.
Molé, Julie, 77.
Molière 133.
Moniteur universel, A. 86.
Montargis, F., A. 116.
Montolieu, Frau v., 50; 51; 150.
Moreau de Jonnès 64.
Morel, Frau, 163.
Morellet 97.
Müller, Chr., 157.
Müller, J. v., 47.
Müllner 151.
Musarion von Wieland 38.
Musäus 51.
Musset, A. de, 57; 133; 168.
Mystik, deutsche, 174.

Nachlaß des Diogenes von Sinope von Wieland 45.
Nancey 171.
Napoleon I. 35; 55.
Napoleon III. übersetzt die „Ideale" Schillers 163.
Nathan der Weise von Lessing 15.
Naturgefühl der deutschen Dichter 167.
Necker de Saussure, Frau, 106.
Nerval, Gérard de, 131; 155; 160.
Niebuhr 181.
Nodier, Ch., 57; 123; 155.
Nouveau Faust, le, 135.
Nouveau théâtre allemand, 11—14.
Nouvelle Mélusine, la, 144.
Nouvelle Revue germanique 157.
Novalis 151.
Nuit de Noël, von G. Sand, 155.

„Oberon" von Wieland 38—40.
Orientales, von Victor Hugo, 168; 169.
Ottilie, Übersetzung von Goethes Wahlverwandtschaften 145.
Ozaneaux, G., 112.

Paillasse, der, 155.
„Palmblätter" von Herder A. 97.
Panckoucke, Frau E., 165.
Paramythes, nach Herder, 80.
Parthenais, Epos, 144.
Parthénéide, la, 144.
Passions du jeune Werther, Operette, A. 78 V.
Pellicier 115.
Peregrinus Proteus von Wieland 47.
Pernay, F. D., 39; 44.
Pernotte, Epos, 143.
Pestalozzi 50.
Pfeffel, Th. C., 160.
Phantastische, das, in der deutschen Dichtung, 155.
Philosophie, deutsche, 79 ff.; 172 bis 178.
Philosophie der Geschichte 87—88; 180.
Pittié, F. G., 171.
Pixérécourt, Guilbert, 116.
Poë, Edgar, 155.
Polignac, Fürst von, 138.
Porchat, J., 124.
Poste dramatique, la, 110.
Potvin, C., A. 1.

Quasimodo in Victor Hugo's Notre Dame de Paris 155.
Quatremère de Quincy A. 50.
Quérard 32; 165; A. 39, 41e, 50, 65, 70, 71, 72, 137.
Quinet, Edgar, 81; 132; 172.

Racine 127.
Ramler A. 30.
Ramond de Carbonnières 58.
Rantzau, les, Drama nach Kotzebue, 78.
„Räuber" von Schiller 63—71.
Recueil de pièces intéressantes..., A. 30.
Regnault 111.
Régnier, A., 120.

Reinhard, K., 160.
Rémuſat, Ch. de, A. 109.
Renan 173.
René, von Chateaubriand, 57.
Retour de Werther, le, Luſtſpiel, A. 78 V.
Revue critique d'histoire et de littérature, A. 84.
Revue des Deux-Mondes 158; A. 130.
Revue du Nord... 157.
Revue encyclopédique 108.
Revue germanique A. 148; 157.
Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine A. 136.
Riccaut de la Marlinière bei Leſſing 8.
Richter, Jean Paul, 149.
Richter K., A. 85.
Riedmatten, A., 138.
Risbeck, K., 89.
Riſtelhüber 111; A. 128.
Robert, chef de brigands, Nachbildung der „Räuber", 65.
Robin, E., 133.
Rochon de Chabannes 8—9.
Rogier, L., 171.
Romane, deutſche, 41; 54; 144; 150 ff.
Roſſini 117.
Rougemont 110.
Rouſſeau, J. B., 163.
Rouſſeau, J. J., 54.
Roſenkranz, K., A. 102.
Rue Goethe 147.

Sabaroth 40.
Saint-Marc Girardin 153; 181; A. 138.
Saint-René Taillandier 143.
Sainte-Aulaire 123.
Sainte-Beuve 6; 57; 143.
Salvayre, M. G., 128.
Sara Sampſon von Leſſing 3—7.
Sand, George, 57; 137; 155.
Savigny 180.
„Schatz" von Leſſing A. 11.
Scheffer, Ary, 135.
Schelling 86; 175; 176.
Schiller, ſeine Jugenddramen 63 bis 77; ſein Einfluß auf das Theater der franzöſiſchen Romantik 106; ſeine Lyrik 161 ff.; ſeine Äſthetik A. 116; ſeine geſchichtlichen Werke 180; Überſetzungen ſeines ganzen Theaters 119—120.
Schlegel, A. W., 100; 106; 118; A. 135.
Schlegel, Friedrich, 107.
Schlegel, Gebrüder, 151.
Schmid A. 36.
Schmidt, Erich, A. 5; 13.
Schmidt, H., A. 1; 116.
Schmidt, Julian, A. 101; 113; 125.
Schön, L. F., 176.
Schubert, Franz, 164.
Schuré, E., 171.
Schuwalow, Graf v., A. 21.
Schweighäuſer, G., 86; 97; 141.
Schwindenhammer 66.
Scott, Walter, 126; A. 119.
Seckendorff, S. v., 55.
Secrétaire intime, le, von G. Sand 155.
Secretan, D., 83.
Sedaine 116.
Selim und Selima von Wieland 37.
Sellius 29.
Senancour, E., 57.
Serre, A., 133—134.
Sévelinges, C. L., 144.
Shakeſpeare 118—119; 145.
Siècle, le, A. 147.
Silbermann 157.
Sitten, deutſche, 103; 105; 177; 181 bis 182.
Smarra 155.
Soumet, A., 107; 133.
Souper chez le commandeur, le, Drama, 133.
Souriau, A. 1.

Spach, Louis, 146; A. 95, 111, 114.
Spazier, R. O., 158.
Spectateur du Nord 93.
Sprachlicher Einfluß der deutschen Dichtung 169.
Staël, Frau v., 102—104; 107; 149; 150.
Stapfer, A., 87; 106; 122; 125; 126; 130; 143; 175.
Stapfer, P., 55; 127; 130; 145; A. 1.
Stella von Goethe 61; 126.
Stendhal 30.
Stern, Daniel, 112; 146.
Stolberg, Fr. L., 160; A. 239.
Strobel, A. 80.
Sturm- und Drangperiode 61.
Suite de Repentir et misanthropie, Drama, 77.
Suite de Zélia, Drama, 62.
Sulzer, J. G., 32; A. 55.
Süpfle, Th., A. 3; 76; 77; 78; 112.
Supplicy, C., A. 31.
„Sympathieen" von Wieland 37.

Taine, H., 173; 178.
Tandel, E., 173.
Tasse, le, Drama, 129.
Tennemann 176.
Thaulow, G., A. 146.
Théâtre allemand 7.
Thiébault 32.
Thümmel 96.
Tieck 150; 169.
Tissot, Ch. J., 176.
Titan von J. P. Richter 149.
Tonnelé, A., 171.
Torquato Tasso von Goethe 129.
Tourneux, A. 15.
Tonssenel, Th., 144; 154.
Trenck, Freiherr v., 50.
Tresne, de la, 91.
Treuenthal A. 97.
Tribunal redoutable le, Drama, 68.
Trilogie de Faust, von A. Serre, 134.
Trubaine de Montigny 6.
Turles, C., 162.

Übersetzungen, französische, deren Mängel, 42.
Uhland 167.
Ulbach, L., A. 115.
Ussieux, d', Frau, 40.

Valdor, Melanie, 164.
Vanderbourg, Ch., 26; 97; 109; 125; 146; A. 100.
Van-Praët 149.
Vernier 57.
Villemain 123.
Villemain d'Abancourt A. 42, c.
Villenave 116.
Villers, Ch., 83—84; 91—93; 97; 127.
Vinet A. 241.
Vitet, L., 124.
Vitrolles, de, 137.
Voleurs, les, Nachbildung von Schillers „Räubern", 69.
Vorträge, deutsche, über Philosophie in Paris, 176.
Voß, J. H., 141; 144.

„Wahlverwandtschaften" von Goethe 145.
Wailly, G. de, 114.
Walkenaër 97.
„Wallenstein" von Schiller 100; 115—116.
Waller 139.
Warbeck, dramatischer Entwurf von Schiller, 117.
Weiße, Chr. Fr., 51.
Weltlitteratur 174.
Werner, Z., 151.
Werther, von Goethe, 54—57; 169; A. 78.
Werther, retour de —, A. 78 V.

Werther à Charlotte A. 78 III.
Werthérie A. 78 III.
Weſtöſtlicher Divan, von Goethe, 168—169.
Wieland, ſeine Aufnahme und Würdigung im allgemeinen, 34—35; die Schriften ſeiner erſten Periode 35—37; ſein Oberon 38—44; ſeine Romane 45—49.
Wieſenhütten, Frau v., 51.
Wilhelm Meiſter von Goethe 144 bis 145.
Wilhelm Tell von Schiller, nachgebildet in Frankreich, 116—117.
Winckelmann, J. J., 28—30.
Wiſſenſchaft, deutſche, 172 ff.
Wolff, Alb., 128.
Wunderbare, das, aus der deutſchen Dichtung in die franzöſiſche eingeführt, 152.

Zélia, Nachbildung von Goethes Stella, 61.
Zimmermann, J. G., 99.
Zſchokke 153.

Druck der Engelhard-Reyheriſchen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich.

II, 2.

Alle Rechte vorbehalten.

Geſchichte

des

deutſchen Kultureinfluſſes

auf

Frankreich

mit beſonderer Berückſichtigung der litterariſchen Einwirkung.

Von

Profeſſor **Dr. Th. Süpfle.**

Zweiter Band. Zweite Abteilung.

Von der Regierungszeit Louis Philippes bis zu unſeren Tagen.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.

1890.

[redacted]

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich und besonders zu seiner Hauptstadt in den ersten Jahren der Regierung Louis Philippes.

Seite

Einwirkung deutscher Ideen auf Frankreich 1
Seine hohe Achtung für unsere geistigen Eigenschaften und Errungenschaften 2
Französische Missionen nach Deutschland zur Kenntnisnahme seines Unterrichtswesens 3
Wandertrieb und Niederlassung zahlreicher Deutscher in Frankreich 4
Wissenschaftliche, künstlerische und gewerbliche Thätigkeit der deutschen Kolonie in Paris . . . . . 5—8

Zweites Kapitel.

Börne und Heine in Paris.

Zweifache Thätigkeit beider Schriftsteller 9
Urteile Börnes über den französischen und deutschen Geist 10
Seine Briefe aus Paris 11
Seine Vermittelungsbestrebungen zwischen dem intellektuellen Deutschland und Frankreich . . . . . 12—14
Versuche Heines, beide Völker einander näher zu bringen . . . 15—17
Seine vielfach irrige Darstellung unserer geistigen Entwickelung. 18—19
Sein schädlicher Einfluß auf das Urteil Frankreichs über Deutschland 19—21

Drittes Kapitel.

Wechselnde Stimmungen Deutschlands gegenüber Frankreich während des Julikönigtums.

Förderung des politischen und litterarischen Einflusses Frankreichs auf Deutschland durch Heine und Börne 22

Seite
Lockerung der deutschen Sympathieen für Frankreich 23
Anschluß der Franzosen an unsere Philosophie . . . . . 24—25
Befreundung der Franzosen mit deutschem Denken und deutschen Sitten 26
Politischer Einfluß Frankreichs auf Deutschland von 1830—1848 . 27

Viertes Kapitel.

Das Elsaß als Vermittler deutscher Ideen unter der Regierung Louis Philippes.

Schon im Mittelalter war dieses Grenzland ein wichtiger Berührungspunkt zwischen beiden Ufern des Rheins 28
Innere Beziehungen des Elsaß zu Deutschland seit seiner Vereinigung mit Frankreich 29
Überleitung deutscher Dichtung an Frankreich durch Elsaß 30
Seine Verdolmetschung unserer Philosophie . . . . . 31—32
Schilderung unserer religiösen, geistigen, künstlerischen, litterarischen und sozialen Zustände durch den Elsässer Matter . . . . 32—34

Fünftes Kapitel.

Die deutsche Dichtung von Uhland bis Heine in Frankreich.

Sympathie der Franzosen für das deutsche Lied und die deutsche Ballade 35
Beliebtheit und Übertragungen Uhlandscher Dichtungen seit 1828. . 35—37
Kenntnisnahme der Franzosen von anderen deutschen Dichtern . . 38
Ihre Vorliebe für Zedlitz' „Nächtliche Heerschau" . . . . . 38—39
Chamisso, Platen, Lenau 40
Allmähliche Befreundung der Franzosen mit der Poesie Heines . . 40
Alsbaldige Beliebtheit seiner Reisebilder 41
Schwierigkeiten für die Franzosen, die Lyrik Heines zu würdigen; früheste Übersetzungen durch Gérard de Nerval und Saint-René-Taillandier. . . . . 42—43
Spätere Übertragungen 44
Charakter und Einfluß der Heineschen Dichtung 45
Fortdauerndes Interesse der Franzosen für Heine 46

Seite

Sechstes Kapitel.

Die deutsche Tonkunst in Frankreich vor und während des Julikönigtums.

Leichter Eingang und starker Einfluß unserer Musik 47
Einwirkung Glucks auf die französische Oper . . . . . 48—49
Einzelne Schöpfungen von Bach, Händel, Haydn gegen den Anfang dieses Jahrhunderts in Frankreich aufgeführt . . . . . 49—50
Aufnahme der Opern Mozarts . . . . . 50—53
Einführung der Musik Webers, besonders seines „Freischütz“ . . 52—53
Schöpfung der Instrumentalmusik in Deutschland 53
Einbürgerung Beethovens in Frankreich 54
Zusammenströmen deutscher Komponisten und Klaviervirtuosen in Paris 55
Einfluß der deutschen Romantik auf die französische komische Oper . 56
Einwirkung Meyerbeers auf die französische große Oper 57
Verwertung unserer Werke über die Theorie der Musik und Aufnahme von Instrumenten, welche in Deutschland verbessert oder erfunden wurden . . . . . 58—59

Siebentes Kapitel.

Die Aufnahme des deutschen Denkens in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Teilweise Entfremdung Frankreichs von dem deutschen Geistesleben 60
Anlehnung Renans an unsere Wissenschaft und Vermittelung derselben, besonders der theologischen Forschungen, durch hervorragende Elsässer . . . . . 60—61
Gründung der Revue germanique . . . . . 61—62
Einfluß unserer Philosophie 63
Übersetzung der Hauptwerke Hegels durch A. Vera . . . . . 64—65
Anfeindung der französischen Hegelianer durch den Klerus . . . 66
Ausschreitungen der deutschen Philosophie 67
Beachtung unserer Ästhetik 68

Achtes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich in den einzelnen Wissenschaftszweigen während des zweiten Kaiserreichs.

Einwirkung unserer litterarischen Kritik und unserer Litteraturforschung 70
Beachtung deutscher Geschichtschreibung 71

Vom zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Seite
Nachahmung praktiſcher preußiſcher Vorbilder 100
Die preußiſchen Heereseinrichtungen 101
Das preußiſche Schulweſen 102
Erhöhte Wichtigkeit der deutſchen Sprache 103
Reformen an den franzöſiſchen Univerſitäten 104
Preußiſche Verwaltung 105
Handel und Induſtrie in Deutſchland . . . . . 106—107

Zwölftes Kapitel.

Der Einfluß der deutſchen Wiſſenſchaft auf Frankreich ſeit dem letzten Kriege.

Starke Einwirkung unſerer Naturwiſſenſchaften 108
Mächtige Hebung der geographiſchen Studien in Frankreich durch deutſchen Einfluß . . . . . 109—111
Anſchluß an die neueſte Entwickelung unſerer Philoſophie, beſonders an Schopenhauer . . . . . 112—114

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß unſerer Poeſie ſeit dem Kriege.

Teilweiſe Beachtung der neueſten deutſchen Lyrik 115
Kenntnisnahme unſerer Romane . . . . . 116—117
Vorherrſchende Gleichgültigkeit gegen unſer Theater . . . . 117—118
Eingehende Studien franzöſiſcher Forſcher über Goethe und unſere Nationallitteratur überhaupt . . . . . 118—119
Ablehnendes Verhalten der meiſten Elſäſſer gegen das wiedergewonnene Mutterland . . . . . 119—120
Vermittelungsbemühungen durch Spach 120

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutſchen Muſik in den zwei letzten Jahrzehnten.

Feindſelige Stimmung der Franzoſen gegen R. Wagner . . 121—122
Allmähliche Befreundung mit ſeinen Reformen . . . . . 123—125
Sympathieen für unſere Tonkunſt überhaupt 125
Ihr Einfluß auf franzöſiſche Komponiſten 126

Seite

Verwertung unserer Sprachforschung 71
Unterricht in der deutschen Sprache an französischen Staatsanstalten 72
Unsere Studien- und Erziehungsgrundsätze; Fröbels Methode . . 73
Nachahmenswerte Vorzüge unserer Universitäten 74
Benutzung unserer Fortschritte im Gebiete der Technik, der Geodäsie, des Garten- und Ackerbaues, des Postwesens und der Staatswissenschaft . . . . . 75—76
Einfluß der deutschen Naturwissenschaften . . . . . 76—77
Mahnrufe französischer Schriftsteller an ihr Volk 78
Deutschfeindliche Stimmung vor dem Kriege 79

Neuntes Kapitel.

Die deutsche Litteratur in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Rückgang in dem Interesse an der deutschen Dichtung 80
Übersetzungen aus der deutschen Lyrik und Epik . . . . . 81—82
Einfluß unserer Volksdichtung 83
Teilweise Beachtung unserer dramatischen Poesie . . . . . 83—84
Kenntnisnahme von verschiedenen Gattungen unseres Romans . 84—86
Auerbachs Schwarzwälder Dorfgeschichten 87
Anschluß von Erckmann-Chatrian und Toepffer an deutsche Gemütsart 88
Deutsche Volkserzählungen 89
Deutsche Jugend- und Kinderschriften, Schwänke 2c. . . . . 90—91

Zehntes Kapitel.

Die deutsche Kunst, besonders die Musik, während des zweiten Kaiserreichs.

Die deutschen klassischen Opern am Théâtre lyrique in Paris . . 92
Die Musik von Jakob Offenbach. 93
Richard Wagner in Paris . . . . . 93—94
Vorführung deutscher Musik in Pariser Orchesterkonzerten 95
Kenntnisnahme von unserer Malerei, Baukunst und Skulptur. . 96—97

Elftes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich seit 1870, besonders auf dem Gebiete des Heerwesens und der Schule.

Urteile der Franzosen über uns vor und nach dem Kriege . . 98—99

Seite
Nachahmung praktischer preußischer Vorbilder 100
Die preußischen Heereseinrichtungen 101
Das preußische Schulwesen 102
Erhöhte Wichtigkeit der deutschen Sprache 103
Reformen an den französischen Universitäten 104
Preußische Verwaltung 105
Handel und Industrie in Deutschland . . . . . 106—107

Zwölftes Kapitel.

Der Einfluß der deutschen Wissenschaft auf Frankreich seit dem letzten Kriege.

Starke Einwirkung unserer Naturwissenschaften 108
Mächtige Hebung der geographischen Studien in Frankreich durch deutschen Einfluß . . . . . 109—111
Anschluß an die neueste Entwickelung unserer Philosophie, besonders an Schopenhauer . . . . . 112—114

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß unserer Poesie seit dem Kriege.

Teilweise Beachtung der neuesten deutschen Lyrik 115
Kenntnisnahme unserer Romane . . . . . 116—117
Vorherrschende Gleichgültigkeit gegen unser Theater . . . . 117—118
Eingehende Studien französischer Forscher über Goethe und unsere Nationallitteratur überhaupt . . . . . 118—119
Ablehnendes Verhalten der meisten Elsässer gegen das wiedergewonnene Mutterland . . . . . 119—120
Vermittelungsbemühungen durch Spach 120

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Musik in den zwei letzten Jahrzehnten.

Feindselige Stimmung der Franzosen gegen R. Wagner . . 121—122
Allmähliche Befreundung mit seinen Reformen . . . . . 123—125
Sympathieen für unsere Tonkunst überhaupt 125
Ihr Einfluß auf französische Komponisten 126

Seite

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Blick nach rückwärts und ein Blick nach vorwärts.

Gegensätze zwischen der deutschen und französischen Geistesart . .127—128
Die wahre Bedeutung unseres Einflusses liegt auf dem Gebiete der Idealität 129
Verschiedenheit der deutschen und französischen Einwirkungsweise . 130
Rückgang der deutschen Kolonie in Paris 131
Wichtigkeit einer gegenseitigen Durchdringung der französischen und deutschen Kultur; Hoffnung auf die Zukunft 132

Erstes Kapitel.

Die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich und besonders zu seiner Hauptstadt in den ersten Jahren der Regierung Louis Philippe's.

Wir haben gesehen, wie mächtig die deutsche Dichtung und Wissenschaft auf Frankreich während der Restaurationsperiode einwirkte. Nach mehr als einer Hinsicht hatte sich seit Frau von Staël der Gallier germanisiert.

Der Ausbruch der Julirevolution erkaltete die Sympathieen für unsere Errungenschaften keineswegs. Besonders in den ersten zehn Jahren der Regierung Louis Philippe's zeigte sich lebhafter Eifer, die teils aus Büchern, teils aus unmittelbarem Verkehr unter uns, besonders durch die „Voyageurs d'outre-Rhin", vermittelten deutschen Ideen für Frankreich möglichst zu verwerten. Mitunter zeigte sich bei der Nachahmung, wie leicht begreiflich, eine gewisse Überstürzung. So sagte eines Tages der Publizist E. Gans scherzend zu Saint-Marc Girardin, daß seine Landsleute Deutschland zwar gegessen, aber noch nicht verdaut hätten. Aber wenn auch unsere Abstraktionen und unsere Kritik bisweilen, besonders im Anfange, unvorsichtig und mit Übertreibungen angewandt wurden, so haben sie doch im großen und ganzen das französische Denken unbestreitbar erweitert und vertieft.

Als Übersetzer, Nachahmer und Besprecher deutscher Werke gehören die uns sympathischen Schriftsteller Barante, Loève-Weimars, Gérard de Nerval, X. Marmier u. a., welche wir teils schon erwähnt haben, teils noch erwähnen werden, der Zeit Louis Philippe's an. Am vielseitigsten und befruchtendsten hatte die germanische

Welt besonders auf Guizot eingewirkt. In kritischer Hinsicht hatte sich dieser ernste Denker an Lessing, in philosophischer an Kant gebildet. Während von Augustin Thierry unsere Geschichtsstudien vorwiegend in stofflicher und gelehrter Hinsicht verwertet wurden, hat auf Guizot mehr unsere Philosophie der Geschichte eingewirkt. Auch war er der erste, welcher ebenso wahr als anerkennend für uns hervorhob, daß es die Germanen waren, welche die Idee der persönlichen Freiheit als den ihnen eigentümlichen Grundzug wirksam in die Wiege der europäischen Gesittung gelegt haben. In einer Unterredung mit einem deutschen Schriftsteller[1] sprach er seine Verehrung für uns offen aus. „Ich habe", sagte er, „Deutschland stets geliebt und bewundert. Meine Studien führten mich früh auf die Geschichte, Litteratur, auf die Gelehrsamkeit der Deutschen. Ich hatte eine Periode von vier Jahren, wo ich nur deutsche Schriften las und dann und wann mit englischen abwechselte. Der deutsche Nationalcharakter ist mir stets heilig gewesen. Es liegt etwas Ernstes, Edles, etwas Biederes und Frommes im Wesen der Deutschen."

So wenig die Franzosen zur Zeit des Julikönigtums unsere politischen Zustände loben konnten, so unumwunden schätzten sie den Tiefsinn und die Poesie unseres Volkes. Die Meisterschaft unserer Musik wurde allgemein zugestanden. Deutschland zählte damals begeisterte Lobredner unter den französischen Gelehrten, Schriftstellern, Philosophen und zum Teil selbst unter den Künstlern. Auch machte eine im Jahre 1835 entstandene, aber allerdings wieder bald eingegangene Zeitschrift, die Revue du Nord et principalement des pays germaniques, auf unsere geistigen Erzeugnisse unmittelbar aufmerksam. Sogar in den höchsten Kreisen, in denjenigen der Regierung, betrachtete man die deutsche Sprache und Litteratur als ein geistiges und internationales Bedürfnis für Frankreich. Namentlich war man bestrebt, das deutsche Schul- und Unterrichtswesen[2] gründlich kennen zu lernen. Im Auftrage des Unterrichtsministeriums wurden wiederholt Missionen nach Deutschland geschickt. So bereiste Cousin im Jahre 1837 Norddeutschland und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Reise in dem dreibändigen Werke „De l'instruction

publique dans quelques pays d'Allemagne et particulièrement de Prusse". Leider waren seine Urteile über das deutsche Unterrichtswesen höchst leichtfertig. Saint-Marc Girardin besuchte Süddeutschland und gab seine Beobachtungen in dem „Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne" (1835—1838) heraus. Über die deutschen Universitäten schrieb unter anderen X. Marmier und P. A. de la Nourrais. Im Jahre 1846 wurde N. Martin, von dem wir später als sympathischem Kenner unserer Poesie sprechen werden, nach Deutschland geschickt, um auf den Bibliotheken den Quellen der deutschen Heldensage nachzuforschen. Er veröffentlichte seine Ergebnisse später (1852) in seiner Schrift „France et Allemagne".

Die französische Regierung begnügte sich nicht damit, unserem Schulwesen sorgfältige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Universitätsbehörde richtete drei deutsche Unterrichtskurse, einen elementaren, mittleren und höheren, in allen königlichen und Gemeinde-Collèges ein. So wurde auf mehr als dreihundert öffentlichen Anstalten durch zwei- bis dreihundert Lehrer nach einheitlichem Plane und ernster Überwachung die französische Jugend in die Sprache Goethes und Kants eingeführt [3].

Allerdings wurden auch, und vielleicht noch in ausgedehnterem Grade, Lehrstühle für das Englische errichtet. Aber während für letztere Sprache mehr die politisch-kommerzielle Wichtigkeit entscheidend war, so überwog bei dem Unterrichte im Deutschen der litterarisch-wissenschaftliche Charakter. Als Lehrer wurden in Paris nicht wenige deutsche Flüchtlinge angestellt. Unter ihnen zeichnete sich namentlich Adler-Mesnard aus, welcher von der französischen Regierung an die Ecole normale berufen wurde, wo er bis 1868 wirkte und sich durch Herausgabe guter Schulbücher um den deutschen Sprachunterricht in Frankreich verdient machte [4].

Um die deutsche Sprache zu hören und deutsches Wesen kennen zu lernen, war übrigens damals überhaupt den Franzosen vielseitige Gelegenheit geboten. Die Deutschen waren auch damals, wie so oft, ihre eigenen Dolmetscher. Viele Tausende unserer Landsleute hatten sich in französischen Städten niedergelassen und

lebten in enger Berührung mit der inländischen Bevölkerung. Dieser Zug nach Frankreich hin war allerdings kein neuer, kein vereinzelter, er bestand schon jahrhundertelang; aber er war jetzt stärker und konzentrierter geworden.

Das deutsche Volk hat als der mächtige Träger des Weltbürgertums ein angeborenes Bestreben, sich auszudehnen, in die ganze Welt seine ausharrende Thätigkeit zu tragen. So wandten unsere Vorfahren auch auf ihre westlichen Nachbarn mit unglaublicher Geduld und Zähigkeit jene durchdringende Macht an, welche sie fast unwillkürlich dazu drängt, überall ihr lebenskräftiges Volkstum einzupflanzen. Seit 1400 Jahren hat die deutsche Auswanderung das Schwert Chlodwigs mit dem Pfluge und den friedlichen Waffen des Gewerbfleißes und des Geistes vertauscht, sie zerstörte nicht mehr, sie schuf, sie befruchtete, man zitterte nicht mehr vor ihr, man empfing sie mit offenen Armen. Unterstützung fand sie durch die ehemaligen deutschen Provinzen, welche lange ihre Eigentümlichkeit wahrten und mächtig gegen ihr Aufgehen in Frankreich ankämpften.

Besonders wirksam wurde der stille, aber ausdauernde Einfluß der eingewanderten Deutschen in der französischen Hauptstadt, in welcher sich nach und nach viele unserer Landsleute niederließen. Gründe der verschiedensten Art, zunächst die alte germanische Wanderlust, der Wissens- und Erwerbstrieb, hatten schon geraume Zeit vor und noch weit mehr nach dem Anfange unseres Jahrhunderts nicht wenige unserer Landsleute, unter ihnen einige unserer ruhmvollsten Vertreter, an die Ufer der Seine geführt, welche so viel Neues, Schönes und Lockendes boten. Wir erinnern in aller Kürze nur an den Besuch Herders (1769), den wiederholten Aufenthalt und musikalischen Triumph Glucks in den siebziger Jahren, die zweimalige Reise Mozarts, die Wanderung von J. H. Campe in dem Revolutionsjahre 1789, den Aufenthalt des begeisterten Schwärmers Forster, die zweimalige Reise Kotzebues (1790 und 1804), den Besuch von Arndt (1798 bis 1799), das kurze Verweilen von H. von Kleist (1801), welcher für die Kantsche Philosophie zu wirken suchte. Wiederholt weilten in Paris die

Gebrüder von Humboldt. Nachdem der ältere, Wilhelm, schon 1789 sich hier aufgehalten hatte, kam er 1798 und später in amtlicher Thätigkeit in den Jahren 1814 und 1815 wieder. Alexander von Humboldt kam zuerst 1798 in die damalige Metropole der exakten Wissenschaften, dann wieder 1807, um zwanzig Jahre lang dort in anregendem Verkehr mit französischen Gelehrten zu leben und machtvoll zu wirken.

Ein Teil dieser und anderer hervorragender deutscher Männer hatte sich in der in wissenschaftlicher, künstlerischer und politischer Hinsicht so bedeutsamen Hauptstadt Frankreichs nicht darauf beschränkt, Förderung ihrer Studien oder Verwirklichung ihrer Bestrebungen zu suchen. Viele empfingen nicht bloß, sie gaben auch, sie ließen nicht nur auf sich einwirken, sie wirkten ihrerseits auch auf dortige Kreise zurück und regten nach den verschiedensten Seiten hin durch die Macht ihrer Persönlichkeit oder ihrer Leistungen an. So war in mancher Hinsicht der deutsche Einfluß Frankreich räumlich näher — bis in den Brennpunkt seines Lebens — gerückt.

Außer dem eben genannten A. v. Humboldt sind in dieser Hinsicht die Brüder v. Schlegel zu erwähnen. Im Jahre 1802 hielt Friedrich v. Schlegel in Paris Vorlesungen über Philosophie, welche unter anderen von dem trefflichen Degérando besucht wurden. Die feingebildete Gattin Friedrichs hatte in den Salons der französischen Hauptstadt gesellschaftliche Erfolge und benutzte dieselben, um den Sinn für deutsche Litteratur verbreiten zu helfen. A. W. v. Schlegel veröffentlichte 1807 in Paris in französischer Sprache die einen so großen Sturm erregende Vergleichung der zwei Phädra. Im Jahre 1814 überwachte er dort die Übertragung seiner zweiten Kampfesschrift gegen die Franzosen.

Auch half der längere Aufenthalt der deutschen Heere, unter welchen hochgebildete Offiziere waren, nach Beendigung der Freiheitskriege genauere Bekanntschaft mit unserer Sprache und Litteratur in Frankreich verbreiten. Mit den deutschen Bajonetten zogen zugleich deutsche Gedanken und mehrere der besten deutschen Männer als lebendige Verwirklichung des sittlich-idealen Grundzuges unseres Volkes ein.

Auf unsere Heere folgten bald wieder friedliche Zuzüge aus Deutschland. In besonderem Umfange geschah dies seit den politischen Rückschlägen der Julirevolution und der Eröffnung der völkerverknüpfenden Eisenbahnen. Es fand gleichsam eine neue germanische Einwanderung in Frankreich statt. Allerdings erfolgte sie nicht durch einen starken Vorstoß, sondern allmählich, durch langsames Einsickern in den Boden des Landes. In Paris namentlich war der Zuzug besonders stark. Man zählte 80 000 Deutsche. In einigen Teilen der großen Hauptstadt bildeten unsere Landsleute ganze Kolonieen, wie in der Villette, im Faubourg Saint-Antoine hatten sie ihre eigenen Gemeinden mit Schule und Gotteshaus, sie pflegten ihr Deutschtum, gründeten Turnanstalten, Gesang- und wissenschaftliche Vereine. Von Zeit zu Zeit machte man auch — sogar Heine hatte im Jahre 1842 diese Absicht — den wenig geglückten Versuch, ein gemeinschaftliches Organ der deutschen Interessen durch Gründung einer deutschen Zeitung in das Leben zu rufen [5].

Am zahlreichsten waren unter den in Paris ansässigen Deutschen die Arbeiter und Handwerker vertreten. Man nahm sie gern auf, man schätzte ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit [6]. Sie arbeiteten besser als in der Heimat. Die Thatsache, der wir nicht selten begegnen, daß der Deutsche im Gegensatz zu anderen Nationen, besonders der französischen, seine Thätigkeit im Auslande verdoppelt und seine natürliche Kraft durch Aufnahme der fremden Bildungsmittel oder durch Wetteifer noch verstärkt, zeigte sich auch hier bestätigt. Der Aufschwung des Fabrikwesens unter Louis Philippe lockte zahlreiche deutsche Arbeiter, namentlich aus Baden, Hessen, der bayerischen Pfalz und Rheinpreußen, aber auch aus Sachsen, aus Berlin und Wien herbei. Besonders strömten viele Gold- und mechanische Arbeiter nach Paris, wo gerade diese zwei Industriezweige von großer Bedeutung waren. Jedes größere Atelier hatte eine Anzahl deutscher Arbeiter, deren Sorgfalt allgemein gerühmt wurde. Die berühmten Klaviere des aus dem Elsaß stammenden Erard wurden meist von Deutschen gebaut. Der artesische Brunnen in Grenelle wurde von dem Ingenieur Kind gegraben.

Aber auch unter den gewöhnlichen Handwerkern, den Tischlern, Schneidern — zu Heines Zeit war der Kleiderkünstler Staub berühmt —, Schuhmachern, waren Tausende von Deutschen. Sie hatten zum Teil die schönsten Läden in der französischen Hauptstadt, und als die geschmackvollsten Karossen galten die von Binder hergestellten. Unter den Bäckern zeichneten sich die Wiener aus. Mit dem deutschen Bier kamen auch deutsche Bierbrauer, Bierverschenker und Bierhallen. Groß war auch die Zahl der deutschen Kellner, Köchinnen, Kinder- und Hausmädchen. Ganz besonders aber wurde die ganz grobe Arbeit, die der Maurer, Handlanger und namentlich der Straßenkehrer, von zahlreichen Deutschen besorgt.

Aber neben der niedrigsten Beschäftigung und dem Bilde der dienenden Armut zeigte sich unter unseren Landsleuten in Paris auch die Verwirklichung der begehrtesten Erdengüter: neben der kaum menschenähnlichen Gestalt des hessischen Straßenkehrers sah man auf den Boulevards die prunkende Equipage, welche Rothschild, den König der Börse, in stolzem Fluge trug. Beide waren Deutsche. Überhaupt gab es neben vielen deutschen Notdürftigen auch nicht wenige Millionäre in Paris. Viele große Bankhäuser waren und sind noch in den Händen von Deutschen, namentlich israelitischen. Bei vielen finanziellen Unternehmungen der französischen Regierung spielte das deutsche Kapital eine große Rolle. Ferner wurde vor dem letzten Kriege auf dem Gebiete des Handels das ganze Kommissions- und Speditionsgeschäft von Deutschen besorgt.

Nachdem Deutschland früher tapfere Heerführer, wie Bassompierre und den Marschall von Sachsen, an Frankreich abgegeben hatte, so lieferte es nun auch einen hervorragenden Diplomaten: der aus Württemberg stammende K. F. Reinhard hatte unter Napoleon und der Restauration wichtige Stellen bekleidet und wurde zuletzt französischer Pair; seit 1832 lebte er in Paris.

Auch die deutsche Wissenschaft war ehrenvoll vertreten. Mehrere unserer Sprachforscher, wie K. B. Hase und J. v. Mohl, wirkten an französischen Lehrstühlen und kamen zu hohen Staatsstellungen. Fast alle Ausgaben der griechischen Klassiker von F. Didot wurden

von deutſchen Gelehrten beſorgt. Einfluß und Beliebtheit fanden auch unſere Ärzte. Schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hatte Meßmer durch ſeine in Paris und ganz Frankreich gegründeten magnetiſchen Heilanſtalten großes Aufſehen erregt. Gleichfalls in Paris verbreitete Gall ſeit 1823 in lebhaft beſuchten Vorleſungen ſeine Schädellehre, und Hahnemann warb ſeit 1835 für ſeine Homöopathie, welche hier zahlreichere und eifrigere Anhänger als in Deutſchland ſelbſt fand. Noch heutigestags erſcheint in der franzöſiſchen Hauptſtadt eine Zeitſchrift „Hahnemanisme“. Als Porträtmaler war in den höchſten Kreiſen und ſogar am Hofe Winterhalter der geſuchteſte.

In den übrigen Gebieten der Kunſt war in jener Zeit vorzugsweiſe die deutſche Muſik von Bedeutung. Wieviel unſere Landsleute zu ihrem Verſtändniſſe und ihrer Verbreitung in Paris beitrugen, werden wir ſpäter in einem beſonderen Abſchnitte näher darlegen.

Wenn wir unſere Darſtellung kurz zuſammenfaſſen, ſo können wir ſagen, daß Deutſchland in der eben geſchilderten Periode, wie auch noch in ſpäteren Zeiten, aus ſeinem Überſchuſſe an produktiven Bevölkerungselementen an Frankreich, das hieran Mangel hatte, zahlreiche friſche Kräfte zufließen ließ. Namentlich iſt der ſtille, aber dauernde Einfluß, welchen die zahlreichen in Paris anſäſſigen Deutſchen ausübten, für die Förderung des materiellen und geiſtigen Lebens der Weltſtadt von nicht gering anzuſchlagender Bedeutung geweſen. Es liegt im deutſchen Charakter, bei aller Fähigkeit und Bereitwilligkeit, ſich zu aſſimilieren, doch eine gewiſſe Zähigkeit und Unverwüſtlichkeit, etwas keineswegs für den Augenblick Gewinnendes und Beſtechliches, was aber allmählich ſeine Umgebungen nach ſich beſtimmt oder doch wenigſtens färbt und modifiziert [7].

Zweites Kapitel.

Börne und Heine in Paris.

Unter den verschiedenen Ursachen, welche Tausende unserer Landsleute zur Übersiedelung nach Frankreich führten, waren die politischen von nicht geringer Bedeutung. Der Blitz der Julirevolution zündete in weiter Ausdehnung auch bei uns, und nicht wenige radikale Politiker eilten nach Paris, um in der geträumten Stadt der Freiheit eine neue Heimat zu finden und von da aus das alte Vaterland in eine revolutionäre Stimmung zu versetzen.

Unter ihnen stehen an Bedeutung weit voran die hochbegabten Schriftsteller Ludwig Börne und Heinrich Heine. Der erstere suchte geradezu den französischen Jakobinismus in die deutschen Verhältnisse einzuführen, der andere war weniger extrem und mehr eklektisch. Er sagte von sich, er sei eine gewöhnliche Guillotine, während Börne eine Dampfguillotine sei.

Beide beschränkten aber ihre Thätigkeit keineswegs nach dieser Richtung hin. Während sie die politischen und gesellschaftlichen Zustände Frankreichs zur Nachahmung für Deutschland anprieſen, waren sie gleichzeitig mehr oder minder aufrichtig bestrebt, das geistige Deutschland den Franzosen näher vor die Augen zu führen und so zwischen beiden Völkern als Vermittler aufzutreten. An diese schwierige und verantwortungsreiche Aufgabe traten sie bei ihrer großen inneren Verschiedenheit in wesentlich verschiedener Auffassung heran, aber weder der eine noch der andere löste sie so, wie man es von ihrer hervorragenden Befähigung hätte erwarten können.

Entschieden ernster als Heine verfolgte Börne die Vermittlungs-

bestrebungen zwischen Frankreich und Deutschland. Schon bei seinem zweiten Aufenthalt in Paris, in den Jahren 1822—1823, überkam ihn, wie er sagt, eine wahre Leidenschaft, das Theater und die Litteratur der Franzosen, und zwar in ihren eigenen Zeitschriften, zu besprechen. Er unterließ freilich bereits nach dem ersten Versuche dieses Unternehmen wegen seiner noch unzureichenden Kenntnis der französischen Sprache. Aber er erklärte es für sehr wünschenswert, daß ein guter deutscher Kritiker, welcher des Französischen vollkommen mächtig wäre, sich nach Paris begäbe und dort ein kritisches Blatt schriebe. Dadurch würde er ein Reformator in der französischen Litteratur werden und zugleich auf ganz Europa wirken.

Über die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Geiste beider Völker sprach sich Börne in jener Zeit wiederholt und meist zutreffend aus. Die Deutschen, sagte er, seien geistesfreie Menschen, während die Franzosen, obwohl sie weit mehr große und viel größere Schriftsteller als wir hätten, in einer litterarischen Aristokratie siechen und als Höflinge vor allen Regeln kriechen. Der freieste, geistreichste und beredsamste aller französischen Autoren, Rousseau, erinnere als Schweizer mit seinem ganzen Wesen an Deutschland und gehöre nur mit der Sprache den Franzosen an. Jetzt allerdings begännen mehrere jüngere französische Schriftsteller, die Fesseln abzuwerfen und eine Freistätte im Lande der Romantik zu suchen. Nachdem die Franzosen die ganze Oberfläche des menschlichen Wissens nach allen Richtungen durchgegangen hätten, fingen sie — angeregt durch die Deutschen — jetzt an, in die Tiefe, wenn auch nur langsam und zögernd, zu arbeiten.

Hinsichtlich der Tragödie bemerkte er, daß es bei den Franzosen zwar kein ganz schlechtes, aber auch kein ganz gutes Stück gäbe. Daran seien sowohl ihre Vorzüge, namentlich ihr zarter Geschmack, als auch ihre Fehler, besonders ihre beschränkte Weltanschauung, schuld. Die Franzosen hätten einige Tugenden und alle Fehler des weiblichen Geschlechtes. Sie seien ein Weibervolk. Ähnlich, aber in ausschließlich lobendem Sinne, sagte später J. Michelet: „La France est une femme“. Bekanntlich wird heutigestags

in Deutſchland mit Vorliebe der Gedanke ausgeſprochen, daß Frankreich, wie die romaniſchen Völker überhaupt, das weibliche Prinzip, die Germanen das männliche vertreten.

Wie wir geſehen haben, überſchätzte Börne die Franzoſen hinſichtlich ihrer Litteratur keineswegs, er hob ſogar deren Schattenſeiten ſcharf hervor. Deſto mehr Sympathieen hatte er für ſie in politiſchen Dingen. Dieſe nahmen noch bedeutend zu ſeit der Julirevolution, welche ihn von neuem nach Paris zog, wo er vom 16. September faſt ununterbrochen bis zu ſeinem Tode blieb. Indem er aber die Julitage auch für Deutſchland nutzbar zu machen ſuchte, ſah er nicht ein, daß die franzöſiſchen Ideen nicht ohne weiteres auf die deutſchen Zuſtände ſich übertragen ließen. Berauſcht von der Pariſer Demagogie, geriet er in eine Art blinder Tobſucht gegen Deutſchland und hatte in ſeinen „Briefen aus Paris“ nur noch Schmähungen für ſein Vaterland. Ein ſolches Auftreten wurde ſogar von Franzoſen gerügt. In einer Beſprechung derjenigen Briefe, welche 1830—1831 erſchienen, erkannte ein Beurteiler[8] dem Verfaſſer zwar hervorragende Begabung und einen glänzenden Stil zu. Aber die Originalität, nach welcher er unaufhörlich ziele, gebe ihm bisweilen eine geſuchte und anſpruchsvolle Haltung. Der Humor arte unter ſeiner Feder oft in wunderliche und gallige Launenhaftigkeit aus. Sein von Natur zur Kritik geneigter Geiſt laſſe ſich zu biſſiger und haßerfüllter Satire hinreißen. Börne habe nicht bloß ein politiſches Pamphlet, ſondern eine Brandrakete gegen ſein Vaterland geſchleudert. Seine Schrift bezeichne einen Rückſchritt in der Aufklärung und Bildung. Denn er habe den Gegnern Waffen geliefert, welche ſie geſchickt gegen die Freiheit der Preſſe wenden könnten. Die Beurteilung ſchließt mit den ſtrengen Worten: „Le malheureux, il ne peut pas aimer!“

Auch fanden die Pariſer Briefe trotz der großen Sympathie, welche Börne in ihnen für Frankreich ausgeſprochen hatte, wenig Beifall in dieſem Lande. Sie waren zu abſpringend verfaßt, um die Franzoſen zu feſſeln, und enthielten viele Anſpielungen, welche nur ein Deutſcher verſtehen konnte. Des Verfaſſers Wunſch, daß ſie durch den Elſäſſer Willms, den gründlichen Kenner unſerer

Litteratur und Philoſophie, welcher Bruchſtücke aus früheren Schriften trefflich überſetzt hatte[9], in das Franzöſiſche übertragen würden, war nicht erfüllt worden. Doch fand ſich für die zwei erſten Jahrgänge ein anderer Überſetzer[10]. Von dieſem ſagte die „Revue de Paris“, er habe nicht bloß die originalen Gedanken Börnes gut wiedergegeben, ſondern auch mehrere ſeiner groben Verſehen mit Glück verbeſſert.

Als Börnes leidenſchaftlicher Zorn gegen ſein Vaterland ſich verraucht hatte, begann er ſeit 1835, zwei Jahre vor ſeinem Tode, in würdigerer Weiſe über uns in der Fremde zu ſprechen. Er unternahm es, die Franzoſen tiefer in unſer innerſtes Weſen blicken zu laſſen, um ſo beide Völker zu gegenſeitiger Förderung einander näher zu bringen. Von dieſem Vermittlungsgedanken erfüllt, ſchrieb er in franzöſiſcher Sprache zunächſt einige Aufſätze in den „Réformateur“, welchen ſein Freund und republikaniſcher Geſinnungsgenoſſe Raſpail herausgab. Der wichtigſte derſelben iſt ſeine vernichtende Beurteilung (30. Mai 1835) von Heines eben erſchienenem Buche „De l'Allemagne“. Nachdem er die Leichtfertigkeit und Geſinnungsloſigkeit dieſer Schrift gegeißelt hatte, gab er voll Begeiſterung den Franzoſen einen Begriff von dem wahren deutſchen Geiſte.

Das deutſche Leben, ſagte er, ſei wie eine hohe Alpengegend, die mit ihren ewigen Gletſchern ſchimmert. Unſerem Vaterlande ſei das reinſte Licht der Sonne, den anderen Ländern die Wärme derſelben zuteil geworden. Den Deutſchen gehöre das Genie, den Franzoſen das Talent, den erſteren die ſchöpferiſche, den anderen die anwendende Kraft. Aus dem deutſchen Boden ſeien alle jene großen, weltumgeſtaltenden Gedanken und Entdeckungen hervorgegangen, welche von geſchickteren Völkern benutzt und in das Werk geſetzt worden ſeien. Zwar klagten und ſpotteten die Franzoſen oft über den Nebel, welcher den deutſchen Geiſt umhülle. Aber dieſe Wolken ſeien nur zu den Füßen der Deutſchen gelagert; ſie ſelbſt ragen mit ihrer ganzen Größe über die Wolken hinaus und atmen unter einem blauen Himmel eine reine und ſtrahlende Luft.

Warm und tief ſprach ſich Börne über die wechſelſeitige Stellung

Frankreichs und Deutschlands in der von ihm im Jahre 1836 gegründeten „Balance, revue allemande et française“, aus.

In der Einleitung zu dieser Zeitschrift wies er darauf hin, daß die Vorsehung zwei Völkern die Aufgabe gestellt zu haben scheine, die Arbeiten aller anderen Völker zu leiten. Dies seien die Franzosen und die Deutschen. Den ersteren sei die Leitung der praktischen Arbeiten, der Künste und Handverrichtungen, den anderen die Leitung der theoretischen Arbeiten, der Wissenschaften und Spekulation anvertraut. Da aber die Theorie furchtsam und die Ausübung vorschnell sei, so sei Entzweiung zwischen Deutschen und Franzosen eingetreten, ein unermeßlich moralischer Raum scheide sie. Seit Jahrhunderten sei die Geschichte Frankreichs und Deutschlands nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich ineinanderzuschmelzen. Gleichgültig hätten beide Länder nie gegen einander sein können, sie hätten sich entweder geliebt oder gehaßt. Bei der notwendigen Verkettung beider Völker, von denen das eine das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft niederzureißen, das andere das neue Gebäude aufzuführen habe, sei es wünschenswert, daß ein Vermittler einen dauernden Frieden zwischen beiden so herstelle, daß dieselben eine neue, innerlich verbundene Schöpfung bilden, ohne jedoch ihre Grundeigenschaften aufzuopfern. Ein solch inniger Bund, welcher der ideale Wunsch Börnes war, sei für beide Völker fördernd und bestimme das Schicksal von ganz Europa. Auch könne Deutschland, obgleich es sich seit drei Jahrhunderten vorzugsweise duldend verhalten habe, wertvolle Gaben dazu mitbringen. Die jungfräulichen Herzen und die keuschen Geister Deutschlands seien von Arbeiten, Leidenschaften und Genüssen noch nicht erschöpft; sie bildeten die Reserve der Freiheit und würden ihren Sieg entscheiden. Deutschlands Tag werde bald anbrechen, und Frankreich werde für das deutsche Volk Bewunderung fühlen. Frankreich solle endlich Deutschland, diese Quelle seiner Zukunft, kennen lernen; es solle sich endlich überzeugen, daß es sich selbst nicht genüge und nicht alleiniger Herr seines Schicksals sei.

In dem Aufsatze „Béranger et Uhland“ vergleicht Börne die

wesentlichsten Eigenschaften beider Völker. Der mehr irdischen Seite der Franzosen stellt er die himmlische Seite der Deutschen gegenüber. Für die Franzosen sei die Liebe eine Belustigung, für die Deutschen sei sie ein Kult. Im weiteren Verlaufe seiner Darstellung hebt er besonders noch die Religiosität, die Treue und edle Gerechtigkeit des deutschen Charakters hervor. Ein solches Volk, dem das Recht als Schild diene, könne nie unterjocht werden, und seine Freundschaft sei vorteilhafter als der Sieg selbst.

Leider fanden diese von inniger Vaterlandsliebe eingegebenen und auf Erweckung der Sympathieen Frankreichs für Deutschland zu gegenseitiger Förderung beider Völker hinzielenden Worte wenig Verbreitung jenseit des Rheins. Die „Balance“ wurde sehr wenig gelesen und hörte nach der vierten Lieferung auf, zu erscheinen. Auch einige Jahre später, als sämtliche von Börne an Frankreich gerichtete Aufsätze nach seinem Tode vereinigt in den „Fragments politiques et littéraires, 1842“ herausgegeben wurden, war der Anklang ein sehr schwacher. Der Herausgeber, der bekannte Schriftsteller Cormenin, sprach sich zwar im ganzen anerkennend über ihn aus. Sein Genie sei hinsichtlich der Form demjenigen Voltaires ähnlich. Obgleich sein Geist als Deutscher mehr poetisch und träumerisch als logisch und wahrhaft politisch war, so sei Börne doch jedenfalls durch sein Gemüt groß gewesen. Im Interesse Deutschlands habe er Frankreich als sein zweites Vaterland geliebt. Doch hat er, wie mehrere seiner Urteile beweisen, nicht einmal die französischen Schriften Börnes mit richtigem Verständnis gelesen[11].

Unter diesen Umständen konnte die von Börne mit Geist und Begeisterung unternommene nähere Vermittelung des deutschen Geistes nur wenig Wirkung in Frankreich thun. Um in weitere Kreise zu dringen, hätte er gute Freunde und Popularität besitzen müssen. Er stand aber in Paris fast ganz vereinsamt.

Aus einem ganz anderen Grunde entbehrte die von Heine unternommene Vermittelung den wünschenswerten Erfolg. Dieser glänzende und einschmeichelnde Schriftsteller fand zwar in der französischen Hauptstadt rasch Gunst und einflußreiche Verbindungen,

aber ihm fehlte einer so hohen Aufgabe gegenüber das Wichtigste, der sittliche Ernst.

Schon frühe allerdings, im Jahre 1823, aber mit anderen Plänen wechselnd, war in Heine der Gedanke aufgetaucht, der Dolmetscher unseres Geistes bei den Franzosen in deren eigenem Lande zu sein. Nachdem er in einem Briefe vom 7. April von der Möglichkeit gesprochen hatte, sich in Frankreich niederzulassen, wo er französisch schreiben und sich einen Weg in das Diplomatische bahnen wolle, schrieb er am 10. April und am 4. Mai an andere Freunde, er hoffe, diesen Herbst in Paris zu sein, dort längere Zeit zu bleiben, auf der Bibliothek emsig zu studieren und nebenbei für Verbreitung der deutschen Litteratur, die jetzt, namentlich durch Goethe, in Frankreich Wurzel fasse, thätig zu sein.

Der bei seiner Vorliebe für Frankreich und bei seinem Grolle gegen Deutschland öfter gefaßte und zuletzt durch den Ausbruch der Julirevolution zum Entschluß gebrachte Plan, nach Paris überzusiedeln, kam im Jahre 1831 zur endlichen Ausführung. Am 3. Mai langte er als freiwilliger Verbannter in der französischen Hauptstadt an, welche er, ähnlich wie Börne, so gut wie nicht mehr verließ. Hier reifte bald der Vorsatz in ihm, sich ganz in sein Adoptivvaterland einzuleben, in französischer Sprache zu schreiben und an den Franzosen ein neues, seinem Geiste ungeteilt huldigendes Publikum zu gewinnen. Er mochte nach seiner Ankunft in Frankreich bei sich selbst gesagt haben[12]: „J'aurai plus d'esprit qu'ils n'en ont tous. Je vais les éblouir, les étourdir. Ma plume sera plus acérée que celle de Voltaire....“

Doch ließ er dabei das alte Vaterland nicht aus dem Auge. Er hielt es für vorteilhaft, nach beiden Seiten des Rheins hin von Paris aus, wie von einer weitbeherrschenden Rednerbühne herab, seine Stimme laut zu erheben. Er unternahm gleichzeitig die doppelte und, wie er behauptete, ihm von der Vorsehung selbst übertragene Aufgabe, Frankreich den Deutschen, Deutschland den Franzosen zu erklären und so beide Völker einander näher zu bringen.

Ersteres Ziel, die Schilderung der neuesten französischen Zu-

stände für Deutschland, verfolgte er hauptsächlich nach der politisch-gesellschaftlichen Seite hin. Sie erschien in Form von Briefen zunächst in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", dann gleichfalls deutsch in Form eines Buches (1832), welches ein Jahr später in französischer Übersetzung unter der Aufschrift „De la France" in Paris erschien. Das Aufsehen, welches diese mit prickelnder Anmut und scherzender Ironie geschriebenen, aber an falschen Urteilen und Widersprüchen reichen Briefe in Deutschland erregten, ist bekannt. In Frankreich sprach sich die Kritik[13] dahin aus, sein Buch sei voll Tollheit und Vernunft, voll Kühnheit und absichtlicher Zurückhaltung. Heines zweideutige Stellung zwischen den politischen Parteien in Frankreich sei das Geheimnis aller seiner Irrtümer. Er sei absichtlich ironisch, weil er nicht offen sein wolle.

Ebenso waren die späteren, gleichfalls zunächst in der „Allgemeinen Zeitung" (1840—1843) veröffentlichten Briefe über Paris unter der Regierung Louis Philippe's zwar ungemein witzig geschrieben, aber durch viele falsche Urteile entstellt. Hauptsächlich aus diesen Briefen, in welchen die politischen Schilderungen hinter denjenigen über Kunst und Litteratur stark zurücktraten, entstand im Jahre 1855 das Buch „Lutetia", welches einige Monate darauf in französischer Übersetzung (Lutèce) erschien. Da er in diesen Darstellungen nicht bloß über Deutschland, besonders hinsichtlich dessen patriotischer Erregung wegen der französischen Rheingelüste, spottete, sondern sich auch einige Ausfälle gegen Chateaubriand, Victor Hugo, Lamartine, Cousin erlaubt hatte, so bat er in dem Vorworte zu „Lutèce" seine geliebten Pariser um Verzeihung. Wenn er da und dort durch einen rauhen Ausdruck oder eine ungeschickte Bemerkung Anstoß erregt habe, so möchten sie ihn ja nicht eines Mangels an Sympathie für Frankreich, sondern bloß eines Mangels an Bildung und Takt beschuldigen. Er sei eben ein deutscher Bär.

Heine hatte den Versuch, uns über die französischen Zustände aufzuklären und unser Mißtrauen gegen Frankreich, das er als den natürlichen und zuverlässigsten politischen Verbündeten Deutschlands empfahl, durch seine Schilderungen zu zerstreuen, mit ungenügendem

Erfolge ausgeführt. Wie steht es mit der Erfüllung der anderen Aufgabe seines angeblichen Doppelberufes? Ist er, wie er selbst sich rühmte und noch fortwährend gerühmt wird, wirklich der Vermittler des deutschen Geistes bei den Franzosen geworden?

Viele günstige Umstände trafen zusammen, um ihn zu der glücklichsten Lösung dieser Aufgabe zu befähigen. Er stand hier nicht mehr wie bei dem eben besprochenen Versuche auf einem ihm eigentlich fremden, auf politischem Boden, er bewegte sich hier in seinem eigentlichen, dem litterarischen Elemente. Er hatte als hervorragender deutscher Dichter über deutsche Dichtung, als Mann von ungewöhnlichem Geiste über die geistige Entwickelung seines Vaterlandes zu sprechen. Dabei war er in Paris nicht wie Börne fremd und fast unbekannt, sondern gleichsam einheimisch, einflußreich, von vielen bewundert und gefeiert. So konnte Heine der allerberufenste Dolmetscher Deutschlands bei unseren Nachbarn werden und wahrhaft segensreich wirken.

Leider wollte er es nicht. Es war ihm von vornherein nicht Ernst mit seiner Erklärung, zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln. Er stellte sich nie, wie Börne, das edle Ziel, mit aller Kraft beide Völker zu gegenseitiger Liebe und Durchdringung zu führen. Bei seinem Grolle gegen das alte Vaterland dachte er so wenig daran, die Sympathieen Frankreichs für das litterarische Deutschland zu vermehren oder wenigstens ungeschwächt aufrecht zu erhalten, daß er leichtfertig und leidenschaftlich zugleich in den Augen der Franzosen, um deren Gunst er buhlte, herrliche Seiten und Grundzüge des deutschen Geistes teils als bedenklich, teils als lächerlich erscheinen ließ.

In den sieben Artikeln, welche in der Europe littéraire, journal de la littérature nationale et étrangère unter der Aufschrift „Etat actuel de la littérature allemande“ in den Monaten März bis Mai 1833 über die deutsche Romantik erschienen, wurde nicht bloß die neueste deutsche Dichtung, welche so bedeutenden Einfluß auf die französische Litteratur ausgeübt hatte, in ihrem Wesen und in ihren Vertretern mehrfach auf das unbilligste beurteilt, sondern es wurden auch die zwei hervorragend-

sten französischen Freunde und Vermittler des deutschen Geistes wegen angeblich grober Irrtümer auf das härteste angegriffen. Nicht weniges übrigens war in diesen Aufsätzen viel mehr an die Adresse Deutschlands als Frankreichs gerichtet, und so erschien aus ihnen mit einigen Zusätzen bald darauf in deutscher Übersetzung das Buch „Zur Geschichte der neueren schönen Litteratur in Deutschland" (Paris 1833), das in zweiter Ausgabe (Hamburg 1836) die Aufschrift „Die romantische Schule" führte.

Eine umfassendere und schwierigere Aufgabe stellte sich Heine, als er zwei Jahre später (1834) es unternahm, den Franzosen einen Einblick in unsere religiöse und philosophische Entwickelung von Luther bis auf Hegel zu bieten. In den drei Aufsätzen, welche er hierüber in der erst 1829 gegründeten, aber schon sehr verbreiteten Revue des Deux-Mondes[14] erscheinen ließ, ging er von einer ganz neuen, aber ganz willkürlichen und falschen Auffassung aus. Er behauptete nämlich, daß der Grundzug des deutschen Geistes keineswegs so idealistisch sei, wie man in Frankreich annähme. Seit 300 Jahren, seit der Reformation, sei in Deutschland nur das gewaltige Erwachen der durch das Christentum unterdrückten Natur sichtbar. In unserer Philosophie herrsche nicht Spiritualismus, sondern Pantheismus. Bald werde der Atheismus siegen, ein neues Evangelium werde verkündigt, nämlich die Rehabilitation des so lange gegeißelten Fleisches.

Diese auf ganz naturalistischer Grundlage aufgebaute Darstellung unserer religiösen und philosophischen Entwickelung war das absichtliche Gegenstück zu dem begeisterten und begeisternden Werke von Frau v. Staël. Auch gab deshalb Heine dem Buche, das er aus jenen drei Aufsätzen im Jahre 1835 zusammenstellte, die nämliche Aufschrift „De l'Allemagne". Er tadelte die hochherzige Schriftstellerin noch heftiger als in einem früheren Aufsatze wegen der angeblichen Oberflächlichkeit ihrer Ansichten in Philosophie und religiöser Kritik. Aber obschon Frau v. Staël als eine Fremde nicht überall richtig sah und in ihrem Optimismus zu weit in ihrer Würdigung Deutschlands ging, so hat sie doch im großen und ganzen unser innerstes Wesen nicht bloß viel wohlwollender, son-

dern auch viel richtiger und unparteiischer den Franzosen vorgeführt, als der Deutsche Heine.

Auch fand das zwar anziehend und witzig, aber kritiklos und leichtfertig geschriebene Buch, das ein wahres Zerrbild Deutschlands und der christlichen Religion ist, in Frankreich nur bei den Saint-Simonisten Beifall, mit deren gefährlichen Lehren Heine sich befreundet hatte. Nicht bloß Börne geißelte in dem schon erwähnten französischen Aufsatze die große Keckheit, mit welcher Heine das schwer zu ergründende deutsche Geistesleben den Franzosen in anmutiger, aber irreführender Weise zu erschließen sich unterfangen hatte. Auch Franzosen selbst drückten ihren Tadel aus. So sagte ein Beurteiler treffend von Heine: „à Paris il rit de la rêverie allemande, il parle de la philosophie de Kant .... comme un Français, c'est-à-dire il les juge encore plus qu'il ne les connaît."

Vollends die begeisterten Kenner und Bewunderer des deutschen Idealismus, durch welchen Frankreich und ganz Europa geistig erfrischt worden war, mochten sich ihre Sympathieen für Deutschland nicht durch das tendenziöse Vorgehen Heines rauben lassen. Noch im Jahre 1832 hatte Edgar Quinet[15] ausgerufen: „La race germanique était venue, en même temps que l'Evangile, pour spiritualiser le monde". Diesen Ruhmeskranz wollte Heine durch seine Angriffe uns in den Augen der Franzosen rauben. Aber mit gebührender Bezeichnung brandmarkte ein Schriftsteller[16] dieses Volkes das Verfahren Heines mit den Worten: „Dans son livre de l'Allemagne Heine a abusivement matérialisé et même animalisé les abstractions de l'idéalisme allemand".

Dagegen übte sein Buch auf das größere Publikum in Frankreich einen entschieden verwirrenden und nachteiligen Einfluß aus. Mehrere alte, mit Mühe und Not durch aufgeklärte Franzosen beseitigte Vorurteile gegen das deutsche Volk und sein geistiges Schaffen tauchten jenseit des Rheins alsbald von neuem auf und wurden mit den noch schlimmeren Vorurteilen vermehrt, als hätten wir Deutsche fast nichts anderes als den Pantheismus und Atheismus gefördert.

Einige Zeit darauf wurde in noch weiteren Kreisen das französische Volk zu irrigen Anschauungen und geradezu zur Mißachtung gegen uns durch Heines satirische Dichtungen, besonders durch „Deutschland, ein Wintermärchen" (1844), verleitet. Er schonte darin freilich auch A. de Musset und das ganze französische Volk nicht. Aber diese und andere Ausfälle waren harmloser Art im Vergleich zu den schweren Verunglimpfungen, welche Heine gegen uns schleuderte. Die Franzosen dachten, diese müßten wahr sein, da ja der Verfasser ein Deutscher sei. Doch fehlte es unter unseren Nachbarn auch nicht an dem Ausdrucke lebhafter Entrüstung über dieses schnöde Schmähen. Ein französischer Beurteiler[17] erklärte, Heine habe mit seinem Spotte die heiligsten Interessen seines Vaterlandes auf das leichtfertigste besudelt. Es sei kaum denkbar, daß er, als er „Deutschland" schrieb, noch ein Deutscher war. Daniel Stern[18] sagte, die Vorrede zu dieser Dichtung sei „la cynique apologie du livre le plus cynique sorti de la plume de M. Heine".

Man hat zwar aus dem bedeutenden Respekte, welchen die Franzosen vor den leichten, aber tödlich verwundenden Geschossen Heines hatten, zu folgern versucht[19], daß seine Begabung unserem deutschen Geiste überhaupt eine Achtung erworben habe, welche selbst ein tieferer und größerer Mann unserer Litteratur unter den Franzosen nicht hätte erwerben können. Aber diese dachten einfach, Heine mache eine Ausnahme von der deutschen Schwerfälligkeit, er sei dem Geiste, dem Herzen und den empfangenen Einflüssen nach fast ein Franzose.

Nur selten sprach Heine zu Frankreich ohne Spott und Mißachtung über uns, nie sprach er mit Begeisterung über unsere geistigen Thaten. Und wenn er dann und wann ein Wort von deutscher Kraft sagte, so scheint er es nur gethan zu haben, um die Franzosen freundschaftlich zu warnen, nicht allzu fest auf unsere bisherige politische Schwäche zu bauen, da das vielleicht einst frei und einig werdende Deutschland die furchtbarste Macht der Welt sein würde.

In geistiger wie sittlicher Hinsicht hat Heine das Verständnis unseres Wesens und die Wertschätzung desselben nicht gefördert, sondern auf längere Zeit hinaus ernstlich geschädigt. Er war weniger der Offenbarer als der Verhöhner Deutschlands. Von Deutschland wollte er nur eines in Frankreich gelten lassen, nämlich seine eigene Person.

Drittes Kapitel.

Wechselnde Stimmungen Deutschlands gegenüber Frankreich während des Jul königtums.

Auf den Bestrebungen von Börne und Heine, den deutsch Geist in Frankreich zu klarerer Anschauung zu bringen, hatte, n wir gesehen haben, aus Gründen der verschiedensten Art ke sonderliches Glück geruht. Desto größeren Erfolg hatten bei Schriftsteller bei ihrem Unternehmen, den französischen Geist na Deutschland überzuleiten. Sie führten eine entschieden französieren Richtung bei uns ein; zunächst in rein politischer Hinsicht. Ih Schriften trugen wesentlich dazu bei, daß die Deutschen teils f ü teils wenigstens mit Frankreich empfanden. Man begrüßte b uns freudig den französischen Konstitutionalismus und Liberali mus, Frankreich wurde der Mittelpunkt und das Vorbild unser Reformen.

Aber noch in weiterer Hinsicht leisteten Börne und Heine de französischen Einflusse Vorschub. An sie zunächst schloß sich au die litterarische Bewegung an, welche bald nach 1830 bei un unter dem Namen des Jungen Deutschland sich erhob. Durch s entstand eine bei uns bisher nahezu unbekannte Gattung, d politische Litteratur. Es schlichen sich in unsere Romane, in d Dramen von Gutzkow und Prutz zahlreiche Reform- und Opp sitionsgedanken ein. Selbst unsere Lyrik erhielt eine Zeit lang ei revolutionäre, demokratische Tendenz.

Die Franzosen sahen mit Genugthuung, daß nach der E bitterung, welche gegen sie in Deutschland seit Napoleon geherrs

hatte, die Julirevolution vielseitige Sympathieen für sie, sowie eine starke geistige Gährung hervorgerufen hatte. In der Revue des Deux-Mondes wurde die neue Richtung der deutschen Litteratur eingehend von Saint-René Taillandier besprochen, welcher seine Artikel dann später (1848) in der Schrift „Histoire de la jeune Allemagne“ zusammenfaßte.

Doch herrschte die franzosenfreundliche Stimmung nicht widerspruchslos bei uns, und selbst mehrere Jungdeutschen wurden in ihrer Vorliebe schwankend. In weiteren Kreisen erhob sich im Jahre 1840 ein stärkerer Widerstand und sogar eine nationale Gegenströmung infolge der Rheingelüste von Thiers und anderer französischer Heißsporne.

Durch diese patriotische Aufwallung Deutschlands und durch N. Beckers Lied vom deutschen Rhein wurden die Franzosen ihrerseits lebhaft erregt. A. de Musset antwortete (1841) auf letzteres in gehässiger und unflätiger Weise. Selbst ein Mann wie E. Quinet, welcher mit so viel Begeisterung und Dankbarkeit von Deutschland in seinen Briefen und Werken gesprochen hatte, ließ sich, zunächst durch die wegwerfenden Äußerungen H. Leos über Paris und die Franzosen gereizt, zu sehr bitteren Urteilen über Deutschland hinreißen. In politischer Hinsicht drohte er mit einem Bunde zwischen Frankreich und Rußland, dessen gewaltigem Drucke Germania sofort erliegen müßte. In litterarischer Hinsicht warf er uns Flachheit und Schwerfälligkeit vor und schloß im Hinblick auf unsere Preßzustände mit dem höhnischen Wunsche, daß das Vaterland Gutenbergs doch endlich das Recht zu schreiben erlangen möchte[20].

Ein anderer Franzose[21] tadelte den angeblichen Übermut der Deutschen, welche trotz ihrer gegenwärtigen litterarischen Unbedeutendheit das Talent von Victor Hugo, Lamartine und A. de Musset nicht genügend anerkennten und das Beste, was Frankreich hervorbringe, albern verhöhnten. Besonders einige Mitglieder der religions- und poesielosen Jungdeutschen, namentlich Gutzkow und Kühne, seien ungerecht und voll Gift gegen Frankreich. Deutschland lebe geistig nur von Frankreich. Das Übersetzen sei ihm von der mitleidigen Vorsehung beschert worden, damit es sich

in seiner Dürftigkeit durchhelfen könne. Gleichwohl nehme es alle Gaben Frankreichs zornig auf.

Dagegen wurde von ruhiger urteilenden Franzosen darauf hingewiesen, man habe in Frankreich bis jetzt nur oberflächliche und wirre Begriffe über die gegenwärtige geistige Entwickelung in Deutschland. Der deutsche Geist bahne sich einen anderen Weg als der französische; daraus folge aber nicht, daß er unbeweglich bleibe. Auch legte sich nach und nach die Erregtheit jenseit des Rheins, und nicht wenige Franzosen wünschten, daß Deutschland mit Frankreich Hand in Hand gehe, da ja beide Völker politisch und geistig auf einander angewiesen seien.

Namentlich im Gebiete der Philosophie fühlte Frankreich das Bedürfnis, sich an Deutschland anzulehnen, es suchte zugleich an unseren Arbeiten eine Stütze in dem Kampfe gegen die Übermacht der kirchlichen Hierarchie. Nachdem seit den zwanziger Jahren der deutsche Einfluß entschiedener geworden war, wurden die Franzosen immer lebhafter von der Überzeugung erfüllt, daß sie vor allem in das innerste Wesen unserer Philosophie, welche sich nicht wie bei ihnen von der geistigen Gesamtbewegung losgetrennt hatte, sondern durch ihre kühne und befruchtende Thätigkeit nicht bloß die Wissenschaft beherrschte, sondern auch mit allen religiösen Fragen eng verknüpft war, tiefer eindringen müßten.

Obgleich Cousin, welcher zuerst eine Vereinigung oder Versöhnung der französischen Philosophie mit der deutschen erstrebt hatte, hinterher seine eigenen Wege in metaphysischer Hinsicht ging, so wies er doch im Jahre 1840 in seinem in der Revue des Deux-Mondes (t. 21, 4e série, p. 382) veröffentlichten Aufsatze „Kant et sa philosophie“ seine Landsleute dringend darauf hin, daß der deutsche Denker in der Moralphilosophie den Sensualismus machtvoll bekämpft und als Grundlage aller gesellschaftlichen und Einzel-Verhältnisse das Sittengesetz aufgestellt hatte.

Überhaupt kamen die Franzosen immer wieder auf Kant zurück. So übersetzte Tissot im Jahre 1840 dessen Logik, A. Saintes schrieb 1844 eine „Histoire de la vie et de la philosophie de Kant“, und J. Barni ließ seit 1846 eine vollständige Übersetzung der

Kantschen Schriften mit trefflichen Einleitungen erscheinen. Besonderes Ansehen genoß bei unseren Nachbarn seine „Kritik der reinen Vernunft". Einen Anfang zu gerechterer Würdigung des Kantschen Kriticismus hatte Ch. Rémusat mit seinen „Essais de philosophie" (1842) gemacht. Über das bedeutende Werk des Elsässers Willm werden wir noch später sprechen.

Selbst der Krauseschen Philosophie, in welcher die Revue encyclopédique eine tiefe Übereinstimmung mit der St.-Simonistischen Lehre erkennen wollte, und der Baaderschen Philosophie schenkte man in derselben Zeitschrift Aufmerksamkeit. Für erstere wurde auch durch Ahrens und Tiberghien in Brüssel Propaganda gemacht.

Auch neigte die Philosophie am Collège de France in Quinet und Michelet zu demselben Ausgangspunkte, welchen die deutsche Philosophie genommen hatte.

Ungleich wichtiger war die Berührung mit der Neuhegelschen Schule. Der Positivismus, dessen Begründer A. Comte durch sein Buch „Cours de philosophie positive" (1830—1842) wurde, schlug eine dieser Philosophie verwandte, dem Materialismus befreundete Richtung ein und lehnte sich namentlich an einige Grundzüge Feuerbachs, dessen Schrift über das Wesen des Christentums übersetzt worden war, an. Auch die Humanitaires, wie sie sich in Dezamis Almanach aussprachen, standen in Beziehung zu unserer Philosophie.

Anderseits suchte man damals auch von Deutschland aus im philosophischen Lager eine Annäherung an Frankreich. Arnold Ruge, der Vertreter des revolutionären Kriticismus der Junghegelschen Schule, huldigte sogar geradezu Frankreich. Er ging von der Ansicht aus, daß unsere Philosophie nicht eher zu einer Macht werden würde, als bis sie in der französischen Hauptstadt und mit französischem Geiste auftrete. So unternahm er während seines Aufenthalts in Paris unter Mitwirkung des Dichters Herwegh und des Sozialisten Marx in den freilich bald wieder eingegangenen deutsch-französischen Jahrbüchern (1844), einen engeren geistigen Bund zwischen beiden Völkern zu knüpfen, indem er die

deutsche Philosophie mit der französischen Freiheit in Staat und Litteratur vereinigen wollte". Auch fanden sich Anhänger der erstrebten Alliance philosophique, und es bildete sich sogar eine gewisse Verbrüderung deutscher Freidenker mit französischen Sozialisten. Bei einer Festfeier der Fourieristen brachte der Flüchtling Venedey im Namen der anwesenden Deutschen einen Trinkspruch auf den Bund zwischen Frankreich und Deutschland aus. Dieser wurde mit Begeisterung aufgenommen, und alle erhoben sich, um die deutschen Gäste in die Arme zu schließen.

Aber gleichwohl fehlte viel daran, daß die deutschen philosophischen Systeme jenseit des Rheins richtig begriffen wurden. Der Ikarianer Cabet verstand nichts von unserer Metaphysik, Louis Blanc behauptete in seinem Aufsatze „Alliance intellectuelle de l'Allemagne et de la France" (1844), daß die jetzige deutsche Kritik der Religion nur eine Rückkehr zur französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts sei. Pierre Leroux gab trotz seiner hohen Achtung vor der deutschen Nation in seinem „Aperçu de la philosophie en Allemagne" ein trauriges Zerrbild von unserer Philosophie, welche er nicht einmal oberflächlich kannte. Dagegen fand Ruge an Proudhon einen Mann, welcher in der Hegelschen Lehre gut bewandert war und diese rücksichtslos gegen die Religion und die Gesellschaft anwandte.

Wie lebhaft damals die Befreundung der Franzosen mit deutschem Denken und deutschen Sitten war, bezeugte selbst Heine, indem er, wenn auch mit scherzhafter Übertreibung, ausrief:

„Sie sind die alten Franzosen nicht mehr
. . . . . .
Sie philosophieren und sprechen jetzt
Von Kant, von Fichte und Hegel,
Sie rauchen Tabak und trinken Bier,
Und manche schieben auch Kegel.
Sie werden Philister ganz wie wir
Und treiben es endlich noch ärger;
Sie sind keine Voltairianer mehr,
Sie werden Hengstenberger."

In politischer Hinsicht aber blieb der französische Einfluß auf Deutschland überwiegend. Wie die Julirevolution, so erregte,

obschon in minder nachhaltiger Wirkung, auch die französische Februarrevolution des Jahres 1848 eine starke Bewegung diesseit des Rheins und weckte zahlreiche Sympathieen für das Nachbarland. Mit Freuden nahm man die von Frankreich gebotene Hand an, und gern nahm man Kenntnis von der Erklärung des Ministers Bastide[28] an den damaligen Bevollmächtigten der deutschen Zentralgewalt, daß die französische Republik fühle, daß Frankreich und Deutschland zwei Schwestern seien, welche sich zum Glück der Welt täglich enger verbinden müssen.

Freilich trat nach dem Verfalle der französischen Demokratie und nach eigenen trüben Erfahrungen bald Entnüchterung bei uns ein, und die schon seit 1840 in nationalem Sinne begonnene Strömung wurde nun wieder stärker.

Viertes Kapitel.

Das Elsaß als Vermittler deutscher Ideen unter der Regierung Louis Philippe's.

Wir haben schon in einem früheren Abschnitte gesehen, daß der deutsche Einfluß durch die Niederlassung vieler unserer Landsleute in Paris den Franzosen näher gerückt worden war. Es ragte aber schon lange vor dieser Zeit eine ganze deutsche Provinz von Osten her in das französische Land und Leben hinein. Wir haben das Elsaß genannt.

Sogar schon vor seiner gewaltsamen Einverleibung in Frankreich hatte dieses schöne und wichtige Grenzland jahrhundertelang einen Hauptberührungspunkt zwischen beiden Ufern des Rheins gebildet. Es war im Mittelalter eine viel betretene Handels- und Militärstraße, zugleich aber auch eine geistige Straße, auf welcher sich das deutsche und französische Volk vielfach begegneten[24]. Während zum Beispiel Meister Gottfried von Straßburg den Kreis der französischen Ependichtung bei uns einführen half, so wurde Sebastian Brant der Vorläufer von Rabelais, welcher dessen Narrenschiff kannte. Letzterer wurde dann seinerseits der geistige Vater des Straßburger Fischart. Auch in der Renaissance- und Reformationszeit waren hier die gegenseitigen Einflüsse befruchtend. Zahlreiche Elsässer zogen seit 1386 ungefähr drei Jahrhunderte lang zu der benachbarten Universität Heidelberg[25].

Nachdem das Elsaß uns von Frankreich entrissen worden war, wurden die Beziehungen zwischen beiden Ländern noch häufiger, bald in friedlicher, bald in kriegerischer Berührung. Allerdings gehörte Elsaß lange Zeit fast nur politisch und leiblich dem neuen

Gebieter an. Es ertrug zunächst ungern seine Lostrennung von Deutschland. Der Sprache und der Bildung nach blieb es mit dem deutschen Mutterlande eng verknüpft[20]. So entging Goethe während seines Straßburger Aufenthaltes ohne Mühe dem französischen Einflusse und fühlte sich nie deutscher als in der alten Reichsstadt.

Erst durch die tiefeingreifende französische Revolution und die Beteiligung an den Feldzügen des Kaiserreiches verband sich das Elsaß auch innerlich mit Frankreich. Erst seit dieser Zeit befreundete sich durch die Macht der Verhältnisse dieses grunddeutsche Land, welches in unserer früheren Litteratur eine so wichtige Rolle gespielt hatte, mehr und mehr mit dem französischen Kulturleben. Es gehörte nicht mehr mit Widerstreben, sondern stolz und freudig dem mächtigen Frankreich an.

Gleichwohl gab es seine geistigen Beziehungen zu dem alten Vaterlande nicht auf, und viele Elsässer blieben der Pflege der deutschen Sprache, der deutschen Sitte, des deutschen Schrifttums und des evangelischen Glaubens treu. Indem so Elsaß die Bildungsstoffe, welche ihm von beiden Völkern zuflossen, wenn auch nicht vollständig verschmolz, aber doch in reicher Mannigfaltigkeit in sich vereinigte, wurde es bald nach den Anfängen des neunzehnten Jahrhunderts wirksam befähigt, ein Dolmetscher deutscher Ideen jenseit des Rheins zu werden.

Mit Begeisterung freilich walteten die Elsässer ihres Vermittleramtes keineswegs. Trotz der unlösbaren Bande, durch welche sie im Heiligtume ihrer Sprache und ihres Glaubens mit Deutschland verwachsen blieben, war durch die enge Zusammengehörigkeit mit Frankreich das Empfinden für Deutschland und seine hohen Geistesthaten stark erkältet. Sie waren uns national entfremdet und fühlten sich nicht als Deutsche, sondern als Franzosen oder jedenfalls als französisch gewordene Elsässer.

Daher sprachen sie zu ihren neuen Landsleuten von der großartigen Entwickelung unserer Litteratur und Wissenschaft nicht etwa mit schwärmerischem Entzücken, sondern bald mit kühler Gemessenheit, bald mit einer gewissen Ängstlichkeit, wie wenn sie An-

ſtoß in Frankreich erregen könnten. Kein einziger Elſäſſer hat auch nur annähernd mit ſo viel Wärme, wie es eine nicht kleine Anzahl von wirklichen Franzoſen gethan hat, von und für uns geſprochen. Die elſäſſiſchen Schriftſteller benutzten die Vertrautheit, welche ſie mit der Sprache beider Völker hatten, nicht etwa dazu, um Herolde unſeres Ruhmes zu werden, ſondern um den Franzoſen durch Zuführung unſerer Geiſtesſchätze und Verdolmetſchung unſerer Bücher nützlich ſein zu können.

Auch verdanken ihnen thatſächlich in dieſer Hinſicht die Franzoſen ziemlich viel. Es war übrigens weniger die deutſche Dichtung als vielmehr die deutſche Wiſſenſchaft, welche das Elſaß den Franzoſen vermitteln half. Es hatten ja ſeine Bewohner ſeit ihrem geiſtigen Zuſammenleben mit Frankreich eine verſtandesmäßigere, der Phantaſie und Poeſie weniger zugeneigte Richtung angenommen. Gerade unſere klaſſiſche Dichtung, namentlich diejenige Goethes, hatte, mit Ausnahme ſeiner Jugendſchöpfungen[27], wenig Beachtung auf elſäſſiſchem Boden gefunden.

In der uns hier beſchäftigenden Periode haben wir von dichteriſcher Vermittelung Deutſchlands faſt nur folgendes zu verzeichnen. Unter der Juliregierung übertrug der Fabrikherr Paul Lehr in Kolmar Bürgers Leonore und die Fabeln ſeines hochverehrten Landsmannes Pfeffel trefflich in franzöſiſche Verſe[28]. Als in derſelben Stadt des Oberelſaſſes ein junger Pariſer Profeſſor, George Ozaneaux, lehrte, führte ihn ein begabter Sohn des Landes, Edouard Verny, mit ſolchem Erfolge in die Dichtung Klopſtocks und Schillers ein, daß er zu der Überzeugung kam, die Verjüngung der franzöſiſchen Poeſie müſſe von Deutſchland ausgehen. Begeiſtert von Schillers „Jungfrau von Orleans" entſchloß er ſich, die lothringiſche Heldin ſeinerſeits in einem an den deutſchen Dichter mehrfach erinnernden Epos zu verherrlichen[29]. Im Jahre 1848 begann der ſchon früher erwähnte Elſäſſer Th. Braun[30] die Reihe ſeiner trefflichen Überſetzung von ſechs Schillerſchen Dramen in rhythmiſcher Form.

Weit eifriger wurde, wie ſchon bemerkt, unſere Wiſſenſchaft, beſonders die Philoſophie, im Elſaß gepflegt und an Frankreich

vermittelt. Begreiflicherweise stand die Hauptstadt des Landes mit ihren Lehranstalten an der Spitze dieser Thätigkeit.

Schon in den ersten Jahren der Restauration machten sich mehrere jüngere Franzosen an den Fakultés der Straßburger Akademie, welche an die Stelle der alten Universität getreten war, mit unseren Forschungen bekannt. So verdankte Bautain[21] einen guten Teil seiner Ausbildung der hier gelehrten deutschen Philosophie. Gegen das Ende der Restauration wurde in Straßburg die von Levrault verlegte Nouvelle revue germanique gegründet, welche mehrere Jahre lang Frankreich erfolgreich mit unseren litterarischen Schätzen bekannt machte[22]. Im Anfange der Juliregierung wurde gleichfalls von einer Straßburger Buchhandlung eine wichtige Veröffentlichung in das Leben gerufen, welche die Ergebnisse unserer Wissenschaft in Frankreich verbreiten half. Es ist dies die bei Treuttl und Würtz erschienene, nach dem erweiterten Plane des Brockhausschen Konversationslexikons bearbeitete Encyclopédie des gens du monde. Sie stand unter der Leitung des Elsässer Schnitzler, zählte aber unter ihren Mitarbeitern nicht bloß Elsässer, wie besonders L. Spach, sondern auch mehrere hervorragende Pariser Schriftsteller[23].

Gleichfalls unter der Juliregierung wurden mehrere Nationalfranzosen, welche in Straßburg an dem Lyceum und der Akademie unterrichteten, durch die deutsche Gelehrsamkeit in ihren Studien gefördert. Durch die Lektüre des Lebens des Sophokles von Lessing angeregt, übertrug Guiard die Tragödien des griechischen Dichters in französische Verse. Colin benutzte bei seiner Übersetzung und Erklärung Pindars reichlich die Werke der deutschen Hellenisten, ohne sie freilich mit einer Silbe zu erwähnen. Selbst der Deutschenhasser Delcasso, der langjährige Rektor der Straßburger Akademie, hat die deutsche Gelehrsamkeit in seinen Schriften nicht verschmäht.

In Straßburg erhielten ferner die Schriftsteller E. Quinet, Génin und Saint-René Taillandier mannigfache Anregung in der geistigen Atmosphäre der dortigen Akademie und des benachbarten Deutschland. Der Elsässer Golbéry übersetzte hier Niebuhrs Römische Geschichte, Langhans Schillers Dreißigjährigen Krieg.

Ganz besonders aber wurde den Franzosen ein tieferer Einblic in die deutsche Geisteswelt durch die zwei Elsässer Willm und Matter ermöglicht.

Im Gebiete der Philosophie war ihnen Joseph Willm[34] ein wertvolle Hilfe. Nachdem dieser hochverdiente Schulmann und Schriftsteller, welcher im Jahre 1833 zum Inspektor der Straßburger Akademie ernannt wurde, schon mehrere aufklärende Aufsätze in der Nouvelle revue germanique und in der Encyclopédie des gens du monde hatte erscheinen lassen, veröffentlichte er in den Jahren 1846—1849 als Frucht einer dreißigjährigen Vorbereitung sein großes und bedeutsames Werk „Histoire de la philosophie allemande, depuis Kant jusqu'à nos jours" welches in Paris bei Ladrange verlegt wurde. Als der umfassendste und zuverlässigste Geschichtschreiber der deutschen Philosophie in französischer Sprache hat Willm durch dieses Werk die teils in einem zu systematischen Sinne, teils unvollständig verfaßten Schriften seiner unmittelbaren Vorgänger Barchou de Penhoën[35] und des Elsässers Ott (Exposé critique des systèmes depuis Kant jusqu'à Hegel, 1844) in der Gesamtauffassung wie auch in einzelnen weit übertroffen. Als das Ergebnis seiner Darstellung durch welche er die ernsteren französischen Forscher in die Höhen und Tiefen unserer weltbewegenden Philosophie mit möglichster Klarheit einzuführen unternommen hatte, hat er den Triumph des Spiritualismus über den Sensualismus mit den Worten bezeichnet „Le rationalisme est l'âme de la philosophie allemande".

Der zweite Elsässer, welcher in dieser Periode als befähigter Vermittler die Franzosen in das neuere geistige Deutschland einführte, ist Jacques Matter, welcher seit dem Jahre 183 Studieninspektor in Paris war.

Nachdem er in seiner Jugend die reichen Stoffe der deutschen Forschung und Gelehrsamkeit mit Erfolg in sich aufgenommen hatt — er studierte 1812 in Göttingen —, vertauschte er seine Mutter sprache mit der französischen und suchte eifrig, wie auch ander Elsässer jener Zeit, sich zum Franzosen umzuschaffen. Obgleic er aber, wie schon L. Spach richtig hervorhob[36], eine etwas syste

matiſche Vorliebe für ſein galliſches Adoptivvaterland hatte, zeigte er ſich doch in dem Werke, von welchem wir hier zu ſprechen haben, im großen und ganzen als gerechten und gewiſſenhaften Beurteiler Deutſchlands. Nachdem er nämlich auf einer längeren Reiſe durch unſer Vaterland im Verkehr mit den hervorragendſten Perſönlichkeiten der vierziger Jahre reichen Stoff geſammelt hatte, veröffentlichte er in den Jahren 1846—47 ſeine Studien und Beobachtungen in dem inhaltreichen Buche „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne", welches in Paris bei Amyot in zwei Bänden erſchien. Es war dies ſeit dem epochemachenden Werke von Frau von Staël die bedeutendſte Rundſchau über unſer den Franzoſen immer von neuem zu offenbarendes geiſtiges Leben.

Zwar hatte einige Zeit zuvor der uns ſympathiſch geſinnte Alfred Michiels in ſeinen Etudes sur l'Allemagne (Bruxelles, 1845, 2e édition) gleichfalls zu den Franzoſen von der hohen Bedeutung Deutſchlands für Frankreich geſprochen. Er wies darauf hin, daß Deutſchland immer mehr in Frankreich eindringe, daß es Zugang in den franzöſiſchen Zeitungen finde, auf die franzöſiſchen Lehrſtühle ſteige, auf dem franzöſiſchen Theater auftrete und der Lyra der franzöſiſchen Romantiker neue Töne leihe. Jedoch ging Michiels nicht näher in dieſe Fragen ein. Der Hauptgegenſtand ſeines Buches war die Geſchichte der deutſchen Malerei, in welcher er, wie zum Teil überhaupt in unſerer geiſtigen Natur, eine zu große Hinneigung zum Weichen, Unbeſtimmten, Zerfließenden fand.

Dagegen ſtellte ſich Matter die weit umfaſſendere Aufgabe, die ganze religiöſe, philoſophiſche, künſtleriſche, litterariſche, ſoziale Lage Deutſchlands zu ſchildern, wie ſie ſich ihm kurz vor dem Ausbruch der Revolution von 1848 darbot. Nachdem er eine ſcharfſinnige, aber nicht immer zutreffende Parallele zwiſchen den gegenſeitigen Beziehungen und Einflüſſen Deutſchlands und Frankreichs gezogen und ſich über den nach ſeiner Anſicht wünſchenswerten Sieg der franzöſiſchen Sprache im Elſaß ausgeſprochen hat, geht er zu ſeinem Hauptgegenſtande, der Darlegung der moraliſchen und politiſchen Kriſis, über, in welcher ſich damals Deutſchland befand. Hier führte er aus, wie unſer Vaterland nach allen

Richtungen hin, nicht bloß in seinen Büchern über Sittenlehre und Religion, in seinen Sitten und staatlichen Einrichtungen, sondern auch in seiner Erziehung und seinem Schulwesen, in seiner Litteratur und Kunst von den moralischen Ideen beherrscht werde. „La religion et la philosophie sont réellement les deux mamelles et les nourrices spirituelles de l'Allemagne.“ Wenn man die Religion und die Philosophie Deutschlands nicht kenne, könne man Deutschland überhaupt nicht verstehen. Nichts sei falscher als das französische Vorurteil, Deutschland sei mystisch und pantheistisch. Eine tiefere Einsicht in den moralischen und religiösen Zustand Deutschlands sei für Frankreich besonders belehrend, das in der Religion eine ähnliche Bewegung zeige. Überhaupt sei jetzt nichts nützlicher für Frankreich, als eine dauernde Aufmerksamkeit auf Deutschland, die Wiege seiner Väter.

Im Anschluß an diese Grundgedanken verbreitet sich Matter eingehend und aufklärend über das Wesen der protestantischen und katholischen Kirche Deutschlands, ferner über unsere philosophischen Schulen und Lehren, über die staatlichen und litterarischen Zustände. Der zweite Teil des Buches handelt von unseren pädagogischen Grundsätzen und Anstalten, von unseren Sitten, sowie von unseren Bibliotheken und Museen, deren genaue Einsicht ihm in zuvorkommendster Weise erleichtert worden war.

So gab dieser scharf beobachtende Elsässer von unseren geistigen, moralischen und litterarischen Zuständen der damaligen Zeit ein genaues Bild, das freilich mehr in Deutschland, welches sich beeilte, eine Übersetzung des Buches zu veranstalten, als in Frankreich selbst, für das es geschrieben war, die verdiente Aufmerksamkeit auf sich zog.

Fünftes Kapitel.

Die deutsche Dichtung von Uhland bis Heine in Frankreich.

Die schöne Zeit, in welcher unsere Poesie als Königin der Phantasie in Frankreich herrschte und einen ganz neuen, freien Geist in die Dichtung einführte, ging bald nach dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zur Neige. Aber selbst nachdem dort namhafte eigene Dichter erstanden waren und unsere Poesie in andere Bahnen als die von Goethe so machtvoll durchlaufenen einlenkte, blieb sie keineswegs ganz einflußlos. Allerdings zog sie nicht mehr wie vordem auf dem dramatischen Gebiete, sondern fast nur noch als Lyrik die Blicke der Franzosen auf sich. Diese fand trotz der Schwierigkeit der Übertragung zum Teil lebhaften Anklang durch ihr lebensvolles und doch tiefinnerliches Empfinden, sowie durch den Reichtum ihrer Formen. Ganz besonders fühlten sich unsere Nachbarn von zwei Gattungen angezogen. Die eine war diejenige Gattung, für welche die Franzosen keine eigene Bezeichnung in ihrer Sprache hatten, das tiefsinnige deutsche Lied (le lied), die andere war die bei uns so glänzend entwickelte Ballade[87], für welche sie seit Bürgers Leonore die lebhafteste Bewunderung bezeugten.

Nach diesen beiden Seiten hin bot ihnen unser Uhland reichen Genuß. Wohl die früheste Bekanntschaft mit seiner edeln Muse machten die Franzosen durch E. Deschamps, welcher in seinen schon früher erwähnten Etudes françaises et étrangères (1828) die „Nonne", „Goldschmieds Töchterlein" und den „blinden König" in umschreibenden Versen übertrug. Im Jahre 1830 wies Gérard de Nerval

im Vorworte zu ſeinen Poésies allemandes (1830) empfehle auf die Dichtungen des ſchwäbiſchen Sängers hin, welcher, w er ſagte, alle, ſelbſt ſeine modernen Stoffe mit der romantiſche Form des Mittelalters und ſeiner rein objektiven Poeſie bekleid Auch überſetzte er in Proſa das vaterländiſche Gedicht „Am 18. O tober 1816" unter der Aufſchrift „L'Ombre de Kœrner". Einig Zeit darauf (1833) erwähnte ihn auch Heine in ſeinem Aufſat „Etat actuel de la littérature allemande", freilich in vornehm herabſehender Weiſe. Dagegen ſprach mit hoher Achtung und große Wärme von ihm zu den Franzoſen Börne in ſeiner ſchon erwähn ten Parallele „Béranger et Uhland" (1836). Vom Stammel eines Kindes an bis zu den ergreifendſten Worten eines Redners hab er vereinigt, was die deutſche Sprache in allen Jahrhunderten a Schönheit, Reichtum, Größe, Anmut, Biegſamkeit, Sanftheit Stärke, Erhabenheit, Tiefe und unbegrenzter Freiheit beſeſſe habe. Durch ſeine Gedichte könnten die Franzoſen die ſchätzens werteſten Eigenſchaften des deutſchen Volkes kennen und lieben ler nen. Auch fügte er in Proſa die früheſte Überſetzung einer ſeine herrlichſten Dichtungen, „Des Sängers Fluch" (La malédictio du Troubadour), bei.

Genau eingehend und mit großer Sympathie erörterte da Weſen der Uhlandſchen Dichtung 1846 Blaze de Bury in ſeine ſchon früher genannten Ecrivains et poètes de l'Allemagne Wir verweiſen auch hinſichtlich der ſpäter zu erwähnenden Dichte auf dieſes treffliche Werk, welches als das erſte in Frankreich, zu nächſt in Form einzelner Aufſätze in der Revue des Deux Mondes, eine überſichtliche Einführung in die geſamte neuer deutſche Lyrik gab.

Ein ähnliches Ziel verfolgte in ſeinen Poètes contemporain de l'Allemagne noch in demſelben Jahre und dann ſpäter in eine Nouvelle Série (1860) Nicolas Martin, welcher, von ſeinen Oheim Simrock in Bonn erzogen, eine genaue Kenntnis unſere Litteratur hatte und auch ſelbſt in deutſcher Weiſe dichtete. Wi Blaze de Bury hat er mehreres aus Uhland übertragen.

Überhaupt wurde Uhland mit Vorliebe in Frankreich überſetzt

Die Anmut und der sittliche Adel seiner Gedichte hatten ihm dort mehr und mehr Verehrer, unter welche auch Béranger gehörte, erworben, man hatte auch mit Befriedigung vernommen[38], daß er die altfranzösische Heldensage in den Bereich seiner Studien und Dichtungen gezogen hatte. Wohl kein anderer deutscher Sänger hat zu so zahlreichen und zum Teil so gelungenen Übertragungen angeregt. In Prosa wurden sogar seine sämtlichen Lieder übersetzt[39].

Rhythmisch wurden Dichtungen aus allen Gattungen nachgebildet. „Des Schäfers Sonntagslied" und „Des Knaben Berglied" sind von E. Schuré, die „Einkehr" von Marc Monnier im ursprünglichen Versmaße gut wiedergegeben worden. Auch von den Sinngedichten und Sonetten wurden mehrere trefflich übertragen. Am meisten freilich zogen seine herrlichen Balladen an. Namentlich des Goldschmieds Töchterlein, die Mähderin, die Nonne, des Sängers Fluch, der blinde König, das Schloß am Meer, Graf Eberhard der Rauschebart, der gute Kamerad, wurden durch X. Marmier[40], Buchon, Louis Ratisbonne (Au printemps de la vie, 1857), Amiel, Tonnelé und andere[41] vom Hauche der deutschen Lyrik ergriffene Franzosen einzeln zur Nachbildung gewählt. Neben mehreren Balladen wurde von A. Michiels[42] auch die Romanze „Der nächtliche Ritt" übertragen.

Eine der beliebtesten und am frühesten übersetzten Balladen, „Des Goldschmieds Töchterlein", wurde in Frankreich sogar dramatisiert, wie sie denn schon von H. Blaze ein kleines Schauspiel genannt worden war. Die theatralische Umbildung „La fille de l'orfèvre", welche vor einigen Jahren erschien, hat O. Lacroix und Welchinger zu Verfassern.

Auch Uhlands zwei Dramen wurden nach Verdienst in Frankreich gewürdigt; von „Ernst von Schwaben" wurden einige Auszüge vorgelegt[43].

Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß der beliebte deutsche Dichter dort auch einen litterarischen Einfluß ausgeübt hat. Und zwar ging ein solcher auf französische Balladendichter, z. B. auf Deschamps und Crosnard, aus.

Noch ein Einfluß anderer Art kann festgestellt werden. Nach-

dem die Franzoſen im letzten Kriege die belebende Wirkung von Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden" auf unſere Soldaten erkannt hatten, ließen ſie das Lied mit ſeinem kraftvollen Rhythmus in ihren Bataillonsſchulen zur Erzielung einer ähnlichen Wirkung eifrigſt einüben.

Auch die übrigen Glieder der ſchwäbiſchen Dichterſchule, namentlich G. Schwab, von dem beſonders „Das Gewitter" Eindruck machte[44], und J. Kerner mit ſeinen ſehnſuchtsvollen Klängen, blieben in Frankreich nicht unbekannt. Sie wurden, wie unſere neueren Lyriker überhaupt, teils in Zeitſchriften, teils in den genannten Werken von Henri Blaze und N. Martin eingehend beſprochen und einzelne ihrer Lieder auch überſetzt.

Die vielſeitige und kunſtvolle Dichtung Rückerts[45] machte zwar keinen tieferen Eindruck, wurde aber nach allen ihren Richtungen hin gewürdigt, ohne die gegen die Franzoſen gerichteten „Geharniſchte Sonette" auszunehmen. Ebenſo hatte man jenſeit des Rheins Kenntnis von den Freiheitsgeſängen Körners[46], Arndts und Schenkendorfs genommen und mit Verwunderung geſehen, wie ſich das deutſche Träumen plötzlich in machtvolle Begeiſterung verwandelte. Dagegen wurde der patriotiſche Romantiker H. von Kleiſt wenig und erſt ſpät[47] beachtet. Auf die originelle Lyrik Hölderlins[48] machte Challemel-Lacour aufmerkſam. Die „Griechenlieder" von W. Müller wurden durch den Staatsmann Louis Carnot überſetzt.

Große Beliebtheit fand ein Dichter von geringerer Bedeutung, Zedlitz, weil er, wie auch ſpäter Heine, Grabbe und Gaudy, den Kaiſer der Franzoſen verherrlichte. Seine „Nächtliche Heerſchau" wurde jenſeit des Rheins faſt ebenſo bekannt wie bei uns. Die früheſte und zugleich gelungenſte der mehrfachen rhythmiſchen Bearbeitungen iſt diejenige von A. Barthélemy. Die zwei erſten Strophen lauten in der Übertragung folgendermaßen:

„A minuit de sa tombe
Le tambour se lève et sort,
Fait sa tournée et marche
Battant la caisse bien fort.

De ses bras décharnés
Remue conjointement
Les baguettes, bat la retraite,
Réveil et roulement."

Unter anderen hat auch A. Dumas das Gedicht nachgeahmt. Er erzählt[49], er sei bei dem Anblicke der bewunderungswürdigen Lithographie von Raffet: „Revue nocturne", welcher zu ihr durch die deutsche Ballade angeregt worden war, auf den Gedanken gekommen, letztere in Versen nachzubilden. Er that dies in einer Weise, welche durch rhetorische Umschreibung und fremdartige Zusätze das Schauerliche des Originals stark schwächt. In höchst komischer Weise läßt er die toten Soldaten beim Anblicke Napoleons Thränen vergießen. Den Schluß bildete er folgendermaßen um:

„Mais qui peut sur l'avenir sombre
Arrêter un regard certain?
— Austerlitz et Wagram! dit l'ombre;
— Waterloo! répond le destin."

Nach der Ansicht von N. Martin hat sogar Victor Hugo die Fiktion des deutschen Dichters verwertet. Er läßt nämlich in seiner Dichtung „A l'arc de triomphe" auf das aus den Augen des Kaisers aufblitzende Leuchten den gewaltigen Bau des Triumphbogens in Bewegung geraten, die auf ihm gemeißelten Soldaten öffnen plötzlich ihre schweren Augenlider und erheben sich:

„Ceux de quatre-vingt-seize et de mil huit cent onze,
Ceux que conduit au ciel la spirale de bronze,
Ceux que scelle à la terre un socle de granit,
Tous, poussant au combat le cheval qui hennit,
Le drapeau qui se gonfle et le canon qui roule,
A l'immense mêlée ils se rûront en foule!
Alors on entendra sur ton mur les clairons,
Les bombes, les tambours, le choc des escadrons,
Les cris et le bruit sourd des plaines ébranlées,
Sortir confusément des pierres ciselées,
Et du pied au sommet du pilier souverain
Cent batailles rugir avec des voix d'airain."

Wir erwähnen noch, daß das ergreifende, von dem badischen Hofmaler Feodor Dietz geschaffene Ölbild „Die nächtliche Heerschau"

1855 von Napoleon III. angekauft und in der Salle d'honneur des Louvremuſeums aufgeſtellt wurde.

A. von Chamiſſo, welcher aus einem geborenen Franzoſen ein deutſcher Nationaldichter wurde, iſt in Frankreich weniger durch ſeine Gedichte als durch ſein Märchen „Peter Schlemihl", das jetzt auch auf Schulen geleſen wird, bekannt geworden. Eine franzöſiſche Überſetzung, an welcher Chamiſſo ſich ſelbſt beteiligte, erſchien zunächſt 1821, aber ſie war durch Änderungen und Verſtümmelungen faſt unkennbar geworden[50].

Platen fand zwar in Frankreich gebührende Anerkennung hinſichtlich der Erhabenheit ſeiner Dichtung und der Schönheit ſeiner Form. Er wurde ſogar als „le poète épique de l'Allemagne par excellence" bezeichnet. Aber er wurde doch nur wenig bekannt und wenig überſetzt[51]. Auch Lenaus Dichtungen fanden wenig Anklang, obgleich er in der Revue contemporaine (15 mars 1861, p. 369) in der Parallele „Lenau et Musset" wegen ſeines ernſteren und höheren Schaffens über letzteren geſtellt wurde.

Aber ſelbſt unſer größter Lyriker ſeit Goethe, ſelbſt Heine gelangte nur allmählich jenſeit des Rheins zu gebührender Beachtung und zu tieferem Verſtändnis. Von ſeinem Witze hatten die Franzoſen ſofort die ganze tödliche Kraft verſtanden, von ſeiner belebenden Poeſie verſtanden ſie lange Zeit nur die Hälfte[52].

So wurde Heine bei ihnen zunächſt nicht durch ſeine zauberreichen Lieder, ſondern als Erzähler, als Verfaſſer der humoriſtiſch-ſatiriſchen „Reiſebilder" bekannt. Von ihnen erſchienen im Jahre 1832 in der Revue des Deux-Mondes aus der Feder ſeines Freundes F. A. Loeve-Weimars drei größere Abſchnitte[53], welche ſehr günſtig aufgenommen wurden. Zwei Jahre ſpäter (1834) überſetzte Heine ſein Werk ſelbſt und zwar vollſtändig; es erſchien bei Renduel in Paris. Im Vorworte zur erſten Ausgabe der wiederholt aufgelegten Überſetzung macht er darauf aufmerkſam, daß er ſich in der abſichtlich ſehr treu gehaltenen Übertragung in ſeinem heimatlichen Barbarenzuſtande darſtelle, und daß ſein Buch nicht beanſpruche, den Franzoſen zu gefallen, ſondern ſie mit einer

fremden Originalität bekannt zu machen; es wolle belehren (?), nicht beluſtigen.

Die franzöſiſchen Leſer fanden an der künſtleriſchen Geſtaltungskraft Heines und an dem Nebeneinander von deutſchen Wolken und franzöſiſchen Blitzen, von Elegie und Sarkasmus, großes Gefallen, und lange waren die „Tableaux de voyage“ das bekannteſte und beliebteſte ſeiner Werke in Frankreich. Im Jahre 1844 ſagte Daniel Stern: „Les Reisebilder sont à peu près tout ce qu'on connaît en France de M. Heine; mais cela a suffi, et cela devait suffire, pour qu'on saluât en lui sinon un frère, du moins un cousin germain de quelques-uns de nos plus rares esprits“. Unter letzteren iſt hauptſächlich Voltaire gemeint. Ihn hatte Heine ganz in ſich aufgenommen und auch dann und wann einzelnes von ihm verwertet. So erinnert ſeine bekannte Charakteriſierung Göttingens als eine durch ihre Würſte und ihre Univerſität bekannte Stadt lebhaft an den Anfang eines Romans von Voltaire, wo dieſer von einer franzöſiſchen Provinzialſtadt ſagt, ſie ſei „fameuse dans tout l'univers par son collège et par ses chaudrons“.

Zu der damaligen, jetzt freilich ſtark abgeſchwächten Beliebtheit der Reiſebilder bei dem franzöſiſchen Publikum trug gewiß auch die darin ſo lebhaft ausgeſprochene Bewunderung Heines für Napoleon bei. Nach der Anſicht von E. Montégut fühlte ſich durch die Schilderung des Tambour Le Grand ſogar Béranger dazu angeregt, in einem ſeiner letzten Lieder von 1833 Heines Wort von St. Helena, dem künftigen heiligen Grabe, dichteriſch weiter auszuführen. Freilich gefiel nicht allen Franzoſen die überſchwengliche Huldigung, welche Heine dem Kaiſer darbrachte. So ſagte ein Beurteiler[64] mit feinem Spotte: „il se montre idolâtre de Napoléon et chauvin comme s'il était né au pied de la Colonne“.

Zu dem Erfolge der Reiſebilder half ferner der gefällige Stil Heines. Man rühmte in Frankreich, daß ſeine Proſa ſich von der deutſchen Überlieferung freigemacht habe, daß ſie die pedantiſche Einförmigkeit der Nachahmer Goethes abgelegt habe und lebhaft,

raſch, ſchmuck, allerdings auch etwas geſchminkt ſei. Dieſe Proſa verlor deshalb nur ſehr wenig bei der Übertragung aus dem Urtexte in eine andere Sprache.

Ganz anders verhält es ſich mit der Lyrik Heines. Dieſe konnte ſchon an und für ſich nicht denſelben tiefen Eindruck wie in Deutſchland machen. Vollends mußte bei einer Wiedergabe in die ſpröde franzöſiſche Sprache nicht bloß der muſikaliſche Zauber, ſondern auch das ſcheinbare Sich-gehen-laſſen des Dichters und der jähe Wechſel vom zarteſten Empfinden zur herbſten Bitterkeit auf nahezu unüberſteigliche Schwierigkeiten ſtoßen.

Der früheſte Verſuch, die Gedichte Heines den Franzoſen zu verdolmetſchen, wurde durch den ſchon öfter genannten Gérard de Nerval unternommen, mit welchem er, wie auch mit den gleichfalls emanzipations- und genußluſtigen Romantikern Th. Gautier und A. Royer, weit vertrauter als mit den ungleich bedeutenderen Dichtern und Schriftſtellern des damaligen Frankreich verkehrte. Nachdem Nerval ſchon in der Einleitung zu ſeinen Poésies allemandes (1830) auf die neue Bahn hingewieſen hatte, in welche Heine die deutſche Lyrik durch ſeine Subjektivität und ein bisher unbekanntes Kunſtverfahren gelenkt habe, überſetzte er in der Revue des Deux-Mondes[55] im Jahre 1848 eine größere Anzahl von Gedichten begeiſterten, maleriſchen, humoriſtiſchen Inhalts, zunächſt aus den Neuen Gedichten, den Zeitgedichten, aus den Nordſeeliedern, dann faſt ſämtliche Lieder aus dem lyriſchen Intermezzo und zwei Stücke aus den Traumbildern. Die Wiedergabe geſchah in Proſa und zwar in einer höchſt abgeblaßten.

In der vorausgeſchickten Würdigung nennt er Heine den Byron Deutſchlands: um ebenſo beliebt wie der engliſche Dichter in Frankreich zu werden, habe ihm nur der Titel Lord, die geſchickte Vorführung ſeines Genies und eine vollſtändige Überſetzung gefehlt. Anderſeits nennt er Heine einen pittoresken und gefühlvollen Voltaire, einen Skeptiker des 18. Jahrhunderts, welcher durch die ſanften Strahlen des deutſchen Mondſcheins überſilbert ſei. Seinem Sinn für die ſchöne Form nach nennt er ihn einen Griechen, auch den Julian der Poeſie. Hinſichtlich ſeiner politiſchen Gedichte

erſcheint er ihm als ein philoſophiſcher Ariſtophanes. Als die originellſte der Heineſchen Dichtungen gilt ihm das lyriſche Intermezzo: nicht die Griechen noch Römer, noch Dante und Petrarca, höchſtens das Hohelied Salomonis habe die Liebe in annähernder Weiſe gefeiert.

Zunächſt im Anſchluß an den Romanzero, von welchem mehrere Gedichte, ſogar noch vor deſſen Veröffentlichung in Deutſchland, in franzöſiſcher Überſetzung in der Revue des Deux-Mondes (15. Oktober 1851) erſchienen waren, gab in dieſer Zeitſchrift (1. April 1852) Saint-René Taillandier den Franzoſen eine eingehende Schilderung von dem Leben und den Schriften Heines. Er ſagte unter anderem von ihm, daß er mitten in Paris und trotz allen Werbens um den Beifall der Franzoſen doch faſt unabläſſig an Deutſchland denke. Sein Urteil über den „brillant, fantasque, insaissisable Heine“ faßt er in der Behauptung zuſammen, daß er die ganze Unruhe einer großen, ihrem Ideal untreu gewordenen Litteratur in ſich trage. Dies möge ſeine Entſchuldigung ſein. Denn die von ihm mit Vorliebe verwendete Ironie dürfe nicht das letzte Wort eines Dichters ſein. Der wahrhaft heitere Sinn finde ſich in höheren Regionen als in dem leichten Spotte Heines.

Der eben genannte franzöſiſche Beurteiler ſuchte auch durch Überſetzung die Heineſchen Gedichte einzuführen. Aber ſeine Art der Wiedergabe iſt noch viel weniger befriedigend, als diejenige von Nerval. So hat er die zwei ſchönen Verſe:

„Wenn du eine Roſe ſchauſt,
Sag, ich laſſ' ſie grüßen“

mit den zeremoniellen Worten überſetzt: „Si tu aperçois une rose, dis-lui que je lui envoie mes plus empressés compliments“. Heine nennt zwar in einem Dankbriefe an Taillandier deſſen Übertragung eine herrliche. Aber noch in demſelben Jahre (1855) gab er ſeinem Urteile einen wahreren Ausdruck, indem er in der Vorrede zu der franzöſiſchen Überſetzung ſeiner Gedichte“ erwähnte, daß ein Spötter geäußert habe, es ſei darin nur ein „clair de lune empaillé“ übrig geblieben.

Noch ungleich ſchwerer als in Proſa war es übrigens, den eigentümlichen Zauber der Heineſchen Poeſie in dichteriſcher Form in die ſo poſitive franzöſiſche Sprache überzuleiten. Zuerſt wurde dies bei dem lyriſchen Intermezzo verſucht. Die früheſte metriſche Übertragung[57] desſelben wurde durch Paul Riſtelhüber, den wir ſchon als Bearbeiter von Schillers Maria Stuart und Goethes Fauſt, ſowie als Überſetzer neuerer deutſcher Lyriker erwähnt haben, im Jahre 1857 unternommen. Später wurde das den Franzoſen ganz beſonders zuſagende Intermezzo noch mehrfach zu poetiſcher Wiedergabe gewählt. In höchſt willkürlicher Weiſe war es durch A. de Claveau[58] bearbeitet worden. Als Probe ſeines Verfahrens mag die Überſetzung des erſten Gedichtes („Im wunderſchönen Monat Mai" u. ſ. w.) dienen, welches folgendermaßen dem Umfange nach gedehnt, dem Sinne nach entſtellt worden iſt:

„Dans un mois de vie et de force,
C'était, je pense, avril ou mai,
Chaque bourgeon perçait l'écorce,
Mon âme s'ouvrit et j'aimai.

J'aimai, je sentis quelque chose,
Un frisson de quelques instants,
C'était le printemps, je suppose...
J'ai gardé rancune au printemps.

J'aimai quand la bergeronnette
Au bord de l'eau posait son nid;
Était-ce Alice, était-ce Annette?
Ce n'était rien, car c'est fini."

Die neueſten Übertragungen des Intermezzo ſind von dem Brüſſeler Beltjens und von den zwei Franzoſen E. Vaughan und Ch. Tabaraud (1884) verfaßt worden.

Zuſammenhängend wurden auch die „Traumbilder" (Nocturnes) durch Léon Valade (1880) nachgebildet. Neuerdings (1885) erſchienen die „Poésies inédites" in franzöſiſcher Überſetzung.

Einzeln wurden zahlreiche Gedichte Heines in Verſen übertragen. Neben F. G. Pittié, A. Michiels, welcher die „Grenadiere" (ſchon 1845) übertragen hat, und einigen anderen[59] nachher

im Zusammenhange zu erwähnenden Übersetzern, nennen wir besonders E. Schuré, welcher in seiner trefflichen Histoire du lied sechs Gedichte trotz einiger störender Umschreibungen gut wiedergegeben hat.

Freilich konnten nur diejenigen Franzosen, welche imstande waren, Heine im Urtexte zu lesen — und deren Zahl ist auch heute noch keine große —, das geheimnisvoll Ergreifende seiner Dichtung recht fühlen. Dagegen drang leicht selbst durch die Hülle der Übersetzung die charakteristische Verbindung von Naivem und Regierendem, von Zartem und Dämonischem hindurch. Dieser Doppelzug in der Natur Heines wurde in Frankreich sogar eine der Hauptursachen seines nach und nach eingetretenen dichterischen Erfolges. Der neueste französische Biograph[60] Heines hat sogar darauf aufmerksam gemacht, daß die enge Verbindung des Komischen mit dem lyrischen Elemente, wie sie namentlich in den Odes funambulesques (1857) von Théodore de Banville hervortritt, lebhaft an das Verfahren Heines, besonders in seinen Sonetten, erinnert.

Sogar schon viel früher hat die Poesie Heines auf die Litteratur der Franzosen Einfluß ausgeübt, und zwar auf keinen Geringeren als auf A. de Musset, welcher in vielen Beziehungen mit dem deutschen Dichter geistesverwandt war und wie dieser unter dem Einflusse Byrons gestanden hatte. Mehrfach ist französischerseits[61] darauf hingewiesen worden, daß der jugendliche französische Dichter in den Premières poésies ein ähnliches Thema wie Heine in dem Intermezzo behandelte und letzteres zum Vorbild genommen zu haben scheint. Jedenfalls sei sein Namouna mit der eben genannten Dichtung zu vergleichen.

Umgekehrt ist nicht zu verkennen, daß Heine, obgleich er ganz in deutscher Poesie wurzelte, doch manche Einflüsse der französischen Hauptstadt, in der er so lange lebte und wirkte, auf sich einwirken ließ. Es ist daher bis zu einem gewissen Grade erklärlich, daß ihn Veuillot in seinen Odeurs de Paris als den eigentlichen Pariser Dichter bezeichnete.

Auch erreichte er vollauf, was er seit 1831 sehnlich wünschte,

nämlich in Frankreich gefeiert und bewundert zu werden. Daher verwandte er großen Eifer auf die seit dem Jahre 1852 unternommene Herausgabe seiner sämtlichen Werke in französischer Sprache, welche in 14 Bänden erschienen und an deren erste Hälfte er selbst die bessernde Hand legen konnte. Durch sie erlangte er thatsächlich das längst ersehnte litterarische Bürgerrecht in Frankreich. Freilich fehlt viel daran, daß er, wie ein deutscher Biograph[62] behauptet, durch seine „Oeuvres complètes“ in die Reihe der *ersten* französischen Schriftsteller erhoben worden sei.

Aber unbestreitbar ist es, daß der zu seinen Lebzeiten von den Franzosen viel gelesene, viel bewunderte, teils gehätschelte, teils auch gefürchtete Autor auch jetzt noch Gegenstand lebhaften Interesses bei ihnen ist, wie die alljährlich neu erscheinenden Veröffentlichungen[63] jenseit der Grenze deutlich bezeugen. Auch wird seine Poesie jetzt voller und eingehender, als es früher möglich war[64], gewürdigt, und er hat durch seine Lyrik die Aufmerksamkeit der Franzosen lebhaft nicht bloß auf sich, sondern auch auf die neuere deutsche Dichtung überhaupt gelenkt. So kann man sagen, daß er jenseit des Rheins als Dichter an Deutschland wieder gut gemacht hat, was er als französischer Publizist an ihm verschuldet hatte.

Sechstes Kapitel.

Die deutsche Tonkunst in Frankreich vor und während des Julikönigtums.

Auf keinem Gebiete gestehen uns die Franzosen so willig eine Überlegenheit zu, wie in der Musik. Sie ist, wie sie sagen, mehr als nur eine Kunst für uns, sie ist eine Ausstrahlung, die Seele und das Wort Deutschlands. So fand denn auch von allen deutschen Einflüssen keiner einen so leichten und siegreichen Eingang jenseit des Rheins, wie derjenige unserer Tonkunst. Vor dem Zauber ihrer bald zarten, bald gewaltigen Klänge fielen wie von selbst die nationalen Schranken, welche sich so oft hemmend aufgethan hatten. Unsere musikalischen Schöpfungen bedurften keiner mühseligen Verdolmetschung, wie unsere Dichtung und Philosophie, sie verloren bei ihrer Wanderung über die Grenze nicht das mindeste von ihrer Schönheit und Ursprünglichkeit.

Während die Franzosen sonst gern und oft mit vollem Rechte den Erzeugnissen unseres Denkens und Empfindens unbefriedigende Behandlung der Form vorwarfen, konnten sie hier nicht dieselbe Einsprache erheben, da gerade in der Musik unser künstlerisches Gestaltungsvermögen unzweifelhaft und glänzend hervortrat. Ebenso wenig konnten sie hier an einem zu weit gehenden Sichversenken in eine andere Welt als die wirkliche Anstoß nehmen, da gerade der Idealismus das Wesen der wahren Tonkunst ist.

Auch waren die Franzosen, welche ihrer Natur nach wenig musikalisch angelegt sind, von jeher und weit mehr als in den anderen Künsten darauf angewiesen, ihre Vorbilder in diesem Gebiete außerhalb ihres Landes zu suchen. George Sand zweifelte,

ob es überhaupt je eine französische Musik gegeben habe. Und einer der hervorragendsten Tonsetzer Frankreichs, H. Berlioz, rief in einem Briefe von London aus: „La France, au point de vue musical, n'est qu'un pays de crétins et de gredins".

Nachdem sich Frankreich zunächst an die Tonkunst der Italiener angeschlossen hatte, folgte es seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach den wichtigsten Beziehungen hin dem Vorgange deutscher Meister, welche hier einen ebenso mächtigen als weit ausgedehnten Einfluß ausübten. Dieser war, wie der deutsche Einfluß überhaupt, ein wesentlich vertiefender und verinnerlichender.

Zunächst zeigte er sich so auf dem Gebiete der Opernmusik. Bekanntlich ist das Erblühen der älteren französischen Oper nur durch die Mitwirkung genialer Ausländer ermöglicht worden. Ungleich bedeutsamer als der Italiener Lulli war in dieser Hinsicht der Ritter v. Gluck. Unter inniger Verbindung von Poesie und Musik und im Anschluß an die französische Tragödie trat dieser deutsche Meister machtvoll reformierend auf, lieferte der großen Pariser Oper die epochemachendsten Werke seiner vollendetsten Periode und überflügelte seine Neider und Nebenbuhler in Paris selbst. Bei der Aufführung seiner „Iphigenie auf Tauris" (1779) wurden die Pariser so lebhaft ergriffen, daß sie nicht länger an der deklamatorisch-rhetorischen Musik von Lulli und Rameau Gefallen fanden, sondern der auf innigstem Gefühlsausdruck beruhenden und von allem Konventionellen losgelösten Oper des deutschen Meisters mit einstimmigem Beifalle zujubelten.

Bald schlossen sich an die Gluckische Reform auch die in Frankreich so einflußreichen italienischen Tonsetzer Cherubini und Spontini an. Unter den Franzosen selbst war Glucks Vorgehen namentlich bei Etienne Méhul wirksam, welcher als sein unmittelbarer Schüler anzusehen ist und schon in früher Jugend ihm in Paris liebende Verehrung zollte. Von dessen Opern zeigt namentlich „Joseph en Egypte" (1807) auf das augenscheinlichste die Einwirkung Glucks[65]. Selbst einer der Vertreter der französischen komischen Oper, der in Gent geborene Grétry, wurde von letzterem beeinflußt.

Auch noch nach einer anderen Seite hin wurde das Wirken Glucks bedeutsam für das musikalische Frankreich. Indem er nämlich die oft geleugnete rhythmische Befähigung der französischen Sprache entdeckte und in seinen Opern zur Geltung brachte, vermittelte er einen Fortschritt sogar in dem französischen Gesang[66].

Erst nachdem die Schöpfungen des großen Reformators der lyrischen Tragödie noch ungefähr ein halbes Jahrhundert in Paris ihre Herrschaft behauptet hatten, nahm das Interesse an ihnen mehr und mehr ab. Allerdings kamen durch die hervorragende Leistung der trefflichen Viardot der „Orpheus" im Jahre 1859 auf dem Théâtre lyrique und die „Alceste" im Jahre 1861 auf der großen Oper plötzlich mit neuem Glanze wieder auf. Aber seitdem ist keine Oper mehr von Gluck in Paris aufgeführt worden. Trotzdem sind die Franzosen gegen den deutschen Meister, welchen sie halb und halb für ihr Eigentum ansehen, nicht gleichgültig geworden, wie das Erscheinen neuerer Besprechungen[67] beweist.

So rasch sich die Franzosen für die dramatische Musik Glucks erwärmt hatten, so gleichgültig blieben sie lange Zeit für die lyrische und epische seiner zwei gewaltigen Vorgänger. Für Bach, welcher die moderne Tonkunst überhaupt erst erweckt hatte, haben sie, wie wir später sehen werden, eigentlich erst in neuerer Zeit Sinn und Verständnis gewonnen. Lange Zeit waren nur die kleineren Klavierstücke von Bach und Händel in Paris bekannt, nicht aber ihre Oratorien. Doch wurde von Händel ein Chor im Jahre 1804 in der Oper „Saul", welche aus den Werken verschiedener Meister zusammengesetzt war, mit packender Wirkung vorgeführt[68].

Dagegen fand der vierte Vertreter der Genieperiode unserer Musik, Haydn, ziemlich früh Anklang jenseit des Rheins. Allerdings waren seine Werke viel leichter zu verstehen und auszuführen, als diejenigen Bachs und Händels. Er hatte ja zuerst die Tonkunst anmutend verweltlicht, den Humor in sie hineingetragen und in weiteren Kreisen als bisher das musikalische Verständnis geweckt. Im Jahre 1786 war er in Paris längst bekannt und beliebt. So wurden in der Osterwoche des genannten Jahres zwei

konzertierende Symphonieen von ihm mit lebhaftem Beifalle aufgeführt. Auch sein „Stabat“ erzielte seinen gewohnten Erfolg**. Im Jahre 1800 vereinigten sich die Musiker von Paris, um seine „Schöpfung“ im Théâtre des arts aufzuführen. Gegen Ende des Jahres 1803 hörte J. F. Reichardt in dem ersten Concert de la rue Cléry zwei Haydnsche Symphonieen in solcher Vollkommenheit aufführen, daß er wünschte, daß Haydn nach Paris käme, um die ganze Vortrefflichkeit seiner Symphonie kennen zu lernen. Ein Jahr vorher hatte ihm das Nationalinstitut der Wissenschaften und Künste ein Ehrendiplom übersandt. Ein gleiches wurde ihm 1805 durch das Musikkonservatorium zuteil. Die „Enfants d'Apollon“ führten im Jahre 1807 unter ungeheurem Zudrange die „Schöpfung“ an der Bühne der großen Oper auf und sandten ihm eine goldene Medaille, die vierte, welche er aus Paris erhielt[70].

Die Zeiten der französischen Revolution und des ersten Kaiserreichs, in welche wir hiermit getreten sind, waren jedoch begreiflicherweise weder der Musik überhaupt, noch dem Einflusse der deutschen Musik sonderlich günstig. Dies zeigte sich unter anderem in der wechselvollen Aufnahme der genialen Schöpfungen unseres Mozart, welcher bei seinen wiederholten Besuchen in Paris als Wunderkind rauschenden Beifall, als strebender Jüngling bittere Enttäuschungen erfahren hatte[71].

Zwei Jahre nach seinem Tode hörte das Pariser Publikum zum erstenmal eine Oper von Mozart. Aber „Figaros Hochzeit“, welche an der großen Oper, damals „Théâtre de la Nation“ genannt, 1793 aufgeführt ward, wurde so gleichgültig aufgenommen, daß sie nach der fünften Vorstellung zurückgezogen werden mußte.

Die „Zauberflöte“, welche 1801 unter der Aufschrift „Mystères d'Isis“ an der Oper vorgeführt wurde, fand die Pariser in günstigerer Stimmung und machte den lebhaftesten Eindruck. Obgleich der französische Bearbeiter aus dem romantisch-burlesken Orginaltext ein ernsthaftes, pomphaftes Schauspiel mit Recitativen und Balletten gemacht und sogar die Musik in wichtigen Punkten verstümmelt

hatte, so war doch der Erfolg ein großer und andauernder. Mozart erschien mit einem Schlage als ein Meister und zwar nicht bloß bei dem Publikum, sondern auch in den Augen der Kenner. In einer öffentlichen Beurteilung erklärte Geoffroy, daß Mozart im Gegensatze zu den italienischen Tonsetzern nicht eine einzige Note habe, welche keinen Sinn hat. Überall decke sich der musikalische Ausdruck mit dem Gegenstande. Und es sei, fügte er mit naiver Verwunderung hinzu, ein Deutscher, welcher die Franzosen zu der Natur, dem gesunden Sinne, der Wahrheit zurückführe.

Die „Zauberflöte" blieb 25 Jahre auf dem Repertoire, sie fand 130 Aufführungen: der deutsche Meister war in Frankreich als Opernkomponist eingebürgert.

Ermutigt durch diesen Erfolg errichtete Elmenreich 1801 mitten in Paris, in der Cité, ein Mozarttheater, auf welchem man eine Anzahl deutscher Opern in deutscher Sprache sang. Die Eröffnung geschah mit der Aufführung der „Entführung aus dem Serail". Doch fanden die Sänger dieser Truppe, in welcher sich die Schwägerin Mozarts befand, nur mäßigen Beifall und wegen der von wenigen verstandenen deutschen Sprache nur geringen Besuch[72].

Eine andere deutsche Truppe kam im Jahre 1825 nach Paris, wo sie in der salle Favart unter anderem drei Opern von Mozart aufführte. In ihr befand sich der berühmte Tenorist Haitzinger.

Ungleich größeren Beifall und meisterhafte Vorführung fand Mozart auf dem italienischen Theater in Paris. Zunächst (1807) wurden die Nozze di Figaro gegeben, zwei Jahre später Cosi fan tutte, 1811 Don Giovanni, 1816 la Clemenza di Tito. Don Juan und Figaro blieben immer auf dem italienischen Theater und wurden später durch Künstler wie Garcia, Lablache, Tamburini, Catalani, Malibran, Grisi und besonders unsere Sonntag, die schönste und vollendetste Darstellerin der Donna Anna, die Hauptanziehung für dieses Theater.

Von französischen Aufführungen Mozartscher Opern sind in dieser Periode noch folgende zu erwähnen. Nach „Figaros Hochzeit" und der „Zauberflöte" wurde der „Don Juan" auf die

große Oper gebracht. Auch dieses Meisterwerk wurde mißhandelt. Kalkbrenner, welcher mit dem musikalischen Arrangement beauftragt war, schob eigene Zuthaten willkürlich ein und hauste ohne Erbarmen in der Partitur, wie auch im Texte. Nur die Ouvertüre war unverstümmelt geblieben. In dieser Gestalt wurde „Don Juan" etliche dreißig Male aufgeführt.

Im Jahre 1812 wurde eine elende Zusammenstoppelung von Stücken der verschiedensten Meister, von Haydn, Mozart u. s. w., unter der Aufschrift „Le Laboureur chinois" in Paris vorgeführt. Castil-Blaze berichtete hierüber mit großer Entrüstung in seinen Annales de l'Académie royale de musique. Aber er selbst verfuhr nicht anders. Die Bearbeitungen, welche er von den Meisterwerken Webers, Rossinis und Mozarts veranstaltete, hatten zwar einen entscheidenden Einfluß auf den Geschmack des Pariser Publikums und zwangen die französischen Komponisten, in einem gediegeneren Stil zu schreiben, aber er erlangte dieses günstige Ergebnis nur mit Hilfe von willkürlichen Zusammenstellungen, Zustutzungen und eigenen Zuthaten.

Er legt von seinem Verfahren folgendes Selbstbekenntnis ab: „Am 7. Dezember 1824 wurde der ‚Freischütz', welcher unter der Aufschrift ‚Le franc archer' aufgeführt worden war, ausgepfiffen und auf das entsetzlichste verhöhnt. Die Journalisten schwärzten um die Wette die Musik Webers an. Da ich sah, daß das Stück sich nicht halten konnte, kam ich auf den Gedanken, es zu verstümmeln, nach einem andern Plane zu bearbeiten, nach meiner Art zurechtzulegen und es dem Geschmacke meiner Zuhörer anzubequemen. Neun Tage nachher begann der ‚Freischütz' unter dem Titel ‚Robin des bois' die Reihe von 327 Vorstellungen, welche am Odéon stattfanden."

Man lernte in Paris Weber bald vollständiger kennen, als im Jahre 1830 durch eine deutsche Gesellschaft, welche 1829 Beethovens „Fidelio" gegeben hatte, der „Freischütz" in seiner Originalpartitur unverstümmelt aufgeführt wurde. Dieselbe Truppe brachte den Parisern auch den „Oberon" und die „Eurhanthe" mit Beifall zu Gehör.

Wie in ganz Europa, rief der „Freischütz“ auch in Frankreich durch die Ursprünglichkeit seiner Melodie, die Freiheit und Kühnheit seines Auftretens, die Unabhängigkeit seiner Form bewundernd Staunen hervor. Er übte auf die Gemüter, wie ein Zeitgenosse bemerkt, einen ähnlichen wunderbaren Eindruck wie die Dramen Shakespeares, welche fast in der nämlichen, von der Romantik durchdrungenen, Epoche durch englische Schauspieler in Paris aufgeführt wurden.

Aber von gewaltsamen Umarbeitungen hielten sich die Franzosen bei dieser so urdeutschen Oper noch lange nicht frei. Selbst die große Oper, an welcher der „Freischütz“ am 7. Juni 1841 unter seinem deutschen Namen durch H. Berlioz vorgeführt wurde, verunstaltete ihn durch Beifügung von Recitativen und Balletten. Gleichwohl war dies kein Hindernis, daß mehrere Arien, Chöre und namentlich die Ouvertüre dieser frischesten und lieblichsten aller Opern in Frankreich ebenso volkstümlich wie bei uns wurden.

Die letzte Vorführung, welche eine Mozartsche Oper in der hier geschilderten Periode in französischer Bearbeitung erlangte, fand an der großen Oper im Jahre 1834 statt. Es war der von H. Blaze und E. Deschamps neu bearbeitete „Don Juan“. Nie hatte dieses Meisterwerk ein so vortreffliches Zusammenspiel, eine so glänzende Inscenierung und ein so unvergleichliches Orchester gefunden, welches mit bedeutender Verstärkung von Habeneck geleitet wurde. Gleichwohl war der Erfolg nur ein ganz kurzer. Nach der zweiten Aufführung verschwand es wieder von der Oper. Bald sank auch sein Glücksstern am italienischen Theater. Erst unter dem zweiten Kaiserreich erhob es sich mit anderen Schöpfungen Mozarts zu neuem Glanze.

Obgleich aber Mozart durch die Tiefe und Innigkeit, sowie durch den unwiderstehlichen Zauber seiner Theatermusik mehr und mehr bei den Franzosen beliebt wurde, ihnen ideale Genüsse und wichtige Lehren in reicher Fülle bot, so feierte doch die deutsche Tonkunst auf einem andern Gebiete als der Oper ihre höchsten Triumphe in Frankreich. Ist ja doch die Instrumentalmusik eigentlich erst in Deutschland geboren, und man kann sagen, daß ihre großen Meister mit ihr eine neue Welt geschaffen haben.

Durch sie erst wurde die Musik frei von der Vormundschaft der Poesie, und als gleichberechtigte Kunst schwang sie sich zu den höchsten Höhen empor, losgekettet von den Banden eines fremden Elementes.

An dem früheren Direktor der großen Oper, Anton Habeneck, dessen Vater ein Deutscher aus der Pfalz war, fand sie in Frankreich einen begeisterten Verehrer, welcher sein großes Talent als Orchesterdirigent unermüdlich dafür einsetzte, um die Symphoniewerke unserer Meister in der höchsten Vollendung in Paris vorzuführen. Dabei waren allerdings große Schwierigkeiten zu bekämpfen. Der von ihm hoch verehrte Beethoven galt den Musikern der französischen Hauptstadt für einen Barbaren, seine Werke wurden als unentwirrbare Rätsel angesehen. Einen festen Anhaltspunkt für seine Bestrebungen fand er darin, daß er die Beethovenschen Symphonieen in das Programm der Société des concerts du Conservatoire aufnahm. Hierbei fand er Unterstützung bei Cherubini, dem damaligen Direktor des Konservatoriums, welches seit seiner Gründung in der Revolutionszeit (1795) mit der musikalischen Entwickelung Frankreichs eng verknüpft war.

Man kann für die Einbürgerung Beethovens ein ganz genaues Datum angeben: sie begann sieben Monate nach dem Tode des großen Meisters, als in der Société des Concerts (9. März 1828) die Eroica vorgetragen wurde. Die Bewunderung für Beethoven stieg bei jeder neuen Aufführung, der Saal konnte bald nur den achten Teil der Zuhörer fassen. Als die C-moll-Symphonie aufgeführt wurde, kannte beim Finale das Entzücken keine Grenzen mehr. Auf dieser vom In- und Auslande bewunderten Höhe der bis zur Vollendung gesteigerten Leistungen des Orchesters erhielt der verdienstvolle Leiter seine Konzerte volle 22 Jahre. Der Erfolg blieb nicht aus. Gründlich studiert, besser verstanden, von begeisterten Anhängern aufrichtig geliebt, begann die in neue Bahnen gelenkte Musik bald ihr tändelndes Wesen abzuschütteln, um einen ernsteren Charakter anzunehmen. Sie war in Frankreich bisher nur erheiternde Kurzweil gewesen: durch deutschen Einfluß wurde sie zur Kunst. Unsere großen Meister kamen in die Mode, und

diesmal half die Mode den Geschmack des Publikums bilden und heben".

Aber auch außerhalb des immerhin beschränkten Publikums des Conservatoire de la musique, in welchem Mendelssohn 1831 mehrere seiner Kompositionen meisterhaft vortragen hörte, entwickelte sich lebhafter Sinn für unsere Instrumentalkomposition. Es entstand in Paris sogar ein eigener deutscher Konzertsaal — la salle Beethoven —, welcher sich freilich nie zu einigem Glanze erhob. Aber in den tonangebenden Salons, wie auch in öffentlichen Konzerten bewunderte man die staunenswerten Leistungen von Männern wie Hummel, Hiller, Thalberg und besonders des abgöttisch verehrten Liszt. Diese Künstler, welche sich teils vom Pariser Areopag ein Ruhmespatent ausstellen lassen wollten, teils aber auch im Gefühle ihres Wertes für ihre Richtung und Schule Propaganda zu machen bestrebt waren, trugen nicht wenig dazu bei, die deutsche Musik in der französischen Hauptstadt in immer weitere Kreise zu tragen.

Der Konzertenthusiasmus und die Zahl der deutschen Komponisten und Klaviervirtuosen war im Anfang der dreißiger Jahre so groß, daß ein Zeitgenosse schrieb, man ertrinke in lauter Musik. Der Unterricht in der klassischen Tonkunst wurde damals ausschließlich in deutsche Hände gelegt. Auch die Gründung mehrerer Musikvereine (Sociétés philharmoniques) in Paris geht auf deutschen Einfluß zurück. Unser vierstimmiger Männergesang hat auf die Franzosen nicht bloß musikalisch, sondern auch herzbildend eingewirkt. Wie viele unserer herrlichen Lieder — darunter nicht wenige Melodieen von Schubert — haben dort das Bürgerrecht erlangt und leben im Munde des Volkes!

Unter den Anhängern der deutschen Musik in dem Kreise der französischen Kunstkritiker ist neben P. Scudo, welcher auf Weber hinwies, besonders Hector Berlioz zu nennen. Dieser Vertreter der französischen Romantik auf musikalischem Gebiete war durch die Werke Beethovens in die geheimnisvolle Welt der Instrumentalmusik eingeführt worden. Auf diesen Meister lenkte er nicht bloß in seinen Aufsätzen hin, sondern ging auch von dessen Instrumentalgrundsätzen in seinen eigenen Kompositionen aus. In

den Jahren 1840—1842 machte er musikalische Reisen in Deutschland, wo seine genialen Kühnheiten mehr Würdigung als in seinem Vaterlande fanden. Seine Eindrücke auf dieser Wanderung beschrieb er in einem eigenen Buche (Voyage musical en Allemagne et en Italie. Paris 1845).

Obschon aber der Geschmackshorizont in Frankreich sich allmählich erweitert und vertieft hatte, so nahm gleichwohl nach wie vor weniger die Instrumentalkomposition, als vielmehr die dramatische Musik das französische Publikum hauptsächlich in Anspruch. Hat ja doch der Franzose für die in Scene gesetzte Musik, für die Oper, einen viel lebhafteren Sinn.

In dieser nun herrschten zwar unsere Meister während der Restauration und des Julikönigtums keineswegs unbeschränkt, sie mußten den Preis mit französischen und italienischen Tonsetzern teilen. Aber ihr Einfluß war doch groß und erstreckte sich nicht bloß auf das Gebiet der ernsten, sondern sogar der heiteren Muse. Obgleich nämlich die komische Oper der Franzosen unbestreitbar durch Boieldieu und Auber ihre scharf ausgeprägte Volkseigentümlichkeit, ihren Geist und ihren Zauber erhalten hat, so würden doch diese Meister ohne die Einwirkung der Tonschulen Deutschlands weder so viel Innigkeit und Wahrheit des Ausdrucks, noch auch die reiche polyphonische Behandlung gewisser Ensembles besitzen, welche den Wert ihrer Opern steigern und verdoppeln. Wie schon früher Gluck, so haben auf die spätere Entwickelung der französischen komischen Oper besonders die Vertreter unserer romantischen Schule eingewirkt. Durch sie kam eine romantische Strömung in die heiteren französischen Schöpfungen. Boieldieus „Weiße Dame" ist von deutscher Innigkeit und Harmonie durchweht, auf Hérolds „Zampa" hat ganz unverkennbar Mozarts „Don Juan", sowie die Musik Webers eingewirkt. Dagegen lag dem Komponisten Auber eine Romantik im deutschen Sinne fern, obschon er nach dieser Richtung hin in seinem nach einem Märchen von Musäus gedichteten „Feensee" einen Versuch gemacht hatte[74].

Ungleich bedeutender freilich war der deutsche Einfluß auf dem Gebiete der ernsten Oper in Frankreich. Der glänzendste Ver-

treter desselben war unter dem Julikönigtum Giacomo Meyerbeer. Durch seine außerordentliche Fähigkeit, die vielfältigsten Bildungsstoffe, besonders die deutschen und italienischen, in sich aufzunehmen und aus ihrer Verbindung den Stoff zu neuen Gestaltungen zu gewinnen, übte der deutsche Tondichter, welcher zugleich ein Meister der Instrumentierungskunst und ein gewaltiger dramatischer Kolorist war, auf die Gesangsbühne aller Kulturvölker, besonders aber auf diejenige der Franzosen die mächtigste Wirkung aus. Die Franzosen haben seinen Weltruhm geschaffen, von Paris aus ging sein Stern, ähnlich wie früher derjenige Glucks, glänzend über alle Länder auf. Meyerbeer wurde in Frankreich, dessen Wesen er in seinen Partituren mehrfache Zugeständnisse machte, mindestens ebenso beliebt und volkstümlich, wie in seiner Heimat.

Wenn er neben Auber und Rossini, welche während der Restauration das musikalische Scepter in Frankreich unbestritten geführt hatten, so rasch festen Boden gewann, so verdankte er dies vor allem dem Umstande, daß er der großen französischen Oper ein ganz neues und erfrischendes Element zuführte. Dies war der Hauch der deutschen Romantik. Sie war zwar den Franzosen schon im „Freischütz" und in einiger Vermittelung sogar im Gebiete der komischen Oper entgegengetreten. Aber den Weg zur großen Oper hatte sie noch nicht gefunden. Erst durch Meyerbeer, welcher aus den Kompositionen von Weber und Spohr reiche Anregung für die Behandlung des Phantastischen und Dämonischen schöpfte, zog sie glänzend und wirksam in das musikalische Frankreich ein.

Das romantische Werk „Robert der Teufel" begründete den Ruhm des deutschen Tondichters und leitete die Reihe seiner großen Erfolge in der französischen Hauptstadt ein, in welcher er seit 1826 meist lebte und für welche er seine bedeutendsten Schöpfungen komponierte.

Die Aufführung dieser Oper erfolgte am 22. November 1831 an der großen Oper und erregte die größte Begeisterung. Ihre faßlichsten Melodieen ertönten bald auf allen Zungen, die Zahl der Vor-

ſtellungen ſtieg in kurzer Zeit auf mehrere Hunderte, und mit ihnen begann für dieſes Theater die Reihe der Zehntauſendfrank-Einnahmen.

Seinen Gipfelpunkt fand Meyerbeers Ruhm ſechs Jahre ſpäter in den „Hugenotten", welche am 21. Februar 1836 aufgeführt wurden. In ihnen trat der vollkommenſte Charakter ſeines Schaffens zutage; durch ſie ſtellte er den von Spontini, Auber und Roſſini eingeleiteten realiſtiſch-hiſtoriſchen Stil feſt; durch ſie, ſowie durch ſeine ſpäteren Schöpfungen wurde er ein Mitbegründer der ſogenannten großen franzöſiſchen Oper. Hinſichtlich ſeines Einfluſſes auf die franzöſiſche Opernkompoſition nennen wir hier hauptſächlich Halévy, auf deſſen Werke unverkennbar „Robert der Teufel" und die „Hugenotten" eingewirkt haben[75].

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit einigen kurzen Hinweiſen auf die muſikaliſchen Fortſchritte, welche in Frankreich durch deutſchen Einfluß noch nach anderen Seiten hin in der uns beſchäftigenden Periode erfolgt ſind.

In der Theorie der Muſik, welcher Deutſchland mehr als alle anderen Länder zuſammengenommen genutzt hat, hatten die Franzoſen fördernde Anregung erfahren durch J. P. A. Martini, welcher während ſeines langjährigen Wirkens in Frankreich eine „Mélopée moderne" (Lyon 1792) veröffentlicht hatte, in welcher er meiſt die Grundſätze von Hillers Geſangskunſt vorführte. Der Lehrer am Pariſer Konſervatorium Anton Reicha, ein Schüler Mozarts, bewirkte durch ſeinen „Traité de haute composition" eine vollſtändige Umwälzung im Lehrſyſtem der Muſik in Frankreich. Der Tonkünſtler und Kritiker Joſeph Mainzer, welcher in den dreißiger Jahren nach Paris gegangen war, eröffnete dort unter großem Andrange von Teilnehmern aus allen Ständen eine Geſangs- und Muſikſchule. Außerdem ſchrieb er mehrere franzöſiſche Lehrbücher für den Geſangsunterricht. Später bekämpfte er heftig in ſeiner Chronique musicale de Paris Berlioz als Komponiſten und Muſikſchriftſteller.

Die in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges in Deutſchland erfundene Marſchmuſik wurde, wie von allen Völkern, auch von Frankreich angenommen und weiter entwickelt.

Auch in der Erfindung und Verbesserung von musikalischen Instrumenten war der deutsche Vorgang öfter maßgebend in Frankreich. Der Straßburger Instrumentenmacher Sebastian Erard, welcher seit 1770 in Paris arbeitete, führte in Frankreich die Fabrikation der Klaviere ein, welche man dort bisher aus Deutschland und England bezog. Die von ihm und seinem Bruder Johann Baptist gefertigten Pianofortes wurden bald die gesuchtesten in ganz Frankreich und dem Auslande. In der Herstellung dieser Instrumente wurden später durch die deutschen Techniker und Künstler Zimmermann, Kalkbrenner, Herz und Pleyl weitere Fortschritte erzielt.

Eingang bei unseren Nachbarn fanden auch die 1817—18 von den zwei Schlesiern Stölzel und Blühmel erfundenen Ventile. Durch Benutzung der Erfindungen von C. W. Moritz und W. Wieprecht hat A. Sax in Paris in der Herstellung von Blasinstrumenten eine große Umwälzung hervorgebracht. Aufnahme und Beliebtheit fand in Frankreich auch das 1816 von Mälzel erfundene Metronom.

Zu größerer Verbreitung der deutschen, wie auch der italienischen und französischen Opernmusik hatte seit der Mitte der zwanziger Jahre der in Paris ansässige Verleger Moritz Schlesinger insofern beitragen helfen, als seine Veröffentlichungen sich durch Korrektheit und Eleganz der Ausführung, sowie durch Einführung einiger nützlicher, in Deutschland gebräuchlicher Hilfsmittel, z. B. durch die Angabe der Bewegung jedes Stückes nach dem Metronom, vorteilhaft auszeichneten.

Siebentes Kapitel.

Die Aufnahme des deutschen Denkens in Frankreich während des zweiten Kaiserreichs.

Obgleich Napoleon III. einen Teil seiner Erziehung und Bildung in Deutschland empfangen und, wie wir früher erwähnt haben[16], sogar ein Gedicht von Schiller in unfreiwilliger Muße übersetzt hatte, obwohl er ferner als Kaiser die Überzeugung ausgesprochen hatte, daß die Zukunft dem deutschen Stamme angehöre, so wurden doch während seiner Regierungszeit die germanischen Bestrebungen offiziell durchaus nicht in ähnlicher Weise unterstützt, wie dies unter dem Julikönigtum der Fall gewesen war. Es trat, wenn auch minder schroff als unter Napoleon I., die Pflege des römischen, des engen und ultramontanen Geistes in dem alten Gegensatze[17] zu der deutschen individuellen Freiheit wieder mächtig zutage.

Desto mehr freilich suchten unabhängige und vorwärts strebende Geister in Frankreich einen Rückhalt an den Ergebnissen des deutschen Denkens, um es für Frankreich zu verwerten. Unter diesen ist als der bedeutendste Ernest Renan zu nennen. Als er Deutschland durch die Schriften Herders und Goethes kennen lernte, glaubte er in einen Tempel zu treten. Ähnlich bekannte er, als er sich in unsere Wissenschaft versenkte, er danke Deutschland das Beste, was in ihm sei. Besonderen Einfluß hat auf Renan unsere philosophische Spekulation, biblische Kritik und Exegese, namentlich Strauß und die Tübinger Schule, ausgeübt.

Bei dem Ringen zwischen Rückschritt und Fortschritt half auch

die theologiſche Fakultät in Straßburg, welche in Wort und Lehre den romaniſchen Beſtrebungen fortdauernd einen hartnäckigen und nicht unwirkſamen Widerſtand entgegenſetzte. Auf dieſes deutſch-elſäſſiſche Element ſtützte ſich zum Teil das proteſtantiſche Element in Frankreich, wie es auch die litterariſche Hilfe nicht verſchmähte, welche ihm die calviniſtiſche Preſſe des benachbarten Genf gewährte[78]. Wie die ſchon früher genannten Elſäſſer Willm und Matter, ſowie K. Schmidt und Chriſt. Bartholmeß Stützen der freien, philoſophiſchen Forſchung waren, ſo wurden unſere theologiſchen Arbeiten durch E. Reuß, Bruch, Colani, welcher die Nouvelle revue de théologie herausgab und eine eigene Schule unter den Proteſtanten gründete, jenſeit des Rheins bekannt.

Überhaupt fehlte es in dieſer Periode trotz der Entfremdung, welche in Frankreich gegenüber dem deutſchen Geiſtesleben eingetreten war, im wiſſenſchaftlichen Gebiete am wenigſten an einer Berückſichtigung unſerer Forſchungen und Leiſtungen. Nach dieſer Seite hin wirkte beſonders fördernd die Revue germanique, welche in Straßburg durch die bedeutenden Elſäſſer Ch. Dollfus und A. Nefftzer unter Mitwirkung hervorragender Nationalfranzoſen nach dem Muſter der Revue britannique im Jahre 1858 gegründet wurde. Eingeleitet wurde dieſe Zeitſchrift durch einen Brief von E. Renan[79] an die Herausgeber, in welchem er ſich über die Stellung ausſprach, welche die deutſche Wiſſenſchaft in dieſer Zeitſchrift einzunehmen habe. Letztere ſolle ein vollſtändiges Bild der Forſchungen Deutſchlands darbieten. Beſonders aber ſei der deutſchen Geſchichtſchreibung und Philologie die größte Aufmerkſamkeit zu widmen. Auf ihnen, auf der Verdolmetſchung der Vergangenheit, beruhe die eigentliche Überlegenheit Deutſchlands. In der Geſchichte, welche für uns eine Wiſſenſchaft, nicht eine Kunſt wie für die Franzoſen ſei, habe nie ein Volk eine wunderbarere Befähigung für gründliche Forſchung bewieſen. Die wiſſenſchaftliche Kritik, die Philologie, ſei unſere Schöpfung. Studien, welche früher nur eine dilettantiſche Liebhaberei geweſen ſeien, hätten wir zu der Höhe einer ſtreng gegliederten Wiſſenſchaft erhoben und ihnen einen philoſophiſchen Wert verliehen.

Das erste Heft der Revue germanique brachte einen geistvollen Aufsatz[80] der zwei Herausgeber: „De l'esprit français et allemand". Darin wird unser tiefinnerliches Wesen gegenüber der französischen Natur treffend gezeichnet. Der deutsche Geist lasse die Idee als die Frucht des ernsten Sinnens und Forschens in seinem Innern wie in einem Heiligtum erwachsen und reifen, unbekümmert um die Rolle und Geltung, welche sie einst in der Außenwelt haben soll. Der deutsche Geist suche die Wahrheit, weil es eben die Wahrheit ist. Dagegen strebe der französische Geist in allen Stücken voll Ungeduld nach unmittelbarer Verwirklichung seines Denkens, er suche die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen, sondern als Mittel zum Zweck, der ihn in allem beherrscht. Der deutsche Geist suche sein Ideal in der Welt der Abstraktion, der französische dagegen in der wirklichen Welt. Ferner wird der Gegensatz zwischen der deutschen Assimilationsgabe und der französischen Neigung, sich in sich selbst zu begnügen, fein entwickelt.

Wenn aber dann weiterhin bemerkt wird, daß dem deutschen Denken oft der Mangel an Klarheit anhafte, so gehen die Verfasser zu weit. Man kann zwar nicht wenigen deutschen Schriftstellern mit Recht vorwerfen, daß sie ihre Gedanken nicht mit genügender Schärfe und Bestimmtheit darstellen. Aber an und für sich fehlt der deutschen Rede keineswegs Klarheit und Genauigkeit des Ausdrucks. Allerdings treten diese Eigenschaften nicht in gleicher Weise wie in der von strenger Zucht und Logik beherrschten französischen Sprache hervor. Dafür ist aber die unsrige beweglicher, elastischer und individueller und im Ausdruck des spekulativen Gedankens sogar schärfer als die französische.

Obgleich die Revue germanique ihrem Ziele vollständig entsprach, durch Übersetzungen und Inhaltsangaben, sowie durch Anzeigen und Besprechungen deutscher Werke, endlich durch Korrespondenzen aus verschiedenen Teilen Deutschlands einen umfassenden Überblick über unsere neueste Litteratur, Kunst, Wissenschaft und unser Leben überhaupt vorlegte, so fand sie doch nur bei einem kleinen Teile des Publikums Leser. Es ging ihr ähnlich wie den früheren Zeitschriften, welche in Frankreich sich ausschließlich mit

Deutschland beschäftigten. Zwar ging die Revue germanique nicht vollständig unter, wie ihre Vorgängerinnen, aber sie mußte, um sich halten zu können, nach einigen Jahren ihren Rahmen erweitern und erschien unter der Aufschrift „Revue germanique et française". Eine neue Wandlung erfuhr sie später, indem sie in noch größerer Erweiterung als „Revue moderne" auftrat. Unter dieser Aufschrift erscheint sie noch jetzt und berücksichtigt mehrfach, wie auch die Revue des Deux-Mondes und die Revue contemporaine, die Fortschritte unserer geistigen Entwickelung.

In dem weiten Reiche der Wissenschaft fand unsere Philosophie während des zweiten Kaiserreichs bei den Franzosen im ganzen wenig Einfluß und nur einzelne Anhänger. Am meisten schenkte man noch dem schöpferischen Erneuerer derselben Aufmerksamkeit. Auf Grund immer zahlreicherer und treuerer Übersetzungen Kants, der durch die verdienstlichen Arbeiten des schon erwähnten Barni nach und nach ganz vollständig übertragen war, wurde sein System sorgfältiger studiert, jede Schule, die sensualistische wie die spiritualistische, lernte und empfing viel von ihm. Obwohl bei E. Saisset, E. Maurial u. a., ähnlich wie auch schon früher, die Auffassung des Kriticismus als Skepticismus noch vielfach überwog, so hatte doch der deutsche Meister den Geist so hoch gestellt und seine innere Harmonie so überzeugend nachgewiesen, daß auch seine französischen Jünger die Realität der Numena bejahten. Sein Einfluß wurde bei der durch den Eklekticismus Cousins eingeleiteten Richtung ein entschieden positiver, und seine Kritik erzeugte, wie ein französischer Beurteiler[81] sagte, in Frankreich, gerade wie auch in Deutschland, den Dogmatismus. In seinem Essai de critique générale (1854—1864) suchte der für Kant begeisterte und seinen Spuren folgende Charles Renouvier die „Kritik der Vernunft" weiterzuführen.

Schwächer war die Beschäftigung der Franzosen mit Hegel[82]. Nachdem besonders durch Cousin die Aufmerksamkeit auf diesen mächtigen Denker lebhaft gelenkt worden war, folgte nach einiger Zeit auf die frühere Begeisterung eine kühlere, oberflächliche und sogar absichtlich verkleinernde Auffassung[83].

Seine Arbeiten zwar über Äſthetik, Poetik, Philoſophie der Kunſt wurden im Anfange der fünfziger Jahre durch Ch. Bénard eingehend erläutert und teils ganz, teils in den Hauptpunkten überſetzt. Aber ſeine eigentlich ſpekulativen Werke wurden meiſt gehäſſig beurteilt. Man ſtellte den Hegelianismus bald als eine Philoſophie ohne Wert und Zukunft, bald als eine Art von Ungeheuer dar, welches alle Wahrheiten zu verſchlingen beſtimmt ſei. Hinſichtlich der Methode ſei die Lehre Hegels die Erneuerung der ſpitzfindigen, wortklaubenden Scholaſtik, hinſichtlich ihrer Ergebniſſe ſei ſie in der Theodicee die Philoſophie Diderots und der Encyklopädiſten, d. h. Pantheismus oder Atheismus, in der Politik ſei ſie die Demagogie und der Kommunismus. Man thue wohl daran, Deutſchland dieſe nichtigen Spekulationen zu überlaſſen und den franzöſiſchen Geiſt in ſeiner eigenen und angeborenen Richtung aufrecht zu erhalten. Denn der franzöſiſche Geiſt, welcher nach Klarheit und Beſtimmtheit ſtrebe, könne mit jenen nebelhaften und unverſtändlichen Lehren Deutſchlands nichts anfangen.

Gegenüber dieſen einſeitigen und leichtfertigen Auffaſſungen, zu welchen die Franzoſen bei ihrer geiſtigen Natur, ihrer wiſſenſchaftlichen und politiſchen Erziehung ſich ſo leicht verleiten laſſen, indem ſie bei dem übereilten Streben nach Vereinfachung tiefe und eng zuſammenhängende Gedankenreihen verſtümmeln und an Stelle der natürlichen Klarheit eine künſtliche und oberflächliche Klarheit ſetzen, erhob ſich nachdrücklich der aus Neapel gebürtige Auguſt Véra, welcher früher Lehrer an der Pariſer Univerſität geweſen war. Dieſer ſchrieb nach Veröffentlichung ſeines Problème de la certitude (1845), in welchem er die Lehren Kants und Hegels berückſichtigte, ſeine durch Klarheit ausgezeichnete Introduction à la philosophie de Hegel (1855). In ihr beſpricht er die Grundprinzipien der Hegelſchen Philoſophie und trägt die Geſamtheit ſeines Syſtems vor. In dem ſehr beachtenswerten Vorworte bekämpfte er eingehend die bedauerlichen und heftigen Vorurteile der Franzoſen gegen die Philoſophie Hegels und die deutſche Philoſophie überhaupt. Wenn man letztere ächten wolle, weil ſie nicht die franzöſiſche Philoſophie ſei, ſo müßte man folgerichtig die Philo-

sophie der anderen Völker gleichfalls ächten. Aber selbst im speziell nationalen Sinne sei eine solche Ausschließung ungerechtfertigt. Ein Volk dürfe sich nicht auf sich allein beschränken, sondern müsse in Gemeinschaft des Fühlens, Denkens und der Interessen der anderen Völker zusammenleben. Sich abschließen heiße sich verringern und sich außerhalb der Wahrheit, der Geschichte und der allgemeinen geistigen Bewegung stellen. Wenn man ferner behaupte, die deutsche Philosophie sei dunkel und unverständlich, so heiße dies eigentlich gar nichts. Die Dinge seien überhaupt nur für denjenigen unverständlich, welcher nicht verstehen könne oder wolle. Die neue und junge deutsche Philosophie, welche der Welt so wertvolle Beiträge zu der Erkenntnis und Wahrheit liefere, sei im Gegenteil die verständlichste von allen, weil sie die tiefste, die umfassendste und systematischste ist.

Vier Jahre darauf (1859) ließ Véra die erste treue Übersetzung der schwierigen Logik[84] Hegels in zwei Bänden in Paris erscheinen. Er legte hierbei die kleine Encyklopädie Hegels vom Jahre 1817 zugrunde und fügte einen ergänzenden Kommentar bei, welcher besonders aus den zwei anderen Logiken Hegels geschöpft war, sowie eine erläuternde Einleitung, in welcher er auf die Schwächen der überlieferten Logik hinwies und das Verständnis einiger Hauptpunkte der neuen Hegelschen Darstellung erleichterte[85]. Auch andere, wichtige Teile der Hegelschen Philosophie, die Naturphilosophie, die Philosophie des Geistes und zuletzt die Religionsphilosophie wurden durch Véra (1876—1878), übersetzt, mit Einleitungen und Erklärungen ausgestattet.

Gleichwohl rief die durch ihn neu angeregte Beschäftigung mit Hegel keine tieferen Ergebnisse in Frankreich hervor. In höchst seltsamer Weise wurde unser großer Denker von einem französischen Schriftsteller beurteilt, welcher unter dem Pseudonym Strada mit dem Buche „Essai d'un Ultimum organon" (1865) den Versuch einer neuen Metaphysik machte. Mit Unrecht, behauptet er, habe man Hegel, sowie dessen Vorgänger Kant der Verwegenheit beschuldigt. Im Gegenteil, man müsse sie der metaphysischen Feigheit beschuldigen. Das große Schauspiel der Antinomieen habe ihnen zu sehr

imponiert. Sie hätten dieselben aus der Erfahrung entnommen und für allgemeine, notwendige Prinzipien erklärt. Ihre Philosophie bestehe also darin, daß das Metaphysische physisch betrachtet wird.

Anderseits wurden Männer wie Vacherot, Renan, Scherer, welche sich, wie auch H. Taine und J. Michelet, in mehrfacher Hinsicht günstig über den Hegelianismus aussprachen und in ihren Schriften Bestrebungen und Ergebnisse vorlegten, welche denjenigen der Hegelschen Schule entsprachen, von kirchlicher Seite her lebhaft angegriffen. So wurden die genannten Schriftsteller von dem Père Gratry vom Oratoire, welcher in dem Satze Hegels von der Identität des Widersprechenden das Prinzip alles Irrtums in den neueren Theorieen zu sehen vermeinte, unter die Vertreter der modernen Sophistik gezählt und als Gegner der Dogmen des Christentums und selbst der Naturreligion und der Moral erklärt[86].

Nicht minder heftig war schon einige Zeit vorher der Radikalismus der neuhegelschen Schule in Frankreich bekämpft worden. Besonders erhob sich gegen sie im Interesse der bedrohten Hierarchie in den vierziger und fünfziger Jahren der Graf Montalembert, obwohl er von deutscher Bildung beeinflußt war und nicht in allen Stücken dem Ultramontanismus huldigte. Nachdem in dessen Lager schon E. Littré durch seine Übersetzung (1839—1840) des Lebens Jesu von David Strauß, auf welches zuerst Quinet in Frankreich hinwies, großes Ärgernis erregt hatte, erfuhr noch größere Anfeindung E. Renans „Vie de Jésus“ (1863), in welchem er die Ergebnisse der deutschen biblischen Kritik in weite Kreise trug. Nefftzer und Dollfus übersetzten (1864) das „Neue Leben Jesu“ von Strauß, dessen letztes Werk: „Alter und neuer Glaube“ später (1873) von A. Vera übersetzt wurde.

Infolge dieser deutschen oder unter deutschem Einflusse entstandenen Schriften wurden die Deutschen in Frankreich als Skeptiker, als Atheisten, als Feinde aller Religion und Verderber aller Philosophie dargestellt. Gerade die besten Ruhmestitel Deutschlands, seine Philosophie und Exegese, wurden in den Staub gezogen. In

der Schrift von H. Wallon: „De la croyance à l'Evangile“ wurde der Kritik die Prüfung der Iliade nicht minder als diejenige der heiligen Texte untersagt. Wolf wurde von diesem Eiferer fast für ebenso ruchlos wie Strauß erklärt. Infolge dieser Ächtung der deutschen Kritik wurden auch die französischen Anhänger derselben, besonders Renan, in den Bann gethan.

Bei den Untersuchungen über das Verhältnis von Leib und Seele waren französische Gelehrte gegen die Mitte unseres Jahrhunderts auf die Prüfung der Lehre Stahls[87] vom Animismus und Vitalismus zurückgekommen. Als der Papst letztere Lehre als unvereinbar mit dem katholischen Dogma erklärte, brach der Streit noch lebhafter aus. Während Lemoine den Animismus Stahls, obgleich dessen Ideen eine große Menge Wahrheiten einschlössen, verwarf, lud Boullier die Anhänger der spiritualistischen Lehren ein, sich mit ihm in dem Animismus zu vereinigen, welchen er als den wahren Spiritüalismus betrachtet.

Auch von der realistischen Strömung der modernen Physiologie, wie sie in Deutschland als eine Art von Reaktion gegen die transcendentale Metaphysik von Schelling, Fichte und Hegel durch einige Naturforscher, besonders durch Büchner, den Schüler Moleschotts, in dessen Buch „Stoff und Kraft“, welches ins Französische übersetzt wurde, hervorgetreten war, nahm man jenseit des Rheins mehrfach und aufmerksam Kenntnis. Als Bekämpfer Büchners trat besonders Paul Janet auf. Er entwickelte zunächst in einer Abhandlung[88], dann eingehender in der Bibliothèque de philosophie contemporaine (1864) den neueren deutschen Materialismus und unterzog die Gründe, durch welche man zu allen Zeiten und auch jetzt noch beweisen zu können vermeint hat, daß die sogenannte Materie der Erklärungsgrund für alles sei, einer scharfen Prüfung[89].

Gegenüber diesen Ausschreitungen deutscher Spekulation fand die erst bei uns zur Wissenschaft erhobene und durch unsere größten Geister so befruchtend ausgebildete Ästhetik Sympathie und Einfluß in Frankreich. Im vorigen Jahrhundert war in den Augen französischer Ästhetiker das Schöne nichts weiter als angenehme

Sinnlichkeit, und als der Sinn für dasselbe galt nicht die Begeisterung, sondern der Geschmack[90]. Zu höheren Anschauungen wurden die Franzosen durch unsere neueren Dichter und Philosophen gehoben. Dieses Verdienst wurde unter anderen von Chaignet anerkannt. Dieser Ästhetiker hat in einer Besprechung der ästhetischen Theorieen, welche bis zur Gegenwart (1857) aufgestellt worden sind, seine Bewunderung für die großen Gesichtspunkte von Kant, Schelling und Hegel ausgesprochen. Er nennt sie die Begründer der Ästhetik, welche nach ihnen keinen Schritt vorwärts gemacht habe.

Achtes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich in den einzelnen Wissenschaftszweigen.

Während die Franzosen in der Philosophie die deutschen Gedanken, an welchen sie seit der Restauration ihren intellektuellen Schwerpunkt gefunden hatten, weniger unbedingt angenommen und vielmehr das Ausländische mit den älteren französischen Anschauungen zu vermitteln gesucht hatten, so haben sie dagegen in vielen einzelnen Wissenschaften sich desto rückhaltloser den deutschen Ansichten hingegeben.

So zunächst in der theoretischen Litteraturwissenschaft. Nachdem seit W. Schlegels Arbeiten der innige Zusammenhang der Litteratur mit der Gesamtheit des nationalen Lebens zum Bewußtsein gebracht worden war, begannen auch die französischen Gelehrten ihren Gesichtskreis zu erweitern und sich der litterarischen Kritik und der Litteraturforschung in rationellerer Weise zuzuwenden. Die Spuren des deutschen Einflusses hatten sich schon bei dem anfangs stark germanisierenden, aber vielfach schwankenden E. Quinet, befruchtender bei Fauriel und besonders bei J. J. Ampère kundgegeben, welcher bei Befähigung, Forschung und Aufrichtigkeit seinen deutschen Vorbildern mit Glück nachstrebte. Auch bei Villemain, G. Planche, Sainte-Beuve, Henri Blaze und A. Michiels zeigt sich eine Vertiefung der Kritik nach deutschem Vorgange.

Gründliches Studium und eigentümliche Auffassung trat neben einzelnen schiefen und irrigen Ansichten in den geistreichen Etudes sur l'Allemagne ancienne et moderne (1854) von Philarète Chasles hervor. Er wies in diesem Buche unter anderem auf die

eigentümlichen Vorzüge und charakteriſtiſchen Eigenſchaften der deutſchen Sprache hin und erkannte die weltgeſchichtliche Aufgabe und die centrallitterariſche Miſſion der deutſchen Stämme offen an. Auch hob er den beſtimmenden Einfluß Goethes auf die europäiſchen Völker überzeugend hervor. Treffendes über den deutſchen Geiſt findet ſich auch in Laboulays Etudes contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves. Unter den Kritikern in der Revue des Deux-Mondes verdient beſonders Emile Montégut wegen ſeiner warmen proteſtantiſchen Geſinnung und ſeiner tiefen Einſicht in das Weſen des deutſchen Idealismus rühmende Erwähnung. An ihm, einem vorzüglichen Kenner und Verehrer Goethes, fanden die deutſchen Litteraturintereſſen und der deutſche Geiſt überhaupt einen beredten Fürſprecher in Frankreich. Freilich ſtieß er hierbei bei einem Teile ſeiner Landsleute auf feindſeligen Widerſtand, und man ſuchte ſogar ihn lächerlich zu machen. Dagegen fanden die Ergebniſſe der deutſchen, wie überhaupt der europäiſchen Wiſſenſchaft gründliche und unparteiiſche Beurteilung in der Revue critique d'histoire et de littérature, welche in der Mitte der ſechziger Jahre mit dem feſt durchgeführten Grundſatze, in Frankreich eine ſtreng ſachliche Kritik zu üben, gegründet worden iſt. Ihr verdienter Herausgeber, A. Chuquet, iſt mit Ch. Joret, welcher unſerem Herder ein würdiges Denkmal errichtet hat, der genaueſte und unbefangenſte Kenner der deutſchen Litteratur. Gegen das Ende des genannten Jahrzehnts ließ G. A. Heinrich, Profeſſor in Lyon, als Frucht gründlicher Studien eine Geſchichte unſerer Litteratur erſcheinen, welche diesſeit und jenſeit des Rheins Beifall fand. In Belgien vertritt ſeit 1859 Ferdinand Loiſet in ſeiner Histoire de la poésie eine deutſchfreundliche Richtung.

In den deutſchen Geſchichtswerken erkannten die Franzoſen, wie auch ſchon früher, die Gründlichkeit der Studien an, benutzten ſie auch mitunter als Vorarbeiten. Aber die Darſtellung erſchien ihnen meiſt ſchwerfällig und zog ſie wenig an. Doch haben ſie mehreres übertragen, freilich nicht immer in gewiſſenhafter Weiſe. So wurde Rankes „Geſchichte der Päpſte im 16. und 17. Jahrhundert“ nach des Verfaſſers eigenem Ausdruck in das Jeſuitiſche

übersetzt. Dagegen fand Rankes „Geschichte Frankreichs im 16. und 17. Jahrhundert" an Porchat und neuerdings an E. Miot treffliche Übersetzer. Überhaupt brachte dieser klar gruppierende und künstlerisch darstellende Schriftsteller die deutsche Geschichtschreibung zur Anerkennung in Frankreich. Auch die Arbeiten von Gervinus, Sybel, Mommsen, Duncker u. a. fanden Beachtung und Übersetzer. Die seit der Mitte dieses Jahrhunderts in Paris erscheinende Revue historique macht Frankreich mit den Ergebnissen deutscher Forschung bekannt. Einer der Herausgeber, Gabriel Monod, hat mit Marcel Thevenin seine geschichtlichen Studien unter der Leitung von Waitz in Göttingen gemacht und hat sich, wie auch Gaston Paris, der Verfasser der Histoire poétique de Charlemagne, unsere wissenschaftlichen Methoden und zum Teil unsere Weltanschauung zu eigen gemacht.

Ausgedehntere Aufnahme fanden in Frankreich die bahnbrechenden Ergebnisse unserer Sprachforschung. Die großartige Auffassung der Philologie durch F. A. Wolf machte sichtbaren Eindruck, man entlehnte uns die zuverlässigere Gestaltung der griechischen und lateinischen Texte, die Arbeiten über Patrologie, man nahm in der Kritik, welche bisher schüchtern und meist unmethodisch gehandhabt wurde, mehr und mehr unsere glänzend bewährten Grundsätze an. Die ruhmvolle deutsche Schöpfung, die vergleichende Sprachwissenschaft, wie sie durch Bopp, W. v. Humboldt, Lassen und Max Müller gestaltet wurde, drang weithin befruchtend über den Rhein hinüber. Ihre Ergebnisse wurden besonders durch Bréal für Frankreich verwertet. Anregend wirkten auch unsere indischen und ägyptischen Studien und die von uns geschaffene vergleichende Mythologie. Selbst im Gebiete der romanischen Philologie wurde die deutsche Forschung, besonders durch die grundlegenden Arbeiten von Friedrich Diez, ein Vorbild für Frankreich. Wenn es seither den Ursprung seiner Sprache, die Gesetze, unter deren Einfluß sie sich lautlich gebildet und weiter entwickelt hat, den Zusammenhang endlich, in welchem sie zu ihren Schwestersprachen steht, wissenschaftlich klar erkannt hat, so verdankt es dies in erster Linie deutschem Fleiße, deutscher Gründlichkeit, deutscher

Wissenschaft. Um Verbreitung und weiteren Ausbau dieser neuen Wissenschaft machten sich bei unseren Nachbarn besonders Gaston Paris und Auguste Brachet, beides Schüler von Diez, verdient.

Der Unterricht in der deutschen Sprache an den höheren Staatsanstalten wurde zwar während des zweiten Kaiserreichs nicht wesentlich gefördert, er machte in einer Hinsicht sogar einen Rückschritt. Es wurde nämlich von Tertia an den Schülern die Wahl zwischen dem Erlernen der deutschen und englischen Sprache freigestellt. Von dieser Klasse an war also der Unterricht in unserer Muttersprache nicht mehr ein zwingender, wie vorher. Gleichwohl muß anerkannt werden, daß der Unterrichtsminister Duruy Anregung dazu gab, daß zahlreiche Schulbücher für das Studium unserer Muttersprache in Frankreich entstanden. Deutsche Grammatiken und Lesebücher wurden von eingewanderten Deutschen, bald auch von französischen Lehrern verfaßt, durch welche die Schüler befähigt wurden, ausgewählte Werke von Lessing, Schiller und Goethe zu lesen. Auch veranlaßte Duruy die Gründung der École des hautes études, einer Hochschule nach deutschem Muster.

Nachdem man unter dem Julikönigtume die außerordentliche Entwickelung des deutschen Elementarunterrichts in mehreren französischen Darstellungen beleuchtet[91], die Lücken des eigenen Volksschulwesens erkannt und auszufüllen versucht hatte, machte man sich während des zweiten Kaiserreichs auch mit der Einrichtung unserer Mittelschulen bekannt. Es wurde auf die Uneigennützigkeit der Studien in Deutschland hingewiesen, wo man nicht in Hinsicht auf raschen Erfolg oder des Gewinnes halber, sondern in idealer Weise den jugendlichen Geist auszubilden sich bestrebe[92]. Man erkannte ferner[93], daß Frankreich in seinem angeborenen Streben nach Einheit in den Fehler der Einförmigkeit, des Formalismus und Pedantismus geraten war, und daß seine Schulen und Vorschriften zu sehr nach der Richtschnur abgemessen seien. In Deutschland herrsche größere geistige Freiheit und Berücksichtigung der Individualität. Auch ziehe es alle ohne Unterschied zu dem Unterrichte heran. Der Schulzwang bestehe in diesem Lande, weil die Deutschen so viel Achtung vor dem Geiste haben, daß sie aus dem

Unterrichte eine Bürgerpflicht machen. Bei dem glühenden und ununterbrochenen Eifer, mit welchem Deutschland seit der Reformation und dann wieder seit den Anfängen des 19. Jahrhunderts sich dem Werke der Erziehung widme, habe es nie aufgehört, seine Methoden zu prüfen und zu verbessern. Deutschland habe, wie schon Dubois in einem amtlichen Berichte über die Normalschule hervorgehoben hatte, nichts von dem religiösen Gefühle zerstört, welches die Schulen belebte, und habe zugleich die Lehren der Vergangenheit mit den Fortschritten der Zeit in Einklang und in feste Formen gebracht. Die Kunst der Erziehung, die Pädagogik, sei in Frankreich ganz neu zu schaffen. Man müsse dem Vorgange Deutschlands folgen und von diesem Lande nehmen, was Frankreich und seinen Sitten zusage.

Dies geschah auch bis zu einem gewissen Grade. Von den pädagogischen Schriften Diesterwegs übersetzte man nicht weniger als einunddreißig. Auch war der Einfluß des deutschen Geistes unverkennbar bei der Gründung der französischen Unterrichtsliga, welche in dem elsässischen Dorfe Beblenheim und in Metz in den Jahren 1866—67 entstand. Ferner wurde von den Franzosen die fruchtbare Verwertung, welche Fröbel aus dem Gesetze gezogen hat, daß man die vorherrschenden Fähigkeiten beim Kinde nähren und sich ihrer zum Nutzen des künftigen Mannes bedienen müsse, mit Eifer erfaßt und mehrfach angewendet. So führte man z. B. die Anschauungslehre und die Schöpfung der Kindergärten (jardins d'enfants) bei unseren Nachbarn ein. Ein besonderes Verdienst um die Würdigung und Einrichtung letzterer erwarb sich J. Michelet[84]. Dieser hochbegabte und vorurteilsfreie Schriftsteller hatte überhaupt nach verschiedenen Beziehungen hin lebhafte Sympathie für unsere Geisteskultur. Er konnte nicht ohne Rührung die Farben seines „lieben Deutschland" sehen. Um das Verständnis der innersten Regungen des protestantischen Glaubens hat er sich in seinem Buche „La Ligue et Henri IV" ein großes Verdienst bei seinen Landsleuten erworben. Er zeigt, wie der Protestantismus überall ein schöpferisches Prinzip, das Verlangen einer inneren Wiedergeburt, im Gegensatze zu der jesuitischen Reaktion, entwickelt. In seiner

Schrift „L'oiseau“ wird das Poetiſche unſerer Lebensanſchauung mit Wärme hervorgehoben. Auch rühmte er die Freundſchaft, welche Jakob Grimm für ihn gehabt habe, aus deſſen deutſchen Rechtsaltertümern er reichlich bei der Herausgabe ſeiner Origines du droit français (1837) geſchöpft hatte.

Nicht minder nachdrücklich erkannte man in Frankreich die große Förderung an, welche unſer höherer Unterricht, unſere Univerſitäten, für die Anleitung der Jugend zu freier, wiſſenſchaftlicher Forſchung hervorgerufen hatten. Schon Couſin hatte den Gedanken gehabt, Hochſchulen nach deutſchem Muſter in Frankreich einzurichten. Eingehender und nachdrücklicher wurde die Aufmerkſamkeit auf unſere Univerſitäten, wie auf unſere geiſtige und materielle Kraft überhaupt ſeit dem raſchen und überraſchenden Siege Preußens über Öſterreich gelenkt. Man ging damit um, nicht bloß die Waffen und militäriſchen Einrichtungen Deutſchlands, ſondern auch ſeine Schulen, von der unterſten Stufe bis zu der höchſten hinauf, ſowie ſeine ſittliche Erziehung in Frankreich anzunehmen. Der gründliche Kenner der franzöſiſchen Zuſtände, K. Hillebrand, wies unſere Nachbarn darauf hin[95], wie durch den Einfluß des kirchlich-jeſuitiſchen Geiſtes nicht bloß die franzöſiſchen Mittelſchulen, ſondern auch die Facultés und die Fachſchulen die Form auf Koſten des Denkens gepflegt und in ihren Methoden das Prinzip der Autorität und der mechaniſchen Vorbereitung gefördert haben. Eindringlich führte Renan in den Questions contemporaines (1868) ſeinen Landsleuten zu Gemüte, daß in Deutſchland die reine geiſtige Freiheit beſtehe und daß dort die ernſte Wiſſenſchaft ein ſicherer Wall gegen Charlatanismus und Abſurdität ſei, welche in Frankreich oft zur Herrſchaft kämen. In Deutſchland hätten namentlich die Univerſitäten die reichſte geiſtige Bewegung hervorgebracht. Obgleich dieſe jetzt nicht mehr ſo tiefgehend ſei wie früher, ſo ſei ſie doch noch ſehr bedeutend; ſie begründe den Hauptanteil an der Arbeit des menſchlichen Geiſtes, ihre Überlegenheit ſei ſo groß, daß in einigen Gebieten die deutſchen Univerſitäten mehr Dienſte erwieſen hätten, als ganz Europa zuſammen.

Die Einwirkungen unserer Wissenschaft und Erfindungsthätigkeit auf Frankreich waren übrigens nicht nur in den ideelleren, sondern auch in den dem Leben näher stehenden Zweigen damals, wie auch schon vorher, deutlich sichtbar. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft hatte neben J. v. Schwerz besonders Thaer, der Erneuerer der deutschen Ackerbaukunde, dessen Hauptwerke übersetzt wurden, namentlich durch die Vermittelung von Matthieu de Dombasle befruchtenden Einfluß ausgeübt. In dem Reiche der Technik hatte Ch. Ph. Oberkampf das Maschinenspinnen vervollkommnet und die „toiles peintes" bei unseren Nachbarn hergestellt. Die deutsche Erfindung der Schnellpresse hatte, wie auch schon früher unsere Lithographie und später das Gabelsbergersche System der Stenographie, in Frankreich eine sehr ausgiebige Verwendung gefunden. Bis in die neueste Zeit blieb es abhängig vom deutschen Wagenbau; die glänzendsten Equipagen in Paris wurden von unseren Landsleuten, besonders von Binder hergestellt. Selbst im Gartenbau ging Deutschland in mancher Hinsicht voran. Der älteste botanische Garten (1580) war derjenige in Leipzig gewesen; 1597 entstand der in Montpellier, 1635 der Pariser. In Erfurt sah Cardon zum erstenmal, im Winter 1810, künstliche Kressenpflanzungen, welche er dann mit großem Erfolge in Frankreich einführte. Lange vorher hatte sich der Anbau der Kartoffel von Deutschland aus nach Frankreich verbreitet. Die neue Ära, welche Meyer auf dem Gebiete der Landschaftsgärtnerei einführte, wurde auch für Frankreich bestimmend. Aus dessen Lehrbuche der schönen Gartenkunst entnahm mehreres der Oberingenieur Napoleons III., Alphant, für das Prachtwerk, welches er gegen das Ende der sechziger Jahre über die Pariser Parke und öffentlichen Anlagen herausgab.

Das Unternehmen der durch J. J. Baeyer angeregten europäischen Gradmessung fand auch in Frankreich Anklang, wie dessen Verdienste um die höhere Geodäsie überhaupt. Schon vorher waren längere Zeit hindurch für die geodätischen und die optischen Institute dieses Landes die besten Instrumente von Reichenbach und Fraunhofer geliefert worden. Auf Friedrich Lists eifriges Betreiben

waren in Frankreich Eisenbahnen, zunächst von Havre nach Paris und von da nach Straßburg, angelegt worden. Auch wurde von List der französische Volkswirtschaftslehrer Bastiat wesentlich beeinflußt.

In dem Postwesen hatte Frankreich von Deutschland die Beförderung deklarierter Wertsendungen entlehnt. Später trat es dem von dem Generalpostmeister Stephan begründeten Weltpostverein bei. Infolge des Beschlusses der Postkonferenz zu Paris hat auch Frankreich die Beförderung von Postpaketen übernommen. Es hat außerdem von Deutschland den Bezug der Zeitungen durch Vermittelung der Postanstalten angenommen, sowie auch den schon lange in Preußen bestehenden Grundsatz, die Post nicht als Finanzquelle, sondern als eine volkswirtschaftliche Anstalt zu betrachten. Auch die Einrichtung der „Korrespondenzkarten" wurde nach deutschem Vorgange jenseit der Grenze angenommen.

Auf dem staatswirtschaftlichen Gebiete fanden die von Schulze-Delitzsch eingerichteten Volksbank- und Vorschuß-Vereine — vgl. die Schrift von E. Brelay: „Les associations populaires de consommation et de crédit mutuel" — mehrfache Berücksichtigung und Anwendung. In der Rechtswissenschaft wirkte nach Savigny, dem Stifter der historischen Schule, Anselm v. Feuerbach, der Reformator des Kriminalrechts, fruchtbringend über den Rhein hinüber. Laboulaye hatte mit seinen Forderungen von Dezentralisation und Gemeindefreiheit das germanische Staatswesen als Ideal im Auge. Auch nahm er als juristischer Schriftsteller unmittelbar von der deutschen Rechtsschule seinen Ausgang. Leopold Warnkönig und Lorenz Stein beförderten die Verbindung zwischen deutschen und französischen Rechtsgelehrten.

Selbst in den Naturwissenschaften, in welchen Frankreich so Großes für ganz Europa geleistet hatte, wurde der Vorgang Deutschlands mehr und mehr bedeutsam. Der geniale Begründer der wissenschaftlichen Zoologie, Cuvier, ist nicht bloß zufällig ein geborener Deutscher (Kiefer aus Mömpelgard); sein Prinzip der Existenzbedingungen oder der Endursachen scheint deutschen Geistesursprung zu verraten[96]. Die fast ganz auf deutscher

Geistesarbeit beruhende Geologie und ebenso die Meteorologie waren vielfach für Frankreich ein Vorbild. In der Medizin fanden seit Hufeland, Hahnemann und Priesnitz viele deutsche Reformen jenseit des Rheins Eingang. Rokitansky, Virchow, Skoda gelten als maßgebende Autoritäten. Aufnahme und Verwendung fanden die aus Deutschland stammende Spektralanalyse, die rationelle Thermometrie, das Laryngoskop und das Ophthalmoskop.

Alexander v. Humboldt, welcher so reiche Anregung in Paris gefunden hatte, erfüllte später durch seine bahnbrechenden Arbeiten, besonders durch den in das Französische übersetzten Kosmos, Frankreich mit hoher Achtung vor der deutschen Wissenschaft. Seitdem die Chemie ihre erste moderne Gestaltung von dem Franzosen Lavoisier erhalten hatte, erfuhr sie auch in Frankreich Förderung durch Deutschland, besonders in der Agrikultur-Chemie durch Liebig, in der organischen durch Wöhler.

Im Anschluß an die Klage, welche im Jahre 1868 Jules Claretie[97] im allgemeinen über den Rückgang Frankreichs im wissenschaftlichen Gebiete erhob, indem es nur mühselige Einzelforschungen hervorbringe, während den anderen Völkern, namentlich Deutschland und England, die großen Flügelschläge und die bahnbrechenden Entdeckungen angehörten, wurde besonders darauf hingewiesen, wie sehr Frankreich in den Naturwissenschaften in der neueren Zeit hinter Deutschland zurückstehe. Auch seien die wissenschaftlichen Anstalten bei uns ungleich besser ausgestattet. Paris, welches sich gern die Hauptstadt der Welt nenne, habe kein einziges physikalisches oder chemisches Laboratorium, welches mit denjenigen selbst kleinerer deutscher Universitäten verglichen werden könne. Frankreich, dessen Denken sich abgeschwächt habe, erröte vor der deutschen Wissenschaft. Um eine Wahrheit zu entdecken, müsse es die Bücher aufschlagen, welche man in Deutschland druckt. Es gäbe eine ganz neue Welt jenseit des alten deutschen Rheins. Die Wissenschaft gehe dort mit Riesenschritten voran, und wenn die Franzosen sich nicht beeilen, so würden sie auch ihr Sadowa, ein Sadowa der Unwissenheit, haben.

Nicht minder nachdrücklich sprach in demselben Jahre 1868

Ernest Renan in den vortrefflichen „Questions contemporaines“ zu seinen Landsleuten. Bei Sadowa habe die deutsche Wissenschaft, die deutsche Tugend, der deutsche Patriotismus, der Protestantismus, die Philosophie, Luther, Kant, Fichte, Hegel triumphiert. Der endliche Sieg, sagte er im Hinblick auf Deutschland, wird dem unterrichtetsten und sittlichsten Volke gehören. Das Land, welches das göttliche Recht ohne Scham und die gesellschaftliche Ungleichheit ohne Neid erträgt, das Land, welches nicht daran denkt, sich gegen seine nationale Dynastie zu erheben, ist das tugendhafteste und wird am Ende das freieste werden.

Auch andere Stimmen prophezeiten den Franzosen eine drohende Katastrophe oder suchten, wie es Karl Hillebrand, einer der berufensten Vermittler, in dem Journal des Débats und in der Revue des Deux-Mondes that, dem Bruche zwischen Frankreich und Deutschland entgegenzuarbeiten, die Franzosen über unser Land aufzuklären und sie zu einem friedlichen Wettkampfe mit demselben zu bestimmen.

Obschon aber diese Mahnungen nicht ganz spurlos verhallten, so wurde doch das tiefere Eindringen der deutschen Ideen und das ernste Ringen mit dem auf dem Gebiete der Wissenschaft vorausgeschrittenen Deutschland teils durch den Niedergang, in welchen die geistige und sittliche Kraft dieses hochbegabten Volkes während des zweiten Kaiserreiches geraten war, teils auch durch die chauvinistische Selbstgefälligkeit der großen Masse und durch gehässige Urteile einzelner über unser innerstes Wesen ganz bedeutend erschwert. Hat ja doch selbst ein Geist, welcher von engherziger Voreingenommenheit ganz frei schien, das Aufblühen des deutschen Geistessamens auf gallischem Boden für verderblich angesehen. So äußerte sich George Sand in einem Briefe (November 1863) an den Prinzen Napoleon folgendermaßen über die deutsche Geistesart: „Renan, Littré und Sainte-Beuve sind in das deutsche Geleise eingetreten; darin liegt ihre Schwäche. Dagegen haben sie mehr Talent und Genie als die unkünstlerischen Deutschen. Die Deutschen sind zu dumm, um an etwas anderes als den Materialismus zu glauben.“

Kurz vor dem Sturze des Kaiserreiches wurde sogar eine Art von Deutschenhetze in das Werk zu setzen gesucht. Einige engherzige Franzosen erhoben sich gegen das Eindringen deutscher Lehrer und bekämpften die Bestimmungen der französischen Regierung über das Niederlassungsrecht und die Naturalisation von Ausländern als viel zu milde. Man sprach sogar die Befürchtung aus[98], daß durch die deutsche Einwanderung Frankreich germanisiert würde!

Neuntes Kapitel.

Die deutsche Litteratur in Frankreich während des zweiten Kaiserreiches.

Während der Einfluß der deutschen Wissenschaft in diesem Zeitraume, wie wir soeben gesehen haben, sich als ein bedeutender auf Frankreich zeigte, so blieb dagegen die deutsche Dichtung ohne merkliche Einwirkung. Man machte sich allerdings mit unseren neuesten Litteraturerscheinungen bekannt, und es fehlte auch in kleineren Kreisen nicht an Sympathieen für dieselbe. Aber die Zeit war doch vorbei, in welcher man mit Entzücken den Klängen der deutschen Lyrik lauschte, welche die Natur und ihre stille Schönheit, den Wald und den See, den Berg und die Sternennacht, den Rhein mit der Lorelei, die Jugend und ihre Träume, die Liebe und ihre Sehnsucht tiefinnerlich und bezaubernd besang.

Was gleichwohl damals von der modernen Richtung unserer Poesie in Frankreich Beachtung fand, wollen wir im Folgenden zusammenstellen.

Einzelne Freunde unserer Litteratur brachten nicht bloß dem weiten Umfange unserer weltlichen Lyrik, sondern auch unserer religiösen Dichtung, obschon sie die Kraft und die Innigkeit der früheren Zeiten nicht erreichte, Aufmerksamkeit und Verständnis entgegen. So machte ein französischer Schriftsteller[99] auf die erhebenden Gesänge von Grüneisen, die „Bilderbibel" von Freiligrath, den „Christbaum" von Wackernagel und einige andere an fromme Überlieferungen Deutschlands anknüpfende Gedichte aufmerksam. Dabei sprach er die Hoffnung aus, daß ein Unternehmen wie das von dem Thüringer Dichter Hofmann unter der Auf-

schrift „Weihnachtsbaum für arme Kinder", zu dessen Gaben sechsundsechzig Dichter zusammengesteuert hatten, nach Frankreich verpflanzt werden möge, wo es durch einen Sänger wie Lamartine rasch und glanzvoll Wurzel fassen würde.

Anderseits wurde auch der Versuch, welcher durch Schefer und Sallet gemacht worden war, die Philosophie und besonders die junghegelschen Grundsätze in unsere Lyrik überzutragen, in Frankreich beachtet und eingehend besprochen[100].

Wie auch schon früher, unternahmen auch in diesem Zeitraume mehrere begabte Franzosen, die hervorragenderen Erzeugnisse unserer Lyrik mit mehr oder weniger Geschick zu übersetzen und in kleineren oder größeren Sammlungen zu veröffentlichen. Der um die Verbreitung deutscher Litteratur verdiente X. Marmier ließ auf seine früheren Übertragungen aus deutschen Dichtern (Poésies d'un voyageur, 1844) eine Zugabe unter der Aufschrift „Dernières glanes" (1869) folgen. Auch zeigte er in seinen eigenen Gedichten deutliche Spuren seiner Vertrautheit mit unserer Poesie.

Maximin Buchon übertrug in seinen Poésies allemandes mehreres trefflich in Versen aus Körner, Uhland und Heine. Der Bearbeiter hatte sich auf deutschen Universitäten gebildet und unsere Dichter begeistert in sich aufgenommen. Besondere Liebe hatte er für Hebel, dessen frische Schöpfungen bis dahin unbekannt in Frankreich geblieben waren. Nachdem er einiges von ihm schon in der erwähnten Sammlung vorgelegt hatte, übertrug er ihn vollständig in den „Poésies complètes de Hebel" (1853) und in den „Poésies allémaniques, traduites en vers" (1864). George Sand urteilte (1857), daß seine Verse ebenso klar und durchsichtig seien, wie diejenigen seines Vorbildes, des liebenswürdigen allemannischen Sängers. Auch unternahm Buchon mit Glück, in die Gefühlsweise seiner eigenen Heimat, der Franche-Comté, einzugehen und als selbständiger Dichter für sie dasselbe zu werden, was Hebel für den Schwarzwald geworden war.

In seinen Rimes loyales hat Joseph Boulmier neben eigenen Dichtungen auch mehrere von Z. Werner, L. Brachmann, Heine und Herwegh in französischen Reimen vorgelegt.

De Châtelain hat in seinen „Fleurs des bords du Rhin“ (1865) unter anderem auch einiges von Bürger, Körner und de la Motte Fouqué übertragen, dessen „Undine“ schon viel früher durch Frau von Montolieu, sowie wiederholt später[101] nachgebildet worden ist. Die Revue germanique und die Revue britannique brachten einige Übersetzungen aus den Werken von G. Kinkel.

Ein frühzeitiger Tod hinderte leider den dem deutschen Fühlen nicht bloß zugeneigten, sondern innerlich verwandten Alfred Tonnelé aus Tours, dem unsere Sprache gleichsam eine Seelensprache geworden war, aus der ihn lebhaft beschäftigenden deutschen Volksdichtung mehr als drei Proben in Übersetzung zu vollenden[102].

Der sinnige H. F. Amiel aus Genf ließ bei seinem längeren Aufenthalte im Süden und Norden Deutschlands nicht bloß unsere Wissenschaft auf sich begeisterungsvoll einwirken[103]. Er hatte auch große Liebe für unsere Dichtung und ließ außer der schon früher erwähnten Übersetzung von Schillers „Glocke“ auch metrische Übertragungen aus Bürger, Uhland, Möhrike, Heine, Hölderlin u. s. w. in der Sammlung „Les étrangères“ im Jahre 1867 erscheinen. Noch in seinem Alter übersetzte er in dankbarer Erinnerung an Heidelberg, dessen Zauber er wie E. Quinet und Victor Hugo tief empfunden hatte, das bekannte Gedicht von J. V. Scheffel: „Alt-Heidelberg, Du Feine“.

Gleichfalls in der französischen Schweiz, in welcher auch eine Übertragung[104] der „Amaranth“ von O. v. Redwitz veröffentlicht wurde, erschienen mehrere Erzeugnisse der neueren deutschen Lyrik in den „Pervenches et bruyères“ (Genf 1870) von Paul Gautier.

Man kann sogar einige, wenn auch nur sehr wenige, Spuren unseres dichterischen Einflusses in dieser Periode nachweisen. Dieser war ein erfrischender, zur Natur und zum Gemütvollen hinführender. Allerdings huldigt die von der deutschen Poesie erfüllte Dichterin Louise Ackermann[105] einer trüben Auffassung des Lebens. Aber dies erklärt sich daraus, daß sie gleichzeitig die Einwirkung der pessimistischen Philosophie von Schopenhauer erfahren hatte. Eine unmittelbarere Beziehung auf die deutsche Dichtung zeigen

die Poesieen von Maxime du Camp, welcher sich auch sonst mit unseren neueren Anschauungen wohl vertraut gemacht hat. Verhältnismäßig am bedeutendsten war der Einfluß unserer Volksdichtung, von welcher wir schon früher bei der Besprechung Goethes gehandelt haben[106], auf das französische Schaffen. So hat Thalès Bernard sich mit lebhaftem Eifer die Aufgabe gestellt, die Poesie seiner Landsleute zu kräftigen, indem er, z. B. in seinen Mélodies pastorales (1856), die Volkslieder Deutschlands und mehrerer anderer Litteraturen nachbildete. Ebenso hat sich Pierre Dupont, der Verfasser ländlicher Dichtungen, besonders an unseren Hebel angeschlossen.

Selbst in rein formeller Hinsicht hat unsere Lyrik, wie auch schon früher, einigen Einfluß ausgeübt. So hat Monselet in „Les vignes du Seigneur" (1855) einen Band bacchischer Gedichte in dem Rhythmus der deutschen Lieder verfaßt.

Während so unsere Lyrik auf die Dichtung der kaiserlichen Zeit wenigstens einige Einwirkung auszuüben vermochte, so ging unsere dramatische Poesie der nachklassischen und nachromantischen Periode nahezu ganz spurlos an ihr vorüber. Das Theater der Franzosen, welches durch Goethe und Schiller eine Erweiterung nach der weltbürgerlichen Seite hin erfahren hatte, kehrte bald wieder auf seinen strengen nationalen Standpunkt zurück und fand in der Fruchtbarkeit seiner eigenen Schriftsteller eine überaus reiche Fülle von Erzeugnissen.

Obwohl diese Bewegung schon unter der Juliregierung eingetreten war, hatte man unserem Theater damals immerhin noch einige Aufmerksamkeit zugewendet. Man besprach die Tendenzdramen des jungen Deutschland, man übersetzte[107] Halms „Griseldis", man wollte sie sogar für die französische Bühne zurechtlegen, man nahm ferner von unseren historischen und vaterländischen Stücken Kenntnis. Auch gab man zu, daß unser ernstes Drama eine große Fülle von Gedanken, einen weiten Gesichtskreis, sowie individualisierende Charakteristik biete. Aber wie schon selbst unsere klassischen Schöpfungen weit mehr litterarische Anregungen ausgeübt, als Aufführung auf Pariser Bühnen gefunden hatten, so blieben

nun unſere neueren Stücke von dem franzöſiſchen Theater ganz ausgeſchloſſen. Man wiederholte den alten Vorwurf, unſere Dramen ſeien mehr zum Leſen als zur Darſtellung geeignet, es fehle ihnen an der ſicheren Technik und an der packenden Wirkung.

Von den Dramen, welche in den fünfziger und ſechziger Jahren erſchienen, nahm man nur wenig Kenntnis, faſt nur von den moraliſch-ſozialen Kühnheiten Hebbels[108] und von der ſchwungvollen Sprache in Geibels[109] „Brunhilde“. Unſer Luſtſpiel vollends, welches an Beziehungen zum wirklichen Leben, an Lebendigkeit des Dialogs und glänzender Detailmalerei dem franzöſiſchen ſo unendlich nachſtand, blieb begreiflicherweiſe vollſtändig unbeachtet. Um ſo größer und überwältigender war der Einfluß des franzöſiſchen Theaters auf uns.

Nur zwei ältere deutſche Dichter, Kotzebue und Iffland, wurden noch zuweilen von franzöſiſchen Theaterlieferanten ausgebeutet[110]. So hat unter anderen A. Dumas aus zwei Dramen Kotzebues, deren eines „das Bewußtſein“ iſt, das Schauſpiel „La Conscience“ ohne Nennung der deutſchen Quelle zuſammengeſtellt. Es wurde in den Jahren 1855 und 1856 im Odéon mit ungemeinem Beifall gegeben. Ebenderſelbe hat Ifflands „Jäger“ unter der Aufſchrift „Les garde-forestiers, drame en 5 actes et à grand spectacle“ im Jahre 1858 in Marſeille zur Aufführung gebracht. Auch benutzte er Ifflands Sujet zu dem Romane „Catherine Blum“. Das Körnerſche Luſtſpiel „Engliſch“ wurde in die reizende Komödie „L'honneur est satisfait“ umgewandelt.

Faſt ebenſo wenig wie unſer Theater erregte unſere Romandichtung die Aufmerkſamkeit der Franzoſen. Seit nahezu einem halben Jahrhundert bringt im Gegenteil die novelliſtiſche Gattung unſerer Nachbarn unaufhaltſam bei uns ein, und ſelbſt die flachſten oder ſittlich bedenklichſten Erzeugniſſe werden bei uns im Original oder in Überſetzungen von einem leſe- und zerſtreuungsſüchtigen Publikum wahrhaft verſchlungen. Zwar pflegten wir dieſes Gebiet mit ebenſo großer Vorliebe und Maßloſigkeit wie die Franzoſen und brachten mehrere geiſtig und ethiſch bedeutſame Werke hervor. Aber unſere Schriftſteller blieben lange demjenigen Romane fern,

welcher für die Franzoſen der eigentliche und wahre iſt, nämlich der Schilderung des wirklichen Lebens. An dieſem Mangel war weniger das Talent unſerer Schriftſteller, als vielmehr der Zuſtand unſerer geſellſchaftlichen Verhältniſſe die Urſache. Letztere beruhten auf feſten, unveränderlichen Grundlagen, und da konnte der Roman, als Geiſt der Auflehnung gegen die Geſellſchaft aufgefaßt, nicht gedeihen. Deutſchland war, wie ein franzöſiſcher Beurteiler aus früherer Zeit ſagte[111], zu rein, um die Kämpfe ehebrecheriſcher Liebe zu ſchildern. Ein deutſcher Sittenroman ſchildere das Geſetz, und dies ſei nicht anziehend. Deshalb hätten ſich die talentvolleren deutſchen Schriftſteller mit Vorliebe an das Mittelalter, an fremde Stoffe, an das Außerordentliche gewendet, aber darüber das Natürliche vernachläſſigt.

Auch kann nicht geleugnet werden, daß der Roman bei uns der Form nach minder gut geſchrieben wurde und mit der gefälligen, einſchmeichelnden und ſpannenden Darſtellungsweiſe der Franzoſen keinen Vergleich aushielt.

Ganz unbekannt ſind aber unſere Erzeugniſſe in Frankreich nicht geblieben. Die meiſte Beachtung fand unſer geſchichtlicher Roman. Zſchokkes[112] Novellen und Erzählungen, welche ſchon im Jahre 1828 von Loève-Weimars und 1847 von X. Marmier überſetzt worden waren, wurden zum drittenmal 1859 durch v. Suckau übertragen. Schon früh[113], und dann noch viel ſpäter durch v. Suckau wurde Hauffs „Lichtenſtein" überſetzt; ſeine Novellen wurden neuerdings durch A. Materne übertragen. Selbſt die hiſtoriſchen Romane von v. d. Velde[114] und von Spindler[115] hatten Leſer und Anerkennung gefunden.

Als durch Immermanns „Münchhauſen" eine Annäherung des deutſchen Romans an das wirkliche Leben herbeigeführt wurde, fand dieſer Fortſchritt Beachtung in Frankreich. Doch wurde dieſe bedeutſame Schöpfung erſt mehr als zwanzig Jahre nach ihrem Erſcheinen in zwei Überſetzungen[116] vorgeführt.

Beachtung[117] fand auch der unmittelbar die Gegenwart ins Auge faſſende, der realiſtiſchen Richtung zugewandte Roman, wie er gegen die Mitte der fünfziger Jahre bei uns ins Leben trat.

Beſonderen Erfolg erlangte Guſtav Freytags „Soll und Haben“. Die franzöſiſche Kritik fand zwar bei ihm Übertreibung, Mißbrauch der Poeſie und Mangel an Natürlichkeit, aber ſie lobte an dem ins Franzöſiſche überſetzten[118] Werke, das man „le livre de la famille“ nannte, die Stätigkeit des Intereſſes und die gelungene Charakterzeichnung.

In einem längeren Aufſatze über den deutſchen Roman der Neuzeit ſprach Saint-René Taillandier (1870) mit Anerkennung über die „Verlorene Handſchrift“ des eben genannten Schriftſtellers. Bei der Würdigung von Berthold Auerbachs in Brüſſel über ſetztem „Auf der Höhe“, wobei beſonders viel Gewicht auf die politiſche und religiöſe Richtung gelegt iſt, wird dieſer Roman als ein den Geiſt auf der Höhe erhaltender gerühmt. Auch fanden die jüngſten Schöpfungen Gutzkows Würdigung. Paul Heyſe und einige andere bedeutende neuere Schriftſteller werden nur flüchtig, einige gar nicht genannt. Deſto ausführlicher ſind die Werke von Friedr. Spielhagen beſprochen. Ihm wird beſonders ſcharfe Beobachtung, bittere Satire und das Talent, die Welt zu ſchildern, in welcher er ſich bewegt, zugeſprochen. Eingehend wird auch Hermann Grimm gewürdigt. Er nennt den Verfaſſer der „Unüberwindlichen Mächte“ ein liebenswürdiges Talent, einen maßvollen Geiſt und einen ebenſo feinen wie gewiſſenhaften Beobachter. Die eigentliche Idee dieſes Romans hat Taillandier nicht erfaßt. Trefflich überſetzte er eine Scene aus dem letzten Teile, wo der Siegesjubel der verwundeten Preußen von 1866 geſchildert iſt.

Trotz der mannigfachen Vorzüge, welche der franzöſiſche Beurteiler bei den namhafteſten Vertretern des deutſchen Romans dieſer Periode anerkennt, erklärte er doch, daß ſie mit der Feinheit und Sicherheit der Meiſter des franzöſiſchen Romans, wie G. Sand, Mérimée, O. Feuillet, Sandeau u. a., nicht verglichen werden können. Schließlich erinnert Taillandier die deutſchen Novelliſten daran, daß ihnen die edlere Aufgabe zugefallen ſei, die idealen Ziele des Lebens dem dafür empfänglichen Leſer näher zu bringen, während der franzöſiſche Romancier vorzugsweiſe das Gebiet des Eſprit und der Leidenſchaft beherrſche.

Uneingeschränktere Anerkennung als der Roman fand unsere schlichte, aber aus frischem Gemüte quillende Erzählung, besonders die für das Volk bestimmte Erzählung. Man schreibt und denkt in Deutschland mehr für das Volk als in Frankreich. Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten" wurden gleich bei ihrem Erscheinen sympathisch jenseit des Rheins begrüßt. Man wies darauf hin, daß er mit richtiger Maßhaltung der neuzeitlichen Gefühle die Pflege der Volksüberlieferung glücklich zu verbinden gewußt habe[119]. Ein Beurteiler[120] sagte, er kenne nichts, was als Schilderung über Auerbachs Dorfgeschichten stehe. Er habe zum Schauplatze seiner Erzählungen eine der poetischsten Gegenden, den Schwarzwald, gewählt und male ihn immer mit einer bezaubernden Natürlichkeit, mit großer Tiefe und einer so reinen Durchsichtigkeit des Stils, daß man sein Buch in die Hände jedermanns legen könne. Die einfache und doch rührende Anmut seiner Moral lasse eine Übertragung in alle Sprachen zu.

In der That fanden die Auerbachschen Dorfgeschichten bald mehrfache Übersetzungen in Frankreich[121]. Auch erschien später in Paris der deutsche Text in Auswahl für den Schulgebrauch[122]. Eine neuere Sammlung deutscher Lesestücke — Wilhelm Tell, die Campagne in Frankreich, Schwarzwälder Dorfgeschichten —, welche für die dritte Unterrichtsklasse der französischen Mittelschulen bestimmt ist, trägt auf dem Titel sogar unmittelbar neben Schiller und Goethe den Namen Auerbachs[123].

Bei der großen Verbreitung und Beliebtheit, welche seine Dorfgeschichten in Frankreich fanden, lag es nahe, daß ein litterarischer Einfluß von ihm ausging. Er wurde neben George Sand, deren reizende Dorfidyllen fast gleichzeitig mit den seinigen erschienen, ein Vorbild für das lothringische Schriftstellerpaar Erckmann-Chatrian. Dieses steht zwar jenen zwei Meistern an Natürlichkeit, Anmut, psychologischer Vertiefung und künstlerischer Gestaltung sehr weit nach. Gleichwohl fanden viele französische Leser, im Gegensatze zu dem überwürzten Ragout von „Madame Bovary" und ähnlicher Tagesromane, Gefallen an den schlichten Verhältnissen und der reinen Moral, welche in den Erzählungen von Erckmann-Chatrian

ihnen entgegentraten. Unverkennbar zeigt sich übrigens in den eingehenden, allerdings oft zu breiten Schilderungen des Lebens der elsässischen und lothringischen Bürger und Bauern, trotz der entschieden nationalen Gesinnung der Verfasser, überhaupt deutsche Art, deutsches Gemüt, deutsche Auffassungsweise. Die Romane Erckmanns — denn dieser ist ihr Hauptverfasser — sind in mehrfacher Hinsicht deutsche Erzählungen in französischem Sprachgewande.

Der Anschluß von Erckmann-Chatrian an die deutsche Geistesrichtung war übrigens schon in deren früheren schriftstellerischen Arbeiten nach einer ganz anderen Seite hin lebhaft hervorgetreten. In ihren Novellen „L'Illustre docteur Matthéus" (1859), in den „Contes fantastiques" und „Contes de la Montagne" (1860), in den „Contes du Rhin" (1862) hatten sie an den Quellen der etwas veralteten deutschen Romantik, besonders an den Phantasiestücken unseres in Frankreich lange Zeit so beliebten A. Hoffmann, stark geschöpft. Um nach mehreren mißlungenen Versuchen, mit einer ihrer Erstlingsarbeiten: „Le bourgmestre en bouteille" leichter an die Öffentlichkeit zu gelangen, hatten sie diesen Roman geradezu als die Übersetzung eines in Deutschland höchst populären Schriftstellers ausgegeben[124].

Doch hatten sie mit diesen phantastischen Erzählungen bei ihren Landsleuten nicht viel Beifall gefunden, zumal da der Schilderung des Wunderbaren und Gräßlichen als Gegengewicht meist der deutsche Humor fehlte. Letzteren hatte in einer etwas früheren Litteraturperiode ein anderer halbfranzösischer Schriftsteller, der Genfer Rodolphe Toepffer, mit Glück in seinen Novellen zur Darstellung gebracht. Durch die Gutmütigkeit seiner Komik, welche nur bisweilen durch eine rührende oder melancholische Betrachtung unterbrochen wird, fühlt man sich im Sinne deutschen Wesens angesprochen. Toepffers Philister und Basen haben einen mehr deutschen als französischen Typus. Auch die Liebe zur Natur und für die Tierwelt, welche er in seinen Schriften an den Tag legte, darf als ein deutscher Zug angesehen werden. Sein Blick ist, wie auch bei seinem Landsmanne Amiel, nach Deutschland hin gerichtet[125].

Überhaupt hatte die deutsche Geistesart und Litteratur in jener Zeit mehrfache Anregung in der französischen Schweiz hervorgerufen. Wie im allgemeinen der Waadtländer, so wurde besonders der aus Lausanne gebürtige Alexandre Vinet mehrfach von Deutschland aus beeinflußt. Auf seine theologische und philosophische Richtung hatten Schelling, Baader und namentlich Schleiermacher stark eingewirkt. Auch war er mit unseren großen Dichtern wohl vertraut und hatte einen Teil der Schillerschen „Glocke" trefflich übertragen. Im Gebiete der hohen Kritik haben die Genfer Adolphe Pictet und Victor Cherbuliez deutsche Einwirkung erfahren.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Ausgangspunkte, zur deutschen Dorfgeschichte, für einen Augenblick zurück. In den sechziger Jahren fand die markige und treue Schilderung des Berneriſchen Bauernlebens[126] einen trefflichen Bearbeiter an Maximin Buchon (Nouvelles Bernoises). Auch Fritz Reuters ländliche Dialektdichtungen wurden gebührend gewürdigt[127]. Ein französischer Beurteiler erklärte, eine so vollendete Kunst, die lebendige Wirklichkeit wiederzugeben, eine solche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit origineller Typen sei seit Goethe vielleicht ohne Beispiel gewesen.

Übrigens nicht bloß unsere Dorfgeschichten, sondern unsere frischen Erzählungen aus dem Volksleben überhaupt fanden in Frankreich damals freundliche Aufnahme. Die früher unbeachtet gebliebenen Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes von Hebel wurden durch N. Martin übertragen[128]. Auch von Kinkel, welcher im Jahre 1866 Vorlesungen über Kunstgeschichte in Paris hielt, wurde einiges übersetzt[129]. Alfred Michiels übertrug[130] oder bearbeitete einige deutsche Sittenbilder und Legenden. Übersetzt wurden auch mehrere Erzählungen und Reisebeschreibungen Gerstäckers. Seine „Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden" wurden unter der Aufschrift „La vie militaire en Prusse" 1868 übersetzt, und auf Anordnung des Kaisers wurde das Buch für Kasernen und Wachtposten angeschafft.

Nicht minder als unsere Volkserzählungen sprachen unsere Volkssagen an. Hatte ja doch schon frühe unsere dem Wunderbaren zu-

gewandte Richtung Anklang in Frankreich gefunden; am Ende des 16. Jahrhunderts machte das Buch vom Doktor Faust dort großen Eindruck. Jetzt wurden die mehrfach übersetzten[131] Grimmschen Märchen sympathisch aufgenommen, nachdem schon einige Jahrzehnte zuvor diejenigen von Musäus Beifall gefunden hatten[132].

Auch ein guter Teil unserer Jugendschriften fand, wie auch schon früher[133], Übersetzung, Beliebtheit und sogar Eingang an den öffentlichen Anstalten. Die Werke von Schmid, dem Verfasser der „Ostereier", waren schon in den vierziger Jahren mit Illustrationen von Gavarni übertragen[134] worden. Vielfache Übersetzung fand ferner die Jugendbibliothek von Nieritz[135]. Angeregt durch deutschen Vorgang begann man auch in Frankreich mehr für die Jugend zu schreiben. In dieser Hinsicht that den ersten und erfolgreichen Schritt P. J. Stahl, welcher durch Nachbildungen wie auch durch eigene Schriften viel Beifall fand. Wissenschaftliche Jugendschriften schrieb in anziehender Darstellung Jules Verne. In seinem hübschen Romane „Les 500 millions de la Bégum" hat er eine sehr ausführliche Beschreibung des Kruppschen Eisenwerks gegeben.

Selbst unser für die Kinder geschmückter Weihnachtsbaum zog in der kaiserlichen Periode durch elsässisch-deutsche Vermittelung in viele Pariser Familien ein, sowie der damit sich verbindende Trieb, das Christfest innerlicher als bisher zu feiern.

Auch die Schriften für die früheste Jugend, unsere Kinderdichtung, besonders die Heyschen Fabeln, wurden ins Französische übertragen und regten zur Nachbildung an[136]. Unter anderen hat A. Dumas mehrere deutsche Jugendschriften unter der Aufschrift „Le père Gigogne" verwertet. Übrigens wurden nicht bloß diejenigen für das Volk oder die Jugend bestimmten Bücher, welche eine heilige Scheu für die Reinheit und den Ernst der Sitten zeigten, sondern auch scherzhafte und selbst derbe Lektüre, welche unsere Litteratur bot, beifällig jenseit der Grenze aufgenommen. War doch längst unser Eulenspiegel eine volkstümliche Erscheinung in Frankreich geworden[137]. Ähnlichen, wenn auch minder starken Beifall fanden nun die Schwänke des Freiherrn von Münchhausen[138]. Aus dieser

beliebten und durch den Stift von G. Doré verherrlichten Figur wurde dann der gasconierende Monsieur de Crac in Frankreich. Ein anderer Typus unseres Volkshumors, der Doktor Eisenbart, hatte sich gleichfalls dort eingebürgert. Wahrscheinlich war das ins Französische übersetzte Lied „Le docteur Isambart“ durch den Komiker Kelm in Paris in die Mode gebracht worden. Auf dieses Lied folgte dann in Frankreich noch ein zweites: „La veuve du docteur Isambart“[139].

Sogar unser „Struwwelpeter“ zog über den Rhein. Die Verlagshandlung von Hachette ließ ihn unter der Aufschrift „Jean l'ébouriffé“ übersetzen und fand mit ihm Beifall in der französischen Kinderwelt.

Zehntes Kapitel.

Die deutsche Kunst, besonders die Musik, während des zweiten Kaiserreiches.

Auch in dieser Periode war Deutschland für die Franzosen das klassische Land, der gesegnete Himmelsstrich, unter welchem der Genius der Musik sich in seiner vollen Anmut und Schönheit entfaltete. Durch sie wurde unseren Nachbarn wie dem Auslande überhaupt ein reiner und edler Kunstgenuß geboten, durch sie wurde ein innigeres Band als durch die politischen Beziehungen geknüpft.

Unsere klassischen Opern, welche von der großen Oper und dem italienischen Theater in Paris verschwunden waren, fanden an dem Théâtre lyrique unter der genialen Leitung Carvalhos glänzenden Erfolg. Diese neugegründete Bühne führte verständnisvoll die Opern Webers vor und wagte glücklich die für unmöglich gehaltene Wiederaufnahme Glucks[140]. Aber so groß auch der Erfolg des Oberon und des Orpheus war, so übertraf doch derjenige von Figaros Hochzeit alles. Mozart war die höchste Gottheit dieses musikalischen Heiligtums. Man führte von ihm auch die zum erstenmal übersetzte „Entführung aus dem Serail" auf, welche man in zwei Akte zusammenzog. Als Einleitung zum zweiten Akte fügte man den für das Orchester bearbeiteten Türkenmarsch Beethovens mit großem Beifall ein. Ebenso wurde der „Don Juan" und die in neuer Übersetzung und unter gewissenhafter Beobachtung des musikalischen Textes aufgeführte „Zauberflöte" mit Frau Carvalho als Pamina und Fräulein Nilson als Königin der Nacht

die Quelle herrlicher Triumphe für die deutsche Musik und glänzender Kasseneinnahmen für das lyrische Theater.

Ungefähr gleichzeitig übte eine Bühne von untergeordneter Bedeutung unter der Leitung eines deutschen Komponisten eine große Zugkraft auf das Pariser Publikum aus. Es waren die Bouffes parisiens, welche seit 1855 das Repertoire ihres Gründers Jakob Offenbach aus Köln aufführten. Diese burleske Musik war aber nicht, wie ein französischer Kritiker meinte[141], deutschen Ursprungs, sie kam nicht von den Ufern des Rheins. Vielmehr hat der schon in früher Jugend nach Paris gewanderte Offenbach sich in die französische, der Parodie leicht zugewandte Musik ganz hineinversetzt und hat sie in zwar eigentümlicher, aber dem französischen Geiste durchaus entsprechender Art ausgebildet. So entstand eine neue Form für die musikalische Bouffonnerie, die burleske moderne Operette. Dieses sogenannte genre Offenbach fand mit seinem scherzenden, tändelnden Wesen und seiner Rücksichtslosigkeit sowohl hinsichtlich des Textes als der Musik überall große Beliebtheit und zahlreichere Aufführungen als die herrlichsten Opern. Mit seinem Orphée aux Enfers hat sich der Komponist sogar zu der Höhe eines europäischen Triumphes aufgeschwungen. Auch traten alle späteren Operettenschreiber, in Frankreich namentlich Lecocq, in seine Fußtapfen.

Zu derselben Zeit, in welcher man den leichtfertigen Erzeugnissen Offenbachs jubelnden Beifall in Paris spendete, bereitete man der erhabenen Muse Richard Wagners eine Aufnahme ganz entgegengesetzter Art. Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Paris (1839—1842) hatte er bei seinem Versuche, auf der französischen Bühne Fuß zu fassen, die herbsten Enttäuschungen erlebt. Er wollte eine Oper am Renaissancetheater anbringen; dieses wurde aber bankrott, ehe sie zur Aufführung kam. Daß er seinen „Rienzi" an der großen Oper, für welche er berechnet war, nicht anbringen könne, erkannte er selbst. Nachdem er auf den „Fliegenden Holländer", dessen Textbuch er unterdessen vollendet hatte, neue Hoffnungen gesetzt hatte, wurde er durch die Not gezwungen, ihn an den Direktor der großen Oper zu verkaufen und mußte es

erleben, daß der Text, allerdings wesentlich verändert, einem anderen Musiker zur Komposition übergeben wurde.

Trotzdem, und obgleich ihn die Armut zwang, durch elende Lohnarbeiten sein Leben zu fristen, war der Pariser Aufenthalt für Wagner doch nicht ganz nutzlos. Der junge Komponist sah, hörte und lernte in der glänzenden Metropole manches, was damals sonst nirgends zu finden war. Namentlich was Bühnenwirkung und theatralisches Handwerk betrifft, war er dort am rechten Orte. Von einem in Deutschland noch wenig bekannten Meister, Hektor Berlioz, hatte er Gelegenheit, die geistvolle Behandlung des Orchesters, die äußersten Feinheiten in der Instrumentation zu lernen. Beider Wege gingen zwar weit auseinander, beide haben sich auch nie geliebt und niemals in ihren Kunstzielen sich verständigen können. Aber auf den jungen, sich eben entwickelnden Wagner scheint Berlioz einen nicht unwesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben[142].

Als Wagner zwanzig Jahre später als berühmter Meister sich zum zweitenmal in Paris aufhielt, fand er dort einen wenig günstigen Boden zur Verbreitung seiner Reformen, gegen welche auch Berlioz mit Entschiedenheit auftrat. Schon die drei Konzerte, in welchen er im Jahre 1860 im italienischen Theater die bedeutendsten seiner Schöpfungen zur Kenntnis brachte, hatten in der Pariser Tagespresse heftige Angriffe, gleichsam als ein Vorspiel des Ansturms auf den „Tannhäuser", hervorgerufen. Dieser ging durch Verwendung der Fürstin von Metternich auf Anordnung Napoleons III. am 13. März 1861 unter der persönlichen Leitung des Verfassers an der großen Oper in Scene. Der Neid dortiger Komponisten, Mangel an Verständnis und Aufreizung des Publikums, und besonders die niedrigen Mittel, welche der Jockey-Klub anwandte, brachten die Oper unter Zischen und Pfeifen zum Falle. Empört zog Wagner sein Werk zurück.

Jedoch hatte er die Befriedigung, zu sehen, daß schon damals seine Werke auf französische Komponisten Einfluß übten. So zunächst auf Gounod, dessen „Faust" im dritten Akte unverkennbare Einwirkung Wagners zeigte. Auch wurde ihm einige Genugthuung

für die unwürdige Verhöhnung des „Tannhäuser" insofern zuteil, als einige Jahre später diese Oper in ausgewählten Stücken in dem Konzertsaale Pleyel vor einer auserlesenen Zuhörerschaft unter begeisterter Aufnahme vorgeführt wurde.

Überhaupt wurde damals die gute Musik, besonders die deutsche, in Orchesterkonzerten emsig in Paris gepflegt. Den berühmten Konzerten im Conservatoire, von dessen Besuch wegen des beschränkten Raumes und der hohen Eintrittspreise viele Zuhörer ausgeschlossen waren, erwuchs in jener Zeit in den Concerts populaires ein gefährlicher Nebenbuhler. Die Gründung derselben durch Pasdeloup war durch ein deutsches Volksfest, das Schillerfest, 1859 ins Leben gerufen worden, indem Meyerbeer zu dem im Cirque de l'Impératrice glanzvoll gefeierten Schillerjubiläum eigens eine Schillerhymne und den nachher so beliebt gewordenen Schillermarsch komponiert hatte. Dabei wurde ein Teil der 9. Symphonie von Beethoven und Mendelssohns Hymne an die Künstler von einem vortrefflichen, unter Pasdeloup im Auftrage von Meyerbeer geleiteten Orchester aufgeführt. Der Erfolg war ein so außerordentlich günstiger, daß Pasdeloup, ein feuriger Bewunderer der deutschen Tonkunst, auf den Gedanken kam, für die gewerbtreibenden Klassen ein ähnliches Institut wie das Conservatoire zu gründen.

Mit unüberwindlicher Thatkraft brachte es dieser Dirigent dahin, die gute Musik, alte oder neue, in der französischen Hauptstadt zu popularisieren und sie auch dem eigentlichen Volke zugänglich zu machen. Der größte Saal in Paris, der Cirque Napoléon, war nicht groß genug, um die 3- bis 4000 Menschen zu fassen, welche sich in dieses Riesenauditorium drängten. Hier feierte auch Joachim, der klassischste aller lebenden Violinkünstler, seine großen Triumphe [148].

Nächst Pasdeloup und den schon früher genannten Habeneck und Berlioz hat kein französischer Musiker eifriger Propaganda als Camille Saint-Saëns für die deutsche Tonkunst, besonders bis zum Jahre 1870, gemacht. Die symphonischen Dichtungen dieses bedeutendsten Instrumentalkomponisten des modernen Frankreich

ſchloſſen ſich an Berlioz' und Liſzts Werke gleicher Gattung an. Als ausgezeichneter Organiſt und tiefer Kenner unſeres Altmeiſters Bach ſchrieb er auch treffliche Orgelwerke. In ſeinen neueren Kompoſitionen iſt der Einfluß R. Wagners ſichtbar.

Weit weniger Sympathie zeigten die Franzoſen für unſere Leiſtungen in den anderen Gebieten der Kunſt. Nur wenige nahmen genauere Kenntnis von dem überraſchenden Aufſchwunge, welchen die Baukunſt, Malerei und Skulptur in Berlin, Dresden, München und Düſſeldorf genommen hatte. Unter jenen iſt beſonders Hippolyte Fortoul zu nennen, welcher im Anfange der vierziger Jahre mit begeiſterter Verehrung das Buch „De l'art en Allemagne" ſchrieb. Die deutſche Äſthetik und mit ihr Schwanthaler, Schwind, Overbeck, Cornelius, Kaulbach, Schnorr fanden an ihm einen glühenden Apoſtel. Die franzöſiſche Kritik[144] freilich behauptete, daß er in ſeiner Vorliebe für Deutſchland zu weit gegangen ſei. Er entſchuldige die Fehler der neuen deutſchen Schule und ahme ſie ſogar nach. Die deutſche Kunſt denke zu viel, ſtatt unmittelbar zu fühlen, ſie ſei myſtiſch und pantheiſtiſch, ſie ſei zwar oft großartig im Entwerfen, aber meiſt ungenügend im Ausführen.

Die Proben deutſcher Kunſt, welche ſpäter zur Zeit des zweiten Kaiſerreichs auf der großen Ausſtellung in Paris zu ſehen waren, ließen zwar das große Publikum kalt, ließen in ihnen aber doch tiefer Blickende einen Geiſt erkennen, welcher dem höchſten Ideal der Kunſt näher liegt als die beſtechendere Darſtellung der Franzoſen und ihr Streben nach glanzvoller Wirkung. So ſprach ſich in der Mitte der fünfziger Jahre ein franzöſiſcher Kunſtrichter vielfach zutreffend über das Weſen der deutſchen Kunſt aus[146]. Was in ihr vorherrſcht, ſagte er, iſt der Gedanke, das Ideal im Gegenſatz zu der ſchönen Form, welche oft vernachläſſigt iſt unter dem Vorwiegen der Abſtraktion. Wenn deshalb auch Deutſchland nicht den erſten Rang in der Kunſtpflege einnimmt, ſo biete es doch jedenfalls einen intereſſanten Standpunkt durch die Aufrichtigkeit ſeiner Überzeugungen. In dieſem Lande, in welchem der Gedanke die Seele verſchließt und die Handlung vergeſſen läßt, werde jede

Theorie bis zu ihren letzten Folgerungen getrieben. In der Handhabung des Pinsels und Meißels werde Deutschland oft übertroffen. Aber auf dem Gebiete des reinen Gedankens fürchte es keine Nebenbuhler, selbst nicht im alten Griechenland. Die deutschen Künstler ziehen — heutzutage eine seltene Erscheinung — die Wahrheit dem Erfolge vor. David, welcher unsere ästhetischen Anschauungen von Winckelmann an bis auf die neuere Zeit kannte, erklärte kurz vor seinem Tode, die Kunst könne nur bei einem sittlichen Volke gedeihen. Deshalb sei sie nach Deutschland gezogen. — Deutsche Maler fanden in Paris viele Anregung, bisweilen aber übten sie auch Einfluß aus. So unter anderen besonders Ludwig Knaus, der Schöpfer der „goldenen Hochzeit". Im Jahre 1852 war er nach Paris übergesiedelt, von wo aus der Ruf seiner Meisterschaft sich verbreitete. In ganz Europa wurde das genannte Gemälde, sowie auch die „Taufe", besonders durch die Goupilschen Stiche verbreitet.

Gegen Ende dieser Periode und in die folgende hinüberreichend trat in einer besonderen Art des Zeichnens ein deutscher Einfluß auf Frankreich zutage. Ein genauer Kenner[146] der Geschichte der deutschen Karikatur hat mehrere französische Künstler namhaft gemacht, welche den deutschen Humor jenseit des Rheins einführten und ihn in ihren Darstellungen in mehr oder weniger modifizierter Weise zum Ausdruck brachten.

Elftes Kapitel.

Der Einfluß Deutschlands auf Frankreich seit 1870, besonders auf dem Gebiete des Heerwesens und der Schule.

Obgleich die Franzosen in ihrer Gesamtheit nie eine besondere lebhafte Zuneigung für uns fühlten, so hatten sie immerhin gewisse Sympathieen für Deutschland vor dem Ausbruche des letzten Krieges. In den Anschauungen der Masse galt der Deutsche für offen, treu und gewissenhaft. In dem engeren Kreise der Gebildeten hatte man Achtung, wohl auch huldigende Bewunderung für unsere großen und edeln Dichter, für unsere bahnbrechenden Denker und Gelehrten, für unsere genialen Tonsetzer, man ehrte oder liebte die uneigennützige Wahrheitsliebe, die Reinheit der Sitten, den Ernst des religiösen Gefühles, das tiefinnerliche, ideale und weltbürgerliche Streben in unserem Volke.

Diese geistigen und sittlichen Eigenschaften wurden um so eher und unumwundener anerkannt, als man uns, eine schwach geeinigte Nation, für politisch harmlos und ungefährlich hielt. Allerdings wurde diese Ansicht durch die im Jahre 1866 errungene Machtstellung Preußens erschüttert. Gleichwohl blieben die vorhandenen Sympathieen für Deutschland als geistige Macht bestehen, und man verdoppelte sogar die Aufmerksamkeit auf unsere hohe Geistes- und Volksbildung als Vorbilder zur Nachahmung.

Als aber die staatliche Eifersucht Frankreichs auf Preußen in der leichtfertigen Kriegserklärung ausbrach, als seine Heere durch unsere raschen und entscheidungsreichen Siege niedergeworfen wurden und Elsaß-Lothringen wieder an Deutschland zurückkehrte,

ſchlug die ſympathiſche Stimmung der Franzoſen für das deutſche Volk ſofort in das denkbar vollſtändigſte Gegenteil um. Der Deutſche war in ihren Augen nicht mehr ein gutherziger Träumer und ſelbſtloſer Gelehrter, er galt als ein Heuchler, ein Barbar, ein Räuber.

In das wüſte Geſchrei der von Zorn und Haß verblendeten Menge ſtimmten ſelbſt die Gebildeten ein. Auf die Schmähſchriften des Schweizers Tiſſot, welche in Frankreich außerordentlichen Beifall fanden, folgten ähnliche Machwerke von Franzoſen, ſogar von dem Goetheverehrer Paul de Saint-Victor. Der Deutſche wurde in wiſſenſchaftlicher Hinſicht als ein Pedant, in der Kunſt als ein Stümper dargeſtellt, ſeine Gebräuche und Gewohnheiten wurden ſyſtematiſch lächerlich oder verächtlich gemacht. Sogar unſer ſittliches Leben und die Reinheit der deutſchen Frau wurde auf das gehäſſigſte in den Staub gezogen[147]. Wie ganz anders hatte ſechzig Jahre zuvor der zuſtändigſte Beurteiler, Frau von Staël, uns den Franzoſen geſchildert! Und noch beim Ausbruche des Krieges hatte ein gleichfalls berufener Richter uns „une race dure, chaste, forte et grave“ genannt.

Selbſt in der litterariſchen und wiſſenſchaftlichen Welt kam die Mode auf, an den deutſchen Geiſtesgrößen zu mäkeln, ſie auf eine ungerechtfertigte, oft wahrhaft niederträchtige Weiſe zu verkleinern. Es machte ſich dieſe Angewöhnung bis in die höchſten akademiſchen Regionen hinauf geltend. In einer Sitzung der franzöſiſchen Akademie wurde die unſterbliche Dichtergröße Goethes von Camille Doucet in Gegenwart von zwei bekannten Akademikern, welche dem Einfluſſe Deutſchlands und Goethes einen bedeutenden Teil ihrer geiſtigen Ausbildung verdankten, auf das gehäſſigſte verunglimpft. Ebenſo hat der franzöſiſche Senator Edmond Scherer, welcher mit deutſcher Wiſſenſchaft großgezogen war, ſich nicht geſcheut, in ſeinen Portraits littéraires (1876) ſeiner geiſtigen Nährmutter in das Geſicht zu ſchlagen und von Goethe zu ſagen, er ſei zwar ein geſchickter Verskünſtler, aber in Proſa könne er nicht ſchreiben; es gäbe überhaupt keine deutſche Proſa. Selbſt die großen franzöſiſchen Schriftſteller, Victor Hugo, Michelet, Renan, traten ſol-

chen Verunglimpfungen nicht entgegen, sondern halfen an der gehässigsten Verzerrung der Wirklichkeit und zertrümmerten die Idole, welche sie früher verehrt hatten.

Sogar den Waffenruhm ließ man dem Sieger nicht. Das französische Selbstgefühl wollte nicht zugeben, daß wir regelrecht und ehrlich gesiegt hätten; wir verdankten, hieß es, unsere Triumphe der rohen Übermacht und dem Verrate französischer Anführer.

Und nicht bloß in den ersten Zeiten nach dem von Frankreich heraufbeschworenen Kriege trat dieser blinde und wütende Haß zutage, ähnlich wie er einst noch lange nach dem Sturze des ersten Kaiserreichs gegen „la perfide Albion" sich geäußert hatte. Noch jetzt macht er sich Luft beim Volke in Deutschenhetzen, und in der Presse durch die giftigsten Angriffe. Im Jahre 1883 erschien in Paris ein eigenes Organ hierfür, L'Antiprussien, mit seinem rohen Deutschenhaß, und noch vor fünf Jahren tauchte eine Broschüre[148] mit der Überschrift „Delenda est Germania" auf.

Bei diesem Ingrimm Frankreichs gegen alles, was den deutschen Namen trägt und aus Deutschland kommt, suchte man sich folgerichtig so fern als möglich von unserem Geistesleben zu halten und einen Einfluß desselben unmöglich zu machen. Freilich war dies nicht ausführbar, und der besonnenere Teil der Franzosen kam bald zu der Erkenntnis, daß sie, unbeschadet des nationalen Hasses gegen uns, in ihrem eigenen Interesse wohl daran thäten, von uns alles zu entnehmen, was uns selbst groß und stark gemacht hatte. Dann sei die Hoffnung auf Rache und die etwaige Zurückeroberung von Elsaß-Lothringen um so zuversichtlicher.

Unter dem Einflusse dieser teils instinktmäßigen, teils bewußten Bestrebungen begann man jenseit der Vogesen eine große Zahl von Reformen nach deutschem oder vielmehr preußischem Muster einzuführen. Denn es handelte sich jetzt nicht mehr um überrheinische Ideen und Theorieen überhaupt, sondern um praktische preußische Vorbilder. Der preußische Name galt zwar als Schimpfwort in Frankreich, aber preußische Einrichtungen wurden eifrig nachgeahmt, um das in vielen Hinsichten während des Kaiserreichs zurückgebliebene Land zu kräftigen und zu verjüngen.

Dasselbe Preußen, das Frankreich so tiefe Wunden geschlagen hatte, sollte auch die Heilung derselben bewirken helfen. Wie dieses Land einst nach dem Unglückstage von Jena sich innerlich umgeschaffen hatte, so beschloß es auch Frankreich zu thun. Allerdings hatte sich dort die Umwandlung in kürzerer Zeit und allgemeiner vollzogen, als es nun in Frankreich geschah. Aber gleichwohl ist es unbestreitbar, daß unsere Nachbarn bei dem ernsten Anlaufe, welchen sie in dieser neuen Bahn unternahmen, große Fortschritte gemacht haben[149].

Als die dringendsten Reformen nach preußischem Muster waren den Franzosen diejenigen im Heere und in der Schule erschienen.

Um die französischen Heereseinrichtungen gründlich zu bessern und umzubilden, wurde die erprobte preußische Heeresorganisation in ihren wesentlichsten Grundzügen zum Vorbild genommen. Zur möglichsten Hebung der Wehrfähigkeit wurde gleich im Jahre 1872 die allgemeine Dienstpflicht bis zum vierzigsten Jahre eingeführt, die bewaffnete Nation nach dem Alter in vier Klassen eingeteilt, Schießgesellschaften und Schulbataillone wurden gebildet. Jede Art von Stellvertretung wurde aufgehoben, an die Stelle des früheren Söldnerheeres trat der strenge Heerdienst Aller in gemeinsamer, selbstverleugnender Pflichterfüllung. Auch unser Einjährig-Freiwilligendienst fand trotz lebhaften Widerspruchs längst Eingang. Alle Soldaten wurden emsig eingeübt und an strengere Zucht gewöhnt. Doch macht sich in dem Heere noch der schwere Verlust an tüchtigen Unteroffizieren aus Elsaß und Lothringen fühlbar.

Unter Beachtung des Ausspruches von Thiers, daß die deutschen Heere nicht durch die Quantität, sondern durch die Qualität gesiegt haben, wurde die Bildung des Offizierkorps wesentlich gehoben. Die französischen Offiziere werden angehalten, unsere strategischen Werke zu studieren. Von diesen erscheinen zahlreiche Übersetzungen, und nicht bloß von grundlegenden Arbeiten, wie z. B. von Clausewitz, sondern sogar von einfachen Broschüren und Zeitungsartikeln. Über alle neuen Dienstvorschriften, Vorschläge und Änderungen in Bekleidung und Bewaffnung — wie schon früher die Hinterlader und Stahlkanonen — wird sofort und

genau in den militärischen Zeitschriften Bericht erstattet. Neuerdings denkt man auch daran, die Einrichtung unseres Generalstabes in Frankreich nachzubilden.

Hand in Hand mit den militärischen Umwandlungen gingen die Reformen in dem Schulwesen. Denn man hatte die Erkenntnis gewonnen, daß unsere Siege nicht zum geringsten Teile durch den deutschen Schulmeister, unsere Bildung und unsere Erziehung bedingt waren. Die deutsche Pädagogik[150] wurde nun eine Macht in Frankreich. Sie kam auf die Lehrstühle, in die Volksschulen, sie füllte Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, sie hat ihr Museum und ihre Kongresse; sie verarbeitet eine Menge von Gedanken, welche von oben bis unten in dem Schulwesen kreißen und es bald durch plötzliche Änderungen, bald durch langsame Verbesserungen erneuern.

Den Gedanken der allgemeinen Schulpflicht haben die Franzosen, wie denjenigen der allgemeinen Wehrpflicht, seit dem Kriege von uns übernommen. Die Volksbildung war bei ihnen, besonders durch den Einfluß der Geistlichkeit, weit zurückgeblieben. Nun ging man über das deutsche Muster, welches bei der Hebung derselben vorschwebte, sogar noch hinaus. Das Gesetz von 1881 schreibt für die Volksschule nicht bloß Zwangsbesuch, sondern auch Unentgeltlichkeit vor. Zur Heranbildung neuer Lehrer und Lehrerinnen sind nahe an hundert Seminare in Thätigkeit.

Ebenso wurde für die Lyceen und andere Mittelschulen — in einem gewissen Grade sogar für die höheren Töchterschulen — Deutschland der große Lehrmeister der heranwachsenden französischen Jugend. Die Lehrfächer und Lehrmittel wurden vermehrt und tüchtige Lehrer an den nun großartig gebauten und reich ausgestatteten Anstalten angestellt. Die Schüler wurden angehalten, eifriger und nachhaltiger zu lernen. Die deutschen Unterrichtsmethoden wurden besonders in der Geographie und in den alten Sprachen angewendet; auch wurde den Naturwissenschaften mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Noch näher nach unserem Muster haben sich die vom Staat unabhängigen Anstalten, wie die Monge-Schule und die elsässische Schule, gerichtet. Nach dem Vorbilde

unserer dem Namen nach längst in Frankreich bekannten Realschulen hat man in neuester Zeit einige Anstalten mit ähnlichen Zielen in Paris und einigen anderen großen Städten zu errichten begonnen.

Mit ganz besonderem Nachdrucke aber wird seit dem Kriege das Erlernen der deutschen Sprache betrieben. Sie war ja das beste Mittel, um dem deutschen Geiste näher zu kommen. An allen höheren Schulen wurde der Unterricht in unserer Sprache und in dem Lesen unserer Klassiker in weitem Umfange eingeführt. Zwar wird die Reinheit der Aussprache insofern gefährdet, als der Unterricht in die Hände von Elsässern, Luxemburgern und Schweizern gelegt wird. Aber die Wichtigkeit desselben wird verdientermaßen anerkannt, und in dem maßgebenden ministeriellen Erlasse von 1880 wird ausdrücklich betont, daß unter den Mitteln, welche eine Neugeburt des Landes bewirken können, die Erlernung neuerer Sprachen und namentlich des Deutschen obenanstehen müsse. Schon in der Vorklasse der Lyceen und Kollegien beginnt der deutsche Unterricht in der Grammatik und der Lektüre von Lesestücken, welche dem Alter der Kinder angemessen sind. Von der vierten Klasse an bilden ausgewählte Werke von Lessing, Goethe und Schiller und neuerer Schriftsteller den Gegenstand der Lektüre unter Zugrundelegung trefflicher Ausgaben. Versuchsweise wurde vor einigen Jahren eine Anzahl von Schülern in Begleitung ihrer Lehrer an Anstalten Deutschlands und der Schweiz geschickt, um sich im Deutschen auszubilden. Für die Zöglinge der polytechnischen Schule und die Abiturienten von St.-Cyr ist das Deutsche ein bindender Gegenstand. Bei letzteren ist von vier Prüfungstagen der dritte ausschließlich für die deutsche Sprache bestimmt, in welcher volle Geläufigkeit in der Übersetzung aus dem Deutschen und aus dem Französischen in das Deutsche dargethan werden muß. Ferner bemüht man sich beim Militär eifrig, die deutsche fachwissenschaftliche Litteratur im Urtexte zu lesen. Daß die Verbreitung unserer Sprache auch in den Handels- und diplomatischen Kreisen auffallende Fortschritte gemacht hat, ist eine bekannte Thatsache. Die Zeiten, in welchen — noch im vorigen Jahrhundert —

nur an der Ecole royale militaire die deutſche Sprache öffentlich gelehrt wurde, waren gründlich vorbei. Selbſt von Privatperſonen wird außerhalb der Schulen unſere Sprache jetzt eifrig erlernt[151].

Auch für die körperliche Kräftigung und Erfriſchung der Jugend war deutſcher Vorgang von Einfluß. Nachdem ſchon früher unter dem Miniſterium Duruy das Turnen in den franzöſiſchen Mittelſchulen eingeführt worden war, hat ſich ſeit 1870 die Zahl der Turnvereine nach deutſchem Muſter, beſonders in Paris, weſentlich vermehrt.

Nachdem gegen das Ende des zweiten Kaiſerreichs die Schwäche der franzöſiſchen Univerſitäten im Vergleiche zu den deutſchen von hervorragenden Schriftſtellern betont und beklagt worden war, wurden ſeit 1870 die Fakultés äußerlich und innerlich gehoben. Man vermehrte ihr Budget, ihre Bibliotheken und Sammlungen, man errichtete Laboratorien. Das Lehrperſonal wurde verſtärkt, neue Lehrſtühle wurden gegründet. Obwohl ſie noch nicht dieſelbe Unabhängigkeit genießen, wie die deutſchen Univerſitäten, ſo haben ſie doch durch die Beſchlüſſe von 1885 die Civilperſönlichkeit erlangt, die Lehrer ſind im Schoße jeder einzelnen Fakultät, wie die verſchiedenen Fakultäten in jeder akademiſchen Abteilung konzentriert.

Neben der Verbeſſerung ihrer äußeren Stellung iſt auch das neue Leben, welches man von ihnen erwartete, zutage getreten und entwickelt ſich täglich kräftiger und mannigfaltiger. Die Lehrpläne und Methoden wurden reformiert, der wiſſenſchaftliche Geiſt hat ſich bei den Profeſſoren weſentlich gehoben, der Unterricht wurde ein vertiefterer, die Fakultés dienen nicht mehr ausſchließlich dem Zwecke der Vorbereitung der Studenten, ſondern auch der Wiſſenſchaft ſelbſt. Zugleich wurde nach deutſchem Vorgange der Vortrag der Profeſſoren ein mehr ſachlich belehrender, als — wie früher — ein redneriſch glänzender. Die Studenten ſind jetzt mehr wirkliche Zöglinge als bloße Zuhörer, ſie leben nicht mehr getrennt, ſondern verbinden ſich enger unter einander[152]. Freilich herrſcht bei ihnen vielfach noch das Fachſtudium und das Intereſſe für das künftige praktiſche Leben vor; nur die kleinere Zahl von jungen Leuten liebt die wiſſenſchaftliche Forſchung um ihrer ſelbſt willen. Doch

hat im großen und ganzen der höhere französische Unterricht, welcher früher bald vom Staate, bald von der Kirche bevormundet wurde, entschiedene und erfreuliche Fortschritte gemacht, wie überhaupt die französische Wissenschaft seit 1870 sich innerlich geprüft und gekräftigt hat.

Bei der tonangebenden Stellung, welche Preußen seit der blutigen Abrechnung mit Frankreich in Europa einnahm und bei der allgemeinen Bewunderung für seine Erfolge und Einrichtungen wurde auch seine Verwaltung jenseit der Vogesen ein Gegenstand des Interesses und eingehenden Studiums. Ein hervorragender französischer Volkswirt[153] erklärt, daß unsere Verwaltung, welche in manchen Hinsichten unvergleichlich sei, es verdiene, näher geprüft zu werden, allerdings nicht um sie sklavisch nachzubilden, sondern um ihre Vorzüge und Mängel festzustellen. Nirgends anders als in Deutschland finde man in der Verwaltung so viel Wissenschaftlichkeit, Methode, feste Ordnung und wirklichen Einfluß auf die Nation. Der nämliche Schriftsteller führte bei der Charakterisierung des deutschen Geistes, welcher mit Neigung für die tiefste theoretische Untersuchung zugleich das Streben verbinde, sich ohne Verzug alle neuen praktischen Anwendungen anzueignen, als Beispiel an, daß wir zu einer Zeit, wo die Franzosen das Wort Telephon erst zu stammeln begannen, schon längst diese wichtige Erfindung in einer großen Anzahl öffentlicher Dienste angewendet haben[154].

Um das Genossenschaftswesen in der Weise, wie es von Schulze-Delitzsch in Deutschland organisiert ist, auch in Frankreich einzuführen, hat die französische Regierung im Jahre 1880 einen amtlich Beauftragten nach Berlin geschickt, um sich unter Anleitung von Schulze-Delitzsch genaue Einsicht in diese deutsche Einrichtung zu verschaffen. Auf volkswirtschaftlichem Gebiete ist ein sehr tüchtiger Vermittler zwischen beiden Ländern der Schriftsteller Moritz Block, welcher seit einer langen Reihe von Jahren in dem französischen Staatsdienste thätig ist.

Überhaupt nehmen selbst nach dem Kriege mehrere geborene Deutsche hervorragende Stellungen bei unseren Nachbarn ein, wie

z. B. der Minister Spuller und der Senator Victor Schölcher. Einer der beliebtesten Feuilletonisten in Paris ist bekanntlich Albert Wolff, welcher früher Sekretär bei A. Dumas dem Vater war und ihm Stoffe aus der deutschen Litteratur zuführte. Ebenso zählt das französische Institut nicht weniger als zehn Elsässer zu seinen Mitgliedern: in der Akademie der schönen Künste den Maler Henner, in der Akademie der Wissenschaften die Chemiker Friedel und Paul Schützenberger, in der Physik Hirn und Lippmann, in der mechanischen Abteilung Moritz Lewy, in der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften Himly, Constant Martha, in der Volkswirtschaft Carl Grad, in der Akademie der Inschriften und schönen Litteratur Gustav Schlumberger. Der Erbauer des Eiffelturmes ist gleichfalls ein Sohn des Elsasses.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem kurzen Blick auf den Handel und die Industrie Deutschlands. Auf diesen Gebieten ist unser Vaterland durch seinen großen Aufschwung in den letzten Zeiten ein ernster Mitbewerber Frankreichs geworden. Die außerordentliche Rührigkeit und die vielseitige Sprachenkenntnis der deutschen Handelsherren eröffnete sich in Europa und besonders in den überseeischen Ländern täglich neue Absatzgebiete; unterstützt durch eine zahlreiche Handelsflotte beginnt die deutsche Ausfuhr die französische auf den Märkten zu verdrängen. In Amerika werden unsere Erzeugnisse den französischen vielfach vorgezogen. Die Deutschen zeigten von jeher eine besondere Fähigkeit für den Außenhandel. Längst vor dem Kriege von 1870 vollzog sich das, was die Franzosen ihren Ausfuhrhandel nannten, durch deutsche Kommissionäre in Paris, welche als Vermittler zwischen dem französischen Produzenten und dem eigentlichen Ausführer, welcher der Hamburger Rheder war, dienten. In Havre, Marseille, Bordeaux waren die deutschen, zum Teil auch schweizerischen, Handelsleute die eigentlichen Leiter des französischen Exporthandels, und die französischen Häuser, welche heutzutage diesen Handel betreiben, sind fast sämtlich von Deutschen gegründet worden. Diese ließen sich gern in Frankreich nieder. Durch ihre Thätigkeit und ihre Ausbildung erhielten sie leicht gute Stellen, und ihre Vorgesetzten fanden

an ihnen mehr theoretische und praktische Kenntnisse, sowie mehr Gediegenheit, als bei jungen Franzosen gleichen Alters. Nach dem Kriege zogen sie weg und gründeten neue Geschäftshäuser in ihrem Vaterlande, dessen Entwickelung sie nun ihre Kräfte mit Erfolg widmeten.

Die während des zweiten Kaiserreichs so herrlich erblühte und ganz Europa beherrschende französische Industrie hat gleichfalls in Deutschland seit den letzten Jahrzehnten einen ernsten Nebenbuhler gefunden. Zwar hat die glänzende Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 gezeigt, daß die wohldurchdachte Erfindung und gefällige Ausführung der französischen Erzeugnisse nach wie vor ihren alten Ruhm aufrecht erhält. Gleichwohl ist der französische Geschmack nicht mehr ausschließliches Monopol. In der Konfektions- und Möbelindustrie, sogar in dem article de Paris, hat der intelligente und thätige deutsche Arbeiter in der letzten Zeit Treffliches und der Mitbewerbung Würdiges hervorgebracht. Viele deutsche Fabrikate zeichnen sich nicht mehr bloß durch ihre Billigkeit aus. Die Franzosen sehen ein, daß die angeborene und bewunderungswürdige Geschicklichkeit ihrer Arbeiter bei dem Wettbewerb nicht mehr ausreicht, und sie sind nach dem Vorgange Englands, Österreichs und Deutschlands dazu geschritten, ein Museum der Kunstindustrie zur technischen und praktischen Vervollkommnung ihrer Arbeiter zu errichten. Auch hat in neuester Zeit der französische Geschmack in nicht wenig Beziehungen fremde Neuerungen angenommen.

Auch die materielle Lage der Arbeiter wurde in jüngster Zeit auf gesetzgeberischem Wege in Deutschland gebessert, und das hochherzige Vorgehen unseres Kaisers zum Schutze der arbeitenden Klassen in Europa hat in Frankreich lebhafte Beachtung und in der offiziellen Beteiligung an der internationale Arbeiterschutzconferenz in Berlin einen sichtbaren Ausdruck gefunden.

Zwölftes Kapitel.

Der Einfluß der deutschen Wissenschaft auf Frankreich seit dem letzten Kriege.

Während am Anfange unseres Jahrhunderts Frankreich an der Spitze der wissenschaftlichen Forschung in Europa stand, hat seit mehreren Jahrzehnten Deutschland die Führung übernommen. Zumal auf unsere Nachbarn hat seit den Kriegsjahren 1870—1871 die deutsche Wissenschaft fast auf allen Gebieten einen tiefeingreifenden Einfluß ausgeübt. Ihre Ergebnisse, Lehren und Methoden fanden die eifrigste, bisweilen sogar ungestümste Anwendung. Man schien zu glauben, daß in jedem deutschen Buche ein geheimer Zauber liege. Es gäbe einen eigentlichen Bücherkatalog, wenn man alle aus dem Deutschen übersetzten Schriften namhaft machen wollte. Besondere Aufmerksamkeit wurde denjenigen Wissenschaften zugewendet, welche einen rasch zu verwertenden Erfolg versprachen. So wurde, wie wir schon erwähnt haben, unsere kriegswissenschaftliche Litteratur eifrig studiert und benutzt. Ähnliches gilt von den Naturwissenschaften.

Man verfolgte mit großem Interesse die namhaften Fortschritte, welche Deutschland in der Chemie besonders durch die Gewinnung von Stoffen auf dem Wege der Syntheſe gemacht hatte. Auch fanden die wichtigen Arzeneimittel, welche sie herstellte, das Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin, Sulfonal, Chloralamid u. s. w., sofort Eingang in Frankreich. In den bakteriologischen Forschungen sind zwar unsere Nachbarn durch Pasteur glänzend vertreten. Aber

der große Umschwung in der Bakteriologie und in demjenigen, was mit ihr zusammenhängt, wurde von einem Deutschen, von Koch, herbeigeführt. Die moderne Ohrenheilkunde, welche ihren Aufbau in Deutschland fand, hat gleichfalls wirksame Anregung geboten. Ebenso die Augenheilkunde durch den Augenspiegel von Helmholz und dessen praktische Verwertung durch Gräfe. Beachtung und Anwendung fanden in der Laryngoskopie besonders die Arbeiten der Österreicher Türk, Czermak, Semeleder und Stoerk. Auch in der medizinischen Wissenschaft hat Deutschland eingewirkt. So in der Pathologie, deren großer Umschwung von Virchow ausging, und in der Chirurgie, welche durch Langenbeck und seine Schüler große Fortschritte in der antiseptischen Wundbehandlung gemacht hat.

Der lebhafteste Anschluß aber an Deutschland trat wohl in Frankreichs Bemühungen für die Hebung und Verbreitung der Geographie hervor.

Nachdem das Nachbarland im vorigen Jahrhundert unter der Leitung seiner großen Physiker, Kartographen und Geographen unbestritten an der Spitze des wissenschaftlichen Betriebes der Erdkunde einhergeschritten war, hörte seit dem Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts Paris fast plötzlich auf, der Mittelpunkt geographischer Bestrebungen zu sein. Seitdem durch Karl Ritter die Geographie eine philosophische Wissenschaft geworden war, welche, wie E. Desjardins sagte, alle großen Probleme des materiellen und selbst des sittlichen Lebens des Menschen ebenso sehr berührte, wie alle Gesetze der physischen Welt, ging die Führung auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erdkunde entschieden auf Deutschland über. Die Geographische Gesellschaft zu Paris, obwohl die älteste Europas, stand zuletzt dem eigenen Volke fremder gegenüber als den übrigen auf geographischem Gebiete thätigen Nationen, und die Stimmen einzelner, welche sie für Verbreitung geographischer Kenntnisse in weiten Kreisen, für die Hebung des Unterrichts durch Herausgabe von Atlanten, Lehrbüchern, geographischen Wörterbüchern u. s. w. erwärmen wollten, verhallten ohne Wirkung.

Wie mit einem Zauberschlage ist seit 1871 neues Leben in alle

der Geographie näher ſtehenden Kreiſe Frankreichs gekommen. Von allen Seiten erſcholl nun der Ruf, die Geographie müſſe ein Gemeingut des Volkes werden, man betrachtete die Erdkunde als das beſte Mittel zur nationalen Erhebung, man drang auf Reform des geographiſchen Unterrichts oder vielmehr auf allgemeine Einführung desſelben, es bildeten ſich neue Geſellſchaften, welche allein die Verbreitung geographiſcher Kenntniſſe ſich zum Zwecke ſetzten; geographiſche Zeitſchriften tauchten in großer Zahl hervor, überall trat eine fieberhafte Thätigkeit zutage, mit einem Schlage die Franzoſen zu Geographen zu machen. Der politiſche Beweggrund, welcher den meiſten dieſer Unternehmungen zugrunde lag, iſt leicht zu erkennen. Man ging von der vielfach übertriebenen Vorſtellung aus, daß die Deutſchen „ein Volk von Geographen" ſeien und daß die bei uns verbreitete Kenntnis dieſer Disziplin nicht wenig dazu beigetragen habe, unſere Siege zu erringen.

Bei dem ungewöhnlichen Intereſſe, welches in Frankreich der Belebung des Studiums der Erdkunde zugewendet wurde, traten beſonders im Gebiete des geographiſchen Unterrichts zahlreiche Reformvorſchläge hervor. Nachdem man zunächſt weniger nach eigentlichen Gelehrten als nach geſchickten Verbreitern der Geographie verlangt hatte, wurde bald die Arbeit eine immer ernſtere. Nach drei Seiten namentlich traten die poſitiven Beſtrebungen hervor. Hinſichtlich der Verbreitung geographiſchen Intereſſes kam man zu der Einſicht, man müſſe decentraliſieren. Paris verzichtete auf die Ehre, die einzige Geographiſche Geſellſchaft zu ſein, und regte die Bildung neuer Geſellſchaften an. So entſtanden rührige geographiſche Lokalvereine ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen. Zugleich erwarb ſich die Pariſer Geographiſche Geſellſchaft das Verdienſt, durch die Veranſtaltung des internationalen geographiſchen Kongreſſes, wo Paris im Jahre 1875 eine bisher niemals verſammelte Zahl von Entdeckungsreiſenden und Geographen in ſeinen Mauern gaſtlich aufnahm, anhaltende Anregung bei den Beſuchern hervorgerufen zu haben. Die geographiſchen Lokalvereine, deren Beſtrebungen durch zahlreiche Zeitſchriften unterſtützt wurden, wirkten darauf hin, daß man Frankreich ſelbſt ſtudierte,

wissenschaftliche Heimatkunde trieb und das Publikum für das Kartenstudium interessierte.

Der zweite Punkt, welchen die neuen Bestrebungen verfolgten, war die Hebung oder Neugestaltung des geographischen Unterrichts. Bei diesen Bestrebungen machte sich besonders Emile Levasseur verdient, welcher schon vor 1870 Reformvorschläge gemacht hatte. Man erstrebt namentlich die Hebung des Anfangsunterrichts und dringt darauf, daß bei dem Sekundärunterrichte die Stunden durch geographische Fachlehrer erteilt werden. In den Anforderungen, welche an diese künftig gestellt werden, stehen wir weit hinter den Franzosen zurück. Bei der Lösung endlich der dritten und wichtigsten Frage, nämlich hinsichtlich der Auffassung der geographischen Wissenschaft, erkennt man es in Frankreich als Aufgabe, sich die Grundsätze Ritters, dessen geistiger Schüler auch der hochverdiente Elisée Reclus ist, anzueignen, und man arbeitet mit Geschick an der Fortbildung dessen, was man die historische Richtung der Erdkunde nennt[155].

Wir fügen dieser Darstellung noch zwei Angaben über die praktische Seite unseres geographischen Einflusses auf Frankreich bei. Die Überlegenheit Deutschlands in der Herstellung trefflicher Landkarten wurde so allgemein anerkannt, daß bei dem geographischen Unterrichte an den öffentlichen Anstalten und sogar an der Sorbonne und der höheren Normalschule bis vor kurzem nur deutsche Karten angewendet wurden. Dann und wann ließ man auch die Blätter von französischen Atlanten in Berlin stechen und drucken. Erst in der jüngsten Zeit hat man angefangen, französische Landkarten in den Schulen einzuführen.

Vielfache Benutzung hatten seit einer langen Reihe von Jahren auch unsere Reisehandbücher in Frankreich gefunden. Nachdem schon im 16. und 17. Jahrhundert die Werke von Münster, Zeiller und Gölnitz französische Nachbildungen erfahren hatten[156], wurde Reichards „Handbuch für Reisende aus allen Ständen" unter der Aufschrift „Guide des voyageurs en Europe" übersetzt und zur Zeit des ersten Kaiserreichs von dem französischen Generalstabe vielfach benutzt. Auch seine anderen Reisehandbücher

wurden in Frankreich nachgeahmt. Ebenso wurde J. G. Ebel „Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schwei zu bereisen", welches das erste Reisehandbuch der Schweiz war mehrfach ins Französische übersetzt und nachgebildet. In neuere Zeit haben die Bädekerschen Bücher Übersetzung bei unseren Nach barn gefunden und Anregung zu den jetzt so verbreiteten Guides Joanne gegeben. Auch die in Deutschland erfundene internationale Handelssprache, das Volapük, hat in Frankreich Beachtung und durch Kerckhoffs mehrfache Darstellung gefunden.

Aber selbst die dem praktischen Leben ferner stehenden Wissenschaften wurden in Frankreich lebhafter als früher beachtet, man zog immer weitere Wissensgebiete Deutschlands in den Kreis des Studiums und gab so einigen grämlichen und chauvinistischen Geistern neuen Anlaß, über die in Frankreich herrschende „Germanomanie" zu klagen. Wir sprechen hier ausschließlich von dem Interesse, welches man an der neuesten Entwickelung unserer Philosophie nahm.

Hier zog vor allem Schopenhauer die Aufmerksamkeit auf sich. Nachdem schon vor dem Kriege die Grundzüge seines Systems in Frankreich beleuchtet worden waren[157], beschäftigte man sich nur mehr und mehr mit dem originellen und packend schreibenden Denker[158]. Seine wichtigsten Werke wurden übersetzt[159], eifrig und mit Beifall gelesen. Freilich fehlte es auch nicht an lebhaften Widerspruche. So hat unter anderen Caro seine Lehre lebhaft bekämpft. Aber eben dadurch hat er vielleicht dazu beigetragen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Schopenhauer er freute sich bald sogar in der Pariser Frauenwelt eines ungemein großen Leserkreises und wurde bei demselben ebenso beliebt wie A. Dumas Sohn. Sein oft ironischer Pessimismus, sagt Jules Claretie, hat unsere Pariserinnen bezaubert, und man liest „die Aphorismen zur Lebensweisheit" beinahe ebenso fleißig wie den Roman des Tages. Es ist sogar recht spaßhaft, die hübschen Frauenhändchen in dem deutschen Philosophen blättern zu sehen.— — Ich begreife vollkommen den Erfolg Schopenhauers in der eleganten Welt. In Frankreich lieben wir die Paradoxen: wir lassen uns gern bezaubern, aber noch lieber in Erstaunen setzen. Und welch

betäubende Knallbomben wirft uns dieser Schopenhauer plötzlich zwischen die Beine, welche blendenden Schwärmer läßt er uns unversehens in die Augen fahren!"

Nicht minder kam der Frankfurter Denker bei der Pariser Männerwelt in die Mode. Es entstand sogar ein eigener neuer Typus, „le Schopenhaueriste", d. h. der Lebephilosoph, welcher das Vergnügen liebt, die Salons und die Theater besucht, und welcher trotz seines guten Magens den Enttäuschten und Lebensmüden spielt. In der Regel hatte freilich dieser Schopenhaueriste den Schopenhauer nie gelesen.

Übrigens machte er in Frankreich nicht bloß einen lebhaften Eindruck, er fand auch Anhänger und übte auch einigen Einfluß aus. Dies geschah freilich weniger durch das System seiner Philosophie, in welcher sich starke Widersprüche finden, als vielmehr durch seine anregende und bestechende Behandlung sittlicher und ästhetischer Fragen. Die Theorie des Pessimismus ist durch ihn lebhaft wieder aufgekommen und hat besonders auf belletristischem Gebiete Spuren zurückgelassen. Diese traten unter anderem in Zolas düster-pessimistischen Schilderungen, besonders in dem physiologisch-sozialen Romancyklus „Les Rougon-Macquart" deutlich zutage.

Der auf die Gegenwart allzu leicht einwirkende Pessimismus trat auch bei E. v. Hartmann stark hervor. Von seiner in leicht verständlicher Sprache dargestellten „Philosophie des Unbewußten" nahm man auch in Frankreich eifrig Kenntnis, man besprach[160], bekämpfte, übersetzte[161] sie.

Auch andere neuere deutsche Arbeiten, wie die Metaphysik und Logik von H. Lotze, die Psychologie von W. Wundt[162], die Psychophysik von Th. Fechner, Zellers Geschichte der griechischen Philosophie[163], die Grundzüge der Logik und Psychologie von F. A. v. Hartsen, fanden Übersetzung oder sorgfältige Beachtung. Namentlich berücksichtigt Theodor Ribot in seiner seit 1876 erscheinenden Revue philosophique de la France et de l'étranger in der Darstellung der philosophischen Bewegung der Gegenwart die deutsche Philosophie in sehr eingehender Weise.

Nach wie vor endlich empfindet man in Frankreich das Be-

dürfnis, ſich mit unſerem Kant zu beſchäftigen. Nachdem noch Ch. Sarchi (1872), wie die meiſten der früheren franzöſiſchen Kritiker, den Kantſchen Kriticismus als einen zum Skepticismus führenden Subjektivismus dargeſtellt hatte, wurde ein beſſeres Verſtändnis Kants durch das von der Akademie gekrönte Werk von Th. Desbouits „La philosophie de Kant d'après trois critiques, Paris 1876“ angebahnt. Als hauptſächlichſter Vertreter des begrenzten Kantſchen Kriticismus iſt bei unſeren Nachbarn Ch. Renouvier anzuſehen, deſſen ſchon früher erwähnte Essais de critique générale im Jahre 1878 in neuer Ausgabe erſchienen, und welchem die von ihm herausgegebene Wochenſchrift „La critique philosophique, politique, scientifique, littéraire“ ſeit 1872 zur Ausbreitung dieſes Standpunktes dient[164].

Dreizehntes Kapitel.

Einfluß unserer Poesie seit dem Kriege.

Im Gegensatze zu dem fieberhaften Eifer, mit welchem man in Frankreich unsere wissenschaftlichen Fortschritte verfolgte und sich aneignete, verhielt man sich unserer Dichtung gegenüber höchst kühl und spröde.

Nachdem schon früher die Sympathieen der Franzosen für unsere Lyrik stark abgenommen hatten, so beachtete man in dieser neuesten Periode unsere Dichter entweder sehr wenig, oder man hielt es sogar für patriotisch, im Gebiete der schönen Litteratur den deutschen Geist herabzusetzen. So wurden z. B. Geibels „Heroldsrufe" und O. v. Redwitz' „Lied vom neuen Deutschen Reich" mit offenbarem Übelwollen von V. Cherbuliez beurteilt[165]. Dieser begabte Schriftsteller, von Geburt ein Schweizer, welcher in Bonn und Berlin deutsche Bildung in sich aufgenommen hatte, war vor dem Kriege eifrig bemüht gewesen, die Franzosen mit unseren litterarischen Zuständen näher vertraut zu machen. Nach dem Kriege änderte sich seine Gesinnung, wie bei so vielen Franzosen, mit einem Schlage. Er blieb Deutschland fern und beurteilte es teils von veralteten Gesichtspunkten aus, teils mit bewußter Voreingenommenheit. Davon zeugen an einigen Stellen auch seine kürzlich veröffentlichten „Profils étrangers".

Während mehreren unserer gegenwärtigen Lyriker gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, machte man eine auffällige Ausnahme zugunsten der österreichischen Dichter[166], gleich als ob diese nicht zu Deutschland gehörten.

Dagegen hat neuerdings J. Bourdeau, ein sehr genauer Kenner unserer Litteratur, in der Revue des Deux-Mondes eine eingehende und zutreffende Würdigung über J. V. v. Scheffel[167] und Gottfr. Keller[168] vorgelegt. In den letzten Jahren wurden mehrfach die Dichtungen des Grafen von Schack beleuchtet[169].

Mehr Beachtung als unsere Lyrik und Epik fand unsere neueste Novellistik in Frankreich. Von einem Einflusse derselben ist freilich nichts zu sagen. Man kann nur darauf hinweisen, daß aus einer früheren Periode der deutschen Dichtung eine Nachwirkung auf den französischen Roman der Gegenwart stattgefunden hat. Wie es nämlich der deutsche Geist war, welcher der französischen Romantik über die Pseudoklassik zum Siege verhalf, so hat auch der junge Naturalismus, welcher wiederum gegen die Burgen und Paläste der Romantik Sturm läuft, was man bei uns wegen seiner Ausschreitungen nicht gern zugiebt, seinen eigentlichen Ausgang von Deutschland genommen. In Frankreich erfuhr er nur eine Mißbildung. Die Tendenz, in der Kunst die volle Natur und Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, wurde von unserer Poesie der Sturm- und Drangzeit von dem jungen Goethe und Schiller mit klarem Bewußtsein ausgesprochen. Zola selbst beruft sich ebenso gut, wie es seiner Zeit die Romantiker thaten, auf Goethe, den er als ausgewachsenen Naturalisten bezeichnet[170]. Von dem Einflusse, welchen Schopenhauer auf den erschreckenden Pessimismus bei demselben Zola und in den Erzeugnissen der anderen zeitgenössischen französischen Romanschriftsteller ausgeübt hat, haben wir schon früher gesprochen[171].

Unsere Romane selbst aber übten durchaus keine Einwirkung aus. Unbekannt freilich sind die hervorragenderen derselben nicht geblieben. Die ihnen zugrunde liegenden Ideen, ihre sittlichen, ästhetischen oder realistischen Bestrebungen, sowie ihre gefälliger gewordene Darstellung werden in Zeitschriften eingehend besprochen[172] und sie selbst zum Teil, unter anderem in der Bibliothèque des meilleurs romans étrangers, auch übersetzt. Besondere Aufmerksamkeit hat man unserem historischen Romane, namentlich den „Ahnen" von G. Freytag, zugewendet, welche man als den nationalen Erziehungsroman Deutsch-

lands bezeichnet hat[178]. Auch nahm man Kenntnis von unseren mit Vorliebe gepflegten kulturgeschichtlichen Romanen. Scheffels „Ekkehard" und mehreres von G. Ebers wurde in dem letzten Jahrzehnt übersetzt[174]. Neuerdings fanden auch die in Stindes „Die Familie Buchholz" geschilderten Berliner Sitten[175] und im vorigen Jahre eine Novelle von Sacher-Masoch[176], sowie die Novellen von Carmen Sylva unter Beigabe einer Biographie der königlichen Schriftstellerin Übertragung[177] bei unseren Nachbarn.

Obgleich aber unsere Meister des Romans, B. Auerbach, F. Spielhagen[178], der Novellist Paul Heyse[179] u. a., den gegenwärtigen französischen Romanschriftstellern entschieden überlegen sind, so finden doch ihre Werke nicht zum tausendsten Teile so viel Eingang oder Beliebtheit jenseit der Grenze, wie die französischen bei uns. Die durch den Zauber der Sprache und vielfach auch durch Lockmittel der bedenklichsten Art sich einschmeichelnden Erzeugnisse der Nachbarn werden bei uns gerade noch wie vor fünfzig Jahren von einem heißhungrigen Lesepublikum wahrhaft verschlungen.

Noch überwältigender ist die Übermacht Frankreichs in der dramatischen Litteratur. Es fehlt unserem Theater seit den letzten zwanzig Jahren entschieden an Kraft und Frische. Der nämliche Mangel findet sich zwar auch in den französischen Stücken. Aber er ist minder auffällig, er wird verhüllt durch die ebenso kunstvolle als packende Gestaltung des Stoffes, die feine Zeichnung des gesellschaftlichen Lebens und die geistvolle Behandlung des Dialogs. Aus ebendiesen Vorzügen erklärt sich die Abhängigkeit des deutschen Theaters von dem französischen, welche so groß ist, daß wir seit den letzten Jahrzehnten sogar die gedankenarmsten, innerlich unwahrscheinlichsten und sittlich anstößigsten Erzeugnisse unserer Nachbarn eifrig lesen, übersetzen, nachahmen und auf fast allen Bühnen um die Wette aufführen. Erst neuerdings versucht man, unser Theater von dieser Sklaverei zu befreien und unter Belebung des nationalen Geistes die Eigenart deutschen Empfindens und reinere ethische Anschauungen zur Geltung zu bringen.

Für die französische Bühne ist unser, obschon so fruchtbares, Theater so gut wie nicht vorhanden. Ausnahmen sind sehr selten.

In den letzten zehn Jahren wurden in Paris von deutschen Stücken fast nur „Les deux frères“ — „Die beiden Klinger“ von Kotzebue — im Odéon aufgeführt. Wenn die Franzosen diesem von uns wegen seiner moralischen Flachheit vergessenen oder mißachteten Schriftsteller einige Anhänglichkeit bewahren[180], so erklärt sich dies eben daraus, daß sie auf geschickten Aufbau und äußere Wirkung viel mehr Gewicht legen als wir. Man kann ferner erwähnen, daß in den Matinées internationales, welche seit 1876 durch Marie Dumas am Gaietétheater in Paris unternommen wurden, vor mehreren Jahren auch Schillers „Wilhelm Tell“ zur Darstellung kam. Freilich war diese eine ganz verstümmelte: am Schlusse starb der Held auf der Bühne.

Der neueste Versuch, ein deutsches Drama in Paris zur Geltung zu bringen, wurde mit Goethes „Egmont“ gemacht. Nachdem dieses Meisterwerk im Jahre 1886 für die komische Oper adoptiert oder vielmehr parodiert worden war[181], unternahm der strebsame Leiter des Odéontheaters, es in einer neuen Übertragung von Adolph Aderer am 8. Februar 1890 den Parisern in würdigerer Gestalt zu bieten. Der Übersetzer führte den ursprünglichen Egmont vor und erlaubte sich im Texte nur diejenigen Kürzungen, welche ihm für den rascheren Gang der Handlung unumgänglich schienen. Auch war auf die Inscenierung die nötige Sorgfalt verwendet worden, und das von Lamoureux geleitete Orchester spielte die Partitur Beethovens, welche schon früher einige Male im Musikkonservatorium aufgeführt worden war. Gleichwohl war der Erfolg des „Comte d'Egmont“ kein günstiger. Das Publikum war bei den Aufführungen — es waren etwa 15 — gleichgültig, zum Teil geradezu unaufmerksam. Das Theater Goethes scheint die Franzosen nicht mehr als das chinesische interessieren zu können.

Als Gegensatz können wir auf die erfreuliche Thatsache hinweisen, daß in den litterarischen Kreisen Frankreichs der die Geistesentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts beherrschende Genius Goethes in der letzten Zeit mehr und mehr Gegenstand ernsten Studiums geworden ist. Wir erinnern an die bedeutenden, schon früher genannten[182] Arbeiten über Goethe von E. Lichten-

berger, Boſſert, Mezières, E. Faivre, Th. Cart u. a. Übrigens nicht bloß in Goethe und die große Litteraturepoche des 18. Jahrhunderts — wie namentlich Ch. Joret es für Herder that — vertiefen ſich die franzöſiſchen Forſcher der Gegenwart, ſie bringen ſogar in entlegenere Perioden unſerer Litteratur ein. So hat vor einigen Jahren Profeſſor Antoine, welcher in München ſtudierte, eine gediegene Arbeit über den Simpliciſſimus von Grimmelshauſen veröffentlicht, den er die Perle der deutſchen Proſa in jener Zeit nennt. Der Verfaſſer beabſichtigt, ſeinen Landsleuten auch eine Überſetzung dieſes genialen Romans zu liefern. Auch will er eine Übertragung von Hans Sachs erſcheinen laſſen[184]. Unterdeſſen hat Rodolphe Genée eine eingehende Studie über das Leben und die Werke dieſes Dichters erſcheinen laſſen, in welcher er die muſikaliſchen Vorſchriften des Meiſtergeſangs gründlich erörtert[184].

Dieſes thätige und ernſte Eindringen franzöſiſcher Gelehrten in unſere Litteratur iſt für Frankreich ein mehr als genügender Erſatz für den Verluſt derjenigen Vermittelung, welche ihm hinſichtlich der deutſchen Dichtung in früheren Perioden aus dem Elſaß kam. Als ganz für ſie verloren halten freilich die Franzoſen das mit Deutſchland wiedervereinigte Land nicht. Auch hängt es infolge ſeiner langen politiſchen Zuſammengehörigkeit und innigen Intereſſegemeinſchaft noch ſtark an Frankreich. In wunderlichem Gegenſatze zu der Zähigkeit, mit welcher die Elſäſſer an der deutſchen Sprache und Dichtung unter der franzöſiſchen Herrſchaft feſtgehalten hatten, traten ſie vom Augenblicke ihrer Wiedervereinigung mit dem alten Mutterlande ſogar ſchroff und feindſelig gegen das Deutſchtum auf. Noch einige Jahre vor dem Kriege hatten einerſeits katholiſche und proteſtantiſche Geiſtliche, wie L. Cazeaux[185] und W. Baum, offen erklärt, daß die von der franzöſiſchen Regierung angeſtrebte Verdrängung der deutſchen Sprache im Elſaß ein Angriff auf die Religion und die Moral der Einwohner ſei, anderſeits waren hervorragende Profeſſoren, wie E. Grucker und E. Scherdlin[186] am proteſtantiſchen Gymnaſium in Straßburg, im Namen der äſthetiſchen und humanitären Bildung für die Pflege der deutſchen Litteratur ſo nachdrücklich eingetreten, daß der eine derſelben erklärte, man

erfülle eine Pflicht französischer Bürgertugend, wenn man die Jugend des Landes befähige, die deutsche Litteratur, die Lehrerin des Wahren, Schönen und Idealen, gründlich zu verstehen. Kaum aber waren die Elsässer wieder deutsch geworden, so gebärdete sich die Mehrzahl über die Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache des Landes moralisch ganz entrüstet und zeigte sich widerspenstig gegen alles, was den deutschen Namen trägt.

Dieses ablehnende Verhalten wird mit der Zeit notwendig verschwinden und bei dem urgermanischen Grundzuge der Bevölkerung zuletzt in warmes Fühlen mit und für Deutschland übergehen. Auch ist ein Anfang zur Besserung schon vorhanden. Unter der allerdings kleinen Anzahl derjenigen Elsässer, welche von vornherein und aus innerem Drange sich dem wiedergewonnenen Mutterlande zuwandten, ist besonders Ludwig Spach zu nennen. Bevor dieser begabte, vielseitig gebildete und für Deutschland warm fühlende Schriftsteller sich der Landesgeschichte von Elsaß, um welche er sich höchst verdient gemacht hat, widmete, hatte er unter dem Namen Lavater einen Band Gedichte in deutscher Sprache und drei französische Romane[187] veröffentlicht. Er schrieb in beiden Sprachen mit gleicher Meisterschaft und personifizierte in glücklichster Weise die Vereinigung des deutschen und französischen Geistes. In mehreren seiner zahlreichen Schriften hat er wertvolle Beiträge zur Klarlegung des befruchtenden gegenseitigen Einflusses beider Kulturvölker vorgelegt[188] und ist in seiner letzten Arbeit: „Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur" (1877) den bedauerlichen Angriffen des französischen Chauvinismus gegen die geistigen Verdienste Deutschlands mit Entschiedenheit entgegengetreten.

Vierzehntes Kapitel.

Einfluß der deutschen Musik in den zwei letzten Jahrzehnten.

Ähnlich wie in Deutschland hat Richard Wagner auch in Frankreich die musikalische Welt in den letzten Jahrzehnten am nachhaltigsten erregt. In den ersten Zeiten nach dem Kriege war die feindselige Stimmung der Franzosen gegenüber diesem vollständigsten Vertreter der neuen deutschen Kunst die vorherrschende. Er hatte als Gegner nicht mehr bloß, wie bei der Aufführung des Tannhäuser, den Unverstand und die Roheit einiger hundert Zuschauer, sondern die nationale Erbitterung der ganzen Hauptstadt. Seine satirische Komödie „Eine Kapitulation" (1873), in welcher er mit mehr Behagen als Witz die frivole Schaulust der Pariser inmitten der ernstesten Ereignisse vorführte, und noch weit mehr die verletzende Äußerung, die Franzosen seien ein Volk von Affen, ein Volk von eiteln Gecken, ein Volk, das keine andere Musik als die des Ball Mabille verstehen könne, hatten begreiflicherweise böses Blut in Paris gemacht. Man vergaß, daß nicht nur andere Ausländer, wie der in Frankreich hoch verehrte Mozart[189], sondern auch Inländer, wie z. B. Berlioz, über die mangelhafte Beanlagung der Franzosen für die Musik noch weit härter geurteilt hatten. Man erinnerte sich ebenso wenig, daß derselbe Wagner wiederholt sowohl in mündlichen als schriftlichen Äußerungen die Franzosen als das künstlerischste Volk des heutigen Europa anerkannte und sich dahin aussprach, daß die neueren französischen Opernkomponisten, namentlich Auber, das Vortrefflichste geleistet haben, was in der Kunstgeschichte eines Volkes aufgewiesen werden

kann. Auch suchte er später den peinlichen Eindruck, welchen seine „Kapitulation" in Frankreich hervorgerufen hatte, in einem Briefe an G. Monod (1876) dadurch abzuschwächen, daß er mit Hinweis auf den Schluß dieses Lustspieles erklärte, er habe nicht die Pariser, sondern den Zustand des deutschen Theaters lächerlich machen wollen. Sein Wunsch sei, daß die Deutschen den Franzosen nicht ein Zerrbild der französischen Civilisation, sondern das Gepräge einer wahrhaft ursprünglichen und deutschen Bildung zeigen könnten. Er habe nie den französischen Geist an und für sich, sondern nur dessen zu starken Einfluß auf die Deutschen bekämpft.

Aber gleichwohl galt Wagner nach wie vor bei vielen als ein grundsätzlicher Franzosenhasser. Bei dieser Stimmung wurde er in seinem Charakter und in seinen Bestrebungen auf das heftigste bald nach dem Kriege angegriffen. Der Verfasser einer von der Akademie der schönen Künste gekrönten Geschichte der französischen Oper[190] nennt ihn hinterlistig und maßlos hochmütig und bezeichnet seine Schöpfungen als ungestalte Tonwerke und nebelhafte Melodramen. Er stellt den begeisterten Reformator gewissermaßen auf gleiche Linie mit dem leichtfertigen Offenbach, indem er behauptet, daß beide getreulich die Geistesart Preußens personifizieren, jener „heuchlerischen und lügenhaften, anmaßenden und hochmütigen Nation, welche es immer nur verstanden hat, die Macht zu mißbrauchen und mit ihrem eifersüchtigen Hasse die Völker zu verfolgen, welche das Recht, das Gute und Schöne lieben". Bei seinem ungemessenen Hochmut sei Wagner als neuernder Musiker aufgetreten und habe die Dürftigkeit seiner Phantasie mit Hilfe eines von den florentinischen Meistern erneuerten Systems verdeckt. Er habe sich nicht bloß selbst getäuscht, sondern habe die ganze Kraft seiner geistigen Fähigkeiten darauf verwendet, um das in seiner nationalen Eigenliebe geschmeichelte Publikum zu täuschen und die sogenannte Zukunftsmusik zu gründen. In den Schriften, welche er zur Darlegung seiner dramatischen Theorie veröffentlichte, sei der verständige Teil nur die Wiederholung der von anderen, z. B. von Marcello und Gluck, längst aufgestellten Grundsätze, welche er mit einem Schleier deutschen Nebels umgab. Da man in Deutsch-

land das Dunkle leicht für Tiefe ansehe, sei es seinen Anhängern, den Feinden der Melodie, gelungen, Wagner als den ersten Komponisten unserer Epoche auszurufen.

Freilich urteilten nicht alle Franzosen mit gleicher Gehässigkeit. Einer gerechteren Würdigung seines in den letzten Jahren ungemein häufig besprochenen[191] Musikdramas, welches eine zugleich ideale und tief menschliche Kunst in neuer Form verkörpern will, bahnte besonders das Werk von A. Jullien den Weg. Nach und nach bildete sich eine kleine Schar von Anhängern und Bewunderern. Man besuchte oder verfolgte mit Interesse die Bühnenfestspiele in Baireuth[192], sowie die Darstellung der „Meistersinger" in Brüssel. In Frankreich selbst aber war es bei der vorherrschend chauvinistischen Stimmung nicht möglich, eine Wagnersche Oper auf einer größeren Bühne zur Aufführung zu bringen.

Im Jahre 1881 hatte zwar der Theaterdirektor Angelo Neumann schon eine Vereinbarung mit dem Théâtre des Nations geschlossen, um den Lohengrin durch eine deutsche Truppe an 16 Theaterabenden den Parisern vorzuführen. Aber im Publikum und in der Presse erhob sich ein gewaltiger Widerspruch. Albert Delpit erklärte es für eine nationale Schande, wenn je ein Werk dieses Verunglimpfers Frankreichs, einerlei in welcher Sprache, über eine französische Bühne ginge. Die Lohengrin-Frage wurde eine so brennende, daß die offiziöse Zeitung „Paris" ihr einen Leitartikel unter der Aufschrift „Die Übergabe von Paris" widmete. Wagner habe seinem Vaterland zuliebe das französische beschimpft. Erst nach des Komponisten Tode könne sein alles Persönlichen entkleidetes Werk auch in Frankreich erscheinen. Bis dahin werde Paris nie die Schlüssel seiner Thore einem Verleumder entgegenbringen. Man ergebe sich einem Odysseus, aber nicht einem Thersites, auch wenn er die Flöte spielt. Die Aufführung wurde amtlich verboten.

Dieses Einschreiten der Regierung war um so auffälliger, als schon seit geraumer Zeit in den Concerts populaires und in den Nouveaux Concerts in Paris die Demonstrationen gegen die Wagnerschen Werke verstummt waren und diese oft mit rauschen-

dem Beifall aufgenommen wurden. Durch eiserne Beharrlichkeit war es Pasdeloup gelungen, die Tannhäuserouvertüre populär zu machen. Lamoureux, der unermüdliche Pariser Orchesterchef, wirkte unausgesetzt für die Verbreitung der Wagnerschen Musik, er führte „Tristan und Isolde" und in einem geistlichen Konzerte im Château-d'Eau das auch schon früher vorgetragene Vorspiel zu „Parsifal" mit Beifall vor. Im Jahre 1885 ließ er am Charfreitagabend ein Programm aufführen, welches ausschließlich Ouvertüren, Präludien und Märsche des Meisters von Baireuth enthielt. Später brachte der geschickte und beliebte Dirigent in seinem Sonntagskonzert den ganzen ersten Akt des „Lohengrin" zu Gehör. Im Orchesterkonzert des Châtelet wurde unter der Leitung von Calonne das „Siegfried-Idyll" mit stürmischem Beifall vorgeführt.

Während aber bis dahin nur einzelne Stücke aus Wagnerschen Schöpfungen in Konzerten zur Aufführung gelangen konnten, war es für das Erwachen eines unabhängigen Kunstsinns ein erfreulicher Beweis, daß auch endlich die unverkürzte Wiedergabe einer ganzen Oper in Paris erfolgte. Am 3. Mai 1887 fand die erste Aufführung des „Lohengrin" unter der Leitung von Lamoureux, welcher schon früher den ersten Akt in einem Sonntagskonzerte zu Gehör gebracht hatte, im Saale des Eden-Theaters statt. Hier hatte sich, während auf der Straße gelärmt und gepfiffen wurde, ein für das Werk günstig gestimmtes Publikum eingefunden. Im großen und ganzen hatte die vom Orchester und von den Sängern in vollendeter Weise vorgeführte Tonschöpfung einen entschiedenen Erfolg. Der dem Lamoureux-Unternehmen gewogene „Figaro" sagte, Wagners Partitur sei ein Werk von kolossalen Proportionen und halte sich von einem Ende zum anderen in hohen Regionen der Kunst. Die französischen Bühnen hätten wohl Werke, wo die Inspiration kräftigeren Flügelschlag und leuchtenderen Glanz zeigt, aber kein so streng konstruiertes, besser und aufrichtiger studiertes Werk. Ein Teil des Publikums habe Ungeheuerlichkeiten und Mißtöne erwartet und habe angenehm überrascht geschienen, einem klaren, leichtverständlichen, wenn auch übermäßig langen Werke gegenüberzustehen.

In den letzten Jahren hat sich die feindselige Stimmung gegen den Herold der neuen Musik so sehr vermindert, daß fast nirgends der Wägner-Enthusiasmus oder Fanatismus mehr als in Frankreich verbreitet ist. Hier ruft eine litterarische Schule den Meister von Baireuth als einen ihrer Götter an. Sogar eine Zeitschrift — die seit 1885 monatlich erscheinende Revue Wagnérienne — trägt seinen Namen. Eifrigst sucht man an Wagner, dem Musiker, gutzumachen, was man an ihm als Dramatiker verbrochen hat. Mit stürmischem Beifall wurde in Paris im März 1890 Frau Materna aus Wien aufgenommen, welche in drei übervollen Konzerten Wagnersche Opern, besonders als Kundry im Parsifal, durch ihren meisterhaften Gesang in deutscher Sprache zu mächtigster Geltung brachte.

Aber nicht bloß Wagner, sondern die deutschen Komponisten überhaupt finden, wie schon längst, lebhafte Beachtung jenseit der Grenze. In französischen Konzerten fehlen auf keinem Programm deutsche Meister, selbst nicht die neuesten, wie Raff, Bruch, Brahms. Von letzterem wurde 1889 die vierte Symphonie in den Konzerten der Société du Conservatoire zum erstenmal gespielt.

Von der steigenden Wertschätzung unserer klassischen Tonmeister zeugen nicht bloß neue, gründliche Würdigungen[193] derselben, sondern auch die teilweise hohen Preise, welche in Paris 1881 für Autographen von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Weber, Abt Vogler bezahlt wurden. Ein Mozartbrief (aus Prag vom 15. Januar 1787) wurde für 2050 Franken versteigert.

Nach ungefähr dreißigjähriger Unterbrechung wurde in der Mitte der siebziger Jahre unseres Jahrhunderts auf der großen Oper in Paris der „Freischütz" wieder aufgenommen. Obgleich diese echt deutsche Oper weder an dem Théâtre lyrique noch an der großen Oper festen Fuß fassen konnte, so wird sie doch, und trotz der willkürlich mit ihr vorgenommenen Änderungen, von Zeit zu Zeit immer wieder gern gesehen.

Der früher so wenig bekannte Altmeister J. S. Bach hat in den letzten Jahrzehnten in Frankreich viel Verständnis[194] und Be-

wunderung gefunden. In Paris wurde sein zweihundertjähriges Jubiläum in der Presse und durch Aufführung ausgewählter Werke würdig gefeiert[195].

Hinsichtlich einer näher nachweisbaren Einwirkung unserer Musik auf die französische Kunst bemerken wir, daß neben den neuesten Kompositionen des schon früher genannten Saint-Saens auch Reber und A. Blanc deutschen Einfluß zeigen. Letztere sind die Vertreter einer leichteren, in der Empfindung sich an Haydn anlehnenden Gattung. Ebenso trägt die Oper von Charbrier „Gwendoline" ganz und gar deutsches Gepräge.

Eine dichterische Huldigung wurde unserer Tonkunst in neuerer Zeit von dem französischen Grafen Gobineau dargebracht[196]. In einer Stelle seines „Amadis" läßt dieser für die germanischen Völker warm fühlende Schriftsteller und Dichter die Fee Urgande die Herrlichkeit deutscher Musik weissagen, welche zu dem vorher unerreichten höchsten Ziele der Kunst vordringen werde.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Blick nach rückwärts und ein Blick nach vorwärts.

Man hat mit einiger Berechtigung darauf hingewiesen, daß in der jüngsten Entwickelungsperiode die Deutschen positiver, die Franzosen dagegen ernster als früher geworden sind. Gleichwohl sind im großen und ganzen die bestimmenden Grundzüge beider Völker die nämlichen geblieben, und sie bewegen sich noch immer in scharfen Gegensätzen. Bei uns herrscht ein starker Individualismus, bei unseren Nachbarn das Bedürfnis nach strenger Einheit vor. Dem sicheren Selbstgefühle der Franzosen, welches oft in nationale Beschränktheit ausartet, steht der weltbürgerliche Trieb der Deutschen gegenüber, welcher allen, nur oft nicht den eigenen Landsleuten gerecht wird. Im Widerstreite mit dem freieren, heiteren, den Genuß suchenden und ängstliche Bedenklichkeiten fliehenden Sinne der Franzosen sehen wir das schwerer in Fluß zu bringende, aber tiefinnerliche Empfinden der Deutschen, sowie ihre von Pflicht und Gewissen bestimmte ernste, ja oft düstere Auffassung des Lebens. Die leichte Erregbarkeit, Raschheit und Unruhe des gallischen Charakters hat als Gegensatz die oft schwerfällige germanische Bedächtigkeit, welche aber mit kraftvoller Ausdauer gepaart ist. Der geschmeidigen Gewandtheit und unwiderstehlichen Anmut in den geselligen Beziehungen, hinter welchen sich nicht selten Phrasentum und Frivolität bei unseren Nachbarn verhüllt, steht bei uns Schwerfälligkeit und Schroffheit der Umgangsformen gegenüber, deren rauhe Hülle Herzensgüte, Offenheit und Festigkeit birgt. Bei den Deutschen und den Germanen überhaupt herrscht

mehr ein männliches Prinzip, bei den Franzosen und den anderen Romanen mehr das weibliche vor.

Nicht minder groß als im Fühlen und Empfinden sind die Gegensätze auf dem Gebiete des Denkens. Der deutsche Geist ist ernst und tief, der französische rasch und glänzend. Der deutsche Geist sucht unbekümmert um äußere Rücksichten die Wahrheit, der französische strebt hauptsächlich nach der Verwirklichung seines Denkens; was er am meisten an der Idee schätzt, ist ihre Anwendungsfähigkeit. Die geistige Kultur der Deutschen ist vorzugsweise durch den moralischen und religiösen Gesichtspunkt beherrscht, während sich die Franzosen frühe zum litterarischen Leben, besonders zu der Gesellschaftslitteratur hinwandten. Durch seine geistige und sittliche Festigkeit hat Deutschland immer die heftigen Zuckungen zu vermeiden gewußt, welche oft ein Volk, besonders das französische, hinter schon durchlaufene Bahnen zurückwerfen, und es hat sich immer in gleicher Entfernung zwischen zwei gleichmäßig gefährlichen Extremen, dem Fanatismus der Unduldsamkeit und dem Fanatismus des Unglaubens, gehalten[197]. Der deutsche Geist ringt nach dem Schönen, insofern es mit gewaltiger Kühnheit verbunden ist, der französische strebt nach dem Geschmackvollen und Maßvollen. Die Erzeugnisse des deutschen Geistes sind wertvolle Perlen, welche oft in unwürdiger Schale eingeschlossen sind, in den französischen Schöpfungen ist über der Sorge um die vollendete Form nicht selten der Inhalt vernachlässigt. Der deutsche Geist rauscht am vollsten und herrlichsten in der Poesie und Musik, der französische schuf sich zum Ausdrucke seiner Ideen eine Prosa, die zu den vollkommensten aller Zeiten gehört. Die deutsche Kultur ist zu einseitig innerlich, die französische ist zu ausschließlich von der Form beherrscht.

Der Innerlichkeit des deutschen Wesens entsprechend sind die Einflüsse, welche unsere Kultur auf Frankreich ausgeübt hat, wesentlich geistig-sittlicher Art. Als Höhepunkte treten in dieser Hinsicht die Reformation im 16. Jahrhundert, unsere klassische Dichtung und Philosophie nach dem Anfange des 19. Jahrhunderts, unsere Tonkunst und unsere Wissenschaft in dem weiteren Verlaufe desselben bis auf unsere Tage hervor.

Zwar finden sich in der reichen Fülle unserer Einwirkungen auch einige, welche nach der materiellen Seite hin gehen. Wir könnten darauf hinweisen, daß wir in die französische Kinderwelt unseren Christbaum samt den Nürnberger Puppen und Berliner Bleisoldaten eingeführt haben, daß wir in die französischen Wohnungen unsere Doppelfenster, auf den französischen Toilettentisch unser Kölnisches Wasser, in die französischen Lebensgewohnheiten unser Bier[198], in die französischen Tänze unseren Walzer, in die französischen Laboratorien unsere Chemikalien, in das französische Heer einen großen Teil unserer Einrichtungen[199], in die neuere französische Sprache mehrere Wörter[200] getragen haben. Aber was heißt dies im Vergleich zu der erdrückenden Macht, mit welcher uns seit Jahrhunderten Frankreich durch seine Bräuche, Trachten und Moden bis auf den heutigen Tag auf fast allen Gebieten des äußeren Lebens beherrscht!

Die wahre Bedeutung unseres Einflusses liegt auf dem Gebiete der Idealität. Wir haben die Idee des Weltbürgertums und des edlen Humanismus nach Frankreich getragen, wir haben aus neuen Quellen das Nachbarland wiederholt erfrischt und gestärkt, und selbst die geistigen Kämpfe, welche die Franzosen unter sich führten, sind vielfach mit den Waffen unseres Wissens ausgefochten worden. Man darf wohl sagen, daß wir jetzt mehr die Gebenden als die Empfangenden sind, daß wir mit Zinsen zurückzahlen, was wir uns in den Tagen der Verirrung und Verwilderung einst von Frankreich borgen mußten. Auch sind unsere Einflüsse vorwiegend veredelnder Art, während uns Frankreich oft wie aus einer Pandorabüchse mit den bedenklichsten Gaben überschüttete.

Rasch allerdings wirkten unsere Einflüsse nur selten. Als rein geistige konnten sie nicht mit einem Schlage in die große Masse des französischen Volkes eindringen, sie faßten zunächst nur bei der kleineren Zahl der Gebildeten Boden, ihre Wirkung geschah oft auf mannigfachen Umwegen, sie war mehr eine mittelbare als unmittelbare. Wir fördern aus den Tiefen unseres Sinnens und Forschens reiches Gold hervor, verstehen aber nicht, es aus den

mächtigen Barren in leichte Scheidemünze umzusetzen und in Umlauf zu bringen. Auch hat der deutsche Geist nicht genug Anziehungskraft und gewinnende Eigenschaften, um lockend und einschmeichelnd auf das Ausland zu wirken.

Wie ganz anderer Art ist die französische Einwirkung! Sie erobert im Sturme, sie fesselt unwiderstehlich die Sinne und das Herz durch die glänzende äußere Erscheinung und den vollendeten Geschmack der Nation. Sie hat im höchsten Grade das, was uns am meisten fehlt, die künstlerische Begabung und gefällige Form. Selbst jetzt, wo das Nachbarland nicht mehr die politische Übermacht in die Wagschale legen kann, herrscht es noch in mehreren Gebieten unbestritten und hält seine Rolle, die Welt durch künstlerisches Talent zu verschönern und durch seine Initiative anzuregen, ruhmvoll aufrecht. Durch die Universalität seiner Sprache ist Frankreich gleichsam allgegenwärtig und die wirkliche Besitzerin einer Weltlitteratur, obgleich diese dem Namen wie der tieferen Bedeutung nach durch Deutschland geschaffen wurde. Unsere Sprache wird nie in gleicher Weise wie die französische und englische eine Weltsprache sein. Obwohl sie in Gewandtheit und Klarheit Fortschritte gemacht hat, kann sie doch an Raschheit, Durchsichtigkeit, Genauigkeit und Anmut mit der französischen Prosa noch lange nicht wetteifern.

Es fehlt uns vieles von dem, was Frankreich vor uns voraus hat, und vieles, worauf wir stolz sind, müssen die Franzosen entbehren. Aber ebendeshalb sind beide Völker, welche von gleicher Wichtigkeit in dem geistigen Leben der Menschheit sind, in ihrem eigenen Interesse, wie in demjenigen der Weltkultur darauf angewiesen und dazu berufen, sich durch Austausch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst wechselseitig anzuregen und zu ergänzen. Erschwert ist allerdings diese ebenso hohe als dringend notwendige Aufgabe durch den letzten Krieg und seine nachwirkende Verstimmung.

Bekanntlich war in früheren Jahren die französische Hauptstadt ein ungemein wichtiger Vereinigungspunkt, in welchem die zwei Völker sich in ihrem geistigen und künstlerischen Schaffen näher kennen

lernen und sich gegenseitig zu größerer Vervollkommnung anspornen konnten. Durch die Ungastlichkeit des gegenwärtigen Paris ist jetzt davon kaum mehr ein Schatten übrig geblieben. Die deutsche Kolonie hat sich an Bedeutung wie an Zahl sehr stark vermindert. Während gegen Ende des zweiten Kaiserreichs, welches eine so starke Anziehungskraft auf die Fremden ausübte, in Paris mehr als 100000 Deutsche ansässig waren, leben nach der amtlichen Zählung von 1888 einschließlich vieler Elsaß-Lothringer jetzt nur noch 26000 unserer Landsleute dort. Der Beschäftigung nach sind es meist Arbeiter und Handwerker. Unter den Bankiers sind, wie früher, noch mehrere Deutsche vertreten, wie z. B. die Erlanger, Bamberger, Oppenheim. Dagegen haben die höheren Berufsarten stark abgenommen. Seit 1870 sind die früher so zahlreichen deutschen Komponisten und Musiker fast verschwunden. Die Zahl der Gelehrten ist gleichfalls eine sehr kleine. Man findet noch einige deutsche Ärzte, einige Chemiker, einige protestantische Geistliche, welche an der Armenschule in der Villette wirken, und sechzig katholische Priester. Von den deutschen Studierenden in Paris widmeten sich im vorigen Jahre vier der Medizin, neunzehn waren Zuhörer an der faculté des Lettres. Obgleich aber die deutsche Kolonie von ihrem früheren Glanze und Umfange sehr viel verloren hat, so hat sie doch eines ihrer alten Verbindungselemente, die Pflege der Musik, in dem deutschen Männergesangverein und dem deutschen Quartettverein treu und mit Erfolg bewahrt. Als ein gemeinsames Organ der deutschen Interessen ist kürzlich sogar eine „Deutsche Pariser Zeitung" gegründet worden, welcher besseres Gedeihen als ihren verunglückten Vorgängerinnen zu wünschen ist. Aber obschon die Deutschen unter sich in Verbindung stehen, haben sie wenig Fühlung mit den Parisern, und von irgendwelchem bedeutenderen Zusammenwirken kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wohl die Rede sein.

Aber so wenig auch weder in Paris noch in den Provinzen ein baldiges Verschwinden der feindseligen Stimmung gegen Deutschland, welches schon längst die Hand zum Zusammengehen geboten hat, zu erwarten ist, so kann und muß man doch hoffen, daß eine

nicht allzu ferne Zukunft wieder eine Annäherung der zwei Völker zum gegenseitigen friedlichen Austausche der beiderseitigen Vorzüge herbeiführt. Vielleicht ist es sogar möglich, daß einst der Geist beider Nationen in eine höhere Harmonie verschmilzt. Frankreich hat so wenig wie Deutschland zu fürchten, daß dabei die gegenseitigen Eigenschaften durch einander vernichtet würden. Im Gegenteil würden sie sich vervollkommnen, ebenso wie die beiderseitigen Fehler sich mildern würden. Eine enge Berührung und tiefgehende Durchdringung deutschen und französischen Wesens hat auf einzelnen Gebieten und bei einzelnen Männern, besonders im Elsaß und der französischen Schweiz, schon in höchst fördernder Weise stattgefunden. Wie ungleich Größeres würde eine enge Verbindung der zwei Völker selbst wirken! Das freie und tiefe deutsche Denken würde sich mit der schönen französischen Form innig vereinigen, und die bisher getrennte Leuchte der beiden Kulturen, deren eine bisweilen eine zu wenig sichtbare, die andere eine zu vulkanartige Glut zeigte, würde in eine vollere und reinere Flamme lohend zusammenschlagen.

Dieses Ideal kann erreicht werden, wenn die heranwachsende französische Jugend sich entschließt, weniger auf die Stimme des nationalen Grolles als auf diejenige des alle Gegensätze ausgleichenden Humanismus zu hören. Dann werden sich die entzweiten Schwestern Gallia und Germania die Hand zur Versöhnung reichen und in edlem Wetteifer für die höchsten Güter der Menschheit vereint eintreten.

Anmerkungen.

1. [Zu S. 1.] Briefe aus Paris von Karl Gutzkow, 2. Teil, Leipzig 1842, S. 192.

2. [Zu S. 2.] Vgl. „Die Gegenwart" 1856, Bd. XII, S. 235 (Aufsatz von H. Marggraff).

3. [Zu S. 3.] Vgl. „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne" par M. Matter, Paris, Amyot (1846—1847), t. I, p. 65—70.

4. [Zu S. 3.] Vgl. in dem „Magazin für die Litteratur des Auslandes", 1879, Nr. 36, S. 523 ff. den Aufsatz von H. Semmig „Deutsche Studien in Frankreich".

5. [Zu S. 6.] Vgl. den Aufsatz „Die deutsche Presse in Paris" in Strickers „Germania" I, S. 285 ff.

6. [Zu S. 6.] Ausführlichere Nachweise findet man unter anderem in folgenden Veröffentlichungen: a) „Die Deutschen in Paris", vom Verfasser der Rundschau, Freiburg i. Br., 1862; — b) „Les Allemands à Paris" par Bamberger. Dieser Aufsatz erschien auch im zweiten Bande des von Lacroix und Verbrechhoven veröffentlichten „Paris-Guide"; — c) „Paris bei Sonnenlicht und Lampenschein" von J. Rodenberg, Leipzig 1867; — d) „Die Fremden in Paris" von L. Kalisch, in der „Gartenlaube" 1869, S. 280 ff.; — e) „Die Deutschen in Frankreich" von einem Ausgewiesenen (F. C. Petersen) in „Das neue Blatt" 1871, Heft 8, S. 247; Heft 9, S. 260 u. 287; Heft 10, S. 298.

7. [Zu S. 8.] Vgl. „Die Gegenwart", Bd. XII (Leipzig 1856, Brock-

haus), S. 240 in dem Aufsatze von H. Marggraff „Deutsche Litteratur, Wissenschaft und Kunst im Auslande".

8. [Zu S. 11] Revue des Deux-Mondes, 1er avril 1832; ebendaselbst (1er janvier 1841) ist durch St. René Taillandier eine Würdigung der Briefe Börnes gegeben. — Die umfassendste französische Schrift über Börne ist diejenige von A. Weill: „Ludovic Boerne, sa vie, sa mort, son monument, ses écrits français" etc.. Von ebendemselben deutsch-französischen Schriftsteller erschien in der Revue politique et littéraire, 2e série, vol. XXII ein Aufsatz über Börne und Heine: „La jeune Allemagne à Paris après 1830".

9. [Zu S. 12] In der Nouvelle revue germanique, 1830, t. V, p. 240, und ebendaselbst 1831, t. VII, p. 35.

10. [Zu S. 12.] Lettres écrites de Paris pendant les années 1830 et 1831, traduites par M. F. Guiran, Paris, Paulin, 1832.

11. [Zu S. 14.] So urteilte schon Gutzkow (vgl. dessen „Briefe aus Paris", Leipzig 1842, Bd. I, S. 261), welcher mit Cormenin eine Unterredung mit Börne geführt hatte.

12. [Zu S. 15.] So urteilte St. René Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1843, t. IV, p. 434 sq.

13. [Zu S. 16.] Revue des Deux-Mondes, 1er avril 1852: „Henri Heine, sa vie et ses écrits par Saint-René Taillandier".

14. [Zu S. 18.] De l'Allemagne depuis Luther: a) La révolution religieuse et M. Luther, 1er mars 1834; b) Les précurseurs de la révolution philosophique, Spinoza et Lessing (15 nov.); c) La révolution philosophique, Kant, Fichte et Schelling (15 déc.).

15. [Zu S. 19.] Revue des Deux-Mondes, 1832, 1er juin, p. 493 sq.

16. [Zu S. 19.] Revue contemporaine, 1855, t. XIX, p. 643. — Über den Inhalt und die Tendenz von Heines Buch „De l'Allemagne" hat E. Caro eingehend in der Revue des Deux-Mondes, novembre 1871, p. 5, geschrieben.

17. [Zu S. 20.] St. René Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1845, t. IX, p. 297.

18. [Zu S. 20.] Revue des Deux-Mondes, 1er déc. 1844, p. 844. — Ebendaselbst über einen früher erwähnten Punkt, 1835, t. II, 4e série.

19. [Zu S. 10.] Heinrich Laube: „Paris 1847", Mannheim 1848, S. 18.

20. [Zu S. 23.] Revue des Deux-Mondes, déc. 1842, p. 927 in dem Aufsatze „De la Teutomanie".

21. [Zu S. 23.] Revue des Deux-Mondes, 1843, t. I, p. 477 in dem Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne" par F. de Lagenevais.

22. [Zu S. 26.] Vgl. „Zwei Jahre in Paris" von A. Ruge, Leipzig 1846, 2. Teil, S. 326 ff.

23. [Zu S. 27.] Das Schreiben von Bastide an Raumer ist mitgeteilt in des letzteren „Briefen aus Frankfurt und Paris", Leipzig 1849, 2. Teil, S. 15.

24. [Zu S. 28.] Eine Zusammenstellung der Hauptepochen, in welchen Deutschland und Frankreich sich geistig berührten, giebt der Aufsatz von Louis Spach: „Quelle est la mission d'une Société littéraire à Strasbourg?" in dem Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg, t. I, Paris-Strasbourg 1862. — Weitere Mitteilungen über das geistige Leben des Elsaß und seine Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Deutschland finden sich in folgenden Arbeiten: a) Louis Spach: „Biographies alsaciennes", Paris-Strasbourg, Berger-Levrault, 1866; b) der Aufsatz von E. Trautwein von Belle: „Das geistige Leben in dem heutigen Elsaß" in der Internationalen Wiener Revue, übersetzt in der Revue moderne, 1867, t. XLII, p. 331 sq; c) „Moderne Kulturzustände im Elsaß" von L. Spach, Straßburg, Trübner, Bd. I, 1873, und Bd. III, 1874 (besonders S. 208 ff. über Matter); d) „Geschichte des Elsaß" von Lorenz und Scherer, Berlin 1871; e) „Die deutsche Litteratur im Elsaß" von H. Kurz, Berlin 1874.

25. [Zu S. 28.] Vgl. „Heidelberg et Strasbourg ..... par P. Ristelhuber", Paris, E. Leroux, 1888 und die von uns in der Besprechung dieser Schrift hinzugefügten Ergänzungen in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, X^2, S. 130—136.

26. [Zu S. 30.] Vgl. den ersten Band unseres Buches, S. 107 und 204.

27. [Zu S. 30.] Vgl. unseren Aufsatz im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 214 — 220 über eine Bearbeitung Werthers durch Ramond de Carbonnières, und unsere Angaben über eine Benutzung des „Götz von Ber-

lichingen" durch denſelben Elſäſſer in der erſten Abteilung des zweiten Bandes unſeres Buches S. 58—59.

28. [Zu S. 80.] Vgl. Bd. II, Abteilung 1, S. 160.

29. [Zu S. 80.] Bd. II, Abteilung 2, S. 112.

30. [Zu S. 80.] Ebendaſelbſt S. 120.

31. [Zu S. 81.] Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg, Paris-Strasbourg 1862, t. I.

32. [Zu S. 81.] Vgl. die erſte Abteilung des zweiten Bandes unſeres Buches S. 157.

33. [Zu S. 81.] Vgl. die in Anmerkung 31 genannte Abhandlung von L. Spach.

34. [Zu S. 82.] Näheres in den „Biographies alsaciennes" von L. Spach, 1866, IIe série, p. 351 sq.

35. [Zu S. 82.] Vgl. die erſte Abteilung des zweiten Bandes unſeres Buches S. 176.

36. [Zu S. 82.] „Moderne Kulturzuſtände im Elſaß", Bd. III, S. 208 ff.

37. [Zu S. 85.] Eine neuere Sammlung aus dieſer Dichtungsgattung iſt enthalten in „Le livre des ballades allemandes, traduit et annoté par Emm. de Saint-Albin", 1882.

38. [Zu S. 87.] Revue contemporaine, 15 juillet 1864, p. 562: „Uhland, sa vie et ses oeuvres"; ferner „Revue germanique et française, t. XXXI, 1864, p. 451 in dem Aufſatze von Challemel-Lacour „Louis-Uhland".

39. [Zu S. 87.] Les poésies d'Uhland, traduites par L. Demouceaux et J. H. Kaltschmidt, avec une introduction de M. Saint-René Taillandier, 1866.

40. [Zu S. 87.] Über ihn und Uhland in Frankreich vergleiche man den Aufſatz von C. v. Leyk: „Die deutſche Lyrik in der franzöſiſchen Überſetzungslitteratur" in Herrigs Archiv Bd. LXXI, Jahrg. 1884, S. 49 ff.

41. [Zu S. 87.] S. z. B. Paul de Lacour (Pſeudonym für Paul Riſtelhuber) in der Sammlung „Bouquet de Lieder, traduits des poètes de l'Allemagne contemporaine", Paris, Berger-Levrault, 1856. Derſelbe Schriftſteller, welcher hier von 35 deutſchen Dichtern, von Ehrenfried Stöber bis zu Herwegh, Proben vorlegte, hat in ſeinen „Quatre ballades suivies de notes", Genève 1876, auch Uhlands „Klein Roland" übertragen. Die

drei übrigen Balladen, welche, wie auch die erste, infolge eines Preisausschreibens seitens des Instituts von Genf (1875) übersetzt wurden, sind „Die Kraniche des Ibykus“ von Schiller, „Der getreue Eckart“ von Goethe und „Das Lied vom braven Mann“ von Bürger. — Einige Balladen Uhlands sind auch von Ch. Marelle in dessen „Pièces choisies de H. Heine, suivies de diverses autres poésies allemandes“ (1868) übertragen worden.

42. [Zu S. 37.] Vgl. dessen „Etudes sur l'Allemagne“, Bruxelles 1845, vol. I.

43. [Zu S. 37.] Vgl. „De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne“ par M. Matter, I, 332—337.

44. [Zu S. 38.] Am frühesten besprochen und übersetzt durch Saint-Marc Girardin im Jahre 1836; vgl. dessen „Souvenirs de voyages et d'études“, 2e série, p. 309—310.

45. [Zu S. 38.] Einiges von Rückerts Gedichten wurde in dem „Bouquet de Lieder“ (1856) und von Amiel (1867) übersetzt. Eine Würdigung seiner Gedichte findet sich zuerst bei Blaze de Bury, dann später in der Revue moderne, 1866, t. XXXVI, p. 563.

46. [Zu S. 38.] Am frühesten (1830) wurde sein „Schwertlied“ und der „Aufruf“ von Gérard de Nerval in dessen „Poésies allemandes“ (1830) in Prosa übersetzt. Im Jahre 1831 wurden von Saint-Marc Girardin „Die Eichen“ und „Lützows wilde Jagd“ übertragen. Das „Gebet während der Schlacht“ (Prière pendant le combat) wurde von Louis Ratisbonne in dessen „Printemps de la vie“ (Paris 1857, p. 55), wo auch die „Teilung der Erde“ von Schiller, zwei Gedichte von Uhland und Heine und eins von Halm nachgebildet sind, sowie von P. Riftelhüber in dessen „Rhythmes et refrains“ (Lyon 1864, p. 137) übertragen, wo auch einiges von Rückert, Heine, Lenau, Paul Heyse und Simrock sich findet. Auch Buchon und de Châtelain haben einiges von Körner übersetzt. Sein Lustspiel „Der Nachtwächter“ wurde von Marmier in dem Théâtre européen übertragen.

47. [Zu S. 38.] Im Jahre 1859 schrieb Taillandier über ihn in der Revue des Deux-Mondes. Im Jahre 1880 wurde Kleists Erzählung „Michael Kohlhaas“ in der Bibliothèque du Messager de Vienne durch A. Dietrich, und kürzlich sein „Zerbrochener Krug“ in einer illustrierten Ausgabe durch Lostalot übersetzt. Die neueste Arbeit über ihn ist die Abhandlung von A. Chuquet: „De Ewaldi Kleistii vita et scriptis“, Paris 1887, Cert.

48. [Zu S. 38.] Revue des Deux-Mondes 1867. Einige Gedichte Hölderlins wurden von Amiel überſetzt.

49. [Zu S. 39.] Oeuvres complètes d' A. Dumas, Paris 1861, vol. II (Bric à brac), p. 253.

50. [Zu S. 40.] Vgl. den Aufſatz von J. J. Ampère in der Revue des Deux-Mondes, 1840, t. XXII, p. 649. — Eine zweite franzöſiſche Ausgabe der erwähnten Überſetzung des „Peter Schlemihl" erſchien im Jahre 1838. Seitdem wurden folgende drei neue Überſetzungen veröffentlicht: a) durch N. Martin (1841) als Anhang zu deſſen Gedicht „Ariel" unter der Aufſchrift „Pierre Schlemihl, l'homme qui a vendu son ombre"; b) Merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl, Paris 1853; c) L'homme qui a perdu son ombre, Paris 1864; d) die neueſte Überſetzung erſchien (1880?) von Koell bei Hachette in Paris. — Eine Würdigung Chamiſſos als Dichter findet ſich in der Nouvelle série, welche N. Martin 1860 als Ergänzung ſeiner Poètes contemporains de l'Allemagne erſcheinen ließ. — Vor einigen Jahren erſchien bei Hachette der deutſche Text mit franzöſiſchen Anmerkungen von einem Lehrer am Lycée Louis le-Grand; ebenderſelbe gab eine neue franzöſiſche Überſetzung.

51. [Zu S. 40.] Am früheſten wurden einige ſeiner Gedichte durch Paul Riſtelhuber (Bouquet de Lieder, 1856) und dann durch N. Martin in deſſen Nouvelle série (1860) überſetzt.

52. [Zu S. 40.] Vgl. H. Laube „Paris 1847", S. 18—19.

53. [Zu S. 40.] Revue des Deux-Mondes: a) 15 juin 1832 „Excursion au Blocksberg et dans les environs du Harz"; b) 1er sept. „Histoire du tambour Legrand"; c) 15 déc. „Les bains de Lucques".

54. [Zu S. 41.] L. Ratisbonne in der Revue contemporaine, 1855, t. XIX, p. 643 sq.

55. [Zu S. 42.] 1er avr. 1848; 15 juill. 1848; 15 sept. 1848. In derſelben Zeitſchrift erſchien am 15. März 1847 die Überſetzung von Atta Troll; am 1. Oktbr. 1851 „Romancéro; poésies inédites; am 15. Juli 1854 „Le retour, poésies de jeunesse; am 1. Novbr. 1854 „Le livre de Lazare"; am 15. Septbr. 1855 „Nouveau printemps"; am 15. Jan. 1870 „Pensées et poésies posthumes par H. Heine".

56. [Zu S. 43.] Im Jahre 1855 erſchienen die Poëmes et légendes; im Jahre 1858 wurden die Poésies choisies veröffentlicht.

57. [Zu S. 44.] Sie erſchien unter der Aufſchrift „Intermezzo, poème

lyrique d'après H. Heine", 1857, Paris, Poulet-Malassis et de Broise. Riſtelhuber hatte ein Jahr zuvor in dem (Anmerkung 41) ſchon erwähnten Bouquet de Lieder einige Gedichte Heines in franzöſiſchen Verſen wiedergegeben.

58. [Zu S. 44.] Revue contemporaine, 1863, 15 septembre, p. 127—141.

59. [Zu S. 44.] So Louis Ratisbonne in ſeinem „Printemps de la vie" (1857), Joſeph Boulmier in ſeinen „Rimes loyales", Maxim. Buchon in ſeinen „Poésies allemandes" (1864), Amiel in ſeinen „Les étrangères" (1867) und Ch. Marelle in ſeinen ſchon erwähnten „Poésies choisies de H. Heine", 1868. Dieſe Sammlung wurde 1879 (Braunſchweig, G. Weſtermann) unter Beifügung einiger weiterer Überſetzungen neu aufgelegt.

60. [Zu S. 45.] Louis Ducros: Henri Heine et son temps (1799 bis 1827), 1886, p. 143.

61. [Zu S. 45.] Revue contemporaine, 15 sept. 1863, gelegentlich der Überſetzung des Intermezzo durch A. de Claveau; ferner Revue des Deux-Mondes, 15 mai 1864, p. 241 sq.

62. [Zu S. 46.] Strodtmann, „Heines Leben und Schriften", 3. Aufl. II, S. 395.

63. [Zu S. 46.] a) M. C. Bellaigue: Les poésies de H. Heine; études (in der Zeitſchrift le Correspondant, 10 mars 1884) und La prose de H. Heine (le Correspondant, 10 juillet 1884); b) E. Hennequin: Henri Heine in der Revue libérale, avril 1884; c) F. Kohn-Abrest: Les Coulisses d'un livre. A propos des Mémoires de Henri Heine, Paris 1884, Hinrichsen; d) Chamfleury: Hoffmann et H. Heine in „Le Livre", févr. 1883, Paris; e) C. Selden: Les derniers jours de H. Heine, Paris 1883, C. Lévy; f) Alex. Weill: Souvenirs intimes de H. Heine, Paris, 1883, Dentu; g) Th. de Banville: Mes Souvenirs (Victor Hugo, H. Heine, Th. Gautier etc.), Paris 1882, Charpentier; h) La princesse Della-Rocca: Souvenirs de la vie intime de H. Heine, recueillis par sa nièce, Paris 1881, C. Lévy; i) L. Lévy: H. Heine (La Nouvelle Revue, 15 juillet 1881); k) A. Theuriot: H. Heine (Le Parlement, 11 juillet 1881); l) Valbert: H. Heine et ses derniers biographes allemands (Revue des Deux-Mondes, 1er avril 1886).

64. [Zu S. 46.] Die früheſten franzöſiſchen Beurteilungen Heines gingen von E. Quinet (Revue des Deux-Mondes, 15 févr. 1834) und Phil. Chaſles (Revue de Paris, mars 1835) aus.

65. [Zu S. 48.] Vgl. die Illuſtrierte Muſikgeſchichte von E. Naumann, Bd. II, S. 686—688; 699; 891; 956. Die neueſte Gluckbiographie iſt diejenige von H. Welti in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 2421. — H. Semmig erwähnt in ſeiner „Kultur- und Litteraturgeſchichte der franzöſiſchen Schweiz", Zürich 1883, S. 160, daß neben Gluck auch noch zwei andere Deutſche, nämlich der Kontrapunktiſt Hanſer und der Pianiſt Edelmann, auf die muſikaliſche Bildung Méhuls eingewirkt haben.

66. [Zu S. 49.] Vgl. die Bemerkungen von Ch. Villers im Spectateur du Nord, 1799, vol. XII, p. 14; ferner das Journal encyclop., déc. 1777, p. 297.

67. [Zu S. 49.] Vgl. die Schrift von Blaze de Bury „Musiciens du passé, du présent et de l'avenir" (1880) und die Broſchüre von E. de Bricqueville „Deux polémiques: Christophe Gluck et Richard Wagner", Paris 1881, Gervais.

68. [Zu S. 49.] A. v. Kotzebue, „Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804", S. 134. — Die neueſte franzöſiſche Arbeit über Händel iſt diejenige von E. David: „G. F. Haendel, sa vie, ses travaux et son temps", Paris 1884, Lévy.

69. [Zu S. 50.] Mercure de France, 1786, 29 avril, p. 242.

70. [Zu S. 50.] Vgl. „Paris bei Sonnenſchein und Lampenlicht" von J. Rodenberg, Leipzig 1867, S. 240.

71. [Zu S. 50.] Vgl. den Aufſatz „Mozart en France" von Guſtav Bertrand in der Revue moderne, t. XXXIII, 1865, p. 137 sq.; ferner A. Jullien: „Mozart et R. Wagner à l'égard des Français", 8°, 21 p., Bruxelles, 1881, Schott frères.

72. [Zu S. 51.] Näheres über das Théâtre Mozart findet ſich in dem Magasin encyclop. 1801, t. XL, p. 125.

73. [Zu S. 55.] Revue germanique III, p. 470; ferner das muſikaliſche Konverſationslexikon von Herm. Mendel, Berlin 1876, Artikel Habeneck. — Nähere Einzelheiten finden ſich in der Schrift von A. Schindler: „Beethoven in Paris", Münſter 1842.

74. [Zu S. 56.] Vgl. E. Naumanns Illuſtrierte Muſikgeſchichte, Stuttgart 1882, S. 886 ff., 916, 925, 927, 930.

75. [Zu S. 58.] Vgl. über Meyerbeers Wirken in Frankreich E. Neumanns Illustrierte Musikgeschichte, 1882, S. 812, 823, 910 und Otto Gumprechts Musikalische Charakterbilder, 1869, S. 299 ff. — Von neueren französischen Mitteilungen nennen wir folgende: a) „Meyerbeer et Scribe" par J. Guillemot in der Revue de France, 1er févr. 1880; b) Oscar Comettant: „Les compositeurs illustres de notre siècle; Rossini, Meyerbeer, Mendelssohn, Halévy, Gounod, Fél. David", Paris 1883, Delagrave; c) A. Body: „Meyerbeer aux eaux de Spa", Bruxelles 1884; d) L. Quesnel: „Meyerbeer" in der Revue polit. et littér., 21 juin 1884.

76. [Zu S. 60.] Vgl. die erste Abteilung dieses Bandes, S. 163.

77. [Zu S. 60.] Vgl. Bd. I, Anm. 7.

78. [Zu S. 61.] Vgl. „Die Gegenwart", 1856, Bd. XII, S. 239.

79. [Zu S. 61.] Abgedruckt wurde dieses Schreiben später in den Questions contemporaines par Ernest Renan, Paris 1868, p. 251 sq. unter der Aufschrift „Les études savantes en Allemagne".

80. [Zu S. 62.] Dieser Aufsatz wurde später aufgenommen in den Études sur l'Allemagne par Ch. Dollfus. Paris 1864. In diesem Buche finden sich außerdem gute Studien über Lessing, Goethe, unsere Pädagogen, die Philosophie Schopenhauers, über Gott in der Geschichte, und den Dichter N. Lenau.

81. [Zu S. 63] Revue contemporaine, 15 nov. 1863, p. 285 sq.: „Résultats dogmatiques de la Critique de Kant" par E. Lamé. — Vgl. auch den Aufsatz von L. Wihl in der Revue contemporaine, 15 sept. 1858, p. 308: „Des phases diverses de la philosophie allemande depuis Kant".

82. [Zu S. 63.] Die Unkenntnis oder Verachtung der deutschen Philosophie, besonders Hegels, durch französische Schriftsteller ist beleuchtet in der Broschüre: „Wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht" von G. Thaulow, Kiel 1852.

83. [Zu S. 63] Später erschienen zum Teil gerechtere Beurteilungen Hegels, wie z. B. in der Revue des Deux-Mondes durch A. Laugel (15. September 1859), E. Saisset (15. Dezember 1860), E. Scherer (15. Februar 1861). Foucher de Careil schrieb: „Hegel et Schopenhauer, études sur la philosophie allemande moderne jusqu'à nos jours", Paris 1862.

84. [Zu S. 65.] Eine frühere, aber nicht genügende Übertragung war

ſchon 1834 unter der Aufſchrift „Logique subjective de Hegel, traduit par H. Sloman et J. Wallon“ erſchienen.

85. [Zu S. 65.] Eine zweite Auflage ſeiner Logique de Hegel erſchien im Jahre 1874.

86. [Zu S. 66.] Vgl. die Schrift von Felix Ravaiſſon „La philosophie en France au 19e siècle“, Paris 1864 (1884), chap. XIII et XVI.

87. [Zu S. 67.] Vgl. den erſten Band unſeres Buches, S. 96.

88. [Zu S. 67.] Revue des Deux-Mondes, 1863: „Le matérialisme contemporain en Allemagne“.

89. [Zu S. 67.] Vgl. F. Ravaiſſon: „La philosophie en France au 19e siècle“, chap. XXIII et XXIV.

90. [Zu S. 68.] Vgl. Diotima ... von Kuno Fiſcher, Pforzheim 1849, S. 27 u. 33.

91. [Zu S. 72.] Vgl. S. 2, unten. — In der Kaiſerzeit ſchrieb Baudouin, der Generalinſpektor des franzöſiſchen Elementarunterrichts, in ſeinem Buche „De l'état actuel de l'enseignement spécial et de l'enseignement primaire en Belgique, en Allemagne et en Suisse“, 1865 viel zutreffender über dieſen Zweig des Unterrichts, als einige Zeit zuvor Rendu in ſeiner Schrift „De l'éducation populaire dans l'Allemagne du Nord“, welche zwar reich an Material, aber voll Gehäſſigkeit gegen die evangeliſche Kirche und gegen das rationaliſtiſche Schul- und Erziehungsweſen iſt.

92. [Zu S. 72.] Revue contemporaine 1869, 2e série, t. LXIX, p. 91: „La pédagogie et l'enseignement secondaire en Allemagne“.

93. [Zu S. 72.] Revue moderne, 1866, t. XXXIX, p. 37: „De l'éducation en Allemagne“ par Dollfus; vgl. auch die Schrift desſelben genauen Kenners deutſcher Verhältniſſe „Etudes sur l'Allemagne; de l'esprit français et de l'esprit allemand“, Paris 1864, p. 137—200.

94. [Zu S. 73.] J. Michelet: „La femme“, p. 91 u. 456. Eine Schrift über Fröbel von H. Goldammer wurde von L. Fournier überſetzt. Über die Einführung der Kindergärten in Frankreich hat die Baronin von Marenholz in dem Buche „Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode“ (Berlin 1866) nähere Nachweiſe gegeben. Vgl. auch die Zeitſchrift „Die Lehrerin“ von Frl. M. v. Meyſenburg (Nr. 23).

95. [Zu S. 74.] Vgl. ſeinen Aufſatz „L'enseignement supérieur en France“ in der Revue moderne, 1868, t. XLVI, p. 589 sq.

96. [Zu S. 76.] Vgl. den Aufsatz von Heinrich Hart: „Deutschlands geistiger Einfluß auf Frankreich" in der Nationalzeitung vom 25. August 1886, Nr. 193.

97. [Zu S. 77.] „La libre parole", Paris 1868. — Vgl. ferner die Aufsätze von G. Boissier: „L'enseignement supérieur" in der Revue des Deux-Mondes, 15 juin 1868, und von G. Pouchet: „L'enseignement supérieur des sciences en Allemagne" ebendaselbst (15 sept 1869).

98. [Zu S. 79] Vgl. die Artikel von H. Semmig in dem Magazin für die Litteratur des Auslandes, vom 14. August 1869, Nr. 33, S. 486 und vom 28. Aug. 1869, Nr. 37, S. 506 („Deutsche Studien in Frankreich" gegen das Ende), über das feindselige Auftreten der Herren Gaidoz und Goumy.

99. [Zu S. 80.] De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne par M. Matter, vol. I. p. 346—348.

100. [Zu S. 81.] Revue des Deux-Mondes, IIe série, p. 582 sq.: „De la poésie philosophique en Allemagne" par Saint-René Taillandier. — In dem Bouquet de Lieder von P. Riftelhuber (1856) ist S. 216—217 „Michel Angelo" von Sallet übersetzt.

101. [Zu S. 82.] Auf eine Übersetzung aus dem Jahre 1855 folgte eine weitere unter der Aufschrift „Ondine, conte traduit de l'allemand par la baronne Albertine de la Motte-Fouqué, née Tode" mit Kupfern im Jahre 1857 in Leipzig. — In der Revue politique et littéraire (2. Serie, Bd. IV u. XII) eine eingehende Würdigung des Dichters („La Motte-Fouqué ou la jeune Allemagne").

102. [Zu S. 82.] Nämlich Feuchtersleben „Es ist bestimmt in Gottes Rat", Goethes „König von Thule" und Uhlands „Der Wirtin Töchterlein". Diese drei Übersetzungen finden sich in den „Fragments sur l'art et la philosophie, recueillis dans les papiers d'Alfred Tonnelé, publiés par M. G. Heinrich", Paris, Doumiol-Reinwald. Vgl. die Besprechung dieser Veröffentlichung in der Revue contemporaine, 15 sept. 1861, p. 547.

103. [Zu S. 82.] Vgl. die Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1886, Nr. 94, München, 4. April: „Eine Biographie Amiels".

104. [Zu S. 82.] Amaranth, trad. de l'allemand par A. de L., Vévey, 1863 (Prosaübersetzung).

105. [Zu S. 82] Vgl. in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1885, Nr. 11, den Aufsatz von H. Klein.

106. [Zu S. 83.] Vgl. Bd. II, Abteil. 1, S. 171.

107. [Zu S. 83.] „Griseldis" wurde 1840 durch Milleret in Prosa übertragen. — Der von A. Weill übersetzte „Sohn der Wildnis" wurde in der Revue germanique IV, 266 besprochen. Der 1854 erschienene „Fechter von Ravenna" wurde ebendaselbst, mit der Übersetzung einiger Scenen, sowie in der Revue des Deux-Mondes (1 mars 1858) eingehend angezeigt.

108. [Zu S. 84.] Vgl. den Aufsatz von Taillandier in der Revue des Deux-Mondes vom Jahre 1852.

109. [Zu S. 84.] Revue germanique III, p. 164.

110. [Zu S. 84] Vgl. den Aufsatz von H. Marggraff „Deutsche Litteratur im Auslande" in der Zeitschrift „Gegenwart", 1856, Bd. XII, S. 233.

111. [Zu S. 85.] Revue des Deux-Mondes 1836 in dem Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne" No. III, p. 81.

112. [Zu S. 85.] Von Zschokke wurden auch die „Stunden der Andacht" unter der Aufschrift „Méditations religieuses" durch Monnard übersetzt. Einiges andere wurde in den Matinées suisses ou contes traduits de l'allemand von A. L. und J. Cherbuliez (1830—1832) vorgelegt, welche auch mehrere Erzählungen von Laun und Johanna Schopenhauer übersetzten.

113. [Zu S. 85.] Durch Loève-Weimars, welcher auch die „Memoiren des Satan" übertrug.

114. [Zu S. 85.] Vgl. die Besprechung der Übersetzung durch Loève-Weimars im Globe, t. IV, No. 6, p. 31.

115. [Zu S. 85.] Vgl. die Besprechung seiner „Herbstviolen" in der Revue des Deux-Mondes 1836 in dem schon erwähnten Aufsatze „Revue littéraire de l'Allemagne". — Vgl. ebendaselbst die Jahrgänge 1844 und 1847 über den Roman des jungen Deutschland und Jahrgang 1845 über die Schriften der Gräfin Hahn-Hahn.

116. [Zu S. 85] a) Les Paysans de Vestphalie, roman traduit par Desfeuilles, 1860, Paris, Hachette; b) La blonde Lisbeth, trad. par Mlle Marie d'Asa, Bruxelles, 1861. — Ein Aufsatz über Immermann findet sich in der Revue des Deux-Mondes, 15 avril 1858.

117. [Zu S. 86.] A. Stifters „Hageſtolz“ (Le vieux garçon) wurde 1857 in Brüſſel überſetzt. Ein Aufſatz über dieſen Schriftſteller erſchien in der Revue germanique, VI, p. 524. Wir erwähnen ferner die Überſetzung von O. Ludwigs „Zwiſchen Himmel und Erde“ (Entre ciel et terre, trad. par Materne, 1857, Paris, Hachette) und Moſenthals „Debora“, welche in einer franzöſiſchen Überſetzung mit gegenüberſtehendem italieniſchen Texte 1860 von C. Ferrari erſchien.

118. [Zu S. 86.] Doit et avoir, trad. par W. de Suckau, 1857, Hachette, Paris.

119. [Zu S. 87.] So ſprach ſich Taillandier in der Revue des Deux-Mondes, 1er avr. 1846, p. 917, in dem Aufſatze „Du roman et de la critique en Allemagne; Scènes de village dans la Forêt-Noire“ aus. Vgl. ferner die Revue germanique, IV, 516.

120. [Zu S. 87.] De l'état moral, politique et littéraire de l'Allemagne par M. Matter, t. I, p. 358.

121. [Zu S. 87.] Im Jahre 1853 bei Hachette in Paris die Contes d'Auerbach und in Bern die Scènes villageoises de la Forêt-Noire, traduites par Maximin Buchon. Bei letzterem ſind auch einige Dichtungen Hebels in Überſetzung beigefügt. Auch Alphonſe Leroy in Lüttich ließ eine gute Übertragung der Auerbachſchen Dorfgeſchichten erſcheinen. — Wir erwähnen noch die Überſetzung von „Stadt und Land“ von Bouteville u. d. A. „Au village et à la cour“, Bruxelles 1866 und von „Barfüßele“ u. d. A. „La fille aux pieds nus“ imitée par J. Gourdault (1874 und wieder 1881 mit 72 Kupfern).

122. [Zu S. 87.] Choix de récits villageois de la Forêt-Noire, texte allemand avec des notes .... par B. Lévy, 1881, Hachette. Dieſe Auswahl erſchien auch in franzöſiſcher Überſetzung ebendaſ. von Lang.

123. [Zu S. 87.] Schiller, Gœthe et Auerbach. Les auteurs du programme, classe de troisième ... avec notes et notices par L. Schmitt, agrégé de l'Université, Paris, Delagrave, 1886.

124. [Zu S. 88.] Vgl. in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1883, 4. u. 5. März, den Aufſatz „Erckmann-Chatrian“ von Ludw. Pfau, welcher ihre Werke in einer Auswahl in das Deutſche übertragen hat.

125. [Zu S. 88.] Fr. Th. Viſcher, Altes und Neues, Heft I, Stuttgart 1881, S. 80. — Rod. Rey: Genève et les rives du Leman, Paris 1868, p. 201.

126. [Zu S. 89.] Schon 1853 war „Le Dimanche du grand-père“ als Überſetzung durch F. Naef in Genf erſchienen.

127. [Zu S. 89.] Revue des Deux-Mondes, 15 mars 1869. — Reuters „Franzoſentid“ wurde in wiederholter Auflage unter der Aufſchrift „En l'année treize“ überſetzt.

128. [Zu S. 89.] Contes allemands imités de Hebel et de Simrock, 1866 (aus Hebels „Schatzkäſtlein“ und Simrocks „Deutſchen Erzählungen“ entnommen).

129. [Zu S. 89.] In der Revue britannique und in der Revue germanique (1861); zwei Erzählungen Kinkels wurden in dem unten genannten Sammelwerke von A. Michiels bearbeitet.

130. [Zu S. 89.] In ſeinen Contes des Montagnes, Paris, 1858, in welchen auch einige engliſche Erzählungen bearbeitet ſind.

131. [Zu S. 90.] Contes de la famille des frères Grimm, trad. par N. Martin, 1848, Paris, Renouard (1849 ebendaſelbſt in Auswahl). — Grimm, Contes choisis par F. Baudry et illustrés de 40 vignettes, Paris 1855 (und ſpäter 1863). — Contes de Grimm, Blancheneige, trad. par M. Hinglais. — Zu erwähnen ſind auch die „Contes populaires de l'Allemagne“ von Corberon. Der deutſche Text von Märchen von Grimm, Muſäus u. ſ. w. wurde bei Hachette in Paris zum Schulgebrauch von Scherdlin veröffentlicht. — Beſprechungen über die Grimmſchen Märchen erſchienen in der Revue germanique, t. IV, p. 37 und ebendaſelbſt t. 42, p. 330.

132. [Zu S. 90.] Bd. II, Abt. 1, S. 51.

133. [Zu S. 90.] Bd. II, Abt. 1, S. 50 unten u. 51.

134. [Zu S. 90] Oeuvres illustrées par Gavarni, traduites par Cerferr de Medelsheim, Paris, 1842; ſpäter wurden die Schmidſchen Erzählungen von Frau Eſtelle de Raybois in Nancy überſetzt, ferner durch den Abbé Macker. Die vollſtändigſte Überſetzung erſchien 1847 in 42 Bänden. Neuerdings wurde der deutſche Text der „Oſtereier“ in Auswahl und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch bei Hachette in Paris durch Scherdlin veröffentlicht (Contes et morceaux choisis de Schmid, Krummacher, Liebeskind, Lichtwer, Hebel, Herder et Campe . . .).

135. [Zu S. 90.] In Lyon, Leipzig (durch Stan. Leportier), in der franzöſiſchen Schweiz und in Belgien.

136. [Zu S. 90.] So besonders durch Ch. Marelle, „Le petit monde, poésies enfantines et amusantes", Paris, J. Hetzel, 1863. Zwei neue Auflagen erschienen in Berlin bei Herbig. Ebendaselbst hatte der Verfasser eine ähnliche Sammlung: „Poésies enfantines, historiettes, chansonnettes et petites fables pour les premières leçons", Berlin, erscheinen lassen.

137. [Zu S. 90.] Bd. I, S. 35.

138. [Zu S. 90.] Munchhausen, de, Voyages et aventures . . ., édition illustrée de 27 vignettes, par Hilaire le Gai, Paris, 1852; ferner: „Aventures du baron de Munchhausen, traduites par Théophile Gautier et illustrées par G. Doré", Paris 1862. — „Aventures et mésaventures du baron de Munchhausen, imitées de l'allemand" par J. Levoisin, Paris 1879.

139. [Zu S. 90.] Nisard, „Les chansons populaires chez les anciens et chez les Français", t. II, p. 224.

140. [Zu S. 92.] Vgl. S. 48—49.

141. [Zu S. 93.] Revue moderne, t. XLVI, année 1868, p. 696: „Le mouvement musical en Allemagne" par Bauquier.

142. [Zu S. 94.] Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung 1883, S. 843.

143. [Zu S. 95.] Vgl. Rodenberg, „Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht", Leipzig 1867, S. 239 u. f. w.; ferner L. Kalischs Aufsatz „Die Fremden in Paris" (Gartenlaube 1869, S. 280 u. f. w.).

144. [Zu S. 96.] Revue des Deux-Mondes, 1841, t. XXIX, p. 909: „L'art moderne en Allemagne". — Vgl. ferner Revue germanique, V, p. 268 u. VI, p. 55: „De l'art allemand au XIXe siècle".

145. [Zu S. 96.] Revue des Deux-Mondes, 1er juillet 1855, p. 796: „Esprit des beaux arts".

146. [Zu S. 96.] Vgl. J. Grand-Carteret, „Les mœurs et la caricature en Allemagne, en Autriche, en Suisse", 1885.

147. [Zu S. 97.] Vgl. unter anderem die skandalöse Schrift Tissots „L'Allemagne amoureuse" und A. Chevaliers „Les Prussiennes, poésies", Paris 1885.

148. [Zu S. 100.] Von F. M. Balisony in Oran 1885, 12°, in 26 Seiten.

149. [Zu S. 101.] Vgl. den Aufsatz „Deutsche Ideen und Vorbilder in Frankreich" in der Kölnischen Zeitung vom 31. Dezember 1885.

150. [Zu S. 102.] Vgl. den Aufsatz von G. Renard „L'influence de l'Allemagne sur la France depuis 1870" in La nouvelle Revue, 15 août 1884.

151. [Zu S. 104.] Seit einer längeren Reihe von Jahren findet bei Freunden der deutschen Sprache, besonders auch bei Frauen, eine volkstümliche Darstellung nach der Methode Millard-Kuhn, mit Angabe der Aussprache, große Verbreitung. — Beiläufig bemerken wir bei dieser Gelegenheit, daß die von Adolph Henze begründete Chirogrammatomanie (Leipzig 1862) vielfach von A. Desbarrolles und Jean-Hippolyte in ihrem Buche „Les mystères de l'écriture" (Paris 1872) benutzt worden ist.

152. [Zu S. 104.] Revue des Deux-Mondes, 15 février 1890, p. 864 sq.: „Les Facultés françaises en 1889, II., la vie et l'organisation intérieure".

153. [Zu S. 105.] Paul Leroy-Beaulieu in dem Economiste français, 1878.

154. [Zu S. 105.] Journal des Débats, 21 février 1879.

155. [Zu S. 111.] Obige Nachweise sind aus dem vortrefflichen Berichte von Hermann Wagner in Göttingen über die Entwickelung der Methodik der Erdkunde (Geogr. Jahrbuch, Bd. VIII, Gotha, J. Perthes, 1880) entnommen.

156. [Zu S. 111.] Siehe die Nachweise in dem ersten Bande unseres Buches, S. 97—99.

157. [Zu S. 111.] So durch a) A. Foucher de Careil in dem Buche „Hegel et Schopenhauer, études sur la philosophie allemande moderne depuis Kant jusqu'à nos jours", Paris 1862; b) Ch. Dollfus in seinen „Études sur l'Allemagne", Paris 1864, p. 201 sq.; c) Challemel-Lacour in der Revue des Deux-Mondes, 15 mars 1870.

158. [Zu S. 112.] Vgl. neben den Besprechungen in Fachzeitschriften das Buch von Th. Ribot: „La philosophie de Schopenhauer", Paris 1874 (neue Auflage 1885), und den Aufsatz von Révil „Hartmann et Schopenhauer" in der Revue des Deux-Mondes 1874; ebendaselbst (1er mai 1880) den Aufsatz von P. Janet „Schopenhauer et la physiologie française; in der Revue contemporaine (déc. 1880) den Aufsatz von Th. de Reneffe „A. Schopenhauer"; in der Revue des Deux-

Mondes (1er oct. 1881) „La philosophie de Schopenhauer“ par Brunetière; ebendaſelbſt (15 août 1884) „Le bonheur dans le pessimisme; Schopenhauer d'après sa correspondance“ par J. Bourdeau; die Schrift von L. Ducros „Schopenhauer, les origines de sa métaphysique“, Paris 1884; den Aufſatz von A. Barine „Schopenhauer“ in der Revue polit. et littér., 18 juillet 1885; „La femme d'après Schopenhauer“ von P. Miramont in La nouvelle Revue, 15 oct. 1884.

159. [Zu S. 112.] Neben ſeinem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorſtellung“ (Le monde comme volonté et comme représentation, trad. par J. A. Cantacuzène, Leipzig 1886, 2 vol.) wurde auch ſeine früheſte Arbeit „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ (De la quadruple racine du principe de la raison suffissante, 1887, Germer-Baillière), die Preisſchrift „Über die Freiheit des menſchlichen Willens“ (Essai sur le libre arbitre, traduit et annoté par Sal. Reinach, 1881) und die Schrift „Über das Fundament der Moral“ (Les fondements de la morale, trad. par A. Burdeau) überſetzt.

160. [Zu S. 112.] Vgl. die ſchon erwähnte Abhandlung „Hartmann et Schopenhauer“ in der Revue des Deux-Mondes 1874, ferner in derſelben Zeitſchrift (1er mai 1881) den Aufſatz von Alfred Fouillée „La morale contemporaine en Allemagne“, in welchem die Ethik Schopenhauers und die Phänomenologie des ſittlichen Bewußtſeins von Hartmann ſtark angegriffen wird. Ferner P. Bridel: „Le pessimisme de M. Hartmann et l'Evangile“ (Revue chrétienne, mai et juin 1881) und G. Wyrouboff: „Les modernes théories du néant: Schopenhauer, Leopardi, Hartmann“, Versailles 1881, Paris, Cerf.

161. [Zu S. 112.] La philosophie de l'inconscient, traduite par M. de Nolen.

162. [Zu S. 113.] Seine Grundzüge der phyſiologiſchen Pſychologie wurden von Elie Rouvier (Eléments de psychologie, 1886) überſetzt. — Über die neuere deutſche Pſychologie ſchrieb Th. Ribot das verdienſtliche Buch „La psychologie allemande contemporaine“ (Ecole expérimentale), 2e édit., Paris 1885, Alcan; ferner Delboeuf: „La loi psychophysique et le nouveau livre de Fechner“.

163. [Zu S. 113.] Eine Überſetzung erſchien von E. Bontroux.

164. [Zu S. 114.] Vgl. die Vierteljahrsberichte über die geſamten Wiſſenſchaften u. ſ. w. von B. Fleiſcher, I, Heft 3, 1882, S. 195 ff.

165. [Zu S. 116.] Revue des Deux-Mondes, 15 août 1872 in dem Aufsatze „Les poètes du nouvel Empire allemand". Günstig dagegen wurden die „Neuen Gedichte" von E. Rittershaus darin besprochen. — Vgl. den Artikel von P. Lindau in der „Gegenwart", 30. März 1872, S. 156—157.

166. [Zu S. 116.] Les poètes lyriques de l'Autriche .... par A. Marchand, 1880 (4e édit. de la Ière série, 1889). Derselbe Verfasser schrieb über Hamerling einen Aufsatz in La nouvelle Revue, déc. 1884. — Vgl. ferner Revue chrétienne, févr. 1881, und Revue littér. et artistique, août 1886. — Auch schon früher war eine Würdigung der jüngeren österreichischen Dichter (M. Hartmann, Ch. Beck, A. Meißner) in der Revue germanique, IV, p. 455, durch Dollfus gegeben worden.

167. [Zu S. 116.] 15. August 1883 über Scheffel unter beigefügter Übersetzung seiner bekanntesten Gedichte; ebendaselbst ist die Übertragung des Mühlerschen Liedes „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus" gegeben. — Derselbe Schriftsteller ließ in der nämlichen Zeitschrift einen trefflichen Artikel über F. Gregorovius (Historiens de l'Allemagne; 1er juillet 1882) erscheinen.

168. [Zu S. 116.] Revue des Deux-Mondes, 15 févr. 1885: „Poètes et humoristes de l'Allemagne. M. Gottfr. Keller."

169. [Zu S. 116.] Zunächst von Groß „Un poète allemand: Schack" (Jeune France, juin 1885); neuerdings auch in L'Indépendant.

170. [Zu S. 116.] Diesen Gedanken hat E. Hart bei der Besprechung der ersten Abteilung des zweiten Bandes unseres Buches in der Nationalzeitung 1888 entwickelt.

171. [Zu S. 116.] Vgl. Seite 1.

172. [Zu S. 116.] Vgl. die neueren Jahrgänge in der Revue des Deux-Mondes und in anderen französischen Zeitschriften.

173. [Zu S. 117.] Vgl. den Aufsatz von J. Bourdeau „Le roman d'éducation nationale en Allemagne" in der Revue des Deux-Mondes, 1er juillet 1881.

174. [Zu S. 117.] Ekkehard, épisode de la fin du Xe siècle, traduit sur la 50e édition allemande par A. Vendel, Lausanne 1883. — Von Ebers erschienen als Übersetzung: 1) L'Egypte, trad. par G. Maspéro, Paris, Didot; 2) La femme du Bourgmestre, Lau-

sanne 1872; 3) La fille du Pharaon, Liège 1878; 4) Homo sum, 1879; 5) Les sœurs, Neuchâtel 1880; 6) Ouarda, Paris, Didot, 1882. Einen Aufſatz über Georg Ebers veröffentlichte die Revue littér. et artist., août 1886.

175. [Zu S. 117.] La famille Buchholz, trad. par J. Gurdault, Paris, Hachette, 1886. — Eine Beſprechung darüber ſteht in der Revue bleue, 25 sept. 1881, und in den Profils étrangers von V. Cherbuliez.

176. [Zu S. 117.] Sâscha et Saschka, la mère de Dieu, nouvelle trad. de l'allemand par Mlle Strebinger, 1889.

177. [Zu S. 117.] Carmen Sylva, Nouvelles, traduites de l'allemand par Félix Salles, Paris, Hachette, 1889.

178. [Zu S. 117.] Le mariage d'Ellen, trad. par Mlle Heimcke, Paris, Hachette, 1881. — In der Pariſer Zeitſchrift „Justice“ wurde Spielhagens Roman „In Reih' und Glied“ unter der Aufſchrift „Léon“ vorgelegt.

179. [Zu S. 117.] Seine „Kinder der Welt“ wurden in der Revue des Deux-Mondes, 15 sept. 1873, von Réville beſprochen.

180. [Zu S. 118.] Vgl. die erſte Abteilung des zweiten Bandes unſeres Buches, S. 77—78.

181. [Zu S. 118.] Erſte Abteilung des zweiten Bandes, S. 128.

182. [Zu S. 118.] Erſte Abt. dieſes Bandes, z. B. S. 146—147; 170.

183. [Zu S. 119.] Vgl. den Aufſatz „Deutſche Litteratur in Frankreich“ von M. Koch in der Münchener Allgem. Zeitung, 2. April 1883.

184. [Zu S. 119.] Un poète allemand au XVIe siècle, Paris, Berger-Levrault, 1889.

185. [Zu S. 119.] Essai sur la conservation de la langue allemande en Alsace par L. Cazeaux, chanoine honoraire de la Cathédrale de Strasbourg; Strasbourg, Silbermann, 1867.

186. [Zu S. 119.] De l'enseignement de la langue allemande en Alsace et spécialement au gymnase protestant de Strasbourg. Discours prononcé le 6 août par Daniel Eugène Scherdlin, professeur au gymnase. Strasbourg, Heitz, 1868.

187. [Zu S. 120.] Vgl. über einen dieſer die erſte Abteilung des zweiten Bandes, S. 146.

188. [Zu S. 120.] Vgl. die Anmerkung 24 in dieſer Abteilung nebſt

den Anmerkungen 95, 111 und 114 zu der ersten Abteilung des zweiten Bandes.

189. [Zu S. 121.] Vgl. A. Jullien, Mozart et Richard Wagner à l'égard des Français; Bruxelles 1881, Schott frères.

190. [Zu S. 122.] Histoire de la musique dramatique en France depuis ses origines jusqu'à nos jours par G. Chouquet; Paris, Didot, 1873, p. 301—303.

191. [Zu S. 123.] Aus der großen Zahl dieser Schriften nennen wir: a) Henri Blaze de Bury: Musiciens du passé, du présent et de l'avenir (1880); b) Le mouvement Wagnérien (La nouvelle revue, 15 août 1880; c) Judith Gautier: R. Wagner et son œuvre poétique, depuis Rienzi jusqu'à Parsifal, Paris 1882; d) L. Pillaut: La tétralogie de R. Wagner (Revue politique et littéraire, 10 février 1883); e) E. Schuré: Beethoven, R. Wagner (Revue des Deux-Mondes, 15 août 1884); f) Les Maîtres chanteurs de R. Wagner (Aufsatz von M. C. Bellaigue in der Revue des Deux-Mondes, 15 mai 1885); g) Mme H. Fuchs: L'opéra et le drame musical d'après l'œuvre de R. Wagner, Paris 1886; h) G. Servies: R. Wagner jugé en France, Paris 1887. — Weitere Veröffentlichungen sind in der Bibliotheca germanica von Alwin Weise (Paris und Leipzig bei H. Le Soudier, 1886) verzeichnet.

192. [Zu S. 123.] Über die Vorstellungen von 1876 berichtete Ch. Tardieu: Lettres de Bayreuth; l'anneau de Nibelung de R. Wagner, Bruxelles 1883.

193. [Zu S. 125.] Vgl. a) G. F. Händel, sa vie, ses travaux et son temps, par E. David, Paris 1884, Lévy; b) Mozart, l'homme et l'artiste, par Victor Wilder, 1880 (1882); c) Eug. Sauzay: Haydn, Mozart, Beethoven. Etude sur le quatuor, Paris 1884, Didot; d) Beethoven, sa vie et son œuvre, par V. Wilder, Paris 1883, Charpentier; e) E. David: Les Mendelssohn-Bartholdy et Robert Schumann, Paris 1887, Lévy; f) M. C. Bellaigue: Robert Schumann (Revue des Deux-Mondes, 1er déc. 1885); g) L. Quesnel: Fr. Schubert (Revue polit. et littér., 3 déc. 1881). — Kurz vor dem Kriege erschien ein Werk über das Leben und die Werke von Schubert durch H. Barbedette (1866) und von demselben Verfasser über Mendelssohn-Bartholdy (1869).

194. [Zu S. 125.] E. David: La vie et les œuvres de J. S. Bach, Paris 1882, Lévy. — W. Cart: a) Etude sur J. S. Bach, Paris 1884; b) J. S. Bach (Bibl. univ. et Revue suisse, juillet, août, septembre 1883). — R. de Récy: J. S. Bach et ses derniers biographes (Revue des Deux-Mondes, 15 nov. 1885).

195. [Zu S. 126.] Le Bi-Centenaire de J. S. Bach (La revue contemporaine, 25 mai 1885). — Le deuxième Centenaire de Bach (Le Correspondant, 25 août 1885).

196. [Zu S. 128.] Comte de Gobineau: Amadis poëme, Paris 1880; Librairie des bibliophiles. Vgl. die Beſprechung in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. Februar 1881.

197. [Zu S. 128.] Vgl. den Aufſatz von Boſſert „L'esprit théologique et l'esprit littéraire en Allemagne“ in der Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger, 21 mai 1870, p. 411.

198. [Zu S. 129.] Bd. I, S. 79 ff.

199. [Zu S. 129.] Bd. II, zweite Abteilung, S. 101.

200. [Zu S. 129.] Bd. I, S. 82—92.

Regiſter.

[Die Zahlen, vor welchen nichts bemerkt iſt, beziehen ſich auf die Seiten des Textes; diejenigen, vor welchen der Buchſtabe A. ſteht, bezeichnen die Nummern der Anmerkungen.]

Abt Vogler 125.
Ackerbaukunde 75.
Ackermann, Louiſe, 82.
Aderer, Adolphe, 118.
Adler-Mesnard 3.
Ahrens, H., 25.
Alliance philosophique 26.
Alphant 75.
Amaranth, von O. v. Redwitz, 82.
Amiel, H. F., 37; 82; A. 45, 49, 59.
Ampère, J. J., 69; A. 50.
Animismus 67.
Antifebrin 108.
Antiprussien, le, 100.
Antipyrin 108.
Antiſeptiſche Wundbehandlung 109.
Antoine (Litterarhiſtoriker) 119.
Arbeiter, deutſche, in Paris 6.
Arbeiterſchutzkonferenz in Berlin 107.
Arc de triomphe in Paris 39.
Arndt, E. M., 4; 38.
Arteſiſcher Brunnen in Paris 6.
Article de Paris 107.
Ärzte, deutſche, in Paris 8.
Aſa, Marie d', A. 116.
Äſthetik 67.
Auber, D. F. E., 56; 121.
Auerbach, Berthold, 86; 87; 117.
Augenheilkunde 109.
Augsburger Allgemeine Zeitung 16.
Ausfuhrhandel, franzöſiſcher, durch Deutſche vermittelt 106.

Baader, F. v., 25; 89.
Bach, Sebaſtian, 49; 95; 125.
Bädeker, Reiſehandbücher, 112.
Baeyer, J. J., 75.
Baireuther Bühnenfeſtſpiele 123.
Bakteriologie 109.
Balance, la, 13; 14.
Baliſony, F. M., A. 148.
Ballade, deutſche, 35.
Bamberger 131; A. 6.
Bankhäuſer, deutſche, in Paris 7; 131.
Banville, Th. de; A. 63.
Barchou de Penhoën 32.
Barbedette, H., A. 193.
Barine, A., A. 158.
Barni, J., 24.
Barthélemy, A., 38.
Bartholmeß, Ch., 6.
Baſtiat, Fréd., 75.
Baſtide, J., 27.
Baudouin, A. 91.
Baudry, F., 131.
Baukunſt, deutſche, 96.
Baum, W., 119.
Bauquier, A. 141.
Bautain, L., 31.
Beblenheim 73.

Beck, Ch., A. 166.
Becker, Nic., 23.
Beethoven, L. v., 54; 118; 125.
Bellaigue, C., A. 63, 191, 193.
Bénard, Ch., 64.
Béranger, P. J., 36; 37; 41.
Berlin 107.
Berlioz, H., 48; 53; 55; 58; 94; 96; 121.
Bernard, Thalès, 83.
Bernerisches Bauernleben 89.
Bertrand, G., A. 71.
Bibliothèque des meilleurs romans étrangers 116.
Bibliothèque de philosophie contemporaine 67.
Biblische Kritik und Exegese 60.
Binder 75.
Biographies alsaciennes, A. 34.
Blanc, A., 126.
Blanc, L., 26.
Blasinstrumente 59.
Blaze de Bury, H., 36; 37; 38; 53; 69; A. 45, 67, 191.
Block, M., 106.
Blühmel 59.
Body, A., A. 75.
Boieldieu, A. F., 56.
Boissier, G., A. 97.
Boutroux, E., A. 163.
Bopp, F., 71.
Börne, L., 9—14; 22; 36.
Bossert, A., 119; A. 197.
Botanische Gärten 75.
Bouffes parisiens 93.
Bouffonnerie, musikalische, 93.
Bouillier, F., 67.
Boulmier, J., 81; A. 59.
Bourdeau, J., 116; A. 158, 173.
Bouteville, A. 121.
Brachet, A., 72.
Brachmann, L., 81.
Brahms, Joh., 125.
Braun, Th., 30.
Bréal, Michel, 71.
Brelay, E., 76.
Bricqueville, E. de, A. 67.
Bridel, P., A. 160.
Briefe aus Paris von Börne 11.
Bruch, Max, 125.
Brunetière, A. 158.
Brunhilde, Drama von Geibel 84.
Bücher, deutsche, vielfach übersetzt seit dem Kriege 108.
Büchner, L., 67.
Buchon, Max., 37; 81; 89; A. 59.
Burdeau, A., A. 159.
Bürger, G. A., 30; 35; 82; A. 41.
Byron, Lord G. N., 42.

Cabet, E., 26.
Camp, Max. du, 83.
Campe, J. H., 4; A. 134.
Cantacuzène, J. A., A. 159.
Carbonnières, Ramond de, A. 27.
Cardon 75.
Carmen Sylva 117.
Carnot, Louis, 38.
Caro, E., 112.
Cart, Th., 119.
Cart, W., A. 194.
Carvalho 92.
Castil-Blaze 52.
Cazeaux, L., 119; A. 185.
Cerferr de Medelsheim, A. 134.
Chaignet, A. E., 68.
Challemel-Lacour, P. A., 38; A. 157.
Chamfleury, A. 63.
Chamisso A. v., 40.
Charbrier 126.
Chasles, Philarète, 69; A. 64.
Chateaubriand, F. A., 16.
Châtelain, de, 82.
Château-d'Eau in Paris 124.
Chemie 77; 108.
Chemikalien, deutsche, 129.
Cherbuliez, A. L. und J., A. 112.
Cherbuliez, Victor, 89; 115; A. 175.
Cherubini, M. L., 48; 54.
Chevalier, A., A. 147.

Chirogrammatomanie A. 151.
Chloralamid 108.
Chouquet, G., A. 190.
Chriſtbaum in Frankreich 129.
Chriſtfeſt, deutſches, 90.
Chuquet, A., 70; A. 47.
Cirque de l'Impératrice in Paris 95.
Cirque Napoléon 95.
Claretie, J., 77; 112.
Clauſewitz, v., 101.
Claveau, A. de, 44; A. 61.
Colani, T., 61.
Colin 31.
Collège de France 25.
Comettant, O., A. 75.
Comte, A., 25.
Concerts du Conservatoire in Paris 95.
Concerts populaires in Paris 95; 123.
Corberon, A. 131.
Cormenin, L. M., 14.
Cornelius, P. v., 96.
Couſin, V., 2; 16; 24; 63; 74.
Crac, M. de, 91.
Crosnard 37.
Cuvier, G., 76.

David, E., A. 68, 193 u. 194.
David, J., 97.
de la Cour, Paul, A. 41.
De l'Allemagne, von Heine, im Gegenſatze zu dem gleichnamigen Buche von Frau v. Staël 18.
Delboeuf A. 162.
Delcaſſo 31.
Della Rocca, Fürſtin, A. 63.
Demagogie in Paris 11.
Demokratie, franzöſiſche, 27.
Demouceaux, L., A. 39.
Desbarolles, A., A. 151.
Deschamps, E., 35; 37; 53.
Desdouit, Th., 114.
Desfeuilles A. 116.
Desjardins, E., 109.
Deutſche in Frankreich 3; in Paris 4—8; 131.
Deutſche, ihr Weſen und Weltberuf 12—13.
Deutſche Einflüſſe auf franzöſiſche Lebensgewohnheiten 129; — Geſchichtſchreibung 61; — Kunſt 97; — Litteratur 2; 29—31; 35—46; 60; 80—91; 115—120; — Maler 97; — Muſik 47—59; 92—96; 121—126; — Philoſophie 2; 24—26; 32; 63—68; 112—114; — Romantik 17; — Sprache, ihre Vorzüge und Mängel, 62; im Elſaß 29; 120; in Frankreich 72; 103; — Sprachforſchung und Kritik 61; 71; — Wiſſenſchaft 2; 30; 67—71; 108—112; — Wörter 129; — Zeitung in Paris 6; 131; A. 5.
Deutſch-elſäſſiſche Elemente 61.
Deutſchenhetze 79; 100.
Deutſch-franzöſiſche Jahrbücher 25.
Deutſcher Geiſt gegenüber dem franzöſiſchen 12—14; 62; 64; 127—128; zuſammenwirkend mit dem franzöſiſchen 132.
Deutſches Schulweſen 3; 34; 60—61; 72—73; 102.
Deutſches Weltbürgertum 4.
Deutſches Weſen in den Augen vieler Franzoſen ſeit dem Kriege 98—99.
Deutſchland und Frankreich zu innerer Verbindung berufen 13; 15—17; 24; 27; 131—132.
Dezami 25.
Dezentraliſation 76.
Didot, F., 7.
Dieſterweg, F. A. W., 73.
Dietrich, A., A. 47.
Dietz, Feodor, 39.
Diez, Friedr., 71.
Dollfus, Ch., 61; 66; A. 80, 93, 157.
Don Juan von Mozart 51; 52; 56.
Doppelfenſter in Frankreich 129.

Doré, G., 91; A. 138.
Dorfgeschichten, deutsche, 87; 89.
Doucet, C., 99.
Dramatische Dichtung Deutschlands 83—84; 117.
Dubois 73.
Ducros, L., A. 60, 158.
Dumas, A., der Ältere, 39; 49; 84; 90; 106; 112.
Dupont, P., 83.
Duruy, V., 72.

Ebels, J. G., 112.
Ebers, G., 117; A. 174.
Ecole des hautes études 72.
Ecole polytechnique 103.
Ecole royale militaire 104.
Edentheater in Paris 124.
Egmont von Goethe 118.
Eiffelturm in Paris 106.
Einjährig-Freiwilligendienst in Frankreich 101.
Eisenbahnen 76.
Eisenbart, Doktor, 91.
Elementarunterricht, deutscher, 72.
Ellmenreich, J. B., 51.
Elsaß 28—34; 119.
Elsässer in französischen Staatsstellungen 106.
Elsässische Schule in Paris 102.
Encyclopédie des gens du monde 31.
England 100.
Englische Sprache in Paris 3.
Entführung aus dem Serail von Mozart 92.
Erard, S., 59.
Erfurt 75.
Erlanger 131.
Eroica, Symphonie von Beethoven 54.
Erzählungen aus dem deutschen Volksleben 89.
Erziehung, deutsche, 73.
Eulenspiegel 90.
Europe littéraire 17.
Euryanthe, Oper, 52.

Fabrikate, deutsche, 107.
Fachschulen in Frankreich 74.
Faivre, E., 119.
Fauriel, Cl., 69.
Faust, Doktor, 90.
Februarrevolution 27.
Fechner, Th., 113.
Fechter von Ravenna von Halm A. 107.
Ferrari, C., A. 117.
Feuchtersleben A. 102.
Feuerbach, A. v., 76.
Feuerbach, L., 25.
Feuillet, O., 87.
Fidelio, Oper von Beethoven 52.
Figaro, Pariser Zeitschrift, 124.
Figaros Hochzeit von Mozart 51; 52; 53.
Fischer, Kuno, A. 90.
Fleischer, B., A. 164.
Fliegender Holländer von R. Wagner 93.
Fortoul, Hipp., 96.
Foucher de Careil, A., A. 83, 157.
Fouillée, Alfr., A. 160.
Fouriéristes, les, 26.
Fournier, L., A. 94.
Fragments politiques et littéraires de Boerne 14.
France, de la, Schrift von Heine 16.
Franche-Comté 81.
Frankreich, seine Sympathieen für Deutschland vor dem Kriege 98; sein Haß gegen uns nach dem Kriege 99—100; 122.
Franzosen, ihr Wesen im Gegensatz zu den Deutschen 10; 12—13; 62; 127—128; als Vertreter des weiblichen Prinzips 10; ihre künstlerische Begabung 130.
Franzosenfeindliche und franzosenfreundliche Stimmung in Deutschland 23.
Französische Einflüsse auf Deutschland 9; 22; 130.
Französische Schweiz 61; 82; 89.

Französische Sprache 62; 130.
Französische Vorurteile gegen die deutsche Philosophie 64; 66.
Fraunhofer, J. v., 75.
Freidenker, deutsche, 26.
Freiheitslieder, deutsche, 38.
Freiligrath, F., 80.
Freischütz, der, von K. M. v. Weber 52; 53; 125.
Freytag, G., 86; 116.
Friedel 106.
Fröbel, F., 73.
Fuchs, Frau H., A. 191.

Gaidoz, A. 98.
Gaietétheater in Paris 118.
Gans, E., 1.
Gartenbau 75.
Gaudy, F. B. H. W., 38.
Gautier, Judith, A. 191.
Gautier, Paul, 82.
Gautier, Theodor, 42; A. 63 u. 138.
Gavarni, 90; A. 134.
„Gegenwart", die, A. 78.
Geibel, E., 84; 115.
Geistliche, deutsche, in Paris 6.
Gelehrte, deutsche, in Paris 6.
Gemeindefreiheit 76.
Génin, F., 31.
Generalstab, französischer, 111.
Genf 61; 89.
Genossenschaftswesen 106.
Geodäsie 75.
Geoffroy, J., 51.
Geographie in Frankreich 109—111.
Geographische Gesellschaft in Paris 109.
Geographischer Kongreß in Paris 110.
Geologie 76.
Germanen, ihr Wesen 10; 11.
Germanomanie 112.
Gerstäcker, F., 89.
Gervinus, G., 71.
Geschäftshäuser, französische, durch Deutsche geleitet 106.
Geschäftsmänner, deutsche, in Paris 7.
Geschichtschreibung, deutsche, 70—71.
Geschmack, französischer, 107.
Girardin, Saint-Marc, 1; 3; A. 44 und 46.
Glocke, die, von Schiller 82; 89.
Gluck, Ch., Ritter v., 48—49; 56; 92; 122.
Gobineau, J. A. v., 126.
Goethe, W. v., in Straßburg 29; seine Jugendschöpfungen A. 27; sein Egmont 118; neueste französische Forschungen über seine Werke 118 und A. 80; poetische Übertragung von „Der getreue Eckart" und „Der König von Thule" A. 41 und 102; verunglimpft von einzelnen Franzosen 99.
Goethe-Jahrbuch A. 27.
Golbéry, M. Ph. A., 31.
Goldammer, H., A. 94.
Göllnitz, P. H. v., 111.
Görner, K. A., 84.
Göttingen 32; 41.
Götz von Berlichingen von Goethe A. 27.
Grumy, A. 98.
Goupil, A. G., 97.
Gourdault, J., A. 121.
Grabbe, Ch. D., 38.
Grad, Ch., 106.
Gräfe, A. v., 109.
Grand-Carteret, J., A. 146.
Gratry, A., 66.
Gregorovius, F., A. 167.
Grétry, A. 48.
Grimm, Herm., 87.
Grimm, Jak., 74; 90.
Grimm, W., 90.
Grimmelshausen, H. J. Ch., 119.
Grimmsche Märchen A. 131.
Griseldis von Halm 83.
Große Oper in Paris 48; 58; 94; 125.

Grucker, E., 119.
Grüneisen, K. v., 80.
Guiard 31.
Guide-Joanne 112.
Guillemot, J., A. 75.
Guiran, M. F., A. 10.
Guizot, F. P., 2.
Gumprecht, O., A. 75.
Gurbault, J., A. 175.
Gutzkow, K., 22; 23; 87; A. 1, 11.

Habeneck, A., 54; 95.
Hahn-Hahn, Gräfin J., A. 115.
Hahnemann, S. Ch. F., 8; 77.
Hahnemanisme, Zeitschrift, 8.
Haizinger, A. 51.
Halm, Friedr., 83; A. 107.
Hamerling, Rob., A. 166.
Handel, deutscher, 106.
Händel, G. F., 49; A. 193.
Handwerker, deutsche, in Paris 6—7.
Hans Sachs 119.
Hart, Heinr., A. 96, 170.
Hartmann, E. v., 113.
Hartmann, M., A. 166.
Hartsen, F. A. v., 113.
Hase, K. Bened., 7.
Hauff, W., 85.
Haydn, J., 49—50; 125; 126; A. 193.
Hebbel, F., 84.
Hebel, J. P., 81; 83; 89; A. 128.
Heerwesen, preußisches, 101.
Hegel, G. W. F., 26; 32; 63; 65.
Heidelberg 28; 82.
Heimcke, Fräulein, A. 178.
Heine, Heinrich, 9; 14—21; 22; 26; 38; 40 46; 81; 82; A. 41, 46.
Heinrich, G. A., 70.
Heinrich, G., A. 102.
Helmholtz, H. L. F., 109.
Hennequin, E., A. 63.
Henner, J. J., 106.
Henze, Ad., A. 151.
Herder, J. G, 4; 119; A. 134.
Hérold, L. J. F., 56.
Herwegh, G., 25.
Herz, H., 59.
Hey, W., 90.
Heyse, Paul, 87; 117; A. 46.
Hilaire le Gai, A. 138.
Hillebrand, K. 74; 78.
Hiller, F., 55.
Himly, L. A., 106.
Hinterlader, preußische, 101.
Hirn, G. A., 106.
Hoffmann, E. Th. A., 188.
Hölderlin, J. Ch. F., 38; 82.
Homöopathie 8.
Hufeland, Chr. W. v., 76.
Hugenotten, Oper von Meyerbeer 58.
Hugo, Victor, 16; 23; 39; 82; 99; A. 63.
Humanismus 129.
Humanitaires, les 25.
Humboldt, A. v., 5; 77.
Humboldt, W. v., 5; 71.
Hummel, J. M., 55.

Janet, Paul, 67; A. 158.
Jardins d'enfants 73.
Jean-Hippolyte, A. 151.
Iffland, A. W., 84.
Immermann, K. L., 85.
Industrie, deutsche, 106; 107.
Institut de France 106.
Instrumentalmusik, deutsche, 53.
Joachim, Joseph, 95.
Joanne, A. L., 112.
Joret, Ch., 70; 119.
Journal des Débats 78.
Journal encyclopédique A. 66.
Isambart 91.
Italienisches Theater in Paris 51.
Jugendschriften, deutsche, 90.
Julirevolution 1; 10; 27.
Jullien, A., 123; A. 71, 189.
Jungdeutsche 23.
Justice, Zeitschrift, A. 178.

Kaiserreich, zweites, in Frankreich 60; 78—79; 96.
Kalisch, L., A. 6, 143.
Kalkbrenner, F. W. M., 59.
Kaltschmidt, J. H., A. 39.
Kant, J., 24; 25; 32; 63; 114.
Karikaturzeichnen 97.
Kartoffelbau 75.
Kaulbach, W. v., 96.
Keller, Gottfr., 116; A. 168.
Kelm 91.
Kerner, Just., 38.
Kindergärten 73.
Kinderschriften 90.
Kinkel, G., 89.
Klavier, durch Deutsche verbessert, 59.
Klein, H., A. 105.
Kleist, H. v., 4; A. 185. 47
Knaus, L., 97.
Koch, Max, A. 183.
Koch, Robert, 109.
Koell, A. 50.
Kohn-Abrest, F., A. 63.
Kölnisches Wasser 129.
Konfektionsindustrie 107.
Körner, Th., 36; 38; 82.
Korrespondenzkarten 76.
Kotzebue, A., 4; 84; 118; A. 68.
Krause Christ Friedr., 25.
Kressenpflanzungen 75.
Kriminalrecht 76.
Krummacher, F. A., A. 134.
Kühne, F. G., 23.
Kunst, deutsche, 96.
Kurz, H., A. 24.

Laboratorien, deutsche, 77; 104.
Laboulaye, E. R., 70; 76.
Lacroix, C., 37.
Lagenevais, F. de, A. 21.
Lamartine, A. de, 16; 23.
Lamé, E., A. 81.
Lamoureux 118; 124.
Landkarten 111.
Landwirtschaft 75.
Langenbeck, K. J. M., 109.
Langhans 31.
Laryngoskop 77.
Laryngoskopie 109.
Lassen, Christ., 71.
Laube, H., 19; A. 52.
Laugel, A., A. 83.
Laun A. 112.
Lausanne 89.
Lavoisier, A., 77.
Lecocq 93.
Lehr, Paul, 30.
Leipzig 75.
Lemoine, Alb., 67.
Lenau, N. v., 40; A. 46, 80.
Leo, H., 23.
Leroux, P., 26.
Leroy, Alph., A. 121.
Leroy-Beaulieu, Paul, A. 153.
Lessing, G E., 31; 103; A. 80.
Levasseur, Emile, 111.
Levoisin, J., A. 138.
Lévy, B., A. 122.
Lévy, L., A. 63.
Lewy, M., 106.
Leyk, O v., A. 40.
Lichtenberger, E., 118.
Lichtenstein, von Hauff, 85.
Lichtwer, M. G., A. 134.
Liebeskind, Margarethe, A. 134.
Liebig, J. v., 77.
Lied, le, 35.
Lindau, P., A. 168.
Lippmann 106.
List, Friedr., 75.
Liszt, F., 55; 95.
Lithographie 75.
Litterarische Kritik 69.
Litteraturforschung 69.
Littré, E., 66 78.
Loewe-Weimars 1; 41; 85; A. 113, 114.
Lohengrin, von R. Wagner, in Paris 123; 124.
Loiset, F., 70.
Lotze, H., 113.

Louis Philippe, ſeine Regierung 1; 3; 6; 16.
Lorenz A. 24.
Loſtalot A. 47.
Ludwig, O., A. 117.
Lulli, J. B., 48.
Lutèce, Schrift von Heine, 16.
Lyceen, franzöſiſche, 102; 103.
Lyrik, deutſche, 35; 80—82; 115.

Macker, Abbé, A. 134.
Magasin encyclopédique A. 72.
Mainzer, J., 58.
Maler, deutſche, in Paris 97.
Malerei, deutſche, 96.
Mälzl, J. N., 59.
Männergeſang, deutſcher, in Paris 55; 131.
Märchen, deutſche, 90.
Marchand, A., A. 166.
Marc-Monnier 37.
Marcello, Bened., 122.
Marelle, Ch., A. 41, 59, 136.
Marenholz, Baronin v., A. 94.
Marggraff, H., A. 2, 7, 110.
Marmier, X., 3; 37; 81; A. 46.
Marſchmuſik 58.
Martha, Conſtant, 106.
Martin, Nic., 3; 36; 38; 39; 89; A. 50, 131.
Martini, J. P. A., 58.
Materialismus in der deutſchen Philoſophie, 67; 78.
Materna, Amalie, 125.
Materne, A., 85; A. 117.
Matinées internationales in Paris 118.
Matter, J., 32—34; A. 3, 99, 120.
Maurial, E., 63.
Medizin 76; 109.
Méhul, E., 48.
Meiſtergeſang 119.
Meiſterſinger, die, von R. Wagner 123.
Meißner, A., A. 166.
Mendel, Herm., A. 73.
Mendelsſohn, F., 125.
Mercure de France A. 69.
Mérimée, Prosper, 87.
Meßmer, F. A., 8.
Meteorologie 76.
Metronom 59.
Metz 73.
Meyerbeer, J., 57—58; 95.
Meyſenburg, Fräul. M. v., A. 94.
Michelet, J., 25; 66; 73; 99; A. 94.
Michiels, A., 33; 37; 44; 69; 89.
Millard-Kuhn A. 150.
Milleret A. 107.
Miolan-Corvalho 92.
Miot, C., 71.
Miramont, P., A. 158.
Mittelſchulen, deutſche, 72.
Möbelinduſtrie 107.
Mohl, J. v., 7.
Mongoſchule in Paris 102.
Monod, Gabr., 71; 122.
Monſelet, Charles, 83.
Montalembert, Ch. de, 66.
Montégut, E., 41; 70.
Montolieu, Frau v., 82.
Montpellier 75.
Mörike, E., 82.
Moritz, C. W., 59.
Moſenthal, S. H., A. 117.
Motte-Fouqué, de la, 82.
Motte-Fouqué, Albertine de la, A. 101.
Mozart, W. A., 50—53; 92; 121; 125.
Müller, Max, 71.
Müller, W., 38.
Münchhauſen, Freiherr v., ſeine Schwänke 90.
Münſter, Sebaſt., 111.
Muſeum der Kunſtinduſtrie 107.
Muſik, deutſche, 47—59; 92—96; 121—126.
Muſſet, A. de, 20; 23; 45.

Nächtliche Heerſchau, die, von Zedlitz 38.
Naef, F., A. 126.

Napoleon I. 41; 60.
Napoleon III. 40; 60.
Napoleon, Prinz Joſ. Ch. P., 78.
Naturalismus, franzöſiſcher, 116.
Naturwiſſenſchaften 76; 108.
Naumann, E., A. 65, 74, 75.
Nefftzer, A., 61; 66.
Nerval, Gérard de, 35; 42; A. 46.
Neu-Hegelſche Schule 25; 66.
Neumann, Angelo, 123.
Niebuhr, B. G., 31.
Nieritz, G., 90.
Nilſon 92.
Niſard, D., A. 139.
Nolen, de, A. 160.
Normalſchule 73.
Nourrais, de la, P. A., 3.
Nouveaux Concerts, in Paris, 123.
Nouvelle revue de théologie 61.
Nouvelle revue germanique 31.
Nürnberger Puppen 129.

Oberkampf, Ch. Ph., 75.
Odéontheater in Paris 52; 118.
Offenbach, J., 93; 122.
Offiziere, franzöſiſche, 101.
Ohrenheilkunde 109.
Oper, d. große, in Paris 48; 50; 52; 53.
Oper, die komiſche, in Paris 56.
Operette, burleske, 93.
Ophthalmoſkop 77.
Oppenheim 131.
Optiſche Inſtrumente 75.
Orcheſterkonzerte in Paris 95.
Orphée aux Enfers von Offenbach 93.
„Oſtereier", Erzählungen von Schmid, 90; A. 134.
Öſterreichiſche Dichter 115.
Ott, A., 32.
Overbeck, F., 96.
Ozaneaux, G., 30.

Pädagogik 73; 102; A. 80.
Paris, franzöſiſche Zeitung, 123.
Paris, Gaſton, 71; 72.
Paris, von Deutſchen beſucht 4—9; 130—131.
Pariſer Artikel 107.
Pariſer Parke 75.
Pariſer Weltausſtellung (von 1889) 107.
Pariſer Zeitung 6; 131.
Paris-Guide A. 6.
Parſifal, Oper von R. Wagner 124; 125.
Peſſimismus bei Schopenhauer und Hartmann 113; 116.
Peterſen, F. C., A. 6.
Pfau, Ludwig, A. 124.
Pasdeloup, J. E., 95; 124.
Paſteur, Louis, 108.
Pathologie 109.
Patrologie 71.
Phenacetin 108.
Philoſophie, deutſche, in Frankreich 2; 24—26; 34; 63—67; 112—114.
Pianiſten, deutſche, in Paris 55.
Pictet, A., 89.
Pillaut, L., A. 191.
Pittié, F. G., 44.
Planche, G., 69.
Platen, Graf A., 40.
Pleyel, J., 59.
Pleyel, Konzertſaal in Paris 95.
Poſitiviſtiſche Philoſophie 25.
Poſtweſen 76.
Pouchet, G., A. 97.
Preußen, Einfluß ſeines Heerweſens 101; ſeiner Schuleinrichtungen 102; ſeiner Verwaltung 105.
Prießnitz, V., 77.
Proteſtantismus 34; 61; 73; 78.
Proudhon, P. J., 26.
Prutz, R. E., 22.

Quartettvereine, deutſche, in Paris 131.
Quesnel, L., A. 75, 193.
Quinet, Edgar, 19; 23; 25; 31; 66; 69, 82; A. 64.

Raff, J., 125.
Raffet, D. A. M., 39.
Rameau, J., 48.
Ranke, L., 70.
Raspail, F. V., 12.
Ratisbonne, L., 37; A. 46, 54, 59.
Raumer, Friedr. v., A. 23.
Ravaiſſon, Felix, A. 86.
Raybois, Frau E. de, A. 134.
Realſchulen 103.
Reber, Nap. H., 126.
Rechtswiſſenſchaft 76.
Reclus, Elyſée, 111.
Récy, R. de, A. 194.
Redwitz, O. v., 82; 115.
Réformateur, Zeitſchrift 12.
Reicha, A., 58.
Reichard, H. A. O., 111.
Reichardt, J. F., 50.
Reichenbach, G. v., 75.
Reinhard, K. F., 7.
Reiſebilder von Heine 40—41.
Reiſehandbücher 111.
Religiöſe Zuſtände Deutſchlands 34.
Rémuſat, Ch., 25.
Renaiſſance-Theater in Paris 93.
Renan, E., 60; 61; 66; 67; 74; 77; 78; 99; A. 79.
Renard, G., A. 150.
Rendu A. 91.
Reneſſe, Th. de, A. 158.
Renouvier, Ch., 63; 114.
Reuß, E., 61.
Reuter, Fritz, 89.
Révil A. 158.
Réville A. 179.
Revue britannique 61; 82.
Revue contemporaine 63; A. 16.
Revue critique d'histoire et de littérature 70.
Revue des Deux-Mondes 18; 23; 24; 26; 41; 42; 43; 63; 70; 78; 116.
Revue des cours littéraires de la France et de l'étranger A. 197.
Revue de Paris 12.
Revue du Nord et principalement des pays germaniques 2.
Revue encyclopédique 25.
Revue germanique 61—63.
Revue germanique et française 63.
Revue historique 71.
Revue moderne 63; A. 24, 45.
Revue philosophique de la France et de l'étranger 113.
Revue politique et littéraire A. 8.
Revue Wagnérienne 125.
Rey, Rod., A. 125.
Ribot, Th., 113; A. 158, 162.
Rienzi, Oper von R. Wagner 93.
Riſtelhüber, Paul, 44; A. 25, 41, 46, 57.
Ritter, Karl, 109; 111.
Rittershaus, E., A. 165.
Robert der Teufel, Oper von Meyerbeer 57.
Robin des bois 52.
Rodenberg, J., A. 70, 143.
Rokitansky, K., 77.
Romane 84—85; 116—117.
Romaniſche Philologie 71.
Romantik, franzöſiſche, 116.
Romantiſche Schule in der deutſchen Muſik 56; 57.
Romanzero von Heine 43—44.
Roſſini, J., 52.
Rothſchild in Paris 7.
Rouſſeau, J. J., 10.
Rouvier, Elie, A. 162.
Royer, A., 42.
Rückert, F., 38; A. 46.
Ruge, A., 25; 26; A. 22.
Rußland 23.

Sacher-Maſoch 117.
Salle Beethoven 55.
Salles, Félix, A. 177.
Sallet, F. v., 81.
Sand, G., 78; 87.
Sandeau, J., 87.

Saint-Albin, Emm., A. 39.
Saint-Cyr, Militärschule 103.
Saint-Saëns 95; 126.
Saint-Simonisten 19; 25.
Saint-Victor, Paul de, 99.
Sainte-Beuve 69; 78.
Saintes, A., 24.
Saisset, E., 63; A. 83.
Sarchi, Ch., 114.
Sauzay, Eugen, A. 193.
Savigny, F. v., 76.
Sax, A., 59.
Schack, A. F. v., 116.
Schefer, L., 81.
Scheffel, J. V. v., 82; 116; 117; A. 167.
Schelling, F. W. J. v., 89.
Schenkendorf, M. v., 38.
Scherdlin, D. E., A. 186.
Scherdlin, E., 119; A. 131, 134.
Schérer, Edm., 99; A. 83.
Scherer, W., A. 24.
Schiller, Friedr. v., seine Jungfrau von Orléans 30; sein Dreißigjähriger Krieg 31; Übersetzung einzelner Gedichte 82; 89; A. 41, 46.
Schillerfest in Paris 95.
Schindler, A., A. 73.
Schlegel, A. W. v., 5; 69.
Schlegel, Friedr. v., 5.
Schlesinger, Max, 59.
Schleiermacher, F., 89.
Schlumberger, G., 106.
Schmid, Chr. v., 90.
Schmidt, K., 61.
Schmitt, L., A. 123.
Schnellpresse 75.
Schnitzler, J. H., 31.
Schnorr, J. v., 96.
Schopenhauer, A., 82; 112—113; 116; A. 80, 112, 158.
Schopenhaueriste, le, 113.
Schubert, Franz, 55; 125.
Schulbücher, deutsche, in Frankreich 72.
Schulwesen, französisches, 72.
Schulze-Delitzsch 70; 106.
Schulzwang, deutscher, 72.
Schuré, E., 37 45; A. 191.
Schützenberger, Paul, 106.
Schwab, J., 38.
Schwanthaler, L. M., 96.
Schwänke, deutsche, 90.
Schweizer Reisehandbuch 112.
Schwerz, J. v., 75.
Schwind, M. v., 96.
Scudo, P., 55.
Selden, C., A. 63.
Semmig, Herman, A. 4, 65, 98.
Servies, G., A. 191.
Shakespeare, seine Dramen in Paris 53.
Siegfried-Idyll, von R. Wagner 124.
Simrock, K., A. 46, 128.
Skoda, J., 77.
Skulptur, deutsche, 96.
Sloman, H., A. 84.
Société des concerts du conservatoire 54.
Sociétés philharmoniques in Paris 55.
Sontag, Henriette, 52.
Sozialisten, französische, 26.
Spach, L., 31; 32; 120; A. 24, 34.
Spectateur du Nord A. 66.
Spektralanalyse 77.
Spielhagen, Friedrich, 87; 117.
Spohr, L., 57.
Spontini, G., 48.
Sprachvergleichung 71.
Staatswesen, deutsches, 76.
Staël, A. L. G. Frau v., 33; 99.
Stahl, G. E., 67.
Stahl, P. J., 90.
Stahlkanonen 101.
Stein, L., 76.
Stenographie 75.
Stephan, H. v., 76.
Stern, Daniel, 20; 41.
Stifter, A., A. 117.

Stinde, J., 117.
Stöber, Ehrenfr., A. 41.
Stölzel 59.
Strada 65.
Straßburg, seine Thätigkeit für deutsches Geistesleben 31; seine theologische Fakultät 61; sein protestantisches Gymnasium 119.
Strategische Werke in Deutschland 101.
Strauß, David, 60; 66.
Strebinger, Frl., A. 176.
Strodtmann A. 62.
Struwwelpeter in Frankreich 91.
Studenten, deutsche, in Paris 131.
Studenten, französische, 104.
Stunden der Andacht von Zschokke A. 112.
Sturm- und Drangperiode 111.
Suckau, W. v., 85; A. 118.
Sulfonal 108.
Sybel, H. v., 71.

Tabaraud, Ch., 44.
Taillandier, Saint-René, 23; 31; 43; 86; A. 8, 17, 47, 100.
Taine, H., 66.
Tannhäuser, Oper von R. Wagner 94, 124.
Tardieu, Ch., A. 192.
Telephon 106.
Thaer, A., 75.
Thalberg, S., 55.
Thaulow, G., A. 82.
Théâtre de la Nation 50.
Théâtre des Nations 123.
Théâtre lyrique 49; 92; 125.
Theorie der Musik 58.
Thermometrie 77.
Theuriot, A., A. 63.
Thevenin, Marcel, 71.
Thiers, A., 23; 101.
Tiberghien 25.
Tissot, Ch. J., 24.
Tissot, V., 99; A. 147.
Töchterschulen, französische, 102.
Toepffer, R., 88.
Tonnelé, Alfred, 37; 82.
Tragödie, französische, 10.
Traumbilder von Heine 44.
Trautwein von Belle, A. 24.
Tristan und Isolde, Oper von R. Wagner 124.
Tübinger theologische Schule 60.
Türkenmarsch von Beethoven 92.
Turnen 104.

Uhland, L., 35—38; 82; A. 46, 102.
Universitäten, deutsche, 3; 74; Reform der französischen 104.
Unteroffiziere aus Elsaß und Lothringen 101.
Unterricht im Deutschen auf französischen Schulen 3; 72; 108.
Unterrichtsliga, französische, 78.
Unterrichtsmethoden, deutsche, 102.

Valbert, A. 63.
Vaughan, E., 44.
Velde, van der, 85.
Vendel, A., A. 174.
Venedey, J., 26.
Ventile an Blasinstrumenten 59.
Vera, August, 64; 65; 66.
Verne, J., 90.
Verny, E., 30.
Verwaltung, preußische, 105.
Veuillot, L., 45.
Viardot-Garcia, Pauline, 49.
Villemain, Abel, 69.
Villers, Ch., A. 66.
Villette, die, 131.
Virchow, R., 77; 109.
Vischer, Fr. Th., A. 125.
Vitalismus 67.
Volksbank- und Vorschußvereine 76.
Volksdichtung, deutsche, 88.
Volkssagen, deutsche, 89—90; — französische, 102.
Volkswirtschaft 106.

Neues Leben.

Das junge Frauchen stickt und säumt
Am feinen Kinderkleid; voll Beben,
Voll sel'gem, sitzt sie, schwärmt und träumt
Vom Kindlein, das es wird umgeben.
Die Maiensonne strahlt und lacht,
Aus dieser Strahlenharfe sacht
Wird Zukunftsgruss ihr zugebracht:
Neu Leben!

Mehr als die reichste Blütenpracht
An Glanz und Duft jemals empfangen,
Ist, was der Lenz ihr dargebracht,
Was Freude haucht auf ihre Wangen.
Es ist die Liebe überreich,
Die alles will zum Opfer geben,
Ihr Auge kündet sonnengleich:
Neu Leben!

Der Mutterfreuden Morgenrot,
Giebt eine Schönheit ohne Gleichen,
Viel reicher, als die Jungfrau bot,
Und leise flüstert sie mit weichen
Und zarten Worten: Zierlichkeit
Und Frische schwand mir mit der Zeit!
Ein Kuss nur kann ihr Antwort geben:
Niemals hab ich dich so geliebt,
Als da die Lieb' uns beiden giebt
Neu Leben!

— —

Schlafen geh'n.

Der Abend sank, das Kindlein müd' vom Scherzen,
Sank in der Mutter ausgestreckte Arme,
Sie hielt es fest an ihrem treuen Herzen,
Dann trug sie es ins Bettchen, in das warme.

Das war ein Schwatzen, Kosen, Schmeicheln, Herzen,
Die Mutter wusste nichts von Leid und Harme.
Kein Mensch entreisst dich mir, denkt sie mit Schmerzen,
Ich trotze kühn der Räuber wildem Schwarme.